



A. W.
Voitech

Yelley

und die

Rätsel
der
Versteinerung

Band 2



WZ2:

„Ein bezauberndes Weispiel, wie man einen schier unlosbaren Fall mittels Schläue, Dausverstand und Gewitztheit löst“ – Doktor Guido Kollaritsch – Sicherheitsinstitut Graz

Yelley Fanclub

YELLEY
und die Rätsel der Versteinerung
(Band 2 der Fantasy-Romanreihe „Yelley“)

von
A. W. Voitech

Alles über Yelley

Yelley und der Puls des Westens

Yelley und die Rätsel der Versteinerung

Yelley und die Gefangene der Salamander

Yelley und der Flammendolch

Yelley und der Zirkel des Horushiva

Yelley und die Blutprinzessin

Yelley und die Aureolen der Geisterwölfe

Yelley im internet: <https://yelleyblog.wordpress.com/>

und auf facebook

YELLEY

und die Rätsel der Versteinerung



A. W. VOITECH

Alle Rechte, insbesondere auf
digitale Vervielfältigung, vorbehalten.
Keine Übernahme des Buchblocks in digitale
Verzeichnisse, keine analoge Kopie
ohne Zustimmung des Verlages.
Das Buchcover darf zur Darstellung des Buches
unter Hinweis auf den Verlag jederzeit frei
verwendet werden.
Eine anderweitige Vervielfältigung des
Coverbildes ist nur mit Zustimmung des Autors und
des/der Coverillustratoren/in möglich.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wahren Ereignissen sowie bereits bestehenden Werken von Künstlern oder Schriftstellern ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig. Gewisse thematische Bezüge, die dieser Aussage im Verlauf der Handlung an bestimmten Stellen zu widersprechen scheinen, sind den Bereichen „Fan-Fiction“, „Hommage“, „Parodie“ oder „Satire“ zuzuordnen.

<https://yelleyblog.wordpress.com>
yelley@gmx..at

Erste Auflage 2019

© Coverbild Clubausgabe: Atelier Sommerland

© Coverbild Allgemeine Ausgabe: A. W. Voitech

Auswahl der Illustration mit freundlicher Genehmigung

von Anbieter 123RF.com: Werner Voitech

Covergestaltung, Layout & Lektorat: A. W. Voitech

© Albert Werner Voitech – Graz/Austria

not printed – only digital
(Yelley-Fanclub-Promotion)

*Für Weise, die Felsen genauer betrachten,
und dieselben als einstige Wesen erachten,
für Hexen, die Liebeszauber verwenden,
um ihre Opfer damit zu blenden,
für Enttäuschte, die diese Hexen verfluchen,
und vor allem für jene, die nach Schätzen suchen.*

Senga sagte:
„*More rigorous as maximum!*“
(rigoroser als das Maximum)

... doch die Göttin des Kampfes hörte:
„*Morrígu raises Macha (Maxa) – Mum!*“
(Morrígu erhebt Macha – Mama)

Inhaltsverzeichnis

Kapitel Eins	Ein geschenkter Schlangenbiss	10
Kapitel Zwei	Grundloses Zittern	63
Kapitel Drei	„Abra Kadabra, Mr Lonsdale!“	108
Kapitel Vier	Fogwitch-Insel	175
Kapitel Fünf	Ein Dieb kommt selten allein	243
Kapitel Sechs	Der Schatz des Einäugigen	306
Kapitel Sieben	Kristallkugel-Magie	350
Kapitel Acht	Pink Love Story	371
Kapitel Neun	Der Biss der roten Zankzikade	417
Kapitel Zehn	Hatschiini	464
Kapitel Elf	Hexen und Piraten	507
Kapitel Zwölf	Ein Fest der Malheure	547
Kapitel Dreizehn	Des Widerspenstigen Zähmung	580
Kapitel Vierzehn	Verliebt, verlobt, versteinert!	643
Kapitel Fünfzehn	Isabellas Bücher-Gruft	685
Kapitel Sechzehn	Flippy-Floppy	758
Kapitel Siebzehn	Das Unechte Buch	787
Kapitel Achtzehn	„Taubenzecken?!“	843
Kapitel Neunzehn	Jakobs Tarnpappe	886
Kapitel Zwanzig	„Spiegelei, Spiegelei an der Wand ..., wer ist die Dottergelbste im Land?“	926
Kapitel Einundzwanzig	Kunoichi Torika	993
Kapitel Zweiundzwanzig	Dosen ... nichts als Dosen	1037
Kapitel Dreiundzwanzig	Der Kampf im Wald	1105
Kapitel Vierundzwanzig	Palindromas	1150
Kapitel Fünfundzwanzig	Arrow-Witches und Robin Hoods	1189

Kapitel Sechszwanzig Das königliche Geschenk	1252
Buchempfehlungen	1291
Autorenbiografie	1292

Ein geschenkter Schlangenbiss

In der Erlenmarie Straße 13 war die Familie größer geworden. Die Chamberlains hatten zwar kein Baby bekommen, jedoch Zuwachs in Form neuer Freunde. Yelley, Marilyn und Anne gehörten einfach dazu, seit Sally und Nancy sie bei der Einweihungsfeier der Schule, auf Fogwitch-Island kennen gelernt hatten.

„Reichst du mir bitte den Wagenschlüssel, Schatz ...?“ Charles Chamberlain blickte besorgt auf die Uhr. Er schlief neuerdings nachts wie ein Murmeltier, was heute Morgen dazu geführt hatte, dass er drauf und dran war, zu spät zur Arbeit zu kommen.

„Charles?“
Leonore reichte ihrem Mann den Schlüssel.

„Danke. Sitzt meine Krawatte?“
„Alles bestens ... beeil dich.“
Leonore hatte sich Urlaub von ihrer anstrengenden Arbeit in der Zahnklinik genommen, um gemeinsam mit ihren Kindern und deren Freundinnen ein paar schöne Tage zu verbringen. Sie trug noch den Morgenmantel und half ihrer Tochter beim Anrichten des Frühstücks. Der Rest der fröhlichen Runde saß erwartungsvoll am Tisch, freute sich auf Orangensaft, Cornflakes, gebratenen Speck und Spie-

gelei, oder langte bereits herzlich zu. Ein paar von ihnen gähnten sogar noch hinter vorgehaltener Hand, rieben sich die Augen und blinzelten verschlafen vor sich hin.

„Kiddy sagt, sie hätte Bauchschmerzen, Mrs Chamberlain. Sie möchte nach draußen in den Garten.“

Alle richteten ihr Augenmerk unverwandt auf Yelley, die der Katze dabei zusah, wie sie aufstand und Richtung Eingangstür trippelte.

Mr Chamberlain riss sich von dem Szenario los und verabschiedete sich mit einem Winken an der Tür.

„Ich wünsch’ euch einen schönen Tag, Kinder!“ Leonore versprach er: „Ich komm’ heut’ etwas früher nach Hause, Liebling.“ Er machte drei große Schritte, gab seiner Frau einen flüchtigen Kuss und eilte mit schnellen Schritten zum Wagen. Snoopy, der Beagle, Kiddy, die Hauskatze und eines ihrer Jungen waren, gemeinsam mit dem Mann, zur Tür hinausgelaufen, um dem Frühstückstrubel zu entweichen.

Seitdem Charles Chamberlains Plan, in die Downing Street umzuziehen, ins Wasser gefallen war, war sein täglicher Gang zum Auto für alle zur Selbstverständlichkeit geworden. Obwohl er vonseiten seiner Berater viel Kritik deswegen einstecken musste, hatte er auf einen Chauffeur verzichtet, um seiner schlichten Lebensweise nicht untreu zu werden. Das damit verbundene Risiko war ihm zum ersten Mal richtig bewusst geworden, als er im ersten Jahr seines neuen Amtes auf der Fahrt zu seinem Arbeitsplatz beinahe einen alten Mann überfahren hätte, der sich hinterher als das Oberhaupt eines Magischen Zirkels herausstellte.

Mrs Chamberlain setzte sich, mit einer Scheibe Toast in der Hand, an den Tisch und dachte über den flüchtigen Kuss nach, während ihre drei Kinder und zwei ihrer Gäste die junge Katzen-Expertin nach wie vor, teils verblüfft,

teils fragend anstarrten. Alle waren über Yelleys Ansage von vorhin noch immer so erstaunt, dass sie sogar vergessenen hatten, Charles Chamberlains Abschiedsgruß zu erwidern.

Yelley, Gast im Hause der Chamberlains und Freundin ihrer Töchter, griff schüchtern nach dem Gebäck.

„Worauf sind diese blutigen Kratzer an deinem rechten Handgelenk zurück zu führen, Yelley?“ Mrs Chamberlain zeigte punktgenau auf die Pulsfühlstelle des schwarzhaarigen Mädchens, das links neben ihr am Frühstückstisch saß. Deutlich waren zwei kleine, dicht nebeneinander liegende Wunden knapp über der Handwurzel, auf der Innenseite des Handgelenks zu erkennen. Sie waren mit Blut verkrustet und sahen in der Mitte aus, als stammten sie von zwei kräftigen Nadeln.

„Sind das etwa Stichverletzungen?“, wollte die besorgte Gastgeberin wissen, und blickte Yelley dabei fragend in die Augen. Die Antwort auf ihre Frage kam von anderer Stelle. Sally, Leonore Chamberlains älteste Tochter, erklärte beim Servieren wie beiläufig:

„Wir hatten gestern im Großen Park gespielt, wobei uns eine Schlange beobachtete, Mum. Yelley ist in das Dickicht gekrochen, um das flinke Biest einzufangen.“

Mrs Chamberlain wurde stutzig, eine leichte Blässe trat in ihr Gesicht, und ihr durchdringender Blick verstärkte sich zusehends.

„Sie hat nur deswegen zugebissen, weil *ich* vorher versucht hatte, sie ohne Vorwarnung in die Hand zu nehmen. Natürlich hab' ich gleich Spucke drauf gegeben, Mrs Chamberlain“, erklärte nun auch die Angesprochene, als ob es sich lediglich um einen Pickel handeln würde. Die dreifache Mutter wurde hingegen noch eine Spur blasser.

„Keine Angst, Mum; es war nur eine Ringelnatter“, versicherte Peter, den dieser Schlangenbiss seltsamerweise

ebenso wenig beeindruckte wie Yelley und seine ältere Schwester, Sally.

Marilynn Lonsdale, Sallys blonde Freundin, schien hingegen mit Leonore Chamberlain einer Meinung zu sein und sogar noch schwerer mit der Sache zurande zu kommen. Ihr Blick in Richtung der Bissspuren trug deutliche Züge, die ebenfalls mit Sorge und Unverständnis einhergingen. Marilynn wurde durch Anne, ihre kleine Schwester, die neben ihr saß, abgelenkt.

„Oh neiii!“ Anne hatte ihr Trinkglas umgestoßen und sich tüchtig mit Orangensaft bekleckert. Ein paar Ketchupflecken ergänzten das farbenfrohe neue Bild auf ihrem Pyjama.

Mrs Chamberlain ignorierte das kleine Missgeschick, fasste nach Yelleys Hand und drehte dieselbe sanft herum, um die Bisswunden genauer zu betrachten.

„Marilynn ... Mum! Yelley kennt sich mit Schlangen bestens aus! Dass die Natter in der ersten Schrecksekunde zugebissen hat, war ein seltener Fall von Fehleinschätzung!“, gab Sally der versammelten Frühstücksrunde zu verstehen, nachdem sie das Sorgengesicht ihrer Mutter bemerkt hatte.

Yelley nickte zustimmend mit dem Kopf und meinte:

„Sally hat recht; der Biss war geschenkt. Es gab nicht die geringsten Anzeichen für diese seltsame Reaktion. Normalerweise stoßen Ringelnattern nur mit dem Kopf, wenn sie von Menschen bedroht werden. Sie zischen, blähen sich auf, oder stellen sich tot; beißen aber nicht. Ihr Biss war lediglich ein Zeichen dafür, dass sie mir mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, als jede andere Ringelnatter es an ihrer Stelle getan hätte.“

„Na schön, ihr siebenschlaue Bande!“, gab Leonore Chamberlain sich geschlagen und ließ Yelleys Hand endlich los. Allerdings stellte sie mit viel Energie eine Dro-

hung in den Raum: „Diesmal lass’ ich es euch noch durch geh’n, aber sollte noch mal etwas in dieser Art vorkommen, muss ich leider Mrs Lonsdale und Mrs ...!“ Leonore Chamberlain verstummte und hielt inne, da ihr schlagartig klar geworden war, dass Yelleys Familienname keinem der Anwesenden bekannt war.

„Wie heißt du eigentlich mit Nachnamen, Yelley?“, wollte Nancy, die Jüngste von Chamberlains Töchtern wissen. Sie war ihrer Mutter mit dieser Frage ein paar Sekunden zuvorgekommen.

Alle starrten daraufhin Yelley, das rätselhafte Mädchen mit den langen schwarzen Haaren fragend an. Die brünette Achtjährige bekam erst nach einigen Augenblicken, die in Summe dreizehn Sekunden verlangten, eine Antwort.

„Mein Name ist Palindro ... Yelley Palindro.“

„Was für ein hübscher Name. Woher stammt er? Kommt er aus dem Spanischen?“

„Nur zum Teil, Mrs Chamberlain. Die Dunkelseite des Namens stammt aus dem Griechischen.“

„Die *Dunkelseite*?“

Leonore Chamberlain runzelte die Stirn und schob die Nase kaum merklich hoch.

„Ja! Gewiss; die Dunkel- oder Schattenseite, die mit einem Orakel und einem Ritt in die Hölle zu tun hat! Die Lichtseite stammt hingegen, wie Sie richtig vermutet haben, aus dem Spanischen und symbolisiert das Gute oder den Frieden“ erklärte Yelley in Manier einer ausgebufften Expertin für Romanistik.

Leonore Chamberlain musterte das seltsame Mädchen, das sein Haar zu einem Rossschwanz gebunden hatte und dessen Stirn aufgrund der streng nach hinten gekämmten Frisur wie die einer Primaballerina wirkte.

„Und wie lautet der Mädchenname deiner Mutter?“

„Muuum!“, rief Sally vorwurfsvoll, denn sie hatte den Eindruck; ihre Mutter hätte den Bogen mit ihrer Neugier bereits überspannt.

Sallys Mutter war durch diesen tadelnden Zuruf aus ihren Gedanken gerissen worden. Es passierte nicht oft, dass ein neunjähriges Mädchen auf sie den Eindruck einer Erwachsenen machte. Leonore Chamberlain war eine gebildete Frau, aber von einer „Licht- oder Dunkelseite“ eines Namens hatte sie noch nie gehört. Und dass eine Schlange Yelley einen Biss geschenkt haben sollte, weil sie es für gut und richtig befand, klang für sie wie perfektes Jäger- oder Reptilienlatein. Beides war und blieb gleichermaßen rätselhaft; der Schlangenbiss wie auch der seltsame junge Gast.

Im Hochsicherheitsgefängnis von Dartmoore tummelte sich am selben Morgen - es war der 25. Juli 2014 - das gesamte Wachpersonal auf dem Gelände innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern.

Sirenen heulten, Befehle wurden gerufen. Nicht der kleinste verborgene Winkel des Gebäudekomplexes wurde bei der Suche der uniformierten Männer übersehen, doch es war längst zu spät; einer der Häftlinge war ausgebrochen! Bei der allmorgendlichen Kontrolle der Zellen war der Häftling mit der Nummer 13558 aus Zelle 747 verschwunden.

„Tom Collins ist ausgebüchst, Sir! Einfach weg, oder anders ausgedrückt; wie vom Erdboden verschluckt“, erstattete der bestürzte Oberaufseher, Mortimer Johnson, Bericht, als er beschämt vor dem Gefängnisdirektor stand und sich verlegen am Kopf kratzte.

„Wie kann das sein, Johnson?! War die Tür nicht ordnungsgemäß verschlossen?!“

„Doch, Sir. Sowohl die Tür, als auch das Fenster waren verschlossen und beides ist völlig unversehrt.“

„Und was ist mit den Wänden und dem Boden?“

„Die Wände, die Decke und der Fußboden sind ebenfalls unbeschädigt. Keine Ahnung, wie er es fertig gebracht hat, aber Tom Collins ist heute Nacht getürmt, ohne Spuren zu hinterlassen. Fast sieht es so aus, als hätte er sämtliche Schlüssel zur Verfügung gehabt, um einfach hier raus zu spazieren. So was Rätselhaftes ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht untergekommen. Ach ja; auf den Bändern der Videoüberwachung ist ein wenig Rauch zu erkennen. Sieht ganz danach aus, als hätte sich der Einäugige, bevor er die Fliege machte, eine Zigarette genehmigt.“

„Sie meinen; er hat in seiner Zelle in aller Seelenruhe eine Zigarette geraucht, obwohl der Wärter vorschriftsmäßig seine Runden gedreht hat?“

„Ja, Sir.“

„Und der Wärter hat von der Flucht nichts mitbekommen?“

„Nein, Sir. Er glaubte lediglich gehört zu haben, wie Tom Collins eine Flasche Wein geöffnet hat.“

„Er ... er hat sogar Wein getrunken?“

„Ja. Das ist anzunehmen, obwohl er die leere Flasche mitgenommen hat. Das Geräusch, das entsteht, wenn man einen Korken aus dem Flaschenhals zieht, ist unverkennbar. Gut möglich, dass er seine gelungene Flucht bereits in der Zelle begossen hat.“

„Wollen sie mich verarschen, Johnson?“

„Nein, Sir. Das will ich keineswegs.“

„Hmmm. Haben Sie und Mr Walton die Jungs aus den Nachbarzellen befragt?“

„Ja, haben wir, Mister Carpendale. Allerdings war Peckinpah der einzige, der sich als kooperativ erwiesen hat.“

„Nicht möglich; Peckinpah hat sich der Gefahr ausgesetzt, von den anderen eine tüchtige Abreibung zu bekommen?“

„Ja, aber ich schätze, er hat es nur deswegen getan, weil er vor den Mitgefangenen weniger Bammel hat, als vor etwas anderem.“

„Was soll das heißen, Johnson?“

„Nun: er war leichenblass im Gesicht, während er fortwährend auf die kaputte Glühbirne zeigte. Er zitterte wie ein Hundertjähriger, und meinte, die Sache hätte mit Hexerei zu tun. Wie er das genau gemeint hat, konnten wir nicht aus ihm herauskitzeln ... dazu war seine Furcht vor der Glühbirne viel zu groß. Außerdem faselte er etwas von einer unheimlichen Krähe, die ihm im Schein des Mondes einen mittelschweren Schock versetzt hätte.“

„Ach ja?! Wieso das?!“

„Er meinte, er hätte sich gestern Abend, kurz vor dem Schlafengehen, mit seinem Zellennachbarn unterhalten, und keine dreißig Minuten später hätte sich die Krähe auf seinem Fenster niedergelassen.“

„Und weiter?!“

„Ähm; er sagte, die Krähe hätte mit ihren lodernden Augen gebündelte Blitze auf seine Deckenleuchte gefeuert, bevor er sie zu Gesicht bekam. Außerdem sagte er, der Einäugige hätte eine Hundepfeife besessen, und mithilfe der Hundepfeife sei ihm die Flucht gelungen.“

„?“

„Ja, Sir; Sie haben richtig gehört. Der alte Peckinpah schwört beim Leben seiner Mutter, Tom Collins hätte sich eine Hundepfeife gebastelt und das leise, aber durchdringende Geräusch hätte heute Nacht sein Hörgerät kaputt ge-

macht. Er hat übrigens einen Antrag auf Schadenersatz gestellt. Ich dachte mir, das sei wichtig genug, um es ins Protokoll aufzunehmen. Peckinpah ist zwar das Paradebeispiel eines Spinners, aber laut unseren Kollegen von der Krankenstation ist er zurechnungsfähig. Ich persönlich halte die Sache mit der Hundepfeife für eine erste konkrete Spur.“

Jetzt war es amtlich: Der Oberaufseher hatte sich vom eigentlichen Thema wegbewegt, und der Gefängnisdirektor hatte es nicht bemerkt. Anstatt zu fragen „Und was hat das eine mit dem anderen zu tun“ sagte er:

„Und wenn schon, Johnson! Das hört sich zwar interessant an; ist es aber nicht! Viele unserer Häftlinge basteln aus lauter Langweile Sachen, die ...“

Johnson wagte es, den Gefängnisdirektor zu unterbrechen, denn ihm brannte etwas auf der Zunge, das er unbedingt loswerden musste. Dabei bewegte er sich wieder, ohne es zu wollen, auf das vorrangige Thema zu.

„Es geht noch weiter, Sir. Der alte Peckinpah klapperte zwar mit den Zähnen, doch mit der Zeit hat er wie eine Lerche gesungen. Er sagte, er hätte vor ein paar Tagen ein Buch über einen Fabrikarbeiter, namens Signore Rossi gelesen, dem eine Fee angeblich eine magische Trillerpfeife geschenkt hat, mit deren Hilfe der besagte Mann in ferne Zeiten und fremde Welten versetzt wurde. Und genau deswegen hat Peckinpah mir am Ende zornig ins Ohr gebrüllt, sein Zellennachbar hätte sich heute Nacht mithilfe der Pfeife verkrümelt. Er sagte, man müsse kein Hellseher sein, um klar und deutlich erkennen zu können, dass Tom Collins sich mithilfe der Pfeife in eine Krähe verwandelt hat, und danach einfach zum Fenster raus geflogen ist. Er hat mir sogar den Autor und den Titel des Buches genannt; es befindet sich nun wieder mit hoher Wahrscheinlichkeit drüben, in der hauseigenen Bibliothek.“

„?“

„Ach ja: er meinte ebenso, es sei völlig sinnlos, nach dem Einäugigen zu fahnden, denn Krähen gehören nun mal zu den Zugvögeln und Tom Collins sei genau aus diesem Grund mittlerweile längst außer Landes. Außerdem hat mein Kollege, Averell Walton, der Alarm geschlagen hat, tatsächlich ein paar Krähenfedern in der Zelle des entflohenen Häftlings gefunden.“

„?“

„Im Prinzip war das alles, Sir.“

Der klein gewachsene, aber umso dickere Gefängnisdirektor starrte den Oberaufseher an, als stünde Hans Christian Andersen vor ihm, doch er fasste sich und feixte sarkastisch:

„Und was sollte ich nun, Ihrer Ansicht nach, tun? Sagen Sie mir nicht, ich soll das Gebäude und das ganze Gelände nach einer entflohenen Krähe, einer Fee, und einer magischen Trillerpfeife absuchen lassen! Ts, ts ...! Hank Pekinpah ... Wie es scheint, hat es dieses alte Schlitzohr diesmal tatsächlich geschafft, Ihren Verstand gründlich zu vernebeln! Kommen Sie wieder auf den Teppich, Johnson! Wie Sie wissen, hat Peckinpah es neulich sogar geschafft, im Zuge eines Beichtgesprächs mit unserem neuen Gefängniskaplan die Rollen umzudrehen! Notschlachten sollte man diesen Pfiffikus, wenn er sich nicht bald bessert!“

„Wie Sie meinen, Sir.“

„Nun denn; da ich weder meinen Job noch meinen guten Ruf als Gefängnisdirektor verlieren will, weil ich mich der Meinung eines leichtgläubigen Kollegen angeschlossen habe, der eine gute Fee als Fluchthelferin in Erwägung zieht, werden Sie sofort persönlich die üblichen Maßnahmen in die Wege leiten! Und zwar die ganze Palette! Sie wissen schon; Straßenkontrollen, Meldung an die umlie-

genden Dienststellen, und so weiter und so fort! Ach ja; und teilen Sie es auch der Zentrale mit!“

„Alles klar, Sir!“

„Gut! Das war’s, Johnson; Sie dürfen wegtreten!“

Mortimer Johnson blieb starr wie ein Bock stehen.

„Was ist, Johnson? Ich sagte; Sie können wegtreten ...“

„Sorry, aber ich hätte noch eine Frage, Sir.“

„Schießen Sie los, aber machen Sie schnell! Die Uhr tickt! Wenn wir den einäugigen Halunken nicht in den nächsten achtundvierzig Stunden aufgreifen und einfangen, schwinden unsere Chancen, und das wissen Sie ebenso gut wie ich!“

„Es geht um den alten Peckinpah, Sir.“

„Um *Peckinpah*?“

„Ja.“

„Was ist mit ihm?“

„Er sitzt immer noch wie ein Zombie in seiner Zelle und zittert wie ein Lämmerschweif, während er auf einen schwarzen Totenkopf starrt, der angeblich anstelle der Glühbirne von der Decke baumelt.“

„Ach ja?“

„Ja. Er gab dem Totenkopf sogar einen Namen. Ich glaube, es war Jolly Roger oder so ähnlich. Ich sagte doch; er glaubt an Zauberei und ...“

„Ähm. Ach ja. Richtig. Sorgen Sie dafür, dass der alte Wirrkopf zur Krankenstation gebracht wird.“

„Ist gut. Danke vielmals.“

Obwohl er ebenfalls unter Zeitdruck stand, startete der Gefängnisdirektor dem Oberaufseher noch lange hinterher, denn der Untergebene hatte sogar salutiert, obwohl er das ansonsten noch nie gemacht hatte. Das wertete der Gefängnisdirektor als klares Zeichen von „Unsicherheit“. Mortimer Johnson, der fast schon an der Tür war, hielt

inne und drehte sich auf dem Absatz, als er eine Stimme vernahm.

„Warten Sie!“

Johnson starrte seinen glatzköpfigen Boss, C. C. (Calvin Cameron) Carpendale, fragend an.

Der Gefängnisdirektor hatte anscheinend ein paar Sekunden zu lange nachgedacht, denn er änderte seinen Plan.

„Ich habe den Eindruck, Sie sind zurzeit ein wenig überarbeitet! Darum werde *ich* Scotland Yard informieren und die landesweite Fahndung in die Wege leiten, und *Sie* kümmern sich weiterhin um die Durchsuchung des Komplexes! Gut möglich, dass es sich im Nachhinein als sinnlos herausstellt; aber schließen Sie auch die Kanalisation in Ihre Überlegungen mit ein! Tom Collins ist nämlich ein gutes Stück gewiefter als bestimmte andere Personen!“

Tja; wo der Direktor Recht hatte, hatte er Recht.

Nummer 13558, Tom Collins – auch genannt: der „Ein-äugige“, dem man Schwarzbrennerei (Steuerhinterziehung), Schmuggel, Waffenhandel, Hehlerei, unerlaubten Waffenbesitz und einige anderer Delikte nachgewiesen hatte, und der genau deswegen eine langjährige Freiheitsstrafe verbüßen sollte, bewohnte die kleine Zelle allein, die meisten seiner Sachen waren noch da, die Zellentür verriegelt. Keine Menschenseele hatte sein Verschwinden vor dem Morgengrauen bemerkt, was vermutlich daran lag, dass er ein Kissen, ein paar Kleidungsstücke und einen rosaroten Luftballon mit ein paar angeklebten Haaren als Attrappe unter die Bettdecke gesteckt hatte. Höchst blamabel für das Dartmoore Gefängnis, aber niemand von der Gefängnisaufsicht hatte daran Schuld, zumal Tom Collins' Ausbruch perfekt geplant und bis ins Kleinste durchorganisiert worden war. Er hatte Helfer außerhalb der Gefängnismauern, und die Art und Weise, wie er der Strafanstalt den Rücken gekehrt hatte, war weder den Wärtern,

noch den verbliebenen Inhaftierten, die (mal abgesehen von Hank Peckinpah) ohnehin „nichts von all dem bemerkt“ haben wollten, bekannt. Kein Wunder, denn die Fluchtweise war in diesem besonderen Fall nicht von dieser Welt. Im Gegenteil; Toms Ausbruch trug starke magische Züge. Wie das? Nun:

Der Einäugige bekam drei Wochen zuvor von einem Besucher ein rot-schwarzes Seidentuch in x-large- Taschentuchgröße geschenkt, das er großzügigerweise behalten und in die Zelle mitnehmen durfte. Gestern, am späten Abend, landete eine Krähe auf dem Mauervorsprung seines kleinen, vergitterten aber offenen Fensters und schlüpfte unauffällig zwischen den Gitterstäben hinein. Danach nahm die Krähe in der Zelle eine menschliche Gestalt an.

„Na endlich. Ich hab’ schon befürchtet, es sei was entsetzlich schief gelaufen.“

„Hatte bloß ein paar kleine Schwierigkeiten, das richtige Fenster zu erwischen. Ich musste das Licht in der Nachbarzelle per Gedanken- Illusionsmagie anmachen. Das ist wirklich nicht gerade mein Spezialgebiet, aber zum Glück ist die Glühbirne erst kaputt gegangen, nachdem ich das Konterfei deines erschrockenen Zellennachbarn gesehen habe. Und danach musste ich auf einem Baum so lange ausharren, bis das Gesicht verschwand, das eine gute Stunde nach mir Ausschau gehalten hat.

Los ... mach schon; oder willst du hier deinen restlichen Lebensabend verbringen?“, schimpfte der Befreier leise, krampfhaft, und verhalten, etwa in einer Art, als hätte er sich aus lauter Angst bereits drei Mal in die Hose gedonnert. Dass Toms Fluchthelfer sich hier drinnen in höchstem Maße unbehaglich fühlte, konnte sogar ein Blinder erkennen.

„Keine Panik. Die Sache ist längst nicht so riskant, wie es auf den ersten Blick aussieht. Der alte Peckinpah hält nebenan sein Zehn-Stunden-Nickerchen, und der Wärter hat vor einer knappen Minute seine Runde gedreht“ flüsterte Tom Collins beruhigend. Er breitete das Seidentuch auf dem Boden aus, die menschliche Krähe stellte sich drauf, nahm Tom Collins Huckepack, und im nächsten Augenblick waren beide – „*simsalabim*“ - verschwunden.

„*Willst du wandeln oder nicht*“, lautete schlussendlich der echte magische Spruch, den Toms Fluchhelfer zu dem Luftwandel-Tuch sagte, was Tom auf unkomplizierte Weise zu seiner ersehnten Freiheit verhalf. Nur eine feine weiße Rauchfahne, die sich in der kleinen Zelle langsam auflöste, blieb von den beiden zurück. Der seltsame dumpfe Knall, den es dabei gab - er hatte anfangs etwas von einer verstimmten Hundepfeife und am Ende gab es ein glasklares „Plopp“, das sich wie das bekannte Mundgeräusch anhörte, das man selber mit einem Finger und der Backe erzeugen kann - fiel keinem auf. Nicht einmal Hank Peckinpah in der Nebenzelle schreckte aus dem Schlaf. Sein taubes linkes Ohr und die Tatsache, dass er bereits tief und fest schlief, waren nicht daran schuld, denn das „Plopp“ in Toms Zelle nebenan war einfach *zu* leise. Es war *der* perfekte Ausbruch.

Die „Krähe“ war niemand geringerer als Henry Morgan, ein Magier und ehemals berüchtigter Pirat, den Regulix Magus Griffin, Schulleiter und ClanDux des *Nördlichen Drunementons*, sogar auf die Liste der Gastprofessoren von *Griffins kleiner, großartiger Tür zur Welt der Zauberei* gesetzt hatte. Er sollte den Schulkindern auf Fogwitch-Island ab dem zweiten Jahr der Ausbildung fallweise „Unfair Magic“ und „schmutzige Zaubertricks“ beibringen, doch soweit war es bis jetzt nicht gekommen.

Sebastian, Henry Morgans Sohn, hatte tatkräftig dabei geholfen, Tom Collins' Ausbruch zu bewerkstelligen. Er hatte, im Gegensatz zu seinem Vater, der Zauberei gänzlich abgeschworen und das „Grund-Los“, das ihm lediglich den ersten Buchstaben seines Nachnamens aberkante, mit knapper Mühe vor dem Großen Rat der Drunementone akzeptiert. Als die Ratsmitglieder ihm erklärten, er müsse in Zukunft den Namen „Sebastian Organ“ tragen, musste er von zwei kräftigen Männern festgehalten werden, da er leicht und häufig in Rage geriet.

Henry Morgan, der Magier aus der Südsee, hatte großes Interesse daran, dem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen, und er war beileibe nicht der einzige. Irgendwo im hohen Norden Schottlands, in den Inneren Hebriden, und sogar auf manchen Inseln der Südsee, hatten einige Geschäfte aufgehört zu florieren. Kein Wunder, denn deren Mitbegründer und Teilhaber, Tom Collins, hatte man seit geraumer Zeit dingfest gemacht. Waffengeschäfte kamen seither ins Stocken, und Piraten, nebst ihren fröhlich feiernden Bräuten, stellten bei einem ihrer mit Rum durchtränkten nächtlichen Trink-Gelage auf Lochmaddy bestürzt fest:

„Irgendetwas fehlt!“

„Ja, zum Donnerwetter! Aber was?“, lautete die Eine-Million-Pfund-Frage, doch niemand unter den vielen zwielichtigen Gestalten wusste die Antwort; außer ... Israel Bounty!

Israel, ein Halsabschneider und Pirat, wie er im Buche stand, hatte eine Woche zuvor auf der Insel Rathlin von Ginnar Gunn, einem befreundeten Waffenhändler, erfahren, dass sein bester Kumpel, Tom Collins, in Dartmoore hinter Gittern saß. Also brachte er seine vielen Saufkumpane bei passender Gelegenheit auf die richtige Spur.

„Tom!“, rief er aufrüttelnd. „... es ist Tom, der einäugige Windhund mit dem finsternen Blick, der diese Lücke

reißt! Bei allen bösen Verwünschungen meiner verschmähten Bräute; genau *das* ist es! Wer von euch, zum Henker, hilft mir dabei, unseren guten alten Kollegen, Tom, aus dem Knast zu befreien?!“

Im *Pub der guten Hoffnung*, einer üblen Spelunke auf Lochmaddy, brach wegen des Streits um diese Frage unter den betrunkenen Piraten und Schmugglern fast die Hölle los.

Henry Morgan und sein Sohn mit dem fehlenden „M“, Sebastian, ließen sich durch den Aufruhr, den Israel vom Zaun gebrochen hatte, leicht von Richtigkeit und Wichtigkeit der Befreiungsaktion überzeugen - waren doch die Befürworter letztendlich in der Überzahl.

Außerdem saß eine unbekannte Frau mit schwarzem Gesichtsschleier an Henrys Tisch, die ihm etwas ins Ohr flüsterte und seinen Entschluss eifrig bekräftigte.

So zögerten die „frommen“ Seefahrer nur ein paar Sekunden und schritten nach einer kurzen Vater-Sohn-Meinungsverschiedenheit sofort zur Tat. Der alte Seebär, Henry Morgan, war zwar nicht sonderlich geschickt bei der Anwendung fairer Magie, und dennoch schaffte er es leidlich, Tom, huckepack mit dem Luftwandler, von seiner Gefängniszelle bis an die Straßenkreuzung vor Princetown zu transportieren.

Dort stand Sebastian Organ mit einer alten verrosteten Schrottkarre von Auto unter einer Öl- befeuerten Laterne bereit, um die Straße bis Yelverton zu befahren. Das bemitleidenswerte Ding sah aus, als wäre jemand damit ein paar Mal geradewegs gegen einen robusten Baum gekracht.

„Woher wusstet ihr, dass ich hier ganz langsam verrotten soll?“, lautete Toms berechtigte Frage.

„Na von wem wohl? Was glaubst *du* denn, du Einfaltspinsel von einem begallischen Schmuggler? Von *Iisraeeel*

natürlich ..., und *der* hat es wahrscheinlich von deinem Busenfreund, Ginnar Gunn erfahren!“

Sebastian warf bestenfalls ein extra- kleines Schweinchen- Auge auf Tom Collins. Er war nicht besonders freundlich im Umgang mit ihm, was vor allem daran lag, dass er ihn nicht ausstehen konnte. Wäre da nicht sein Vater, dann

Na egal; was soll' s, dachte er und versuchte bereits das Auto ein wenig umständlich zu starten, während Tom Collins beinahe zu früh aufatmete, denn erst nach drei misslungenen, aber dafür umso spannenderen Versuchen glückte die Zündung des abgehalfterten Vehikels; sogar ohne Einsatz von Henrys fragwürdigen Zauberkünsten.

Henry Morgan reichte dem Mann, der immer noch die auffälligen Klamotten eines Sträflings trug, und der es sich gerade eben auf dem Rücksitz des Wagens bequem machte, einen unauffälligen mausgrauen Mantel. Im Schein einer Straßenlaterne konnte man gut erkennen, dass Toms Befreier einen Goldzahn sein Eigen nennen durfte, der ständig auf eine Gelegenheit zu lauern schien, fröhlich aufzublitzen.

„Siehst aus wie eine bunt gescheckte Ziege. Da! Zieh' dir 'was über, sonst erkennt man dich womöglich, noch bevor wir an Bord des Schiffes sind.“

„Die werden vielleicht Augen machen, wenn sie morgen früh meine leere Koje vorfinden“, freute sich der Einäugige diebisch, während er den zerknitterten Trenchcoat überstreifte und das Auto auf der Straße keuchend, zischend und knatternd dahin ratterte. Entgegenkommende konnten sogar, trotz vollkommener Finsternis, beim Vorbeifahren erkennen, dass das furchtbar zerdepperte Ding selbstständig mit den Scheinwerfern blinzelte und dabei gehörig schielte. Der Südsee-Zauberer hatte es auf „normale“ Art herbeigezaubert, doch faire oder gewöhnliche Magie war

für ihn etwas ebenso Ungewöhnliches wie Schwieriges. Was dabei am Ende herauskam, war einem Benutzer seines herbei gezauberten Gegenstandes, zumindest in neunundneunzig Prozent der Fälle, fast nicht zumutbar (und somit höchst unfair).

Tom Collins kam nicht umhin, sich andauernd über das seltsame Gefährt lustig zu machen.

„Hoffentlich hält die zerdepperte alte Schrottkarre noch ein kleines Stück durch, bevor sie endgültig den Geist aufgibt und wie ein Mikado auseinander fällt“, lautete eine seiner unzähligen spitzfindigen Bemerkungen, die darauf hindeuteten, dass sein in Seefahrerkreisen bekannter Galgenhumor langsam wiederkehrte.

„Warst wohl zu lange in schlechter Gesellschaft?“, merkte der Fahrer kritisch und in knurrendem Ton an. „Sei froh, dass wir dich aus diesem Drecksloch raus geholt haben“, lautete sein mürrischer Nachschlag.

Sebastians Gesicht war mittlerweile vor Zorn angeschwollen und machte durchaus den Eindruck eines bissigen Rottweilers. Selbst ein Gehörloser wäre wegen des bissigen Untertons erschrocken zusammgezuckt, und Tom Collins, der Ohren wie ein Luchs hatte, ärgerte sich sogar über den langen Nachhall.

„Wer ist *dir* denn auf den Schlips getreten?“, konterte der Mann auf dem Rücksitz, dessen breites Grinsen beinahe den ganzen Rückspiegel ausfüllte. Toms blitzenden Beißwerkzeugen ungeachtet, bog Sebastian nach einer Weile von der Straße, die nach Yelverton führte, rechts ab. Auf einem Feldweg fuhren die drei weiter bis Milton Combe, wo sie das Schrottauto, dessen Motor soeben auf dem letzten Meter seiner geforderten Strecke den Geist aufgegeben hatte, einfach stehen ließen und sich zu Fuß über die Felder, zum River Tavy, einen Fluss dieser Gegend, aufmachten. Hinter ihnen schloss ein Auto für im-

mer seine großen, runden und nur mehr aus zerbrochenem Glas bestehenden Augen, denn Sebastian hatte es sich nicht verkneifen können, die Kraft seiner Beine zu erproben und seinem Zorn, weil Tom Recht behalten hatte, Ausdruck zu verleihen.

„Vorsicht. Da drüben steh'n ein paar Häuser; bleibt mit dem Kopf unten“, warnte Henry seine beiden fluchenden und stolpernden Begleiter besorgt, obwohl es bereits stockdunkel war. Er führte sie an eine Stelle des Flusses, wo er ein Boot im Uferdickicht versteckt hatte, das dem alten verrosteten Fahrzeug, das sie zuvor zurückgelassen hatten, in nichts nachstand.

Tom schüttelte den Kopf, als er im Schein von Henrys Lampe das seltsame Etwas sah, dass die beiden anderen „Boot“ nannten und als solches *drei* erwachsene Männer auf dem abweisend dunklen Wasser transportieren sollte. Nun war dem Mann mit der Augenklappe auch schlagartig klar, warum der stümperhaft agierende Zauberer panische Angst vor Schusswaffen hatte. Gut möglich, dass Henry Morgan aus lauter Unfähigkeit sogar schon verlernt hatte, einen gewöhnlichen, aber wirkungsvollen Schutzzauber vom Stapel zu lassen.

„Heiliges Kanonenrohr. Was ist denn das? Das ist ja grausam.“

„Wie meinen?“

„Du hast schon verstanden. Verdammt, Henry: entweder du schwörst der Zauberei *auch* freiwillig ab, wie dein prächtiger Nachwuchs, oder ich stell', sofern ich die heutige Nacht überlebe, einen Antrag beim alten Merlin, dass man dir dieses Privileg so schnell wie möglich entzieht. Gewiss; auf offener See hat man mehr oder weniger Narrenfreiheit, aber so was Abgehalftertes, wie das da, hat die Welt mit Sicherheit noch nie geseh'n? Nein; bei aller Liebe, Kumpel, aber das geht entschieden zu weit.“

„Bloß keine Panik, Tom. Das unscheinbare Ding ist see-tüchtiger, als es aussieht“, beschwichtigte Henry, obwohl das gruselige Ding in Wahrheit den Eindruck erweckte; ein ausgewachsener Tsunami hätte es im Zuge seiner Atlantik-Überquerung als Spielzeug benutzt.

Während Tom einmal mehr den Kopf schüttelte und in das unergründlich gurgelnde Schwarz starrte, das sich vor seinen Augen auftat, band Sebastian das hölzerne Gefährt mutig los. Beherzt stieg er als Erster in das Boot, dessen Boden bereits jetzt dreizehn bedrohliche Zentimeter unter Wasser stand.

Henry Morgan folgte als nächster, doch Tom überlegte noch, ob er das Wagnis auf sich nehmen oder lieber zu Fuß in stockdunkler Nacht in seine trockene Zelle, zum Gefängnis zurückkehren sollte.

„Was ist? Warum stehst du da wie der Ochse vor dem Scheunentor? Los! Beeil dich gefälligst, oder willst du hier Wurzeln schlagen?“, zischte Sebastian Tom unfreundlich aus der beklemmenden Dunkelheit an. Die Szene mutete nun sogar ein wenig gespenstisch an, da Henrys Goldzahn wie ein verliebtes Glühwürmchen aufleuchtete, obwohl sich eine Wolke vor den Mond geschoben hatte. Allerdings machte genau das den Einstieg in das „Boot“ zu einem noch waghalsigeren Unterfangen. Wenn Tom seinen risikofreudigen Kumpanen in nichts nachstehen wollte, blieb ihm dennoch nichts anderes übrig, als einen Schritt in das „Nichts“ zu wagen.

„Ich mach’ ja schon. Halt das klapprige Ding bloß gut fest“, zischte der Einäugige gereizt zurück. Mit Schwung und Todesverachtung sprang er bei rekordverdächtiger Finsternis ins ächzende Boot und stürzte dabei im Dunkeln fast ins Wasser, weil Sebastian bereits in boshafter Absicht zu rudern begonnen hatte.

„Verdammt. Willst du etwa, dass ich vor deinen Augen anstatt in Whisky in gewöhnlichem Wasser ersaufe?“, beschwerte sich der Einäugige zu Recht und fluchte grimmig vor sich hin. Henry hatte ihn gerade noch rechtzeitig an seinem Mantel erwischt, bevor der letzte Mann kopfüber in den Fluss getaumelt wäre.

„Geht’s nicht noch ein wenig langsamer und eine Spur tollpatschiger? Stell dich doch nicht so bescheuert an!“, zischte der Angesprochene barsch zurück.

„Seid verdammt noch mal leiser, ihr zwei Hirn- vernagelten Idioten. Wir fahren gleich an ein paar Häusern vorbei“, mischte sich nun der Anführer der Gruppe in die Unterhaltung der zwei Streitlustigen. Er machte sich zusehends Sorgen, denn der wankelmütige Mond kam langsam, aber sicher, zwischen den Wolken zum Vorschein und machte ihre Gestalten schemenhaft sichtbar.

„Was kann *ich* dafür, wenn dieser lahmarschige Knilch von einem ...“

„*Schhh!*“, zischte Henry seinen Sohn zornig an, während der Einäugige am anderen Ende des Bootes seine Zähne bleckte und eine Handbewegung an seinem Hals vollführte, die an eine bekannte Drohgebärde erinnerte. Das Wasserfahrzeug bekam immer mehr Tiefgang und das Ruder knarrte bei jedem Schlag wie eine verrostete Kellertür.

„Verdammt, Henry. Tu endlich was gegen den gruseligen Tiefgang.“

„Hmmm. Meinetwegen.“

Gesagt, getan. Henry Morgan zauberte, nach mehreren verhexten Anläufen, zwei verbeulte Aluminiumkannen herbei, da, wie Tom richtig bekrittelt hatte, nach wie vor stetig Wasser in das kaputte Boot drang. Wenn sie nicht mit Mann, Maus, und tropfnassem Seidenwandler untergehen wollten, mussten sie die Ärmel hochkrepeln und dem gefährvollen Element trotzen.

Während Sebastian ruderte, steuerte, und mit weit aufgerissenen Augen navigierte, schöpften Tom und Henry wie die Blöden Wasser; und so schafften es die drei gewitzten Schlawiner letztendlich, mit viel Spucke für die Ruderhalterung, den River Tavy so weit hinunterzufahren, bis sie ungesehen und ungehört zu der Stelle gelangten, wo Israel Bountys Schiff ankerte. Der Tavy war für Segelschiffe dieser Größe nur in bestimmten Abschnitten, die allesamt im unteren Teil des Flusses lagen, befahrbar. Darum musste Israel Bounty, dessen Schiff am Ende seines nutzbaren Fahrwassers vor Anker lag, eine ganze Weile auf die drei Männer warten.

„Da seid ihr ja endlich. Los; macht, dass ihr an Bord kommt“, zischte jemand im Dunkeln, der Henry Morgan das Ende einer Strickleiter an den Kopf geworfen hatte.

Es war unverkennbar Israel Bountys Stimme, und in Tom Collins' Ohren klang sie wie eine Engelsharfe.

„Du kennst doch Henry. Wenn der mit dem Zauberstab wedelt, kannst du schon mal getrost drei oder zumindest zwei Stunden Verzögerung einplanen.“

Toms Worte in Gottes Ohren, aber für Henry hörte sich das nicht gerade wie ein Kompliment an. Er schnaubte wie ein Walross und wuchtete die Sachen an Bord, die ihm die beiden anderen hinaufreichten.

„So ... Und jetzt: Anker hoch, und dann schnell unter Deck“, raunte Israel den Dreien zu, als sie über die Reling gestiegen und an Bord seines Rahschoners geklettert waren. Dass das zurückgelassene kleine Boot in der Dunkelheit relativ rasch unterging, konnten sie in ihrer Eile und Geschäftigkeit nicht mehr wahrnehmen.

Fast geräuschlos versank das hölzerne Ding, das ihnen eine aufregende Etappe auf ihrer Flucht bereitet hatte, bevor die leicht glitzernde Oberfläche des Wassers den Mantel des Vergessens darüber breitete. Eine Pfundnote knis-

terte im Dunkeln und gab davon Kunde, dass Sebastian dringend eine Zigarette nötig hatte. Wenn die Brise für ein Streichholz zu stark war, pflegte er Geldscheine in Brand zu stecken, um den Inhalt des weißen Stengels zum Glimmen zu bewegen.

Die Wiedersehensfreude von Tom und Israel war indes- sen riesengroß.

„Israel; du windiger alter Satansbraten! Verdammt und zugenäht! An deinem eigenen Adamsapfel sollst du ersticken, wenn du mir nicht augenblicklich schwörst, dass das Ganze kein Traum ist!“

„Tom, du alter Hund. Dachtest wohl, du könntest dich, mir nichts, dir nichts, von der Bühne verdrücken?! Ginnar und ich waren da anderer Ansicht!“

Der Einäugige und der lange Blonde mit dem großen Adamsapfel begrüßten sich stürmisch, indem sie sich umarmten und sich gegenseitig mit den Fäusten ungestüm auf die Schultern klopfen, während Henry im Hintergrund verständnislos den Kopf schüttelte. Er war über die laute Art der Begrüßung überhaupt nicht erfreut. Im Gegenteil; er ärgerte sich darüber und ließ seine Wut an Sebastian aus.

„Lass die Affenfaust ›Affenfaust‹ sein, und mach' gefälligst die gottverdammte Zigarette aus, du Erbsenhirn!“, bellte er seinen einfallsreichen Sohn nicht gerade fürsorglich an, schüttelte abermals den Kopf und grummelte leise vor sich hin.

„... und so was ist mein eigen' Fleisch und Blut. Der Magen könnte sich einem umdreh'n.“

Tom Collins konnte seinem eigentlichen Befreier nur zustimmen.

„Noch weniger Hirn und dieser Schwachkopf könnte sich mit einer Fliege über das Wetter unterhalten“, flüster- te er Israel verschlagen ins Ohr.

Sebastian hatte sich unnützer weise am Knoten der Wurfleine zu schaffen gemacht, ließ jedoch davon ab, und eilte stattdessen zähneknirschend zur festen Reling. Das Schanzkleid war aus Holz und verbarg Sebastians Zigarettenglut, als er daneben stand und den Arm locker nach unten baumeln ließ.

„Schon besser“, lobte sein Vater und setzte belehrend hinzu: „Das Gehirn ist keine Seife ... es wird nicht weniger, wenn man es benutzt. Wann geht das endlich in deinen Kopf?“

„Iss' ja guuuut. Bloß keine Aufregung ... nur noch einen letzten Zug.“

„Weißt du, was dein Problem ist?“

Henrys Sohn wusste die Antwort nicht, also wartete er mit fragender Miene auf die Lösung, wobei seine Augen im schwachen Licht des Mondes beinahe ebenso kräftig funkelten, wie Henrys Goldzahn, der soeben abermals blinkte, als hätte er eine warnende Signalfunktion.

„Deine verflixte Gleichgültigkeit“, erklärte der betagte Magier und setzte noch eins drauf, indem er meinte: „Hättest du der Zauberei nicht abgeschworen, könnten wir gemeinsam Dinge vollbringen, die ... Ach was! Ich red' mir hier wieder mal die Lippen für etwas fusselig, was bei *dir* soviel Beachtung findet, wie ein Beistrich bei Null-komma-IllusorNix!“

Sebastian grinste säuerlich bis gequält, nahm aber schweigend zur Kenntnis, dass sein Vater ihn mit einem alten vergesslichen Hilfsgott der Kelten verglichen hatte.

Henry hatte in der Aufregung laut gesprochen und ärgerete sich nun über sein *eigenes* ungeschicktes Verhalten.

„Ihr seid verdammt spät gekommen. Ich dachte schon, die Brüder der Küste hätten mich einfach fallen lassen wie eine heiße Kartoffel“, beschwerte sich Collins, nachdem er und Israel sich gegenseitig ausreichend mit Spucke be-

sprüht hatten und beide sich gemeinsam daran machten, den Anker zu lichten.

„Captain Moonlights Männer halten zusammen, Tom. So war es immer, und so wird es auch immer bleiben!“, tat Israel frohgemut kund.

„Ich weiß; ich bin dir zu Dank verpflichtet, Israel, aber musstest du mir ausgerechnet *diesen* hirnlosen Bastard als Retter schicken?“ Der Einäugige deutete mit dem Daumen über die Schulter in Richtung seines speziellen „Freundes“, der Zigarette rauchte und die rötliche Spitze des Glimmstengels in der hohlen Hand verbarg.

Sebastian stand noch immer an der Reling, inhalierte den Rauch und genoss die leichte Brise, die ihm aus der Richtung der beiden Männer ins Gesicht wehte.

„Während *der da drüben* sich in Jeremys Kneipe fröhlich amüsiert hat, musste *ich* in Dartmoore schmoren. Ich sag’ dir: irgendwann ...“ Der Einäugige wurde bei seinem Flüstern mit Israel Bounty abrupt unterbrochen.

„Was hast du geraucht und wo bekommt man das gruselige Zeug?! Ist doch nicht möglich, dass du keine *anderen* Sorgen hast, als die gute Gesellschaft, in der du dich befindest, zu kritisieren ... völlig grundlos ... einfach so, ohne dass du dir deinen Schafskopf an der Takelage gestoßen hast?!“, musste sich Tom von genau demjenigen, über den er noch vor einer knappen halben Minute wie ein Rohrspatz gelästert hatte, gefallen lassen.

Sebastian hatte alles gehört. Er fühlte sich bereits bis aufs Blut gereizt und schnippte deshalb seinen Zigarettenstummel gekonnt über Bord.

Henry ärgerte sich natürlich wieder über die lauten Rufe seines Sohnes, atmete jedoch befreit auf, weil der sture Dummkopf endlich die Zigarette ausgemacht hatte. Jeder noch so kleine Lichtschein konnte ihnen bei der Flucht zum Verhängnis werden. Dass sein gruseliger Goldzahn,

der ein Eigenleben entwickelt zu haben schien, zehn Mal schlimmer auffiel, ließ er völlig außer acht.

„Hat dir sicher nicht sonderlich geschadet; ein wenig gesiebte Luft, und anstatt der aufdringlichen Hafenbräute viele stramme Uniformen um dich. Mal abgesehen von dem tollen Gefängnisfraß!“, ätzte Sebastian indessen provokant weiter.

„Ach du ... Hol' dich doch irgendwann der Teufel!“, winkte der Einäugige ab, um damit anzudeuten, dass er Sebastians Worten wenig bis gar keine Beachtung schenkte. Es schien, als wolle Tom Collins Sebastian Organ ebenfalls zur Weißglut treiben. Vor Magiern, die der Zauberei für immer abgeschworen hatten, musste man in Toms Augen nicht sonderlich viel Respekt haben, denn *die* hatten - seiner Meinung nach - einen gehörigen Dachschaten. Für den Einäugigen war Zaubern etwas, das mit Reichtum und Macht verbunden war. Dass es dabei auch Schattenseiten geben könnte, war ihm bis jetzt noch nie in den Sinn gekommen.

„Mach, dass du unter Deck kommst, Tom. Weiter unten ist der Fluss hell beleuchtet.“

Tom Collins wandte sich ab und folgte willig Israels Aufforderung, sich in die Kajüte zu begeben. Henry Morgan folgte ihm und schloss, bevor er hinab ging, leise die Kajütentür. Seinen Sohn, Sebastian, ließ er einfach stehen, als wäre derselbe ein von Würmern zerfressener Hutständer. Sowie sein kritischer Vater von der Bildfläche verschwunden war, fletschte Sebastian wütend die Zähne und ließ seinen Ärger an einer unschuldigen Seemannskiste aus, indem er ein paar Mal kräftig dagegen trat.

Tom wurde von Henry Morgan unter Deck mit der Frage konfrontiert, ob er wusste, dass:

„... Donella Feles Black nicht mehr Herrin auf Schloss Blackburn ist?“

„Nein; das wusste ich keineswegs.“

„Ja! Ob du es glauben willst oder nicht; der Job, den du hattest, bevor sie dich geschnappt haben, ist inzwischen weg. Flannagan Dubh, der ehemalige Stallknecht von Blackburn, hat in der Zwischenzeit deine Aufgabe, das Anwesen zu verwalten, von der neuen Schlossherrin übertragen bekommen.“

„Wer, zum Henker, *ist* die neue Schlossherrin?“

„Tlachtga Brandish, Donellas heiß geliebte Halbschwester.“

Der Einäugige schüttelte über die Information des alten Magiers verwundert den Kopf.

„Sieh mal einer an. Die Baronesse kehrt zurück in ihr verloren geglaubtes Heimathaus. Wer hätte das gedacht, wo sie doch angeblich so viele schlechte Erinnerungen daran hat?“

„Tja! Was im Kopf von Cartimanduas Töchtern vorgeht, weiß nur der Leibhaftige selbst. Selbst ich sagte vor lauter Überraschung; da brat’ mir doch einer einen Storch, als ich davon erfuhr“, lautete Henrys kurzer, aber viel sagender Kommentar. Die schwierige Frage, die er Tom Collins im Gegenzug stellte, konnte dieser nur unzureichend beantworten.

„Was wirst du jetzt machen, Tom?“

„Keine Ahnung, Henry. Kommt Zeit, kommt Rat. Ich schätze, ich werd’ mich vorerst bei den Brüdern der Küste verkriechen, bis ein wenig Gras über die Sache gewachsen ist. Danach machen wir dort weiter, wo wir aufgehört haben, denn dort, wo ich meinen Schatz gebunkert habe, ist noch jede Menge Platz. Du bemühst täglich deinen ›Onznix‹, und ich versuch’ mich wieder hie und da als ›Goldwäscher‹. Das machen wir so lange, bis wir für immer ausgesorgt haben. Dann fahren wir unser Schiff in einen ver-

steckten Hafen; irgendwo weit weg, wo wir wie Könige oder Gott in Frankreich leben.“

„Ich finde, du solltest dich mit dem begnügen, was du bereits zusammengerafft hast. Ich kenn’ ein hübsches Plätzchen in der Südsee, wo es sich fabelhaft aushalten lässt. Tortuga wäre ...“

Tom Collins unterbrach Henry Morgan durch einen raschen Wink mit der Hand.

„Danke für den guten Rat, aber ich schätze, das reicht fürs erste, mein Freund. Noch mehr so tolle Ratschläge und ich heirate die einarmige Mila und setz’ mich in Australien, bei den Kängurus oder den Aborigines zur Ruhe.“

„Ja, ja. Lästere nur. Warum auch nicht, denn schließlich bis du es, der jede Menge nachzuholen hat. Aber wie dem auch sei; falls du wie durch ein Wunder doch irgendwann im Hafen der Ehe einlaufen solltest, lass es mich wissen; ich strick’ dir eigenhändig mit meinen beiden Zauberstäben einen dicken norwegischen Pullover ... für rauere Tage“ hielt er Tom, seinen eigenen Vorstellungen entsprechend, wie einen Spiegel ein hehres Ziel vor Augen.

In diesem Moment öffnete sich die Tür der Kajüte und Israel und Sebastian gesellten sich zu ihnen.

„Rück’ ’ne Buddel Whisky raus, Israel. Ich brauch’ jetzt dringend ’was, das mir in der Kehle brennt und mich ein wenig aufmuntert!“

Israel Bounty kam Toms Aufforderung unverzüglich nach. Er hob den Deckel seiner Seemannskiste, zauberte eine Flasche Whisky hervor, und stellte sie geräuschvoll auf den Tisch. Ein paar Gläser folgten und der Kapitän des Schiffes erwies sich sogleich als guter Gastgeber, indem er großzügig einschenkte. Tom Collins griff als erster hastig nach dem Glas. Trotz der schlechten Neuigkeiten wollte der Schmuggler und Waffenhändler es sich nicht nehmen lassen, einen ersten anständigen Trunk in Freiheit zu ge-

nießen und seine erfolgreiche Flucht ordentlich zu begießen.

„Auf deine Freiheit, Tom!“

„Darauf und dass wir ungeschoren bei Lochmaddy vor Anker geh‘ n!“, konnte man in Israels Kapitänskajüte einen extrem verkürzten, aber umso aussagekräftigeren Dialog vernehmen.

Die rauen Kerle prosteten sich fröhlich zu und kippten den Schnaps hinunter, als wären sie nahe am Verdursten.

„Aaah! Beim Klabautermann! Ist das zu fassen?! Was für ein guter Hazelburn!“

Israels Gäste schoben ihre Gläser zur Tischmitte und sahen dabei zu, wie der Captain nachschenkte. Das Ganze wiederholte sich so oft, bis die Flasche beinahe leer war.

Tom Collins juckte es nach einer Weile in allen Poren, über künftige Geschäfte zu sprechen. Piraterie entzückte ihn in besonderer Weise, doch am meisten lockten ihn lukrative Geschäfte, die mit Grundstücken, Immobilien oder Gold zu tun hatten. Allerdings musste er sich von Israel Bounty folgendes anhören:

„Irgendwann schaufelst du dir dein eigenes Grab, weil du schlicht und einfach viel zu rührselig bist, Tom.“

„Du sprichst davon, dass ich die Besatzung der Schiffe, die ich kapere, lieber auf einer Insel aussetze, anstatt alle Zeugen ratzefatz zu beseitigen. Richtig?“

„Du hast es erfasst. Marooning ist Schnee von gestern, du närrischer Geselle! Tote Hunde beißen nicht! Und sag‘ mir bloß nicht, du hättest diesen Spruch noch niemals zuvor in deinem ruchlosen Leben gehört.“

„Doch; hab‘ ich. Hab‘ ich sogar gewiss, doch es schläft sich nun mal wesentlich besser, wenn man Wasser unter dem Kiel hat und nicht unnötig Blut vergießt. Sieh dir einfach meine Gesichtszüge an, und nimm meine zufriedene Larve als schlagenden Beweis, dass ich haargenau weiß,

was Sache ist. Blutiger Firlefanzen bringt ebenso wenig ein, wie absichtlich in einem Wespennest herumzustochern, obwohl man haargenau weiß, dass die stacheligen Biester automatisch jede Menge wehrhafte Verwandte auf den Plan rufen.“

„Wie du meinst. Solange du selber damit leben kannst und wegen deiner Macke keine anderen mit in die Tiefe gerissen werden, juckt mich das ebenso wenig wie Henry. Tatsächlich scheint es, als wärst du, seit du bei Formby endgültig die Leinen los gelegt hast und in See gestochen bist, viel ausgeglichener. Ich meine; zumindest im Gegensatz zu früher, als diese undurchsichtige Hexe dich von morgens bis abends wie einen Laufburschen behandelte.“

„Was soll's, Israel? Henry hat, dank deiner Wenigkeit, zum Zauberstab gegriffen, und nun bin ich, wie du richtig erkannt hast, happy genug, um euch allen, sowie ich Jeremys Spelunke geentert habe, den besten Schnaps zu spendieren, den der alte Halunke in seinem Regal hat.“

Sogar Henry schien zufrieden, und er hatte allen Grund dazu: er hatte sich einmal mehr eine doppelte Portion Whisky direkt aus der Flasche genehmigt, während Israel Bounty über die Freiheit, die der Kopf der Bande sich genommen hatte, den Kopf schüttelte.

Dann genehmigte sich Sebastians Vater sogar noch einen doppelten Whisky und obendrein eine Leckerei in Form einer deformierten Lakritze, die mit Sicherheit von einem Beutezug stammte. Mit allen Anzeichen einer Trunkenheit äugte er beim Fenster der Kajüte hinaus, und nachdem er zum dritten, vierten, oder fünften Mal eigenständig nach der Schnapsflasche gegriffen hatte, konnte er kaum mehr stehen. Beinahe noch mehr wackelte er im Gehen, und er stolperte sogar, nachdem er sich in Bewegung gesetzt hatte, über einen hölzernen Zuber. Henry Morgan fiel hin der

Länge nach hin, und verletzte sich schlussendlich wegen seiner eingeschränkten Reaktionsfähigkeit am Bein.

„Mit deiner halt, hirn, und sinnlosen Sauferei richtest du deine Gesundheit völlig zugrunde“, meinte Sebastian in einer seltsamen Mischung aus Sorge, Kritik und Tadel, doch er alterierte sich mit gutem Recht, denn Henry Morgan war das Paradebeispiel eines Alkoholikers schlechthin. Die goldenen Ohrringe des nunmehr verärgert vor sich hin grummelnden Magiers blitzten im Licht der Ölfunzel, und sein Goldzahn ebenfalls, doch auf seiner vergrößerten Leber lagen Schatten, die an einen ausgewachsenen Demontor erinnerten.

„Ja. Ein solches Lotterleben wirst du nicht mehr allzu lange aushalten, Henry“, teilte Tom urplötzlich Sebastians Meinung, und Israel fragte Henry geradewegs ins Gesicht:

„Iss' nich' waaahr? Du säufst ohne Maß und Ziel?“

Dreizehn Sekunden war es still in der Kapitänskajüte, als hätte der Teufel höchstpersönlich der umtriebigen kleinen Gesellschaft Sprechverbot erteilt, doch danach platzten drei von ihnen ungezügelt los und brüllten vor Heiterkeit um die Wette; nahe daran, sich wegen Sebastian, der verdutzt dasaß, am Boden zu wälzen.

Israel Bounty schüttelte abermals den Kopf und tat rasch ein paar Handgriffe, um seinen Dienst als Kapitän zumindest leidlich zu versehen, bis der Alkohol auch von seinem Kopf vollends Besitz ergriff.

„So! Nachdem diese wichtige Frage geklärt ist, kann ich mich ja nach Herzenslust besaufen“, stellte Henry Morgan aufatmend fest und setzte herablassend hinzu; „Jetzt ist es amtlich; mein Sohnmann kann zwar sprechen wie ein Buch, und dennoch ist er ein unrasierter und völlig verblödeter Schwätzer.“

Sebastians angedichtete Hirnlosigkeit hin oder her; Henry hätte dennoch gut daran getan, seinen Durst zu zügeln

und Toms Sargnagel ernst zu nehmen, denn hätte er gewusst, dass ihm der Sensenmann bereits freundlich zuwinkte, hätte er sich gewiss am Riemen gerissen.

Israel Bountys Seemannskiste verhielt sich, wie immer, neutral. Sie arbeitete dem Einen entgegen, und dem Anderen zu, und überhaupt schien sie ein wahres Füllhorn zu sein, denn sie wurde in dieser Nacht nicht leer. Obwohl noch immer auf der Flucht, wickelten Tom Collins und Israel Bounty bereits kurz nach dem Erreichen eines entsprechend „gesunden“ Alkohol- Pegels (so ihre Bezeichnung für einen saftigen Rausch) ihr erstes, neues und obendrein krummes Geschäft in Freiheit auf dem Rahschoner des Piraten ab; nur wenige Stunden nach Toms Ausbruch aus einem der sichersten Gefängnisse Englands.

An Bord der Caliste wurden des Weiteren noch mehr Witze gerissen, bei guter Stimmung dem Müßiggang gefrönt, und es wurden noch ein paar weitere krumme Dinge geplant, die bereits im Planungsstadium einen Rechtsgelehrten samt seiner fünfköpfigen Familie hätten ernähren können. Doch wie gesagt; der Alkohol rangierte vorerst an oberster Stelle.

„Lulu... luntun und Sch... *Schiiieß*pulver ... Jawohl! Zuerst labau... kalau... Quatsch ... Blabau... plalausich aus, dasich ... Dynaman...iiiiit brauch'! Für ne' groooße Gefängnistür ... und ... äh ... und äh ... nen guddn aldn Kumbbl ...“

Der Einäugige zeigte mit den Armen die bombastischen Ausmaße des Gefängnistores von Dartmoore, wonach Israel Bounty sofort ahnte, was Tom (theoretisch im Suff) bezweckte. Obwohl beide kaum mehr stehen konnten, zeigten sie großes Mitgefühl für Toms Zellennachbarn, Hank Peckinpah, der noch immer in Dartmoore schmoren und ängstlich an die Decke starren musste, weil „sie“ ihm dreizehn Jahre aufgebremmt hatten.

„Is gebongt ... nö ... *gebombt* ... Ein Fassunder... underder... underderdür... und ... wumm ... weg issie!“

„S... ssehrschön ... Wie *noobel* von dir, Israaeel. *Alfred* (der Erfinder des Dynamits) und *Israaeel* ... meine Retter inder... indernot.“

Als Israels Schiff, die „Caliste“, die Halbinsel Rame umsegelte, stimmten sie, aus lauter Freude über die gelungene Flucht, bei der Landspitze von Penlee Point ein fröhliches Liedchen an.

„Tom! Du einbein... Quatsch ... du eineigiger ..., noch mal Quatsch! Du *eiin* äugiger Ko...jote! *Komm* ...sssing mit!“, forderte Sebastian den Flüchtigen, der ihm nur im betrunkenen Zustand einigermaßen sympathisch war, auf, seine Stimmbänder noch mehr zu fordern.

Der Einäugige hatte den Buchstabenbrei seines sturzbetrunkenen Gegenübers seltsamerweise entziffert und stimmte in den Shanty: „Dreizehn Frau'n auf dem Segelschiff Caliste“ mit ein.

„Dreiz... *ähn* ... Ffraun auf deem *Seeegl*... Schiffka... liste... Hoi hooo - undieer Chäpptn war dumm!“

In dem kleinen Londoner Vorort, namens Bromley, wo Yelleys Abenteuer ihren Anfang nahmen, schien heute die Sonne. Die Kinder wollten sich an diesem strahlend schönen Tag die Zeit im Grünen vertreiben, waren aus dem Haus gegangen, und in der Erlenmarie Straße Nummer 13, wo Charles Chamberlain, der neue Prime Minister, mit seiner Familie wohnte, war Ruhe eingekehrt.

Charles Chamberlains Starrköpfigkeit war es zu verdanken, dass im vergangenen Jahr ein Gesetz geändert worden war, das jede Form von Dunkler Magie in den vergangenen Jahren aus den Kinderzimmern verbannte. Jawohl;

diese gewagte Feststellung konnte man ohne Übertreibung treffen, denn einzig und allein dem neuen Prime Minister war es zuzuschreiben, dass Großmütter und Mütter ihren Enkelkindern und Kindern wieder, wie in alten Zeiten, Geschichten aus Büchern vorlesen durften, in denen auch böse Hexen und Zauberer vorkamen.

Überhaupt schien die Glücksgöttin Fortuna sich in diesem Jahr gut mit den Chamberlains stellen zu wollen, denn sogar die unheimliche riesige Eule, die tagein tagaus auf einem Erlenast vor dem Schlafzimmerfenster gesessen hatte, und den Chamberlains vor dem Schlafengehen, außer einer Unmenge „Uhuuu ... Uhuuu's“, auch noch dutzende unheimliche Blicke zugemutet hatte, war verschwunden. Wahrscheinlich lag es daran, dass Charles und seine Frau, Leonore, dem Federvieh dazumal so wenig wie möglich Beachtung schenkten.

Allerdings ließ die Familie Chamberlain sich auch ohne Fortunas Zutun nicht so leicht ins Bockshorn jagen und stellte sich demzufolge gegen jedes Hindernis, welches das Familienglück trüben konnte. Dass die Chamberlains mit ihrer Einstellung vollkommen richtig lagen, lag nunmehr auf der Hand.

Das unheimliche Flair war gewichen und hatte einer fröhlichen Stimmung Platz gemacht, die von den Chamberlains, Kiddy - der Hauskatze, deren Jungen, und Snoopy - dem Beagle verbreitet wurde.

Yelley, Marilyn, Sally, Peter, Nancy und Anne marschierten ein Stück die Straßen entlang und verbrachten den Vormittag, gleich wie gestern, gemeinsam, teils verspielt, teils ausgelassen, und in Summe extrem lebenslustig im „Großen Park“ in Bromley - in der Nähe des Wohnhauses der Chamberlains.

Zuerst spazierten sie fröhlich durch die gepflegte Parkanlage, aßen Eis, und ruhten sich, nachdem sie die Enten

am Teich gefüttert hatten, auf den farbenfrohen roten Bänken aus.

Eine unheimliche rothaarige Frauengestalt, gut versteckt in einem Gebüsch, beobachtete sie aus sicherer Entfernung. Hier, im dunklen Strauchwerk, war sie dabei ungestört, bis sie, leise und rätselhaft vor sich hinmurmeln, feststellen musste, konnte oder durfte:

„Verflixt und zugenäht. Was für ein Glück; da kommen sie wieder.“

Ein Holzstückchen kam in hohem Bogen durch die Luft geflogen und landete in ihrer unmittelbaren Nähe.

Sogleich, und wie am Tag zuvor, verwandelte sich die unheimlich anmutende Frau blitzschnell in eine Schlange und kroch tiefer ins Gestrüpp, während ein Hund angeirrt kam und laut und freudig bellte.

Nancy hatte Snoopy mitgenommen und spielte mit ihm: „Hol’ das Stückchen“. Dabei hüpfte sie, gemeinsam mit den anderen, munter und aufgeweckt, aber äußerst zielstrebig in eine bestimmte Richtung. Die fröhlich kichernde Truppe wollte, gleich wie am Vortag, zu diesem etwas abseits gelegenen Areal gelangen, denn Yelley hatte stets Zauberstab und Seidenwandler in ihrer Tasche, und die Abenteuerlust saß ihr, wie sollte es bei einer geborenen Anführerin anders sein, ohnehin ständig im Nacken. Am besten konnte man ihren Tatendurst daran erkennen, dass sie, leicht wie Hermes, über die Wiese hüpfte. Pure Lebendigkeit und Lebensfreude verstrahlte ihre kindliche Miene, als sie inne hielt und sich umblickte, als ginge es darum, einen Appell auf Vollzähligkeit durch zu exerzieren. Dann änderten sich Yelleys Gesichtszüge plötzlich von „sanftmütig“ zu „streng“, doch ihr wichtiges Getue, das nun wie das Gehabe der Tochter eines Feldwebels anmutete, täuschte erheblich.

„Wie sieht’ s aus? Wollt ihr wieder etwas richtig Magisches miterleben?“, lautete Yelleys bewährtes Lockangebot, das natürlich keines der Kinder ablehnen konnte oder wollte, zumal das schwarzhaarige Mädchen bereits gestern an genau derselben Stelle eine eindrucksvolle Darbietung in der Anwendung von Magie geboten hatte.

Nancy war mit ihren acht Jahren die jüngste der Gruppe. Sie zottelte mit Snoopy lebendig und verspielt hinterher. Der eigensinnige Beagle bemühte sich vergeblich, das Mädchen, das ihn in diesem Augenblick blitzschnell und aus dem Handgelenk kommend an die Leine legte, an Lebensfreude zu übertreffen. Er wollte noch nicht mit dem Spielen aufhören und zerrte hartnäckig an dem Stock, den die jüngste Tochter der Chamberlains in der Hand hielt.

„Nancy! Wo bleibst du denn?!“ Sally, die vier Jahre ältere Schwester der Kleinen, ließ erkennen, dass es um eine wichtige Sache ging. Normalerweise war das blonde Mädchen stets freundlich, aber ihre kleine Schwester brachte es manchmal zustande, dass Sally ihr nettes Wesen für einen flüchtigen Augenblick ablegte und sich aufführte wie eine wild gewordene Biene.

Nancy eilte herbei, um von ihrer giftigen Schwester keinen Stachel abzubekommen. Nun waren sie endlich vollzählig.

„Niemand verrät ein Sterbenswörtchen. Okay?“, fragte Yelley geheimbündlerisch und blickte bereits streng in die Augen der Anwesenden, die sich im Halbkreis, in der ruhigen Ecke des Parks um sie geschart hatten.

Marilynn Lonsdale war mit dreizehn Jahren die Älteste unter ihnen. Ihre Miene drückte Skepsis aus, doch ansonsten schienen alle gespannt und voller Erwartung, denn Yelley, die junge Licht- und Schattenhexe, hatte ihnen wieder eine harmlose kleine Zauber- Vorstellung versprochen.

„Stell’ dich ein Stück weiter rechts hin, Peter; sonst sieht man von drüben genau her.“

Der Zehnjährige griff sich an den Kopf und stand kurz davor, sich seine schwarzen Haare zu raufen, denn normalerweise lief das Ganze umgekehrt. Befehle gab er zu Hause meist seiner kleinen Schwester; und Yelley war bloß ein Jahr älter als Nancy. Egal; missmutig tat er, was Yelley wollte.

„Gut so?“

„Perfekt“, bestätigte die emsige Zauberin zufrieden, während sie penibel den Sichtschutz auf der gegenüberliegenden Seite kontrollierte.

„Regulix und Boudicca sehen es nicht besonders gerne, wenn Minderjährige vor Begallis zaubern. Es könnte mir eine Gardinenpredigt erster Klasse oder sogar eine Sondereinschränkung beim Zaubern einbringen“, rechtfertigte sie ihr pingeliges Verhalten.

Sie zog ihren Zauberstab, wedelte ein paar Mal damit wie eine (r-) angehende Dirigentin in der Luft, und richtete die Spitze des Zauberstabes plötzlich genau auf das Stück Wiese, das unmittelbar vor ihren Füßen als Teil eines Ganzen existierte.

„*Konturo!*“

Vor den Augen der verblüfften Kinder entstand direkt vor Yelleys Füßen eine durchsichtige runde Gestalt, die einem großen gallertartigen Gebilde ähnlich sah, das irgendjemand auf magische Weise fortwährend veränderte (verfluchte, verhexte oder verdamnte). Der Unterschied zu einem großen Gummiball, mit dessen Hilfe man als Reiter oder Reiterin Hüpfbewegungen vollführen konnte, bestand lediglich darin, dass dieses ungewöhnliche Etwas *lebte* und fröhliche Grimassen schnitt. Dabei konnte man durch das Ding hindurchschauen wie durch eine Seifenblase.

Yelley hob die kleine Gestalt, die so kurze Beine hatte, dass man die Stummel, die als Füße dienten, kaum sehen konnte, hoch und rief: „Peter ... fang!“

Peter wurde von Yelleys Zuruf fast überrumpelt, doch es gelang ihm, den lebenden Ball aufzufangen.

„Und jetzt wirf ihn einfach zu mir zurück!“

Das musste man Peter nicht zwei Mal sagen, denn das durchsichtige Wesen begann in seinen Händen zu zappeln, sodass er große Mühe hatte, es festzuhalten.

Yelley hatte mit dem Auffangen des widerspenstigen Dinges keine Mühe. Sie hielt es stolz in die Höhe und erklärte:

„Das ist ein *Konturo!* Er mag es gerne, wenn man ihn als Ball, als Hutständer, als Perücken- Halter, als Rettungsboje oder als Schwimmhilfe verwendet! Von einer anderen Verwendung ist dringend abzuraten! Er kann auch kräftig zubeißen, obwohl er gar keine Zähne hat! Außerdem gibt es Magische Wesen und Menschen, die gegen ihn allergisch sind und sich vor ihm fürchten! Man nennt das hierzulande auch ›Nesselquallen-Phobie‹! Wenn man diesen geselligen Kobold herbeizaubern will, darf man keinesfalls an irgendwelche eigenen Wehwehchen oder an die Krankheit eines anderen denken, denn dann gelingt er nicht! Auch hungrig darf man dabei nicht sein, denn sonst sieht man seinen Magen samt Inhalt! Es ist auch nicht ratsam, den Zauber auszusprechen, wenn man dabei schon dringend aus Klo muss!“

Das hörte sich an wie aus einem Lehrbuch für Verrückte, und die neunjährige Frau Professor war mächtig stolz auf ihren Vortrag.

Dann versuchte Yelley plötzlich, einen eigenen fiesen und zwergenhaften Gesichtsausdruck zuwege zu bringen, bevor sie mit Furcht einflößender Stimme sagte:

„Passt vor allem auf, dass ihr ihn beim Fangen nicht an den Ohren zieht, denn dann wirft er mit einer Axt nach euch!“

„Waaas?!“, riefen alle Zuschauerinnen erschrocken im Chor, wobei ihre Gesichter blankes Entsetzen und Fassunglosigkeit ausdrückten. Peter hingegen meinte:

„Mega abgefahren.“

„Ha! Reingelegt!“, gab Yelley Entwarnung und entspannte dabei in Sekundenschnelle ihr Gesicht. Sie hatte sich einen kleinen Spaß erlaubt, der ihr ein paar kritische Bemerkungen einbrachte.

„Na toll! Ehrlich, Yelley: Mach’ das noch mal und du kannst mich im Bethlem Royal Hospital besuchen!“ schimpfte Sally im gehobenen Meckerton einer Vorstadt-Grete.

Marilynn pflichtete ihrer aufgebrauchten Freundin bei. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn, schüttelte den Kopf und motzte:

„Ich hab mir wegen dir fast in die Hose gepinkelt, du kleine schelmische Schabernack-Hexe!“

„Tut mir ehrlich leid! Ich wollte das Ganze lediglich ein wenig spannender gestalten! Stellt euch bitte trotzdem im Kreis auf! Pass auf, Marilynn; ich werf’ ihn jetzt zu dir rüber!“

Marilynn hatte panische Angst, doch sie gab sich redlich Mühe, nicht als Spielverderberin dazustehen. Sie fing den durchsichtigen Kobold nicht wie einen gewöhnlichen Ball, sondern katapultierte ihn sofort mit einem Stoß ihrer beiden Handflächen zurück zu der kleinen untriebigen Zauberin.

„Du kannst ihn getrost auffangen, Marilynn! Er tut dir nichts! Im Gegenteil; er fühlt sich angenehm an; ähnlich wie weicher Gummi, Silikon oder ein Wasserbett!“

Yelley ließ ihn ein paar Mal am Boden aufspringen und fing ihn wieder geschickt. Im Grunde ging sie nun mit dem magischen Fabrikat um, wie mit einem überdimensional großen Basketball. Dann warf sie ihn nochmals dem blonden Mädchen zu. Diesmal fing ihn auch Marilyn einnigermaßen geschickt. Der Konturo schnitt dabei fröhliche Grimassen und starrte dem ängstlichen Mädchen mit großen Kulleraugen direkt ins Gesicht. Dann machte er noch größere Augen und gab dabei fröhliche Laute von sich, die sich anhörten, als hätte jemand mit den Zähnen einen Luftballon geknautscht oder angeknabbert. Tatsächlich war es so, dass nun sogar Marilyn Spaß an der glibberigen Sache zu haben schien.

Die Kinder lachten herzlich und sogar Snoopy bellte fröhlich vor sich hin. Marilynns gewohnt skeptischer Gesichtsausdruck war plötzlich wie weggewischt. Sie strahlte über das ganze Gesicht, doch das nervöse Zappeln verriet ihre noch immer vorhandene Aufregung.

Von weitem sahen ab und zu Leute zu ihnen herüber, doch die nahmen wohl an, es wäre ein normales Ballspiel unter aufgewühlten Kindern, zumal der Konturo seine durchsichtigen Füße und Ohren ganz flach angelegt hatte.

Nach einer knappen halben Stunde, in der die sechs Quecksilber den lebenden Ball kräftig im Kreis gewirbelt hatten, kam Yelley auf eine andere Idee.

„Langsam wird’ s langweilig. Findet ihr nicht auch?!“, fragte sie in unschuldiger Manier eines gelernten Ränkeschmieds.

„Oooh!“

Sie zauberte den Kobold zu Nancys großer Enttäuschung weg, zog ihr Seidentüchlein aus der Tasche, und breitete es sorgsam auf dem Boden aus. Wieder sprach Frau Professor „Wichtig“, wie es einer gelehrigen Hexenschülerin geziemte:

„Bei diesem Tüchlein handelt es sich um einen so genannten ›Seidenwandler‹ oder auch ›Luftwandler‹! Ein Seidenwandler ist immer rot und in der Mitte hat er einen großen schwarzen Kreis! Wenn man damit abhebt, wird die dunkle Mitte des Tüchleins zu einer dicken schwarzen Scheibe, die rasend schnell im Kreis rotiert! Mit diesem magischen Gegenstand kann man beliebig von einem Ort zum anderen reisen, aber nur, wenn man einige wichtige Regeln beachtet! Vor allem darf man ihm keine kniffligen Palindrom- Fragen stellen, die er nicht beantworten kann, denn sonst kann es passieren, dass man im ›A- der Welt‹ landet! Es ist also größte Vorsicht geboten! Außerdem gibt es einen verdrehten Seidenwandler, der einst einem Wicht namens ›OderNicht‹ gehörte! Wenn ihr mich nicht verpetzt, verrat' ich euch ein Geheimnis!“

Alle nickten wie auf ein geheimes Zeichen und eines der Kinder hatte sogar eine spezielle Frage. Es war Nancy, die etwas nicht genau verstanden hatte.

„Was ist der ›A- der Welt‹, Yelley?“

„Der ›A- der Welt‹ ist nicht, wie viele Begallis irrtümlich annehmen, der ›Arsch der Welt‹, sondern ein Abgrund, der sich plötzlich auftut, wenn man beim Zaubern eine wichtige Regel außer acht lässt. Stürzt man in diesen Abgrund, ist man rettungslos verloren“, verhinderte Yelley geduldig das Aufkommen eines unliebsamen Missverständnisses. Sie setzte ein wenig leiser und noch geheimnisvoller hinzu: „Mit dem *verdrehten* Wandler landet man sogar im Abgrund der Welt, wenn man sich drauf stellt und auf übliche Art und Weise mit ihm fliegen will. Dieser *eine* Wandler ist nämlich kaputt und deshalb extrem gefährlich. Er ist erstaunlicherweise *so* gefährlich, dass sich vor ihm sogar erfahrene Magier und Magierinnen fürchten. Das Beste kommt aber erst: Diesen völlig verdrehten

Wandler hab' ich zuhause in meiner Socken-Schublade eingesperrt.“

Yelley blickte stolz in die Runde, um ehrfürchtige Blicke zu ernten. Keine Frage, dass ihre Vermutung sich bewahrheitete, denn die Kinder staunten tatsächlich Bauklötze.

„Der ClanDux des Nordens hat ihn mir anvertraut, um auf ihn aufzupassen“, fügte Yelley erklärend hinzu, was rundum noch mehr ungläubige Blicke zur Folge hatte.

Yelley fuhr dessen ungeachtet fort.

„Vergesst das verdrehte Tuch! Wir machen nun einen kleinen Test mit meinem normalen funktionstüchtigen Seidentwandler! Okay?! Ich schlag' vor, die Älteste beginnt, und der Rest von euch sieht einfach dabei zu! Es ist kinderleicht!“

Sally, Peter und Nancy wussten genau, was Yelley jetzt vorhatte. Die drei Geschwister konnten sich gut an den Test mit dem Seidentuch erinnern, denn allzu lange war es noch nicht her, da in der Schule von Biggin Hill Regulix Griffin, Angus Botch und ihr Vater aufkreuzten, um Zaubertalente unter den Kindern ausfindig zu machen. Die beiden Magier benutzten damals das Zaubertüchlein und zauberten kurz vorher und kurzerhand kleine lustige Wichte herbei. Für Marilynn und Anne Lonsdale hingegen war Yelleys Versuch etwas völlig Unbekanntes.

„*Amanonama!*“, hieß Yelleys geheimnisvolles Zauberwort diesmal.

„Los, Marilynn - *du* zuerst!“

Marilynn überwand ihre Angst, ging zitternd aber tapfer zu Yelley, und stellte sich zögernd auf das Tüchlein, denn genau so hatten Yelley und die Chamberlain-Kinder es gewollt. Alle warteten gespannt, doch das Seidentuch rührte sich keinen Millimeter.

„O.k, Marilynn. Das war' s. Alles klar: du bist leider keine Hexe. Steig bitte wieder runter. Jetzt *du*, Annel!“

Anne tat wie geheißt und zeigte dabei kein Fünkchen Angst. Unverzüglich leistete sie Yelleys Aufforderung, in diesem Spiel Hauptdarstellerin zu werden, Folge. Anne vergötterte ihre berühmte Freundin und hatte vollstes Vertrauen zu ihr. Dasselbe Spiel wie vorhin wiederholte sich deshalb um etliche Nuancen entspannter.

„*Amanonama!*“

Völlige Stille herrschte im Park. Die ebenso spannende wie gespannte Atmosphäre dauerte ein Weilchen an, doch plötzlich regte sich etwas.

Anne begann müde zu werden und wankte wie eine Betrunkene, sodass es nahezu verwunderlich anmutete, dass sie nicht hinfiel. Sie öffnete den Mund und stöhnte leise, aber gleichermaßen eindringlich wie unheimlich, „Hmmm aaah ...“. Der schauerliche Ton verebbte und danach folgten in waschechter Hexenmanier die Worte:

„*Die Liebe ist Sieger, rege ist sie bei Leid*“, was sogleich ein anschauliches kleines Wunder hervorrief.

Das Tüchlein unter Annes Füßen begann aufgrund des Palindroms, das Anne unbewusst gemurmelt, geraunt, und im letzten Drittel mit einem stöhnenden Beiklang vermischt von sich gegeben hatte - wie von Geisterhand bewegt, aber freudig anmutend zu flattern. Es war bereit, das taumelnde Mädchen, das auf ihm stand, in die Luft zu heben und, gemeinsam mit Jack und Priscilla Lonsdales jüngerer Tochter, von hier zu verschwinden.

Yelley ballte die Faust zu einer Siegerpose und bewegte den Arm triumphierend nach oben.

„*Jiia!* Seht ihr das?! Anne ist eine Hexe! Ich hab’ s geahnt!“ Yelley hatte es laut gerufen und dabei fröhlich in die Hände geklatscht. Alle - einschließlich der rotwangigen Schabernack-Hexe, die es so laut ausposaunt hatte, drehten sich deswegen ängstlich in die Richtung, wo der Weg entlang führte. Sogar Anne erwachte aus ihrer Trance

und erschrak, weil sie auf einem Tuch stand, das deutliche dreizehn Zentimeter über dem Boden schwebte.

Keiner der Parkbesucher, die in einiger Entfernung vorbei spazierten, hatte Notiz von Yelleys spontaner Feststellung genommen, die besagte, dass Anne Lonsdale „Es“ im Blut hatte!

„Es“ bedeutete in Annes Fall - genauer gesagt - eigentlich „ESSS“, denn was Yelley soeben entdeckt hatte, war „Eine Selten Schädliche Seite“ der Neunjährigen, die das Talent einer waschechten Lichtmagierin preisgab!

Alle sechs staunten und musterten sich gegenseitig, als Yelleys Seidentüchlein das Zauber- begabte Mädchen langsam und vorsichtig auf den Boden zurückbrachte. Am meisten wunderte sich Annes Schwester, Marilynn. Warum die älteste in der Runde sich nicht genug über das Ergebnis wundern konnte, lag auf der Hand.

Von einem Hang zur Magie konnten die Lonsdale-Schwestern ihren Freundinnen und Peter bis zum heutigen Tag nichts berichten, und als „Hexe“ war die kleine Anne bis jetzt noch nie von jemandem beschimpft worden. Wie war das möglich? Anne war erst neun Jahre alt; also gleich alt wie Yelley. Was würden Annes Eltern dazu sagen? Jack Lonsdale, der englische Kulturminister, und seine Frau Priscilla, waren ganz gewiss keine „magischen“ Wesen - und deren Eltern, Annes leibliche Großeltern: Grandma Millie, Grandpa Arthur, Grandma Abigail und Grandpa Harvey, ebenso wenig.

Die kleine Nancy führte, gerade deswegen, einen kleinen Freudentanz auf, die Kinder tratschten wild durcheinander und es wurde aufgrund dessen ein wenig laut.

„*Pssst!*“, mahnte Yelley alle verbissen zur Vorsicht. „Damit ihr' s nur wisst; wir sitzen alle in einem Boot. *Ich* will keine Probleme mit dem ClanDux - und *ihr* wollt

doch sicher keine Schwierigkeiten mit den Begallis hier im Park. Oder?“

Yelleys aufgeregtes Gefolge beruhigte sich nur langsam. Die junge Gastzauberin stellte sich indessen insgeheim die Frage: War die St Anne's Junior Schule in Bristol von den Talente suchenden Magiern und Magierinnen aus irgendeinem Grund ausgeklammert worden?

Da Yelley auf keinen grünen Zweig kam, stellte sie dieselbe Frage auch den Lonsdale-Kindern.

„Nein! Bei uns ist niemand aufgetaucht“, antworteten die beiden Mädchen nach einer kurzen Pause des Nachdenkens im Duett.

„Das habe ich mir fast gedacht, denn wäre das der Fall gewesen, hätte Marilyn weniger Angst vor dem Unvorstellbaren. Nur gut, dass mein Seidenwandler rund um die Uhr in meiner Tasche steckt. Ich hab' eine Idee. Ich zeig' euch zum Abschluss, wie man mit dem Luftwandler zu zweit reist.

Gib mir ein Signal, wenn die Luft rein ist, Peter!“, kommandierte die kleine Hexe schon wieder, und Peter antwortete diesmal, nach zwei schnellen Seitenblicken, wie aus der Pistole geschossen:

„Okay; du kannst loslegen!“

Die kleine Zauberin schnappte den Luftwandler und breitete ihn hinter einem Baum ins Gras. Dann stellte sie sich auf ihn und kündigte an:

„So! Jetzt wird' s richtig spannend. Wer von euch traut sich mit mir eine Runde über Bromley zu fliegen?“ Skeptische Blicke trafen sie ob dieser völlig absurden Frage.

„Was soll' s? Wird schon schief geh' n.“

Anne schritt stolz und erhobenen Hauptes zu ihrer Freundin und stellte sich, direkt vor Yelley, auf den Seidenwandler.

„Aua! Du stehst auf meinem Fuß!“

„Oha ... ähm ... sorry.“

„Geh' bitte nach hinten und leg die Arme um meinen Hals, Anne. Ich transportier' dich wie einen gewöhnlichen Rucksack“, versicherte Yelley einigermaßen glaubhaft.

„Anne ... nicht!“

Marilynn hielt ihre Hand erschrocken vor den offenen Mund, als Yelley auf „ernst“ machte und Marilynns kleine Schwester tatsächlich Huckepack auf den Rücken nahm.

„*Willst du wandeln oder nicht?*“

Das Tuch begann, Yelley und Anne sanft in die Luft zu heben und dabei zu rotieren, bis man nur mehr eine dicke schwarze Scheibe sehen konnte. Es gab einen eigenartigen Pfiff mit anschließendem sanftem Knall – „*iiiiiooammmb* ... *plopp*“ – und die Palindro- Magierin war, samt ihrer kleinen Freundin, wie vom Erdboden verschluckt!

Weißer Rauch blieb an der Stelle zurück, wo zuvor noch zwei menschliche Wesen gestanden hatten. Art und Weise des Verschwindens waren dabei gleich, wie bei Tom Collins' Ausbruch aus dem Gefängnis von Dartmoore.

Nach einer Minute, in der die Kinder das unheimliche Verschwinden heftig diskutierten, tauchten Yelley und Anne wieder auf. Diesmal gab es einen lauten Knall und einen wunderschönen bunten Funkenregen.

Ein alter Mann, der auf einer Parkbank saß und ein wenig vor sich hingedämmert hatte, deutete mit seinem Spazierstock zu ihnen und rief verärgert:

„Stellt bloß keinen Unfug an! Silvesterknaller und Raketen sind hier und überhaupt an einem Vormittag im Sommer nicht erwünscht! Merkt euch das gefälligst, ihr Rasselbande!“

Yelley, Sally, Peter, Nancy und die frischgebackene kleine Hexe, Anne, machten sich geheimnisvoll kichernd aus dem Staub, während Marilyn langsam hinterher trottete und ihre Tränen trocknete, die sie bereits voreilig um ihre

kleine, scheinbar verschollene Schwester vergossen hatte. Snoopys Bellen ergänzte das fröhliche Klangbild, während sie allesamt die Beine in die Hand nahmen und stürmisch, teils Hand in Hand, über die Wiese jagten.

Wenn Tom Collins, der unheimliche ehemalige Verwalter von Schloss Blackburn und nunmehrige Pirat im Gasthaus „*Zum Schwarzen Brennkessel*“ in Adlington seine Augenklappe lüftete, bedeutete das: „Ich habe für dich interessante vertrauliche Informationen bei Ben Silver, dem Koch, hinterlegt.“

Die Stammgäste der Schenke wussten das geheime Zeichen wohl zu deuten, im Gegensatz zu Nichteingeweihten. Es reichte meist ein fast unmerkliches Nicken; und Tom Collins wusste wiederum haargenau, dass man sein Signal verstanden hatte.

Tom war kein Druide, sondern ein normaler Gast in der Schenke *Zum Schwarzen Brennkessel*, der sich lediglich gut in magischen Zirkeln zurecht fand und jede erdenkliche Gelegenheit ergriff, um mit allen, die er kannte oder kennen lernte, ins Geschäft zu kommen.

In dem abseits gelegenen Wirtshaus, am Rande des Moors, erzählte man sich hinter vorgehaltener Hand: der frühere Verwalter von Schloss Blackburn hätte einst auf einem großen Anwesen auf der Insel Rum gearbeitet und sei dort unehrenhaft aus dem Dienst entlassen worden.

Ob das stimmte, konnte niemand mit Sicherheit sagen. Fest stand jedenfalls: Der finstere Typ, der aussah, als hätte er gerade ein Schiff geentert, war eine sehr *zweilightige* Person. Mit seiner fettigen dunklen Lederweste und seiner schwarzen Augenklappe am rechten Auge sah er zwar nicht so aus, aber er war jahrelang die rechte Hand der

Gräfin von Blackburn – Donella Feles Black. Sein Gesichtsausdruck drückte etwas Abweisendes aus - es war nichts Freundliches oder Fröhliches an seinen Gesichtszügen.

Ebenso unheimlich, wie der ehemalige Verwalter von Blackburn aussah, waren auch seine undurchsichtigen Geschäfte, an denen er beteiligt war; und das waren nicht wenige an der Zahl. Die paar Leute, die ihn gut kannten oder ihm vertrauten, fanden mit Leichtigkeit am großen Tisch des Gasthauses *Zum Schwarzen Brennkessel* Platz.

Der Einäugige kam gerne in diese Spelunke, denn dort war immer einiges los. Außerdem hatte er einen eigenen Tisch in der dunklen Ecke des Raumes, den die Einheimischen liebend gerne und fluchtartig verließen, wenn er die Gaststube betrat. Mit ihm und der Großdunkel-Hexe, Donella Feles Black (auch genannt: „Donella - die Vierte“ oder „Lady Blackburn“) wollten sie so wenig wie möglich zu tun haben - außer es handelte sich um eine überaus lukrative Geschäftsidee.

Tom Collins' ehemalige Aufgabe auf Schloss Blackburn war es, sich um die Bewirtschaftung des Anwesens zu kümmern. Dazu zählten die Landwirtschaft, der Anbau von Obst und Gemüse, das Glashaus, und vor allem die Schnapsbrennerei, die er nicht ausschließlich offiziell betrieb, sondern auch inoffiziell, denn er tauschte einen Teil des Whiskys heimlich gegen Waffen. Warum, war rasch erklärt.

Tom Collins machte sich früher regelmäßig die Mühe, von Blackpool aus mit einem kleinen Schiff über das Meer bis zur Insel Rathlin zu fahren, um in Irland und an der Westküste von Schottland einen Teil seiner illegalen Geschäfte abzuwickeln und nach ein paar Wochen als scheinbar „lammfrommer Seemann“ zurückzukehren.

Dass er das Gasthaus *Zum Schwarzen Brennkessel* in Lancashire mit unversteuertem Schnaps versorgte, wurde ihm unter anderem vor Gericht zur Last gelegt, konnte aber in diesem speziellen Fall nicht nachgewiesen werden.

War es früher nur ein unbewiesenes Gerücht, so war es nun eine erwiesene Tatsache, dass er Steuern hinterzog, denn sein illegaler Handel mit Whisky war in Irland aufgefliegen. Ein paar Fässer Whisky aufgeladen - und los ging's, jedoch nicht, ohne vorher schnell noch ein paar Gespräche zu belauschen, die ihn eigentlich nichts angingen. Er belauschte gewohnheitsmäßig gerne die Gespräche anderer Leute, denn: „erhascht man interessante Informationen, lässt sich hervorragend Geld damit herausschlagen!“ Genau so und nicht anders lautete seine heimtückische Devise. Sei es ein Waffengeschäft mit Israel Bounty, ein Schnaps-Deal mit Ginnarr Gunn, oder ein undurchsichtiger Immobilien-Handel, zusammen mit Henry Morgan: Tom Collins mischte überall kräftig mit und es brachte ihm stets eine hübsche Stange Geld, einen Beutel güldene Münzen, oder wertvollen Gold- und Silberschmuck ein.

Jene Menschen, die diesem finsternen Gesellen nicht über den Weg trauten und ihm nachts lieber nicht allein im Moor begegnen wollten, hatten somit richtig gehandelt. Tom Collins aus dem Weg zu gehen und keine Geschäfte mit ihm abzuwickeln, war zweifellos der bessere Weg, in der Umgebung von Blackburn den eigenen guten Ruf zu wahren. Man tat gut daran, Schloss Blackburn, die nahe gelegene Torfstecherei und die Brennerei großräumig zu umfahren, wenn man der Straße in Richtung Westen folgte. Wenn Tom Collins in früheren Zeiten diese Straße bis zum Ankerplatz befuhr und eine Fahrt mit dem Schiff unternahm, kehrte er zwar nicht eher auf Schloss Blackburn zurück, bis er ein lukratives Geschäft unter Dach und Fach hatte, das ihm einen satten Gewinn bescherte, doch man-

che munkelten, er hätte im Falle eines Versagens gewiss keine Scheu davor, jedem gewöhnlichen Strauch- oder Straßendieb zur Ehre zu gereichen oder die Show zu stehen.

Was der Einäugige mit dem Erlös aus diesen dunklen Geschäften machte, konnte man lediglich vermuten, denn man wusste darüber nur, dass er es für ein größeres Projekt anhäufte. Manchmal, wenn er zu viel über den Durst getrunken hatte, kam er auf seinen gewagten, aber gut nachvollziehbaren Traum zu sprechen.

Er träumte, und das war mittlerweile eine allseits bekannte Tatsache, von einem ruhmreichen und glanzvollen Unternehmen, das ihm in der Gesellschaft einen ehrenvollen Platz einräumen sollte, wobei ihm der besagte Platz (Tom Collins eigener Meinung nach) mehr als jedem anderen wohlhabendem Bürger seines Wohnortes gebührte.

Zu hören bekam man diese träumerisch gelallten Worte allerdings nur, wenn viel Alkohol ihm die Zunge gelöst hatte. Piraten oder Schmuggler, wie Tom Collins, die für ihr Alter vorsorgten und einen guten Teil ihres Schatzes vergruben oder versteckten, waren auf Lochmaddy – im *Pub der guten Hoffnung* - wohin Tom gerade mit Israels Rahschoner unterwegs war, stark in der Minderzahl, denn die meisten verprassten ihre Beute im Handumdrehen.

„Naaa?! Wie gefällt dir der Geruch von Freiheit, du altes Schlitzohr von einem Knastbruder, wie er im Buche steht?!“, wollte Israel Bounty von seinem glückseligen Fahrgast wissen.

„Ich wusste gar nicht, wie gut es tun kann, Tücher und Taue von der Segelkammer zum Großmast und wieder zurück zu schleppen“, antwortete der Einäugige, während er die Nase genussvoll in den Wind steckte und tief und befreit durchatmete.

„Spätestens in der Kaschemme wirst du die leidige Sache vergessen haben, Tom! Wir werden bei Jeremy feiern; und nicht zu knapp! Danach werden wir wieder gemeinsam Pläne schmieden, wie früher! Es gibt viel nachzuholen, Kumpel! Von Rathlin bis Tortuga gibt es keinen einzigen Breitengrad, wo es im Augenblick wie geschmiert läuft!“, rief Israel von der Takelage herüber.

„Was sagst du da?! Willst du damit sagen, sogar die Jungs in *Tortuga* hätten wegen meiner Abwesenheit ein paar Haare gelassen?!“

„Ja, zum Donnerwetter! Deine kleine Sommerfrische in Dartmoore hat an allen Ecken und Enden Spuren hinterlassen! Die Jungs im Westen wollten sich nicht so recht zwischen ›Wohn-Haft‹ in Dartmoore und ›wohnhaft‹ außerhalb von Dartmoore entscheiden! Da haben Henry und ich einfach die Initiative ergriffen!

War’ s nicht so, Henry?!“, brüllte der lange Blonde mit dem großen Adamsapfel zu dem alten Magier rüber, während der Wind um Segeln und Ohren pffiff, und das Bugwasser seitlich am Schiff empor spritzte.

„Ja, zum Henker! Ich bin mir zwar nicht sicher, aber ich schätze, die werden schon ein paar Fässer Rum für dich auf der Schildkröteninsel bereithalten, um ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen, Tom! Bei der Fahrt dorthin kannst du schon mal deine Seemannsbeine ausgiebig testen! Gut möglich, dass ein paar stramme Jungs in Uniformen dafür gesorgt haben, dass sie ein wenig eingerostet sind!“

Der Einäugige rief betont tatendurstig zurück:

„Verflucht! Ich schätze, du hast recht! Ich fühl mich tatsächlich, als wäre ich total eingerostet! War höchste Zeit, dass ich wieder eine kräftige Brise Meeresluft in die Nase bekommen hab’! Diese verdammte Festung macht dich in kürzester Zeit so mürbe, dass du dir am liebsten eine Pistole an den Kopf halten würdest!“

„Nun hast du es ja überstanden! Wir müssen nur auf der Hut sein, dass die Küstenwache nicht auf uns aufmerksam wird!“, warnte der alte Magier, doch Israel Bounty beschwichtigte:

„Keine Bange, Henry! Wir halten uns von der Küste fern, bis wir an Port Wemyss vorbei sind! Abgesehen davon könnten wir uns im Fall des Falles auf meine Brigg begeben, die, wie immer und gut versteckt, an der Küste von Little Colonsey vor Anker liegt! Im Grunde wäre es völlig egal, welches meiner beiden Schiffe die Krabben-schere durchsegelt, sofern es euch nichts ausmacht, die Ladung umzuverteilen!“

„Dann ist es ja gut! Auf Lochmaddy, in Jeremys Kneipe, bist du in Sicherheit, Tom! Ein Pfiff mit der Bootsmann-pfeife; und Jeremys schwerer alter Bauernkasten steht vor dem Eingang der Rattenhöhle! So sicher wie dort, schläfst du nicht einmal hier, auf Israels Schoner!“, klärte Henry Morgan den Flüchtenden auf, während er sich ihm auf dem Deck des von Wellen geschaukelten Schiffs wankend näherte.

„Ja! Was glaubst du wohl, was die Bräute in der Höhle für Augen machen werden. Mary und die einarmige Mila liegen mir schon seit Monaten in den Ohren, wo du die ganze Zeit steckst“ ergänzte Israel Bounty viel versprechend. Prompt, trocken, und schelmisch grinsend fügte er etwas hinzu, das allgemeine Heiterkeit hervorrief.

„Die beiden hatten nicht die geringste Ahnung, dass du in einem Hochsicherheitsgefängnis Däumchen gedreht hast, während sie sich mit den beiden Mackay Brüdern vergnügen mussten. Sie haben sich bei Henry beschwert und ihm die Frage gestellt, aus welchem Grund du ihnen keine Ansichtskarte mit Liebesgrüßen schreibst!“

„Israel nimmt mir die Worte aus dem Mund! Sie beklagten sich und vertrauten mir merkwürdige Dinge an! Dach-

ten wohl, ich sei ihr Beichtvater; bloß, weil sie Israels Witz mit der ›Wohn-Haft‹ nicht kapierten! Ts, ts ... Diese beiden dussligen Dumpfbacken!“, gab Henry zu verstehen und lachte dabei spöttisch über das Bild, das er sich in Gedanken in Erinnerung gerufen hatte. Gut möglich, dass er sich dabei zu viel und das zu Viele obendrein zu bunt ausgemalt hatte, denn er grinste wie ein Honigkuchenpferd.

Tom Collins musste über die nette kleine Ablenkung gottlob ebenfalls herzlich lachen, doch er stolperte aus lauter Unachtsamkeit über ein Tau und stieß mit dem Schienbein an eine riesige metallene Werkzeugkiste.

„Aua! Verdammter alter Kasten! Was sind das für Zustände, Israel?! Lohnt es sich, bei Little Colomsey umzusteigen, oder liegt auf deiner geklauten Brigg auch so viel loses Zeug herum!“

Israel Bounty warf ihm einen verschmitzten Blick zu, denn an einer gewitzten Antwort fehlte es ihm keineswegs.

„Vergiss die Brigg, alter Junge! Ob mit oder ohne blaue Flecke: Mila wird dich auf jeden Fall mit ihrem Arm umklammern und mit Marys Hilfe kräftig drücken! Du wirst dir wieder vorkommen wie eh und je; wie ein eins-achtzig großer Stoffbär!“

Israel und Henry lachten und amüsierten sich prächtig, nein, nahezu königlich über Toms kleines Missgeschick.

Sogar Sebastian stimmte fröhlich mit ein, obwohl er seit geraumer Zeit darüber grübelte, warum er bei dieser idiotischen Befreiungsaktion überhaupt mitgemacht hatte. Langsam wurde er unsicher und begann es zu bereuen. Sebastian Organ stellte sich insgeheim die Frage, ob der Küsten- und Zufluchtsort „Lochmaddy“ überhaupt noch einen Halunken mehr vertragen konnte.

Grundloses Zittern

In einem Forschungslabor des Imperial College in London war man an diesem denk- und merkwürdigen 25. Juli des Jahres 2014 auf der Suche nach einem „Plan B“.

Die Wanduhr zeigte 13.00 Uhr.

„Jetzt passen Sie mal gut auf, Herr Kollege. Das rätselhafte Ding zappelt und zittert nun seit geschlagenen zwei Monaten sogar in unserer Gefrier-Panzerglas-Vitrine, wir stehen kurz vor dem Wochenende, und zudem sind wir trotz intensivster Bemühungen bis heute noch keinen Zentimeter im Zuge unserer Forschungsarbeit vorangekommen. Passiert in den nächsten drei Stunden nichts wirklich Weltbewegendes, werde ich, *hier* im Labor, vor ihren Augen zum Amokläufer. Zumindest aber rauf’ ich mir meine letzten weißen Haarsträhnen. Darauf haben Sie mein Wort, Threestone. Also lassen Sie uns gut überlegen, wie wir dieses physikalische und biochemische Desaster so schnell wie möglich in den Griff kriegen. Unsere Majestät, die Königin, will alle offenen Geleefragen beantwortet haben!“

Ronald Threestone war, im Gegensatz zu seinem älteren Vorgesetzten, Daniel Edison, die Ruhe selbst. Er rührte mit dem Löffel in seiner Kaffeetasse, als ob er einen neuen Abteilungs- internen Löffel- Rundenrekord aufstellen wollte.

„Tja, Doktor Edison. Queen E. hat höchstpersönlich auf die besondere Herkunft und die seltsamen Eigenschaften

dieses wundersamen Dinges hingewiesen, als ihr Leibwächter es uns überreicht hat. Aber wie ich schon des Öfteren betonte: ich hab' s ja gleich gesagt; hier sind wir eindeutig fehl am Platz. Aus meiner Sicht gibt es für dieses mystisch anmutende Geleeding *absolut* keinen Grund, zu zittern."

„Na super! Jetzt bin vielleicht noch *ich selbst* an diesem Forschungs- Stillstand und den unbrauchbaren Ergebnissen schuld?“

Doktor Edison schüttelte missmutig den Kopf. Daniel Edison, seines Zeichens Doktor der Physik und Doktor der Chemie, zog seinen weißen Mantel an und begab sich, wie unzählige Male davor, zu einer Panzerglas- Vitrine, auf der ein Zettel mit dem Hinweis „Königlicher Stopfen– Trudel“ klebte, um sie aufzusperren und einen kleinen, zitternden, etwas dampfenden Gelee-Quader (samt Teller) herauszunehmen und auf den Experimentiertisch zu stellen. Das durchsichtige viereckige Ding, eine schottisch-keltische Speise nach uraltem Rezept des unteren oder oberen Hauses, bestand aus einem geleeartigen Block in traditionell schottischem Karo, der ungefähr die Maße; 15,8 mal 12,5 mal 15,3 Zentimeter hatte, sowie aus einem gelben „S“, das im Inneren leuchtete und unaufhörlich blinkte wie ein Nachtstromzähler. Das „S“, das einem gebogenen Stückchen Quark nicht unähnlich war, hörte ebenso wenig zu blinken auf, wie der durchsichtige Rest vor sich hin trudelte. Das viereckige Gelee-Dingsbums zitterte wahr und wahrhaftig ununterbrochen (im Sinne von „rund um die Uhr“) wie ein Lämmerschweif.

„Nicht zu fassen“, stellte der schnauzbärtige Laborleiter, Daniel Edison, zum tausendsten Mal fachmännisch fest. „seit fast acht Wochen eingefroren, duftet es, ist weich wie frisch aus der Konditorei, und macht hier den großen Tatterich; Marke ›Tremolando‹!“

Er schüttelte erneut den Kopf.

„Vielleicht sollten wir es einfach aufessen?“, schlug der Appetit- freudige junge Assistent, Ronald Threestone vor, und begründete beinahe seine sagenhafte Idee wie folgt:

„... um unser Zittern wegen des Forschungsstillstandes und das Zittern des Dings-Bums ...“, doch Dr Edison unterbrach ihn.

„Stopfen-Trudel ...“

„Verzeihung ...?“

„... der Fachbegriff ist ›S t o p f e n – T r u d e l‹, Threestone!“

„... na schön; also das Zittern dieses *Stopfen-Trudels* ein für allemal zu beenden.“

„Aaah! Ich verstehe! Ockhams Gesetz entsprechend, empfehlen Sie, den gottverdammten magischen Geleeblock, greifbar nahe am Nobelpreis, einfach im Rahmen einer selbst eingeräumten, aber umso verschwiegeneren Kaffeepause zu verspeisen. Ja?“

„Nun; Halten sich alle Faktoren die Waage, dann ist meist die einfachste Erklärung die plausibelste, Sir“, rechtefertigte sich der Assistent beflissen.

„Was in Ihren Augen soviel bedeutet wie: Das Zerlegen der Speise führt in keiner Weise zu irgendeiner Erkenntnis, also essen wir sie einfach auf, da es sich ja lediglich um ein *Nahrungsmittel* handelt. Was zählt, sind einzig und allein die *Kalorien* und nicht die Eigenschaft dieses wunderbaren Unikats!“

Wie es schien, war Edison nun sogar ein klein wenig erobert, denn er verfiel ins Feixen, was er ansonsten nur dann tat, wenn er kurz vor dem Explodieren stand. Threestone zog mit gutem Grund den Kopf ein, denn alle Zeichen standen auf „Sturm“.

„... und daher ist es nahe liegend, unseren Hunger damit zu stillen; bloß damit dieses unselige Zittern endlich ein

Ende hat! Habe ich Sie richtig verstanden, Threestone?! Die einfachste Lösung für Sie, Sie quantenmechanisches Fress- Genie, ist: diesen wundersamen Gelee-Quader, der sämtlichen physikalischen Gesetzen trotzt, in eliminierender Weise zu futtern wie einen gewöhnlichen *Wackelpudding*?!“

Ronald Threestone versuchte es diesmal mit noch vernünftigeren Argumenten.

„Wir haben dreizehn Proben genommen, seine Bestandteile analysiert und dokumentiert, es Tag und Nacht beschattet, alles nochmals dokumentiert – sprich; es dabei gefilmt und aus ihm Saft extrahiert, es paralyisiert und mit Licht durchflutet, das gruselige Ding zum Fluoreszieren gebracht, es unter Strom gesetzt, und was weiß ich noch alles damit angestellt, Sir. Wir haben sogar ein winziges Stück unter Lebensgefahr gekostet, ein weiteres Stück bestrahlt, auf das Ding eingeredet, ihm Musik vorgespielt, es bedroht, aber es will und will einfach nicht aufhören zu wackeln.“

Was soll’ s? Ich schlage vor, wir beenden das Ganze auf zivilisierte Art und Weise, bevor das gute Stück noch jemanden von uns in den Wahnsinn treibt.“

Dass er mit dem Begriff „jemanden“ nicht sich selbst gemeint hatte, war sonnenklar, und an und für sich war Threestones wortgewandte Argumentation nicht übel, aber Daniel Edison, der sich während Threestones Ansage die Haare gerauft hatte, wusste auch diesmal ein vernünftiges Gegenargument.

„Großartig! Wirklich großartig! Wir essen es, rein zufällig – aus Unachtsamkeit - gemeinsam zum Fünf-Uhr-Tee auf, bloß, um uns in wissenschaftlichen Kreisen nicht zu blamieren, Queen E. verleiht uns einen Orden für besonderes wissenschaftliches Geschick – weil der unheimli-

che Stopfen-Trudel endlich weg ist - und alle leben glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende!“

Doktor Doktor Edison war inzwischen etwas lauter geworden.

„Sagen Sie mir eines, Threestone: Was zum Henker macht Sie so sicher, dass das verdammte Ding nicht in ihrem Magen fröhlich weiter schunkelt und Ihren Körper schlicht und einfach vergiftet?!“

Er schien nun bereits sehr genervt.

„Wir haben keine Giftstoffe darin festgestellt, Sir.“

„Na schön! Aber was ist, wenn uns hinterher ein Ringelschwänzchen oder ein gelbes ›S‹ am Hintern wächst? Was ist mit der *Bewegung*?! Vielleicht beginnt jeder, der es isst, fünf Minuten später selber unaufhörlich zu zittern wie ein hundertjähriger Tattergreis? Schon mal *daran* gedacht, Herr Kollege?!“

Jetzt begann Doktor Daniel Edison vor lauter Aufregung leicht zu zittern, als *hätte* er den äußerst schmackhaft aussehenden Stopfen-Trudel bereits verspeist.

„Hmm ...“ Nun schien auch Ronald Threestone am Ende seiner Weisheit angelangt zu sein, denn Edisons Argumente waren durchaus nicht aus der Luft gegriffen.

„Es beginnt vielleicht irgendwann langsam zu schimmeln und ...“

Das Telefon läutete und unterbrach die Ausführungen des ideenreichen Assistenten, denn Doktor Edison und sein Kollege wurden von oberster Stelle der Forschungseinrichtung kurzzeitig weg beordert.

„Sehen Sie, Threestone? Da haben wir' s.“

Die beiden Chemiker mussten stante pede zu einer wichtigen Besprechung eilen. Sie setzten sich gegen sich selbst durch und verließen das Forschungslabor auf der Stelle, denn Doktor Palmer vermerkte, auf die Schnelle, jede Sekunde Verspätung in einer Tabelle.

Stille herrschte in diesem interessanten Raum, nur die Wanduhr tickte und ein Messgerät hörte, im Gegensatz zum Stopfen-Trudel, auf zu blinken um das Ende eines Messvorganges durch einen Klingelton anzuzeigen.

Zwei Minuten später öffnete sich die Eingangstür zum Labor und der Reinigungstrupp: Paula, eine beliebte Latina mittleren Alters, und Jennifer, eine kleine, schwächliche Engländerin, betrat den Raum.

Paula hatte ihren kleinen Hund, einen schwarzen Chihuahua mit weißen Flecken dabei. Manchmal, wenn sie keinen „Hundesitter“ auftreiben konnte, blieb ihr nichts anderes übrig, als ihn zur Arbeit mitzunehmen. Dann setzte sie ihn einfach in eine große Tasche, transportierte ihn wie ein Stofftier, und schleppte ihn durch sämtliche Büros. Das war keine wesentliche Belastung für Frauchen, denn Lacasito war an und für sich ein relativ braver vierbeiniger Geselle. Wenn er einmal zwischendurch bellte, hieß das soviel wie: „Lass mich kurz raus, ich muss mir lediglich die Beine vertreten.“ Paula kannte ihren gut erzogenen Hund gut genug, um zu wissen, dass er nichts Schlimmes anstellte.

Als Paula hinter ihrer Kollegin, Jennifer, das Labor betrat, gab Lacasito, wie so oft, ein leises „Wuff“ von sich. Paula nahm ihr Hündchen aus der Tasche und band es an der Türklinke fest. So machte sie es immer, nur diesmal machte sie es nicht gut genug. Paula wandte sich ab und folgte ihrer Kollegin. Dann begannen die beiden Frauen, eifrig, routiniert und fröhlich plaudernd den Raum, wie immer aufzuräumen, den Boden zu wischen und alles gründlich abzustauben.

„Sehr geschätzte Kolleginnen und Kollegen; wir müssen uns dringend etwas einfallen lassen!“, eröffnete Doktor Palmer inzwischen im Besprechungsraum grublos die Diskussion. Schweigend saßen acht verunsicherte Wissen-

schaftlerinnen und Wissenschaftler, von denen zwei einen Aktenvermerk wegen „Dreizehn-Sekunden-zu-spät-Kommens“ in Kauf nehmen mussten, an einem großen Besprechungstisch.

„Ich weiß zwar nicht, *wie* es passieren konnte, aber irgendwie ist in unserem erweiterten Kollegenkreis durchgesickert, dass wir ein Sonder-Projekt der Königin in unser Forschungsprogramm aufgenommen haben und per se nicht mehr weiter wissen! Tja! Und nun sieht es ganz danach aus, als würde uns dieser unheilige Stopfen-Trudel der Königin sprichwörtlich auf den Kopf fallen!“

Alle Teilnehmer senkten betroffen ihre Köpfe; auch Doktor Edison und sein Assistent, Ronald Threestone.

„Auch bei der letzten Kohlenstoff- Fachtagung in Bad Homburg wurde ich mehrmals von Kolleginnen und Kollegen auf das unheimliche Ding angesprochen!“, fuhr Doktor Palmer mit fester Stimme, die seine eiserne Härte in dieser Angelegenheit verriet, fort.

„Die meisten Anfragen gingen in Richtung ›Inhaltsstoffe‹ und ›Bewegungsmechanismus‹ der mysteriösen Mehlspeise, und ich kann Ihnen offen und ehrlich versichern: meine Antworten haben in den betreffenden Fachkreisen nicht wirklich überzeugt! Im Gegenteil; ich hatte sogar den Eindruck, die gesamte Kollegenschaft im biochemischen Forschungsbereich zweifelt mittlerweile an unserer fachlichen Kompetenz und nimmt uns überhaupt nicht mehr ernst! Queen E. ist drauf und dran, uns die Leitung dieses Projekts zu entziehen!

Verehrte Herrschaften; geschätzte Kolleginnen und Kollegen: aus genau diesem Grund bitte ich um Vorschläge!“

Es war mucksmäuschenstill im Besprechungsraum und so blieb es auch geraume Zeit. Ein paar Teilnehmer und Teilnehmerinnen hüstelten gegen Ende der beklemmenden

Erstphase verhalten, und manche der Anwesenden begannen sogar heimlich mit ihren Sitznachbarn zu tuscheln.

„Keine konkreten Ideen?!“

Doktor Palmer biss auf Granit. Nur Verlegenheit bekundende Gesten, so weit das Auge reichte.

„Na schön! Dann schlage ich vor, wir ziehen unsere Anträge auf Förderungen in allen Forschungsportalen zurück und bitten andere Forschungseinrichtungen auf diskrete Weise, uns bei der Lösung dieses Rätsels zu unterstützen! Das Projekt ist einfach viel zu wichtig für das Ansehen unseres Landes und den Ruf des Imperial College! Das *Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland* muss die Rolle des Vorreiters in Bezug auf eine völlig neue Art von Bewusstsein gegenüber der Natur und dem Universum beibehalten, oder übernehmen oder was weiß ich!“

Er schien sehr erregt, blickte eine Weile ausdruckslos in die Runde, drehte sich nach einer Flasche Mineralwasser um, schenkte sich nervös ein Glas davon ein, und trank es hastig und in gierigen Zügen leer. Dann grummelte er nur mehr leises und unverständliches Zeug vor sich hin, während er mit zitterigen Händen seine Unterlagen sortierte.

Dieser eindringliche Appell, aus Doktor Palmers Mund gesprochen, trug bereits ein wenig verbitterte Züge und hörte sich im Grunde wie ein letzter verzweifelter Aufruf an alle anwesenden Experten an, alle Formen des Denkens wachzurütteln. Egal, ob vernünftig, logisch, unlogisch, abstrakt, gekreuzt oder quer; eine Lösung für dieses rätselhafte Dauer-Schwingen des Gelee-Quaders musste her.

Die Wanduhr im Labor zeigte mittlerweile 13. Uhr 13 und tickte unverdrossen und unerschütterlich vor sich hin, während sich im Forschungsraum eine Hundeleine von der Türklinke löste und ein Hündchen, namens „Lacasito“, auf leisen Pfoten spazieren ging. Die beiden Frauen waren so

sehr mit dem Aufräumen und Saubermachen beschäftigt, dass sie davon nichts bemerkten.

Lacasito beschnupperte so ziemlich alles, denn hier drinnen roch es verdammt aufregend. Besonders angetan hatte es dem kleinen Chihuahua der Geruch, der vom Tisch zu ihm strömte. Es roch nach Mehlspeise und ...?

Lacasito hatte keine Ahnung, wonach es sonst noch roch, aber es war ein total neuer, ein fremdartiger, nein; ein nahezu abgefahren anmutender Geruch.

Kosmisch, dachte er und trippelte unbemerkt unter dem Tisch auf die andere Seite desselben. Dann sprang er auf einen Sessel, und von da hüpfte er elegant auf den Tisch.

Während sein Frauchen und Jennifer eifrig ihrer Arbeit nachgingen, beschnupperte Lacasito den seltsam zitternden Gelee-Block. Er sah einem Hundekuchen entfernt ähnlich. Der kleine Hund gab ein leises missmutiges Jaulen von sich, denn so etwas hatte selbst er noch nicht gesehen. Er tapste mit der Vorderpfote nach dem lautlos dahin zitternden „Hundekuchen“, der plötzlich zum „Hunde-spielzeug“ geworden war. Der kleine Chihuahua lief in einem Bogen um das seltsame Ding herum, legte sich daneben und betrachtete es aufmerksam, aber schuld bewusst. Er blickte zu Frauchen, Paula Ramirez hinüber und sah, dass sie sich nicht im Geringsten um ihn kümmerte. Sie schien damit einverstanden zu sein, dass er inzwischen das seltsame Ding für sie bewachte.

Plötzlich passierte etwas, das so ziemlich das Schlimmste ist, was einem guten Wachhund passieren kann. Der, die oder das Bewachte löste sich, von den Frauen unbemerkt und *vor* Lacasitos Augen, buchstäblich in Luft auf!

Wie es seiner Hundepflicht entsprach, gab Lacasito sofort Laut. Paula Ramirez wirbelte herum und sah mit Schreckgeweiteten Augen, dass ihr dummes Hündchen vor einem leeren Teller stand, vorsichtig daran herum schnup-

perte, und sich mit der Zunge genüsslich die Schnauze leckte.

„Oh *neiiiin!* Lacasitooo! Das ist doch wirklich zum Mäuselken! Was hast du nun wieder angestellt?!“

Sie eilte mit großen Schritten zu ihm, hob ihn vom Tisch, trug ihn bis zur Tür und steckte ihn zur Strafe, weil er auf den Tisch gesprungen war und Doktor Edisons Mehlspeise gefressen hatte, zurück in die Tasche. Lacasito war irgendwie sogar froh darüber, denn hier spielten sich Dinge ab, die über seinen Hundeverstand gingen.

Dreizehn Minuten später kamen Daniel Edison und Ronald Threestone von der Besprechung des Kollegiums zurück.

Doktor Edison blickte mit großen staunenden Augen, zutiefst betroffen und betont fassungslos auf einen leeren Teller, der mitten im Forschungslabor des Imperial College auf einem ebenso leeren Tisch lag. Sein Assistent hingegen blieb relativ cool.

Paula zitterte nicht im Geringsten, als Doktor Edison sie auf das mysteriöse Verschwinden des Forschungsgegenstandes „Stopfen-Trudel“ ansprach. Im Gegenteil; sie beteuerte, ruhig und entspannt, nicht die kleinste Spur eines „Wackelpuddings“ auf dem Tisch gesehen zu haben.

Jennifer, ihre Kollegin, war hingegen leicht erzürnt, da sie es nicht besonders schätzte, wenn man sie von ihrer Arbeit wegen einer unnötigen Diskussion um das Verschwinden einer Mehlspeise abhielt. Dass kein Topfen-Strudel, der andernorts auch als „Quark-Mehlspeise“ bezeichnet wurde, auf dem Teller lag, als sie den Raum betraten, konnte sie jedoch mit gutem Gewissen bezeugen - gleich wie ihre Kollegin Paula.

So ging am 25. Juli 2014 ein überaus interessantes Forschungsprojekt aus unbekanntem Grund - noch dazu unprotokolliert (aus Angst vor königlichen Geleefragen) -

vor die Hunde oder besser gesagt: wegen scheinbar grundlosem Zittern aller nervösen Beteiligten geschmacklos zugrunde.

Das Gute daran war: Es war ab sofort für nichts und niemanden mehr ein Grund zum Zittern vorhanden.

„Punkt, aus, Ende der Geschichte!“, knurrte Doktor Edison letztendlich mürrisch und hundsmiserabel gelaunt, denn diese mysteriöse Angelegenheit hatte ihn beinahe geschafft. Ein letztes Mal schüttelte er den Kopf, bevor er nach seinem Taschenkamm griff, um wenigstens seine weißen, wirren, und total zerzausten Kopfhare in den Griff zu kriegen.

Roya Sinclair, Yelleys beste Freundin, griff, wie so oft in den Ferien, auch an diesem Nachmittag zu ihrem Telefon, um Yelley anzurufen. Die redselige Blondine war, gleich wie Yelley und Kendrick, acht Jahre alt, als Molly McMinn und Isla Glass sie im letzten Drittel des Schuljahres 2012/2013 in der Grundschule in Honiton als Hexe entdeckten. Roya verfolgte damals das Geschehen in der Schule fasziniert, sah der Sache aber mit gemischten Gefühlen entgegen, denn es war ungewiss, wie ihre Eltern in der momentanen Situation darauf reagieren würden.

Über die Feststellung der beiden Besucherinnen war Roya nicht wirklich unglücklich, aber ihr Gesicht machte einen Eindruck, als wäre sie es. Sie trug stets kurze Haare, und war in ihrer normalen Schule, in Honiton, trotz ihrer herrischen Art ebenso beliebt wie zuvor in Aberdeen und in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei*, denn sie war klug und eine überaus geschickte Sportlerin. Allerdings redete sie manchmal wie aufgezogen und oben-drein wirkte sie in Summe in ihrer Erscheinung und auf-

grund ihrer streng gekämmten Haare wie die jüngste Kongressabgeordnete aller Zeiten.

Ihre Eltern waren erst kurz vor Mollys und Islas Besuch von Schottland hierher übersiedelt, weshalb im Haus noch immer Kartons herumstanden. Deshalb hatten die Sinclairs, wie von Roya vorausgeahnt, zu Beginn wenig Freude über die frohe Botschaft; ihre Tochter dürfe nebenbei eine neu gegründete Schule für „Magie“ besuchen – irgendwo im Nirgendwo. Sie überlegten lange hin- und her, ob es klug und richtig sei, ihre Tochter in die Welt der Magie eintauchen zu lassen und gaben schlussendlich Royas Bitten nach.

Roya lernte Yelley am ersten Schultag in der Zauberschule, am River Dee kennen, und ihre Überraschung war riesengroß, als Yelley ihr mitteilte, dass sie über bestimmte Zeiträume ganz in ihrer Nähe lebte und auch einen Teil der kommenden Ferien dort verbringen wolle. Roya wohnte zuerst kurzzeitig in Fenny Bridges, nur wenige Kilometer westlich von Honiton, aber ihre Eltern kauften sich ein Haus in Ortsmitte - in der Northligh Hill Road.

Yelleys Eltern besaßen hingegen ein Haus in Upottery - in den Blackdown Hills. Zudem besuchte Yelley keine Schule in Honiton, sondern eine Grundschule in Redhill, denn in diesem Vorort von London lebte ihr richtiger Vater, zusammen mit seiner Frau und Yelleys Halbgeschwistern. Die Nähe zu London war der Grund, warum Yelley und Roya sich bis zu ihrem Zusammentreffen in Fogwitch-Village nicht kannten. Yelley wollte und sollte unbedingt die Großstadt näher kennen lernen und verließ schweren Herzens ihre geliebten Blackdown Hills.

Royas Gefühl, Yelley irgendwo schon einmal gesehen zu haben, stellte sich dennoch als richtig heraus, denn sie hatten denselben Hausarzt, in dessen Warteraum es eine kinderfreundliche Ecke gab. Roya erzählte ihren Eltern von

diesem ulkigen Zufall und die Sinclairs luden Yelley daraufhin in den Ferien ein paar Mal zu sich nach Hause ein. Sie durfte sogar bei Roya übernachten.

Royas und Yelleys Schulfreund, Kendrick Shelby, hielt sich hingegen in den Ferien in seinen Bemühungen um Kontakt seltsamerweise sehr zurück, worüber Roya und Yelley sich, in trauter Einigkeit, bei bestimmten Gelegenheiten in Honiton sehr ärgerten.

Royas Vater leitete in Schottland eine kleine Textilfabrik und er hatte ein Angebot eines Unternehmers aus Honiton erhalten, der Klöppelspitze erzeugte. Royas Mutter trauerte zu Beginn ein wenig ihrer Arbeit in der schottischen Gärtnerei nach, hatte aber recht bald eine neue Stelle in der Praxis des Hausarztes gefunden, der mit dem Inhaber der Firma, in der ihr Mann arbeitete, eng verwandt war.

Nachdem die Sinclairs alle Mühen und Strapazen des Ortswechsels einigermaßen überwunden hatten, waren sie froh, im Südwesten des Landes gelandet zu sein, denn hier, in der Nähe des Flusses „Otter“, wollten Royas Eltern aus unbekanntem Gründen ihren Lebensabend verbringen. Dass in Royas Adern magisches Blut floss, war kein Wunder, da sowohl ihre Mutter, als auch ihr Vater der Zauberei einst mächtig waren. Aus einem bestimmten Grund hatten sie jedoch der Magie vor langer Zeit abgeschworen und trugen daher den Namen „Inclair“, denn sie hatten das „Grundlos“ (einen Kompromiss der Magischen Zirkel, den Namen als „der Magie abtrünnig“ per Fluch zu kennzeichnen) widerspruchslos und in aller Vernunft akzeptiert.

Royas Schwestern, Diana und Camilla, lag die Zauberei ebenfalls im Blut, wobei Camillas Aufnahmeantrag vom Schulrat in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* vorerst zurückgestellt worden war, da der Seidenwandler bei der Zehnjährigen eine leichte Neigung zur Dunkelseite der Magie angezeigt hatte. Diana hingegen

war eine eindeutige Lichthexe, um zwei Jahre jünger wie Roya, sehr wissbegierig, und sie freute sich schon sehr auf den Schulbeginn. Roya brachte ihr bereits vor dem Eintritt in die Zauberschule einfache Anwendungen der Magie bei, was ihr nicht allzu schwer fiel, da sie sich ohnehin andauernd wie eine Lehrerin gebärdete.

Yelley hatte sich soeben in Sallys Zimmer zurückgezogen, um in Ruhe mit Roya telefonieren zu können.

„Hi! Weißt du schon das Neueste?“, lautete Royas zackige Begrüßung.

„Nein, was denn?“

„Lorna hat Liebeskummer!“

„Lorna ›Light‹ Array?!“

„Wie viele ›Lornas‹ kennst du denn ...?“

„Hmm ... Wenn ich es mir so recht überlege; eigentlich nur die eine.“

„Schön zu hören. Dann sind wir uns ja einig, dass es diesmal die richtige erwischt hat!“

„Wie ekelhaft von dir. Lorna ist ein nettes Mädchen. Ich kann sie gut leiden. Wer ist denn der Pilz, der gar nichts von seinem Glück weiß?“

„Lorna sagt, sie hätte schon seit ewigen Zeiten ein Auge auf Hugh geworfen!“

„Hugh?“

„Jepp.“

„Hugh Clancy?“

„Mann! Eine Minute mit dir Telefonieren ist wie eine Runde auf dem Step- Master!“

„Entschuldige, aber ich bin im Augenblick nicht ganz bei der Sache.“

„Das habe ich mir fast gedacht! Jedenfalls will Lorna Hugh herum kriegen, indem sie ihm einen Liebestrank unterjubelt!“

„Wie schön.“

„Wie bitte?!“

„Ich meinte: ganz schön *durchtrieben*.“

„Ja ... finde ich auch. Jakob hat übrigens, gemeinsam mit Regulix, eine Möglichkeit gefunden, die Wirkung des Gilli Gilli zu verlängern. Er hat sofort an alle eine SMS geschickt, damit ihm möglichst viele gratulieren.“

„Was du nicht sagst. Hört sich echt toll an. Ich werde mich ihnen anschließen.“

Yelley versuchte; mehr Begeisterung für diese „Sensation“ zu zeigen, als es tatsächlich der Fall war, denn in Wahrheit war sie wegen Kendricks Verhalten enttäuscht und sogar ein wenig verknurrt.

Roya kam mit Yelleys höflichem Desinteresse gut zurecht und sprach munter weiter, während die Gedanken der jungen Palindroma abschweiften.

Yelley ging gerne in Fogwitch-Village zur Schule und vermisste *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei*. Noch mehr aber vermisste sie die Abenteuer und ihre Freunde; Roya Sinclair und Kendrick Shelby.

Yelleys vergangenes Jahr in Fogwitch-Village hatte nicht nur Vergnügen bereitet. Gegen Ende des Schuljahres hatte sie gegen niemand Geringeren als die Großdunkel- Hexe Donella Feles Black und ihre beiden Gefolgs- Hexen, Nymphoanna Garrancia und Lila Luna Della Morte, gekämpft. Donellas zwei Spießgesellinnen hatte Yelley im Kampf getötet, aber Donella selbst war um Haaresbreite entkommen. Die Großdunkel- Hexe schmiedete wahrscheinlich schon einen finsternen Racheplan; irgendwo in einer dunklen Ecke Europas. Wo mochte sie sich jetzt wohl aufhalten?

„Yelley? Bist du noch dran?“

„Ja! Gewiss!“ Yelley seufzte, verzog säuerlich, nein, nahezu geckenhaft das Gesicht und fragte ihre Freundin mit

vorwurfsvollem Unterton in der Stimme: „Hast du etwas von Kendrick gehört? Warum meldet er sich nicht?“ Yelley war, offen und gelinde gesagt, drauf und dran, von „Potz“ auf „Blitz“ umzuschalten.

„Da verbringt man extra ein paar zusätzliche Wochen in Redhill, in der Nähe seiner Freunde, weil man sich gerne mit ihnen an den Earlswood Lakes ’rum treiben und erholen möchte ... Und was machen die? Dieser rücksichtslose Magic kann sich auf eine ordentliche Standpauke gefasst machen, wenn er ...“

„Yelley!“, unterbrach Roya ihre Freundin streng.

„spiel doch nicht immer gleich die Gewitter- Ziege. Die Gardinenpredigt kannst du dir sparen; auch, wenn du extra einen Teil deiner Ferien im Haus deines Vaters verbringst. Du weißt doch, wie seine Eltern der Zauberei gegenüber eingestellt sind. Wir können froh sein, wenn er zu Schulbeginn überhaupt auf Fogwitch-Insel aufkreuzt. Das kannst du mir echt glauben!“

„Du hast ja recht, aber versteh’ n kann ich es trotzdem nicht. Es war doch ein aufregendes Schuljahr am River Dee. Oder etwa nicht?“

„Ja, aber genau das ist ja das Problem. Meine Eltern geraten sich deswegen auch schon in die Haare. Diana ist das Küken in unserer Familie und benötigt noch extrem viel Aufmerksamkeit. Ich bin schon gespannt, wie sie in Fogwitch-Village zurechtkommt, wenn die ersten Probleme mit Dunkelgestalten auftauchen. Bei deinem brünetten Charmebolzen ist alles noch viel schlimmer. Kendrick ist das einzige Kind der Shelbys. Sie bemuttern und verhätcheln ihn, als wäre er der Prinz von Wales. Wenn er sich nach dem Essen mal eben zufällig an den Bauch fasst, holen sie schon den lieben Onkel Doktor.“

Yelley schüttelte den Kopf. Sie wollte zu Royas Bemerkung über „ihren“ brünetten „Charmebolzen“ einen Ein-

wand bringen, ließ es aber bleiben, denn Roya verfiel in ihr altes Leiden und quasselte wie ein Wasserfall.

„... und am Nachmittag muss er in seinem Zimmer lernen, im Wohnzimmer Klavier üben, oder was weiß ich noch alles tun. Ihm bleibt kaum Zeit, sich aufs Fahrrad zu schwingen, ins Schwimmbad zu gehen oder mit anderen Jungs Fußball zu spielen. Kaum hat er den Basketball seines Nachbarn einmal in den Korb geworfen, ruft schon seine quengelnde Mutter nach ihm und sorgt für die nächste Blamage. Wenn *ich* so eine Mutter hätte, wäre ich schon nach Australien ausgewandert. Sogar Catriona hat schon ungestüme ... nein ... *unflätige* Kritik daran geäußert, obwohl sie normalerweise perfekte Manieren hat und Kendricks Art an und für sich cool findet. Über Lynn Hurley will ich gar nicht erst reden. *Die* würde am liebsten mit Kendricks Mum tauschen und ihn bemuttern, bis ...

Hallo? Yelley?! Bist du noch dran?! Sag' mal: hörst du mir eigentlich zu?“

„Ähm ... Ja. ... Klaro ... Natürlich hör' ich dir zu.“

„Ich erlaube mir, zu glauben, dass du das nicht tust oder dass du es zumindest gerade eben nicht getan hast. Hab' ich dich etwa, ohne es zu bemerken, auf dem falschen Fuß erwischt?“

„Quatsch mit Soße, Roya. Ich bin total gut d' rauf und ich hab' obendrein alles haarklein mitgekriegt“, log Yelley ungeschickt, denn sie murrte hörbar verdrossen, sodass selbst ein Blinder mitbekommen hätte, dass sie den Tango der Aufmüpfigen tanzte.

„Wie dem auch sei: Kendrick kann einem jedenfalls leidtun, weil seine Mum eine unverbesserliche Glucke und er selber eine totale Memme ist. Gut möglich, dass er wegen ihr nachts sogar immer noch heimlich an einem Schnuller nuckelt.“

„Ach herrje! Das wäre ja grauenhaft!“

„Du sagst es, und deshalb geb’ ich dir jetzt den guten Rat: Sei *du* nicht auch noch unfreundlich zu ihm. Sonst könnte es nämlich sein, dass er sich von uns *auch* noch abkapselt; so wie von allen anderen, die ihn in seiner Schule bereits als ›schrulligen Zausek‹ bezeichnen.“

„Woher weißt du denn das alles?“

„Von Alan. Alan hat ihn und seine Eltern, gemeinsam mit Shona, vor vierzehn Tagen in London getroffen.“

„Ich hab’ schon oft versucht, ihn anzurufen, aber er hebt nie ab“, beschwerte sich Yelley im Meckerton.

„Falls es dir ein Trost ist: mir geht es genauso; mit dem Unterschied, dass er *mir* wenigstens einen Brief geschrieben hat. Wenn du willst, lese ich ihn dir vor, aber stell’ dich schon mal darauf ein, dass es eine halbe Stunde dauert. Der Brief ist nämlich ganz schön lang.“

„Das sagst du mir erst jetzt? *Selbstverständlich* möchte ich, dass du ihn mir vorliest. Kendrick hat sicher nichts dagegen.“

„Da bin ich mir zwar nicht so sicher, aber wir müssen es ihm ja nicht unbedingt verklickern. Oder?“

„Na klar. Das geht in Ordnung. Im Übrigen versteh’ ich nicht, warum er *dir* einen Brief schreibt und *mir* nicht, obwohl *du* es bist, die ihn manchmal wie Ungeziefer behandelt.“

„Vielleicht schämt er sich, weil seine Mum ihn die ganze Zeit zuhause einsperrt?“

„Hmm ... Gut möglich. Hast du den Brief zufällig bei der Hand?“

„Ja ... ’türlich. Warte einen Augenblick!“

Eine knappe halbe Minute später begann Roya ein wenig umständlich, den Brief vorzulesen.

„Okay ... Nein ... Warte. Ah! So! Jetzt aber ... Oki doki ... Ich les’ dir jetzt den elend langen Brief vor! Hörst du zu?“

„Ja! Jetzt mach' doch endlich!“

„Ja, ja; bloß keine Panik. Ich mach' ja schon. Ich geb' mir übrigens redlich Mühe, dir ...“

„Royaaa!“

„Ups! Sorry. Also dann ... Es geht los. Der Brief ist vom achtzehnten Juli.“

Liebe Roya!

Ich schätze, du wunderst dich bereits, warum ich so selten mit dir telefoniere. Meine Mum hat einen Bericht gelesen, in dem steht, dass das viele Telefonieren mit einem Handy sich schlecht auf die Gesundheit auswirken könnte. Leider haben wir keinen Festnetzanschluss und das lange Telefonieren in der Zelle verschlingt fast mein gesamtes Taschengeld. Außerdem übe ich zurzeit viel am Klavier und lese gleichzeitig mehrere Bücher. Ich bin in der Grundschule in ein paar Fächern hinten und das, so glauben zumindest meine Eltern, liegt ausschließlich an der Zusatzausbildung in Magie, die mich vom normalen Unterricht zu sehr ablenkt. Ab und zu unternehmen wir aber auch interessante Dinge. Vor zwei Wochen habe ich, gemeinsam mit meinen Eltern, einige Museen in Peru besucht, aber das Museum auf dem Hauptplatz in Salta in den Anden, im Norden von Argentinien, hat mir am besten gefallen! Ich fand es faszinierend und informativ. Zwar ist es nicht groß, doch das ist nicht weiter schlimm, denn es ist übersichtlich und wegen der tollen Atmosphäre sehr spannend. Sogar ein Restaurant mit leckerem Essen ist angeschlossen. Das ist gut, denn das Museum schließt für die Mittagspause. Viele Museen in Süd-Amerika haben überhaupt keine Englische Beschriftung. Im Museum in Salta sind die Tafeln an der Wand, und bei den Ausstellungsstücken im oberen Stockwerk, in Spanisch beschrieben, aber viele sind auch in Englisch. Leider sind es nicht

alle und die Texte sind kürzer. Ich finde, wenn sie schon 70 Pesos von Ausländern verlangen, wäre das doch nett, alles in Englisch zu beschriften. Wenn man einen Studentenausweis von irgendeinem anderen Land hat, bekommt man aber einen Nachlass und bezahlt nur 40 Pesos Eintritt. Es gibt nicht viele, aber dafür ausgewählte Ausstellungsstücke, doch die archäologischen Funde sind sehr interessant. Vor allem die Grabbeigaben. Keramik, Stoffe, Werkzeug, Puppen für religiöse Rituale, Feder-Schmuck, Gold- und Silberschmuck, Münzen, jede Menge Fotos von Bergen und Vulkanen, Beutel mit Lebensmitteln oder Koka und sogar eine alte Pferdekutsche kannst du hier sehen. Ich habe mich des Öfteren über die filigrane Arbeit an vielen der Grabbeigaben gewundert. Die Ausstellung zeigt die Kultur des Inka-Reiches und erzählt über das Leben der Kinder, die man als Mumien, in der Nähe des Gipfels des Vulcans Lullaillaco in einem steinernen Schrein gefunden hat.

Ich persönlich mag Mumien nicht. Im Erdgeschoss wird ein spannender Film darüber gezeigt. Man sieht darin, wo und wie die Kinder-Mumien entdeckt wurden, und er zeigt die wahre Geschichte, wie die Menschen lebten und warum die Inkas damals ihre Kinder, hoch oben in den Anden, geopfert und lebendig begraben haben. Die Geschichten darüber sind eindrucksvoll und atemberaubend. Schade, dass du und Yelley das nicht sehen konntet. Ihr wärt sicher davon hellauf begeistert gewesen. Die Mumien der Kinder vom Berg Lullaillaco sind die Hauptattraktion in diesem Museum. Sie sind beeindruckend und zugleich erschreckend. Im ersten Moment, als ich das Licht der Vitrine des zwölfjährigen Mädchens einschaltete, war mir angst und bange. Die Mumie ist unglaublich gut erhalten und sieht aus wie lebendig. Das Mädchen hat einen friedlichen, aber verwunschenen Gesichtsausdruck, der mir einen eis-

kalten Schauer über den Rücken jagte. Es machte auf mich den Eindruck, als sei der Ausdruck ihrer Augen das Ergebnis einer schrecklichen, ernüchternden Erfahrung – als ob irgendeine alte argentinische Hexe einen gruseligen Fluch auf das arme Mädchen abgeladen hätte. Das Museum besitzt drei dieser Mumien, aber bei unserem Besuch war nur La Doncella zu sehen. Man kann immer nur eines der drei Llullaillaco- Kinder sehen, weil sie alle sechs Monate als Ausstellungsstück gewechselt werden. Zum Glück kann man selbst entscheiden, ob man die Mumie überhaupt sehen will. Sie befindet sich in einem eigenen Raum, in dem man auch den Wind der Anden hören kann. Das musst du dir unbedingt einmal anschauen. Der Anblick des Inka- Kindes, das auf einem Drehgestell in einer gekühlten Vitrine langsam, wie auf einem Präsentierteller rotiert, ist unglaublich interessant. Ich war froh darüber, dass Fotografieren nicht erlaubt war. Aber man kann Bilder im Souvenirladen kaufen. Ich finde die Fotografien der Llullaillaco- Kinder, die ich gekauft habe, ein wenig gruselig, aber sehr schön. Das Mädchen in der Vitrine und die Bilder und Beschreibungen der beiden anderen Kinder machen aber sehr nachdenklich und bleiben einem immer in Erinnerung. Sie sehen gar nicht aus wie andere Mumien. Sie sind irgendwie süß, als würden sie endlich schlafen wollen und doch wieder nicht. Auf mich machten sie den Eindruck, als suchten sie verzweifelt einen Ausweg, um zu leben, und nicht für immer in ihrem Grab, hoch oben auf dem Vulkan, einzuschlafen. Das Gesicht des Jungen kann man auf dem Bild leider nicht erkennen, aber ich konnte seine kleine Hand sehen. Die drei Kinder wurden vor fünfhundert Jahren der Göttin Pachamama zurückgegeben. Sie sind noch bekleidet wie sie waren, als sie beim Opferritual lebendig auf dem Anden-Gipfel begraben wurden. Eingewickelt in ihre Inka- Decken litten

sie, trotz allem, bittere Kälte. Ich glaubte, im Gesichtsausdruck des kleinen Mädchens auch Angst erkennen zu können, als ob sie wusste, was gleich passieren würde. Es war erschreckend, faszinierend, doch es machte mich wütend, dass die Kinder so leiden mussten. Glaub mir, es war sehr schwer, das Zimmer zu verlassen. Im Museum wurde auch eine Mumie aus einem anderen Museum gezeigt - Juanita, das Mädchen aus dem Eis. Sie sah aus wie aus einem Indiana Jones Film.

Zieh dir jedenfalls einen Pullover an, für den Fall, dass du einmal hierher kommst. Es ist nämlich bitter kalt in diesem Raum. Ansehen musst du es dir auf jeden Fall. Wann sieht man schon mal echte Mumien? Ich würde gerne wieder hierher kommen. Seit ich das Museum in Salta gesehen habe, bin ich ein richtiger Museumsfan. Obwohl alles schön dargestellt wird, ist es auch bedrückend, wenn man bedenkt dass das kleinere Mädchen erst sechs, und der Junge erst fünf Jahre alt waren. Wir haben danach noch lange darüber gesprochen, ob man diese Kinder als Ausstellungsstücke in ein Museum bringen soll. Ich bin zwischendurch sogar heimlich mit dem Seidenwandler zum Ort der Ausgrabung auf den Vulkan Llullaillaco gewandelt. Die Ausgrabungsstätte ist überdacht und - stell' dir vor: dort gibt es auch Zank-Zikaden! Sie sind nicht grün, wie bei uns, sondern rötlich. Eines dieser bissigen Exemplare habe ich sogar eingefangen und mitgenommen. Als wir nach Hause kamen, habe ich es zum River Dee gebracht und dort freigelassen. Vielleicht kreuzen sie sich und fabrizieren rosarote, gelbe oder grün-rot-gescheckte Junge? Die würden sich besonders schön als Erdrippchen auf dem Teller machen. Ha ha! Leider sind meine Eltern dahinter gekommen und haben meinen Seidenwandler vorübergehend weggeschlossen. Sie befürchten, dass ich weitere heimliche Reisen unternehme anstatt Mathe und

Geschichte zu pauken. Ich habe wirklich viel gelernt bei meinem Besuch in diesem Museum. Richte Yelley bitte unbedingt ganz liebe Grüße von mir aus!

Kendrick

p.s. Macht euch keine Sorgen. Mir geht es wirklich gut.“
Roya wartete ein Weilchen, und danach ...

„Siehst du? Er hat uns nicht vergessen. Naaa? Was sagst du dazu?“

Ein paar Sekunden lang sagte Yelley gar nichts. Dann endlich:

„Das hat Kendrick wirklich alles selbst geschrieben?“

„Ja ... ich schätze schon. Gut möglich, dass seine Mum ihm ein wenig dabei geholfen hat, aber wie du weißt, haben diese Glücke und ihre abgehobene Schwester Kendrick das Lesen, das Schreiben, und sogar das Klavierspielen eingetrichtert, als er beinahe noch in den Windeln lag. Die beiden haben ihn von Klein an auf ›Mister Blaublut‹ hin gedrillt und sogar sein Kinderzimmer mit einem Kasernenhof verwechselt. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum sich Mister Hochwohlgeboren die meiste Zeit wie ein waschechter Lord aufführt.“

„Hmmm. Ja. So gesehen ist es kein Wunder, dass du jedes Mal auf die Palme kletterst, wenn er sich wie der Graf von Monte Christo benimmt. Und abgesehen davon haben wir beide auch schon Briefe geschrieben, noch bevor wir einen Schritt über die Schwelle einer Begallschule machten.“

„Bingo. Wie dem auch sei. Kendrick ist ein Thema für sich, aber wenn du mich fragst, ist und bleibt er ein Spinner und ein Weichei. Also was ist denn nun mit dem Brief? Los! Sag schon: was hältst du davon?“

„Hmmm. Hat sich irgendwie echt spannend angehört.“

„Ja! Das fand’ ich ausnahmsweise auch. Jedenfalls ist es der schlagende Beweis, dass er an uns beide denkt und sich obendrein sehr, aber mit mäßigem Erfolg um eine gute Freundschaft bemüht“, beschwichtigte Roya ihre beste Freundin, die noch immer auf Sallys Bett hockte und ein wenig skeptisch dreinschaute.

„Wenn du das so siehst?“

„Na klaaar! Kendrick und ich zanken uns zwar immer öfter, weil er wahrscheinlich von Geburt an ein eingebildeter Schnösel ist, aber nichtsdestotrotz gehört er zu den wenigen Jungs in der Schule, die man eventuell irgendwann hinbiegen könnte. Gewiss ist es so, dass er sogar mit seinem schlechten Gewissen ringt, weil er in den Ferien einen Teil seiner Pflichten sträflich vernachlässigt hat.“

„Na schön ... Dann mach’ s gut ... und danke, dass du mir den Brief vorgelesen hast.“

„Nichts zu danken. Wir seh’ n uns. Und drück’ die Daumen, dass Kendrick auf Fogwitch-Inland aufkreuzt.“

„Ja ... mach’ ich ... mach’ ich sogar garantiert ... bis bald.“

„Bye, bye Yelley!“

Kendricks Brief hatte Yelley neugierig gemacht. Sie bat Sally, den Computer benutzen zu dürfen und machte sich über diese Kinder- Mumien per Internet schlau. Seit dem Fund von „Juanita“, der Inka-Mumie aus dem Eis, waren derlei Entdeckungen in aller Munde.

Was Yelley im Netz an Informationen darüber fand, war sehr aufschlussreich. Kinder wurden früher von den Inkas an ihre Gottheiten „zurückgegeben“. Aber sie als Mumien ausstellen? Tote Menschen?

Manche würden sagen: „Egal, sie sind ja sowieso tot“, aber Yelley dachte angestrengt darüber nach. Dieses Museum in Salta, in Argentinien, hatte es geschafft, Mumien re-

spektvoll auszustellen. Für viele Menschen in den Anden hatte das Besteigen von Bergen sogar heute noch heiligen Charakter, und egal was man von der Ausgrabung dort befindlicher Mumien hielt: im Falle der Kindermumien auf dem Gipfel des Lulllaillaco hatte man sich ernsthafte Gedanken darüber gemacht, wie man sie interessierten Menschen zugänglich machen konnte, ohne ihre Würde zu beschädigen. Schon der Fund erhitzte viele Gemüter.

War es in Ordnung, sie per Hand aus einem steinernen Schrein zu ziehen? War es okay, die Mumien aus ihrem Eis zu „befreien“? Was bedeutete überhaupt „befreien“, wenn der Berggipfel für die umliegende Bevölkerung *heute* noch als heilig galt?

Viele sehr schwierige Fragen schossen Yelley durch den Kopf. Im Laufe der Geschichte wurden die Berge der Anden stets als Sitz von Vorfahren angesehen. Also stellte sie sich die Fragen: Rückerstattung? An wen? Und „wohin“ genau? Sollten die Mumien im Tal erneut bestattet werden? Sollten sie *unbedingt* in ein Museum gebracht werden? Das Schicksal der Kinder wurde in diesem Museum zwar respektvoll, interessant, rührend und spannend erzählt, aber waren sie in einem heiligen Grab, auf dem Gipfel des Vulkans Lulllaillaco nicht viel besser aufgehoben als in der Vitrine eines Museums? Was die Menschen damals dazu bewogen hatte, die Kinder bei lebendigem Leib am Vulkan Lulllaillaco, in über sechstausend Metern Höhe, zu vergraben und einzufrieren, war Yelley sowieso ein Rätsel. Auch wenn die Kinder vorher mit Alkohol und Koka-Blättern betäubt wurden, fand sie es dennoch unheimlich, gruselig und grausam. Es war, mit Kendricks Augen betrachtet, sicher sehr traurig mit anzusehen, dass so junges Leben geopfert wurde.

Yelley beschloss, sich das Ganze morgen an Ort und Stelle anzusehen. Im Eifer ihrer Nachforschungen hatte

die junge Palindroma den ganzen Nachmittag an Sallys Computer verbracht, während ihre Freundinnen und Peter im Garten der Chamberlains umher tobten. Sie spielten Tischtennis, vertrieben sich auf der Veranda die Zeit mit Gesellschaftsspielen, oder beschäftigten sich mit Kiddy, der Hauskatze, deren Jungen, oder Snoopy, dem Beagle.

Allucilla Alliculla, eine der Nebelhexen von Fogwitch-Village, stand am selben Tag auf einer Anhöhe am nördlichen Rand des Muick-Sees und starrte aufmerksam hinunter.

Vor ihr lag ein wunderschönes Tal mit einem blauschwarzen See, an dessen Ufer einst eine berühmte und prächtige Schule für Hexerei und Zauberei stand. Nach einer blutigen Schlacht lag sie nun in Trümmern, der Ort war fluchbeladen und niemand wollte sich ihm schutzlos nähern.

Die Zauberin, Allucilla Alliculla, war dabei keine Ausnahme und dennoch stand sie heute auf dieser Bergkuppe, denn sie *hatte* dafür einen triftigen Grund.

Allucilla Alliculla gehörte dem Rat des *Nördlichen Dru-nementons* an. Sie bekam ihren seltsamen Namen von ihrem italienischen Vater, dem sie ihr Leben in zweifacher Hinsicht verdankte. *Er* war es nämlich, der seine kleine Tochter nach fast einer Woche aus einem unterirdischen Gefängnis in der Nähe von Poppi befreit hatte, nachdem sie irrtümlich beerdigt worden war.

Allucillas schaurige Geschichte war kein Akt der Bosheit, sondern lediglich aus der Tatsache heraus entstanden, dass jede „Palindroma“ (eine sehr seltene Art von Magischen Wesen), wie Allucilla, tot zur Welt kam und danach irgendwann die Augen aufschlug, sobald das Herz mit Ver-

zögerung zu schlagen begonnen hatte. Weder war diese Magierin eine Vampirin, noch war sie ein Gruselmonster, sondern lediglich ein mit Magie gesegnetes Wesen, dem ein besonderes Schicksal widerfahren war.

Trotz allem lief sogar manchen Mitgliedern des *Östlichen Drunementons*, wie zum Beispiel den Vampir-Kundigen in Siebenwürgen (in begallischen Kreisen auch „Siebenbürgen“ genannt), ein eiskalter Schauer über den Rücken, wenn sie über die Entdeckung von Allucillas verborgener Fähigkeit sprachen. Bei manchen Palindros bemerkte man, mit viel Glück, bereits kurz nach der Geburt, dass es sich um keinen „richtigen“ Tod handelte, und bei anderen, wie beispielsweise Allucilla, erst nach mehreren Tagen. Allucillas großes Glück war dazumal, dass ihr Vater seit dem Begräbnis seiner kleinen Tochter einen wertvollen Ring vermisste. Heimlich ging er zum Grab, um nach dem Schmuck seiner Vorfahren zu suchen, da er sich ziemlich sicher war, dass keine andere Stelle in Betracht käme. Tatsächlich hatte er, mit einer handvoll Erde, unabsichtlich auch seinen kostbaren Ring zum Abschied ins Grab geworfen. Als er beim heimlichen Öffnen des Grabes das Wimmern des Mädchens hörte, traf ihn fast der Schlag.

Allucilla Alliculla erfreute sich heute bester Gesundheit, und sie fühlte sich großartig, zumal sie mit denselben magischen Fähigkeiten wie Yelley ausgestattet war. Fast jeder auf sie abgeladene Zauber verkehrte sich ins Gegenteil und wurde auf der Stelle auf den „An-Zaubernden“ zurückgeschleudert.

Im Nationalpark „Foreste Casentinesi“, von unzähligen Steineichen umgeben, lebte Allucilla allein mit ihrer Schnee-Eule „Aeta Catea“ in ihrem ruhigen Refugium, wenn sie nicht gerade in der Nähe von „Poppi“, in der Toskana, in ihrem einstigen Elternhaus residierte.

Die Allicullas waren eine sehr alte italienische und überaus musikalische Familie von Magiern. Auch Allucilla liebte Musik. Sie spielte Zupfklavier (ein altes Gravicembalo, von dem manche behaupten, sie hätte es kostengünstig herbeigezaubert), war eine begnadete Sängerin, hörte gerne Opern und Operetten, und besuchte manchmal, gemeinsam mit ihrer besten Freundin, der Magierin Alba McGee, die Oper in Florenz. Allucilla hatte angeblich einen italienischen Freund, der Chianinas (Rinder) züchtete und piano (leise) Pianino spielte. Außerdem ging ein Gerücht um, ihre Brillengläser wären aus *echten* Diamanten gefertigt. So konnte es im Sommer, bei hellem Sonnenschein, schon mal vorkommen, dass man sich die Haut verbrannte, wenn man zu nahe an Allucilla herantrat.

Im Grunde war die italienische Palindroma eine sehr umgängliche Magierin. Man durfte ihr dennoch nicht zu viele Fragen stellen, denn sie hasste Neugier und verband sie, sehr feinfühlig, mit Unhöflichkeit. Darum liebte Allucilla die kleine schottische Schülerin, Kanika Beebody so sehr, weil Kanika sehr höflich, zurückhaltend, eine Naturliebhaberin und obendrein eine gute Menschenkennerin war.

Allucilla stand nun auf diesem besagten Berg über dem Muick-See, und während sie den blaugrauen und vom Wind gewellten Teil des Tales betrachtete, das einst eine berühmte Zauberschule, namens „Hogwarts“ beheimatete, schnürte ihr ein beklemmendes Gefühl fast die Kehle zu. Die schreckliche Ahnung, die in ihr hoch gekrochen war, ließ sich gut mit dem Ausdruck „Lebensbedrohung“ umschreiben.

Gefahr war in Verzug, denn die Hexe, die auf der Anhöhe stand, fühlte sich von dem gruseligen Nebel geradezu drangsaliert. Fröstelnd und ab und zu zitternd, staunte sie über ein noch nie da gewesenes Phänomen.

Graue dünne Nebelschwaden zogen am Hang hoch und hüllten die Palindroma wie ein riesiger Geist ein. Das Seltsame daran war: Beim letzten Mal, als sie hier stand, passierte ihr genau dasselbe. Was ihr seitdem keine Ruhe gelassen hatte, bestätigte sich heute, und, anders als früher, musste sie sich rasch von diesem bedrückenden Platz entfernen. Allucilla Alliculla kam mit den seltsamen Schwingungen, die der Ort neuerdings verbreitete, nicht zurande und begann mürrisch zu grummeln.

„Fluch hin oder her, aber da unten ist etwas im Busch, das uns noch große Sorgen bereiten wird“, war sie felsensfest überzeugt.

Am Abend dieses schicksalsträchtigen Tages lagen Anne Lonsdale und Yelley im Gästezimmer der Familie Chamberlain in Yelleys Bett.

Marilynn schlief bereits im Gästebett gegenüber, doch Anne war eben mal kurz zu Yelley ins Bett gekrochen, denn sie konnte nicht schlafen. Sie war aufgeregt und furchtbar neugierig, wie es denn nun, da sich herausgestellt hatte, dass sie magische Fähigkeiten besaß, mit ihr weiterging. Noch vor wenigen Minuten hatten sich die Mädchen in Sallys Zimmer zu fünf eine heftige Kissen-schlacht geliefert. Dann begannen plötzlich bei allen gleichzeitig die Augen zu jucken. Die Müdigkeit hatte sie gepackt und nun staunte Yelley über das Energiebündel, das neben ihr noch immer hellwach im Bett lag.

Anne war überglücklich. Sie gebärdete sich, als wäre sie die einzige Überlebende einer furchtbaren Kissen-schlacht, doch in Wahrheit benötigte sie Zuspruch. Selbst wenn Yelley über kein Augenlicht verfügt hätte, wäre Annes Angst vor dem Kommenden bis in ihre tiefsten

Gehirnregionen vorgedrungen.

„Was werden meine Eltern dazu sagen, Yelley?“

Yelley konnte gar nicht anders. Sie musste der Aufgewühlten einfach ein bisschen Wind unter die Flügel blasen; ob sie wollte oder nicht:

„Mach’ dir keine Sorgen, Anne. Glaub’ mir; zuerst werden sie nicht wissen, was sie davon halten sollen, aber nach ein paar Tagen werden sie sehr stolz auf dich sein. Minerva McOwles, die Schulleiter- Stellvertreterin von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei hat uns versichert, dass die meisten Eltern, die von dem Talent ihres Kindes erfahren haben, zu Beginn geflasht waren. Emilia Davonports Mutter ist angeblich die einzige, die sich nach wie vor für das Talent ihrer Tochter schämt, obwohl eine fertig ausgebildete Licht-Hexe etwas *Gutes* ist. Eine Wicce ist eine heilkundige, magisch begabte Frau, die sich mit Kräutern, Gebrechen, und der Natur auskennt.“

„Echt?“

„Ja. Aber nicht nur das, denn zusätzlich hat sie die Möglichkeit, durch Rituale oder Beschwörungen in die Zukunft zu blicken und Omen und Zeichen zu erkennen“ schärfte Yelley Jack Lonsdales Tochter ein.

Dann wartete sie gespannt auf Annes Reaktion. Da Anne nichts dazu einfiel, versuchte es Yelley auf andere Weise:

„Hab’ keine Angst, Anne. Die Charade von einem normalen Mädchen - hin zu einer Hexe - ist am Anfang kein Honiglecken, aber auch du wirst es schaffen, dich auf deine neue Rolle einzustimmen. Ich hatte, im Gegensatz zu dir, schon immer gespürt, dass mich ein Geheimnis umgab.“

„Echt?“ wiederholte sich die frisch entdeckte Junghexe.

„Ja. Gewiss. Nur Mut: das tibetische Tuch hat dich als waschechte Wiesen-Hexe enttarnt, und wenn du diese Tat-

sache annimmst, als wäre es die normalste Sache der Welt, kann überhaupt nichts schief geh'n.“

„Hmmm. Das sagt sich so leicht, Yelley. Wenn ich bloß kein so komisches Gefühl im Magen hätte. Bestimmt hat es mit dem Flug zu tun. Seit wir mit dem Seidenwandler ein paar Runden über den Park geflogen sind, komm' ich mir nämlich vor, als hätte ich ein Hornissennest verschluckt, oder als hätte ich plötzlich eine unheilbare Krankheit.“

„Keine Bange; das ist völlig normal.“

„Ich weiß nicht. Ich seh' die Sache nicht so rosig wie du.“

„Solltest du aber, weil sogar ich mich manchmal wie eine Chimäre; ein Wesen mit Löwenkopf und Drachenschwanz gefühlt hab'. Selbst heute kommt es mir noch ab und zu vor, als wäre mir meine eigene Familie fremd und dieses Gefühl würde von Jahr zu Jahr stärker. Du und ich; wir beide sind einfach anders.“

„Ich will alles über dich wissen, Yelley. Stimmt es, dass du dich mit Schlangen und Katzen unterhalten kannst?“

„Das stimmt nur zum Teil, Anne. Ich kann zwar an ihrem Verhalten erkennen, was sie fühlen, wie sie sich fühlen, was sie von mir wollen oder was sie vorhaben, aber ihre Sprache versteh' ich immer noch nicht.“

Anne hörte noch immer gespannt zu und ihre Fragerei wollte kein Ende nehmen. Damit war sie bei Yelley allerdings goldrichtig, denn Palindromas, wie sie, hatten nicht selten eine Engelsgeduld.

„Warum ändert sich dein Verhalten von einem Augenblick zum nächsten?“

„Daran sind meine Gefühle schuld. In bestimmten Situationen fühle ich mich zuerst wie ›Potz‹, das schüchterne Eichhörnchen, und dreizehn Sekunden später wie ›Blitz‹, der feurige Drache.“

Yelley zupfte ihrer Freundin zwei kleine weiße Daunenfedern aus den Haaren und erklärte geduldig:

„Es hat ausschließlich mit meiner Geburt zu tun, behaupten alle. Niemand weiß genau, wann eigentlich mein richtiger Geburtstag ist. Ich bin am 8. Februar 2005, kurz vor Mitternacht, im East Surrey Krankenhaus in Redhill tot zur Welt gekommen. Dreizehn Minuten *nach* Mitternacht, also am 9. Februar, begann mein Herz, dank Doktor Larrey und einer französischen Ärztin, auf wundersame Weise zu schlagen und ich erblickte das Licht der Welt.“

Anne lag staunend daneben und war über diese Tatsache sichtlich schockiert, doch die spannende Geschichte ging weiter.

„Ich bin sozusagen um Mitternacht über die Grenze von Dunkelheit und Licht gereist, und mein Geburtsdatum ist dabei von der Natur auf rätselhafte Weise zerschnitten worden - so bestimmte es das Schicksal. Vielleicht bestimmte aber auch meine Geburt mein zukünftiges Schicksal? Wer weiß?“

„Und wer hat dir diesen wunderschönen Namen gegeben?“

„Mein Name bedeutet Schreihälsin, und bekommen habe ich ihn kurz nach meiner Geburt von der französischen Ärztin. Ich hatte angeblich gellend laut geschrien. Anna Remer, so heißt sie, stammt aus der französischen Stadt Laval. Sie und Doktor Larrey haben einige Zeit später geheiratet und zwei wundervolle Kinder bekommen.“

Anne hörte noch immer aufmerksam zu und spitzte die Ohren wie ein Luchs.

„Ich möchte es unbedingt lernen, Yelley; ich will genauso gut zaubern können wie du.“

„So wie ich wirst du wahrscheinlich nie zaubern können, Anne. Ich bin eine so genannte ›Palindroma‹ - eine Licht- und Schattenhexe mit besonderen Fähigkeiten. Als

Palindro- Magierin könnte ich dir aber Zaubersprüche, die nur ich beherrsche, borgen. Darum rate ich dir dringend, keine zu hohen Ansprüche an dich selbst zu stellen, bloß weil du mich persönlich zu kennen glaubst.“

„Kannst du mir sonst noch einen nützlichen Rat geben?“

„Hmmm. Ja. Warum nicht? Das erste, was du dir als Hexe beispielsweise unbedingt merken solltest, ist: *Fühl' einem Drachen niemals auf den wehen Zahn.*“

„Und was bedeutet das?“

„›Fühl' einem Drachen niemals auf den schlimmen Zahn‹ bedeutet: Sei sehr vorsichtig bei wehleidigen Geschöpfen und nimm dich immer in acht vor übermächtigen Wesen oder unsichtbaren Gefahren. Selbst ich halte mich an diese wichtige Regel. Ich gebe dir ein anschauliches Beispiel. Die Kinder der Chamberlains und ich wohnen in ein- und derselben Grafschaft und gehen hier zur Schule. Peter, Sally und Nancy in Biggin Hill, und ich und meine Halbschwester in Redhill. Wenn ich zur Schule gehe, habe ich jedoch Tag für Tag einen Beschützer, der obendrein versucht, sich unsichtbar zu machen. Er ist ein Vertrauter meiner Eltern und heißt Flannagan. Sowie er merkt, dass mir vonseiten der Begallis Gefahr droht, die in keinem Verhältnis zu meinem Potz-Blitz-Syndrom steht, warnt er mich, damit ich nicht überreagiere.“

„Das hört sich, wenn du mich fragst, total cool an. Ach ja; was ich dich noch fragen wollte: ist ›Yelley‹ dein Spitzname oder dein *richtiger* Name?“

Yelley zögerte und nahm der angehenden kleinen Hexe ein Versprechen ab.

„Was ich dir jetzt anvertraue, darfst du keiner Menschenseele verraten ... nicht einmal deinen Eltern oder Marilyn. Hörst du ...?“

Anne nickte eifrig, obwohl ihre Augenlider von Sekunde zu Sekunde schwerer wurden.

„›Yelley‹ ist mein richtiger Palindro- Name, aber ich habe auch einen Namen, der mich vor meinen unbekannt-ten Feinden schützen soll. Er lautet ›Harriet‹ ... ›Harriet Granger‹, und gegeben hat ihn mir meine Mutter, die der Zauberei abgeschworen hat. Mein Vater will, dass ich zu ihm ziehe, weil ich dann in Stadtnähe wohne und bessere Möglichkeiten habe. Mir gefällt London ... besonders Vor-orte wie dieser. Dad und Ginevra wollen mich dort noch mehr in ihre Familie integrieren. Dann werde ich viel-leicht, früher oder später, Harriet Palindro oder Yelley Granger heißen. Keine Ahnung. Mal seh'n, wie sich alles im Lauf der Zeit entwickelt.

Ginevra hat übrigens bald Geburtstag. Bis dahin hab' ich meine restlichen Sachen längst hierher verfrachtet.“

„Wer sind deine unbekannt-ten Feinde?“

„Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass es sich dabei um eine böse Frau und deren Komplizinnen und Komplizen han-delt. Sogar Satanella selbst soll in die gruselige Sache ver-wickelt sein. Darum tu ich einfach, was man mir sagt. Gut möglich, dass Donella Feles Black diese Frau ist; aber das ist nur meine persönliche Vermutung. Sicherheitshalber hab' ich aber eine Puppe, die, laut Mum, wie sie aussieht, mit Nadeln gespickt.“

„Hmmm. Ich weiß jetzt, dass du aus gutem Grund einen anderen Namen benutzen musst, aber ich frage mich, war-um du, außer Griffins kleiner Tür, und trotz aller Gefah-ren, auch eine gewöhnliche Begallischule besuchst.“

„Ganz einfach: weil meine Eltern unbedingt möchten, dass ich die Schule in Redhill unter dem Namen ›Yelley Palindro‹ besuche. Sie sagen, in mir steckt zwar jede Men-ge Palindro- Magie, aber ich muss ebenso perfekt lernen, mich in der Welt der Begallis zurecht zu finden. Es geht, laut Mum und Dad, schlicht und einfach darum, dass ich mich daran gewöhne, mich rund um die Uhr wie ein nor-

males menschliches Wesen zu geben, viele nützliche Dinge zu lernen, die mit Magie nichts zu tun haben, und dass ich vor allem lerne, meine Zauberkräfte unter Kontrolle zu halten. Aus demselben Grund zaubere ich nur in verborgenen Ecken, und damit mich möglichst wenige Begallis als Hexe erkennen, heiße ich für deine Mum auch weiterhin ›Yelley Palindro‹ oder einfach ›Yelley‹. Allen Menschen Recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann, aber was tut man nicht alles, damit der Haussegen nicht schief hängt. Zugegeben: manchmal juckt es mich bis in die kleinste Faser meines Körpers, boshafte Jungs oder Mädchen in der Begallschule einfach mit dem Zauberstab, den ich im Stiefel oder mithilfe eines Gummibandes unter meinem Rock verstecke, um zu nieten, doch wenn ich deswegen samt meinen beiden Familien auffliegen würde, wäre die Kacke mit Sicherheit auch in der Zauberschule am Dampfen.“

„Deinen *beiden* Familien?“

Anne schüttelte über Yelleys verwirrende Worte unmerklich den Kopf, während das schwarzhaarige Mädchen bekräftigte:

„Ja. Aber das habe ich eigentlich nur am Rande und obendrein äußerst ungern erwähnt, denn Mum und Dad haben mir erklärt, dass ein bestimmter Vorfall unbedingtes Schweigen über die eher ungewöhnliche Art meines bisherigen Lebens erfordert.“

„W... was denn für ein Vorfall?“, fragte Anne langsam und wie automatisch, da sie bereits heftig mit dem Schlaf kämpfte. Ihre schweren Lider waren schon zugefallen und den Kopf hatte sie seitlich weg gelehnt.

„Keine Ahnung, aber sie haben schon öfter als ein Mal beteuert, eine düstere Kristallbefragung würde das ganze Gehabe um meine Sicherheit zusätzlich rechtfertigen. Ach ja; und stell dir vor: Mum ist sogar ab und zu völlig aus

dem Häuschen, weil es angeblich eine Legende gibt, die besagt, eine junge Palindroma würde das ganze Vereinigte Magische Reich vor dem Untergang bewahren, indem sie auf einem Teufelscupido geradewegs in die Hölle reitet, um Luzifer und Satanella in die Schranken zu weisen. Sag selbst: ist das nicht völlig verrückt? Mum und Dad, aber auch Ginevra und Ron, haben mir versprochen, mir mehr darüber zu erzählen, wenn ich soweit bin, weil das Thema angeblich nichts für Jugendliche unseres Alters ist.

Bis es soweit ist, weil ich reifer und älter geworden bin, müssen sie mich vor der besagten Frau und vor Satanella beschützen, und niemand aus meiner großen Familie darf dieses Geheimnis preisgeben. Darum diese ganze Heimlichtuerei. Ich bitte dich also nochmals, niemandem davon zu ...“

Yelley stoppte in ihren Ausführungen, denn Anne hatte die Augen nun fest geschlossen und ihre ruhigen Atemzüge waren die einer Schlafenden. Die Müdigkeit hatte sie endlich überwältigt. Yelley hatte keine Ahnung, wie viel ihre magisch veranlagte Freundin von dem, was sie ihr zuletzt anvertraut hatte, vor dem Einschlafen noch mitbekommen hatte.

Um Anne nicht aufzuwecken, stand sie langsam und vorsichtig auf, schlich wie auf Katzenpfoten zum anderen Bett hinüber, das Mrs Chamberlain eigens für Anne mit frischer Bettwäsche bezogen hatte, und versuchte dort zu schlafen. Leider hatte sie weniger Glück, wie Anne. Das Einschlafen wollte und wollte nicht gelingen; Yelley war einfach viel zu aufgewühlt. Sie besann sich daher auf ein altes Hausmittel; ein Gedicht, das sie selbst vor einiger Zeit für den Unterricht in der Schule von Redhill verfasst und über das so gut wie alle gestaunt hatten. Das Gedicht hieß: „Der Mann in Cuxhaven“ oder „Das Schwarze Schaf mit der Nummer Dreizehn“, und es war sinnvoller Weise

so lang, das man es nicht bis zum Ende durchdenken konnte, ohne vorher einzuschlafen.

Der Mann in Cuxhaven oder das Schwarze Schaf mit der Nummer Dreizehn

*Ein Mann in Cuxhaven, der konnte nicht schlafen.
Was tat er? Er begann mit dem Zählen von Schafen!
Das Rezept ist bekannt; es ist einfach und fein,
der Erfolg stellt sich schon binnen kurzer Zeit ein!
Ein Weidezaun reicht; sei 's ein kurzes Stück...
davor ein paar Schafe (höchstens siebzehn Stück).
Sie sollen, ganz einfach, den Zaun rüber springen,
dadurch kann das Einschlafen bestens gelingen!
Nach dem dreizehnten Schaf schläft man spätestens ein,
bis dahin schaut man wie eine Nachtteule drein,
als wolle man mit einem Murmeltier tauschen
und ein dreiviertel Jahr an der Bettdecke lauschen.
Fast Mitternacht war 's und der Mann in Cuxhaven
versuchte verzweifelt und krampfhaft, zu schlafen!
Die flauschigen Tiere standen, Schaf für Schaf
vor dem kleinen Stück Weidezaun, sittsam und brav.
Ein bisschen Stroh hier, ein bisschen Stroh dort,
ansonsten war Cuxhaven ein ganz netter Ort.
Der Mann in Cuxhaven war mächtig gespannt –
denn das erste Schaf kam schon daher gerannt!
Es sprang, wie Cinderella, flott über den Zaun,
der Mann wollte fast seinen Augen nicht trau'n!
Wunderbar! Dachte er..., ich lieg' hier im Bette,
und die dussligen Schafe springen nachts um die Wette!
Er grinste und sehnte den Schlaf herbei
Kein Problem; denn Schaf Nummer „Zwei“ und „Drei“
lösten sich, ohne Hund, blitzschnell von der Herde,
sprangen über den Zaun, wie zwei waschechte Pferde!
Aaah...herrlich, fand der Mann, und seufzte ganz tief,
es dauerte nicht lang, bis er fast schon schlief.
Während Schafe sprangen; so an die zwölfte,*

als hätten sie Angst vor einem Rudel Wölfe,
 begann, völlig harmlos, in finsterner Nacht,
 ein Drama, ganz anders, als anfangs gedacht!
 Schäfchen zu zählen, soll es landläufig heißen,
 ist einfach; vor allem bei den Schneeweißen!
 Doch „was tun?“; wenn ein Schäfchen darunter ist,
 das nicht weiß, sondern schwarz wie ein Rabe ist?
 Als der Mann nachts versuchte, das zwölfte zu zählen,
 begann ein Gedanke, ihn furchtbar zu quälen!
 Er hatte im Halbschlaf (das ist echt nicht gelogen)
 am Zaun aus Versehen Stacheldraht aufgezogen!
 Ein finsternes schwarzes Loch tat sich auf,
 und das zwölfte der Schafe, schon im vollen Lauf,
 hatte keine Ahnung, denn es hatte im Sinn,
 hinüber zu hüpfen, wie die Schafe vorhin!
 Die Augen weit offen, schrie der Mann plötzlich „NEIN!“,
 er fuhr hoch, ihm fiel nämlich noch rechtzeitig ein;
 „ich hab’ heut’ noch gar nicht die Zähne geputzt!“
 Das Schaf Nummer „Zwölf“; es stoppte verdutzt,
 und mit viel Elan, denn es wollte soeben
 den Zaun überspringen, doch nun sprang es daneben,
 weil der Mann aus dem Bett stieg, das war echt gemein,
 seinetwegen brach Schaf Nummer Zwölf sich ein Bein!
 Sich ein Bein zu brechen, das ist eine Qual;
 ob am Tag, oder nachts in Cuxhaven, ist egal!
 Der arglose Mann kam zum guten Glück
 Nach nur dreizehn Minuten ins Bett zurück.
 Er hatte die Gunst der Stunde genutzt
 und seine Zähne blitzblank geputzt!
 Zufrieden und glücklich schlief er danach ein
 sah nur noch den Schatten im Mondenschein,
 von dem nächsten Schaf, das ihm helfen wollte,
 obwohl es nun gar nicht mehr springen sollte.
 Es war zwar das Schwarze, das man nachts nicht sieht,
 doch im Grunde macht das keinen Unterschied.
 Der stachlige Draht war mit Wolle behängt,
 die Schäflein, beim Sprung, eng vorbei gezwängt,

hatten kläglich auf der anderen Seite gewimmert,
 den Mann in Cuxhaven hatte es nicht gekümmert!
 Im Bett lag er, friedlich träumend und froh,
 vergessen die Schafe, der Zaun und das Stroh.
 Vom Schlaf übermannt, es war einfach geschehen,
 alle siebzehn Schafe hatten es übersehen.
 Sie mussten sich auf den Zaun konzentrieren,
 denn bei so vielen Stacheln kann man Wolle verlieren.
 Das Schaf Nummer Dreizehn war zum Sprung bereit
 Doch halt! Sie standen am Zaun zu zweit,
 denn das Schaf Nummer Vierzehn konnte nicht so lang warten,
 ihm war bitter kalt, und es fror; nachts im Garten.
 Bei Unachtsamkeit konnte es durchaus passieren,
 im Monat „November“ in Cuxhaven zu frieren.
 Also sprang es zu früh, das war echt abgefahren,
 denn es brach alle Regeln nach so vielen Jahren.
 Das Schaf Nummer Dreizehn stand nun ganz allein
 vor dem Zaun, blökte laut und schaute drein,
 als wäre die Welt zusammengestürzt,
 das Hindernis zu hoch, und der Anlauf verkürzt.
 Mit einem Mal war alles völlig verquer.
 Egal, dachte es, und sprang hinterher,
 sprang Schaf Nummer Vierzehn mit voller Wucht drauf,
 der Mann in Cuxhaven wachte deswegen auf.
 „Was ist denn bloß los? Dieses dumme Schaf
 mit der Nummer Dreizehn; es raubt mir den Schlaf!“
 Er schloss die Augen, zählte vorsichtig weiter,
 doch Schaf Nummer Fünfzehn ging noch einen Schritt weiter.
 Es hatte kapiert, und das Geheimnis entdeckt:
 „Spring' ich über den Zaun, ist das Unglück perfekt.“
 Das Schaf sagte sich: „Ha! Den Spieß dreh ich um!“
 und spazierte ganz frech um den Zaun herum.
 Das fünfzehnte Schaf wollte keinesfalls springen,
 wollte lieber die Nacht in Cuxhaven verbringen.
 Der Mann in Cuxhaven verstand nichts von Schafen,
 er wollte nur schlicht und ergreifend „gut schlafen“.
 „Die Schafe sind auch nicht mehr das, was sie waren!“

– das musste er nachts, ab Schaf „Dreizehn“ erfahren.
„So!“, dachte der Mann aus der Stadt „Cuxhaven“,
denn die nervende Mühe mit den vielen Schafen,
war somit für die Katz, er lag wach im Bett,
und er fand das Verhalten der Schafe nicht nett.

Leider wusste er nicht: eines brach sich ein Bein,
einem anderen Schaf fiel vor Schreck nichts mehr ein.

Noch niemals im Leben über Stacheln gesprungen,
wurde es, in „Cooks Hafen“ zur Premiere gezwungen.
Nummer Drei sprang dem vierten mit Wucht ins Genick,
und schuld war der Mann an dem Missgeschick.

Das Fünfte Schaf rannte zum nahen Strand,
wo ein hungriger Fischer es zufällig fand,
das Schaf entkam, schwamm Richtung Norden davon,
der Hai, der es schnappte, er grinste vor Hohn.

Das sechste bekam einen Herzinfarkt,
von den elf hinterm Zaun, blieben sieben intakt.
Die restlichen vier, zerknirscht und geschunden,
kein einziges davon blieb ganz ohne Schrunden.

Der Schock saß in jedem einzelnen tief,
doch der Mann, der im Bett lag und noch immer nicht schlief,
er stand langsam auf, um einen Happen zu essen,
das Schicksal der Schafe war längst vergessen.

Er grummelte, fluchte, denn die Nacht war lang,
und wer darüber nachdenkt, dem wird angst und bang.

Sieben Schafe gibt es seitdem, als Hilfe zum Schlafen,
und schuld daran ist dieser Mann aus Cuxhaven.

Beschwer Dich beim Sandmann, wenn der Schlaf Dich quält,
ich kann nichts dafür; ich hab's nur weitererzählt.

Und die Moral von dieser Geschichte?

“Kommst Du nach „Cooks Hafen“, dann schlafe nicht.

Du solltest viel lieber die Zeit dazu nutzen,
zu grübeln, warum Schafe die Zähne nicht putzen.
Und schläfst Du trotz allem; träume nie im Schlaf,
von einem mit Tinte übermalten Schaf!”

Kendricks Erzählung über die Llullaillaco- Kinder hatte Yelley nicht mehr losgelassen. Selbst die Bilder, die sie sich über den Vulkan und dessen Umgebung im Kopf ausgemalt hatte, gingen ihr nicht mehr aus dem Sinn.

Die Grübelei muss ein Ende haben. Ich muss aufbrechen und den Dingen auf den Grund gehen, ohne dass es irgendjemand mitbekommt und sich daran stoßt; so lauteten ihre Gedanken nachts, als sie vor lauter Grübeln aus dem Schlaf geschreckt war.

Am nächsten Tag genehmigte sich Yelley deshalb am Vormittag zwei Stunden Auszeit, um das Museum in Salta zu besuchen. Die anderen spielten indessen wieder im Großen Park in Bromley und hatten Yelley in trauter Einigkeit versprochen, sie nicht zu verpetzen.

So trug sich die Sache, zu der Kendricks Brief den Anstoß gegeben hatte, wie folgt zu:

Am Anfang stand klarerweise die Anreise per Seidenwandler, was an sich nichts Besonderes für eine begabte junge Zauberschülerin war. Die Landung in Salta erregte jedoch großes Aufsehen.

Yelley war zwar hinter einem mittelgroßen grauen Gebäude gelandet, aber der Ankunfts- Knall, der sich ähnlich wie ein Pistolenschuss anhörte, versetzte die dortigen Bewohner in Angst und Schrecken.

Noch bevor jemand den Grund für den ohrenbetäubenden Lärm ausfindig machen konnte, hatte ein gewieftes Mädchen bereits im Eilzugtempo ein Tuch eingepackt und sich klammheimlich und ungesehen auf den Weg zum Museum gemacht. Von Yelley war natürlich die Rede, denn die musste unmittelbar danach durch ein paar staubige Gassen laufen, und sich dabei trotz Nervosität möglichst „normal“ verhalten. Ein paar Einheimische musterten die

junge Fremde mit neugierigen Blicken, doch sie gingen ihrer Wege und stellten zum Glück keine lästigen Fragen.

Das Museum selbst war nicht schwer zu finden, denn der Ort namens „Salta“ war sehr klein.

Das Herz tat Yelley auf den ersten Blick weh, und sie musste obendrein schlucken, als sie dort La Doncella wie auf einem Präsentierteller in ihrer Vitrine ganz langsam im Kreis rotieren sah. Yelley wollte versuchen, den traurigen Tod der Kinder, die Religionen, die Werte, und die alten Kulturen in Südamerika zu verstehen.

Die Palindroma verfiel dabei auf denselben Gedanken wie Kendrick und machte sich demzufolge nach einiger Zeit ebenfalls auf, auch die Ausgrabungsstätte auf dem Gipfel des Vulkans Llullaillaco in Augenschein zu nehmen. Mit dem seidenen Transportgerät war das ein Kinderspiel. Die Koordinaten konnte man auch gedanklich durch Beschreibung des Wunschzieles festlegen, musste aber dabei das Risiko eingehen, ein paar Meter abseits zu landen und irgendwo im steilen Gelände abzustürzen oder gegen ein festes Hindernis zu prallen.

Yelley nahm die Gefahr auf sich, sich bei der Landung auf der Spitze des Berges zu verletzen, denn so tapfer wie Kendrick, der dasselbe Wagnis auf sich genommen hatte, war sie allemal.

Sie hatte Glück und landete direkt auf dem breiten Kamm, der direkt zum Gipfel führte und über lange Zeit die letzte Ruhestätte der Llullaillaco- Kinder war. In eisiger Kälte, hoch oben auf dem Gipfel des Berges, stand das schwarzhaarige Mädchen vor einer Felsengrube, inspizierte auch die unmittelbare Umgebung, und versuchte, sich in die Lage der armen Kinder, die vor Jahrhunderten hier lebendig begraben worden waren, zu versetzen. Yelley schaffte es nicht, ihre Bestürzung schweigend zu bewältigen.

„Echt barbarisch“, murmelte sie leise und missbilligend vor sich hin, als könne sie jemand hören, wenn sie lauter sprach. Sie schüttelte den Kopf und war den Tränen nahe.

Dreizehn Sekunden später heulte sie los, als ob ein Schleusentor sich geöffnet hätte. Wie mochte es wohl Kendrick ergangen sein, als er an dieser Stelle stand? Das älteste Kind, La Doncella (die Jungfrau), war ein Mädchen, das im zarten Alter von gerade mal zwölf Jahren in der Kälte des Berggipfels starb. Die beiden anderen, ein Junge namens El Niño (der kleine Junge) und ein Mädchen namens La Niña del Rayo (das leuchtende Mädchen) waren sogar erst fünf und sechs Jahre alt, als sie auf diesem Anden-Gipfel in einem steinernen Schrein sterben mussten.

Yelleys Blicke schweiften im Kreis, denn vom höchsten, nicht vergletscherten Gipfel der Welt hatte man eine traumhaft schöne Aussicht auf die umliegenden Gipfel der Anden, und auf den Nationalpark Llullaillaco, der in einer abgelegenen Region der Atacamawüste lag. Das Panorama war sehr beeindruckend. Sicher waren darunter Berge, deren Gipfel ein Mensch noch nie aus der Nähe zu Gesicht bekommen hatte. Yelleys Staunen über die Kreativität der Schaffenskünste des Universums kannte keine Grenzen. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen. Dass Yelley entsetzlich fror, war kein Wunder, denn das „Dach der Atacamawüste“, auf dem sie stand, war ringsum schneebedeckt. Der Vulkan ragte, von Osten betrachtet, hinter der Salzpfanne dieser Wüste fast siebentausend Meter in die Höhe.

Kurz bevor Yelley ihr Luftwandeltuch aus der Tasche zog und sich auf den Abflug vorbereitete, machte sie dieselbe ungewöhnliche Beobachtung wie Kendrick, denn sie sah zwei sich zankende Zikaden, die, anders als am River Dee, eine rötliche Farbe hatten. Selten gut zu erkennen

war nun, warum diese magische Spezies von allen Vertretern der Magischen Welt „Zank“ – Zikade genannt wurde. Yelley hielt die Blicke der Tiere, die nur ab und zu zu ihr hinauf schielten, während sie aus irgendeinem Grund tierisch stritten.

Seltsam, dachte sie, denn an dieser Stelle, wo man einer Erdgöttin einst Kinder geopfert hatte, gab es weder Holz noch erdigen Grund, wo genügend Würmer als Nahrung für die Tiere zu finden gewesen wären. Nur blanken Felsen gab es hier; nichts als Felsen, Steine und eine Steinruine mit einem rechteckigen Loch im Berg, in dem drei tote Kinder Jahrhunderte lang im Schneidersitz gesessen hatten.

Yelley streckte vorsichtig die Hand nach den beiden Zikaden aus, die schwer mit sich selber beschäftigt waren oder es zumindest zu sein schienen. Blitzschnell zog sie ihre Hand zurück, denn eine von ihnen hatte sich abrupt vorwärts bewegt und dabei versucht, die vermeintliche Angreiferin in den Finger zu beißen.

Was, bitteschön, war das denn, dachte Yelley frustriert und schimpfte leise und erschrocken vor sich hin.

„Du kleines beißwütiges Biest.“

Obwohl sie allein auf dem Gipfel des Berges stand, verschleierte sie ihren noch stärker aufkommenden Ärger, indem sie sich vorstellte, die Göttin der Anden würde sie heimlich beobachten.

Was für eine seltsame Reaktion von einer Zank-Zikade? Und vor allem; was für ein schicksalsträchtiger, aber bedrückender Ort?

Dass Yelley irgendwann zu den Hängen des Vulkans Llullaillaco zurückkehren musste und hier eines ihrer größten Abenteuer erleben würde, konnte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen. Im Augenblick beschäftigte sie am meisten der Gedanke, ob es überhaupt in Ordnung

war, dass man die Mumien nach Salta gebracht hatte. In vielerlei Hinsicht wäre es viel besser gewesen, wenn man sie belassen hätte, wo sie waren, aber wenn man erst einmal den Fundort gesehen hatte, wusste man, dass das lediglich ein rühriger, aber unausführbarer Gedanke war.

Yelley hatte auf dem Gipfel des Vulkans „Lluillaillaco“ die Antwort auf ihre wichtigste Frage gefunden und kehrte, da sie nun das Museum und die Ausgrabungsstätte gesehen hatte, beruhigt heim, ohne dass Mr und Mrs Chamberlain in der Zwischenzeit von ihrer Abwesenheit erfahren hatten. Jetzt konnte sie auch Kendricks Schilderungen seiner Museums-Eindrücke bestens verstehen. Sein Mitgefühl sprach Bände und Yelley teilte es bedingungslos.

„*Abra Kadabra, Mr
Lonsdale!*“

In einem kleinen Wald, mitten auf der Insel Rum, schlichen drei rabenschwarze Katzen genauso unheimlich durch die Gegend wie sie aussahen.

Vor einem kleinen steinernen Häuschen, das auf einer malerischen Waldlichtung mit sich selbst zu kokettieren schien, saß ein Uhu auf einem Baum, direkt vor dem Fenster des Hauses, und döste friedlich vor sich hin.

Vor dem Haus, dessen Tür offen war, trällerte eine riesige Frau ein fröhliches Liedchen und hängte dabei Wäsche an die Leine, während hinter ihrem Rücken zwei der drei unheimlichen Katzen unbemerkt ins Haus liefen.

Die dritte Katze, die sich im nahen Unterholz versteckt hielt, beobachtete die Frau aus sicherer Entfernung. Die Wäschestücke, die in vier Metern Höhe an der Leine hingen, hatten Ausmaße, die eher an ein Indianerzelt als an Kleider oder Unterwäsche erinnerten.

Nach knapp einer Minute schlossen sich die Balken des Fensters, vor dem der schlafende Uhu saß, wie von Geisterhand. Die fleißige Riesin und die Eule hatten von all dem nichts bemerkt, denn alles geschah leise und gespenstisch.

Noch zwei oder drei Minuten später war die große Frau mit der Arbeit fertig und marschierte mit ihrem leeren Korb, von der Größe einer Badewanne, geradewegs zurück ins Haus. Der Uhu blickte kurz auf, als sie an ihm vorbei trottete, steckte den Kopf jedoch sofort wieder ins Gefieder und schief seelenruhig weiter. Friedlich war es in dieser abgelegenen Ecke der Insel, und hätten sich nicht zwei Elstern um den Öffnungsmechanismus einer Dose gezankt, hätte man wahrscheinlich Angst bekommen, ob man nicht womöglich einen Hörsturz erlitten hatte.

Eine halbe Minute dauerte diese Idylle, doch danach drang ein lauter Entsetzensschrei aus dem Haus, der sich wegen der paradiesischen Stimmung doppelt so laut anhörte und die Eule in helle Aufregung versetzte. Sie flatterte aufgeregt und flog in ihrer Panik beinahe bis zur Spitze eines Nachbarbaumes.

Was war passiert?

Das Bücherregal im Zimmer der Riesin war durchwühlt worden, auf der Rückseite des Hauses stand ein Fenster sperrangelweit offen, und von den drei Katzen war weit und breit nichts mehr zu sehen.

Cedrella Wintreo, die wie eine mittelgroße und aufrecht gehende Bäarin anmutende Bewohnerin des Häuschens, saß hingegen bestürzt an ihrem Küchentisch, stützte den Kopf mit der Hand am Tisch auf, und kam mit der zunehmenden Schlechtigkeit der Welt nicht mehr klar.

Sie lebte gerne allein und zurückgezogen, hier in der Nähe des Häuptlings der Druiden, und das hatte einen besonderen Grund.

Cedrella stammte aus einer Familie von Halbtrollen, und dummerweise waren nicht wenige Hexen und Zauberer immer noch der Meinung, Trolle hätten ihnen zu Diensten zu sein, was natürlich nicht stimmte. Die Zeiten, in denen Trolle oder deren halbblütige Nachfahren kostenlos niede-

re Dienste für „Herren“ oder „Herrinnen“ verrichteten oder verrichten mussten, waren zumindest in Schottland ein für allemal vorbei.

Es war daher sehr ratsam, Cedrella nicht auf dieses heikle Thema anzusprechen, denn sie reagierte nicht besonders erfreut darauf. Im Gegenteil; wenn man ihr mitteilte, sie müsse jemandem dienen, gebärdete sie sich wie Rübenezahl's Braut. Das wiederum konnte, in Anbetracht der Tatsache, dass Cedrella beim Staubwischen ihren Ofen mit einer Hand hochhob, unangenehme Folgen haben.

Cedrella schützte sich vor solchen Leuten, indem sie einerseits die Nähe des ClanDux' oder die Nähe der ClanDuxCognitora suchte, und andererseits ein hölzernes Schild an die Tür ihres versteckten Domizils genagelt hatte, auf dem: „Cedrella Wintreo – STOP and GO!“ („komm nicht, um zu bleiben“) stand. Auf diese Weise stand ihr viel Zeit für sich selber zur Verfügung, denn sie bekam zu Beginn klarerweise relativ wenig Besuch. Verirrte sich jemand in ihr Refugium, konnte es passieren, dass Cedrella den einen oder die andere allein schon deswegen vergraulte, weil sie sich, egal worum es ging, kein Blatt vor den Mund nahm. Auch wusste sie mit ihren Bärenkräften nicht besonders feinfühlig umzugehen, was bei einer Begrüßung oder Verabschiedung gelegentlich dazu führte, dass sie jemandem einen oder mehrere Finger brach.

Obwohl man bei Cedrellas Umarmung vergleichsweise wie in einem Schraubstock gedrückt wurde, sodass man das Krachen der eigenen Knochen hören konnte, besuchten Yelley, Roya und Kendrick die Halbtrollin dennoch sehr gerne, was in besonderem Maße daran lag, dass sie spannende Geschichten zu erzählen wusste Die schrullige Waldbewohnerin strotzte nur so vor Ideen; einmal nützliche, dann wieder weniger brauchbare, und nebenbei servierte sie literweise Traubensaft, denn sie züchtete in

ihrem Glashaus Weinreben. Eine richtige kleine Forschungsstation war es, die sie in Schottlands hohem Norden betrieb. Manchmal halfen ihr dabei der Schüler, Jakob Daniels, oder Sam Hallimasch, der für Grünzauber zuständige Magier des Dorfes.

Sam erledigte nicht nur Gartenarbeiten für Cedrella, er half ihr auch beim Fällen und Entrinden von Bäumen, und ab und zu ging er sogar mit ihr gemeinsam auf Pilzsuche. Nebenbei machte die drollige Trollin, und gleichermaßen drollige Rebzüchterin auch Holzkohle für die Sunny-Sisters, ein Hexen-Zwillingspaar, und für die Veranstalter des Dorffestes ebenso. Sie baute riesige Meiler auf und ließ den größten Teil des dafür notwendigen Holzes extra aus dem Cairngorms Nationalpark kommen.

Die Halbtrollin, Cedrella die Fünfte, war zudem uralte, wog gut und gerne zweihundertfünfzig Kilo, und Yelleys grober Schätzung nach war sie ungefähr dreieinhalb Meter groß. Außerdem hatte sie denselben schlechten Ruf wie ihre verstorbene Mutter. Man sagte ihr Jähzorn nach, dem bisweilen eine Kurzschlusshandlung folgte.

Tja; im Prinzip war es so, dass ahnungslose Wanderer, sofern sie im Wald oder anderswo zufällig Cedrellas Pfad kreuzten, bei ihrem Anblick vor Schreck beinahe zu einer Salzsäule erstarrten.

Dennoch hatte jemand die bodenlose Frechheit und den Mut besessen, in ihr kleines Häuschen einzubrechen und ein Buch aus einem der Regale zu stehlen. Ebenso rätselhaft und mysteriös, wie der Einbruch in das Haus, war auch der Titel des geklauten Werkes, der „Das Unechte Buch“ lautete.

Yelley trainierte in den Ferien bei ihrer großen Lehrmeisterin, Boudicca Witch Craft, in Spanien, das Fliegen mit dem X-liebsamen Besen.

Hier, ganz im Verborgenen, wo Prinzessin Boudicca Witch Craft mit ihren fünfzehnjährigen Zwillingsstöchtern, Enya und Zeide wohnte, konnte sich Yelley ihrer Abenteuerleidenschaft voll und ganz widmen.

Für Boudicca und ihre Töchter war sie wie ein viertes Familienmitglied. Sie brachten ihr in den wunderschönen Eichenwäldern Spaniens „taktische Magie“, jede Menge Zaubertricks (darunter auch unerlaubte) und die Kunst der Selbstverteidigung bei. Ob Kampf mit Pfeil und Bogen, mit dem langen Holzstab oder mit Worten: es gab fast nichts, was Boudicca ihrem kleinen Gast und Schützling an Tipps und Tricks vorenthielt. Manchmal kam sie deswegen sogar selber in Teufels Küche und musste sich beim Druidenhäuptling mithilfe handfester Argumente aus der Affäre schwindeln. Sogar Schminkkurse musste sie bei den Zwillingen belegen, und eine der beiden vollbusigen Riesenbarbies ging sogar so weit, ihren nackten großen Hintern zu entblößen, Yelley die gerade eben ausgezogenen Strümpfe und Strapse anzuziehen, sie vor den großen Hexenspiegel zu stellen, und den gruseligen Spiegel zu fragen:

„Spiiiieglein, Spiiiieglein, an deeer Waaand, ist Yelley die schärfsteee Hexeee im Laaand?“

„Ääähm ... nein, du Hexe mit den langsamen Reflexen, denn wer könnte wohl schärfer sein, als zwei Zwexen, die sich nicht einmal scheuen, sich zur selben Zeit, an Dingen zu erfreuen, aus Eitelkeit, wie an einem Jungen, der nicht einmal weiß, dass ich, falls es gelogen, Rumpelstilzchen heiß!“

„Ääähm ... ääähm ... dankeee, liebeeer Spiegeeel.“

Tja! So lernte Yelley alles, was man ihr zumutete, mutig, Taten-lustig und energiegeladen, und dabei gebärdete sie sich nicht selten, als wolle sie die Welt aus den Angeln heben.

„Man muss sich entscheiden, was man im Leben machen will. Und wenn es auch noch so schwer fällt; man muss es einfach tun“, lautete eine von Yelleys und Boudiccas in vollkommener Weise übereinstimmenden Devisen.

Selten gab es, dank Yelleys Gelehrigkeit, von Boudicca Witch-Craft Tadel, und die einzigen beiden Dinge, die Yelleys geduldige Lehrmeisterin partout nicht ausstehen konnte, waren Großdunkelhexen und Lärm. Die Ankunft mit dem Seidenwandler verursachte einen lauten Knall, und Yelley landete mit ihrem seidenen Transportgerät fast immer in der Küche (und nicht im Freien; wie Boudicca es von allen verlangte).

Lange Rede, kurzer Sinn: Yelley handelte dennoch vernünftig, denn eine Landung vor Boudiccas Haus war verdammt gefährlich. Warum, konnte man gut erkennen, wenn man einen Blick hinter das Haus warf. Es stand direkt neben einer tiefen Schlucht des Rio Tablizas O Muniellos, in der mehrere hohe Wasserfälle tosten.

Barba, Boudiccas Bartkauz, saß meistens schläfrig auf dem Hausdach. Er hatte natürlich keinen echten Bart, aber er hatte unterhalb des Schnabels einen schwarzen Kehlfleck, der wie ein Bart aussah. Der Eulerich war fast so groß wie Dignita, die Eule des ClanDux', und genau deshalb war er die „Nummer Zwei“ im „Rat der Schrulligen Käuze“. Boudicca war nicht immer die Besitzerin des Bartkauzes. Vor ihr war Allucilla Alliculla Barbas Magiculix und Barba hieß in dieser Zeit sogar anders. Allucilla nannte ihn damals, palindromedisch angepasst; „Barab“. Mit seinem großen runden Kopf ohne Federohren, seinem Gesichtsschleier mit den feinen konzentrischen Ringen,

und dem weißen „X“ zwischen seinen kleinen gelben Augen, das durch eine schwarze Linie geteilt war, sah er wie ein Waldteufel aus. Barba war jedoch alles andere als ein Waldteufel. Im Gegenteil; er half Yelley so gut wie regelmäßig beim Kampftraining, indem er neben ihr flog und sie anspornte.

An diesem späten Nachmittag stellte Yelley in der Nähe des Rio Tablizas O Muniellos, stehend freihändig auf dem Besen, ihre eigenen Flugkünste auf die Probe. Das Risiko, sich dabei zu verletzen, war selbst über dem kleinen See, den Boudicca und sie ausgewählt hatten, nicht zu unterschätzen. Der große Vorteil dieser Kunst des Besenfluges bestand unter anderem darin, dass man, wenn man sich besonders geschickt anstellte, während des Fluges mit Pfeil und Bogen schießen konnte. Ziel dieses Unterrichts war also: während des Besenflugs mit dem Bogen ein Ziel anzuvisieren und wenn möglich auch zu treffen.

Yelley trainierte jeden Tag und wurde in kürzester Zeit eine wahre Meisterin. Unnötig zu sagen, dass sie dadurch Gegnern, besonders wenn selbige auf dem Boden standen und keine Ahnung von Zauberei hatten, haushoch überlegen war.

Boudicca war sehr zufrieden mit ihrer Schülerin, denn diese Kunst beherrschten nur ganz wenige Magier und Magierinnen. Es war äußerst schwierig, auf einem schwebenden dünnen Holzstiel zu balancieren und dabei das Gleichgewicht so geschickt zu halten, dass man keinen ungewollten Freiflug, ohne Besen, in Richtung Erde machte.

Enya, Zeide und Barba halfen tatkräftig, Yelley diese besondere Kunst beizubringen, obwohl die beiden Töchter ihrer Lehrmeisterin sie noch gar nicht perfekt beherrschten. Die Zwillinge und Barba unterstützten Yelley dennoch, indem sie unter ihr flogen und dabei ein breites Sicherheitsnetz unter ihr gespannt hielten. Yelley gewahrte

zum ersten Mal, wie es sich anfühlen musste, eine Quidditch-Spielerin zu sein, denn ganze fünf Mal landete sie in diesem Auffangnetz, bis es zum ersten Mal einige Sekunden lang klappte. Einmal landete sie sogar im See. Ihre Stiefmutter, Ginevra, die Reportagen über Besenflug und Quidditch schrieb, war begeistert, als Yelley einige Eindrücke von diesem waghalsigen Abenteuer vermittelte.

An den darauf folgenden Tagen wurde die Palindroma beim „Dance on the Trapeze-Broom“ (Tanz auf dem Trapez-Besen) immer besser. Barba hatte anfangs vorgeschlagen, Yelley zur Sicherheit Flügel an den Rücken zu montieren, doch er war mit seiner „guten Idee“ glücklicherweise bei Boudicca, seiner Magiculix, abgeblitzt.

„Giiib aaacht ... ich lauuuf’ mit der Ziiielscheibee in Richtuuung Waaald, und duuu versuuuchst, sie zu treffeeen, bevooor ich unteer den Bäumeeen biiin ... klaaar?!“, hatte Zeide in ihrer seltsamen und unnachahmlichen Aussprache zu Yelley, die mit Pfeil und Bogen über ihrem Haupt kreiste, hinauf gerufen. Dann startete Zeide los wie eine Rakete, rannte wie eine Hindernisläuferin über die Wiese, übersprang dabei ein paar größere Steine, und sauste schlussendlich wie ein geölter Blitz in Richtung Wald.

Auf ihrem Kopf trug sie eine große runde Scheibe mit mehreren konzentrischen Kreisen. Die Scheibe war relativ schwer, weshalb Enya neben ihrer Schwester lief, um ihr die Last auf halber Strecke abzunehmen.

Der Wechsel ging gut vonstatten, doch dreizehn Meter vor den ersten Bäumen fiel Enya durch die Wucht eines Pfeils, der in die Scheibe einschlug, zu Boden. Sie rappelte sich mühsam hoch, betrachtete ihre weiße Hose, die voll Erde und mit einem Grasfleck verziert war, und drehte die Scheibe, die schräg und verkehrt am Boden lag, um.

„Maaann“, und „Woow“, zollten die Zwillinge ihrer Freundin, die mit dem Besen lautlos über ihren Köpfen

Kreise zog, ehrfürchtig Bewunderung, denn der Pfeil steckte fast genau in der Mitte der Zielscheibe.

„Lasst die gefährlichen Spiele!“, schimpfte hingegen Boudicca, die auf ihrem Besen heran geschwirrt kam und das Ganze aus luftiger Ferne beobachtet hatte. Sie ärgerte sich sichtlich über die Leichtfertigkeit der Junghexen.

„Verwendet gefälligst Illusionspfeile, wenn ihr schon so gute Ideen habt! Verflixt, verhext und dreimal mit Krötenblut bekleckst!“

Enya und Zeide sahen sich gegenseitig beschämt an, doch als Enya zu schmunzeln begann, konnte auch ihre Schwester sich nicht mehr halten.

„Aber Muuum!“, stöhnte sie gespielt gequält und grinste dabei, bis ihre Mundwinkel den Ohren beängstigend nahe kamen.

„Kein ›Aber‹! Ihr macht genau *das*, was *ich* sage oder der Unterricht ist für heute beendet!“

„Naaa schööön“, murrten die beiden ausnehmend gut und rundlich gebauten Mädchen unisono und freuten sich bereits auf Yelleys Landung. Die junge Palindroma hatte ihren Treffer zwar aus der Luft gesehen, doch nun konnte sie, nachdem sie eine traumhafte Landung hingelegt hatte, den Pfeil, den sie abgeschossen hatte, genau betrachten, aus der Scheibe ziehen und das gute Stück in ihren Köcher zurückstecken.

„War *das* ein Spaß!“, bekundete Yelley aufgeregt ihre Freude über den schicken Schuss.

„Ja! Zugegeben: ich hätte es nicht besser machen können, aber glaub’ ja nicht, dass du deswegen einen Freischein für Unfug hast, meine Liebe!“, wetterte Boudicca betont Hexenmäßig, indem sich ihre Nasenwurzel lindgrün verfärbte, bevor sie die Stimme erhob.

„Du hättest genauso gut danebenschießen und eine von meinen Töchtern treffen können! Noch mal so eine Akti-

on, und ich verdonnere euch zu einer Woche händischer Gartenarbeit! Klar?!“

Yelley und die Zwillinge blickten beschämt zu Boden.

„Wir verwenden ab sofort nur mehr Illusionsmunition, Boudicca. Versprochen ...“, grummelte Yelley leise und einsichtig.

„Das will ich auch stark hoffen! Und jetzt: alle mal herhören! Ich habe etwas Wichtiges mit euch zu besprechen! Wir treffen uns, nachdem ihr die Zielscheiben weggeräumt und Barbas Füße kontrolliert habt, im Haus! Es gibt Preiselbeer- Kuchen und Tee, und es ist gut möglich, dass der ClanDux zu Besuch kommt! Also macht euch frisch und zieht euch etwas anderes an! Ach ja; und wenn ihr euer so genanntes ›Schmink- und Partyzimmer‹ ebenfalls aufräumt und das schwarze Kunterbunt an Reizwäsche ordnungsgemäß im Schrank und in den Schubladen verstaut, könnte es sein, dass ich euch zur Belohnung etwas Sagenhaftes flüstere, noch bevor ihr staunt, weil Regulix es euch an meiner Stelle auf die Nase bindet!“

„Mach’s dooch niicht immer sooo spanneend, Muuum!“

„Ja ja; immer gierig auf Neuigkeiten, aber merkt euch eines: *Begierde sei eine Zierde*, behaupten *nur* Dunkelhexen, wie Donella Feles Black, Halbdunkelhexen wie Isabella von Fedelm, Schatten-Morphos, oder Moorpellis, wie die O Learyo Cheerios! Und jetzt spudet euch; der weise Druiden wartet womöglich schon auf uns!“

Boudiccas Befürchtung war unbegründet, denn Regulix traf erst mit einem lauten Knall ein, als Yelley und die drei attraktiven Spanierinnen bereits am Tisch saßen und ihren Kuchen schmausten.

Enya und Zeide hatten sich in Schale geworfen, waren obendrein frisch geschminkt, und vor lauter Appetit standen die Knöpfe ihrer viel zu engen weißen Hosen kurz

davor, auf und davon zu springen. Für Boudicca war es ein Grund mehr, sich zu ärgern und den Kopf zu schütteln, da sie es hasste, wenn man, obwohl die Qualität der Jeans hervorragend war, an den prallen Oberschenkeln ihrer Töchter erkennen konnte, dass sie, gleich wie ihre Mutter, Strümpfe und Strapse trugen. Hätte die Herrin des Hauses nicht unter Zeitdruck gestanden, hätte sie mit ihrer Kritik sicher nicht hinter dem Berg gehalten. Andererseits war ihr Verhalten irgendwie seltsam, denn ähnlich wie Morri-gu, die Göttin, zu der sie betete, war Boudicca ein höchst aufgeschlossenes weibliches Wesen. Aus demselben Grund war es noch erstaunlicher, dass Boudicca immer ein wenig nervös war, wenn der ClanDux sich bei ihr meldete und seinen Besuch ankündigte. Yelley war sich demzufolge sicher, dass Boudicca ihn wirklich liebte, und dass sich die Prinzessin in ihrem heimeligen Refugium insgeheim auf ein persönliches Gespräch mit ihm freute. Das war beileibe kein Wunder, denn der ClanDux war zwar alt, doch er war ein Mann von Feingefühl und überaus hohem Geist.

Regulix war zudem einer der wenigen Mutigen, die sich vor Boudiccas Haus zu landen trauten, obwohl es gleich daneben steil bergab ging. Eine Landung am Rande der Schlucht, einschließlich der Gefahr, in die tosenden Wasserfälle zu stürzen, konnte man mit Sicherheit nur dann vermeiden, wenn man mit dem Seidenwandler, so wie die Mädchen es taten, kurzerhand in der Küche landete.

Doch da schieden sich die Geister. Boudicca zeterte nämlich immer wie ein Rohrspatz, weil sie den lauten Landungsknall hasste.

Im spanischen Naturpark „Muniellos“ (in Asturien) ließ es sich ansonsten herrlich leben. Fernab von Trubel, Bosheit und Machtgier, kamen nur selten Druiden, um in Spaniens Eichenwäldern Misteln zu schneiden.

Die Magierin, Boudicca Witch Craft, von der Enya und Zeide die wohlproportionierten Formen geerbt hatten, hatte sich dieses himmlische Plätzchen höchstpersönlich für ihren Lebensabend ausgesucht, obwohl sie noch nicht einmal vierzig war. Sie stammte aus einer mysteriösen fluchbeladenen Familie aus Raynham Hall, in Norfolk, und verabscheute nichts mehr, als Lärm, Überheblichkeit und Schwarze Magie. Irgendetwas musste das Schicksal an Boudicca ausprobiert haben, denn Mutter Natur hatte sie mit einer Reihe von Talenten ausgestattet, die man bei Magischen Wesen selten fand. Und das, wohlgemerkt; obwohl ihr Vater aus einer Begalli-Familie stammte.

Sie war auch sehr kämpferisch, wenn es darum ging, sich durchzusetzen. Nicht wenige in Fogwitch-Village munkelten, sie hätte bereits einmal gelebt, und sei jetzt, in ihrem zweiten Leben, und seit ihr Lebensgefährte – der Vater der Zwillinge - mitten im Geschlechtsverkehr einem Herzinfarkt erlegen war, inoffiziell mit Regulix Magus Griffin verheiratet.

Gut möglich, dass die groß gewachsene Amazone auch dem ClanDux auf kurz oder lang, mit dem Kopf zwischen ihren riesigen Möpsen, den schönsten Tod bescherte, den man sich als Mann wünschen konnte, doch noch lebte der alte Druide, und so schlossen ein paar gewitzte Männer, wie Donald Publinsky, Sam Hallimasch, oder William Fletcher, in Donalds Pub weiterhin insgeheim Wetten ab, ob sie ihn bereits bis zur nächsten oder erst bis zur übernächsten Walpurgisnacht zu Tode vögelte.

Abgesehen von den bisher genannten Umständen, und ihrem vom Großen Rat eingeräumten und somit offiziellem Recht, Jaqueline Laveaus Nachfolge als Königin anzutreten, gehörte Boudicca angeblich auch einer kleinen und geheimnisumwitterten Frauenriege an, deren Mitglieder sich in den Kopf gesetzt hatten, irgendwann die Wur-

zel des Bösen, also Satanela höchstselbst, aus dem schützenden Feuer der Hölle zu reißen und sie zu pulverisieren, oder Luzifers Tochter, mit welcher der Höllenfürst angeblich Inzucht trieb, ihrer dämonischen Kräfte zu berauben, damit sie im eigenen Höllenfeuer schmorte und verbrannte.

Ebenso rätselhaft, wie Regulix' sagenhafte Kraftreserven, und Boudiccas Mitgliedschaft in der von Mythen umrankten „Hexenhurenloge“, war in den Augen derselben Leute, die hinter ihrem Rücken flüsterten, auch der Grund, warum Boudicca von Norfolk nach Asturien umgezogen war. Fragte man die keck und selbstsicher auftretende Claudia Cognitora, warum sie dem zurückgezogenen, ruhigen und beschaulichen Leben den Vorzug gegeben hatte, sagte sie stets dasselbe:

„Warum hätte ich das nicht tun sollen, wo mir doch ohnehin das Leben in Norfolk ebenso spanisch vorgekommen ist, wie das Leben in Asturien? Außerdem konnte ich am Los Muniellos meine beiden Töchter allein, naturverbunden, und frei von jeglichen Vorurteilen und unnützen Belehrungen groß zieh' n.“

So blieb der wahre Grund ihres seltsamen Handelns weiterhin im Verborgenen. Gesichert war hingegen: Boudicca brachte ihren nervenden Zwillingen fast alles bei, was sie selbst an Kampfkunst und Zauberei beherrschte.

Enya und Zeide, ihre beiden Zwillingstöchter (von manchen auch „die spanischen Zwexen“ genannt), die, dem kurvigen Aussehen nach, ganz und gar nach ihrer Mutter gerieten, hatten in der Wildnis Asturiens anfangs lediglich Barbie-Puppen zum Spielen, und versuchten sich, dadurch animiert, eines schönen Einkaufstages in der Kunst des Voodoo. Von Spaß konnte allerdings keine Rede sein, denn was sie dabei taten, taten sie mit beachtlichem Erfolg.

Zwei Blondinen, die den Puppen der Zwillinge verflucht ähnlich sahen, fielen beispielsweise nach dem ersten Nadelstich in einer belebten Einkaufshalle in Madrid tot um; wie vom Blitz getroffen.

Die Zwillinge bestritten hinterher vehement, dass es etwas mit der Rangelerei beim Schlussverkauf zu tun hatte. Boudicca erteilte ihnen trotzdem ein Puppen-Verbot, und genau deswegen hatten die beiden völlig gleich aussehenden Sexbomben (angeblich) seit diesem schicksalhaften Tag einen „typischen“ Barbie- Komplex.

Soeben trat Regulix über die Schwelle der Tür. Er war im Zirkel des Lichts zwar das, was man mancherorts auch als „Urgestein“ bezeichnete, doch Yelleys, Enyas und Zeides Anblick machte ihn wieder jung. Oder war es doch die erhellte Miene seiner langjährigen Freundin?

„Hallo ihr Lieben!“

„Hallo, Regulix!“

„Hallo, Regulix!“

„Hallo Misdaaa Griffiiin!“, begrüßten die drei Damen des Hauses und deren jugendlicher Gast den Besucher freundlich.

Regulix grüßte und umarmte Boudicca herzlich, und die drei Mädchen zeigten ebenfalls erfreute Gesichter. Für Yelley war der alte Druide aufgrund seines väterlichen Gehabes so etwas Ähnliches wie ein Großvater, und doch warnte sie heute eine innere Stimme, ihm entgegen zu eilen und ihn stürmisch willkommen zu heißen. Seltsam, dachte sie, doch Regulix stellte bereits die erste Frage.

„Was speist ihr denn da Gutes?“

„Preiselbeeruchen, ClanDux. Willst du auch ein Stück, um dich ein wenig zu stärken?“ Da konnte der weißhaarige Druide natürlich nicht „nein“ sagen, denn die Mehlspeise, die Boudicca unmittelbar vor ihren wogenden Brüsten mithilfe eines Tellers absichtlich hin und her schaukelte,

sodass Regulix aufgrund der gegenläufigen Bewegungen beinahe schwindlig wurde, sah einfach *zu* verlockend aus.

„Ja, gerne! Rück’ mal ein Stückchen rüber, Enya oder Zeide, oder wer immer du bist.“

„Zeiideee!“

„Entschuldige. Natürlich bist du die, die natürlich nicht die andere ist. Euch beide auseinander zu halten, stellt für mich nach wie vor eine unlösbare Aufgabe dar. Fast mutete es wie das Rätsel eines Orakels an, euch zwei beim Namen nennen zu wollen.

Aber nun Spaß beiseite.

Der Grund meines Besuches ist heute ein sehr wichtiger, obwohl es gut möglich ist, dass ich mir deswegen von euch hinterher Begriffe, wie ›Ordnungsamt‹ oder ›Wanderzirkus‹ anhören muss.“

Da Boudicca die Zwillinge und Yelley umsonst mit einer Neuigkeit geködert hatte, da alle drei es verabsäumt hatten, das gemeinsam benutzte „Party-Zimmer“ aufzuräumen, spitzten die drei jungen Keltinnen neugierig die Ohren.

„Veleda Sunbury hat bei der letzten Ratsversammlung einen Vorschlag gemacht, den der Zauselrat einstimmig für gut befunden hat. Veledas Vorschlag lautete: Da es in den Schulen des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland* fast überall einen Schulsprecher gibt, sollten wir diesen bewährten Posten auch auf Fogwitch-Insel, im Dorf der Nebelhexen, in unserer kleinen, großartigen Welt der Zauberei ausschreiben. Was haltet ihr davon?“

Die Mädchen beäugten sich ein wenig schräg und zuckten nach einer Weile sang und klanglos mit den Schultern. Dass Boudicca alle drei gerecht und zu gleichen Teilen tadelte, verstand sich von selbst:

„Na los! Der ClanDux hat euch was gefragt! Ihr seid doch sonst nicht auf den Mund gefallen! Sagt unumwunden, was euch zu diesem spannenden Thema einfällt!“

Yelley traute sich als erste ihre Meinung kundzutun.

„Ähm. Eigentlich ist es etwas Gutes. Wir in Redhill, und sämtliche Schulen in der Grafschaft Surrey, haben auch einen Schulsprecher oder eine Schulsprecherin; und unserer, in Redhill, leistet verdammt gute Arbeit, ganz nebenbei bemerkt. Ich finde, es spricht absolut nichts dagegen.“

„Schön, dass du das so siehst, Yelley. Wir hätten nämlich gerne, dass *du* dich um dieses ebenso verantwortungsvolle wie ehrenvolle Amt bewirbst!“

Jetzt war Yelley sprachlos.

„Ich? Wieso denn ausgerechnet ich?“

„Ganz einfach: Weil *du* diejenige bist, die derzeit den größten Respekt unter den Schülern und Schülerinnen genießt. Dein Name geistert bereits auf sämtlichen Schulhöfen des Landes herum, und demzufolge wäre es eine Riesenüberraschung, wenn jemand hergehen und dir dieses Amt erfolgreich streitig machen könnte. Sicher würden sich auch andere dafür melden, aber meiner persönlichen Meinung nach – und das ist auch die Meinung aller Magiculixe – stünden deren Chancen lange nicht so gut wie deine.“

Boudicca schaltete sich in die Diskussion ein.

„Überleg’ es dir in Ruhe, Yelley. Niemand möchte dich zu etwas zwingen. Und beeinflussen werden wir dich schon gar nicht. Enya, Zeide und ich stehen dir immer mit Rat und Tat zur Seite, doch Entscheidungen, wie diese, musst du ganz allein treffen.“

Die Zwillings- Hexen nickten, wobei sie sich für Yelley über diese tolle Neuigkeit freuten, denn als Schulsprecherin konnten sie sich ihre manchmal resolute Freundin durchaus vorstellen.

Yelley wiederum vertrat die Ansicht, dieses Amt sei für ihre beste Freundin förmlich maßgeschneidert, denn was Roya noch fehlte, um das perfekte Musterbeispiel einer Gouvernante oder Lehrerin abzugeben, war lediglich eine Brille oder ein Monokel samt gedrehter Schnur. Auch war sie bereits Klassensprecherin und Schulsprecherin in der begallischen Grundschule, die sie besuchte. Und überhaupt; was fabelhaft klang, war in Wahrheit ein zusätzlicher Klotz am Bein. Warum Boudicca die Angelegenheit als „spannend“ bezeichnet hatte, war Yelley ein links verknotetes Rätsel.

Kurzum; Yelley war schlau genug, auch die Nachteile auf Anhieb zu erkennen, zumal sie nicht nur für andere, sondern auch für sich selber stets ein offenes Ohr hatte. Yelley war zwar ein selbstloses Mädchen mit Charakterstärke, doch ihr erschloss sich wirklich nicht, warum ausgerechnet *sie* diejenige sein sollte, die für andere nun sogar auch in der Schule die Kastanien aus dem Feuer holen sollte.

Deswegen machte sie allen Vieren einen dicken Strich durch die Rechnung.

„Ich glaube nicht, dass ich die Richtige für dieses Amt wäre. Ich könnte mir aber gut vorstellen, dass eine andere Person ebenso gute Chancen wie ich hätte.“

Alle glotzten das Mädchen mit dem langen schwarzen Zopf verwundert an. Regulix glaubte zu wissen, worauf Yelley hinaus wollte. Gut möglich, dass er aber auch Yelleys Gedanken gelesen hatte.

„Aaah! Daher weht der Wind! Na schön! Ich bin der letzte, der Roya oder Kendrick nicht dieselbe Stütze wie dir bieten würde. Und was die Beliebtheit unter den Schülern und Schülerinnen angeht, bin ich ausnahmsweise gleich optimistisch wie du! Stellt sich für mich nur noch

die Frage, *wer* von den beiden deiner Meinung nach infrage käme.“

„Roya natürlich!“

„Dacht' ich' s mir doch“, gestand Boudicca geradeheraus.

„Fraaag siiie doooch einfaaach!“, schlugen die Zwillinge im Duett und beflissen ..., nein sogar verdächtig überschwänglich vor. Und ja; Yelley stieg prompt darauf ein.

„Genau das werde ich auch tun. Danke für den Vorschlag“, sagte sie zu den beiden schwarz bezopften Mädchen gewandt. Allerdings wollte sie ihr schlechtes Gewissen beruhigen, indem sie Regulix fragte:

„Ist das auch für *dich* okay, Regulix, oder stürzt deswegen die Welt zusammen?“

Yelley's Haltung zu diesem Thema, die von einem Übermaß an Skepsis und Zurückhaltung geprägt war, überraschte vor allem deshalb, da sich ihre Laune derzeit aufgrund des kürzlich erlernten freihändigen Besenflugs auf einem Hoch befand. Nichtsdestotrotz meinte der verständnisvolle alte Druide:

„Das höre ich zwar mit Bedauern, aber nein: der sprichwörtliche Weltuntergang ist es gewiss nicht.“

Regulix, der sich scheinbar schnell mit Yelleys Korb, den Yelley eher als „Körbchen“ verstanden wissen wollte, abgefunden hatte, wollte von Yelley wissen:

„Dachtest du denn in diese völlig falsche Richtung?“

„Ähm. Ehrlich gesagt; ja. Oder zumindest ein wenig.“

„Ach was! Von wegen, meine Liebe. Wie heißt es doch so schön? Weisheit ist der Hammer, und Besonnenheit der Nagel. Um ehrlich zu sein; ich habe vorhin absichtlich ein klein wenig übertrieben, was die Wichtigkeit anbelangt. In Wahrheit ist das kleine Problemchen nämlich, im Vergleich zu dem Gewicht, das in meiner Eigenschaft als ClanDux und Schulleiter auf mir lastet, eine Feder.“

Yelley fiel ein kleiner Stein vom Herzen. Sie bedankte sich bei dem hohen Besuch für das Verständnis und stellte ihm eine Frage, die sie schon seit geraumer Zeit beschäftigte:

„Wie geht es eigentlich mit der neuen Schule voran?“

„Tja; das ist so eine Sache, Yelley. Schleppend würde ich meinen, wobei der Grund nicht bei uns liegt. Nach meinem Dafürhalten handelt es sich, aus welchen Gründen auch immer, um eine endlose Geschichte, die nicht allzu viel Optimismus zulässt. Selbst in aller Muße betrachtet wirkt das derzeitige Bild nicht sonderlich attraktiv. Darum korrigiere ich meine neutrale einleitende Anmerkung und bezeichne es stattdessen sogar als leidige Angelegenheit.“

Fragende Gesichter rundherum; mit Ausnahme dem der ClanDuxCognitora.

„Boudicca wird euch die Frage, warum meine Antwort wenig zufrieden stellend ausgefallen ist, gerne beantworten“, schlug der weise alte Mann vor.

Die Magierin kam der freundlichen Aufforderung ihres Gastes gerne nach.

„Die Sache ist ganz einfach, meine Lieben. Im Wesentlichen hat es damit zu tun, dass Queen E. bei diesem Projekt keine Anwendung von Magie, oder wie sie es ausdrückte; ›Schamanismus‹ wünscht.“

Mit dieser knappen Antwort gaben sich die Jungwitches vorerst zufrieden und widmeten sich demzufolge wieder Boudiccas Preiselbeerkekuchen.

Yelley half der Gastgeberin nach Beendigung der weniger interessanten Diskussion, die im Anschluss folgte, noch beim Abwasch, und danach verabschiedete sie sich herzlich. Ihre innere, aber auch ihre „begallische“ Uhr verrieten ihr, dass sie beim Nachhausekommen vonseiten ihrer Eltern bereits mit einer saftigen Rüge wegen „Unpünktlichkeit“ rechnen musste. Es war im Haus ihres Va-

ters mittlerweile zu einem gewohnten Ritual geworden, Yelley auf die Botschaft der Küchenuhr aufmerksam zu machen. Yelley hingegen hatte sich genau deswegen bereits eine Art „chronisches Schulterzucken“ als Gegenreaktion angewöhnt.

Regulix, der ClanDux des Nordens, stammte aus einer berühmten Familie von Magiern in der Gegend von Hole-in-the-Wall, am River Wye, in der Grafschaft Herefordshire. Auch die einstigen Zauberer und Hexen um Godric's Castle und Howle Hill gehörten zu diesem Magischen Zirkel. Sie waren mit den Griffins um ein paar Ecken verwandt, zum Teil sogar verbrüdet, zumindest aber in jedem Fall verbandelt, wollten das jedoch aufgrund der einfachen Lebensweise der Griffins verbergen, indem sie ihren Namen veränderten. Letztendlich gereichte es ihnen nicht zum Vorteil, denn die gesamte Familie wurde um ein Haar ausgerottet.

Regulix sprach nicht besonders gerne über seine Vergangenheit und seine Herkunft, denn er war, im Gegensatz zu seinen Ahnen, aus einfachem Holz geschnitzt. In der Schule für Magie, die er leitete, unterrichtete der weise Magier: Kräuterkunde, das Brauen von Zaubersäften, sowie das Fach „Magische Gegenstände“.

Im Winter wohnte er als Eremit in Südfrankreich, am Fuße der Pyrenäen, und in den wärmeren Jahreszeiten hauste er als Trapper in den Waldkarpaten Rumäniens; so lautete die offizielle Variante.

Manche Magier, wie Angus, beteuerten unter Einfluß von Alkohol, sie hätten dem Seidenwandler die Koordinaten für die Pyrenäen und Regulix' Namen angegeben und wären daraufhin in den Schluchten des Verdon gelandet.

Sie vermuteten dahinter eine absichtliche Verschleierung des wahren Wohnsitzes des ClanDux'. Durch die Schluchten des Verdon sprudelten nämlich die letzten Geheimnisse alter französischer Fluss-Geister, die extra Wächter an einer der Furten in der Schlucht von Belvédère Maugué positioniert hatten. Ihre Aufgabe war es, das Geplauder der Geister nicht an die Ohren von Menschen dringen zu lassen, denn es konnte durchaus der Fall sein, dass es die Lage der „l'académie de Magie de Belles étincelles“ (der Akademie für Zauberei), die irgendwo am Ausgang der Verdon Schlucht (in der Nähe des „Lac de Sainte-Croix“) lag, verrät.

Zwischendurch stattete Regulix auch den Eichenwäldern Italiens oder Spaniens Besuche ab, um Allucilla Alliculla, Bella Vesuviana, die ClanDuxx des Südens, oder Boudicca Witch Craft, die ClanDuxCognitora des Nordens und deren Töchter zu besuchen.

Gerne luftwandelte er auch in die Rocky Mountains, nach Amerika oder Kanada, wo er die malerischen Gegenden in Nationalparks genoss.

Besonders gerne zog es den Druidenhäuptling zum Athabasca River am Mount Kerkeslin - im Jasper Nationalpark in Kanada, oder an den Lake of Two Rivers (von manchen auch „Two-River-Lake“ genannt).

Eher seltener reiste er nach Island oder nach Alaska zum Mount Wood, denn diese Gegenden waren zwar ruhig und schön, jedoch war es dort manchmal auch im Sommer relativ kühl. Der große, weise, weißhaarige und langbärtige Zauberer fand, es wäre unklug, den Seidenwandler unnütz herumliegen zu lassen, anstatt ihn ausgiebig zu benutzen.

Als Regulix aus Spanien heimgekehrt war, saß Angus Botch auf einem Baumstumpf vor der Trapperhütte, die Regulix im Sommer bewohnte. Gut verborgen, stand sie in einem der dichtesten Fichtenwälder der rumänischen

Waldkarpaten. Angus war aus keinem bestimmten Grund zu ihm gekommen; ihm war lediglich langweilig. Für das Verbrennen von zwei oder drei Pfeifenfüllungen Tabak hatte der ClanDux immer Zeit, und so setzten sie sich auf die hölzerne Bank vor der Hütte, stopften ihre Pfeifen und pafften um die Wette.

„Es soll angeblich wesentlich gesünder sein, wenn der Rauch bereits kalt in den Mund gelangt, Angus.“

„Hmm ... Darüber habe ich mir, ehrlich gestanden, noch nie den Kopf zerbrochen. Du weißt ja; ich habe den MM-Status.“

„Der ›Magic-Methusalix‹ kann dir *auch* nicht helfen, wenn uns allen eines schönen Tages der Himmel auf den Kopf fällt, mein Freund. Ich denke, wir sollten uns in unserem Alter ein wenig vorsehen und mehr auf unser körperliches und seelisches Wohlbefinden achten; vor allem in Zeiten, in denen sich Probleme zu häufen beginnen.“

„Wie meinst du das? Läuft doch alles wie geschmiert?“
Regulix machte es dem kleinen dicken Druiden nach, zog an seiner Pfeife und blies einen dicken Rauchkringel in die Luft.

„Eben nicht, Angus; eben nicht! Sogar Mog und seine noch immer unbekanntenen Logenbrüder machen sich einen Kopf um unser segensreiches Projekt.“

Angus wandte sich zu seinem von Sorgen gezeichneten Freund und blickte ihn verdutzt an.

„Es gibt da ein paar Dinge, die auch mir, mal abgesehen von Donella, wirklich große Sorgen bereiten“ bekannte der Größere der beiden offen, aber geheimniskrämerisch.

„Und das wären ...?“

Regulix wollte seinem Freund eigentlich keine Sorgen aufbürden, aber er machte ihn schlussendlich dennoch mit ein paar seiner Gedanken vertraut:

„Zum einen passieren aus heiterem Himmel Dinge, die sogar im Brennkessel jede Menge Fragen aufwerfen, und zum anderen komme ich mir bereits vor, wie die Klage-mauer von Jerusalem. Ich spreche übrigens; nur für den Fall, dass du es noch nicht überlauert hast, von dem Buch, das aus Cedrellas Haus gestohlen wurde. Allerdings ist Cedrella, samt ihrer kindlich anmutenden Quengelei, bei weitem nicht mein größter Problemfall. Was mir derzeit am allermeisten zu denken gibt, ist die Frage der Finanzierung dieser hoffnungsvollen, aber großen Institution, die uns Queen. E. großmütig anvertraut hat. Die Bewirtschaftung des Anwesens verschlingt Unsummen, und du weißt ja: Harry Coulumbo will nicht, dass unsere magischen Gold-Onzen in den nationalen Währungskreislauf gelangen. Womit wir bereits beim nächsten haarigen Thema ange-
langt wären.

Mir ist erst kürzlich zu Ohren gekommen, dass angeblich bereits Unmengen von Zaubergold in den englischen, schottischen und irischen Banken aufgetaucht sind, und keiner weiß warum. Mir persönlich drängt sich der Gedanke auf; irgendein Mitglied eines Magischen Zirkels hätte sich dazu durchgerungen, ein paar krumme Sachen zu drehen.“

„Wie ist das möglich, Regulix?“

„Wie ist *was* möglich?“

„Ich spreche von den Banken. Magisch produziertes Gold und echtes sind doch völlig identisch. Wie kannst du also sagen, die ...?“

„Die Frage kann ich dir gerne beantworten, Angus. Laut der Person, die mir geflüstert hat, dass irgendetwas im Busch ist, ist das keine Frage des Aussehens oder des Materials an sich, sondern vielmehr eine Sache der Mathematik. Man könnte auch sagen; es ist eine statistische Angelegenheit. Irgendein gewiefter Universitätsabsolvent, oder

meinetwegen auch ein überdurchschnittlich intelligenter Praktikant, hat den Rechenstift hergenommen und ist dahinter gekommen, dass in Großbritannien mehr Gold in Umlauf ist, als es normalerweise; laut Produktion, Einkauf, Verkauf, und was weiß ich noch alles, der Fall sein kann.“

Da Angus nickte und die Lippen schürzte, wertete Regulix das als Zeichen des Verstehens und wechselte das Thema.

„Außerdem war Allucilla am Muick, um die Baustelle der neuen Schule zu begutachten. Sie sprach von einem beklemmenden Gefühl, das sich zu dem hartnäckigen Wirrfluch, der ohnehin auf diesem Ort lastet, gesellt hat. Die so rätselhafte, wie mysteriöse, ja nahezu bedrohlich anmutende Umgebung brachte sie zudem zu der gemurmelten Erkenntnis – ich zitiere: „Verflixt und zugenäht; ich schätze, das Leben wird ab heute nicht mehr so ruhig und gleichmäßig verfließen, wie ehemals.“

„Das hat Allucilla gesagt?“, staunte Regulix’ bester Freund.

„Ja. Sie sagte auch; einen Platz an der Sonne könne man in der Nähe dieses Sees derzeit sowohl im wort-, wie auch im sprichwörtlichen Sinn nur dann finden, wenn man sich in beliebige Richtung dreizehn Kilometer wegbewegt - immer der Nase nach.

So etwas darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen, Angus. Bei jedem anderen hätte ich derlei Bemerkungen mit einem einfachen Winken abgetan, aber nicht bei Allucilla. Ich finde, wir sollten uns in den nächsten Tagen persönlich ein Bild machen. Gut möglich, dass an Allucillas Gespür was dran ist. Sie ist, wie Yelley, eine Palindroma. Die ticken anders, wie du und ich, und obendrein sind sie extrem feinfühlig. Aber warum erzähl’ ich dir das Ganze

überhaupt; du weißt doch über Palindro- Magie ebenso gut Bescheid wie ich.“

„Ja. Das kannst du getrost laut sagen. Sie ist nicht nur eigenwillig und effizient, sondern obendrein extrem argwöhnisch, ja nahezu weitsichtig angelegt, was ihre Schutzaura angeht.“

„Du sagst es, alter Freund. Also werden wir beide uns die Zeit nehmen, und zumindest einen Versuch starten, ein wenig mehr Licht in diese verworrene Angelegenheit zu bringen. Hogwarts Zwei Punkt Null darf auf gar keinen Fall ein Flickwerk werden, das unseren Zirkel der Lächerlichkeit preisgibt. Wie du weißt, hat Jaqueline nunmehr bei der Ermittlung der Thronfolge kein Mitspracherecht.“

„Und was hat das eine mit dem anderen zu tun?“

„Du hast wohl den Schuss nicht gehört.“

„Wieso?“

„Nun; wenn Boudicca tatsächlich ihren Rücktritt einreicht, und Russel und Bella weiterhin auf das Turnier als Ausleseverfahren bestehen, braucht es eine perfekte Ebenbürtigkeit, was die Bildungsschienen der vier Drunementone angeht.“

„Sorry, Regulix, aber das versteh' ich immer noch nicht ganz. Wenn ihr beide, du und Magnolita, dagegen seid, herrscht doch ohnehin Stimmengleichheit im Großen Rat der ClanDuxxe ..., und demzufolge müsste das alte System der Thronfolge im Grunde beibehalten werden?“

„Falsch gedacht, alter Freund, denn aufgrund von Jaquelines Befangenheit haben die vier Logen ein Mitspracherecht. Mogs Loge war die einzige, die gegen das neue Verfahren stimmte, doch selbst er bestand darauf, dass ich meine Pläne abändere und unsere Schäfchen in eine bestimmte Richtung lenke.“

„Er verlangt doch nicht etwa, dass ...?“

„Oh doch. Genau das tut er. Er will zwar keinen Dunkelzirkel an der Macht, doch er will uns anscheinend allesamt so schnell wie möglich in Rente schicken; gleich wie es Fleur ergangen ist, obwohl sie im besten Alter ist.“

„Und wie soll das so schnell vonstatten geh'n?“

„Nun; er verlangte von mir beispielsweise, dass ich die Elite meiner Schule hart an die Grenze des Machbaren heranführe. Damit war die Grauzone gemeint, die uns von Donellas Zirkel trennt. Er meinte bereits bei der entscheidenden Stichwahl, es sei die einzige Möglichkeit, Jaquelines Nachfolgerin doch noch zu ihrem Geburtsrecht zu verhelfen. Weiß der Teufel, was das überhaupt bedeuten sollte, denn so einen verstörenden Satz, der mir immer noch nicht aus dem Kopf will, kann man normalerweise nur von sich geben, wenn man weiß, ob die Person, von der die Rede ist, lebt, und wenn man darüber im Bild ist, wo sie sich aufhält.“

„Und er wagte es tatsächlich, eine Anspielung auf unser ansehnliches Alter zu machen, obwohl er lediglich ...?“

„Ja! Zugegeben: Fleurs Tochter hält sich bis jetzt großartig, doch ohne die Hilfe ihrer Mutter wäre sie für Donella ein gefundenes Fressen. Mog ist, wenn du mich fragst, entweder der beste Hellseher aller Zeiten, oder er ist schlicht und ergreifend ein Jugendfetischist.“

Gewiss; junges Blut tut unserem Zirkel gut; was auch der eigentliche Grund für dieser Projekt war, doch ich verwehre mich gegen den Gedanken, auch nur ein einziges Bauernopfer zur Schlachtung freizugeben. Mit menschlichen Figuren spielt man weder Schach noch Monopoli. Mog scheint anscheinend vergessen zu haben, dass seine Loge deswegen nicht den Ruf hat, den sie eigentlich verdient, weil er und seine unbekanntenen, aber gewiss ebenso abartig veranlagten Brüder bei ihren Abenteuern zu viele Jungmagierinnen und Jungmagier verheizt haben. Gut

möglich, dass er nach all den Jahren aber auch bloß deswegen so handelt, weil ihm eine bestimmte einflussreiche Hexenhure zu sehr im Genick sitzt, oder weil ihn sein schlechtes Gewissen plagt.“

„Das sehe ich auch so. Wie sieht es aus, oder vielmehr; was glaubst du: hat er mittlerweile tatsächlich eine Ahnung, wo Jaqueline ihre Tochter versteckt hält?“

„Nein. Das nicht, obwohl ...“

„Obwohl *was?*“

„Er meinte, ein Gerücht aufgeschnappt zu haben, das besagt, der Cow Island Lake sei bloß deswegen doppelt und dreifach gegen Eindringlinge abgesichert, weil sich Jaquelines Tochter direkt unter ihrem eigenen Grab verbirgt.“

„Das kann weder sein, noch dein Ernst sein.“

„Sei versichert, Angus: ich hab’ es dir bloß in der Form weitererzählt, wie Mog es bei meiner Wenigkeit getan hat. Doch glaub’ mir: auch in meinen Augen ist das einer der Gründe, warum Mog, samt seiner masochistischen Ader, von vielen als ›Spinner‹ abgekanzelt wird; gleich wie der alte Hofferwolf. Er hält nämlich, im Gegensatz zu mir, damit nicht hinter dem Berg.“

„Und wie lautet deine *eigene* Sicht der Dinge?“

„Nun; Mog war schon immer ein undurchsichtiger und geheimniskrämerischer Parselflüsterer, weswegen er auch vor vielen Jahren in die Fänge der Hexenloge geraten ist, aber ganz Unrecht hat er mit der Annahme des Gerüchts keineswegs. Dass Jaquelines Tochter am Leben ist, glauben auch Boudicca, Allucilla, ich, und ebenso ein paar führende Häupter im Osten und im Süden. Das war übrigens auch der Grund, warum Bella und Russel sich bei der Abstimmung quer gestellt und Jaqueline verdeutlicht haben, dass sie wegen ihres Misstrauens beleidigt sind. So gesehen mutet es wie ein Mirakel an, dass Donella sich ihrer Sache immer noch so sicher ist.“

„Sie glaubt immer noch, sie hätte Jaquelines Tochter kurz vor der Geburt zu Tode geflucht?“

„Ja. Jedenfalls sieht es ganz danach aus. Im Grunde ist es der schlagende Beweis für ihre dümmlich anmutende Abgehobenheit.“

„Und wie geht es nun weiter?“

„Tja; das ist eine verdammt gute Frage, Angus. Mog hat mir seine Unterstützung und ebenso jene seiner rätselhaften Herrin zugesichert, von der ich persönlich annehme, dass es sich dabei um Tlachtga handelt. Er und seine Logenbrüder versuchen nach wie vor, diese unselige Entscheidung auszuhebeln, indem sie auf die Loge des Ostens, die Loge des Südens, und sogar auf die amerikanische Schwesternschaft, die bei Jaqueline klarerweise in Ungnade gefallen ist, bei jeder sich bietenden Gelegenheit einwirken. Abgesehen davon will Mog seine eigenen Schäfchen ins Trockene bringen, indem ich seiner Dienerkaste, die er als eigene Loge verstanden haben will, in ein paar Jahren einen würdevollen Abgang verschaffe. In Summe steht mir also das Wasser wieder einmal bis zum Hals.“

Ein Weilchen war es ruhig, bis Regulix die lähmende Stille brach.

„Was ich damit sagen will, ist; ich werde deine Hilfe ab sofort noch dringender benötigen.“

„Hmmm. Wie du meinst. Auf mich kannst du selbstverständlich immer zählen. Ich bin Allucilla und dir ohnehin noch etwas schuldig. Ihr beide habt mich schließlich, nach dem letzten Dorffest, in Island, bei den ›Drei Lieblingen‹ aufgespürt und mein Leben gerettet.“

„Auch das war lediglich eine Selbstverständlichkeit, aus der man keine große Sache machen sollte. Sag' mal: was sind das eigentlich für Leute, bei denen du damals gelandet bist?“

„›Dannys Lieblinge‹ sind eine kleine isländische Familie von Zauberinnen, die Schafe züchten, Milch und Most verkaufen, und ein kleines Haus südlich des Vulkans ›Hekla‹ bewohnen. In jedem Stockwerk lebt ein Teil der Familie. Großmutter lebt unten, Mutter in der Mitte, und die Tochter wohnt im zweiten Stock. Danny, das Oberhaupt der Familie, ist leider vor Jahren gestorben und sein schmuckes Domizil hat er seinen drei Lieblingen vermacht.“

„Und wie sind die drei Frauen, in deren Bett du gelandet bist? Sind sie wirklich so hübsch und unersättlich, wie man sich im Dorf erzählt?“

Die beiden Druiden starteten sich gegenseitig fragend an.

„Lass den Unsinn, ClanDux. Der einzige von uns beiden, der seinen Kopf ab und zu zwischen riesigen Titten oder Monster-mäßigen Pobacken vergräbt, bist du. Du weißt haargenau, dass ich mich niemals mit Tochter, Mutter, und Großmutter im selben Bett und zur gleichen Zeit vergnügen würde.“

„Ach ja. Richtig. Jetzt, wo du es sagst, leuchtet mir das ein. Erzähl’ mir bitte dennoch etwas über die drei enttäuschten und sagenumwobenen Banfilis.“

Abermals starteten sie sich gegenseitig an.

„Sag’ mal: willst du mich tatsächlich auf das heftigste verkohlen, oder willst du dich, meines zu niedrigen Blutdrucks wegen, lediglich und ganz nebenbei als Kräuterkundiger versuchen, in dessen Medizinschrank gähnende Leere herrscht?“

„Weder noch, Angus ... weder noch. Ich bin bloß neugierig.“

„Meinetwegen. Über das weibliche Trio gibt es nichts Außergewöhnliches zu berichten; außer, dass sie sehr hilfsbereit und beinahe ebenso Kräuterkundig sind, wie du. Ach ja; und nicht zu vergessen: die Großmutter des

Mädchens schafft es, die Stirn zu runzeln, wo es eigentlich nichts mehr zu runzeln gibt.“

Beide mussten herzlich lachen. Dann fiel Regulix etwas Wichtiges ein.

„Ach herrje! Da fällt mir ein; ich muss Tlachtga beichten, dass ihr Buch spurlos verschwunden ist. Ich war töricht genug, es jemandem anzuvertrauen, der es aus lauter Herzensgüte jemand anderem borgte.“

Regulix' stechender Blick drang kerzengerade in die Augen seines kleinen dicken Freundes, was zur Folge hatte, dass Angus das Lachen im Gesicht gefror, bevor er bestürzt den Kopf senkte.

„Ich weiß; ich hätte das nicht tun dürfen und ich entschuldige mich aufrichtig dafür. Wie konnte ich auch ahnen, dass Finley es William borgt? Und wie konnte ich wissen, dass William es Sam borgt? Bei Merlins Bart! Als wäre das alles nicht schon schlimm genug, lässt Sam, dieser Einfaltspinsel, das Buch ausgerechnet bei Cedrella liegen! Das ist wirklich unverzeihlich!“

Angus schüttelte den Kopf über Sam Hallimasch, um von sich und seiner Schuld abzulenken. Dann dachte er genauer darüber nach, kam zur Einsicht und versprach:

„Sorry, ClanDux. Es wird nie wieder vorkommen; beim Mirakel von Hexham.“

„Das würde ich an deiner Stelle nicht tun, Angus. Behalte für dich, was du gerade beschwören willst. Ich kenne dich nur zu gut, um nicht zu wissen, wie schwer dir das Einhalten eines Gelübdes fällt; insbesondere, wenn es sich dabei um ein geborgtes Buch handelt. Sollte sich aus diesem Missgeschick ein kleines oder größeres Übel entwickeln, sitzen wir sowieso alle in einem Boot. Außerdem gibt es viel wichtigere Dinge, wie beispielsweise Freundschaft und Tapferkeit.“

Angus seufzte beschämt und war von nun an still.

Jack Lonsdale, der amtierende Kulturminister des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland*, verstand es glänzend, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. So hatte er inzwischen im Kulturministerium jede Menge Erfahrungen mit Druidinnen und Druiden gesammelt, die sein Leben um interessante Facetten bereicherten. Genügend Jung-Hexen und Jung-Zauberer für einen Schulbetrieb zu finden, war eine große Herausforderung, doch was macht man nicht alles, um einen kulturellen Missstand zu beseitigen.

Natürlich stieß er bei dieser Aufgabe oft und öfter auf haarsträubende Probleme, denn die Zusammenarbeit mit schrulligen alten Druiden und draufgängerischen Banfilis war nicht immer leicht.

Herausgerissen aus dem Alltag, wunderte den Kulturminister bald überhaupt nichts mehr, denn er erlebte bei der Talentsuche Dinge, die ihm zuhause kein Mensch abkaufte.

Moralische Unterstützung fand er dennoch bei seiner Frau, Priscilla, seiner dreizehnjährigen Tochter, Marilyn, seiner neunjährigen Tochter, Anne, und bei seiner Sekretärin, Jane Forester.

Auch heute hatte das launenhafte Schicksal für ihn eine bezaubernde Riesen-Überraschung parat.

Marilynn saß gemütlich auf dem flachen Oberteil der Veranda-Balustrade und las ein relativ dickes Buch.

„Hallo, Lynn! Was liest du denn da?!“ fragte Jack Lonsdale neugierig, als er nach Hause kam.

„Ein Buch über Schamanen und Wahrsager des zwanzigsten Jahrhunderts!“

„Hat die Magie jetzt auch schon im Hause Lonsdale Einzug gehalten?“, lachte er etwas gekünstelt, denn er hatte Zahnschmerzen und hielt sich die linke Backe.

„Was hast du, Dad?“

„Ich schätze, es ist mal wieder dieser verflixte Backenzahn links unten. Diesmal scheint er es richtig ernst zu meinen“ klagte er Mitleid heischend.

„... und warum fährst du dann nicht rüber zu Mrs Dowling?“

„Keine Angst; Mrs Forester hat sie bereits angerufen. In etwa einer Stunde sitze ich auf ihrem Folterstuhl.“

„So ist das also! Der englische Kulturminister hat Angst vorm Zahnarzt! Das wäre doch etwas für die Klatsch-Spalten, Dad. Findest du nicht auch?“

„Entschuldige, Schatz ... Mir ist gerade nicht zum Scherzen. Wo ist eigentlich deine Mutter?“

„Sie ist rasch in das Einkaufs-Center gefahren. Sie sagte, es sei Zeit, dringend ein paar Sachen einzukaufen.“

„Na toll! Dann muss ich mir mein Essen selber aufwärmen. Und das ausgerechnet jetzt. Eigentlich hab' ich gar keine Lust dazu. Dieser verdammte Zahn hat mir den ganzen Appetit verdorben.“

„Lass dich doch nicht von einem Backenzahn unterkriegen, Dad. Es gibt viel wichtigere Dinge im Leben, wie ...“

Marilynn verstummte und verfiel ins Grübeln. Fast wäre ihr etwas herausgerutscht, das sie vorerst lieber für sich behalten wollte.

„Wie was?“, fragte ihr Vater verduzt.

„Ach nichts. Anne soll es dir lieber selber sagen“, sagte sie und las interessiert weiter.

„Na schön. Wie du meinst. Wird schon nichts Weltbewegendes sein, schätze ich. Wahrscheinlich wieder eine Drei in Mathe. Schlimme Sache“, feixte er augenzwinkernd,

obwohl seine ältere Tochter ihm gar keine Aufmerksamkeit mehr schenkte.

Er ging ins Haus, legte Mantel und Hut ab, und begab sich kurzerhand zum Kühlschrank. Ein neugieriger Blick hinein bestätigte ihm, dass er eigentlich gar keinen Hunger hatte. Wie trostlos, dachte er. Allein mit Zahnschmerzen in der Küche; gute Aussichten, ein paar Kilo ab zu specken. Niemand war da, der für ihn echtes Mitleid empfinden konnte.

„Na großartig.“

Er beschloss, sofort zur Praxis seiner Zahnärztin zu fahren und dort ein paar interessante alte Zeitschriften zu lesen. Vielleicht würde ihn das von seinem unsäglichen Leiden ablenken. Nicht ahnend, dass seine jüngere Tochter eine viel bessere Methode dafür kannte, stieg er die Treppe ins obere Stockwerk hinauf, wo sich Annes Zimmer befand. Es klopfte rhythmisch an die Zimmertür.

„Komm rein, Dad; die Tür ist offen!“, antwortete seine Tochter, die bereits am Klopfgeräusch erkannt hatte, wer vor ihrer Tür stand. Jack Lonsdale öffnete dieselbe vorsichtig und sah, dass die Neunjährige mit Telefonieren beschäftigt war.

„Wie sieht’ s aus? Darf ich dich einen Augenblick stören?“

„Was gibt’ s denn? Ich telefoniere gerade mit Yelley ...“

„Ich muss für ein, zwei Stunden weg. Ich hab’ einen wehen Zahn und gottlob einen Termin bei Doktor Dowling. Sie meinte, ich könne sofort zu ihr kommen.“

„Na *das* ist ja ulkig!“

„Wie bitte? Du findest meine Zahnschmerzen ›ulkig‹?“
Jack Lonsdale hob die Augenbrauen und sagte zudem:

„Raus’ mit der Sprache; was hab’ ich im Genauen an mir, dass dich zu dieser unsensiblen Feststellung bewogen hat?“

Anne blickte ihm diesmal direkt ins Gesicht und der pure Schalk blitzte aus ihren Augen.

„Keine Bange, Dad; es liegt nicht an dir persönlich. Es liegt vielmehr daran, dass Yelley mir erklärt hat, dass eine Hexe einem Drachen niemals auf den wehen Zahn fühlen sollte“.

„Zugegeben; das ist tatsächlich ulkig. Aber was hat das Ganze mit *mir* zu tun? Willst du damit etwa andeuten, Mrs Dowling sei eine Hexe und ich ein Drache?“

„Nein ... Natürlich nicht. Was für ein Unsinn, Dad. Es ist im Grunde ganz einfach: Nicht Mrs Dowling, sondern *ich* muss mich in acht nehmen, dir auf den wehen Zahn zu fühlen, weil du dich manchmal, ähnlich wie jetzt, wie ein Drache aufführst. Ich bin ja nun, wie sich herausgestellt hat, eine Hexe und möchte keinesfalls eine Regel verletzen, noch bevor ich Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei überhaupt durchschreite! Ach ja; Mum weiß übrigens bereits Bescheid. Gut möglich, dass sie deswegen wie ein Gespenst aus dem Haus schwebte, um einen Einkaufsbummel zu machen, denn wie du weißt, macht sie das immer, wenn sie sich über irgendetwas künstlich aufregt.“

Jack Lonsdale schüttelte den Kopf.

„Warum setzt Yelley dir bloß solche Flausen in den Kopf? Firlefanz zum Quadrat nannten wir so etwas anno dazumal, als ich noch dieselbe Schulbank drückte, wie du. Was seid ihr doch manchmal für einfältige kleine Gänschen.“

Anne hielt ihre Hand schützend über das Telefon, damit ihre Gesprächspartnerin nicht mithören konnte.

„Dad“, zischte sie leise und vorwurfsvoll. „Yelley ist meine beste Freundin.“

Sie wandte sich resolut von ihm ab, gab ihm ein Zeichen, er solle sich schnell verdrücken und telefonierte fröhlich weiter.

Jack Lonsdale hörte geduldig zu. Nach einer Weile gab er seiner Tochter ein Zeichen, ihm das Telefon kurz zu überlassen. Er setzte sich auf die Kante des Bettes und wollte mit Yelley reden, um Anne dabei zu helfen, auf den Boden der Realität zurückzufinden.

Anne gab Yelley etwas widerwillig Bescheid.

„Halt’ mal kurz die Luft an, Yelley; mein Vater möchte mit dir sprechen. Keine Ahnung, wieso, aber er zappelt und macht gerade eben auf Matratzen-Männchen.“

Dann folgte sie der freundlichen Aufforderung ihres Vaters mit einem begleitenden Seufzer.

„Abra Kadabra, Mr Lonsdale!“, begrüßte ihn die kleine Palindroma schelmisch, weswegen Jack Lonsdale trotz Zahnschmerzen schmunzeln musste.

„Abra Kadabra, Yelley. Ich freue mich, deine Stimme zu hören, und ich hoffe, dass es dir besser geht, als mir. Leider stehe ich gerade ziemlich unter Zeitdruck, weil mich mal wieder mein Backenzahn quält. Dennoch wollte ich mit dir sprechen, aber ich fasse mich aus besagtem Grund kurz; ich hätte nämlich lediglich eine einzige aber umso größere Bitte“, baute er unmerklich einen kleinen Spannungsbogen auf.

„Schießen Sie los, Mr Lonsdale.“

„Könntest du bitte so nett sein und meiner Tochter ab sofort keine verrückten Ideen mehr in den Kopf pflanzen wie: sie sei eine Hexe? Diesen kleinen Gefallen kannst du mir doch sicher tun. Ist es nicht so?“

Er lauschte angestrengt und bekam eine Antwort, bei der er beinahe von der Kante des Bett rutschte.

„Das *würde* ich selbstverständlich gerne, Mr Lonsdale ... leider *kann* ich es aber nicht.“

Jack Lonsdales Gesichtszüge begannen langsam, aber unaufhaltsam einzufrieren, als hätte jemand seinen Kopf am Schopf gepackt und in Eis getaucht. Während er sich ein wenig erhob und sich abermals, aber ein Stück weiter hinten, Richtung Bettmitte, bedächtig setzte, musste er sich folgende Gegenfrage anhören:

„Hat Anne es Ihnen nicht erzählt?“

Annes Vater fragte extrem feinfühlig und extra vorsichtig:

„Mir erzählt? Mir *was* erzählt?“

Einen Augenblick lang war es mucksmäuschenstill im Zimmer. Dann erklärte Yelley dem verdutzten Kulturminister rundheraus:

„Na, dass sie eine waschechte *Wiesenhexe* ist; gleich wie Roya!“

Jack Lonsdale verschlug es die Sprache, denn er wusste; obwohl Yelley erst neun Jahre alt war, konnte man mit ihr sprechen, als wäre sie erwachsen. Er war vor lauter Überraschung perplex und wie weggetreten, denn er nahm Yelleys Information mit gutem Grund ernster, als die seiner eigenen Tochter.

„Mr Lonsdale?“ fragte Yelley am anderen Ende der Leitung nicht minder einfühlend. „ist alles in Ordnung?“ Jack Lonsdale erlangte sein Fassungsvermögen nur langsam.

„J... Ja.“

„Könnte ich jetzt bitte wieder mit Anne sprechen?“

„J... ja ... n... natürlich.“

„Abra Kadabra, Mr Lonsdale!“

„A... Abra... ka... äh ...!“

Anne riss ihrem verdatterten Vater das Handy ungestüm aus der Hand. Dann warf sie sich bäuchlings aufs Bett und telefonierte mit ihrer Freundin munter weiter.

Jack Lonsdale stand langsam auf, wobei sein Mund noch immer sperrangelweit offen war.

Nach einer Weile wurde Anne misstrauisch.

„Was ist, Dad?! Warum stehst du immer noch da und be-
lauschst mich beim Telefonieren?!“

„Äh ... Natürlich ... Du ... du hast natürlich recht ... Ich
äh ... ich äh ... Entschuldige“, stammelte er und verließ
ratlos das Zimmer. In der Aufregung hatte er seine Zahn-
schmerzen völlig ignoriert, und beinahe alles, was ihn
noch kurz zuvor bewegt hatte, beiseite geschoben oder
vergessen.

Angus Botch machte seinem Namen (botch=verpfuscht)
alle Ehre. Kaum einmal mit dem Zauberstab gefuchelt;
schon war das Missgeschick passiert. Nicht, dass es *fast*
jedes Mal zu einer mittleren Katastrophe kam; oh nein; es
kam *jedes* Mal zu einem Disaster. Dabei stand sein guter
Wille nicht in Zweifel, aber bei seinen verquerten Zauber-
sprüchen steckte immer ein Teufelchen im Detail.

Meist kam es zu einem lustigen Ergebnis, mit dem der
kleine dicke Magier selber nicht gerechnet hatte. Beschei-
den, wie er nun mal war, gab sich der weiß bärtige und oft-
mals einen kleinen grimmigen Bären imitierende Zauberer
mit dem Resultat dennoch zufrieden.

Angus' bester Freund und Seelenröster, Regulix Magus
Griffin, paffte mit Angus in einer ruhigen Minute liebend
gerne Pfeife, dass die Mitglieder sämtlicher Internationaler
Pfeifenraucher- Vereinigungen vor lauter Neid erblassen
konnten. Leider hatte der ClanDux zurzeit viel um die Oh-
ren, doch zum guten Glück hatte Angus, dieser ebenso
schrullige wie tollpatschige Druide, auch eine liebe Eule,
die stets zu ihm hielt und mit ihm fühlte, wenn ihm seine
Nachbarin, die gelbe Flussjungfer, Libella Ciola Elektra,
wieder einmal einen ihrer boshaften Streiche gespielt hat-
te.

Lediglich bei *einem* Thema gerieten sich Angus und sein Rauhfußkauz- Weibchen, Egoli, in die Haare (bzw. in die Federn). Nämlich: wenn Egoli eine jener seltenen, schottischen Wildkatzen erbeutete und verspeiste.

Angus Botch stammte außerdem aus einer uralten, schottischen Familie von echten Magiern, denen man zum Teil eine adelige Abstammung nachsagte, und die er allesamt überlebt hatte, weil er angeblich schon über dreihundert Jahre alt war. Der Grund für sein biblisch hohes Alter: vor langer langer Zeit hatten chilenische Flammengeister einen Vitalitäts- Zauber (den in Magischen Zirkeln wohlbekannten „Magic Methusalix“) auf ihn abgeladen, der ihm ein Lebensalter von neunhundertneunundsechzig Jahren garantierte. Angus' größte Sorge war deshalb, dass der Himmel irgendwann über ihm einstürzen könnte, weshalb er allergrößten Wert darauf legte, niemals ohne seinen Lieblings- Hut (ein altes, filziges Erbstück von Uronkel Gregor Botch) aus dem Haus zu gehen, dem man sein Alter von gut fünfhundert Jahren stark ansah. Nicht nur, dass das vergammelte Stoffding schielte; nein; es war auch ängstlich wie ein Eichhörnchen, dem man eine geladene Pistole vor die Nase hielt.

Der kleine schrullige Zauberer, der sich nicht davor scheute, das unansehnliche Ding tagein tagaus auf dem Kopf spazieren zu tragen, war kinder- und tierlieb, und er liebte zudem Bier (oder ersatzweise unbegrenzte Mengen Bierschaum 10:0) über alles. Deshalb zog er einen Bierschaum- Bart einem Schaum- Bad vor.

In Fogwitch-Village nannte man ihn hinter vorgehaltener Hand auch „gewitzter alter Schlawiner“ oder „Frauenheld“, weil er in seinem Rausch ab und zu in fremden Betten landete.

Heute war Angus Botch im Auftrag von Cedrella Wintreo, der Halbtrollin, und Jakob, dem kleinen Wissen-

schaftler der Schule, nach Irland gereist. Selbstverständlich hatte Angus den Luftwandler benutzt, denn er fand, das sei die sicherste und bequemste Art zu reisen. Er freute sich, wie immer, den Trödellden der beiden irischen Geschwister, Doug Troublemint und Rose Pamrose zu betreten, denn hier gab es allerhand interessante Sachen zu bewundern. Vor allem seltene, magische Gebrauchsgegenstände und Scherzartikel hatten es Angus angetan. Die Kinder waren stets begeistert, wenn er ihnen eine Kleinigkeit mitbrachte und diese anlässlich der Amazona- Wettbewerbe oder auch nur beim Training verschenkte. Belohnte er die Kinder mit diesen interessanten Sachen, brachten sie ihm dafür seine aufwendig gebastelten Pfeile, die sie beim Lauf- und Schießsport unterwegs verloren oder verschossen hatten, zuverlässig zurück.

Dougs und Roses Trödellden hatte eine phänomenale Ausstrahlung. Alter Plunder, Krimskrams, Antikes, Staubiges, Mottenzerfressenes, Holzwurmbehausungen, aber auch nigelnagelneue „Antiquitäten“ und „echte“ Fälschungen von Bildern waren darunter.

Wie geplant suchte Angus sich von all den Kostbarkeiten ein paar Sachen aus, die er gut gebrauchen konnte. Ein langer, handgemachter und magischer Stiel für die Pfeife seines Freundes stach ihm beispielsweise sofort ins Auge, denn auf diese Art konnte Regulix gesünder rauchen, da der Rauch, bis er in den Mund gelangte, bereits eiskalt war. Dann erblickte er noch eine Dose Schuhcreme, die sich von selbst der jeweiligen Farbe der Schuhe anpasste und sich eigenständig auf den Schuhen verteilte, und zu guter Letzt erspähte er sogar eine Schachtel magische Nägel, die sich bei der Berührung von Holz von selbst hineinbohrten.

Ach ja; dann waren da auch noch diese neuen und angeblich nicht verknotbaren Angelschnüre, ein Zaubertrink-

glas zum Erkennen von Gift, SingUlar-Extrakt-X für Jakob, eine neue berührungslose Nagelfeile für Egoli, ein paar gelbe Lederbeutel (im Auftrag einer rekordverdächtigen Nervensäge namens „Libella Elektra“), die klimperten und aussahen als wären sie voll, obwohl sie total leer waren, und für Cedrella ...“

„Ob ich das *Unechte Buch* habe? Hast du das gehört Rose? Angus fragt mich doch tatsächlich, ob ich das *Unechte Buch* habe!“, rief der alte Trödler seiner Schwester, die im Lagerraum nebenan etwas suchte, lachend zu.

Man konnte jetzt die Frau im Hintergrund ebenfalls lachen hören.

„Ich bin schon seit fast *dreißig* Jahren hinter diesem Buch her. Eine richtige *Marotte* ist es inzwischen geworden! Dabei hab’ ich schon über sechstausend Bücher in meiner Privatsammlung! Alle Welt fragt sich schon, *wann* ich diese vielen Werke lesen werde; vor allem die ganz dicken Schmöker. Ich denke, wenn ich in Pension gehe, werde ich eines nach dem anderen verschlingen. Das solltest du auch tun, Angus. Bücher lesen ist ein fantastisches Hobby. Und es heißt ja immer so schön: ›Schlag ein Buch auf, es schlägt nicht zurück!‹“

Angus lachte und bestätigte Dougs Erfahrungen.

„Keine Angst. Wäre das der Fall, wäre ich schon längst erschlagen worden von so einem Ding. Obwohl: einmal wäre ich beinahe ... ach ... nicht so wichtig.“

Beide lachten wie zwei Komödianten. Rose hatte im Lager nebenan herumgekramt und brachte eine silberne Metallbüchse. Darauf stand in elegant geschwungenen Lettern: „SingUlar Extrakt X“.

„Hier, Angus; das SingUlar Extrakt X, das du vor einiger Zeit bestellt hast. Meine beiden Neffen, Zachary und Evric, lieben dieses Zeug, mit dessen Hilfe man alles unsichtbar machen kann!“

„Aaah! Endlich! Jakob liegt mir deswegen schon seit Monaten in den Ohren. Ich kann das kleine Schreckgespenst schon gar nicht mehr sehen; sogar ohne SingUlar Extrakt X.“

Alle drei lachten über den Scherz des humorvollen Zaubers.

„Seid aber vorsichtig damit! Es geht von manchen Oberflächen schwer runter, und es ist nicht immer nur von Vorteil, wenn man unsichtbar in der Gegend herumrennt!“

„Ein schlauer Rat. Danke“, zeigte sich der kleine dicke Druide wertschätzend. „ich werd’ dem kleinen aufgeweckten Erfinder sagen, er soll sparsam und achtsam mit dem Zeug umgehen.“

„Das wäre gut. Wir übernehmen keine Garantie. Ist es nicht so, Doug?“

„Natürlich. Aber das weiß Angus ohnehin, Rose. Meiner Ansicht nach wäre es ohnehin besser, ihr würdet den Junggallis beibringen, wie man sich per Nick-Zauber unsichtbar macht. Findest du nicht auch, Angus?“, meinte Doug Troublemint leutselig.

„Da hast du mit Sicherheit recht“, stimmte Angus nachdenklich zu. „aber die Kleinen werden sich wohl noch ein wenig gedulden müssen. Das Unsichtbar-Machen steht erst fix auf dem Unterrichtsplan, wenn Ginny Nelson mehr Zeit, und Samantha Sunbury ihre Berechtigung zum Vortragen von Illusions- und SingUlaritätszauber erlangt hat.“

„Aha! Deshalb ziert ihr euch so! Ich verstehe“, sagte Rose Pamrose. Doug hingegen war sich unsicher.

„So ganz will mir das trotzdem nicht in den Kopf, alter Freund. Es gibt doch noch andere unter den Magierinnen und Magiern, die diesen Zauber perfekt beherrschen. Warum bringst *du* den Jungs und Mädchen nicht einfach bei, wie man sich unsichtbar macht?“

Angus fühlte sich geschmeichelt und wusste die Antwort im Schlaf.

„Ganz einfach, Majstro. Der SingUlar Zauber ist im Großen keltischen Buch der Druiden für die Weitergabe ohne vorherige Sonder- Prüfung gesperrt. Er ist schlicht und einfach viel zu gefährlich. Es hat anfangs Fälle gegeben, bei denen das Rückgängig - Machen nicht hingehauen hat. Einige von denen, die zu dämlich waren, den Zauberstab mit einem Schnürsenkel an das Handgelenk zu kneten, laufen angeblich heute noch unsichtbar in der Gegend herum.“

„Is' nich' wahr?“

„Doch! Zwei Fälle sind belegt! Der ClanDux höchstpersönlich hat es mir erzählt. Ist zwar schon sehr lange her, aber es ist nun mal passiert und keiner kann was dafür.“

„Wer sind die zwei armen Teufel?“

„Angeblich einer im Drunementon des Ostens; in Siebenwürgen, namens Carlo Stradi-Variabolo, ursprünglich in Italien beheimatet soviel ich weiß, und eine strohdumme Nyi Nidi aus Tansania. Sie machte hinterher nicht nur die Stadt Morogoro unsicher, sondern gleich den ganzen Bezirk. Bella Vesuviana il Monde bekam Mords Schwierigkeiten deswegen. Russell Taigor und sie haben sich fast zwei Wochen in den Haaren gelegen, doch Jaqueline hat der ClanDuxx des Südens angeblich die Stange gehalten.“

„Du sprichst doch nicht etwa von der Witch-Queen von New Orleans?“

„Doch. Genau von der ist die Rede. Sie höchstpersönlich hat dafür gesorgt, dass Bella ihren lukrativen Nebenjob in der italienischen Hexen- Küche behalten durfte.“

„Und Russel? Was war mit Russel?“

„Nun; soviel ich weiß, hat Jaqueline ihm gehörig den Marsch geblasen, weil es ihn im Grunde nichts anging.“

„Neiini!“

„Doch, doch. Genau so war' s.“

Angus nickte und verzog die Mundwinkel nach unten, was wegen seines dichten langen Bartes weder ein Mensch noch ein Magisches Wesen sehen konnte.

„In der Red-Bone- Akademie steht der Verlust des Zauberstabs während des SingUlar Zaubers bei den misslungenen Anwendungen seitdem übrigens und jedenfalls an allererster Stelle.

Themenwechsel, Doug; wie sieht' s aus mit Zauberkaugummi und Zauberkautabak ..., und wie stehen die Chancen für Tyra, über meine Wenigkeit an ein hübsches silbernes Diadem zu kommen?“, fragte der schrullige Druide zum tausendsten Mal, und genau das brachte Doug Troublemint schnippisch auf den Punkt.

„Du scheinst also doch kein eisernes Gedächtnis zu haben; genau wie Donald es bei jedem seiner Besuche erwähnt. Er nennt es übrigens Verkalkung, wobei ich diesen Ausdruck als Mittel der Darreichung verabscheue, zumal ich bereits selber in die Jahre gekommen bin.“

„Was genau willst du damit andeuten?“

„Vergiss es, Angus. Du musst dich nicht noch naiver stellen, als du es ohnehin bist. Du weißt haargenau, dass ich die beiden magischen Juxartikel nur gegen antike Sachen tausche. Wann gibst du es endlich auf? Wenn du mir beim nächsten Mal ein paar besonders interessante alte Stücke mitbringst, können wir gerne darüber reden. Einverstanden? Ansonsten bist du, wie immer, schief gewickelt. Und was Tyra Raven Claw betrifft; hab ich zufällig zwei hübsche Exemplare von den Morgans bekommen; eines aus Gold und eines aus Silber. Ich überlass' dir die zwei Prachtstücke lediglich deshalb, damit du nicht enttäuscht davon schwirrst und dich hinterher an deinem Stammtisch in Donalds verrauchter Kaschemme über mich und meine angebliche Sturheit auslässt.“

Angus stand trotzdem wieder einmal knapp davor, einzuschnappen, denn die magischen Scherzartikel für die Kinder lagen ihm wesentlich mehr am Herzen als Tyras Sammelleidenschaft für mittelalterlichen Kopfschmuck.

Rose zwinkerte ihrem Bruder von der Seite zu.

„Keine Angst, Angus. Wir beide wissen mittlerweile, dass du Mittel und Wege gefunden hast, *doch* zu deinen heiß begehrten Sachen zu kommen. Das hat uns neulich eine kleine Möwe zugeflüstert.“

„War das zufällig eine Möwe mit einer Augenklappe? Oder war es eine Möwe mit einem Haken als Armprothese?“, konterte der Druide Narrenhaft anmutend.

Eine Weile war es ruhig; dann lachten alle drei herzlich und wie auf Kommando, denn immer dann, wenn Angus sich absichtlich betont verärgert geben wollte, ging der Schuss geradewegs nach hinten los. Angus wusste das, weshalb er fast minutenlang schallend mitlachte und danach sorgsam begann, seine erworbenen Sachen einzupacken. Eine Minute später wechselten zudem zwei prächtige Diademe und ein paar goldene Onzen ihren Besitzer, und Angus verließ, wie von Doug prophezeit, einigermmaßen zufrieden den alten Trödel Laden.

Bei strahlendem Wetter verabschiedete er sich von Dublin, indem er in einer versteckten Seitengasse den Seidenwandler startete:

„*Willst du wandeln oder nicht?*“

„Guten Morgen, Mrs Paddington!“

„Oh! Guten Morgen, Mr Lonsdale!“

Mrs Paddington schien freudig überrascht.

„Wie geht es Ihnen heute, Mrs Paddington?“

„Danke; gut, Mr Lonsdale. Prime Minister Chamberlain erwartet sie bereits seit dreizehn Minuten in seinem Büro.“

„Sehr schön. Ich muss mich heute bei ihm entschuldigen, Mrs Paddington“ Er legte Mantel und Hut an der Garderobe ab. „aber ...“ Die Sekretärin brachte den Mut auf, ihn schalkhaft zu unterbrechen:

„Ich weiß, Sir; der übliche Stau auf der Whitehall.“

„Haarscharf erraten, Mrs Paddington. Das leidige, um nicht zu sagen ewige Problem. Also dann.“

Er marschierte zielstrebig mit einem Augenzwinkern an Mrs Paddington vorbei und steuerte kerzengerade Charles Chamberlains Bürotür an, da dieselbe ohnehin sperrangelweit offen stand.

„Aaah! Da sind Sie ja endlich. Guten Morgen, Jack!“

„Tut mir schrecklich leid, aber ...“

„Ich weiß, ich weiß“, winkte der Gastgeber gutmütig ab. „die Whitehall.“

„Tja!“ Jack Lonsdale, der Kulturminister, nickte und schüttelte den Kopf über dieses schier unlösbare Verkehrsproblem.

„Nehmen Sie bitte Platz. Ich bin schon sehr gespannt, was für eine wichtige Sache das ist, die Sie mir am Telefon angekündigt haben. Was ich hier auf dem Tisch liegen habe, ist allerdings auch nicht von schlechten Eltern. Darum möchte ich Sie schon jetzt bitten, sich kurz zu fassen.“

Der Kulturminister näherte sich dem Arbeitsplatz des Premierministers und warf einen Blick auf den riesigen Bogen Papier, der fast die gesamte Oberfläche des großen Schreibtisches einnahm. Zum ersten Mal bekam Jack Lonsdale, hier in Chamberlains Büro, ein maßstabgetreues aber rekonstruiertes Modell von Hogwarts zu Gesicht. Als wäre sie nie zerstört worden, glänzte die Zauberschule vor lauter Pracht auf schneeweißem Papier.

„Das ist ja wunderschön, Charles. Was ist das?“

„Das, Sir, ist die neue alte Schule für Zauberei in ... Na Sie wissen schon wo! Von diesem Bauwerk gibt es bereits ein dreidimensionales Modell im Büro des Architekten, von dem der Entwurf stammt! Chambers - so heißt der Knabe - hat die ganze Anlage eins zu eins von den Originalplänen übernommen! Aber das Beste kommt noch: der Bau ist bereits in vollem Gang! Bis zum 13.09.2016 soll er fertig sein, um die ordnungsgemäße Umsetzung der Lehrpläne unserer magischen Freunde sicherzustellen!“

„Also ich muss schon sagen: das sieht aus wie eine königliche Eliteschule. Fürwahr; ich bin beeindruckt. Nein; um ehrlich zu sein; ich bin überwältigt.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Jack. Der ClanDux und die gesamte Lehrerschaft werden hocheifrig sein; das versichere ich Ihnen. Sie alle haben an diesem Projekt tatkräftig mitgearbeitet. Hätte Mrs McOwles nicht einen ehemaligen Schüler in Amerika aufgestöbert, der mit den Originalplänen kurz vor Beginn der Schlacht nach Amerika türmte, hätte der unselige Fluch im Vereinigten Königreich Großbritannien voll durchgeschlagen.“

Auf einem Nebentisch stand ein wunderschönes Einhorn aus weißem Marmor. Um eines der Beine des Tieres war ein kurzes Stück Goldkette gewickelt. Die Kette endete als Fußfessel und die Augen des Einhorns blitzten manchmal auf, als wären sie lebendig.

„Das Thema, das Sie angeschnitten haben, passt wie die Faust aufs Auge, Charles. Ich hätte nämlich eine große Bitte an Sie, die mit diesem Projekt in engem Zusammenhang steht. Genauer gesagt handelt es sich um einen Rat, den ich dringend benötige.“

Der Prime Minister blickte verwundert von seiner Arbeit auf und musterte eindringlich seinen Besucher, der in unsicherem Zögern verharnte und das Gewicht nervös von einem Bein auf das andere verlagerte.

Charles Chamberlain ahnte in diesem Augenblick bereits, wo seinen Kollegen der Schuh drückte, und demzufolge kam er ihm beim Sprechen zuvor.

„Ich schätze, ich weiß, was Sie beschäftigt, Jack. Sally hat mir erzählt, was sich vor drei Tagen, bei uns, im Großen Park in Bromley, zugetragen hat. Sie sollten die Sache kein bisschen negativ seh'n. Freuen Sie sich mit Anne und erlauben sie ihr, die Zauberschule zu besuchen. Ein Talent, wie das Ihrer Tochter, kommt nur einmal unter zehntausenden von Kindern vor. Es ist ohne Zweifel etwas Gutes. Yelley hat Leonore und mir felsenfest versichert, dass aus Anne eine *Lichtmagierin* werden könnte, und wenn Sie *mich* fragen: So eine Chance zur Bereicherung unserer kulturellen Gesellschaft *muss* einfach ergriffen werden.“

Jack Lonsdale warf seinem Regierungskollegen abwechselnd kritische, unsichere, ungläubige und sogar zwei oder drei argwöhnische Blicke zu, während er konzentriert über Chamberlains Verharmlosung und Beschönigung nachdachte. Chamberlain gewahrte es und fügte vorsorglich hinzu:

„Und bevor Sie mich fragen, was ich davon halte, dass Anne die einzige Hexe in ihrer ganzen Familie ist, möchte ich anmerken, dass es, laut Mr Griffin, bis dato bereits dutzende vergleichbare Fälle gibt.“

Übrigens: ein berühmter Mann, namens Albert Einstein, sagte dereinst; wer sich nicht mehr wundern kann, ist seelisch bereits tot.“

Der Prime Minister half dem Kulturminister des Weiteren redlich, aber auch ziemlich offensichtlich, sein Gedankenkarussell einigermaßen auf die Reihe zu bekommen, indem er sich die Zeit nahm, die guten Charaktereigenschaften der kleinen Palindroma hervorzuheben, die Annes besonderes Talent entdeckt hatte.

„Ich sehe, dass Sie sich scheinbar völlig unnötig quälen. Darum lassen Sie uns das Ganze, gleich wie es bei unserer Arbeit oftmals gefordert wird, aus einer anderen Perspektive betrachten.“

„Ich verstehe nicht ...“

„Ich spreche von Yelley, die als gutes Beispiel vorangeht, obwohl es meines Wissens noch nie von ihr verlangt wurde. Sie ist derzeit, so sagte man es mir jedenfalls, so etwas Ähnliches wie Griffins Kronjuwel. Was will ich damit sagen, Jack? Ganz einfach: Ich will damit sagen, dass Sie nicht nur auf ihre Tochter, sondern auch auf deren Freundschaft mit Yelley stolz sein sollten.

Sie versteht sich auch mit unseren Kindern prächtig und zwar deshalb, da sie sogar im Alltäglichen mit gutem Beispiel vorangeht. Yelley ist; und das sage ich nicht deshalb, weil ich mein eigenes Projekt über den grünen Klee loben will, ein großartiges und mitreißendes Mädchen. Wenn sie lacht, müsste man ein Herz aus Stein haben, um nicht mitzulachen, aber sie liebt nun mal das Abenteuer, und das setzt voraus, dass sie sich nicht wie ein Haustier zähmen lässt. Darum ist es nur allzu verständlich, dass sie für ihr Alter schon eine Menge Verrücktes erlebt hat und gelegentlich ein Temperament an den Tag legt, das bisweilen auf besorgte Eltern, wie uns, überwältigend, wenn nicht gar abschreckend wirkt.“

Jack Lonsdale ließ die Worte seines Regierungskollegen und Freundes auf sich wirken, und nachdem alles ein wenig gesackt zu sein schien, meinte er:

„Zugegeben: sie hat das ärgerliche Durcheinander mit dem Stein der Weisen beseitigt, aber ...“ Chamberlain fiel ihm ins Wort.

„Und nicht zu vergessen, Jack; sie hat im selben Zug eine Verschwörung auffliegen lassen, die bis *hierher* Kreise gezogen hat.“

Normalerweise war es nicht Chamberlains Art, Gäste bei ihren Ausführungen zu unterbrechen, doch den Prime Minister hatte es diesmal in allen Poren seiner Haut gejuckt, Jack Lonsdale die fantastischen Leistungen der Neunjährigen bewusst zu machen. Dem skeptischen Kollegen eindringlich in Erinnerung zu rufen, dass es um ein wahnsinnig wichtiges kulturelles Projekt ging, schien ihm großen Spaß zu bereiten; vor allem deswegen, weil es nicht um seine eigene Tochter ging.

„Ja ... Gut ... Meinetwegen ... Sie haben ja recht. Aber was will sie *noch*? Zugegeben: mir ist ebenfalls zu Ohren gekommen, dass Griffin sie bereits jetzt als Kronjuwel bezeichnet; aber mal ehrlich, Charles: Bekommt sie denn nie genug?“

Diese Fragen hatten sich ein wenig vorwurfsvoll angehört, aber aus Jack Lonsdale hatte lediglich ein besorgter Vater gesprochen; genau wie Chamberlain es vorhin angedeutet hatte. Dennoch entgegnete Chamberlain:

„Ich verwehre mich dagegen, Yelley als egoistische Raubauke darzustellen, oder eine magisch talentierte Neunjährige wie eine gefühllose kleine Wetterhexe aussehen zu lassen, die sich kopfüber in halsbrecherische Unternehmungen stürzt. Im Gegenteil; ich verwette meine Mitgliedschaft im Lions-Club, dass sie im Grunde ein durch und durch verantwortungsbewusstes Geschöpf ist und dass auch dieses Paradebeispiel von Toughness jede Menge Angst verspürt, wenn es auf finstere Gestalten trifft, die ihm an den Kragen wollen. Yelley Palindro scheint auf den ersten Blick hartgesotten und außergewöhnlich zu sein, und bei Gott; dass ist sie auch, aber nichtsdestotrotz ist sie bis zu einem gewissen Grad bloß ein kleiner, liebenswerter und äußerst zerbrechlicher Wildfang, wie es einer Jugendlichen ihres Alters eben entspricht.“

„Und gerade *das* ist es, was sie von einem Desaster in das nächste stolpern lässt, Charles. Ich spreche von dem Adrenalin und dem Nervenkitzel, den sie dabei zu verspüren scheint. Kein Wunder, dass sie das Chaos wie magnetisch anzieht.“

„Hmm ... Mir scheint, als hätten wir im Grunde ein- und dieselbe Einschätzung getroffen, was Yelleys außergewöhnliche Art betrifft. Das einzige, was Sie von mir wollten, war anscheinend eine Bestätigung, um einen letzten Rest Zweifel zu verjagen, der sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Richtig? Nebenbei gesagt, ist das ein deutliches Zeichen, dass Sie sich sehr um das Wohl Ihrer Familie sorgen.“

„Gut möglich, dass Sie die Situation glasklar erkannt haben, Charles. Aber wie dem auch sei. Was würden *Sie* an meiner Stelle tun?“

„Habe ich Sie richtig verstanden? Sie wollen eine noch persönlichere Meinung zu dem Thema hören?“

„Ja. Sie sagen es. Und zwar so aufrichtig wie möglich, obwohl wir uns in Ihrem Arbeitszimmer befinden, das vor Akten und Arbeitsunterlagen nur so strotzt. Sagen Sie es mir einfach, abseits unseres beruflichen Alltags; ohne Etikette und Dienstgrad, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Nun; ich schätze, das habe ich bis zu einem gewissen Grad bereits getan, und wohlgemerkt; ich verstehe sehr gut, was Sie sich in diesem Augenblick von mir erwarten. Sie sprechen schlicht und ergreifend von einem Rat unter vier Augen, von Freund zu Freund.“

„Ja. Gewiss. Darum frage ich Sie noch mal: Was würden Sie tun, wenn Yelley beispielsweise nicht *unserer* Tochter, Anne, sondern einer von *Ihren* Töchtern magisches Talent bescheinigt hätte? Angenommen, Ihre Tochter, Sally, oder meinerwegen Nancy, hätte aus gutem Grund eine Einladung bekommen, Griffins Zauberschule zu besuchen und

tächlich mit einem rot-schwarzen Seidentuch, von einem lauten Knall begleitet, von London nach Fogwitch-Village und wieder zurückzufliegen. Wie würden Sie darauf reagieren?“

Charles Chamberlain dachte nach und bemühte sich redlich, seinen Freund und Regierungskollegen weder vor den Kopf zu stoßen, noch Gefahr zu laufen, ihn zu verärgern, indem er zu wenig Ernsthaftigkeit an den Tag legte, doch nach einer Weile konnte er sich nicht mehr halten. Er musste herzhaft lachen.

„Ha, ha! Ha, ha, ha!“

„Bei allem Respekt, Charles. Ich hoffe doch sehr, Sie lachen nicht aus Schadensfreude?“

Der Prime Minister konnte wirklich nicht anders; er lachte und kicherte wieder, als hätte ihm jemand einen besonders guten Witz erzählt. Weder wollte er seinen Freund absichtlich aufziehen, noch wollte er ihm irgendetwas heimzahlen.

„Ha,ha! Hi, hi!“, erklang es wieder in seinem Büro, doch er fing sich und sagte:

„Bitte versteh'n Sie das nicht falsch, Jack, aber ich bin mit meinen Gedanken abgeschweift und habe versucht, mir Ihr Gesicht vorzustellen, als sie es erfahren haben. Hi, hi. Und um Ihre Frage zu beantworten: Natürlich würden meine Frau, Leonore, und ich keine Sekunde zögern, unseren Töchtern die Möglichkeit zu bieten, ihrem inneren Drang zu folgen und ihr Talent zum Guten zu nutzen. Viel mehr fällt mir dazu nicht ein, zumal ich mich mit dem Gedanken bisher nicht auseinandergesetzt habe.

Eine wichtige Sache möchte ich dennoch abschließend und mit gutem Gewissen anmerken: Yelley ist mit dem abwechslungsreichen Alltag, den Griffins Schule mit sich bringt, glücklich und zufrieden. Das hat sie mir mehr als einmal von Angesicht zu Angesicht bestätigt. Nehmen Sie

es ihr deshalb nicht übel, dass sie sich mit Anne freut und ihr ein ebenso aufregendes Leben gönnt“, bat der Prime-Minister inständig um mehr Verständnis und Einfühlsamkeit für Yelleys Hunger nach aufregenden Abenteuern.

Es folgte eine kurze, aber peinliche Stille, die von Jack Lonsdale beendet wurde, indem er seinen weit reichenden Entschluss mit fester Stimme verkündete.

„Also gut! Sie haben mich überzeugt! Ich werde mich der Meinung meiner Frau anschließen! Priscilla und ich werden Anne auf Fogwitch-Insel zur Schule schicken; vorausgesetzt, sie möchte es selbst.“

Dass Anne Griffins Zauberschule besuchen wollte, stand völlig außer Frage. Im Gegenteil; Lonsdales Tochter brannte förmlich darauf, mit dem Zauberstab zu wedeln, und diese Tatsache war Chamberlain aufgrund der Erzählungen seiner Kinder nicht verborgen geblieben, weshalb er sich wegdrehte und erneut schelmisch grinste.

„Ich wusste: Sie würden sich so entscheiden. Ich bin mächtig stolz auf Sie, Jack.“

„Danke, Sir!“, sagte der Kulturminister zackig, sodass Chamberlain nur mit Mühe einen neuerlichen Lachanfall unterdrücken konnte.

„Nun aber zu etwas ganz anderem“, kündigte er bedeutungsschwer an, um sich selber auf andere, würdevollere Gedanken zu bringen.

„Unsere Königin hat mich um einen dringenden Gefallen gebeten. Es geht dabei um diese seltsame keltische Speise, die uns anlässlich des Besuches der Königin bei den Druiden kredenzt wurde. Sie können sich sicher noch gut daran erinnern; ich spreche von diesem zittrigen Gelee - Ding.“

„Oh ja! Natürlich! Wer könnte *das* wohl vergessen? Wie hieß es noch? Ich glaube, Topfen- Trudel oder so ähnlich. Einmal kurz an geschnippt, begann es zu zittern wie ein

Angstphase aus Marmelade und hörte nicht mehr auf, bis auch das kleinste Stück aufgeessen war.“

„Sie sagen es. Das wackelige Ding hieß *Stopfen – Trudel*, und die Sache ist die: Im Forschungslabor des Imperial College hat man an der keltischen Speise im Auftrag des Wissenschaftsministeriums - natürlich auf höchst persönlichen Wunsch unserer Königlichen Hoheit, Queen E. - verschiedene Tests durchgeführt. Leider ist das Originalstück Stopfen - Trudel, das Queen E. damals eingepackt und mitgenommen hatte, vor ein paar Tagen urplötzlich abhanden gekommen und mit ihm die gesamten Ergebnisse der Testreihen.“

Der Kulturminister schmunzelte und meinte:

„Kein Wunder; es sah sehr appetitlich aus und ...“

„Spaß beiseite, Jack; es geht dabei nicht um eine Retourkutsche für vorhin, die ich Ihnen mit Sicherheit von Herzen gönnen würde, oder um den verschwundenen Stopfen – Trudel- Bericht an die Königin, sondern um hochinteressante wissenschaftliche Erkenntnisse an sich.

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder wir bitten den ClanDux um das Rezept und eine genaue Beschreibung des Herstellungsverfahrens, oder wir bitten ihn, uns ein frisches großes Stück von diesem ominösen Trudel, sprich; ein weiteres Exemplar zukommen zu lassen, damit es im Imperial College neu analysiert werden kann.“

Jack Lonsdale schenkte seinem Gegenüber fragende Blicke.

„Gut, ich gebe es offen zu; die bisherigen Stopfen – Trudel - Testreihen sind aller Wahrscheinlichkeit zumindest in Teilen vorhanden, aber sie wurden der Königin aus gutem Grund vorenthalten“ erklärte der Prime-Minister, wobei durchaus ein Unterton mitschwang, der mit ein klein wenig Resignation einherging.

„Sie sind so gut wie wertlos und haben keine einzige Bahn brechende Erkenntnis gebracht. Richtig?“

„Richtig. Und genau deswegen benötige ich Ihre Hilfe, indem wir gemeinsam versuchen, den gewitzten alten Druiden ein klein wenig über den Tisch zu zieh' n. Sowohl Sie als auch ich kennen ihn mittlerweile gut genug, um nicht zu wissen, dass er andernfalls eine Gegenleistung verlangen würde, die unserer Königin eine neue und noch sagenhaftere Überraschung bescheren könnte.“

„Hmmm. Sie sagen es, aber ihm lediglich ein Stück Mehlspeise abzuluxsen, ohne dass er deswegen abermals die Staatskasse plündert, wird sich sicherlich einrichten lassen, Sir; daran habe ich nicht die geringsten Zweifel“, gab sich der Kulturminister optimistisch.

„Dieser Meinung schließe ich mich natürlich an. Ich wünsche uns beiden, oder vielmehr Ihnen, in unser aller Interesse, viel Glück!“ sagte Chamberlain, wobei er den stacheligen Ball bereits geschickt Lonsdale zugeworfen hatte. Da Chamberlain ihm gerade vorhin aus Gefälligkeit zu einer Entscheidungsfindung verholfen hatte, entgegnete der Kulturminister nichts, sondern fand sich mit den gegebenen Tatsachen und der listigen Finte ausnahmsweise ab.

„Dasselbe wünsche ich Ihnen, Charles. *Damit ...*“, der Kulturminister zeigte auf die Zeichnung, die auf dem Schreibtisch lag,

„... und natürlich auch für Ihre weitere Zusammenarbeit mit unserer Majestät, der Königin. Ich hoffe, sie hat ihre Enttäuschung über den wertlosen Stein überwunden.“

Der Kulturminister reichte seinem Vorgesetzten die Hand und schickte sich an, das Büro zu verlassen, als ihm noch etwas einfiel.

„Was ich noch sagen wollte: danke für die Einladung an meine Töchter. Sie reden nur mehr von ihrer Familie und

von Yelley. Anne ist seit zwei Tagen wie verwandelt. Sie ist fröhlich, guter Dinge und voller Lebensfreude.“

Der Prime-Minister lächelte.

„Nichts zu danken, Jack. Marilyn und Anne sind zwei großartige Mädchen. Sie kommen ganz nach ihren Eltern.“

Jack Lonsdale warf einen letzten freundlichen Blick auf den Kabinettchef, bevor er Richtung Tür marschierte.

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiederseh‘n! Bis zum nächsten Mal!“, antwortete der Prime Minister und hob ebenso freundlich die Hand zum Gruß.

Mrs Paddington kam mit einem Stapel Unterlagen in das Büro gelaufen und zwängte sich im Türrahmen an Lonsdale vorbei. Sie unterstützte den neuen ehrgeizigen Premierminister, Charles Chamberlain, aus Leibeskräften. Der Politiker hatte in seinen jungen Jahren bereits einen Universitätsabschluss in Oxford erworben und eine beachtliche Karriere hinter sich. Sein Vorgänger hatte erst vor wenigen Monaten das Büro in der Downing Street geräumt. Worauf Charles Chamberlain am meisten stolz war, war die Tatsache, dass er es gleich zu Beginn seiner Amtszeit geschafft hatte, ein Gesetz, das jegliche Form von Dunkler Magie aus den Büchern und Medien des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland* verbannte, zu eliminieren. Schuld an diesem unsinnigen Gesetz war ein besonderer Vorfall bei Dufftown (Schottland); ein Gemetzel, bei dem unzählige Menschen ihr Leben verloren. Dass Chamberlain es geschafft hatte, die ursprünglichen Zustände wiederherzustellen, wurde von seinen Eltern, Richard und Caroline, ebenso freudig gefeiert, wie von seinem Onkel Matthew sowie von Charles Chamberlains Familie. Es konnte nicht angehen, dass den Kindern des Vereinigten Königreiches, langsam aber sicher, jegliche Fantasie abhanden kam. Diese Erkenntnis dämmerte dem Familienva-

ter eines Abends, als Nancy ihn beim Vorlesen einer Geschichte fragte, was eine Hexe sei. Von der Geschichte „Hänsel und Gretel“ hatte sie bis zu diesem Tag ebenso wenig gehört wie über die Geschichte von „Schneewittchen und den sieben Zwergen“, denn es war Eltern streng untersagt, Kindern Geschichten vorzulesen, in denen böse Hexen oder blutrünstige Zauberer vorkamen.

Jack Lonsdale, Chamberlains bester Freund und Unterstützer, hatte tatkräftig dabei geholfen, an der verfahrenen Bildungs-Politik zu rütteln, indem er Verbündete suchte, mit deren Hilfe man eine Änderung der bestehenden Gesetzeslage herbeiführen konnte.

So brachten die beiden Politiker und gedanklich Gleichgeschalteten in der Regierung das fragwürdige Gesetz zu Fall und konnten Queen E. sogar davon überzeugen, dass es für das Vereinigte Königreich nur von Vorteil sein konnte, eine eigene Schule für Hexerei und Zauberei ins Leben zu rufen und die neue Bildungsschiene, wie auch deren Zulauf schrittweise in das allgemeine Schulsystem zu integrieren.

Regulix hielt sein Versprechen und reiste kurzerhand zu Tlachtga Brandish, um ihr das Verschwinden ihres wertvollen Buches spontan, aber gleichermaßen schonend wie beschämt beizubringen. In aller Eile angekündigt, raste er per Seidenwandler binnen weniger Minuten nach Blackburn, um eine gedankliche Last auf ebenso schnelle Art loszuwerden.

Auf Schloss Blackburn, in der gleichnamigen Stadt in Lancashire, spielten sich in der Vergangenheit unheimliche Dinge ab. Finstere Pläne wurden hier geschmiedet, denn Lancashire war eine vortreffliche Gegend für jene engli-

schen Hexenzirkel, die sich zu der dunklen Seite der Magie hingezogen fühlten. Allerdings war das nur so lange der Fall, wie Donella Feles Black in diesem rätselhaften Anwesen residierte. Dennoch fühlte man sich in unmittelbarer Nähe des Anwesens immer noch ein wenig unbehaglich, wenn man, so wie Regulix, die einstige Funktion des Schlosses kannte und mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen konnte, dass Tlachtga Brandish eine jener geheimnisvollen Logen-Hexen war, die Magier knechteten, die ihnen aufgrund einer Hörigkeit der besonderen Art auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren.

Dennoch war die Baronesse, Tlachtga Brandish, im Vergleich zu ihrer berühmten Halbschwester ein frisch zur Welt gekommenes Lämmchen mit blütenweißem Fell, denn Donella zog auf Blackburn Castle ihre Fäden, versammelte ihre engsten Freundinnen und Freunde um sich, und traf sich ausgerechnet hier mit abtrünnigen Regierungsvertretern, die drei Mal ängstlich um sich blickten, bevor sie die Pforte des Schlosses passierten. Wehe dem, der Donella an einem ihrer Vorhaben zu hindern versuchte. Ein Normalsterblicher war schnell verschwunden - im nahen Moor von Bowland oder ein paar Meilen außerhalb von Blackpool – auf offener See.

Gottlob war inzwischen alles anders, seit Donella von Yelley eine Abreibung bekommen hatte, die das neunjährige Mädchen über Nacht berühmt machte. Seit die Großdunkelhexe vor der englischen Polizei auf der Flucht war, und die zuständigen Richter und Behörden Donellas Besitz auf ihre Halbschwester, Tlachtga Brandish, übertragen hatten, war auf Schloss Blackburn Ruhe eingekehrt. Donellas Ehemann lag irgendwo auf dem Grund des Meeres; ermordet von seiner heimtückischen Frau, einer Hexe, deren Bosheit und Skrupellosigkeit ihresgleichen suchte.

Donella, bei der Regierung in Ungnade gefallen, brütete mit tausend prozentiger Sicherheit etwas aus; irgendwo in einer dunklen Ecke Europas, denn was Yelley ihr angetan hatte, schrie förmlich nach Vergeltung.

Wenn die Großdunkelhexe einen neuen finsternen Plan schmiedete, stand das Schicksal von *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* erneut auf dem Spiel; und mit ihm vielleicht das der übrigen Welt der Lichtmagie, denn Donellas heimtückische Ideen wurden mit der Zeit immer besser, immer ausgefeilter, immer raffinierter, immer hinterhältiger. Das bedeutete gleichzeitig: ihre Pläne waren immer schwieriger zu durchschauen.

Regulix Magus Griffin hatte den *Schwarzen Brennkessel* in Adlington vor langer Zeit als Treffpunkt für Magier und Magierinnen ausgewählt, um möglichst nahe am Ort der Entstehung böser Gedanken zu sein. Um Donellas Ideen zumindest in Ansätzen erahnen zu können, war es in der Vergangenheit sogar nötig, das Treiben ihres Gutsverwalters aufmerksam zu verfolgen, der von hier aus seine Geschäftsreisen machte, die ihn weit in den Norden des Landes verschlugen.

Nun hatte sich jedoch die Situation geändert. Das Gasthaus *Zum Schwarzen Brennkessel* hatte einen Teil seiner strategischen Bedeutung eingebüßt, eignete sich aber nach wie vor vorzüglich, Gerüchte aufzuschnappen oder in die Welt zu setzen, denn hier trafen sich nicht nur Magier und Magierinnen, sondern auch Seefahrer und lichtscheues Gesindel.

Die neue Baronesse, Tlachtga Brandish, warf gerade einen Blick auf den Gemüsegarten, als der ClanDux mit lautem Knall bei ihr eintraf und ohne Umschweife von dem Missgeschick berichtete, das Cedrella Wintreo, der einsiedlerischen Halbtrollin, widerfahren war. Tlachtga wusste anfangs ebenso wenig wie Regulix, was sie davon hal-

ten sollte. Sie warf, obwohl sie keine entsprechende Bekleidung trug, eine Reitpeitsche auf die Ladefläche eines Autos, das Regulix noch nie zuvor gesehen hatte, und fragte:

„Wer auf Fogwitch-Insel kommt, beim Zorn des Gerechten, auf eine so verwerfliche Idee?!“

„Tja! Ich traue so etwas eigentlich nur Isabella zu, doch die würde es nicht wagen, sich allein gegen den gesamten, nördlichen Zirkel des Lichts zu stellen. Dafür unterrichtet sie nach wie vor viel zu gern.“

Was meinst du, Tlachtga? Ob deine Halbschwester dahinter steckt?“

Die schwarzhaarige Magierin musste nicht besonders lange überlegen.

„Ich vermute, ja. Ich kenne sie zu gut, um die Ansätze ihrer heimtückischen Aktionen nicht erahnen oder erkennen zu können. Hier drinnen, ClanDux“, sagte sie, und zeigte dabei auf ihren Bauch, „... hier spüre ich es, wenn meine Halbschwester einen Plan ausheckt, der ebenso gut aus den tiefsten Abgründen der Hölle stammen könnte. Das Buch, das ich dir anscheinend viel zu vertrauensselig geborgt habe, beinhaltet eine Vielzahl grenzwertiger Zaubersprüche; beginnend bei Versteinerungen bis hin zu den gemeinsten Flüchen und Verwünschungen, die man sich nur vorstellen kann. Ein Teil davon ist aus gutem Grund verboten und in Lichtzirkeln verpönt. Einmal in falsche Hände gelangt; und der Schaden ist nie wieder gutzumachen!“

Der große weißhaarige Druide machte nach diesen vorwurfsvollen Worten einen zerknirschten Eindruck.

Eine derart spitze Bemerkung hatte er, wenn er sich recht erinnerte, heute zum ersten Mal aus Tlachtgas Mund vernommen. Erstmals konnte er sich auch gut vorstellen, dass sie im Keller ihres Schlosses an Mog Coimhne eine neue

Reitpeitsche erprobte, bevor sie ihn abermals auf eine Reise mit ungewissem Ausgang schickte. Doch zurück zu dem entwendeten Buch, denn in diesem Fall zürnte sie gutem Grund.

Angus das Buch zu borgen, war ein Riesenfehler, denn der hatte es Finley geborgt, Finley hatte es William geborgt, William hatte es Sam geborgt, und Sam hatte es „irrtümlich“ bei Cedrella liegenlassen, um ihr den interessanten Inhalt des Buches auf „diplomatische“ Art zugänglich zu machen. Cedrella war das Paradebeispiel eines geborenen Schussels, und demzufolge bekanntermaßen mehr als „sorglos“ bei der Rückgabe von Geborgtem, womit sich der Kreis der Nachlässigkeit schloss.

Regulix strich sich seinen Bart, kratzte sich an der Stirn und gestand: „Wenn Unheil daraus entsteht, ist es einzig und allein meine Schuld, Tlachtga. Cedrella kann absolut nichts dafür. Das Buch hätte überhaupt nie in ihre Hände gelangen dürfen.“

„Nun; die Suppe wird in diesem Fall hoffentlich nicht so heiß gegessen, wie gekocht, ClanDux des Nordens. Ich kann mich auch irren, und ich muss, nebenbei bemerkt, zugeben: selbst ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo Donella sich derzeit aufhalten könnte. Molly McMinn hat neulich irgendetwas von einer Kristall-Befragung des Kochs gefaselt und dabei Griechenland erwähnt, aber du kennst ja Mollys reißerische Geschichten, die sie gelegentlich erfindet, wenn der Tag lang ist. Manche sagen, diese unverbesserliche Ratsche sei lediglich von gelöster Art und kein Kind von Traurigkeit, doch ich sage, sie ist für deine Schäfchen das schlechteste Vorbild, das man sich als Lichthexe denken kann.“

Tlachtga hatte bei dem Wort „Koch“ in Richtung Westen genickt, wo ungefähr Adlington und das Gasthaus *Zum Schwarzen Brennkessel* lagen, obwohl sie die Informatio-

nen mit ziemlicher Sicherheit nicht direkt von Ben Silver oder von Molly McMinn, sondern von Mog bekommen hatte; auf welche Art auch immer.

„Hmmm ... Es ist aber auch schon vorgekommen, dass an Mollys Gerüchten etwas dran war; zwar nicht sehr oft, aber immerhin. Gut möglich, dass Donella sich tatsächlich in Griechenland herumtreibt.“

Tlachtga Brandish überhörte die Anmerkung ihres Gastes geflissentlich und fuhr fort:

„Seit Queen E. mir den rechtmäßigen Titel zugesprochen und mir gerechterweise Schloss Blackburn zurückgegeben hat, ist auf dem Anwesen Ruhe eingekehrt. Ich hoffe, dass das auch in nächster Zeit so bleibt. Der ehemalige Verwalter, Tom Collins, und Donella, waren ein ebenso gewissenloses wie unheimliches Gespann, das die ganze Grafschaft in Verruf gebracht hat. Ich möchte keinesfalls riskieren, dass die Familie meines verstorbenen Mannes jemals in die Machenschaften meiner Mutter oder meiner Halbschwester hineingezogen wird. Das hat die Familie Brandish sich nicht verdient. Sie und ihr Freundeskreis waren und sind alles hochanständige Begallis, Regulix. Ebenso werde ich versuchen, den Namen meines Vaters stets aus allem herauszuhalten und ihn, wenn sich dazu die Gelegenheit ergibt, blütenrein zu waschen. Wie du ja weißt, war er ein guter Mensch und demzufolge würde er sich gewiss im Grab umdrehen, wenn er wüsste, mit welchen Schwierigkeiten wir uns herumplagen müssen. Es ist eine Schande, welch schlechtes Licht Donella auf das *Nördliche Drunementon*, auf die Blacks, die Familie Brandish und mich wirft.“

Der große weise Druide pflichtete der Baronesse per Kopfnicken bei, denn er kannte Tlachtgas Familie gut.

„Wir müssen in nächster Zeit Augen und Ohren gut offen halten, Tlachtga. Ich werde mein besonderes Augen-

merk auf Isabella, Esmeralda und ein paar andere richten. Dann ...“

Tlachtga hatte sich gebückt, um Unkraut aus dem Gemüsebeet zu entfernen, das sie erspäht hatte, und unterbrach Regulix ungewollt, da sie die letzten Worte überhört hatte.

„Dass sie ihr Schloss an mich abtreten musste, wird sie ihr ganzes Leben lang nicht akzeptieren, Regulix. Lass dir das ein für allemal gesagt sein. Vom Verlust ihres Titels will ich erst gar nicht reden. Donella macht keine Kompromisse. Sie wird keine Sekunde zögern, mich oder irgendjemand anderen aus dem Kreis der Schuldigen zu töten, wenn sie dazu Gelegenheit bekommt. So war sie schon immer und ich schätze, sie wird sich auch nie mehr ändern. Seit dem zarten Alter von fünf Jahren hat sie versucht, jedes Hindernis, das ihren Aufstieg in den Kreis der mächtigsten Dunkelgestalten behinderte, aus dem Weg zu räumen. Dabei war ihr jedes Mittel recht; egal, ob in Strömen Blut floss oder nicht.“

„Willst du damit sagen, Donella nahm nicht einmal Rücksicht auf ihresgleichen?“

„Ob fremdes Blut oder das Blut der eigenen Familie; Donella machte keinen Unterschied. Wenn sie den Mund aufmacht, kann man den Schwefel förmlich riechen, den sie in Satanellas Gegenwart eingeatmet hat. Sie ist nicht umsonst zu einer Leitfigur des Zirkels der Finsternis avanciert. Am besten wird wohl sein, du gibst eine Warnung an alle aus. Wir müssen ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen, aber Vorsicht ist die Mutter der gläsernen Kristallkugel in der Kiste einer Wiede Wiede Witch.“

„Da bin ich ganz deiner Meinung. Ich werde eine vorsichtig formulierte Warnung ausgeben, und danach heißt es: ›abwarten und Kräutertee mit viel Baldrian trinken.‹“

Tlachtga nickte, zupfte ein letztes unliebsames Pflänzchen aus der Erde und legte die Harke beiseite. „Kräuter-

tee“ war offensichtlich das Stichwort, das Regulix diesmal absichtlich in gekonnt diplomatischer Manier von sich gegeben hatte, da Tlachtga ihn ansonsten immer von sich aus einlud. Tatsächlich tat sie es auch diesmal. Sie lud Regulix auf eine Tasse Tee ein, um ihrer beider Stimmung ein klein wenig aufzuhellen, doch richtig glücklich schien sie über sein plötzliches Auftauchen und sein Gehabe, das man in Summe durchaus als „Überrumpelung“ bezeichnen konnte, immer noch nicht zu sein. Die allgemeine und trübselig anmutende Stimmung so schnell wie möglich zumindest in Maßen zu verbessern, war im Grunde eine Spitzenidee, weshalb Tlachtgas unwillig gemurmelte und denkbar knapp formulierte Floskel „Möchtest du eine Tasse Tee“ den geknickten Druiden hörbar aufatmen ließ. Auf dem Weg zum Wohnzimmer sagte Tlachtga viel lauter und viel deutlicher:

„Trübsal zu blasen, bringt uns im Augenblick auch nicht weiter, Regulix! Jetzt heißt es ganz einfach: kühlen Kopf bewahren! Komm rein und trink eine Tasse Tee! Flannagan umsorgt mich wie ein Bruder! Er hat mir einen köstlichen Kuchen von Ginevra mitgebracht!“

In Tlachtgas Wohnzimmer ließ es sich aufgrund des guten Geschmacks der Baronesse lange und gut aushalten. Die Wände waren ideenreich mit edlem dunkelbraunem Holz verkleidet und vertäfelt, als gäbe es nicht nur einen, sondern mehrere Geheimgänge zu tarnen, doch große Bücherschränke nahmen den meisten Platz ein. Hier ein Globus, dort ein Kristall-Luster und alles zusammen ergab ein eindrucksvolles Ambiente. Was Regulix abermals stutzig machte, war ein ein unvollendetes Schachspiel, das auf dem großen Wohnzimmertisch stand, denn Tlachtga hatte noch nie erwähnt, dass sie Schach spielte.

„Sieh an; spielst du neuerdings Schach?“

„Ja! Warum fragst du so einfältig?!“

Donnerlittchen, dachte Regulix, denn seine scheinbar unangenehme Frage hatte bewirkt, dass die temperamentvolle Herrin des Hauses ihre Stellung hervorgekehrt hatte, und ihren Unmut schwer im Zaum halten konnte. Sie stieß mit dem Fuß obendrein rasch und auffällig unauffällig ein schwarzes kleines Wäschestück unter das Sofa, weshalb Regulix den Blick nicht minder unauffällig senkte und das Thema wechselte, sowie die Baronesse ungewöhnlich schnell Tee servierte, der bereits Trinktemperatur hatte, was wiederum darauf schließen ließ, dass sie ihn auf magische Weise zubereitet hatte.

Sie blickte allerdings abermals erstaunt auf, weil Regulix sich aus eigenen Stücken erhoben hatte, um den Tisch herum gegangen war, und einen Zug auf dem edlen marmornen Schachbrett vollführte, das goldenen und silbernen Figuren Platz bot, wie sie im Stil jener Epoche aussehen haben mussten, als Rom über einen Teil von England herrschte.

„Hatte Boudicca auch schon Gelegenheit, dieses edle Schachspiel zu bewundern?“ Tlachtga stiefelte resolut herbei und starrte ihm pfeilgerade in die Augen, als wolle sie ihren aufdringlichen Gast mit Blicken töten.

„Findest du nicht auch, dass du heute mit deiner Neugier ein klein wenig über das Ziel hinaus schießt, ClanDux?! Du weißt, dass es Leute, wie mich, gibt, die noch über eine Eigenschaft verfügen, die sich Diskretion oder Verschwiegenheit nennt! Gleich wie du es nicht möchtest, dass ich deine Besuche in die Welt hinaus posaune, trifft dieses unausgesprochene Anliegen auch auf andere Magierinnen und Magier zu!“

O oh! Wie es aussah, hatte der gewitzte alte Druide in ein kleines Wespennest gestochen und seine Gastgeberin ungewollt ein wenig aus der Reserve gelockt. Da er sich insgeheim ohnehin geschworen hatte, sie irgendwann auf

das brisante Thema „Hexenhurenloge“ anzusprechen, war ihm der Tadel der Hausherrin völlig egal. Noch konnte er sich nicht dazu durchringen, sie mit der bewussten Frage zu konfrontieren, denn bevor er sich das in ihrem eigenen Domizil erlauben konnte, musste sich sein Verdacht infolge von unerschütterlichen Beweisen erhärten. Da ein zerknittertes Stück Papier neben dem Schachspiel auf dem Tisch lag, konnte er es sich nicht verkneifen, den Bogen beinahe zu überspannen, indem er einen Blick darauf warf und las, was auf dem kleinen roten Zettel geschrieben stand. Die sechs seltsamen Worte, die er im Nu überflogen hatte, versetzten ihn erst recht in Staunen, und genau deshalb brachte er den Mut auf, erneut eine Spur zu neugierig zu fragen:

„Matt in *dreizehn* Zügen? Bei Merlins Bart! Ist denn das die Möglichkeit? Sag‘ bloß, du hättest dich anhand dieses komplizierten Stellungsspiels genau dieser schier unlösbaren Aufgabe gestellt?“

„Ähm. Ja, ClanDux! Kompliment! Wie ich sehe, hast du das Rätsel, warum die Partie noch nicht beendet ist, gelöst!“

„Und was haben die beiden Worte ›Objekt drei‹ und der Doppelpunkt zu bedeuten?“

„Ähm ... Das bezieht sich lediglich auf das Schachspiel, da ich mir zwei ähnliche Aufgaben auf zwei anderen Gebieten gestellt habe.“

„Ach so.“

Er strich mit der Spitze seines Daumens über einen getrockneten Blutstropfen, der sich unmittelbar neben der Tischkante abzeichnete, und danach trat er den Rückweg zu dem Platz an, den die strenge Baronesse ihm zugedacht hatte. Als er dort angekommen war, schüttelte er unmerklich den Kopf, nahm wieder Platz, und nachdem er sogar einen getrockneten Blutstropfen selber Größe neben sei-

nem linken Fuß auf dem Parkettboden entdeckt hatte, sagte er:

„Angus und ich möchten den Ruf deines Anwesens, trotz allem, in Magischen Zirkeln verbessern, Tlachtga.“

„Wie willst du das anstellen, Regulix? Man kann nicht in einem Tag wiedergutmachen, was eine Großdunkelhexe über Jahrzehnte hinweg angerichtet hat.“

„Indem wir die geheimen Treffen mit Queen E., die der Prime Minister vorgeschlagen hat, nicht auf *Fogwitch-Island*, sondern *hier*, auf Schloss Blackburn arrangieren. Was hältst du davon?“

Die Magierin überlegte angestrengt, während Regulix sich über den Kuchen hermachte.

„Queen E., der Prime Minister und Mr Coulumbo wissen, dass Donella meine Halbschwester ist. Sie werden deinem Vorschlag nie und nimmer zustimmen“, war sie überzeugt, doch der große weißhaarige Magier wusste ein Gegenargument.

„Da muss ich dir teilweise zustimmen, aber ich schätze, die Vorteile würden dennoch überwiegen, weil du Donella am besten kennst und niemand im Zirkel der Finsternis auf die Idee käme, die Monarchin würde auch nur einen Fuß in dieses Schloss setzen.“

Tlachtga Brandish dachte intensiv darüber nach und ergänzte: „Das sehe ich aus so, doch müsstest du früh genug Bescheid wissen, denn es gäbe, was meine Privatsphäre betrifft, jede Menge Vorbereitungen zu treffen.“

Am liebsten wollte Regulix fragen, ob es denn noch mehr verdächtige schwarze Reizwäsche, allerlei herumliegende Peitschen, oder sonstige Züchtigungsinstrumente wegzuschließen, oder die verdächtigen Spuren, die selbige auf Tischen und Böden hinterlassen hatten, in aufwendiger Arbeit zu beseitigen galt, doch er hielt seine Zunge im Zaum und achtete genau auf das Mienenspiel der schwarz

gekleideten Baronesse, denn an die Gedanken der erfahrenen Magierin kam er nicht einmal ansatzweise heran. Sie setzte beflissen hinzu:

„Außerdem kann man ein Gebäude, in dem sich sonst niemand aufhält, wesentlich besser kontrollieren und magisch absichern. Wenn es nach mir ginge, könnte Queen E. bei einer Anwendung von Glockenmagie, wie Boudicca es sich auch für die Insel erdacht hat, sogar auf ihre Leibwächter verzichten.“

Regulix nickte und hielt den Daumen in die Höhe, um seiner Gastgeberin zu signalisieren, dass sie mit ihrer Einschätzung vollkommen richtig lag. Wo sonst, konnte man heimliche Ängste besser zur Sprache bringen, finstere Geheimnisse sorgloser lüften, oder lange Listen genauer erstellen, die zur Verwirklichung von gemeinnützigen Vorhaben dienten, als auf einem Schloss, dessen Räume seit Jahren Interessensgruppen beherbergten, die genau das Gegenteil wollten?

Also beschlossen sie, Harry Coulumbo Schloss Blackburn als Treffpunkt für geheime Zusammenkünfte vorzuschlagen. Tlachtgas Räumlichkeiten waren groß genug, Hexen und Zauberern der Lichtzirkel, Vertretern der englischen Regierung, und selbst der Monarchin des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland* ein angenehmes Umfeld für konstruktive Gespräche zu bieten.

Fogwitch-Island

Magischer Nebel umhüllte die Insel, magischer Nebel umhüllte das Dorf. Die Magische Einnebelung der Landschaft war nötig, um neugierige Begallis, die ihre Nase zu tief in fremde Angelegenheiten stecken wollten, abzuschrecken. In diese Kategorie fielen sowohl Reporter, als auch Tunnichtgute oder sonstige Störenfriede, die, wie der Name „Begalli“ schon sagte, über keinerlei magisches Talent verfügten.

Der Nebel, ein Mix aus echtem und Illusionsnebel, zeigte nicht-magischen Wesen aus einer bestimmten Entfernung beispielsweise ein anderes Bild einer Landschaft und verbarg die Häuser eines Dorfes somit zuverlässig, sofern man nicht völlig betrunken war und alles doppelt sah. Tja; und genau das war der Haken an der Sache.

Wankte nämlich zufällig jemand total betrunken nach Fogwitch-Village, waren die Häuser plötzlich nach und nach erkennbar und da, doch der Nebel wirkte beim Verlassen des Dorfes gottlob wie ein Vergessenszauber. Da der überwiegende Teil der Bewohner und Schulkinder auf der Insel weiblich war, lautete der Name der Insel „Fogwitch-Island“ (die „Insel der Nebelhexen“) und der Name des Dorfes „Fogwitch-Village“ (das „Dorf der Nebelhexen“).

Verirrte Wanderer, die *nicht* betrunken waren und in das Dorf aus irgendeinem Grund hinein stolperten, wurden von den Magierinnen und Magiern, je nach Einschätzung

der Situation, einfach mit einem herkömmlichen Vergessenszauber belegt.

Rum – die Insel der Nebelhexen - war eine bergiges kleines Nachbariland der Insel Skye in Schottland. Sie gehörte zu den Inneren Hebriden und man munkelte, sie sei Schottlands bekanntestes nationales Naturschutzgebiet.

Das war insofern gut vorstellbar, da es hier nicht nur eine besondere Pony-Zucht und ein extravagantes Schloss in Edwardianischem Stil gab, sondern darüber hinaus auch eine Vielfalt von Natur- und Wanderpfaden.

Sogar große getigerte schottische Wildkatzen gab es hier in bemerkenswerter Zahl. Mit ihrem buschigen Schwanz und ihren markanten Augen waren sie unverkennbar, wenn sie nachts durch Fogwitch-Village schlichen. Wahrscheinlich spürten sie die Anwesenheit der vielen Hexen und Zauberer, denn normalerweise mieden sie die Nähe von Menschen. Vielleicht wurden sie aber auch bloß von dem großen Komposthaufen hinter Mr Angel Lightners Laden, der wie ein Magnet auf Mäuse wirkte, angelockt. Man wusste es sofort, wenn man einer Wildkatze begegnete, denn deren Verhalten war, obwohl sie stark an eine gewöhnliche Hauskatze erinnerte, abweichend. Auch ihr fixierender Blick war ganz anders. Er ähnelte dem Blick von Isabella von Fedelm und ließ manchen Dorfbewohnern die Haare zu Berge stehen. Für Hexen, Zauberer und Junggallis hingegen war das völlig normal. Tagsüber sah man die schottischen Fellträger so gut wie nie, da sie extrem scheu waren und vorwiegend nachts in den Wäldern und Hügeln herumstreunten.

Dass das Druidenvölkchen vom River Dee hierher, auf die Insel Rum gezogen war, lag nicht nur daran, dass es eine wunderschöne und ruhige Gegend war, sondern es hatte obendrein einen ganz bestimmten Grund.

Queen E. musste im vergangenen Schuljahr ein Versprechen einlösen und Schloss Kinloch für die Dauer von fünfzig Jahren als Schulgebäude zur Verfügung stellen, um begabten Kindern des Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland eine fachgerechte Ausbildung in der Anwendung ihres magischen Talents zu ermöglichen. Auf dieser kleinen schottischen Insel sollten sie ab dem diesjährigen Schuljahr lernen, mit ihren seltenen Fähigkeiten verantwortungsvoll umzugehen.

Für Fremde war es allerdings nach wie vor eine gefährvolle Angelegenheit, Fogwitch-Village zu betreten, denn links und rechts des Landungssteiges, und entlang des Strandes, standen Große Pfeilnesseln und Kleine Pfeilnesseln als Wachtposten. Gut getarnt, schossen sie ihre Pfeile auf Fremde ab, die sie nicht kannten. Eine Pfeilnesselspitze im Hintern tat höllisch weh. Sie brannte dreizehn Tage lang wie Feuer, juckte und verursachte grässliche Albträume.

Fogwitch-Insel war in vielerlei Hinsicht interessant, zumal die Insel, abgesehen von dem magischen Verschleierungsnebel, auch von sagenhafter Mystik und Geheimnissen umgeben war. Die wenigen begallischen Inselbewohner, die zum Teil in der Nähe der Schule wohnten, wussten dank Regulix und Boudicca genau Bescheid.

Ein paar alte Fischer und Fischerinnen; Ehepaare, die auch Seetang ernteten, eine Kapitänswitwe, ein Schriftsteller, der Inselaufseher mit seiner Familie, ein alter Schafzüchter, zwei Landschaftsmaler und deren Angehörige waren darunter. Natürlich wurden die hier ansässigen Begallis auch darüber informiert, um welche Art von „Schule“ es sich bei Schloss Kinloch handelte; nämlich um eine Schule von und für „Schamanen“. Das leuchtete zu Beginn ein, denn sogar in manchen begallischen Tageszeitungen konnte man ab und zu Berichte über einen bestimmten

Regierungsbeschluss lesen, der mit „Schamanismus“ und dessen Förderung zu tun hatte.

Die Entfernung vom Dorf zum Meer betrug nur wenige Meter und entsprach in etwa jener Weglänge, die man von der Dorfmitte bis zum Schloss zurücklegen musste.

Schloss Kinloch selbst, bisher ein Ort für Besucher, war natürlich ab sofort für Touristen tabu. Ab nun wurde nicht nur ein Teil der Insel, sondern ganz Fogwitch-Inland offiziell als „Naturschutzreservat“ eingestuft; die Königin höchstpersönlich hatte dafür gesorgt.

Ankerplätze für Schiffe gab es zwar rund um die Insel, fünf an der Zahl, einen Landesteg gab es jedoch nur hier auf der Ostseite. Der Steg war klein und befand sich unmittelbar vor dem Schloss, in dessen Nähe auch ein kleiner Fluss, namens „Kinloch River“ in das Meer mündete.

Strom wurde in einem kleinen Wasserkraftwerk in den Bergen erzeugt, und die ärztliche Versorgung war auf der Insel, dank Rosina Nurse und ihrer segensreichen Krankenstation, um ein Vielfaches besser als vor der Ankunft der Druiden und Druidinnen.

In Fogwitch-Village hatte sich, außer der Umgebung, nichts geändert. Das zentrale Gebäude mit den fünf Anbauten stand, gleich wie ein Jahr zuvor am River Dee, als „Zentrum der Begegnung“ gegenüber der Gärtnerei, des Blumenladens, der Apotheke, der Tischlerei und des Krankenhauses; es waren Häuser, die alle baulich miteinander verbunden waren, weshalb es in der Tischlerei Verbindungstüren nach jeder Seite gab. Die zeitweise heiß umkämpfte Werkstätte mit ihren praktischen Maschinen lag genau in der Mitte, neben einem kleinen türlosen Pausenraum, wo man mit Sarah Brown, der Apothekerin, über die Schwere einer Verletzung diskutieren konnte.

In Fogwitch-Village gab es, außer der Gärtnerei, der Apotheke, der Tischlerei, der Krankenstation und der

Schule auch: eine Autoreparaturwerkstätte samt Autoverleih, eine Feuerwehrgarage samt Feuerwehrauto und Dienstwohnung, eine kleine Eulerei samt Fledermaus - Aufzucht, einen Friseurladen inklusive Nagelstudio, ein Pub mit integriertem Tabakladen, einen kleinen aber feinen Gemischtwarenladen, einen (für die Kinder) nicht minder verlockenden Musikladen, und eine gut sortierte Dorfbibliothek.

Das kleine Dorf-Pub, als Zentrum der Begegnung, war aus Holz und hatte logischerweise auf der Hexennebel-Insel im Dorf der Nebelhexen die Form eines Hexagons.

Es inkludierte benutzbare Verbindungsgänge zum Gemischtwarenladen, zum Tabakladen, zum Musikladen, zur Bibliothek und zu einem leer stehenden Anbau. Die Musik des schrecklichen Radiosenders des Pubs; genannt: „Musikwecker für jeden schlechten Geschmack“, konnte man trotz der vielen Zauberei im Dorf problemlos hören; im Gegensatz zu allen anderen Radiosendern.

Alfonso Combs Friseurgeschäft, das Feuerwehrdepot und die Eulerei, standen etwas abseits; gleich wie die kleinen steinernen Häuschen, die man für Lehrpersonen, Gastprofessoren, Gastprofessorinnen oder außergewöhnlichen Besuch benötigte. Auch Angus' Großnichte, Brianna Flood, und deren Mann, Glenn Flood, benutzten eines dieser hübschen Häuschen mit Veranda, und Berry und Catherine Blueberry ebenso.

Die Zuständigkeiten waren im Dorf insofern geregelt, dass die Zugängigen sich redlich bemühten, den unzugänglichen Zuständigen bei ständig einhergehenden Problemen nicht ständig mit dem Zauberstab dazwischen, sondern anständig zur Hand zu gehen, um den Betrieb ordentlich in Gang zu halten.

Und somit ging auch das Leben in Fogwitch-Village seinen gewohnten Gang. Barry Little belieferte, wie gewohnt,

montags den Gemischtwarenladen und den Dorfbibliothekar - Chris Cunningham, Mr Angel-Lightner meckerte in seinem Gemischtwarenladen von früh bis spät, und Fiona Bentley führte den Autoverleih mit gewohnt Öl- verschmierten Händen.

Elizabeth Bloomsbury vertrödelte jede Menge Zeit mit ihrem Trödel, Luna Moonshiner kannte inzwischen alle Eulen in der Eulenstation bei ihrem Namen (und sogar blind an ihren Zehen), und Thomas Oakley, Helfer in verwickelten technischen Situationen, verlegte noch immer bei jeder sich bietenden Gelegenheit seinen Zauberstab.

Die Tage glitten dahin und der Beginn eines neuen Schuljahres stand alsbald unmittelbar bevor.

Regulix, der ClanDux (Häuptling) der Druiden, besuchte zu Schulbeginn immer höchstpersönlich das Kloster „Teak Agwan Tau“. Es lag an der chinesisch-tibetischen Grenze, irgendwo zwischen Chawalongxiang und Bingzhongluoxiang, am Nujiang River, und nur dort gab es die Illusionsmunition, die dringend für den Schulsport „Amazona“ benötigt wurde, zu kaufen. Ausschließlich Regulix und den Oberhäuptern der drei anderen Drunementone wurden die kostbaren Pfeile und Bolzen von „Da el A ma li“, dem Obermönch und Meister, oder von „Ama Pi-Li Jama“, dem Produktionsleiter, ausgehändigt. *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei* musste über jedes einzelne Stück (egal ob Bolzen oder Pfeil), das beim Training oder im Wettkampf verloren ging, Rechenschaft ablegen; und zwar mit gutem Grund. Die Spitzen der Munition konnten in fremden Händen zur tödlichen Waffe werden, und darüber hinaus erforderte die aufwändige und gefährvolle Herstellung der Illusionsmunition viel Geschick.

Normalerweise bettelte Yelley immer darum, Regulix bei seiner Reise nach Teak Agwan Tau begleiten zu dürfen, denn sie erhoffte sich jedes Mal tiefere Einblicke in die Geheimnisse der fernöstlichen Magie. Außerdem standen dort wunderschöne blaue Kristall-Kugeln handlicher Größe in Vitrinen aus dickem Bleikristall-Glas.

Laut Regulix waren die Ausstellungsstücke ausschließlich kostbare Aquamarine, die im hexagonalen Kristallsystem kristallisierten. Diese Beryll- Kristalle eigneten sich, laut Regulix und Boudicca, für die Schicksals- Befragung und Blicke in die Zukunft am allerbesten.

Aquamarine waren Kugeln aus Rosenquarz, Amethyst, Ametrin, Citrin, Rauchquarz oder Bergkristall, die allesamt in einem anderen Kristallsystem kristallisierten, erwiesenermaßen haushoch überlegen und in Magischen Zirkeln dementsprechend gefragt. Leider hatten sie auch unerschwingliche Preise, die in echten Werten zu erstatten waren, weshalb nur ganz wenige der Magierinnen und Magier von sich behaupten konnten, stolze Besitzerin oder stolzer Besitzer einer Aquamarin-Kristallkugel zu sein.

Allucilla Alliculla, Boudicca Witch Craft und Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Witch-Queen des Vereinigten Magischen Reiches, waren die einzigen, von denen Yelley mit Sicherheit wusste, dass sie einen echten Aquamarin-Kristall besaßen und selbigen fallweise benutzten.

Jaquelines Kugel war angeblich das Prunkstück der „Redbone- Akademie“ (das war der Spitzname für die Zauberschule der Westlichen, die sich in Wahrheit natürlich ebenfalls „School für Witchcraft and Wizardry nannte) und stand in einer magisch gesicherten Panzerglas-Vitrine in der Eingangshalle der Schule.

Die Schule für Hexerei und Zauberei am Cow Island Lake, in der Sirius Bay, legte angeblich besonders großen Wert auf die Kunst der Kristall-Befragung und kombinier-

te sie sogar mit Voodoo. Das grenzte beinahe an Schwarze Magie, da man das Opfer im Vorhinein beobachten konnte, wie es sich vor Schmerzen krümmte, sofern man die zauberisch mit ihm gekoppelte Voodoo-Puppe aus sicherer Entfernung ins Bein stach.

Ben Silver, der Koch des „Schwarzen Brennkessels“ in Adlington, benutzte hingegen einen großen Smaragd-Kristall, der aufgrund unzähliger Einschlüsse relativ trüb war. Für Voodoo - Zauber hatte er nicht viel übrig, denn er wollte lediglich so weit wie möglich in die Zukunft blicken. Die fehlende Transparenz des Kristalls machte er mit einer exzellenten Befragungs- Technik wett, die alle buchstäblich vom Hocker haute.

Die magischen Kostbarkeiten des tibetischen Klosters wirkten auf Yelley wie ein Magnet, und Regulix wusste das, weshalb er ihrem Drängen, ihn begleiten zu dürfen, meistens nachgab.

Diesmal war jedoch alles anders, denn bei der heutigen Reise nach Teak Agwan Tau musste Yelley sogar aus einem bestimmten Grund dabei sein.

Unzählige Gänge und Türen musste oder durfte man in aufrechter Haltung durchschreiten, bis man im Zentrum der Produktionsstätte ankam. Es lag tief im Fels verborgen und wurde streng bewacht, weil es, außer den Aquamarinen (allgemein als „Edelsteine“ anerkannt) und Illusionspfeilen, auch noch andere geheimnisvolle Schätze wie beispielsweise: „Verjüngende Violen“, „Hohnjuwelen“, „Tibellanische Samenkörner“, „Obscuro-Pulse“, „Geborgte Schatten“, geborgene „Nexkrux-Kapseln“, „Zundercreme“, „Zauberstab- Spazierstöcke“, „Son-Sunja- Spiegel“, die man, wie Enya und Zeide, beispielsweise sogar für spannende private Zwecke nutzen konnte, und vieles mehr barg.

„Der Abt und seine Brüder sind in heller Aufregung, weil dreizehn Einwegwandler gestohlen wurden“, sagte Regulix leise auf dem Weg zur Produktionsstätte, während der Abt, Da el A mal li voranschritt.

„Was sind ›Einwegwandler‹?“

„Das sind Wandeltücher, die im Gegensatz zu Seidenwandlern aus dünnem weißem Papier bestehen. Sie sehen aus, wie riesige Papiertaschentücher, die man, wie selbige, entfalten und ein Mal benutzen kann. Nichtsdestotrotz sind sie kostbarer und teurer wie herkömmliche Seidenwandler, weil einerseits ihre Herstellung extrem aufwendig ist, und weil man andererseits ihre Spur nicht verfolgen kann.“ Yelley bohrte nach.

„Heißt das: Allucilla kann jemanden, der so einen Wandler benutzt, nicht aufspüren, obwohl die betreffende Person im Wandel- Verzeichnis registriert ist?“

„Ja. Ganz genau. Und weil das so ist, nennen manche sie, obwohl sie auf einer Seite schneeweiß sind, auch Schwarzwandler, da sie, im Gegensatz zu herkömmlichen Wandlern, sogar von Schwarzmagiern und Schwarzmagierinnen, wie Donella, verwendet werden könnten. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob sie das nicht ohnehin tun.“ Yelley staunte erneut.

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss, denn viele Dunkelgestalten greifen aufgrund ihrer Abgehobenheit auf keine völlig veralteten Transportmethoden zurück, wie beispielsweise das Fliegen mit einem Besen, das Flohen, das Apparieren, das Reisen mit einem Portschlüssel, oder dergleichen.“

Yelley gab sich mit der Erklärung zufrieden, während sie im Schlepptau des Druiden dahintrottete.

Sie erreichten ihr Ziel, wurden nochmals kontrolliert und abgetastet, und durften danach einen Vorraum der geheimnisumwitterten Produktionsstätte betreten.

Wie immer machte Yelley vor Ehrfucht, Neugier und wegen der sagenhaften und spannenden Eindrücke an sich große runde Augen.

Sie hatte den Mönchen heute schlauerweise sogar ein kleines Geschenk mitgebracht, um deren Wohlwollen zu ergattern. Sie musste ein Versprechen einlösen und an Ort und Stelle, also jetzt und hier, wegen der Zweckentfremdung zweier Illusionspfeile Rede und Antwort stehen.

„Kein Grund, nervös zu sein, Yelley“ versicherte der ClanDux. „Die Verabschiedung der Barriere, die einen Pfeil zur Illusion macht, wurde genau zu diesem Zweck bei der Produktion berücksichtigt und als fixer Bestandteil integriert“, erklärte er leise und legte sogleich seine Hand beruhigend auf ihre Schulter.

„Da el A ma li“ hat mir versichert, die geheime Funktion unserer Pfeile, trotz deiner Anwendung am Muick beizubehalten; vor allem als Unterstützung im Kampf gegen die Gestalten des Zirkels der Finsternis“, flüsterte er ihr oben drein vertraulich ins Ohr. Dann versetzte er Yelley mit der flachen Hand einen leichten Schlag auf die Schulter, um anzudeuten, dass sie nun ihre Geschenke überreichen konnte.

Yelley hatte nicht mit dieser fast zeremoniellen Art ihres Auftritts gerechnet und stolperte aufgrund des Schubers ein wenig unbeholfen voran. Zum guten Glück trat sie dem ranghöchsten Mönch nicht auf die Zehen.

„Ähm ... ähm ... Echte schottische Schafwolle!“, verkündete sie stolz, als sie Da el A ma li den Schal überreichte, den sie im vergangenen Winter selbst gestrickt hatte.

„Danke sehr, Miss Yelley.“

„Bitte gerne.“

Dasselbe wiederholte sich bei Ama Pi-Li Jama, dem Leiter der Produktion.

„Mit zauberhaften Wünschen aus Fogwitch-Village; die Wolle ist von Unas Scottish Blackface- Schafen“ informierte sie den staunenden Empfänger der wundersamen Gabe.

„Oh wie schön.“

„Das ist reine Handarbeit!“, fügte Yelley sicherheitshalber nicht minder stolz hinzu, um den Wert des Geschenks in ein besonders vorteilhaftes Licht zu rücken.

„Wahrhaftig? Ist das so?“

„Oh jaaa! Boudicca besitzt ein altes Spinnrad ..., und die Zwillinge und ich haben im Winter wie die Kataklothes gesponnen und um die Wette gestrickt!“

Yelley freute sich sichtlich über ihre vollbrachte Meisterleistung.

Die Mönche kamen aus dem Staunen nicht heraus, freuten sich über alle Maßen über das hübsche und praktische Geschenk und verbeugten sich höflich. Die Winter waren hier, in den tibetischen Bergen, äußerst streng, und ein Schal aus echter schottischer Schafwolle schützte gewiss vorzüglich gegen die eisige Kälte. Allerdings gab es dabei einen Wermutstropfen, mit dessen Existenz Yelley nicht hinter dem Berg hielt.

„Gut möglich, dass er am Anfang ein leichtes Hautjucken hervorruft, aber das gibt sich mit der Zeit. Außerdem ist Jucken besser als Frieren.“

Alle Anwesenden lachten herzlich.

Yelleys Grübeleien nach passenden Geschenken hatte sich bezahlt gemacht. Die Beschenkten schienen gut gelaunt und das war in diesem Augenblick ungemein wichtig. Yelley hatte nämlich im vergangenen Schuljahr zwei der Illusions- Pfeile mittels Zauberspruch desillusioniert und dadurch zu einer tödlichen Waffe umfunktioniert. Einer der beiden Pfeile war sogar unwiederbringlich verloren gegan-

gen, weil er in Donella Feles Blacks Schulter stecken blieb und Donella wie der Blitz Reißaus genommen hatte.

Selbstverständlich bestanden Da el A ma li und Ama Pi-Li Jama auf eine Erklärung, wie es überhaupt dazu kommen konnte, denn jeder einzelne Pfeil kostete ein kleines Vermögen.

Yelley berichtete; wie gewünscht und von Regulix per neuerlichem Schubser geheißen, sehr anschaulich, was sich zwischen ihr und den drei Dunkelhexen bei der Verwunschenen Treppe abgespielt hatte.

Dann betrachtete sie gespannt die Gesichter der beiden Mönche. Ein kaum sichtbares Lächeln war nach einer Weile an den Mienen der beiden Männer abzulesen und ihre Augen drückten Sanftmut aus. Als das Lächeln sich verstärkte, konnte Yelley aufatmen. Ein riesengroßer Stein fiel ihr vom Herzen, denn Da el A ma li und Ama Pi-Li Jama akzeptierten ab nun vorbehaltlos, was geschehen war.

Sie reichten ihr die Hand, beglückwünschten Yelley zu ihrer bewundernswerten Entschlossenheit, und schenkten ihr sogar drei Illusionspfeile als Anerkennung für ihr tapferes Handeln. Auch Yelleys Courage; ihr Handeln persönlich im Kloster zu rechtfertigen, beeindruckte die beiden Mönche über alle Maßen. Die Palindroma erachtete das zwar als „leicht übertrieben“, weil sie eigentlich vom Schulrat dazu verdonnert worden war, freute sich jedoch wie eine Glückselbe an ihren dreizehnten Geburtstag über das kostbare Geschenk. Nicht die feine Aquamarinpulver-Schicht war das wertvollste an diesen drei Pfeilen, sondern die Tatsache, dass Yelley sie uneingeschränkt verwenden durfte. Das konnte nur bedeuten, dass die Mönche großes Vertrauen in ihre Urteilskraft hatten. Mit diesen drei Pfeilen konnte Yelley dem Nördlichen Drunementon vielleicht

irgendwann gute Dienste erweisen oder sich ein weiteres Mal wirksam gegen Donella zur Wehr setzen.

Regulix sagte dazu seltsamerweise kein Wort.

Er verfolgte die Unterhaltung aufmerksam und ließ die Mönche in dem Glauben, Yelley hätte ihn heute freiwillig begleitet. Auch staunte er erstmals Bauklötze über Yelleys bisher selten so effektiv eingesetzte Geheimwaffe: ihre natürliche Ausstrahlung als weibliches Wesen.

Ein fettes Grinsen gab Kunde davon, dass Yelley mit ihrem unverwechselbaren Charme jedes männliche Wesen im Handumdrehen um den Finger wickeln konnte. Und das funktionierte, wohlgemerkt; seit heute anscheinend sogar bei enthaltamen Mönchen.

Kurzum: Yelley kam sich in diesem Augenblick sogar selbst wie eines jener sagenumwobenen weiblichen Geschöpfe vor, die man „Veelas“ nannte, und die (so vermutete Yelley jedenfalls stark) in Griffins Zauberschule durch Lynn Hurleys Person eindrucksvoll vertreten wurde.

Regulix und Da el A ma li verhandelten, sofort nachdem es Regulix gelungen war, die Kinnlade mithilfe eines Fingers und von den Mönchen unbemerkt in die Normalstellung zu bringen, um den Preis der Ware.

Sie besprachen geheime mystische Dinge, während Yelley den Rest der Zeit damit verbrachte, im Ausstellungsraum die Kristallkugeln zu bewundern, die in bruchsicheren Glasvitrinen untergebracht waren. Unter ihnen befand sich eine kostbare dunkelblaue Kugel aus Aquamarin, von der sich Yelley jedes Mal nur äußerst schwer trennen konnte.

Danach begab sie sich zu der Produktionsstätte, um ein weiteres Mal dabei zuzuschauen, wie die magischen Pfeile und Bolzen angefertigt wurden.

Mit der Amazona-Brille, die sie vorsorglich mitgebracht hatte, war das eine tolle Sache, da man mit ihrer Hilfe die

Grundstruktur der Munition gut erkennen konnte. Zudem war es immer wieder eine spannende Angelegenheit, Ama Pi-Li Jama dabei zu beobachten, wie er seinen nackten Arm bis zur Schulter in eine brodelnde Flüssigkeit tauchte.

Der Mönch trug nicht die kleinste Verbrennung davon, wenn er einen dünnen Silberfaden in der kochend heißen Suppe schwenkte. Beim langsamen Herausziehen war der Silberfaden mit feinen bläulichen Kristallen bedeckt und wurde an der Luft binnen Sekunden steif wie eine Nadel. Die lange blaue Nadel wurde rasch in ein Glasröhrchen gesteckt, das ungefähr die Länge eines X-lieblichen Besens einer Junghexe hatte.

Ein zweiter Mönch, der daneben saß, hatte den extrem zerbrechlich anmutenden Glasbehälter mithilfe eines langen dünnen Rohres kurz zuvor geblasen.

Sobald die blaue Nadel im Glasröhrchen steckte, wurden die beiden Enden des Röhrchens mit je einem Gashahn verbunden und mit einer geheimen Spezialmasse verschlossen, und der Faden, der an beiden Enden herausragte, von der blauen Kristallschicht befreit, damit das Silber wieder zum Vorschein kam. Die Masse, mit der das Glasröhrchen an den Enden zugestopft wurde, sah aus, als hätte man Froschlaich mit Tomaten- Ketchup gemischt und das Ganze unter Zugabe von Gips, Plastilin, Curry und Majo zu einer Gummibärchenmasse geknetet.

Ha! Reingelegt!

In Wahrheit sah sie nämlich aus, als hätte man Kotze, zusammen mit dem Inhalt einer Baby- Windel, in eine Aufaufform gegeben und das Ganze heiß überbacken. Und sie roch auch beinahe so ... (ohne bzw. wie „Scheiß“).

Igitt! Egal; Yelleys Neugier hatte trotz zugehaltener Nase gesiegt.

Mithilfe der Amazona- Brille konnte man nun bereits erkennen, dass ein Teil des Pfeils schon fast fertig war, denn

die blaue Kristallschicht, die den Silberfaden umgab, wurde immer dicker.

Danach nahm ein dritter Mönch das Röhrchen in die Hand, schloss den Silberfaden, der an beiden Enden des Glasröhrchens herausragte, links und rechts an eine Stromquelle an und setzte ihn unter Starkstrom. Daraufhin begann der Pfeil in verschiedenen Farben zu leuchten, was Yelleys Vermutung nach, daran lag, dass sich in dem Glasröhrchen ein Gemisch von Gasen befand, das den Pfeil zusätzlich aufheizte. Natürlich durfte ein neugieriges Mädchen, wie Yelley, nicht bis zum Ende bleiben, um das genaue Herstellungs- Verfahren abzugucken. Am Entstehungsort der Illusionspfeile und Illusionsbolzen, die den jungen Lichtmagiern und Lichtmagierinnen die Möglichkeit boten, sich auf Konfrontationen mit Dunkelzauberern und Dunkelhexen vorzubereiten, ohne dabei selbst einer Verletzungsgefahr ausgesetzt zu sein, war strenge Geheimhaltung oberstes Gebot. Darum wurde Yelley nach einer Weile hochkantig hinaus geschmissen.

„Verflixt, verhext; sei nicht entsetzt, dass keiner das Rezept verpetzt - zumindest aber weißt du' s jetzt“, murmelte sie verärgert in ihren nicht vorhandenen Bart, um sich einigermmaßen zu beruhigen, nachdem Ama Pi-Li Jama ihr unmissverständlich auf die Schulter geklopft und sie freundlich gebeten hatte, die Felsenkammer zu verlassen. Was Yelley jetzt am allerwenigsten gebrauchen konnte, war: ein Wechsel von „Potz“ zu „Blitz“.

Während Yelley die langen unheimlichen Gänge zurückmarschierte, hatte sie viel Zeit zum Grübeln, aber so sehr sie sich auch anstrengte und wie sehr sie auch aufpasste; Yelley kam einfach nicht hinter das Geheimnis, wie die Mönche diese seltsamen magischen Gegenstände herstellten.

Dass das Geheimnis der entfesselbaren Pfeile seit Jahrhunderten extrem gut gehütet und bewahrt wurde, lag auf der Hand, denn gewiss war es so, dass Yelley beileibe nicht die erste war, die es lüften wollte.

Obwohl sie sich oft und oft den Kopf zerbrochen hatte, das immer noch tat, und obwohl sie in Islas Unterricht (Glasmagie) stets die beste war, hatte Yelley nicht die leiseste Vermutung, wodurch die Illusionspfeile bei Entfesselung eine so brachial mörderische Durchschlagskraft entwickelten. Sie durchschlugen jeden Magischen Schutzmantel, als wäre er aus Pappe; mit Ausnahme einer Palindro-Spiegelbarriere.

Yelley gab das Grübeln auf, denn sie musste sich auf das Wirrwarr der Gänge konzentrieren. Was sie in diesem Kloster noch faszinierte, war die Ausdauer der Wachtposten, die bei jeder Verbindungstür wie zwei steinerne Götzen standen. Sie konnten, ähnlich wie Queen E.'s Garde, stundenlang stillstehen und zuckten mit keiner Wimper, wenn man ihnen einen Witz erzählte oder die flache Hand vor ihrem Gesicht hin und herbewegte. Mittlerweile konnte sich Yelley in dem Gewirr von Türen und Gängen im Inneren des Felsenklosters bestens aus und fand, beinahe auf Anhieb, Da el A ma li's Arbeitszimmer.

Regulix war gerade dabei, sich zu verabschieden und auch Yelley reichte dem Leiter des Klosters freundlich die Hand.

An diesem Tag kam die junge Zauberschülerin und angehende Banfile in Fogwitch-Village mit einem Seidenschal und drei nigelnagelneuen Illusionspfeilen im Gepäck an, die sie zuhause, in Redhill, fortan wie einen Schatz hütete. Natürlich war es unnötig, festzuhalten, dass der besondere Lohn ihres Mutes in der verschließbaren Socken-Schublade landete; gleich neben dem berüchtigten „Verdrehten Seidenwandler“ des Wichtes „OderNicht“.

Hätte Yelley zu dieser Stunde gewusst, dass die drei Illusionspfeile, die sie zur „uneingeschränkten Verwendung“ bekommen hatte, sich in ihrem Abschlussjahr als überaus nützlich erweisen würden, wäre der Luftsprung, den sie in ihrem Zimmer vollführte, doppelt so hoch ausgefallen. Das Gegengeschenk, das ihr die Mönche heute gemacht hatten, war somit von immenser und schicksalsträchtiger Bedeutung, doch bis Yelley das aufgrund von Geschehnissen als ebensolches gewährte, floss noch viel Wasser den River Dee hinunter.

Als Yelley zurück in die Küche ging, wartete die nächste Überraschung auf sie. James flüsterte ihr ins Ohr:

„Psst. Boudicca Witch Craft hat auf deinem zweiten Handy angerufen. Roya wartet am Ufer des Sees, beim großen Baumstamm auf dich. Boudicca sagte am Telefon, sie hätte Roya versprochen, das Treffen zu organisieren, weil Roya dich unbedingt sehen wollte, bevor es morgen wieder ans Eingemachte geht.“

„Wieso ist Roya nicht einfach hierher gekommen?“

„Keine Ahnung. Boudicca erzählte irgendwas von Scheu, Angst, Nervosität, vollen Hosen, und was weiß ich noch alles. Sie sagte auch; Roya sei in der Schule bekanntermaßen eine kleine Gewitterziege, aber privat wäre sie scheinbar das Paradebeispiel eines schüchternen Angsthasen oder eines perfekten Nervenbündels.“

Yelley seufzte und sagte: „Na schön. Jedem das Seine. Danke. Ich lauf dann mal rüber zu ihr. Nimm bitte mein Handy und sag' Boudicca, alles sei nach Wunsch gelaufen. Wir seh'n uns später.“

„Ist gut. Bestell Roya bitte liebe Grüße von mir. Ich find' sie, ehrlich gesagt, ziemlich schnucklig.“

„Oki doki, du Schelm.“

Yelley machte sich auf den Weg und dreizehn Minuten später standen sie sich Aug' in Auge gegenüber.

„So! Da bin ich, Schnuggelhase! Was liegt an?“

„Was anliegt, fragst du mich?“

„Ja!“

„Ganz einfach: ich hab' s zuhause einfach nicht mehr ausgehalten. A; hab ich ein komisches Gefühl im Bauch, als würden Dinge ablaufen, die mich betreffen, die mir aber aus irgendeinem Grund vorenthalten werden, und B; geht mir der Hintern auf Grundeis, wenn ich daran denke, was morgen auf mich zukommt. Die vielen Neuen, die üblichen Querelen mit dem Schulwart, die von einer unkontrollierbaren Horde überrannte Bücherei, Islas Gezeter, eine Sekretärin, die nervös auf Gang B vor der Informati-onstafel im Kreis rennt, Regulix, der auf Gang A auf und ab rennt und mir bereits jetzt in den Ohren liegt wegen ...!“

Roya hielt verdutzt aber neugierig inne, da sich in Yelleys Gesicht, im Gegensatz zu ihrem eigenen, nicht das geringste Zeichen von Nervosität regte. Ihre Miene war die eines mit sich und der Welt zufriedenen Mädchens, das sich in diesem Augenblick, bar aller Sorgen, auf einen umgefallenen dünnen Baumstamm setzte und das seine Blicke über den malerischen See gleiten ließ.

Roya hatte eigentlich mit einem schnippischen Kommentar wie „Jetzt siehst du wenigstens, warum ich mich nicht um das undankbare Amt gerissen habe“, gerechnet, doch nichts deutete drauf hin, dass Yelley Sarkasmus zu versprühen gedachte. Roya atmete deshalb tief durch und sagte:

„Einen Glückskäfer für deine Gedanken.“

„Im Ernst?“

„Ja. Gewiss.“

„Meinetwegen. Glücksgefühl lautet der Befund, würde Rosina Nurse dazu sagen.“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf? Oder ist es was, an dem ich mich nicht erfreuen soll oder darf?“

„Hmmm. Weiß nicht. Es hat mit Kendrick, Wiedersehen und einem Sammelsurium von lebhaften Schmetterlingen zu tun.“

Roya überlegte und begann zu witzeln, denn sie rätselte nebenher immer noch, ob das nun eine Beichte war oder nicht.

„Hallo! Erde an fremdes Wesen: Wer sind Sie, und was haben Sie mit Miss Yelley La Palindro gemacht?“

Sie wartete ab, und da sie sah und feststellte, dass Yelley tatsächlich wegen dem bevorstehenden Wiedersehen mit Kendrick im Glück schwelgte, fügte sie in einer Mischung aus Vorsicht, Emsigkeit und Staunen hinzu:

„Nein; jetzt mal im Ernst, Yelley: Ich glaub', mich laust gerade ein Affe ... Und weißt du, wieso?“

„Nö.“

„Weil du Kendrick seit Monaten zu einem Übermenschen verklärst, was er aber keinesfalls ist.“

„Das mag stimmen, und dennoch kommt mir jeder einzelne Augenblick in seiner Nähe schön und zeitlos vor.“

Roya schüttelte den Kopf.

„Sag' mal: lebst du in 'ner Höhle?“, feixte sie in üblich gekonnter Manier und mit ihrem typisch schottischen Akzent.

„Warum sagst du so was?“

„Weil ich glaube, dass eine Neunjährige, wie du oder ich, noch nicht mal weiß, was wahre Liebe ist. Wir beide sind beinahe gleich alt, und ich an deiner Stelle würde mir nie und nimmer zutrauen, zu behaupten, ich sei ...“

Yelley unterbrach Royas beginnenden Wortschwall, indem sie eine Tröte nachahmte.

„Trööö!“

„Was ist? Warum hast du auf den Buzzer gehauen? Hab' ich was Falsches gesagt?“

„Ja. Und zwar, was Empfindung an sich angeht. Selbst ein Baby weiß ab der ersten Sekunde seines Lebens, was Liebe ist.“

„Du meinst; ohne Schmetterlinge im Bauch?“

„Jeppi.“

„Meinetwegen. Da ist was dran. Aber wärest du bitte so nett, mir trotzdem ausnahmsweise und unter vier Augen zu verklickern, woran du diesen Umstand, der, wenn du mich fragst, wie Schwachsinn anmutet, zu erkennen glaubst?“

„Ja. Klaro. Warum auch nicht? Aber damit du siehst, wovon ich spreche, erklär' ich dir zuerst mal, was wahre Liebe ist. Das weiß ich nämlich zufälligerweise von einem Film. Wahre Liebe ist; wenn man seinen eigenen Kontrapunkt in seinem Freund oder Partner wieder findet.“

„Hmmm. Das hab' ich, ehrlich gesagt, auch schon mal gehört. Ich glaub', ich weiß sogar, von welchem Film die Rede ist. Okay. Und jetzt deine persönliche Beobachtung dazu.“ Roya wartete abermals gespannt wie eine Feder auf Yelleys Antwort. Und die Antwort kam; und zwar prompt, zackig, und wie aus der Pistole geschossen.

„Ich weiß, dass ich total in Kendrick verliebt bin, weil mein Herz wild schlägt, während sein' s nur tickt.“

„Du meinst; du bist in ihn verknallt, aber er nicht in dich?“

„Ja. So in etwa könnte man es ausdrücken.“

„So in *etwa*? Was willst du damit sagen? Sorry, aber da komm' ich beim besten Willen nicht mit.“

„Was ist denn daran so schwer zu verstehen. Er ist eben ein Junge, und die ticken nun mal völlig anders. Ich weiß, dass er mich mag, aber ich bin mir nicht sicher, ob er mich genauso bombastisch mag oder findet, wie ich ihn. So einfach ist das!“

Roya schien nun sogar schockiert zu sein.

„Au weia. Ich glaub’, ich krieg die Krise. Du wirst doch nicht etwa *jetzt* schon den Fehler begehen, dein Leben bloß wegen eines passabel aussehenden Jungen völlig auf Eis zu legen? Ehrlich, Yelley; manchmal, so wie gerade eben, kommst du mir vor, wie Julia in dieser schwülstigen Tragödie.

Oh nein! Romeo: Wie kann das sein?! Wo sind die Nymphen, die Schäfer, und die weißen, entzückenden, nein, die wollig weichen, und über alle Maßen anmutigen Schäflein abgeblieben, von denen ich Nacht für Nacht träumen muss, um endlich einen geruhsamen Schlaf finden zu können? Eine süße unstillbare Sehnsucht ist es, die von mir urplötzlich Besitz ergriffen hat! Fürwahr: Du bist mein ganzes Sein!

Mein Hunger nach Leben kann nur gestillt werden, indem du deine Seele an mich vergibst! An mich, Geliebter... an mich ... und an niemand anderen ... für jetzt und alle Zeit ... auf dass wir beide bis ans Ende unsere Tage glücklich sind ... in Liebe verbunden und inniglich umschlungen ...,bis in alle Ewigkeit, Amen!“, äffte Roya gekonnt, um Yelley ein wenig aus der Reserve zu locken. Doch da hatte sie sich geschnitten, denn Yelley meinte lediglich:

„Gut gespielt, Julia, und dennoch weit gefehlt, weil er ab morgen lediglich ein Mäuschen sein wird, mit dem eine als Palindroma getarnte Katze, namens Kitticat, in nächster Zeit Katz und Maus zu spielen gedenkt.“ Yelley fauchte wie eine Wildkatze „Jääearrr!“ und Roya wurde deswegen blass.

„Au Backe. Sag’ mir bitte, dass das nicht wahr ist.“

„Dass was nicht wahr ist?“

„Dass du dich in dieser schrägen Komödie, die sich zwischen euch beiden abspielen soll, und deretwegen mir üb-

rigens gerade speiübel wird, selber *Kitticat* nennst, und dass Kendrick dabei das so genannte *Mäuschen* abgeben soll, ohne von seinem Glück zu wissen. Ich kotze beinahe im Kreis, und das alles bloß, weil du dir nicht sicher bist, ob er dasselbe für dich empfindet, wie du für ihn!“
Da Yelley wortlos nickte, drehte Roya beinahe durch.

„Oh *neiiin*. Bitte *niiiicht*! Erbarmen! Ich glaub’ das einfach nicht! Ist es das? War das der Grund, warum du in den Ferien manchmal wie ein Orakel, ohne Sinn und Verstand Dinge vor dich hin gemurmelt hast, die mir Rätsel aufgegeben haben? Ich meine; nichts Konkretes – nur gespenstisch wabernde Worte?“

„Du verstehst das einfach nicht, und ich schätze, das liegt lediglich daran, dass du eine stinknormale Wiesenhexe bist. So sieht’ s aus. Es war bereits am Ende des vergangenen Jahres, als ob ich eine Liebesdroge bekommen hätte und nie mehr was davon bekommen könnte, aber seltsamerweise nur, wenn er nicht in meiner Nähe war. War er weg, rührte er an meinem Herz; war er jedoch da, spürte ich auch ein komisches Bauchgefühl, aber die Klammer, die mein Herz eingeschnürt hatte, war plötzlich wieder weg. Man könnte es getrost mit einem kleinen aber spannenden Paradoxon vergleichen. Gut möglich, dass sich das unheimliche Kribbeln und das Zusammenschnüren neben dem Brustbein oder am Hals ab morgen mit der Zeit verstärkt, oder dass es irgendwann mal von ganz allein abflaut. Keine Ahnung; aber das was im Busch liegt, ist in meinen Augen klar wie dicke Tinte. Oder auch nicht ... Persönliche Einstellung, Risikobereitschaft, Gelassenheit, und Liebe und Zuneigung, sich selbst und bestimmten anderen Menschen gegenüber, sind, laut Mum, jene Dinge, die man benötigt, um glücklich zu sein“ erklärte Yelley ihrer besten Freundin altklug und ein wenig hochgestochen,

als hätte sie jede Menge Lebenserfahrung. Und am Ende sagte sie:

„Und sie sagte auch, ich sei in ihren Augen das Paradebeispiel einer viel zu jungen, aber extrem verliebten Hexe, doch nicht *sie oder Dad* könnten über meine weitere Zukunft bestimmen, sondern bestenfalls Fortuna oder die Weiße Göttin. Die beiden waren nämlich angeblich ebenfalls schon mal verliebt. Und genau deswegen werden sie ihre schützenden Schwingen über Kendrick und mich ausbreiten, damit unser Liebesglück nie zerbricht.“

„So, so! Das klingt ja dramatisch schön. Worauf wartest du dann noch? Etwa auf Tafelmusik? Hier mein persönlicher Vorschlag unter guten Freundinnen: Anstatt ihn weiterhin tagein, tagaus förmlich und per Handschlag zu begrüßen, könntest du ihn stattdessen ab morgen, und zwar täglich um 13 Uhr 13, per Kuss - Attacke umnieten! Los! Sag schon, was das kitschige Geschwafel eigentlich soll!“

„Ich will dir die Wiederholung ersparen. Vielleicht kapierst du es, wenn ich dir verrate, dass er schlicht und ergreifend die wunderbarsten Augen besitzt, die die Welt je gesehen hat, und dass Augen im Grunde nichts anderes als die Fenster unserer Seele sind. In seinem Fall funkeln und blitzen sie in meiner Gegenwart, als wäre ausgerechnet *ich* diejenige, die das seltsame Feuer in seinen Augen entfacht. Manchmal denke ich, er kennt mich besser, als ich mich selber kenne.“

„Au Weia. Du tust mir irgendwie leid. Ehrlich. Und weißt du auch, warum?“

„Ich hab’ nicht den leisesten Schimmer, worauf du hinaus willst.“

„Weil er sich in den Ferien seltsamerweise bei *mir* anstatt bei dir per Brief gemeldet hat, und weil meine Mum vor einiger Zeit behauptete, alles Schöne auf dieser Welt hätte seinen Preis. Und genau das ist auch der Grund, war-

um es Dinge gibt, die nur in unseren Träumen vorstellbar sind.“

„Das betrifft mich nicht.“

„Ach ja? Was du nicht sagst.“

„Na schön, Schnuggelhase, Weil du es bist, erklär' ich es dir. Was du meinst, wird mich deshalb nicht jucken, weil ich von ihm lediglich ein paar wenige Attribute einfordern werde. Aber da er die meisten davon ohnehin bereits sein Eigen nennt, ist das gewiss das geringste Problem.“

„Bei Merlins Bart! Was denn für Tribute?“

„Ich sagte nicht *Tribute*, sondern *Attribute*.“

„Ist doch völlig wurscht, solange du weißt, was gemeint ist! Los, du hochtrabende, aber völlig vernagelte Kelten-göre! Drück' dich gefälligst ein wenig deutlicher aus!“

„Meinetwegen. Also: Eigenschaften, die mir an einem Jungen immens wichtig sind, sind beispielsweise Güte, Wahrheit und Hingabe“, erklärte Yelley, ohne lange überlegen zu müssen.

Roya steckte sich indessen einen Finger in den Hals, als wolle sie sich absichtlich übergeben, und nachdem sie den Finger wieder aus dem Rachen gezogen hatte, sagte sie kurz und bündig:

„Igitt! Kotzwürg! Ich kotze gleich wirklich im Kreis, denn was sich hier und jetzt abspielt, ist schrecklicher als befürchtet! Entspricht diese von dir selbst erstellte Diagnose wirklich deinem derzeitigen Befund, oder war das alles bloß die Verarsche des Jahrzehnts?“

„Ich bitte dich: nicht *du* bist es, die deswegen stinkig werden könnte, sondern *ich*, weil du es schlicht und einfach unterlässt, mich ernst zu nehmen!“ Roya seufzte und goss von sich aus, aber ein wenig unwillig Öl auf die Wogen.

„Na schön. Dein Kopf scheint momentan wie leergefegt zu sein, und weil es bekanntermaßen nichts bringt, die In-

nenrinde eines leeren Kopfes zu unterfüttern, geht der Punkt an dich. Aber merk' dir bitte eines: das letzte Wort ist damit noch lange nicht zwischen uns gesprochen, und du weißt haargenau, warum ich das sage.“

„Ja. Weil du Kendrick nicht als gut genug für mich erachtest.“

„Bingo. Er ist und bleibt nun mal ein eingebildeter Schnösel, was mit Sicherheit mit seinem adeligen Stamm-
baum oder mit der abgetakelten Fregatte zu tun hat, die sich seine Tante nennt.“

„Du solltest nicht so über ...“

„Ist doch scheißegal, ob ich mich über seine schräge Verwandtschaft auslasse oder nicht, wenn er gar nicht bei uns ist. Oder etwa nicht?“

„Hmmm. Auch wieder wahr, aber ...“

„Kein Aber, Yelley. Du kennst mich mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass ich mir nicht mal vom begallischen Papst den Mund verbieten lassen würde, wenn mir etwas Wichtiges auf der Zunge brennt oder wenn mir etwas total gegen den Strich geht. Ich bin nun mal, wie du vorhin richtig angedeutet hast, eine schlichte, aber grundehrliche Wiesenhexe.“

„Ja. Ich weiß, und genau das ist eines jener Dinge, die ich an dir schätze. Dennoch wäre es nett von dir, wenn du dich ab sofort ein klein wenig mit Worten zurücknehmen würdest, was Kendrick und mich angeht.“

„Und was ist mit unseren üblichen Kabbeleien?“

„Die sind davon ausgenommen, weil du dich in diesem Fall ohnehin nie mehr bessern wirst.“

„Puh! Danke! Mir fällt echt ein Stein vom Herzen, dass du dich zumindest ein klein wenig in meine Lage versetzen kannst.“

Abenteuer mussten auch bestanden, Rätsel gelöst, und eine verloren gegangene Insignie gefunden werden, bis es endlich soweit war, dass Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei ein eigenes Schulgebäude bekam, das groß genug war, um „inter- druidional“ wirken zu können.

Dank Yelley, einer kleinen Eule, und vier heiliger Insignien, war der Standort der Zauberschule auf Fogwitch-Insel (so lautete die Bezeichnung der Magierinnen und Magier für die Insel Rum) auf viele Jahre hinaus gesichert, denn hier gab es genug Platz für zauberisch begabte Kinder aus dem ganzen Vereinigten Magischen Reich; das waren die Drunementone Nord, Süd, Ost und West.

Die Kinder strömten pünktlich am 13. September 2014, um 13. Uhr 13 durch das Schultor in die neue Schule.

Das Datum des Schulbeginns war für einen Schulbetrieb eher ungewöhnlich, aber fast der halbe Monat September musste den Magierinnen und Magiern für die Rekrutierung neuer Talente zur Verfügung gestellt werden. Wo sonst sollten die Talente der nachfolgenden Jahrgänge herkommen, wenn nicht von den begallischen Schulen des Landes? Die einzigen, die sich unaufgefordert für den Besuch der Zauberschule gemeldet und auch offiziell angemeldet hatten, waren die Geschwister und Verwandten derjenigen, die bereits seit einem Jahr in der Schule für Magie in Fogwitch-Village unterrichtet wurden.

Unter dem Wappen von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei stand der weise Leitsatz der Schule in lateinischer Schrift. Er lautete übersetzt: „Fühl’ einem Drachen niemals auf den wehen Zahn.“

Das Wappen war von einem Aquamarin gekrönt, wobei jedem sportbegeisterten Zweitklässler klar war, welche Bedeutung dieser edle Wasser- farbige Beryll - Kristall für die Magischen Zirkel der vier Drunementone hatte.

Auf einem Schild prangte ein Tridecagon: die heiligste Insignie, von der es nur vier Exemplare gab; für jede Himmelsrichtung eines. Jedes Drunementon hatte sich verpflichtet, einen dieser vier Glückspulse wie einen Schatz zu hüten.

„Kein Puls vor Ort – Glück geht fort“, hieß es hinter vorgehaltener Hand im Vereinigten Magischen Reich - und das war in diesem Fall zutreffend, denn diese Insignie wahrte das Glück mittels Zauberkraft.

Die drei Pfeile, die den Schild zierten, bedeuteten, dass diese Schule unter dem persönlichen Schutz des ClanDux' der Nördlichen (Regulix Magus Griffin) stand. Mit all seinen Kräften setzte er sich dafür ein, Böses abzuwehren und, wenn nötig, die Hilfe der drei anderen ClanDux(x)e zu erbitten. Der Schild, die zwei Pfeile und der Zauberstab vereint, symbolisierten die Rechtmäßigkeit der amtierenden Königin, die vor Jahren weder mithilfe eines Magischen Wettstreites, noch per Losentscheid die Krone erlangt hatte. Im Gegenteil; die Witchqueen war in den Genuss der so genannten „Erbfolge“ gekommen, die jedoch, kurz nachdem sie ihr Amt angetreten hatte, aufgrund eines Beschlusses des Großen Rates abgeschafft worden war. Laut Boudicca hatte es relativ lange gedauert, bis sich die erhitzten Gemüter beruhigten, doch mittlerweile schien die gravierende Änderung allseits Akzeptanz gefunden zu haben.

In der Eingangshalle der Zauberschule stand eine steinerne Erinnerungstafel für das „Amazona“ – die gewählte Sportart für Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei.

„Amazona“ war ein abenteuerlicher Lauf- und Schießsport im freien Gelände, bei dem man sich mit ungefährlichen Pfeilen und Armbrust- Bolzen gegenseitig abschie-

ßen konnte, denn sportliche Betätigung durfte in Griffins Zauberschule nicht zu kurz kommen.

Es gab jedoch gefährliche Ausnahmen, wobei der Aquamarin- Kristall eine magische Rolle spielte.

Einmal im Jahr veranstaltete Griffins Schule einen großen Amazona- Wettbewerb. Dabei wurde in menschenleeren schottischen oder englischen Mooren, oder in Naturschutzgebieten gelaufen und mit Pfeilen und Armbrust-Bolzen durch die Gegend geschossen. Damit dieser Sport nicht zu eintönig wurde, durften manche der Jungmagierinnen und Jungmagier anstelle des Jagdbogens, wie bereits angedeutet, eine Armbrust verwenden. Der Siegerin oder dem Sieger winkte hinterher jedenfalls eine fantastische Belohnung.

Außerdem stand auf der steinernen Tafel am Eingang der Schule: „Arrow-Banfilis, Arrow-Witches und Arrow-Magics des Nördlichen Drunementons“ geschrieben, und drunter konnte man die Namen der Gewinnerinnen und Gewinner lesen.

So stand an erster und vorerst einziger Stelle: „Yelley Palindro - Arrow-Witch des Schuljahres 2013 / 2014“ – Stufe „Unsereins“.

Regulix begrüßte die Schülerinnen und Schüler höchstpersönlich am Tor, nickte ihnen freundlich zu, und amüsierte sich nahezu königlich über einige Zweitklässler, die als Glücksbringer Eulen, schwarze Katzen, weiße Mäuse oder Kröten mitgebracht hatten.

Auf Gorden Baines' Schulter hockte sogar eine weiße Ratte, und Demelza Murdock schwenkte einen kleinen stabilen Käfig, in dem drei Tauben mit den Flügeln schlugen.

Der Luftwandelplatz, dessen abschirmende Brüstung, Protesten der Dorfbevölkerung zufolge, verstärkt worden war, befand sich hinter der Schule am künstlich angelegten Ententeich, wo sich einige Schülerinnen und Schüler des

zweiten Jahrgangs in Gespräche vertieft hatten und die Beine in die Hand nehmen mussten, um rechtzeitig zur Eröffnungsrede zu erscheinen.

Minerva McOwles, Schulleiter-Stellvertreterin und Lehrerin in Gegenständen wie „Eulenkunde in knapper Stunde“, zeichnete für selbige verantwortlich. Sie unterrichtete auch in anderen Drunementonen als Gastprofessorin. Sich jovial (ein wenig wohlwollend, ein wenig herablassend) zu gebärden, war ihr Markenzeichen, und nun stand sie im hinteren Frontbereich des Großen Gemeinschaftssaals, um die Kinder zu begrüßen, die Neuen vorzustellen und sie mit Engelsgeduld (ha, ha – guter Witz) zu unterweisen.

Heute, zu Beginn des Lernjahres, legte sie ausnahmsweise doppelt so viel Rücksicht an den Tag, da für die Neuen gleichzeitig der Kennenlern- Tag war.

„Willkommen in Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei! Ich freue mich, euch gesund und munter wieder sehen und euch, sowie unsere neuen Schülerinnen und Schüler begrüßen zu können!

Auch freue ich mich, einen ganz besonderen Gast an unserer Schule vorstellen zu dürfen!“, verkündete sie freudig und winkte bereits einem Mädchen, zu ihr zu kommen.

„Das, liebe Kinder, ist die Tochter unseres hoch verehrten, hoch angesehenen und überaus geschätzten Kulturministers! Ihr Name ist Anne Lonsdale!“

Anne strahlte über das ganze Gesicht. Einige ihrer zukünftigen Kameradinnen und Kameraden warfen ihr skeptische Blicke zu, doch die meisten winkten und signalisierten Anne damit ein; „Hallo-nett-dass-du-da-bist!“

„Schön! Ich gebe euch nun das Lernprogramm und Neuerungen hinsichtlich der schulischen Abläufe bekannt! Zum ersten: Griffins Schule bietet ab diesem Jahr die Möglichkeit, täglich am Unterricht teilzunehmen, da beinahe der ganze Monat September für die Anwerbung neu-

er Talente benötigt wurde! Möglich ist das durch eine Umstellung des Lehrplans, indem die Lernabschnitte wöchentlich, jedoch an jeweils anderen Schultagen, am späten Nachmittag, abhängig von den Leistungen in der begallischen Grundschule, wiederholt werden! Es gibt dazu, dank Viona, Absprachen mit jeder einzelnen Schule, von der ihr kommt! Auf diese Weise kann niemand einen Vortrag versäumen; allenfalls hört man dasselbe sogar zwei Mal, was jedoch auch kein Fehler wäre!

Die Schule wurde zudem in zwei Trakte und vier Abschnitte gegliedert! Die Namen der Trakte sind: a; ›our hour‹ und b; ›our power‹! Die Namen der vier Bereiche sind: ›fourth of our power towers‹ (Trakt b), ›four flower shower tower this hour‹ (Trakt a), ›four hour tower‹ (Trakt a) und ›tower for our power‹ (Trakt b)!

Ihr habt es gehört, also merkt es euch gut! Ich möchte in diesem Schuljahr nicht immer alles zwei Mal sagen müssen!“

Die Kinder blickten sich gegenseitig belämmert und mit staunenden Augen an, während Minerva McOwles ungebremst fort fuhr.

„Ausgesebomunkelt wird in Lehrsaa eins!“, informierte die strenge Schulleiter- Stellvertreterin die Neuen, die immer noch ratlos durch die Gegend glotzten.

„Ich benötige außerdem ein paar Freiwillige, die den Neuen dabei helfen, sich mit allem zurechtzufinden! Es sollen sich vor allem diejenigen melden, die den Titel ›Banfili‹, ›Witch‹ oder ›Magic‹ bereits sehr früh erlangt haben!“

Es meldeten sich sogleich mehrere. Darunter auch: Ralf Stanley, Hugh Clancy, Lorna „Light“ Array, Akira Bekingsale, Pandora Postley, Isobel Blackford, Alpina Campbell, Catriona Eastminster, Dominik Hynzelman, Hannah Monterey und Leslie Rabbit.

„Danke, dass sich so viele gemeldet haben, aber ich denke, die Hälfte reicht wohl auch! Macht euch bitte untereinander aus, wer den Neulingen hilft! Die anderen sind herzlich von Regulix und mir eingeladen, sich gleich anschließend auf der Wiese neben dem Ententeich einzufinden und zur Begrüßung ein paar Brötchen und Erfrischungsgetränke zu sich zu nehmen! Einige Lehrerinnen und Lehrer erwarten euch bereits! Danach trifft ihr euch mit Regulix in Lehrsaal Zwei! Auch Neuerungen im Dorf gibt es anzukündigen – der ClanDux wird sie euch bei dieser Gelegenheit mitteilen!“

Es gab einen kräftigen Applaus und ein seltsames magisches Summen war zu vernehmen.

„Ach ..., eh' ich es vergesse; es ist den Erstklässlern nicht gestattet, das Dorfgelände zu verlassen oder die Fähre, die am Landesteg ankert, zu betreten!“

Yelley, Roya, Shona Shagona und deren Freund, Alan Brackhill, waren sich bereits vor Minervas Ansprache begegnet. Nun drängten sie aus dem Lehrsaal und hatten sich wieder aus den Augen verloren.

Als Roya, Shona und Alan Yelley nach einer Weile wieder erblickten, schien sie gerade mit Flannagan Dubh, Jamie Winner und einem Neuen zu streiten. Das war irgendwie gut nachvollziehbar, da Yelley alle möglichen Gedanken durch den Kopf schwirrten, zumal Kendrick immer noch nicht eingetroffen war. Normalerweise war er stets pünktlich und vieles deutete darauf hin, dass Yelley berechnete Angst hatte, seine Eltern hätten ihm nun endgültig verboten, die wenig geliebte Zauberschule weiterhin zu besuchen.

Roya erfasste die Situation richtig und bat demzufolge Leslie Rabbit, sich ihrer kleinen Schwester anzunehmen und der aufgewählten kleinen Klette die Räumlichkeiten zu zeigen. Dann ging sie zu Yelley, nahm ihre Freundin am

Arm und zog sie bestimmend mit sich. Sie hatte eine Brille auf und wollte sich, gemeinsam mit Yelley, Shona und Alan, ein paar Willkommen - Brötchen einverleiben.

„Seit wann musst du denn eine Brille tragen?“, fragte Yelley sichtlich verduzt, ohne ihre Ängste preiszugeben und sich dadurch eine Blöße geben zu müssen. Sie strengte sich sichtlich an, ihre verwässerten Augen zur rechten Zeit abzuwenden.

„Seit heute.“ Die geheimnistuerische Blondine zog Yelley am Arm in eine stille Ecke und verklickerte ihr im Flüsterton etwas, das Yelley noch mehr in Staunen versetzte und sie sogar von Kendricks lähmender Unpünktlichkeit ablenkte.

„Wenn du mir versprichst, es niemandem weiterzuerzählen, verrat' ich dir was.“

Yelley ließ die Innenseite ihrer linken Hand per Gedankenfluch aufflammen und sagte: „Ich schwör's bei Jaquelines Silbernadel.“ Roya nahm die nigelnagelneue Brille ab, drückte sie Yelley in die Hand und verriet noch eine Spur leiser:

„Sie besteht lediglich aus einem Metallrahmen und aus gewöhnlichem Fensterglas, und im Grunde trag' ich sie bloß deshalb, weil sie total cool ist und damit die Jungs mehr Respekt vor mir haben. Du kannst sie getrost aufsetzen und ausprobieren, ob sie dir ebenso gut steht, wie mir. Keine Bange; deine Augen werden keinen Schaden abbekommen, denn es ist, wie gesagt, als ob du durch ein gewöhnliches Fenster guckst.“

Yelley folgte der freundlichen Aufforderung und wusste hinterher echt nicht, wie sie reagieren sollte. Doch danach stellte sich die Frage wie von selbst.

„Mann. Das ist ja tatsächlich nur eine Attrappe. Und du willst das unnütze Ding wirklich von heute an tragen?“

„Ja. Natürlich, Was denkst du denn? Ich hab’ mir das schicke Teil extra in einem Fachgeschäft in Taunton gekauft. Ich hab’ beinah’ mein ganzes Taschengeld für das schicke Accessoire ausgegeben. Sie hatten mehrere Modelle, auch ein paar extravagante, aber diese Brille, die Vionas Lesebrille ähnelt, fand ich persönlich schlichtweg genial. Los. Sag’ schon: wie gefällt sie dir?“

„Ähm. Zugegeben; sie ist tatsächlich ziemlich cool, aber findest du nicht auch, dass du damit einer Kongressabgeordneten noch ähnlicher siehst.“

„Aber das ist doch der Sinn der Sache.“

„Ähm. Wie du meinst.“ Da Yelley als waschechte Palindroma nun mal nicht aus ihrer Haut herauskam, setzte sie palindrommäßig das Satzpalindrom „*O, Genie, der Herr ehre dein Ego*“, hinzu. Danach fragte sie ihre beste Freundin: „Wie sieht’s aus? Hättest du Lust, das Buffet abzuklappen?“

„Gute Idee.“ Gesagt, getan. Roya steckte die Brille in das Futteral, und das Futteral in die Tasche, und los ging’s.

Aufgrund des schönen Wetters war das Buffet im Freien, am Ententeich bereitgestellt. Kaum dort angekommen, hörten sie einen verhaltenen Knall auf der gegenüberliegenden Seite des Teiches. Es war Kendrick Shelby, der seltsamerweise weit abseits des Landeplatzes aufgekreuzt war.

Yelleys Freude über Kendricks Erscheinen war riesengroß. Wie üblich, war er mit einer perfekten Landung und buntem Funkenregen mit dem Luftwandeltuch aufgetaucht, doch die beiden Mädchen sahen sich gegenseitig an, da er scheinbar absichtlich am gegenüber liegenden Ufer des Teiches gelandet war.

„Das sieht ihm wieder mal ähnlich. Was für ein Weichei. Mit ziemlicher Sicherheit hat er seinem Seidenwandler absichtlich veränderte Koordinaten angegeben, damit ihm

Minerva, Boudicca oder Regulix nicht über den Weg laufen“, flüsterte Roya Yelley hastig ins Ohr.

Yelley hatte für Royas mürrisches Gelaber keine Ohren.

„Yippi Ayeiiih!“, rief sie aufgeregt, und winkte ihm dabei fröhlich und ausgelassen zu, wobei sie tat, als hätte sie ihn soeben am Ententeich aus der Ferne erblickt. Und schon trudelte auch Royas kritischer Kommentar ein.

„Lass den verstörenden Firlefanzen, Yelley. Graf Kenny von Locksley wird schon noch früh genug überlauern, dass du, aus welchem Grund auch immer, in ihn verschossen bist.“

Yelley zog es vor, nicht darauf zu antworten, denn ein ausufernder Dialog mit einer spitzfindigen Blondine war das letzte, was sie in diesem Augenblick anstrebte.

Yelleys Stiefbruder klopfte ihr zum Glück von hinten kommend auf die Schulter. Yelley wirbelte nur ungern herum.

„Hi. Flan möchte dir irgendwas sagen.“

Flannagan Dubh, der ein wenig abseits stand, und der, laut Molly McMinn, das Zaubern angeblich verlernt hatte, sich aus Zeitvertreib in der Gegend herumtrieb, sogar reiferen Teenagern auf den Hintern schielte, und wegen all dem von manchen einen Seitenblick erntete, bekam von Yelley einen schnellen Wink, dass seine Anwesenheit nicht mehr erforderlich sei.

Laut Molly benutzte er einen speziellen Transportspruch, der es sogar Begallis erlaubte, mit einem Wandeltuch zu reisen, doch die Handhabung war (laut Molly) auf zwei Befehle (Hin- und Rückreise) eingegrenzt, und demzufolge musste (laut Molly) Flannagans Wandler von Tlachtga Brandish stets erneuert werden. Gesichert war hingegen, dass er sich in diesem Augenblick auf den Rückweg nach Schloss Blackburn machte, wo er (ebenfalls laut Molly) vor geraumer Zeit das Amt des Verwalters übernommen

hatte, da er angeblich erfolgreich am Sessel seines Vorgängers gesägt hatte.

Was Molly McMinn nicht „wusste“, war: Seit Flannagan in den Diensten von Tlachtga Brandish, der neuen „Lady Blackburn“, stand, hatte er weniger Zeit für Yelley, was nicht weiter schlimm war, da sie seines Schutzes immer weniger bedurfte. Mittlerweile konnte sie sich gut gegen Angriffe von Angehörigen dunkler Zirkel zur Wehr setzen; das hatte sie am Ende des vergangenen Schuljahres an der Verwünschten Treppe eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Während Flans Wandelrauch sich langsam verzog, und Shona und Alan sich zum Buffet begaben, um mit William Fletcher und Tlachtga Brandish zu sprechen, marschierten Roya und Yelley zielstrebig um den Teich herum. Sie wollten Kendrick begrüßen und ihm bei dieser einmaligen Gelegenheit gehörig die Leviten lesen, weil er sich in den Ferien „unnötigerweise“ extrem rar gemacht hatte.

Roya musste auf dem Weg zu Kendrick dringend eine Frage loswerden, die sie seit einigen Minuten beschäftigte:

„Worüber, um alles in der Welt, hast du dich vorhin, ich meine, bevor er dir auf die Schulter geklopft hat, mit Jamie Winner gestritten? Der tut doch keiner Fliege was zuleide?“, fragte sie, da sie über Yelleys Familienverhältnisse nur äußerst vage Bescheid wusste. Dass James Yelleys (vermeintlicher) Halbbruder war, wusste außer Flannagan bis zum heutigen Tag niemand.

„Hm ... Im Prinzip hast du recht, aber manchmal bringt er mich auf die Palme; sowohl hier als auch zuhause.“

Yelleys offene Worte wirkten auf Roya demzufolge wie ein Knalleffekt.

„Zuhauuuse? Wie, bitteschön, meinst du das? Ich wusste gar nicht, dass Jamie dein Nachbar ist?“, fragte sie ebenso naiv wie verwundert.

Ups! Yelley musste sich verplappert haben, denn sie bedachte ihre Freundin mit einem verdrießlichen Blick und antwortete: „Er ist nicht mein Nachbar, sondern mein Halbbruder, aber behalt’ es bitte für dich. Ach was! Ist doch völlig egal. Vergiss’ es.“

„Wiiie bitte?! Ich krieg die Motten! Jamie Winner ist dein *Halbbruder*?!“

„Schhh! Sei gefälligst leiser. Nicht mal der ClanDux und Minerva wissen davon. Selbst die spanischen Zwexen haben keinen blassen Schimmer.“

„Und ... und was ist mit Boudicca?“

„Boudicca weiß darüber Bescheid, und genau deswegen klappt die Sache mit unseren Absprachen wie am Schnürchen.“

„Aber ... aber wie ist das möglich?“

„Ganz einfach: er hat sich, gleich wie Laoise Bones oder Raven Klinger, von sich aus, aber gegen den Willen seiner Mutter unter einem falschen Namen für Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei angemeldet.“

„?“

„Warum siehst du mich so an? Er hat doch nur dasselbe getan, wie manch andere Witches oder Magics auch.“

„Ich glaub’, mich tritt ein Pferd. Wieso hast du mir das nicht viel früher erzählt?“

Roya schien ehrlich entsetzt und grummelte missgelaunt vor sich hin.

„Ts, ts. Manch einer denkt, er wüsste alles über seine Freunde. Pah ...“

„Krieg’ dich wieder ein. Du kennst doch die Sorge um die Sicherheit in unserer Familie.“

„Schon klar, aber wenn ich ehrlich sein soll: abstreiten lässt es sich nicht mal, dass du mit Jamie verwandt bist; vor allem, wenn man es weiß. Er hat dieselben schwarzen Haare, und wenn du, wie ich, eine Brille aufsetzen wür-

dest, könnte man glauben, du wärst seine leibliche Schwester.“

„Jetzt aber mal halblang; ja? Willst du damit etwa andeuten, ich sähe mit Brille genauso bescheuert aus der Wäsche wie ...?“

„Neiiiin. Natürlich nicht. Was für eine dumme Frage?“ Yelley atmete hörbar auf.

„Er sieht aber nicht übel aus, wenn ich es mir so recht überlege“, gab Roya offen einen überraschenden Sinneswandel zu.

Yelley schüttelte deswegen den Kopf.

„Er sagte gestern, du wärst schnucklig, aber ich warne dich: er ist ein ziemlicher Egoist und will einfach nicht kapieren, dass er hier auf der Insel eine Nebenrolle spielt, solange er kein Abschlusszeugnis in der Hand hält. Dauern drängt er sich in den Vordergrund, obwohl Ginevra und Dad ihm versichert haben, dass der große Augenblick, wo er im Rampenlicht stehen wird, früh genug kommt“, ärgerte sich ein schwarzhaariges Mädchen sichtlich übertrieben, als wolle sein blondes Gegenüber ihn packen und den attraktiven Jungen mit Haut und Haaren verschlingen. Just in diesem verzwickten Augenblick waren sie auch schon bei Kendrick angelangt und wechselten deshalb rasch das Thema.

„Mann! Na los! Erzähl' schon!“, rief Roya gespielt aufgeregt, ohne ihn zu begrüßen. Yelley folgte ihrem Beispiel, was mit Sicherheit ihrem Elefantengedächtnis geschuldet war.

„Ja, du magische Rarität! Und mach' schnell, bevor wir dir zur Strafe die Fingernägel wegzaubern!“, forderte sie den Neuankömmling auf, ohne wegen der fehlenden Begrüßung per Handschlag oder Umarmung ein schlechtes Gewissen zu bekommen. Wie aufgewühlt sie in Wirklichkeit war, war unschwer zu erahnen.

„Wie, bei Merlins Bart, hast du es geschafft, deine beknackte Mutter ‘rum zu kriegen?“ Roya war ihrer Freundin mit dieser eher deftig formulierten Frage zuvorgekommen und wartete fast so gespannt wie Yelley auf eine Erklärung.

„Hi Yelley! Hi Roya! Das ist, ehrlich gesagt, eine lange Geschichte“, antwortete der brünette Junge verschmitzt und setzte hinzu: „ich erzähl’ sie euch, wenn ich Minervas Standpauke heil überstanden hab’. Einverstanden?“

Die beiden Mädchen nickten widerwillig.

„Oki doki, aber wir nehmen dich beim Wort, Magic“, ging Yelley großzügig, aber murrend auf sein Angebot ein.

„O oh! Da kommst du nicht heil raus!“, feixte Roya hellseherisch, als sie Yelleys gerunzelte Stirn sah.

„Hallöchen Leute! Habt ihr Pandora irgendwo geseh’n?“

„Hallo Akira! Nein! Oder doch? Warte mal; ja ... ich glaube, sie stand vorhin mit ein paar Neuen an der Amazona-Tafel!“

„Danke! Wow! Schicke Brille, Roya! Ist die komplett neu?“

„Hi Akira! Ja! Brandneu! Danke für das Kompliment! Und? Wie sieht’ s bei dir aus? Schon ein paar von den Neuen verschaukelt?“

„Das versteht sich von selbst, aber man sollte es einer angehenden Schulsprecherin nicht unbedingt auf die Nase binden!“, rief Akira Bekingsale einsichtig und verzog dabei keine Miene.

„Immer auf die Kleinen!“, mahnte Yelley neckisch, doch insgeheim wunderte sie sich, wie es sein konnte, dass Akira Bekingsale so gut informiert war. Die Antwort auf diese Frage ergab sich wie von selbst.

„Seid nett zu mir; ich verteil’ nachher eure Craft-Klick-Urkunden, wo drauf steht, dass ihr angeblich Duxx-Clanverdächtige Witches seid!“, drohte Akira Bekingsale, die

ihre Haare in diesem Jahr ein wenig länger trug, scherzhaft.

Roya schüttelte über die Schabernack - Hexe den Kopf und lachte, während Akira Bekingsale Hüften schwingend den Teich entlang trabte und dort ebenfalls ein paar Mal „Hallöchen“ trällerte.

Kendrick hatte seinen Seidenwandler mittlerweile verstaubt und schickte sich an, Minerva und Regulix aufzusuchen, um den Grund für sein spätes Erscheinen zu nennen. Die beiden Mädchen zottelten tuschelnd hinterher und ärgerten sich, da Lynn Hurley (Kendricks glühende Verehrerin) sich ebenfalls auf seine Fersen geheftet hatte, um ihn zu begrüßen oder den begehrenswerten Jungen bereits am ersten Schultag zu bezirzen. Sie hatte sogar die Boudiccanerinnen (Boudiccas neugierige Zwillingstöchter) zur Seite gestoßen und bereits die ganze Zeit wie ein Adlerweibchen nach ihm Ausschau gehalten.

Bei Alan und Shona blieben Yelley und Roya stehen, um Minervas Reaktion aus der Ferne zu beobachten. Die Schulleiter- Stellvertreterin hatte ein Sektglas in der Hand, unterhielt sich angeregt mit Regulix und Femke Reinheim, schien jedoch gut gelaunt und veranstaltete wegen Kendricks Unpünktlichkeit ausnahmsweise kein Tribunal.

Alan Brackhill und Shona Shagona hatten inzwischen mit William und Tlachtga den diesjährigen Amazona-Trainingsplan besprochen, sich gestärkt und schenkten Yelley und Roya nun wieder ihre volle Aufmerksamkeit.

Als Kendrick zurückkam, und Minerva bereits mit den Erstklässlern im Schlepptau in den mittelgroßen Lehrsaal marschierte, um ihnen den Vergessenszauber beizubringen, begrüßten sie ihn mit lautem „Halloo“! Gemeinsam schlenderten auch sie durch das rückwärtige Tor, und danach den breiten Gang entlang, der zu den beiden Schul-

trakten führte. Die große Anschlagtafel war ihr Ziel, und vor genau derselbigen blieben sie wie angewurzelt stehen.

„Grüazzi!“, lautete der zackige Gruß einer Neuen, die an den fünf Jugendlichen, die nun auf dem Gang im Kreis standen, eilig vorbeimarschierte. Sie war anscheinend auf dem Weg zur Toilette. Yelley und die beiden anderen Mädchen unterhielten sich angeregt über die seltsamen Exemplare unter den Neuen, und darüber, was sie in den Ferien alles erlebt hatten, während Alan und Kendrick sich den Kopf über eine englische Basketball- Mannschaft zerbrachen. Die Zeit verflog dabei im Nu, was im Prinzip keine allzu große Rolle spielte, da die Prioritäten am Kennenlern- Tag ohnehin bei den Erstklässlern lagen. Rechnung getragen wurde dem Ganzen nicht nur mittels Zuteilung der Lehrkräfte, sondern auch anhand einer zeitlichen Staffelung der Ansprachen und Unterweisungen.

Kendrick hatte sichtlich ein schlechtes Gewissen, denn

Yelley und Roya hatten in den letzten Wochen der zu Ende gehenden Schulferien häufiger Kontakt, während er völlig aus dem Rahmen gefallen war. Yelleys Eltern waren in den Ferien zwar zurückhaltend mit Einladungen, aber Yelley durfte zum Trost zu Roya fliegen und sogar ein paar Mal bei ihr übernachten.

Kendrick senkte deshalb beschämt den Kopf, als Yelley ihn vorwurfsvoll musterte, als hätte er einen Mülleimer mit Katzenbabys angezündet. Erst, als Kendrick seine Tasche öffnete und ihr ein paar Bilder von seiner Reise nach Südamerika zeigte, taute die Palindroma auf. Als sich auch noch Anne, Jack Lonsdales Tochter, bei ihnen einfand, freute sich Yelley umso mehr. Yelley hatte wegen Anns Euphorie nicht einmal die Gelegenheit, sich zu wundern, warum Anne die einzige Erstklässlerin war, die sich auf dem Gang herumdrückte.

„Ich hab’ mich mal kurz verdrückt, um dich zu suchen“, gestand Anne ihrer angebeteten Freundin, doch in Wahrheit hatte sie bereits eine gute halbe Stunde rücksichtsvoll in der Menge gestanden, auf eine Gelegenheit gewartet, Yelley anzusprechen, und deswegen einen wichtigen Teil von Minervas erstem Unterricht verpasst.

Dass Yelley sehr viel später in einen großen Gewissenskonflikt kam, weil sie Jack Lonsdales Tochter unter all den Leuten nicht beachtet oder zu spät bemerkt hatte, konnte Yelley zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen.

Yelley stellte Anne Roy, Kendrick und das ›Paar‹; Shona und Alan mit einem spitzbübischen Grinsen vor, und Shona zog Yelley deswegen unsanft an den Haaren.

Danach kamen auch noch Kanika Beebody und Jakob Daniels herbei und blieben bei ihnen stehen.

Jakob hatte es in den Ferien, zusammen mit Regulix, geschafft, die Wirkung eines beängstigenden Haarwuchsmittels, das Haare in Minutenschnelle viele Zentimeter sprießen ließ, auf eine Woche zu verlängern.

Nachdem ihm Yelley und ein paar andere zu dem verbesserten Mittel, namens „Gilli Gilli“ gratuliert hatten, machten sie sich auf zur Informationstafel, denn die war eine Art „inoffizieller Treffpunkt“, um an interessante Neuigkeiten heranzukommen.

Dort angekommen betrachteten sie gemeinsam die mit Änderungsvorbehalten versehene Liste der neuen Schüler und Schülerinnen, die, dank Viona Stafford, bereits an der Anschlagtafel hing. Das elend lange Schriftstück musste zwar von niemandem gelesen und erst recht nicht auswendig gelernt werden, doch für Interessierte ging (mal abgesehen von den Anmerkungen bezüglich der Verwandtschaftsgrade, die aufgrund der Vorjahresliste und der meist gleichen Spezies unter Geschwistern eine Angabe der

magischen Spezies erübrigten) dank der feinen Spürnasen der Seidenwandler folgendes daraus hervor:

Ainsley Huxley - englische Heidehexe
Albus S. Le Potier - Parselhexer
Alice Rossi – Florentinische Glas- und Wellenmagierin
bzw. italienische Vive Vide Wicce
Anne Valerie Lonsdale – Wiesenwicce
Archie „Longo“ Bruce – britischer Schockwellenmagier
Baxter Williams – gemeiner Teichhexer (nichtveelanisch)
Breonica Cormac – Keltische Sota (Sonnen-, und Taunixe)
Carson Dunn (Evelyns jüngerer Bruder)
Cassandra Giasta - Orakelwandelwicce
Cessily Owen – keltische Nachtzauberin
Clyde Stevenson – Flash-Funny-Zauberer
Colin Payne (Mirandas jüngerer Bruder)
Craig Jackson - Molungu Moonwalker
Cully Spencer – englisch magischer Halbadel
Davina Kirkwood - gemäßigte Schabernackwicce
Diana Idalia Sinclair (Royas siebenjährige Schwester)
Don Paisley (Roys jüngerer Bruder)
Donalda Ross – Ruinensheerie (zahme Halbspieglerin)
Ealasaid MacNeacail – gälische Pferde- und Freizauberin
Eilidh Shagona (Shonas jüngere Schwester)
Ewan Justin Poe – Meerhexer (geläuterter Küstenmerrow)
Fergie McKee (Amys jüngere Schwester)
Finola O Cuinn (Laras jüngere Schwester)
Gavin Ryder - walisischer Wandelspross
Georg Hofer - Wasserwandler
Gilmore Preston – amerikanisch magischer Adel
Ginessa Mochrie – keltische Moorwicce
Glen Marshal – Dämmerungsschamane
Graham Wyler – englisch magischer Adel
Greer Young - Spektralwandlerin

Gritly Roth – Alpina (auch “Alpinhexe”)
Guinivere Flaherty – Celtic-Magic-Reihungszauberclan
Gwendolyne McKie - Celtic-Magic-Reihungszauberclan
Gweneth McNamara - Celtic-Magic-Reihungszauberclan
Hamish McGames (Alisons jüngerer Bruder)
Haily Clancy (Hughes jüngerer Bruder)
Ines Moreno – spanisch magischer Adel
Iona Fisher (Islays jüngere Schwester)
Isla McCook (Marlins jüngere Schwester)
Ivera Johansson - nordische Eiswandelwicce
James Hannigan (Lena Hannigans Bruder)
Jamie Wood - Baumhexer
Jamielle Winter - Binnenmeerschamanin
Jaqueline Richelt Estienne - Essentia
Julia Rossi – Florentinische Glas- und Wellenmagierin
bzw. italienische Vide Vide Wicce
Katica Kornikova - Taunixe
Kattie Sullivan – keltische Rabentochter
Kegan Dana – keltischer Wandelalbino
Kegan Teigen Conway – keltischer Klippenschamane
Keith Edison - Prärieschamane
Kennedy Madigan (Mandys jüngerer Bruder)
Kenny Rabbit (Leslies jüngerer Bruder)
Kensie Eulinger (Moranas Halbschwester u. Halbbanshee)
Kenzie Bishop - Mondtochter und flexible Blutwandlerin
Kerr Esculapius Stone - Salemhexer
Kinnella Macauley – keltische Moorwicce
Kirsty Young - Spektralwandlerin
Latika Derebail - Zeitwandlerin
Lennox King – amerikanisch magischer Adel
Lilou Ghislaine Ruemgardt - Silbertaunixe
Lindsay Forsyth (Alisons jüngere Schwester)
Lindsay Lancaster - englisch magischer Adel
Locky Boyle – Halbzauberer und Chimäre

Logan West – Coastghost (Merrowspross)
Mac Tremblay - Timberwolfszögling
Mairead Campbell (Alpinas jüngere Schwester)
Mairi Brackhill (Alans jüngere Schwester)
Maisie (Marjory) Willoughby – englisch magischer Adel
Male Klinger (Ravens kleine Schwester)
Malvina Gady – Salemszirkelhexe
Marvina Baine – keltische Schlafwandelwicce
Maxwell Moore – Meerhexer
Meryl McKibben – keltische Wirkwicce
Michelle Mercier – Flexible Wellenmagierin
Naoki Ishiguro – japanisch magische Dienerkaste
Norris Lewis - Southampton-Stadthexer
Peter Hofer - Wasserwandler
Pierre Petit – Belgischer Wandelwechselbalg
Raelyn Scott (Alexanders jüngere Schwester)
Reed Merry (Liliths jüngerer Bruder)
Rodina Daniels (Jakobs jüngere Schwester)
Roland Roux – französisch magischer Adel
Romeo Celentano – Romarioskop (Farbspektromane)
Ronald Jones - Salemshexer
Rory O Brian - irischer Zwillingsstroll (Chimäre B)
Rose Double Vé - Sley (Yelleys Halbschwester/Taunixe)
Ross Terry – gebrandmarkter Halbdunkelhexer
Rowan Corraface - Rabensohn
Roy Hynzelman (Dominiks jüngerer Bruder)
Roy Tevin Little (Bonny's jüngerer Bruder)
Russell Eastminster (Catrionas jüngerer Bruder)
Scorpius Badfaith – Grau- und Aschehexer
Scott Monroe – Naturschamane
Scotty Bekingsale (Akiras jüngerer Bruder)
Senga Daniels (Jakobs jüngere Schwester)
Seoc McFadden – keltischer Mirakelspross
Seonag McMinn (Molly McMinn's Enkel,)

Seonaid Clancy (Hughes jüngere Schwester)
Seumas Sutherland (Shonas jüngerer Bruder)
Silvia Santos – spanisch magischer Adel
Sinann Baines (Gordens jüngere Schwester)
Sloan Anderson (Macharas jüngerer Bruder)
Stuart Elliot – Naturschamane
Tim Marco Na Polio - Halbschamane
Tim Stone - Riesenkobold
Torin O Brian - irischer Zwillingsstroll (Chimäre A)
Tristian Barr – keltischer Runenmagier
Trystan Fontaine - inaktiver Palindrospross
Ulicia O'Connell - Taffy Tücke
Umeko Hinamori – Usagi-Spross (magischer Bonsei)
Umi Hinamori – Usagi-Spross (magischer Bonsei)
Vika Blair – keltische Bachwicce
Wallace Gunn – Schottischer Wellenmagier

Regulix und Femke Reinheim hatten ganze Arbeit geleistet. Für Femke war es sicher nicht leicht gewesen, sich von „Nicht- Öffentlichkeitsarbeit“ auf „Öffentlichkeitsarbeit“ umzustellen und für die Talentsucher - Teams Auftritte in anderen Drunementonen zu arrangieren. Bildungsminister Frankson und der neue Außenminister mussten kräftig dabei mitgeholfen haben.

Unter den neuen Kindern befanden sich relativ viele Geschwister von Schülern und Schülerinnen des vergangenen Schuljahres, aber es mussten sogar Jungs und Mädchen aus anderen Ländern hier sein, denn sie trugen teilweise deutsche, französische, spanische, italienische, kroatische, griechische, schwedische, indische und amerikanische Namen. Sogar eine waschechte Schweizerin schien mitten unter ihnen zu sein; „Gritli Roth“ war ihr Name.

Üblicherweise besuchten die Schweizerinnen und Schweizer lieber die „l'académie de magie de Belles étin-

celles" ("Akademie für Zauberei") in der Nähe des Sees „Lac de Sainte Crox“, in Südfrankreich. Die Schule, die provisorisch von „Victoire Dela Magique Mutilait“ geleitet wurde, lag in einem wunderschönen Naturpark, am Ausgang der Verdon-Schlucht.

Worüber sich, im Gegensatz zu Yelley, Roya völlig unnötig den Kopf zerbrach, war die Tatsache, dass sie vorhin in dem Getümmel Jungs und Mädchen begegnet war, die mit amerikanischem Akzent gesprochen hatten. Yelley erklärte es ihr:

„Ungewöhnlich für Griffins Zauberschule ist die Anwesenheit von Kindern aus Amerika allemal, denn die Schule für Hexerei und Zauberei, in der Nähe von New Orleans, ist, laut Mum, von den Kriegen der europäischen Magier gänzlich verschont geblieben, aber auch dort gibt es das Recht auf freie Entscheidung, welche Schule man besuchen möchte,“

„Echt? Die Schule in Amerika wurde in den vergangenen Jahren zwischendurch nie geschlossen?“

„Nein.“

„Werden am Cow Island Lake *auch* Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen unterrichtet?“ wollte Lynn Hurley wissen und wurde von Yelley prompt mit einem knappen „Ja; natürlich“ abgespeist.

Die Veela hatte sich von hinten an Kendrick gedrängt, nein, nahezu geschmiegt, als wolle sie ihn beschnuppern und das brachte nicht nur Yelley aus dem Konzept. Sogar Akira Bekingsale schüttelte den Kopf wegen dieser offenen Anmache, die man durchaus als „Aufdringlichkeit“ bezeichnen konnte.

Zum ersten Mal verspürte Yelley in diesem Augenblick Lust, Lynn Hurley mit einem gezielten Blitz aus dem Zauberstab niederzustrecken, doch da sie wusste, dass ein emotionales Ausrasten einen Ausschluss aus der Schulge-

meinschaft zur Folge haben konnte, beließ sie es bei einem bitterbösen Blick, der allerdings ohne Wirkung blieb. Die Veela zeigte sich hartnäckig und klebte weiterhin wie eine Riesenzecke an Kendrick, ohne dass er sich in der allgemeinen Hektik dessen bewusst war. Im Prinzip war das ein deftiges Rätsel, denn Lynn Hurley hatte selbst immer ein gutes Dutzend Jungs im Schlepptau, die sie verehrten, und der Veela keine Sekunde von der Pelle rückten.

Dass die meisten Kinder in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* hauptsächlich aus dem Norden und Nordwesten Europas kamen, war hingegen nicht besonders verwunderlich, zumal auch die Drunementone des Südens und Ostens in beiden Sparten Schulbetriebe aufgenommen hatten. All das zusammen hatte glücklicherweise dazu geführt, dass es nun eine flächendeckende Umsetzung der Lehrpläne in den Bereichen „Grundkenntnisse der Lichtmagie“ und „Grundkenntnisse der Verteidigung gegen Dunkle Künste“ im ganzen *Vereinigten Magischen Reich* gab.

Nicht wenige der Kinder hatten sich für den Besuch der Schule in Fogwitch-Village gemeldet; vor allem die Verwandten der Schülerinnen und Schüler, die bereits ein Schuljahr absolviert hatten.

Yelley und Roya gehörten zu denjenigen, die im Anschluss an die Stärkung am Buffet aufmerksam die hochinteressante Liste, die Minerva McOwles und Viona für die Eintragung in das Magische Schulregister angefertigt hatten, studierten, doch es gab auch welche, denen es völlig egal war, von welchen Menschen sie umgeben waren.

Einhundert und vierzehn Schülerinnen und Schüler waren es diesmal insgesamt, und unter ihnen befanden sich Akiras Bruder (Scotty Bekingsale), Anne Lonsdale, ein widerlicher Angeber namens „Scorpius Badfaith“, sowie Yelleys Halbgeschwister: Rose Double Vé – Sley und Al-

bus S. Le Potier, deren Herkunft Yelley ebenso wenig erwähnte, wie jene von James im vergangenen Schuljahr.

Gleich neben der Aufnahmeliste für das Schulregister hing die Liste der Lehrpersonen, bei der keine nennenswerten Neuerungen festzustellen waren.

Auch die Gegenstände, die sie unterrichteten, waren gleich geblieben. Hochinteressant waren hingegen die Informationen bezüglich der Gastprofessuren, bei denen, wie üblich, Änderungen aufgrund organisatorischer Aspekte oder wegen Beibehaltung des veränderten Grund-Loses möglich waren.

Folgende Namen waren dabei neu angeführt:

Victoire Dela Magique Mutilait: *Funken- und Stabzauber, Veela-Kunde inklusive magischer Veela-Haar-Spaltereien, Diavortrag „Magisch verstärkter Schall in Schluchten und Stollen“, H2O-Zauberkünste.*

Jaqueline Francoise Marie Laveau: *Voodoo-Zauber, Illusionen per excellence, Salem-Poker, Magische Krankheiten.*

Magnolita Tortuga: *Triangel-Illusion, Schmutzige Zaubertricks, Zauberstabmagie, zauberhafter Karibik-Nachtzauber, Besen-Meeresflüge, Wetter-Kunde in knapper Stunde, Magische Gegenstände, Inselmagie, Magische Vernebelung von Gedanken, Magogik.*

Russel Taigor: *Geheimer Zwergenzauber, Magie mit Metall von Fall zu Fall, Verantwortungsvoller Umgang mit Witchcraft und Wizardry (Aufbau von Magischen Vor-Bildern).*

Bella Vesuiviana il Monde: *Sprechstunde und überdruidionale schulische Formalitäten (inklusive Anträge für Praktika in anderen Drunementonen), Kochrezepte des Südens im Rahmen der Anwerbung neuer Mitglieder für den „Pasta-Magica-Italiana-Club“*

Joy Bella: *Heilung von Brandwunden, die durch Unfälle oder durch Schadenszauber hervorgerufen wurden.*

Die restlichen Gastprofessuren entsprachen den Angaben des vergangenen Schuljahres.

„Wow; die Witch Queen von New Orleans höchstpersönlich! Was sagt man dazu?“, staunte Yelley.

„Echt krass; wäre wahrscheinlich angebracht!“, fand Alan Brackhill, und Shona meinte in ihrer typisch lustigen Art: „Du lieber Scholli. Ich wette, bis zum nächsten Solte-nebricus- Tag beherrschen die meisten von uns den Voodoo- Zauber per Excellence, als ob Schloss Kinloch eine ehemalige Puppenfabrik mit vollem Restlager wäre!“

„Shona hat wieder mal den Nagel auf den Kopf getroffen, Yelley. Dieses Jahr wird alles andere als geruhsam“, lautete Kendricks Meinung, und Roya betrieb sogar ein klein wenig Schwarzmalerei, indem sie prophezeite:

„Ich hab’ das seltsam sichere Gefühl, Rosinas Krankenflügel wird in diesem Schuljahr zeitweise aus allen Nähten platzen.“

„Mann! Seht euch das an!“

Alan war der Größte unter ihnen und hatte am oberen Ende der Anschlagtafel eine Notiz gefunden, die seine Aufmerksamkeit erregte. Er las laut vor, was dort in grünen Lettern geschrieben stand:

„Mögliche Supplierungen aufgrund von Neuanträgen zur Erstattung des Grund-Loses: Victoria Brown, Henrike Miller und Anna Blueberry. Sie alle haben den Eid, magische Anwendungen für alle Zeiten zu unterlassen, hoch und heilig im Namen der Insignie des Nördlichen Drunementons, und zum Wohle aller vier Drunementone gebrochen.“

„Dann stimmt das Gerücht also, das Donald in den Ferien im Pub aufgeschnappt hat. Er wusste es von Molly, Molly erfuhr es angeblich von Finley Higgins, und der hat es angeblich zufällig im der Taverne Zur Erröteten Laterne, in Sainte-Croix-sur-Verdon gehört. Die Taverne gehört angeblich einer Freundin von Victoire Dela Magique Mu-

tilait, namens Marion Cotillon“, verriet Shona freimütig, während Alan gleichermaßen eifrig wie zustimmend nickte.

„Wollt ihr damit etwa andeuten, Finley würde in einem zwielichtigen Lokal verkehren, in dem man mehr über Fogwitch-Insel erfahren kann, als in Donalds Pub, im Schwarzen Brennkessel in Adlington, oder anderswo?“

Yelleys Frage rief allgemeine Verwunderung hervor. Sogar Lynn Hurley, die Kendrick ein paar Schuppen oder Haare von den Schultern wischte, hatte aufgehört.

„Könnte durchaus sein. Die Akademie für Zauberei am Lac de Sainte Crox war schon immer bekannt für ihre erstklassigen Spitzel. Wir sollten uns lieber vorsehen. Im nächsten Jahr beginnen angeblich die ersten Vorausscheidungen für ein sagenhaftes Turnier“, schlug Alan weit blickend vor. Er kannte sich in Sachen Schulsport ziemlich gut aus und verfolgte, außer Basketball, auch andere Sportereignisse leidenschaftlich.

Yelley hatte wie immer die Ohren gespitzt und meinte:

„Ein Flüster-Gerücht am Ententeich besagt, dass dieses Turnier verdammt gefährlich sein soll. Kein Wunder, dass Victoire alles tut, was in ihrer Macht steht, damit jemand aus ihrer Schule gewinnt. Aber was die können, können wir auch. Wozu haben wir schließlich Mädchen aus Frankreich an unserer Schule?“

Alle blickten wie auf ein geheimes Zeichen auf die Vorderfront der gläsernen Vitrine. Die Namen: „Jaqueline Estienne“ und „Michelle Mercier“ wiesen eindeutig auf französische Herkunft hin. Außerdem gab es eine Schülerin, die bereits ein Jahr in Griffins Schule absolviert hatte. Ihr Name lautete „Jaqueline Lemonde.“

Roya hatte gerade eben dieselbe fabelhafte Idee wie Yelley.

„Dachtest du auch gerade, was ich dachte?“, flüsterte sie ihr ins Ohr.

„Ich glaube schon. Jaqueline Lemonde ist angeblich Finleys uneheliche Tochter. Also müsste sie eigentlich mit Nachnamen Loquet heißen – wie ihre Mutter. Das ist ziemlich verwirrend und scheint mir mehr als nur ein außergewöhnlicher Zufall zu sein.“

„Das sehe ich auch so. Am besten wird wohl sein, wir warten einfach ab und behalten Jaqueline Lemonde im Auge. Bis zu diesem Turnier fließt, falls es überhaupt stattfindet, noch viel Wasser durch die Schluchten des Verdon.“

Yelley nickte fast unmerklich mit dem Kopf. Sie warf Lynn einen Schlangenblick zu, wandte sich dann wieder der Tafel zu und betrachtete einen Hinweis auf die offizielle Wahl der Schülervertretung, der besagte, dass die Anmeldeformulare dazu im Schulsekretariat auflagen. Bis zur Wahl war Roya das von Regulix bestimmte Provisorium, wobei zu erwähnen war, dass die Blondine sich bereits perfekt in allen Belangen auskannte, da sie Minerva und Viona im vergangenen Jahr so oft wie möglich freiwillig zur Hand gegangen war.

Die Wahl selbst war für Montag, den 07.10.2014 ab 13.13 Uhr im großen Festsaal der Schule geplant. Das Wahlkomitee wurde erst in den kommenden Tagen aus Freiwilligen unter der Lehrer- und Schülerschaft gebildet. Ergänzt wurde die Information durch eine Aufforderung, das Büro der Schulleitung aufzusuchen. Es handelte sich um die so genannte „Magische Geburtsstundenurkunde“, wobei die Aufforderung lediglich für diejenigen galt, die Akira, im wahrsten Sinne des Wortes, „entwischt“ waren. All jene, die im vorigen Schuljahr den Witch- oder Magic-Status erlangt hatten, konnten sich die Urkunde im Büro des ClanDux' abholen. Die magische Geburtsstunden-Ur-

kunde beinhaltete den genauen Zeitpunkt, wann der „Craft-Klick“ (Agalli-Status) erlangt wurde. Die offizielle Titelverleihung, die aus den Jungs „Magics“ und aus den Mädchen „Banfilis“ (auf eigenen Wunsch stattdessen auch eine „Witch“) machte, erfolgte in Lehrsaal 2 im Anschluss an die Eröffnungsrede des ClanDux' des Nordens. Natürlich wussten die Kinder auch dazu einige interessante Details.

„Agallis, die ›S‹ im Blut haben, haben sich meist ihre magische Geburtsstundenurkunde erschwindelt, behauptet Boudicca, weil der Notendurchschnitt ein zwingendes, aber unveröffentlichtes AC-DC erfordert“, erklärte Yelley entrüstet.

Die gewitzte Schottin, Kanika Beebody, bejahte pffiffig und Kopf nickend, und ergänzte stolz:

„Das stimmt, und ich schätze, das flüstern sich sogar die Bienen untereinander zu! Tyra Raven Claw behauptet, es gäbe sogar Fälle, in denen die Ausbildung ordnungsgemäß absolviert wurde und danach dennoch eine üble Verderbung durch Dunkelmagier oder Halbdunkel- Zauberinnen, wie Isabella, erfolgt sei.“

„Das ist durchaus denkbar“, lautete Royas eher nüchtern und Professorenhaft anmutende Ansicht der Dinge. Seit der ersten Stunde hatte man in ihrem Beisein das Gefühl, dass ihr das ehrwürdige Amt als Sprachrohr der Schülerschaft wie auf den Leib geschneidert war. Aufgrund ihrer besonderen Gabe, sich auch bei den Jungs durchzusetzen, hatte sie die Wahl zur Schulsprecherin in der Grundschule zum wiederholten Male gewonnen, und nun schien sie auch noch ihr nächstes Amt festigen zu wollen, denn sie hatte ihre Brille aufgesetzt und benahm sich, als wolle sie, gleich wie Donella, an Minervas Sessel sägen.

„Man muss nur ein paar Mal aufmerksam in die Runde blicken; dann kann man die möglichen Kandidaten förm-

lich heraus leuchten sehen“, plauderte sie mit gesenkter Stimme ihr Insider- Wissen als Kennerin der magischen Grauszene aus, als Demelza Murdock, Alison Gray und Adain Graves mit einem spöttischen Grinsen an ihnen vorbeimarschierten; mit einigen Schattenwandlern, einschließlich einem Neuen, namens Scorpius Badfaith, im Schlepptau.

Demelza hatte einen viel zu kleinen Taubenkäfig in der Hand, in dem drei total eingeschüchterte Ringeltauben eingepfercht waren. Eine Schweigeminute trat ein, denn niemand wollte in Hörweite der drei Halbdunkel-Verdächtigen etwas sagen. Während jene, die um Roya und Yelley herumstanden, wohlweislich schwiegen, plauderten Demelza Murdock und Alison Gray locker vom Hocker weiter, als wären Yelley, Roya und all die anderen Luft oder gar nicht da.

„Die begallischen Mädchen sind verrückt nach einem Bieber?“, fragte Dumpfbacke Alison Gray im Vorbeigehen gewohnt und betont dusslig.

„Nein! Natürlich nicht. Ich spreche von einem Jungen namens Justin Bieber, du Dösel!“, schnarrte Demelza ungehalten wie eh und je.

„Ach sooo! Jetzt kapiert ich endlich, warum in unserer neuen Magenta so etwas wie Tierschutz nicht vorkommt!“

Dann waren sie endlich außer Hörweite und Kendrick war der erste, der die Sprache wieder fand.

„Was ist? Macht ihr mit? Yelley, Roya und ich starten in diesem Jahr einen kleinen internen Wettbewerb, wer die meisten bescheidenen ABA's abkassiert!“, verkündete er frohgemut. Shona war sehr daran interessiert und daher sofort mit dabei. Auch Kanika zeigte sich darüber erfreut, aber Alan und Jakob enthielten sich, denn Alan machte Krafttraining und Jakob wollte auch dieses Jahr, gemein-

sam mit Regulix, Angus und Cedrella, mehr Zeit für die Forschung aufwenden.

Jakob schüttelte deswegen verneinend den Kopf. Sie plauderten noch ein Weilchen, und sprachen auch über die Gastprofessoren.

„Hat Ronald Weakley der Zauberei nicht auch abgeschworen und gegen das Los protestiert?“ fragte Shona Shagona neugierig in die Runde.

„Ja, und Hermine Weakley, seine Frau, hat das Los angeblich wegen Nörgelei verloren“, stellte Roya in locker lässigem Ton klar. Yelley nickte nervös und wirkte dabei sogar ein klein wenig bekümmert, doch sie sagte kein Wort. Selber nicht zu wissen, ob man sich gern oder ungerne bedeckt hielt, konnte zu argen Bauchschmerzen führen, und genau diese Erfahrung machte sie in diesem Augenblick. Weder Widerspruch noch Zustimmung kamen von ihrer Seite, weshalb sich der Dialog ohne ihre Beteiligung fortsetzte.

„Evil L. Bostom hat der Zauberei wegen einer Pilzsporen - Allergie vorübergehend abgeschworen und gegen die Allergie und dasselbe Los protestiert. Stimmts, Jakob!“, fragte Alan indessen frank, frei, und total ermunternd. Diesmal nickte Jakob Daniels zustimmend.

„Ja. Und Harry Pointer hat der Zauberei ebenfalls abgeschworen und das Los aus Prinzip nicht in Kauf genommen, und Ginny Pointer, die sich über Isabellas Art, uns den Besenflug beizubringen aufregt, ist mit ihrem Mann ganz einer Meinung. Das weiß ich hundertprozentig von Allucilla, aber woher Allucilla das weiß, ist mir ein links verknottetes Rätsel. Wahrscheinlich hat sie im Schularchiv herumgestöbert“, vermutete der kleine Forscher schlaumeierisch.

„Ich verstehe nicht, warum Regulix und Minerva Gastprofessoren und Professorinnen auf der Liste anführen, die

gar nicht mehr die Kunst der Magie ausüben“, fragte Shona Yelley leise und nahezu vorwurfsvoll, als wäre Yelley dafür verantwortlich und nicht der ClanDux.

Wieder nickte Yelley, verlor aber nach wie vor kein Wort. Sie war mittlerweile aus irgendeinem Grund hochrot im Gesicht und wirkte zusehends beklommen, während der Albtraum kein Ende nehmen wollte.

„Viona soll doch endlich zugeben, dass Harry Pointer nicht Harry Pointer, sondern in Wahrheit Harry Potter ist, und dass er seit Jahren im Zauberei-Ministerium sitzt und von dort aus die Fäden zieht“, orakelte Catriona Eastminster, die sich der Debatte bis jetzt vornehm enthalten hatte. Nun meldete sich sogar Lynn Hurley zu Yelleys Schrecken zu Wort:

„Bei Merlins Bart: du hast mir fürwahr einiges von der Seele gelabert. Hast du ihn, als er im vergangenen Jahr den Vortrag über einfache Abwehrzauber hielt, auch an der Narbe erkannt?“

„Ja! Er hat sich zwar redlich bemüht, sie unter seinen schwarzen Haaren zu verbergen, aber Laoise hat mir von hinten die Hand auf die Schulter gelegt und mir zugeflüstert, ich solle mich mal kurz in Röntgenspektroskopie versuchen.“

Yelley, mittlerweile käseweiß im Gesicht, atmete auf, als Roya das Thema endlich in eine andere Richtung lenkte, als hätte sie gehnt, dass Yelley nahe daran war, ohnmächtig zu Boden zu sacken.

„Rhona Mallyfoy, die Dunkelmagierin, und Nymphadora Tonks haben der Zauberei angeblich auch vor Jahren abgeschworen, und manche behaupten sogar, Rhona hätte das Los mit allergrößtem Vergnügen verdammt. Dennoch wurde sie uns im vergangenen Jahr unter dem Namen Rhona Mallyfoy vorgestellt, den sie immer noch trägt. Demnach muss sie in Wahrheit Malloy, Mallone, Mally-

noy oder Malfoy, heißen und irgendwann klammheimlich ihren rechtmäßigen Status wiedererlangt haben“, fügte Roya belehrend, aber kopfschüttelnd hinzu.

„und diese Sache mit dem abgelehnten Grundlos, wo sich Namen ständig und jederzeit sogar auf Papier ändern, ist mir sowieso nach wie vor ein Riesen- Rätsel“, flüsterte sie Yelley in einer ungeschickten Mischung aus „argwöhnisch“ und „selbstkritisch“ ins Ohr, dass es unabsichtlich so rüberkam, als wäre Roya von Haus aus ein unsicheres und von Kopf bis Fuß von Selbstzweifel geplagtes Mädchen.

Die ersten Gerüchte dieses Schuljahres machten somit bereits die Runde, als wäre das ein unverzichtbarer Bestandteil des Schulbeginns. Die Kinder rätselten noch eine geraume Weile und machten sich danach, unter Kendricks Protest, wieder auf zum Ententeich, der auf der Rückseite des Schlosses lag. Royas und Yelleys Lust auf Brathähnchen war diesmal die Triebfeder ihres Handelns.

„Warum bist du denn so still und so blass, Yelley?“

„Keine Bange, Roya; mir geht’s gut. Aber danke der Nachfrage.“

„Bitte. Kein Problem. Hab’ mir bloß ein wenig Sorgen gemacht.“

Yelley brauste Potz-Blitz- mäßig auf.

„Ich sagte doch, dass es mir gut geht!“

„Ja, jaaa. Alles klar. Du meine Güte. Bist du aber heute gereizt und zickig.“

„Ist doch kein Wunder; oder? Sieh doch mal ein wenig genauer hin, was diese Schrecktümpelhexe mit Kendrick aufführt!“

Roya drehte den Kopf, und als sie sah, dass Lynn Hurley drauf und dran war, zu Yelleys Rivalin zu mutieren, meinte sie lakonisch:

„Und wenn schon; sie hat ihn doch nur deswegen an der Hand gepackt und ihn beiseite gezogen, damit sie dich ärgern kann.“

„Was ihr, nebenbei gesagt, fantastisch gut gelungen ist“, gab Yelley rundheraus zu.

„Ärgere dich nicht. Sieh mal; dein brünetter Charmebolzen kommt bereits reumütig heran getrabt. Wenn ich du wäre, würde ich mein Mütchen an ihm kühlen und ihm, sowie er vor uns steht, eine Standpauke halten, die sich gewaschen hat.“

„Pssst.“

„Hi ... da bin ich wieder.“

„Sehr schön! Und damit du' s weißt; ab sofort wird hier geblieben! Die Craft-Klick- Urkunde kannst du nämlich auch später abholen! Regulix läuft dir inzwischen sicher nicht weg! Außerdem hat Akira, die übrigens ihre Haare ein wenig länger trägt, vorhin behauptet, sie würde uns unsere Urkunden ohnehin mitbringen, nachtragen, oder was weiß ich alles damit tun!“

Yelley bestand nun ziemlich energisch darauf, dass Kendrick sich vorerst ihr, Roya oder bestenfalls auch noch Shona und Alan widmete. Enttäuscht blickte er Jakob und Kanika hinterher, die in die andere Richtung marschierten, um sich ihre Urkunden abzuholen. Allerdings hatte Yelley Lynn Hurley immer noch auf dem Radar, denn die Veela schielte indessen herüber und verdrehte dabei fast die Augen ins anatomisch Unmögliche, weil Yelley Kendrick unsanft am Arm packte und ihn mit sich zog, als wäre er bereits seit Jahren ihr persönliches Eigentum.

Am Teich begegneten ihnen wieder Demelza Murdock, Adain Graves und Alison Gray. Demelza schleppte noch immer ihren Taubenkäfig wie einen mit Handschellen gesicherten und bis obenhin mit Geld gefüllten Koffer durch die Gegend, und sowie jemand einen Finger in den Käfig

stecken wollte, drehte sie sich bewusst auf die andere Seite, als wären die Tauben vom selben Wert.

Als Yelley, Roya und Kendrick sich an ihr vorbei drückten, befiel Yelley ein seltsam beklemmendes Gefühl, so dass sie richtig froh war, als plötzlich Libella Elektra, die kleine Flussjungfer, die auf der Halbinsel Knoydart beheimatet war, von dutzenden silbernen Sternchen begleitet zu ihnen schwirrte.

Ciola Libella Elektra war Inhaberin einer Welt- Lizenz für bestimmte Sprachtherapie- Zweige und war an jedem ersten Schultag anwesend. Kein Wunder, denn die Gute war, wie im Vorjahr, mit der Aufgabe betraut worden, Sprachbehinderungen von Schülerinnen oder Schülern ausfindig zu machen und die Betroffenen nach Möglichkeit zu heilen. Eifrig suchte die gänzlich gelbe Flussjungfer nach möglichen Libellentent (das war Libellas Fach- und Sammelausdruck für Klienten und Patienten).

Als sie Demelza erblickte, stürzte sie besinnungslos zu Boden und blieb wie tot liegen. Yelley konnte noch einen verworrenen Gedankengang der Flussjungfer auffangen, der in etwa „Ojemineee ... meine schönen Mond- ooo ... ooo ... Ciolallebilla Colektra“ lautete, und danach eilten alle herbei und umringten die kleine gelbe Flussjungfer voller Sorge. Allen voran „kümmerte“ sich Molly McMinn auffallend rührend um die Bewusstlose, doch was zu tun war, wusste die dicke Dorfratsche nicht.

Selbst der an sich grimmige Schulwart, Daniel Ruith, schob vor Neugier die Brauen hoch, und als Thomas Oakley sah, dass sein Kollege sich Sorgen machte, tat er es ihm gleich, als hätten sie sich im Geheimen abgesprochen.

Nur Demelza, Alison und Adain entfernten sich kalt-schnäuzig und trotteten ebenso unbekümmert wie hochnäsiger Richtung Strand.

Femke Reinheim, die zufällig in der Nähe gestanden hatte, war die erste, die wirklich Hand anlegte. Sie kam herbeigeeilt, drängte sich durch, schob Molly forsch beiseite, bückte sich, und fühlte fürsorglich Libellas Puls.

„Um Himmels Willen! Libella! Was ist mit dir?!“
Yelley und viele andere, die sich in ihrer ersten Verdatte-
rung ebenfalls nicht hinabgebückt hatten, waren gewiss im
selben Maß wie Femke besorgt, und die zweite Gemein-
samkeit bestand darin, dass alle, die rings um die Bewusst-
lose standen oder knieten, wie die Weltmeister rätselten,
was denn der Grund für die Ohnmacht sein könnte.

Doch nach einiger Zeit kam Libella wieder zu sich und
schien wieder völlig gesund zu sein. Ja! Femkes sanftes,
aber unrhythmisches Schütteln und der gute Zuspruch der
eifrig auf sie ein sprechenden Helferin weckten Libellas
Lebensgeister relativ schnell.

Alles in Allem war der Vorfall am Teich von A bis Z un-
gewöhnlich, mysteriös und nahezu skurril, zumal sich Li-
bellas verworren anmutendes gedankliches Stammeln in
Yelleys Kopf wie ein astreiner Schlüsselcode angehört hat-
te. Was Yelley durch Zufall und aufgrund ihrer feinen An-
tenne aufgeschnappt hatte, und sich in den Köpfen der an-
deren bestenfalls wie die Silben eines zerrissenen Satzes
angehört haben konnte, musste eine wichtige Bedeutung
haben, denn Libella, die eine echte Flussjungfer war und
demzufolge nicht sprechen konnte, „sagte“ nur dann etwas
per Gedankenmagie, wenn man sie etwas fragte oder wenn
ihr etwas wichtig genug erschien.

Wie zur Bestätigung gab Libella hinterher, bei hoch gel-
bem Köpfchen, kein einziges Wort von sich, was ebenfalls
seltsam anmutete, doch letztendlich deutete alles darauf
hin, dass es sich nur um eine vorübergehende Schwäche
gehandelt hatte.

Ein unsicheres Gefühl blieb bei manchen Kindern, einschließlich Yelley, dennoch zurück, zumal Libella sich am Ende in die Luft erhob und taumelnd davonflog, um ihren Pflichten ordnungsgemäß nachzugehen. Es war ein Gefühl, als ob eine Frage unbeantwortet geblieben wäre.

Um wieder auf andere Gedanken zu kommen, machten sich die Kinder auf ins Zentrum des Dorfes der Nebelhexen - zu dem Platz zwischen dem Pub und der Gärtnerei von Fogwitch-Village, wo auch das jährliche Dorffest veranstaltet wurde.

Heute, am Begrüßungstag, waren dort, gleich wie im vergangenen Jahr, Bänke und Tische für die Gäste aufgestellt. Cedrella Wintreo sorgte wieder für zauberhaftes Essen, die Sunburys grillten wieder Würstchen, und Elizabeth Bloomsbury, die Trödel- Marketenderin, verteilte, gemeinsam mit Finley Higgins, wieder mit Helium gefüllte Ballone.

Morana Eulinger, die einzige Münchenerin, und Catriona Eastminster, eine sagenhaft beeindruckende Fechtmeisterin, unterhielten sich bei der ins Freie verlegten Streichel-Station, wobei Catriona die eingeteilte Eule zum Trost streichelte, weil sie haargenau wusste, dass Vionas Eule es hasste, wenn sie von den vielen Kindern begrabscht wurde. Dass man eine Eule, die des vielen Streichelns wegen deprimiert war, zum Trost nicht auch noch streicheln sollte, schien ihr total entgangen zu sein, denn sie fing sich am Ende einen Schnabelhieb ein, der ihr einen blutenden Finger bescherte.

Morana Eulinger, die sich wahrscheinlich für ein Missgeschick im vergangenen Jahr entschuldigen wollte und direkt neben ihr stand, hatte zudem eine dicke, angebissene, und total ölige Bratwurst in der Linken, und nachdem sie den Brei hinuntergeschluckt hatte, sagte sie;

„G’schmackig, g’schmackig“, weshalb Catriona Eastminster beim Streicheln inne hielt, sich den blutenden Finger leckte, und verstört „Wie bitte? Was hast du gesagt?“ fragte.

Zum Glück stieg Morana Eulinger, deren Großmutter angeblich eine Brüllhexe war, nicht darauf ein, denn hätte sie der scheinbar Schwerhörigen etwas entgegen gebrüllt, wäre Flammys Sargnagel mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits am ersten Tag in der Krankenstation gelandet.

„Armer Flammy“, maulte Roya im Vorbeigehen mitfühlend, als sie sah, dass viele von den Neuen die Eule ebenfalls streichelten und kraulten. Flammy, Viona Staffords Sumpfohreule, hatte in diesem Jahr das große Glückslos gezogen, sich von dutzenden Gästen und Kindern kraulen lassen zu dürfen. Anders als Otus im Vorjahr, hackte er sofort nach jeder Hand, die ihm, dem schönen „Vogel“, eine Feder zur Erinnerung an den ersten Schultag ausreißen wollte.

Wenn das jeder macht, sitze ich heute Abend nackt auf dieser Holzstange, dachte er empört und verteilte daher an manche Sammler von „Souvenirien“ weiterhin jede Menge schmerzhaftes Schnabelhiebe.

„Hallo Joyvita! Hast du dir die Haare wachsen lassen?!“ Ann Joy war ihnen über den Weg gelaufen. Der Name „Joy“ bedeutete „Freude“, denn er galt in England als Abkürzung von „Joyvita“. Deshalb bezeichnete Yelley das rothaarige Mädchen manchmal schalkhaft als „Joyvita“. Ann trug ihre Haare, gleich wie Akira Bekingsale, nun ebenfalls mittellang; also um ein paar Zentimeter länger als im Vorjahr. Sie hob freundlich die Hand zum Gruß.

„Jeppi! Aber nur ein bisschen! Hallo everybody! Wie geht es euch?! Habt ihr Lust auf Grillwürstchen?! Die Sunny-Sisters sind da drüben und warten schon auf uns!“

Yelley drehte akkurat den Kopf zu Roya und blickte sie fragend an.

„Hilfe; bloß keine verbrannten Würstchen, Yelley“, murmelte Roya entsetzt und fügte mahndend hinzu: „hast du schon vergessen, wie lange der hartnäckige Geschmack im Mund bleibt?“

„Nein ... igitt“, flüsterte Yelley zurück.

„Bitte entschuldige, Joyvita. Wir wollen zuerst alle begrüßen. Sag Valeda und Salina einfach, wir konnten nicht verhindern, aufgehalten zu werden!“, antwortete das schwarzhaarige Mädchen verschmitzt, doch Roya nahm Ann Joy am Arm und zog sie sanft aber bestimmend mit sich, um ihr ein traumatisches Erlebnis mit den halbverkohlten Würstchen der Sunburys zu ersparen.

Außer ihre Schulfreundinnen und Schulfreunde begrüßten Yelley, Roya, Kendrick, Shona, Alan und Ann Joy auch Alfonso Comb - den Friseur des Dorfes, Barry Little - der montags den Gemischtwarenladen und Chris Cunningham belieferte, Chris Cunningham - den ehrenamtlichen, pensionierten, saisonal arbeitenden Dorfbibliothekar, Donald Publinsky - den Pub- Betreiber, Mr Angel-Lightner - den Gemischtwarenhändler, Fiona Bentley - die nach wie vor den Autoverleih führte, Mr Sherlock - den Betreiber des Musikladens, Bobby Nobody - den Feuerwehrwichtel, und natürlich Una S. Livery – die Hüterin der sieben Dorfschafe.

Alle waren guter Dinge, nur Una war sehr traurig darüber, dass sie die zotteligen Dorfkühe beim Umzug des Dorfes am River Dee zurücklassen musste.

Später, als die ersten Rückwärts- Knalle der magischen Transportgeräte ertönten, die von den Flugübungen der Neuen herrührten, wussten Yelley, Roya und Kendrick: nun üben sie bereits das Nachhause- Fliegen mit dem Sei-

denwandler, und der erste Tag; egal ob Kennenlern- oder Schultag, ist für alle beendet.

Roya entschuldigte sich bei ihren Freunden, um sich guten Gewissens zu den Neuen begeben zu können. Die blonde angehende Schulsprecherin half ihrer ebenso blonden kleinen Schwester, Diana, beim Luftwandeln und freute sich mit ihr über den gelungenen Eintritt in die Welt der Magie.

Das Schulmodell in Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei entsprach dem englischen Schulmodell (sieben bis elf Jahre - Junior School), weshalb Royas kleine Schwester problemlos aufgenommen wurde. Royas ältere Schwester, Camilla, wurde hingegen vom Aufnahme-Komitee vorerst abgelehnt, da der Anteil von Dunkelzauber- verdächtigem Blut seltsamerweise zu hoch war. Ein herkömmlicher Seidenwandler fürchtete sich vor Camilla und begann vor lauter Angst zu flattern, wenn er sie transportieren sollte. Die Zeichen waren sehr deutlich, obwohl man Camilla diese Eigenschaft nicht ansah. Roya ärgerte sich lediglich darüber, dass ihre ältere Schwester bereits von klein an alles haben wollte, was eigentlich Roya gehörte. Auch quälte sie manchmal Tiere oder versteckte in boshafter Art und Weise Sachen, obwohl man sehr in Eile war.

Diana war das genaue Gegenteil. Sie war vom ersten Tag an wissbegierig und eigenständig. Den Anordnungen ihrer Eltern folgte sie willig, und es störte sie nicht im Gerings-ten, sofort nach Ende des Unterrichts nach Hause fliegen zu müssen. Royas abenteuerliches Leben und ihre Tätigkeit als Schulsprecherin faszinierten Diana zwar, aber Royas Bitte, nicht wie eine Klette an ihr zu kleben, beher-

zigte sie großzügig.

So konnte Roya ihrem gewohnten schulischen Alltag nachgehen, und fungierte nebenbei sogar als Vorbild für ihre kleine Schwester, denn sie half der Siebenjährigen wie selbstverständlich bei anfallenden Problemen.

Diana hatte von Roya im Vorfeld schon jede Menge Informationen über Griffins Zauberschule bekommen. So wusste sie beispielsweise, dass das Schuljahr in Fogwitch-Village wegen der Talentsuche nicht im August begann, sondern erst im September - jedenfalls aber immer pünktlich um 13 Uhr 13. Sie wusste auch, dass der Unterricht im vergangenen Schuljahr an extra vereinbarten schulfreien Nachmittagen der Junggallis stattfand, und dass Griffins erste Zauberschule am River Dee aufgrund seines tempelartigen Aussehens einer normalen Schule nur sehr entfernt ähnelte.

Hier, auf Fogwitch-Insel, hatte die Schule jedoch in Schloss Kinloch Einzug gehalten. Das Beste an der Übersiedelung war: Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei war ab nun eine öffentlich anerkannte Schule für Sieben- bis Elfjährige und hatte sogar einen Pacht- und Nutzungsvertrag für fünfzig Jahre erhalten! Die schriftliche Zweckwidmung war von Queen E. bestätigt und lag gut verwahrt im Schultresor!

Die sonntägliche Teilnahme am Zauberunterricht oder an Sportveranstaltungen war nach wie vor freigestellt und auch sonst war alles beim Alten geblieben: die Anwesenheitsliste, die zugleich die Anmelde- und die Anwesenheitsliste für das magische Schulregister war, und ebenso die Nachzügler, die erst, gemeinsam mit ihren Eltern, eine Entscheidung treffen mussten, ob sie die Schule für Magie überhaupt besuchen wollten. Besuchten sie die Schule für Hexerei und Zauberei nicht, ging ihre Zauberbegabung in absehbarer Zeit unwiederbringlich verloren.

Allucilla Alliculla, die Palindro-Magierin, hatte am ersten Schultag nigelnagelneue Seidenwandler ausgepackt, und an die neuen Eigentümer verteilt, und Diana hatte den Umgang mit dem Magischen Seidentuch offiziell erlernt, obwohl sie ihn ohnehin schon längst beherrschte. Sogar die Palindro- Prozedur, mit deren Hilfe man ein Kind, das sich irrtümlich verflogen hatte, wieder finden konnte, war ihr (durch Roya) geläufig, obwohl die Prozedur so geheim war, dass sie in schriftlicher Form im Archiv des Nördlichen Drunementons verwahrt werden musste.

So kostete der Hinweis zur „Ordnungsgemäßen Verwendung Magischer Beförderungsmittel“ (die „Informationen zu den Sicherheitsbestimmungen beim Fliegen und Zaubern“) Royas kleiner Schwester nur ein müdes Lächeln. Die Handhabung des Seidenwandlers war leicht, und mehr als dreiviertel der Neuen flogen am ersten Schultag damit nach Hause.

Zu Dianas großem Bedauern wurde am ersten Schultag, mit Ausnahme des so genannten „Allgemeinen Vergessenszaubers für alle Lebenslagen“ noch nicht gezaubert, denn der offizielle Eröffnungszauber (der so genannte „Magneto“), stand erst an einem der nachfolgenden Tage auf dem Lehrplan. Davor musste Diana jedoch, da sie unbedingt Bogenschießen, Fechten und auf magische Weise Kochen wollte, an einem Erste-Hilfe-Kurs teilnehmen. Auch die Art und Weise der Benotung kannte sie bereits vor Schulbeginn. Roya hatte ihr klargemacht, dass es in der Grundstufe bereits ein schöner Erfolg war, wenn man überhaupt eine Note geschenkt bekam:

Ein „B“ – für „Begallisch begabt“.

Ein „BA“ – für „Begallisch außerordentlich begabt“.

Ein „ABBA“ – für „Agallisch ein bisschen, und Begallisch außerordentlich begabt“.

Ein AB (oder auch „stolzes ABA“) – für „Agallisch be-

gab“ und „Begallisch außerordentlich begabt“.

Ein A (oder auch „bescheidenes ABA“) – für „Agallisch außerordentlich begabt“ und „begallisch außerordentlich begabt“.

Natürlich wusste Diana auch, dass man ein „ABBA“ in ein „AB“ und ein „BA“ zerlegen konnte, um aus einer Note zwei zu machen.

Dieses Notensystem gestattete es auch, dass man für eine Leistung gleich zwei verschiedene Noten geschenkt bekam. So bedeutete ein „BA“ und ein „A“ dasselbe in Bezug auf die außerordentliche begallische Begabung. Bekam man hingegen nur ein „B“, bedeutete das deswegen noch lange nicht, dass man agallisch unbegabt war – man hatte eben an diesem Tag einfach nur Pech gehabt und musste ein „A“ spendieren, um daraus ein „BA“ oder ein „AB“ zu basteln, denn das bedeutete etwas ganz anderes.

Der Weg zur Erreichung des Titels „Witch“ war für Diana somit gleich steinig, wie für alle anderen und bedurfte zuvor einer Menge magischer Noten, doch Royas Schwester war zuversichtlich, denn ihr erster Griff in die Dunkle Kiste glückte und sie bekam einen wundervollen Zauberstab.

Von Experten geschnitten, in der Dorftischlerei angefertigt, und mit einem magisch unauslöschlichem Brandmal versehen, prangten nun Dianas Initialen auf ihrem ersten eigenen Zauberstab, den sie fortan nachts, wie von der Schulleiter- Stellvertreterin und Roya empfohlen, unter ihrem Kopfkissen verwahrte.

Roya hatte sie obendrein gebeten, die kleine Eule, namens Flammy, am ersten Schultag nicht anzufassen und Diana hatte sich brav daran gehalten. Sie wusste, dass Eulen übertriebenes Kraulen hassten, und sie war auch, was Mollys Gerüchte betraf, vorgewarnt.

Diana kannte zudem den Stundenplan, sie war im Magi-

schen Schulregister eingetragen - und sie freute sich wie ein frisch geschlüpftes Küken auf die Welt der Magie!

Für Yelley war es, mal abgesehen von einem Antrittsbesuch bei Cedrella, zu Schulbeginn obligatorisch, auch bei einigen Dorfbewohnern vorbei zu schneien.

„*Race fast, safe car*“, lautete beispielsweise das gefeixte Satzpalindrom, das Yelley ebenso freudig wie freundlich von sich gab, wenn sie Fiona Bentleys Autowerkstatt betrat. Ein weiterer Kurzbesuch führte sie in Sarah Browns Apotheke, denn dieser Laden war nahezu phänomenal. Warum das so war, war schnell erklärt.

Als Palindroma hasste Yelley es beispielsweise, wenn ein Kind seinen Vater nicht „Dad“ und seine Mutter nicht „Mum“ nannte, doch in Sarahs Laden war es genau umgekehrt, denn hier wimmelte es vor lauter Palindromen. Der Begriff „in rauen Mengen“ war in Sarahs Apotheke diesbezüglich schlichtweg die Untertreibung des Jahrhunderts, denn angefangen von Yelleys Lieblingssaft (einem medizinischen Pflanzensaft mit der lateinischen Bezeichnung „*Succus*“), der „*handnah*“ auf dem ersten „*Lagerregal*“ stand, über den mittig im Verkaufsraum platzierten „*Reliefpfeiler*“, der untenherum mit Holz getäfelt war, bis hin zu einem Wandgemälde, auf dem eine „*Egge*“ abgebildet war, sowie Sarahs geräumigem „*Regallager*“, fand sich hier so einiges, was Yelleys Palindroschirm in positiver Weise zum Fibrieren brachte.

Hier ein „*Testset*“, dort ein „*Testset*“, hier ein „*Uhu*“ (klarerweise „tot“ und ausgestopft), und dort die lateinische Bezeichnung „*Summus*“ auf einem handgeschriebenen Rezept, erzeugten bei Yelley auf der Stelle ein „*sere-neres*“ (strahlenderes) Wesen.

„*Wow*“ konnte man es am laufenden Band hören, wenn Yelley sich Kräuterpastillen, Baldrianperlen, oder etwas anderes kaufte. In palindromischer Manier hatte Sarah so-

gar eines von Boudiccas Zitaten an der Wand hängen, das angeblich von einem belgischen Volk aus der Römerzeit (genannt „*Remer*“) oder aber auch von „*Anna Remer*“ stammte, und das „*Hannah*“, der Weißen Göttin, aber auch „*Aja*“ (ebenfalls eine Göttin) gewidmet war.

Sarah Brown selbst bezeichnete Yelley seit dem ersten Tag ihrer Begegnung als „*Tugut*“ (also das Gegenteil eines Tunichtguts) und der Vorname ihres verstorbenen Vaters lautete angeblich „*Trabart*“.

Auch war es so, dass Sarah Brown in Yelleys Gegenwart nicht das Wort „gratis“ (oder „kostenlos“) benutzte, wenn sie ihr etwas schenkte, sondern sich selbst als „*soldlos*“ bezeichnete; bloß damit sie Yelley aufgrund ihrer Ausdrucksweise eine kleine Freude bereitete. Es war quasi ihre gute „*Tat*“ des Tages.

Ein Dieb kommt selten allein

Es war am darauf folgenden Tag beim obligaten Antrittsbesuch der „Wackeren Drei“ bei der riesengroß gewachsenen Halbtrollin, Cedrella Wintreo.

„CEDRELLA WINTREO – STOP and GO“ („Komm nicht, um zu bleiben.“) stand auf der wuchtigen hölzernen Eingangstür, als sie vor derselben standen und in stimmiger Einigkeit über diese seltsame Sache, wenig begeistert die Köpfe schüttelten.

Neu an Cedrellas klobiger Tür war, dass viele Spitzen von Schrauben herausragten, die in Summe an ein mittelalterliches Foltergerät erinnerten. Trotz dieser gruseligen Neuheit liebte Yelley Cedrellas Hütte und diesen stillen und beschaulichen Platz, mitten im Wald gleichermaßen; allein schon deswegen, weil es sich dabei um einen „*Trollort*“ handelte (man achte auf das Palindrom).

Cedrellas Stimme war gedämpft zu vernehmen und sie klang sehr geheimnisvoll. Also lauschten die drei Kinder vorsichtig an der Tür, denn sie wollten nicht hineinplatzen und Cedrella bei irgendetwas Wichtigem stören.

*„Im Hexentopf, im Hexentopf...
da packt den Kopf man stets ... am Schopf...*

*man zieht ihn ... unsanft an den Haaren...
es ist ... ein uraltes Verfahren,
das ... meine Großmutter mich lehrte,
bevor ... ein Priester sie bekehrte.
Cedrella, schnapp' dir diesen Topf,
und schrumpf' dir einen Zwergen-Kopf,
zugleich mit guter Kräutersuppe
und einer kleinen Voodoo-Puppe!*

Kendrick fuhr erschrocken zurück, verletzte sich dabei sogar an einer Schraubenspitze, fluchte, überkreuzte zwei Finger zur Abwehr von bösen Geistern und Dämonen, und stellte entsetzt fest:

„Voll heftig, ey!“

„Wohl eher nicht. Du weißt doch, wie Cedrella alles überdramatisiert“, beschwichtigte Roya gelassen und konnte es wieder einmal nicht lassen, Kendrick einen kleinen spitzen Seitenhieb zu verpassen.

„Ein Angsthase bist du; echt schlimm.“

„Findest du nicht auch, dass sie hyperaktiv ist?“, fragte der aufs höchste verunsicherte Junge. Tatsächlich war es so, dass er nicht bloß aufgeregt, sondern total aufgewühlt war, denn was Cedrella aus ihrer ohnehin soliden Haustür gemacht hatte, war alles andere als „normal“.

„Na und?“, lautete hingegen Royas unbekümmerte Gegenfrage.

„Hyperaktive, die allein und obendrein wie eine Nacht-eule am Arsch der Welt leben, sind meist unberechenbar“, erklärte Kendrick leise, aber eindringlich. Er war sich ziemlich sicher, dass es heute verdammt riskant war, Cedrellas Haus zu betreten.

„Gefährlich sind meistens die *Entspannten*, nicht die Hyperaktiven“, entgegnete Roya fachmännisch.

„Geh mal zur Seite, du Jammerlappen, und lass’ dir ein Rückgrat wachsen, während du mir dabei zusiehst, wie man das macht“, fügte sie betont schnippisch hinzu.

Da der Drops noch nicht gelutscht war, klopfte Roya resolut an die Tür. Viel Platz war dafür wirklich nicht vorhanden, denn die Tür war übersät mit spitzen Eisenstacheln. Ein Rumpeln und Poltern war in einer Gegend zu vernehmen, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagten.

„Wer ist da?!“

„*Wir* sind’s!“

Es war einen kurzen Moment ruhig, dann hieß es:

„Geht weg; ich hab’ eine ansteckende Stinkfuß- Allergie!“

Yelley und Roya machten nun den Eindruck, als hätten sie soeben das Signal bekommen, einen Wettbewerb zu starten, welche von ihnen ratloser dreinschauen konnte. Cedrella schaffte es heute, dass ihre Herzen schneller schlugen.

„Cedrella - lass den Unsinn! *Wir* sind’s doch: Yelley, Roya und Kendrick!“

„Einen Augenblick! Bloß nicht aufregen!“, rief die Halbtrollin rätselhaft.

Stille war’s vorm „Haus Cedrella“, das Herz der Kinder schlug *noch* schneller. Oliver, Cedrellas Uhu, streckte seine Schwingen und schien ganz entspannt. Er saß auf seinem Lieblingsast, als hätte er ebenfalls etwas tratschen hören, und beugte neugierig den Kopf zu den Kindern. Nein; das waren keine lästigen Störenfriede! Es waren nur die drei freundlichen Kinder, die ihm dieses hübsche Zuhause verschafft hatten! Er freute sich zwar keinen zusätzlichen Ast, aber immerhin freute er sich sichtlich und bescheiden auf dem Ast, auf dem er zufrieden hockte und wippte, denn sogleich war in Cedrellas abgeschiedenem Wald ein verhaltenes „Uhuuu“ zu vernehmen.

Kendrick war noch immer voller Misstrauen. Ihm schien nun, außer der schnippischen Blondine, auch der Raubvogel eine Spur zuuuuuuu entspannt.

„*Parole!*“, rief die Halbtrollin indessen energisch.

Auch Yelley stand kurz davor, die Nerven zu verlieren. Sie dachte nach und glaubte, die Lösung für Cedrellas „Einlass-Rätsel“ gefunden zu haben.

„*Die drei Musketiere!*“, antwortete sie laut und pffiffig.

„Falsch. Sie lautet; Elefanten zertrampeln das Gras“, verriet Cedrella höchstpersönlich, da sie unmittelbar hinter der Tür viel zu laut vor sich hin ge-grummelt hatte.

„Ach ja! Richtig! Jetzt fällt’ s mir wieder ein! Sie lautet nicht ›Die drei Musketiere‹, sondern ›Elefanten zertrampeln das Gras!‹“, korrigierte sich Yelley, die gute Ohren hatte, reaktionsschnell.

Wieder folgte eine kurze Zeit der Stille, nur der Uhu uhuuhte gruselig, und dann plötzlich:

„Lass’ gut sein, Oliver; ich weiß schon, wer vor der Tür steht!“

Roya schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn und murmelte leise, zu Yelley gewandt:

„*Schooon?*“

Yelley legte den Zeigefinger an die Lippen, um ihr ein Zeichen zu geben, still zu sein.

„Kommt rein, ihr Lieben; ich hab euch schon erwartet!“ Jetzt schüttelte auch Yelley den Kopf und Kendrick zischte ihr leise ins Ohr;

„Dass man Cedrella noch frei herumlaufen lässt?“

„Schhh“, mahnte Yelley umsichtig und setzte ihren Fuß bereits als erste mutig über die Türschwelle.

Cedrella Wintreo war noch immer ein wenig neben der Spur, als die drei Kinder vorsichtig eintraten. Ein großer Suppentopf, in dem bis zum Rand Suppe köchelte, stand auf dem Herd und dampfte verdächtig vor sich hin. Dane-

ben lag ein altes zerfleddertes Heft, auf dessen Umschlag ein großes blutrotes Pentagramm zu erkennen war. Auf die Kinder wirkte die Halbtrollin irgendwie unrund in ihrem Verhalten, denn sie hatte verheulte Augen und tat mehrere Dinge gleichzeitig.

„Was ist mit dir, Cedrella? Du wirkst etwas nervös.“

„Kein Wunder, Yelley; ich bin fix und fertig! Sam Hallimasch war so freundlich, mir ein Buch zu borgen und nun ist es weg!“

„Und *deswegen* bist du so aus dem Häuschen? Ist doch nur ein Buch, das man jederzeit ersetzen kann!“

Cedrella sah das anders.

„Es war kein gewöhnliches Buch. Es war ein umfassendes Werk, in dem etwas über meine Mutter und mich drinnen stand - und es war gespickt mit alten Zaubersprüchen. Das Buch erklärt sogar, warum es in Wahrheit keinen Jungbrunnen geben kann.“

„Tatsächlich?“

„Ja. Und ich schätze, das war er eigentliche Grund, warum es mir direkt aus dem Bücherregal geklaut wurde. Ich war lediglich auf der Wiese, um Wäsche an die Wäscheleine zu hängen. Seit dieser erschütternden Begebenheit fühle ich mich in meinem Haus nicht mehr sicher. Sam war stocksauer“, erklärte sie den Kindern aufgebracht.

Da sie Yelleys Palindrom-Motto „Nie Wein (nieW eiN)“ kannte, füllte sie aus einer Karaffe hastig Traubensaft in drei riesige Gläser, die sie ihnen auf den Tisch stellte, und danach stapfte sie wieder nervös auf und ab, als läge in ihrer Küche ein halber Meter Schnee. Wie Napoleon spazierte sie hin- und her, vornübergebeugt und die Hände auf dem Rücken verschränkt.

„Er hatte es von William geborgt, William hatte es von Finley geborgt, Finley hatte es von Angus geborgt, Angus hatte es sich von Regulix geborgt, Regulix hatte es von je-

mand anderem geborgt, aber von wem dieser ›Jemand‹ sich das Buch geborgt hatte, wusste Sam nicht! Ich würde mir, als Dank für die Lösung des Rätsels, einen Kaktus in die Nase stecken!“, versicherte Cedrella ungewöhnlich glaubhaft.

„Hast du denn dein Häuschen nicht abgeschlossen?“

„Nein! Oliver passt doch auf, wenn ich in das Gewächshaus gehe oder meine Wäsche an die Leine hänge!“

„Weiß es Regulix schon?“

„Natürlich! Der ClanDux weiß alles! Weißt du denn das gar nicht?“, fragte sie verwundert und blieb stocksteif stehen, um Yelleys Reaktion auf ihr kleines Wortspielchen abzuwarten. Yelley presste die Lippen zusammen und runzelte grüblerisch die Stirn.

„Hmmm ... Was ist mit magischen Spuren, Cedrella? Gab es keine magischen Spuren auf ›Indicare sudor‹? Du weißt schon: wie damals, als jemand dein Glashaus kaputt gemacht hat!“

„Magische Spuren waren nirgendwo zu sehen, aber es müssen mindestens drei gewesen sein.“

„Wieso ausgerechnet drei?“, fragte Roya erstaunt.

„Na; einer zum Aufpassen, einer zum Stehlen und einer, um Oliver abzulenken! Oliver sitzt den lieben langen Tag vor dem Fenster und sieht mir, wenn er nicht gerade schläft, beim Kochen zu.“

„Was denn; den ganzen Tag?“, fragte Roya zweifelnd, aber ihre Frage blieb wegen einer noch interessanteren Frage unbeachtet.

„Und wer sagt dir, dass er nicht gerade geschlafen hat, als das Buch gestohlen wurde?“, kombinierte Kendrick, während er an seinem Getränk nippte und ein paar Mal genießerisch mit der Zunge schnalzte.

„Was für eine seltsame Frage?“

Cedrella schien total genervt.

„Ein Uhu merkt sofort, wenn in seiner Nähe Geräusche verursacht werden, die nicht normal sind. Er hört sie, bevor ihn andere überhaupt sehen; egal, ob er schläft oder wach auf seiner Warte sitzt. Das heißt im Klartext: die drei Diebe müssen auf Katzenpfoten herein geschlichen sein, müssen die Fensterbalken geschlossen haben, und ohne ein Wort zu sagen mit dem Buch verschwunden sein; und das alles in kürzester Zeit. Außerdem heißt es: ›Ein Dieb kommt selten allein‹. Deshalb waren es drei; punktum!“

Die drei Kinder blickten sich gegenseitig verblüfft ins Gesicht, aber Yelley konnte Cedrellas Logik viel abgewinnen.

„Wenn ich es mir recht überlege, könntest du mit deiner Annahme richtig liegen, Cedrella. Ich glaube, in dir steckt eine großartige Kriminologin.“

„Danke, Yelley. So ein tolles Kompliment aus deinem Mund ist in meinen Augen etwas ganz Besonderes. Das macht mich richtig stolz.“

„Nichts zu danken, Cedrella. Was es wiegt, das hat es, lautet ein anderes weises Sprichwort.“

Roya und Kendrick pflichteten ihrer weisen Freundin bei, indem sie mehrmals mit dem Kopf nickten.

„Deshalb wohl auch diese vielen spitzen Nägel an deiner Tür; aus Angst vor weiteren ungebetenen Gästen? Richtig?“

„Bingo; für den Fall, dass ein feindseliger Troll versucht, meine Tür mit der Faust aufzubrechen oder einzuschlagen!“

Kendricks Neugier war befriedigt. Er drehte seine Hand um und betrachtete die kleine Stichverletzung, die er sich an Cedrellas Tür zugezogen hatte. Dann verdrehte er ein wenig die Augen und nippte wieder, wie eine beschwipste Honigbiene an seinem Getränk.

Yelley kostete erstmals von ihrem Traubensaft und hatte dazu eine Reklamation.

„Bäääh! Cedrella! Könntest du mir bitte sagen, was das für ein Getränk ist?! Das schmeckt ja scheußlich!“

Roya blickte neugierig in ihr Glas. Sie hatte noch nicht gekostet, Kendrick hingegen schon, doch er hatte nichts daran auszusetzen. Er meinte nur:

„Schmeckt fast wie Wein, wenn ihr mich fragt.“

„Huch!“ Cedrella kam herbeigeeilt und roch an Kendricks Glas. Dann sauste sie wie eine Trollrakete zu ihrem Tischherd und stellte erschrocken fest:

„Das tut mir echt leid. Ich hab’ irrtümlich die Karaffen vertauscht und euch anstatt Traubensaft Rotwein eingeschenkt!“

Mit drei mächtigen Schritten war sie wieder beim Tisch und schnappte sich die drei Gläser, um sie schleunigst gegen andere auszutauschen.

Yelley bekrittelte prompt Cedrellas Zerstreutheit.

„Nichts für ungut, Cedrella, aber selbst als höflicher Gast bin ich verpflichtet, dich daran zu erinnern, dass man einer Palindroma, wie mir, keinen Wein servieren sollte. Unsere palindromische Devise lautet nämlich; *nie Wein*. Und damit du dir das ein für allemal merkst, solltest du es dir irgendwo notieren, wo du doch selber haargenau weißt, wie schusselig und vergesslich du bist.“

„Ähm. Ja. Natürlich. Hast ja recht, Yelley. Entschuldigt bitte, Leute. Ich komme wohl langsam in die Jahre“ sagte die nahezu biblisch alte Tochter eines waschechten Trolls.

„Kein Thema, Cedrella. Selbst wenn Kendrick stinkbesoffen wäre, würde man keinen Unterschied merken. Er hat zwar davon gekostet, doch Dünnbrettbohrer, wie er, können von so einem Missgeschick nur profitieren“, feixte Roya verwegen.

„Puuh! Ich dachte schon, du hättest die Absicht, aus mir einen Alkoholiker zu machen!“, scherzte nun auch Kendrick mit gerötetem Gesicht und amüsierte sich prächtig über die Vermutung der steinalten Trollin, sie würde „langsam“ ihr jugendliches Denkvermögen verlieren.

Cedrella lachte gekünstelt und verzog dabei den Mund, als hätte sie sich ein Stück von ihrer eigenen Lippe gebissen.

„Nein; das wollte und will ich ganz gewiss nicht. Ein Hicks im Kreise meiner Bekannten reicht mir vollauf!“

„Wie ist das zu verstehen, Cedrella?“, wollte Roya wissen, denn diese Bezeichnung war ihr fremd.

„Das ist ein Mann namens ›Hicks‹, der in Magischen Zirkeln auch als ›Paulizist‹ bekannt ist“, belehrte die Halbtrollin das blonde Mädchen, doch Yelley korrigierte: „›Hicks‹ der ›Paulizist‹ heißt nicht wirklich ›Hicks‹. Das ist, laut Essylt, lediglich sein Spitzname, unter dem er in magischen Kreisen bekannt ist. Sein wirklicher Name ist angeblich ›Paul Higgs‹ und er soll außerdem Polizist auf St. Pauli sein! Pauli ist, Gerüchten zufolge, noch nicht mal ein Agalli, sondern ein Begalli und da höchstens ein Beknalli, weil er angeblich fast rund um die Uhr stockbetrunken ist!“

Cedrella wusste über diesen Mann, dass:
„... seine Kontakte zur Hamburger Polizei wichtig für die Magier und weniger für die Magierinnen sind. Hicks kennt die meisten Magier und die meisten Polizisten und haut unsere Freunde raus. Das heißt, er interveniert, was wiederum bedeutet: er hilft Zauberern, wenn sie wieder einmal irrtümlich wegen nächtlicher Ruhestörung, Betrunktheit, Landstreicherei, Schwarzmalerei oder Sittenwidrigkeit im Gefängnis gelandet sind und nicht einmal mehr fähig sind, ihren Seidenwandler aus der Tasche zu ziehen.

Welcher begallische Polizist lässt sich schon gerne einreden, dass ihm der Himmel in Kürze auf den Kopf fällt?“

Roya nickte, denn das konnte sie gut nachvollziehen.

„Aaah! So ist das also! Kommt das denn oft vor?“

Die Halbtrollin blickte in drei fragende Gesichter.

„Na ja; der Grund, warum manche Magier so gerne Hamburg besuchen, sind die vielen bunten Lichter und das Garrancia-Lied. Ihr kennt doch dieses schöne und eingängige Liedchen, das Nymphoanna Garrancia auf Jakes CD magisch verändert hat?“

Cedrella begann, fröhlich zu singen.

„Auuuf deeem Rrrummelplatz nachts um halb eiiiins ...“. Noch immer fragende Mienen, weshalb Cedrella fröhlich weitersang.

„... ob ich Queeedel hab, Teufel noch eiiiins ...“

Jetzt schüttelte Roya energisch den Kopf. Cedrella hörte deswegen stante pede mit ihrer Darbietung auf.

„Ich kenn’ zwar eine Queste und ich kenn’ auch einen Wedel, aber von einem ›Quedel‹ hab ich noch nie gehört. Was ist denn das nun wieder?“, wollte Roya wissen, und suchte in ihrer Ratlosigkeit Yelleys Blick, denn langsam hatte sie das Gefühl, als wäre sie die einzige Unwissende in ganz Fogwitch-Village. Sie äußerte außerdem Zweifel an Cedrellas Geschichte.

„Hört sich eher an wie eine Fichten-Wichtel-Geschichte, Cedrella.“

„Ist aber die pure Wahrheit“, schwor die Halbtrollin standhaft.

„Keine Panik, Roya; das ist nichts von Bedeutung.“ Yelley hatte scheinbar eine Vermutung.

„Quedel“ ist wahrscheinlich nur die trollige Bezeichnung für jemanden wie dich und mich. Es ist so etwas wie ein junges, unbedarftes und total vertrauensseliges Ding, das leicht auf einen Schabernack hereinfällt; vor allem bei

gut aussehenden Männern. Es könnte aber durchaus sein, dass Cedrella uns gerade ein wenig auf die Schippe nimmt. Ist es nicht so, Cedrella?“ Die bullige Rebenzüchterin war über diese Anschuldigung entrüstet.

„Sehe ich etwa aus, als wäre ich ein geschlitztes Troll-Ohr, das seine Gäste verkohlt? Ich wollte euch lediglich mit den Umgangsformen in Hamburg vertraut machen. Es ist kein Wunder, dass sich dort die meisten Verhaftungen von Zauberern nachts um halb eins auf der Reep... äh ... auf dem Rummelplatz ereignen!“

„Lass gut sein, Cedrella. Wir wissen es zu schätzen, dass du uns von bestimmten Dingen fernhalten willst, aber in diesem Fall musst du uns nicht extra warnen. Wir kämen niemals auf die Idee, ohne Einwilligung unserer Eltern einen Ausflug an Deutschlands Nordküste zu unternehmen.“

Roya und Kendrick nickten, denn sie waren mit Yelley einer Meinung.

„Ich sag’s nicht weiter, dass du uns anstatt Rebensaft Wein serviert hast, Cedrella; und Yelley und Roya ebenso wenig“, versprach Kendrick ehrenhaft und stellvertretend für alle drei.

Die Halbtrollin seufzte und musterte die beiden Mädchen fragend.

„Großes Ehrenwort einer Wicce!“, versicherte Yelley und tat bereits dasselbe wie Roya. Sie machte ihre „Selten Schädliche Seite“ sichtbar, indem sie Cedrella ihre Handfläche zeigte, in deren Mitte für einen kurzen Augenblick ein illusorisches Feuer aufloderte, das rot wie Blut war.

„Gebrochen und von Jaqueline gestochen?!“

„Wenn dir danach wohler ist? Bitteschööön! Wie Eure hochwohlgeborene Trollschaft wünschen:

„Nicht gebrochen, oder von der Witch-Queen gestochen!“

Cedrella blickte die beiden anderen Kinder fragend an, bis die sich ebenfalls dazu aufrafften, denselben gefährlichen Schwur, den Yelley gerade eben geleistet hatte, zu sprechen. Aufgrund dieses gewagten Gelöbnisses war die Halbtrollin sichtlich beruhigt. Sie lehnte sich entspannt zurück, lenkte die Unterhaltung in eine andere Richtung, und brachte nun eher schnöde Dinge, wie beispielsweise die Geldnöte des ClanDux', auf das Tablett.

„Regulix ist nach wie vor auf der Suche nach Geldgebern. Die Schule verursacht noch immer immense Kosten, denen zu einem erheblichen Teil keine Einnahmen gegenüberstehen“, wusste sie mit trauriger Miene zu berichten.

„Und wieso erzählst du uns das?“ Kendrick ertete diesmal für seine unsensible Frage vorwurfsvolle Blicke von allen dreien.

„Das ist verdammt wichtig, Kendrick. Und es betrifft obendrein alle; ohne Ausnahme. Wenn Regulix das Geld ausgeht, werden wir nach Hause geschickt und die Schule wird für immer geschlossen“, erklärte Roya in ihrer Eigenschaft als Schulsprecherin fachmännisch. Jetzt bekam Kendrick leichte Panik.

„Entschuldige, Cedrella. Von dieser Seite hab' ich es noch gar nicht betrachtet. Ich war wohl ein wenig unbekümmert, weil mir so viel durch den Kopf schwirrt. Ich bin ehrlich gesagt heilfroh, dass meine Eltern mir überhaupt erlaubt haben, wieder hierher zu kommen. Ihre Einstellung zur Zauberei ist nach wie vor nicht die beste.“

Diesmal ertete Kendrick keine vorwurfsvollen Blicke, sondern mitleidige.

„Heißt das, du musstest um deine Anreise nach Fogwitch-Island und den Besuch von Griffins Schule betteln?“

„Nein; so schlimm ist es noch nicht, Yelley, aber es könnte vielleicht so schlimm werden, wenn bei mir zuhause ein bestimmtes Fass überläuft.“

Jetzt verstanden Yelley und Roya Kendricks Zurückhaltung in den Ferien.

„Haben deine Eltern vielleicht etwas dagegen, wenn wir uns in den Ferien bei dir melden?“

Yelley taxierte ihr Gegenüber, als wäre es eine steinerne Hieroglyphen - Tafel, doch der Junge, von dem sie sich eine Antwort erhoffte, zuckte diesmal nur mit den Schultern.

Roya nahm Yelley ein wenig Wind aus den Segeln.

„Ganz am Anfang waren meine Eltern auch nicht sonderlich begeistert von der Idee, aus ihrer Tochter könne eine begabte oder eine ›sonderbare‹ Hexe werden. Das hat sich zum guten Glück gelegt, aber ...“

Kendrick unterbrach das blonde Mädchen:

„Das ist ja alles gut und schön, aber was soll ich machen? Es sind immerhin meine Eltern, und Blut ist bekanntlich dicker als Himbeersaft. Sie wollen ständig das Gefühl haben, dass mir nichts passieren kann, und in den Ferien haben sie viel zu viel Freizeit. Wie ihr ja wisst, unterrichten beide in einer Schule.“

„Ja, das wissen wir, aber ganz kapier' ich es trotzdem nicht, Kendrick. Entweder sie wollen, dass du die Zauberei in all ihren Facetten erlernst, oder sie müssen mit ansehen, wie aus dir ein Halbzauberer wie Angus Botch wird, oder ein mittelmäßiger Beschützer, wie Flannagan Dubh, von dem niemand weiß, ob er der Zauberei überhaupt noch mächtig ist. Übung macht den magischen Meister und diesem Spruch nach, kann ein kleines Abenteuer zwischendurch nur von Vorteil sein. Man sammelt dadurch Erfahrung. Findest du das nicht auch?“

Kendrick zögerte mit der Antwort, doch Yelley blickte streng wie eine beleidigte Äbtissin.

„Natürlich hast du Recht und ich seh’ das auch so, aber du musst meine Eltern auch ein bisschen versteh’n. Sie wollen nur mein Bestes!“

„Ich glaube, es ist besser, wir setzen die Unterhaltung über dieses Thema ein andermal fort. Ich hab’ nämlich das seltsam sichere Gefühl, das ›Blitz‹ sich in mir meldet.“ Alle hatten verstanden und pflichteten Yelley bei, bei anderer Gelegenheit weiter zu diskutieren, denn dass Yelley von „Pötz“ auf „Blitz“ umschaltete, wollte sicher keiner in dieser fröhlichen Runde. „Blitz“ war ein äußerst unangenehmes Phantom, das neben „Pötz“ im Gefühlswesen der schwarzhaarigen, harmlos aussehenden Palindroma steckte.

Cedrella atmete tief durch und erzählte in weiterer Folge Neuigkeiten über ein anderes, ihrer Meinung nach viel interessanteres Thema. Sie sprach über Una, die Schafhüterin des Dorfes, denn die hatte angeblich auf der Insel den ehemaligen Verwalter des Schlosses Blackburn herum-schleichen sehen.

„Ich kann euch deswegen so sicher darüber berichteten, weil ich Una gestern geholfen habe, ihre Putzmittel, die sie zum Putzen der Klauen ihrer Schafe benötigt, vom Postamt abzuholen.“

„Bekommt sie die Sachen weiterhin vom Schloss?“

„Ja! Natürlich! Queen E.’s Verwalter, Rusty Brady, hat darauf bestanden. Er kann Una gut leiden und hat sogar versprochen, das kommende Dorffest zu besuchen.“

Yelley freute sich über Cedrellas Information, denn Rusty Brady, Queen E.’s Hüter der Ländereien, war ein überaus sympathischer und gut aussehender Mann. Diese Sache mit Tom Collins hielt sie jedoch für ein unwahres Gerücht.

„Wie kann Una Tom Collins auf der Insel gesehen haben, wo er doch hinter Schloss und Riegel sitzt?!“, fragte

sie neunmal schlau und ergänzte: „Außerdem kennt Una diesen Mann gar nicht!“

„Worum zum Geier geht' s hier überhaupt?“, wollte Kendrick wissen und Roya schloss sich der Frage an.

„Ja, zum Kuckuck; ich versteh' auch nur Bahnhof.“ Yelley klärte die Sache auf:

„Ich verrat“ euch jetzt ein Geheimnis, wenn ihr mir versprecht, es keiner Menschenseele zu erzählen.“

Yelley hatte leise gesprochen und nervös beim Fenster hinausgeblickt, was im Nu Cedrellas Küche eine verschwörerische Stimmung verlieh.

Cedrella versprach, Yelleys Geheimnis für sich zu behalten und für Roya und Kendrick war das sowieso eine Selbstverständlichkeit. Also begann Yelley ein wenig zaghaft, das Geheimnis zu lüften.

„Essylt Moonshiner und ich standen am Ende des vorigen Schuljahres am großen Fenster, im oberen Stock der Schule und haben uns mit dem ClanDux unterhalten. Es ging dabei um die Umsiedelung des Dorfes, um Flannagan Dubh, und um Tom Collins. Tom Collins ist der ehemalige Verwalter von Schloss Blackburn, den Una angeblich auf der Insel herumschleichen sah. Der ClanDux erzählte Essylt und mir damals von Tom Collins' Festnahme, wobei ich den Eindruck hatte, dass es Essylt richtig leid tat, dass er geschnappt wurde. Sie erzählte uns, dass sie Tom ohnehin des Öfteren davor warnte, es mit seinen illegalen Geschäften zu übertreiben, aber das Aufregende kommt erst.“

Alle drei hatten die Ohren gespitzt und der Palindroma aufmerksam zugehört, und nun warteten sie gespannt auf weitere Erklärungen.

„Essylt war sich ganz sicher, dass irgendwo auf der Insel Rum – also hier auf Fogwitch-Inland - ein gigantischer Schatz liegen muss.“

Kendrick ergriff das Wort, denn er wollte natürlich sofort wissen:

„Und wie, zum Geier, ist die Kantinenchefin der Schule auf diese verwegene Idee gekommen?“

Yelley beantwortete seine Frage unverzüglich, im Flüßterton, und ohne mit der Wimper zu zucken.

„Tom Collins hat alle Erlöse aus seinen Waffengeschäften mit den Piraten, und seine gesamte Beute aus den vielen Überfällen, auf diese Insel geschafft und versteckt. Ich hab’ hinterher mit Essylt gesprochen. Sie vermutete zudem, er hätte einen Weg gefunden, Unmengen von Onznix’ billigem Gold gegen echtes, teures Gold der Begallis einzutauschen. Im Gasthaus Zum Schwarzen Brennkessel munkelt man, er hätte ahnungslosen Gutsbesitzern Land und Häuser abgekauft und dafür beim Verkauf normales Geld bekommen, das er wiederum gegen richtiges Gold oder Schmuck umtauschte.“

„Und woher hatte er das viele Geld, das man benötigt, wenn man Begallis Land und Häuser abkaufen will?“ wollte Cedrella wissen. Auch dafür hatte Yelley die Antwort parat.

„Essylt sagte, er hätte seine Geschäfte zu Beginn mit Zaubergold abgewickelt.“

Nun waren alle drei sprachlos.

„Was für ein Unsinn“, brach Roya die lähmende Stille und setzte wissend und resolut hinzu: „Onznix verschenkt kein Gold an Begallis; das weiß doch jedes magisch angehauchte Kind!“

„Das ist richtig, aber laut Essylt hat er sich wahrscheinlich mit irgendeinem abtrünnigen Magier oder mit einer abtrünnigen Magierin verbündet.“

Abermals war es mucksmäuschenstill in Cedrellas Küche, bis Yelley den drei betroffen dreinblickenden Gestalten erklärte:

„Regulix zerbricht sich darüber, laut Boudicca, Tag und Nacht den Kopf.“

„Boudicca weiß darüber auch Bescheid?“

„Ja ... Das heißt; nein. Sie weiß zwar, dass jede Menge Zaubergold im Umlauf ist, aber weil Essylt mich gebeten hat, die Sache mit Tom Collins vorerst für mich zu behalten, hat sie von der Sache mit dem Schatz keinen blassen Schimmer. Aus demselben Grund muss ich euch dringend bitten, keiner Menschenseele davon zu erzählen. Essylt würde mir ...“

„Schon gut, Yelley. Das ist doch selbstverständlich. Ich versteh' das Ganze, und Kendrick und Roya verstehen es sicher auch. Mir will bloß eines nicht in den Kopf.“

„Und das wäre ...?“

„Nehmen wir mal an, Essylt läge mit ihrer Vermutung, Tom Collins hätte sich mit einem Magier oder einer Hexe verbündet, richtig. Welcher Magier oder welche Magierin würde Regulix so etwas antun?“

„Keine Ahnung, Cedrella. Ich denke, so etwas Verwerfliches kann man nur jemandem aus dem Zirkel der Finsternis zutrauen. Infrage kommen dafür, wenn ihr mich fragt, die üblichen Verdächtigen.“

Kendrick und Roya hörten nicht auf zu staunen und Cedrella hatte auch dazu eine Frage:

„Das alles hört sich ja soweit sehr interessant an, Yelley ..., aber warum sollte Tom Collins ausgerechnet diese ...?“

Yelley wusste im Voraus, was die Halbtrollin fragen wollte und unterbrach sie überschwänglich.

„Essylt meinte, er hätte die Insel Rum deswegen ausgewählt, weil er annahm, das Schloss würde irgendwann in den Besitz der Blackburns kommen. Angeblich hat Tom Collins sich vor einigen Jahren auch selbst für dieses Schloss interessiert. Er muss auf Fogwitch-Insel einen

guten Platz als Versteck für seinen Schatz gesucht und gefunden haben, weil der Transport geraubter Güter in Küstennähe eine sehr riskante Sache ist.“

Nun hatte Yelley erreicht, was sie erreichen wollte: Roya, Kendrick und Cedrella waren sprachlos.

„Wisst ihr, was das bedeutet?“

Yelley blickte nach ihrer Frage abwechselnd in die Gesichter der Anwesenden, die sie mit Augen, so groß wie kleine Dessertteller, anstarrten.

„Das bedeutet: Auf der Insel, auf der wir uns hier und jetzt befinden, muss sich wahrhaftig ein beträchtlicher Schatz befinden: Echtes Gold, Silber, Edelsteine und sonstige wertvolle Gegenstände. Tom Collins hatte angeblich nur solche Sachen als Gegenleistung akzeptiert“, erklärte Yelley der staunenden Tischgesellschaft.

Eine Weile war es wieder total ruhig, doch in Anbetracht der Tatsache, dass Cedrella sich nichts aus Geld, Gold oder Juwelen machte, und weil sie das im Grunde persönlich gar nichts anging, gestattete sich Cedrella einen Einwand.

„Das hört sich ja, wie gesagt, alles richtig spannend an, aber ...“

Das schwarzhaarige Mädchen unterbrach die Halbtrollin schon wieder.

„Ich will und werde den Schatz, den Tom Collins hier auf der Insel versteckt hat, finden, bevor er ihn von hier wegschafft, Cedrella. Regulix hat doch Geldsorgen, weil die Zahl an Schülerinnen und Schülern noch viel zu gering ist. Außerdem hat er einen Förderungsfond für Kinder eingerichtet, die Probleme mit magischen und begallischen Wörtern und Sätzen haben. Das haben mir Boudicca und die Zwillinge erzählt. Die Schule könnte diesen Schatz tausendmal besser gebrauchen als dieser verbrecherische Schmuggler!“

Die schwarzhhaarige Palindroma hatte sich in ihrer Euphorie übermäßig hineingesteigert, diesmal wirklich von Potz auf Blitz geschaltet, und den letzten Satz laut und energisch von sich gegeben. Darüber hinaus hatten Yelleys Augen sich bedrohlich verengt. Kendrick und Roya zuckten mit keiner Wimper, denn sie kannten ihre tatendurstige Freundin gut genug, um davon noch überrascht zu werden.

„Ihr habt es gehört und so wahr ich hier sitze; ich werde mich auf die Suche nach diesem Schatz machen!“

„Neiii; nicht schon wiieder!“ Kendrick hatte sein Stauen und seine Verwunderung überwunden und griff sich theatralisch auf die Stirn.

„Wie darf ich *das* denn versteh’n, Kendrick?!“

„Ich hab’ nichts gesagt! Hast du was gehört, Roya?“, versuchte Kendrick, sich galant aus der Sache herauszumanövrieren.

Roya half ihm dabei seltsamerweise ein bisschen.

„Neiiii; ich hab’ nichts gehört ...“

Yelley stierte Roya wortlos an und schüttelte dann den Kopf. Verärgert wandte sie sich ab.

Cedrella rettete Kendrick aus der peinlichen Situation.

„Seht her und entspannt euch genau so wie ich!“, brach die Halbtrollin die knisternde Atmosphäre im stimmungsgewaltigen Trollton. Sie filzte einen riesigen Zettel auf den Tisch.

„Was ist das?“, fragte Roya neugierig.

„Das ist ein geniales Rezept für eine Magische Suppe.“

„Eine Suppe?!“, fragten Kendrick und Yelley gleichzeitig und Kendrick erstarrte sogleich, als ihm einfiel, was er an Cedrellas Tür gehört hatte. Ein eiskalter Schauer rieselte über seinen Rücken, denn das war bis jetzt immer so, wenn er es mit Mumien oder Schrumpfköpfen zu tun bekommen hatte. Jedenfalls machte ihn das, was Cedrella soeben von sich gegeben hatte, verdammt stutzig.

Roya bemerkte sein Unbehagen und fragte leise;

„Was ist los? Was hast du denn plötzlich?“

Ein Junge flüsterte einer Fragenden extrem leise ins Ohr:

„Ich finde es ziemlich unheimlich, wie entspannt sie plötzlich ist.“ Nichtsdestotrotz ging die Unterhaltung zwischen Cedrella und Yelley weiter.

„Ja!“

„Und was ist da drin?“, wollte Yelley peinlich genau wissen. Sie war für ihr akribisches Wesen bekannt, weshalb Cedrella großzügig das Rezept verriet.

„Mistel, Lavendelöl, zerdrückte Wermutblätter, dreißig Gramm frische Rote-Rosen-Blütenblätter - mit einem Liter kochendem Apfelessig übergossen ... und ein paar andere Sachen.“

Kendrick flüsterte schon wieder.

„Hast du gehört?“

Roya stellte die kaum hörbare Gegenfrage:

„Könntest du dich bitte etwas deutlicher ausdrücken?“

„... ein paar *andere* Sachen.“

Yelley sprach dessen ungeachtet weiter.

„Hört sich eigenartig an. Hast du sie schon gekostet?“

„Wo denkst du hin? Natürlich nicht! Glaubst du etwa, ich will sie *selber* essen?“

„... würd' ich an ihrer Stelle auch nicht tun“, flüsterte Kendrick Roya schon wieder ins Ohr.

Das blonde Mädchen schüttelte diesmal genervt den Kopf, während Yelley einen Widerspruch bekittelte.

„Aber du sagtest doch, es sei eine *Suppe!*“

„Als ›Suppe‹ wird in der Welt der Magie vieles bezeichnet, meine Liebe. Sogar Giftbrühen und teuflische Mixturen fallen in diese Kategorie!“

„Da hast du' s. Das ist der schlagende Beweis“, zischte Kendrick Roya diesmal noch eindringlicher ins Ohr, wäh-

rend Yelley an der Breitseite des Tisches erneut den Kopf schüttelte.

„Ja ... nein ... ja ... eigentlich ist es keine Suppe, sondern ein Mittel“, korrigierte sich die Köchin geheimnisvoll.

„Ein Mittel wofür?“, fragte Kendrick vorsichtig und auffällig unauffällig, denn sein Herz raste vor Aufregung. Er biss vor lauter Spannung beinahe in die Kante von Cedrellas Küchentisch. Oh Mann, dachte er; bei Cedrella kann man toll die eigenen schauspielerischen Fähigkeiten trainieren. Er stand knapp davor, vor lauter Anspannung aus der Haut zu fahren.

„Wenn ich das nur wüsste!“, antwortete Cedrella deprimiert.

„Du hast ein Rezept und weißt nicht wofür oder gegen was?“, fragte Yelley verwundert. Sie wartete auf Antwort und starrte Cedrella mit großen Augen an.

Die Halbtrollin bewegte nur den Kopf nach links und nach rechts, um die Frage zu verneinen. Jetzt sahen sich die drei Kinder gegenseitig an und schüttelten ebenfalls die Köpfe.

„Es stand in einer alten Ausgabe des Rotbeinigen Kompost-Boten“, erklärte die Hühnin im Trollwisperton, der sich noch immer wie das Geräusch einer kleinen Geröll-Lawine anhörte.

„Meine Mutter hat es abgeschrieben und die Zeitung hat sie mir, zusammen mit ihrem Notizheft und diesem Zinn-Kessel in Normgröße acht vermacht!“

Cedrella holte das alte, mit öligen Flecken übersäte Heft und die zerfledderte Zeitung und knallte beides auf den Tisch. Auf dem Heftumschlag stand in flott hingekrakelten Lettern:

„FÜR MEINE GELIEBTE TOCHTER CEDRELLA!“

Der Junge griff als erster nach der Zeitung.

„Ist das nicht ein altes Informationsblatt der Voodoo-Zirkel des Westlichen Drunementons?“ wollte er bestätigt wissen.

„Ja! Haargenau! Das Rezept stand direkt neben der Rubrik ›Cajun-Zauber‹“ antwortete die Halbtrollin ehrfürchtig.

Roya und Kendrick warfen einen Blick auf die uralte Zeitung, während Yelley sich mehr für das riesengroße Heft interessierte. Sie nahm es in die Hand und blätterte, bis sie auf eine Seite stieß, in der sich ein Blutrot-farbenes Lesezeichen befand. Wahrscheinlich hatte Cedrella, ganz nebenbei, beim Kochen darin gelesen und vergessen, das Lesezeichen zu entfernen. In gut lesbarer Krakel-Schrift standen in dem Heft drei Lebensweisheiten in Gedichtform geschrieben. Yelley fiel dabei auf, dass der Text dem seltsamen Kauderwelsch, das Cedrella vorhin, als sie vor der Tür standen, von sich gegeben hatte, verflucht ähnelte. Dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

„Cedrella! Du hast uns zu Tode erschreckt!“

„Warum denn das?“

„Du hast die Lebensweisheiten deiner Mutter beim Kochen gelesen und dich dabei zu sehr ablenken lassen! Wir dachten schon, du hättest dich auf die Seite des Bösen geschlagen, weil wir vorhin genau gehört haben, was du gesagt hast! Du hast die Zeilen in einen Topf geworfen - gleich wie die Zutaten für deine Suppe - und dabei den Sinn total verdreht!“

„Sooo? Hab' ich das?“

„Jawoll! Sieh nur ...!“ Yelley zückte ihren Zauberstab und machte das Schlamassel, das ihr zur Gänze im Kurzzeitgedächtnis geblieben war, sichtbar.

Cedrellas Knollen-Nase verschwand beinahe zwischen den Seiten des riesigen Heftes.

*Im Hexentopf, im Hexentopf...
befindet sich ein Hosenknopf.
Es ist ein uraltes Verfahren,
das kluge Hexen stets bewahren,
denn wertvoll wird es mit den Jahren -
das haben viele schon erfahren.
Das Wissen wie man Geld vermehrte
das meine Großmutter mich lehrte,
bevor ein Priester sie bekehrte,
es war, so glaub ich, das Verkehrte.
Ein Hosenknopf bringt nicht viel ein
er soll stets an der Hose sein.
Fass die Gelegenheit am Schopf,
sonst bleibst du bettelarm, du Tropf,
und schrumpf' dir einen Zwergen-Kopf
in deinem schönen Hexentopf.
Dazu bedarf es einer Schuppe
und einer kleinen Voodoo-Puppe.
Sehr wertvoll wird er mit den Jahren
drum soll man ihn gut aufbewahren.
Dann ist man reich, ist über 'm Berg
und schuld war nur der Gartenzwerg!“*

*„Im Hexentopf, im Hexentopf...
da kostet es dir deinen Kopf
wenn einer wegen dir ertrinkt
und hilflos bis zum Boden sinkt.
Ich sag dir, wie man 's richtig macht,
drum spitz die Ohren, gib gut acht:
Man wartet, fasst ihn an der Brust
gering ist so der Kraftverlust.
Da packt den Kopf man stets in Not
doch nur, wenn Untergang ihm droht.
Nur der, der viel davon versteht,*

verhindert, dass er untergeht.

Man zieht ihn kraftvoll Richtung Strand
weit fort vom Ort, wo man ihn fand
auch manchmal **unsanft an den Haaren** “ ...
denn groß sind dabei die Gefahren,
weil jeder, der nicht schwimmen kann
und strampelt, hält sich fest, und dann
zieht er den Retter mit hinunter
deswegen geh’ n oft beide unter! “

„Im Hexentopf, im Hexentopf...
soll Wasser sein, und danach stopf’ ...
Karotten rein und Sellerie
doch einen Fehler mache nie.
Gibt keinesfalls viel Fleisch dazu
nimm Kräuter statt ‘ner halben Kuh.
Und so packt man das Glück **am Schopf**:
Cedrella, schnapp dir diesen Topf
zugleich mit guter Kräutersuppe,
halt Ausschau nach der Sternchen-Schnuppe,
die Glück verheißt, sei froh und heiter
und such dir täglich frische Kräuter.
Am besten gehst du in den Garten
anstatt am Herd solange zu warten,
bis dass der Tag zur Neige geht.
Im Dunkeln ist es viel zu spät
um gute Kräuter auszuwählen
da bleibt dir nur das Sternchen-Zählen! “

Die Halbtrollin hatte zu sehr auf ihr neues Suppenrezept geachtet und beim Hin und Herlaufen die Textzeilen in falscher Reihenfolge gelesen. Dadurch hatte es sich draußen vor der Tür so angehört.

*„Im Hexentopf, im Hexentopf...
da packt den Kopf man stets am Schopf...
man zieht ihn unsanft an den „Haaren“...
es ist ein uraltes Verfahren,
das meine Großmutter mich lehrte,
bevor ein Priester sie bekehrte.
Cedrella, schnapp‘ dir diesen Topf,
und schrumpf‘ dir einen Zwergen-Kopf,
zugleich mit guter Kräutersuppe
und einer kleinen Voodoo-Puppe!“*

Kendrick nahm das Heft und überprüfte Yelleys Schlussfolgerung. Nach einer Minute nickte er und atmete hörbar auf. Man konnte den Stein fast auf den Boden plumpsen hören, der ihm vom Herzen gefallen war.

Yelley hielt inzwischen die zerschlossene Zeitung in ihren Händen und las das Rezept, bei dem ein Teil fehlte. Nicht die Zutaten waren es, die fehlten, sondern die Überschrift und zugleich der Hinweis, ob es sich wirklich um eine „Suppe“ handelte. Zu Cedrellas unbekanntem Suppenrezept wusste Yelley leider keine passende Lösung, hatte aber einen Ratschlag parat.

„Das sieht nach einem Fall für Jakob Daniels aus, Cedrella. Er soll eine Analyse von deiner Suppe machen. Jakob ist zwar der Kleinste unter den Schülern, aber du weißt: wahrlich groß sind seine Taten, die er zeitweise vollbringt!“, schlug Yelley gleichermaßen beherzt wie gewitzt vor.

„Das kann ich mit gutem Gewissen bestätigen, meine Liebe. Durch unseren kleinen Wissenschaftler, der, nebenbei bemerkt, wie ein niedlicher kleiner Teufelscupido aussieht, ist manch Ruchloses ans Tageslicht gekommen, von dem andere glaubten, es sei bereits Schnee von gestern. Er zerlegt zwar akribisch tote Käfer in ihre einzelnen Be-

standteile, nimmt Wasser aus Tümpeln mit nach Hause, um es dort mithilfe seines Mikroskops zu analysieren, darüber hinaus hat er aber Witz und Charme. Zum Kuckuck; woher stammt er eigentlich?“

Kendrick konnte Cedrellas höfliche Frage beantworten. „Jakob stammt aus Bix; das liegt westlich von London. Soviel ich weiß, sind die Daniels' eine kinderreiche, jüdische Familie und Jakob ist, gemeinsam mit seiner Zwillingsschwester, Amelie, der Zweit-Jüngste. Seine jüngere Schwester, Senga, kennt ihr ja. Seltsamerweise sind Jakob und Senga die einzigen in der Familie, die ›Esss‹ im Blut haben. Er hat mir erzählt, dass seine Schwester, Amelie, deswegen stocksauer ist. Weil Jakobs Eltern nicht besonders reich sind, muss er das Gewand seiner älteren Brüder anziehen, sobald es ihm von der Größe her passt. Er beschwert sich manchmal, dass er so selten neue Klamotten bekommt, aber ich glaube, dass es ihm im Grunde nicht viel ausmacht!“

„Aha ... Und was wisst ihr sonst noch über ihn?“
Yelley konnte ein klein wenig dazu beitragen, Cedrellas Neugier zu befriedigen.

„Er ist zwar schlicht kleidet und tritt auch dementsprechend schlicht auf, aber ich persönlich finde das sehr vorteilhaft, weil die meisten ihn gerade deshalb unterschätzen. Sogar Dunkelhexen, wie Lila Luna Della Morte, Nymphoanna Garrancia und Donella Feles Black mussten diese Erfahrung machen. Im Übrigen finde ich ihn bescheiden, mutig, schlau, hilfsbereit und witzig. Abgesehen von seiner Art, sich von anderen zu viel gefallen zu lassen, finde ich es auch schade, dass er den Schulsport geschmissen hat. Er behauptet, er hätte keine Zeit und kein Interesse, was ich ihm aber nicht abkaufe. Ich bin die einzige, die es manchmal schafft, dass er seine verstaubte Armbrust aus dem Schuppen holt, um mit mir gemeinsam das Schießen

zu trainieren. Würde ich ihn nicht ab und zu zum Amazona-Trainingsplatz zerren, hätte er das Armbrust-Schießen schon längst verlernt. Als Gegenleistung muss ich dafür für seine umfangreiche Sammlung von Forschungs-Gegenständen Bewunderung heucheln, und ganz im Vertrauen: das ist manchmal echt Ekel erregend und anstrengend. Mit viel Glück findet man in seinem Schulatlas sogar gepresste Froschgedärme.“

Alle lachten über Yelleys kleinen Scherz. Eine locker, lustige Plauderei bei Cedrella endete fast immer auf dieselbe Art und Weise; nämlich mit einer Bomben-Überraschung. Diesmal überraschte die schlitzohrige Halbtrollin ihre jungen Gäste damit, dass sie selber über den Jungen aus Bix die interessantesten Details wusste. Das war eigentlich kein Wunder, denn der kleine Wissenschaftler borgte ihr ab und zu sein teures Mikroskop und half ihr zudem beim Erforschen der Weinreben. Außerdem erklärte er ihr, gleich wie seinen Schulkameraden und Schulkameradinnen, wie man ein Mikroskop handhaben musste.

„Ich weiß etwas über Jakob, was niemand sonst weiß.“
Stauende Gesichter rundum.

„Tatsächlich, Cedrella?“

„Tatsächlich, Leute! Und wenn ihr mir versprecht, es niemandem zu erzählen, ver...“

„Mann! Cedrella! Du weißt doch, wie neugierig wir sind!“, bekräftigte Yelley nervös und schwor hoch und heilig: „Roya, Kendrick und ich sind die letzten, die dich in Verlegenheit bringen würden. Los! Raus damit! Was ist es? Was weißt du über Jakob, was niemand sonst in Fogwitch-Village weiß?“

Cedrella überlegte hin und überlegte her ... dann:

„Also gut: Von seinen Mitschülerinnen beeindruckt ihn am meisten Akira Bailey Brekingtale!“

„Bekingsale!“, korrigierte Roya.

„Wie bitte?“

„Sie heißt nicht Brekingtale, sondern Bekingsale; wie diese berühmte Schauspielerin.“

„Meinetwegen. Er ist also, wie gesagt, seit langem von diesem Mädchen stark beeindruckt, weil es so selbstsicher, lustig und obendrein hübsch ist. Das hat er mir selbst erzählt. Manchmal kommt es mir so vor, als wäre ich seine leibliche Grandma“, erklärte die Halbtrollin stolz. Roya äußerte ebenfalls ihre persönliche Einschätzung:

„Ja. Das mit Akira ist mir auch schon aufgefallen, aber Akira weiß mit Jakobs ernster Seite relativ wenig anzufangen. Sie liebt schrägen Humor und fühlt sich daher eher zu Spaßvögeln hingezogen. Das einzige, womit Jakob bei ihr vielleicht Punkte sammeln könnte, wären seine Hilfsbereitschaft und seine Tapferkeit.“

Das Prädikat „hilfsbereit“ konnte Cedrella Wintreo der versammelten Runde bedenkenlos bestätigen:

„Hilfsbereit ist er mit Sicherheit; soviel steht fest! Er hilft mir jedes Mal, wenn die Gefahr besteht, dass ich mit meinen klobigen Fingern sein Mikroskop verbiegen könnte. Und tapfer ...!“

„Tapferkeit hat er im Moor von Bowland bewiesen!“, lautete Yelleys bescheidener Beitrag, der spontan und euphorisch kam, sodass die Halbtrollin inne hielt. Royas Miene war ebenfalls geeignet, Yelleys unhöfliche Art zu tolerieren, denn wie es aussah, lag ihr eine Frage auf der Zunge.

„Siehst aus, als würdest du überlegen, ob du eine wichtige Frage stellen oder sie einfach runter würgen solltest.“

„Ähm ... nein. Ich habe mich lediglich die ganze Zeit gefragt, was ein Teufelscupido ist.“

„Das ist alles?“

„Ja.“

„Also schön: ein Teufelscupido ist in etwa das Gegenteil eines normalen Cupidos, den man auch als Amors göttlichen Liebesboten bezeichnet. Von einer Teufelin, wie beispielsweise Satanela gezeugt und geboren, ist dieser in der Liebe erfahrene kleine Satansbraten zwar total niedlich anzusehen, doch ist er, im Gegensatz zu einem normalen Cupido, an Abartigkeit nicht zu überbieten. Und gleich vorweg: wenn dir das als Antwort nicht genügt, musst du dich noch ein paar Jahre gedulden, denn dieses Thema ist einfach zu ... ähm ... obszön.“

„Alles klar, Cedrella. Danke“ sagte Roya.

„Bitte. Ich schätze, ihr drei seid fürwahr noch zu ...“

„Ich weiß, was du sagen willst, Cedrella! Bizarre Orgien, die mit Teufeln, finsternen Dämonen, und Unzucht zu tun haben, sind nichts für die Ohren von Neun- oder Zehnjährigen! Richtig?!“

Die Tatsache, dass Yelley sie aus lauter Eifer und Beflis-senheit schon wieder unterbrochen hatte, schien Cedrella nicht sonderlich zu stören. Sie war von der Unterhaltung ohnehin müde geworden, weshalb sie gähnte und beschloss, ein Nickerchen zu machen.

„Ähm ... Du sagst es, Yelley. Tja, Leute; mehr weiß ich heute leider nicht. War nett, mit euch zu plaudern. Ich freu' mich schon jetzt auf das nächste Schwätzchen. Passt auf, wenn ihr durch den Wald zottelt; ich hab nämlich jemanden sagen hören, die Tannen hätten eine ansteckende Krankheit.“

„Wie meinst du das, Cedrella?“ Roya musste einen Augenblick der Stille in Kauf nehmen, während sie abermals gespannt auf Cedrellas Antwort wartete.

„Ganz einfach: wenn man zu oft durch diesen abgelegenen Wald läuft, könnte es sein, dass manche Dorfbewohner nach einiger Zeit feststellen, man hätte nicht mehr alle Nadeln an der Tanne!“

Alle drei schenkten der riesigen Magierin verdutzte Blicke, auf die sie scheinbar gewartet hatte. Dann begann sie plötzlich schallend zu lachen und die Kinder stimmten übermütig mit ein.

„Cedrella! Du boshafte und unverbesserliche Schlitzohr!“, beschwerte sich Roya und grinste beinahe von einem Ohr bis zum anderen. Nun wusste sie Bescheid: Bei Cedrellas Geschichten musste man höllisch aufpassen, am Ende nicht wie ein Esel dazustehen.

Im Büro des Kulturministers, Jack Lonsdale, in Westminster, ereignete sich am selben Tag folgende überaus seltsame Begebenheit.

Mrs Olsen, eine Dame vom Reinigungsstrupp, die schon seit Jahren Dienst in diesem Regierungsgebäude verrichtete, beschwerte sich wieder einmal bei Jack Lonsdales Sekretärin über ihren unsensiblen Freund.

Sie stand an, nein, *auf* dem unteren Boden eines Regals, in der Abstellkammer, und angelte ungeschickt nach einem Besen, der ganz oben lag, denn dabei handelte es sich um einen Besen mit Reisstroh, der zum Kehren von Blättern bestens geeignet war. Er war das genaue Gegenteil von „neuwertig“ und nahezu das Paradebeispiel eines Gegenstandes, auf den man nicht mehr sonderlich acht geben musste.

„Ich hasse Spinnweben und Staub, der von oben kommend, in meine Augen gerät“, murmelte Mrs Olsen, obwohl sie im Grunde auch für die Sauberkeit in der Abstellkammer verantwortlich zeichnete. Sie fügte hinzu; „... und ich hasse Blätter, die vom Wind, von weiß Gott wo, auf die Terrasse getragen werden. Dieser vermaledeite Sturm, den man eigentlich eher als unberechenbare Serie

von Windstößen< bezeichnen sollte, kostet mich den letzten Nerv.“

Das war gut gesagt, denn auf der Terrasse, hinter dem Gebäude, lagen tatsächlich dutzende von Blättern herum, die von irgendwo heran geflogen waren. Der freche Wind hatte sie einfach hierher transportiert, und diesem untragbaren Zustand musste dringend abgeholfen werden.

Mrs Forester, Jack Lonsdales Sekretärin, die „rein zufällig“ neben ihr stand, nippte im Stehen genüsslich an ihrem heißen Kaffee, und fragte neugierig;

„Was hat er denn diesmal angestellt?“

„Ich sagte doch schon; er hat wieder mal Blätter auf der Terrasse abgeladen.“

„Ich meinte nicht den Wind, sondern Ihren wenig einfühlsamen Freund.“

„Ach so. Man stelle sich vor; dieses unsensible Mannsbild hat doch tatsächlich von mir verlangt, es am kommenden Wochenende in das Fußballstadion zu begleiten, obwohl es haargenau weiß, dass ich mir nichts aus diesem Sport mache!“

„Da ist doch nichts dabei. Tun Sie ihrem langjährigen Freund doch den Gefallen, aber sorgen Sie dafür, dass er im Gegenzug mit Ihnen ins Theater, in die Oper, ins Kino, in ein schickes Restaurant, oder sonst wohin geht, sofern es Ihnen Spaß bereitet.“

„Sie meinen ...?“

„Ja! Gewiss! Quid pro quo; eine Hand wäscht die andere, heißt es doch so schön. Oder etwa nicht?“

„Hmmm. Ich weiß nicht. So wie ich das sehe, könnte man das, soweit es unsere langjährige Beziehung angeht, mittlerweile eher anders bezeichnen.“

„Ach ja? Wie denn?“

„**Aug' um Auge – Zahn um Zahn!**“, sagte Mrs Olsen laut, deutlich, und einem Zauberspruch nicht unähnlich,

und schon war es passiert, zumal sie bei der Fortsetzung ihrer Suche nach einem Kehrwerkzeug „... ich fress‘ einen Besen, wenn sich daran jemals etwas ändert“ murmelte.

Mrs Forester konnte live dabei zusehen, wie Daphne Olsen in das gewetzte Messer lief, denn Abraham Hofferwolfs alter Zauberbesen schlug ihr genau deswegen einen Vorderzahn aus. Genauer gesagt *stieß* er ihr den Zahn aufgrund ihres eigenen „Zauberspruchs“ blitzschnell mit der Präzision eines Meißels aus, und doch wirkte es wie ein Unfall, der auf einem ebenso dummen wie unglücklichen Zufall beruhte. Der Besen lag anfangs ganz oben auf dem letzten Regalfach, doch er rutschte aus lauter Angst vor dem „Gefressen-Werden“ wie von selbst über die Kante, und fuhr Mrs Olsen, mit dem spitzen Stielende voran, geradewegs in den vor Staunen geöffneten Mund. Patsch! Der warnende Stoß war nicht allzu kräftig, aber aufgrund seiner sagenhaften Präzision flog der Zahn in hohem Bogen durch die abgestandene Luft der relativ kleinen Abstellkammer.

War es ein Unfall? Oder war es düstere Zauberei? Diese Fragen beantworteten sich wie von selbst, wenn man um die Herkunft des unberechenbaren Besens wusste. Da die beiden Frauen nicht zu dem besagten Personenkreis gehörten, werteten sie es als „glückloses Missgeschick“.

Das Positive daran; Mrs Olsen bekam für den Rest des Tages frei, um die unangenehme Sache von ihrem Zahnarzt begutachten zu lassen. Sie warf den Besen zornig an seinen alten Platz, und danach verschloss sie die Abstellkammer, zumal das Problem mit den Blättern nun völlig ins Abseits geraten war.

Gleich wie bei Libellas Ohnmacht, blieb auch in diesem Fall eine Frage zurück.

Eine der wichtigsten Regeln in Griffins Zauberschule lautete: „Ab sofort ist jede Hexe und jeder Zauberer mit „Du“ oder dem Vornamen anzusprechen“, denn alles andere war verpönt und unhöflich.

Warum das?

Magier und Magierinnen siezten sich nur in besonderen Ausnahmefällen, also war darauf zu achten, sie höflich zu duzen, wenn man ihnen begegnete. Das betraf alle Lehrpersonen einschließlich der Schulleiter-Stellvertreterin und dem Schulleiter, Regulix Magus Griffin, der gleichzeitig „ClanDux“ (Druidenhäuptling) war.

Die Sache war so: Magische Wesen fühlten sich, einfach ausgedrückt, „unwohl“, wenn man sie siezte. Es war nicht nur unhöflich, sondern auch irritierend, wenn man ein Mitglied eines magischen Zirkels (quasi einer „Großfamilie“) behandelte, als wäre es ausschließlich begallischer Herkunft; und das war kein Scherz. Es war schlicht und einfach für die Würde von Magiern und Magierinnen von großer Bedeutung, obwohl kein direkter Grund erkennbar war. Allucilla Alliculla hatte in diesem Jahr die Ehre, sich von den Zweitklässlern als erstes duzen zu lassen, denn sie hielt den ersten Unterricht.

Sie wiederholte den „Gornix- Zauber“, weil ihn noch nicht alle perfekt beherrschten. Besonders die jungen Morphos (die Licht- und Schattenwandler) hatten damit anscheinend enorme Schwierigkeiten. Ihre Duplikate waren noch immer sehr fehlerhaft. Sie waren zu dünn, zu dick, unrund, hatten Schultern wie „Mister Universum“ oder andere Haarfarben wie das Original.

„Morphos“ waren Angehörige von Magiern, die Übergangslos in ihren eigenen Schatten oder in helles Licht treten, und auf diese Art bei Gefahr ihre eigene Gestalt in

sich zusammenstürzen lassen konnten. Als wäre das nicht schon ungewöhnlich genug, waren sie, wenn sie aus dem Schatten oder aus dem Lichtschein zurücktraten, plötzlich von anderem Geschlecht, bis sie erneut in stark geänderte Lichtverhältnisse gerieten.

Sky Caven war eine/r dieser Morphos und er/sie hatte ein spezielles Problem. Es war nicht das Zaubern, wo „er“ (Sky) Schwierigkeiten hatte, sondern das Sprechen. Libellas Angebot, „ihm“ bei „seinem“ Sprachproblem zu helfen, blieb von Sky unbeachtet; es war ihm/ihr schlichtweg egal.

Schon vor langer Zeit hatte Sky festgestellt, dass „er“ als eine „Sie“ wesentlich flüssiger und schneller sprechen konnte, als in der Gestalt eines Jungen. Deswegen war es für „ihn“, kurz vor dem Vortragen eines Referats oder einer Geschichte eine normale Angelegenheit, einfach in das Licht zu treten und sich in ein Mädchen zu verwandeln. Skys Trick, Referate über Magische Formeln besser zu meistern, führte in Allucillas Unterricht jedoch zu einer Katastrophe, wobei das Unglück durch Allucillas Rede heraufbeschworen wurde.

„Liebe Jung-Gallis! Boudicca hatte euch im vorigen Jahr gebeten, den Gornix- Zauberspruch gut zu üben und ihn eigenständig zu erlernen! Wir wiederholen heute Gornix' Macht dennoch, weil manche sich darüber beklagt haben, sie würden den Zauber nicht richtig verstehen und hätten Probleme mit seiner Ausführung!“

Allucilla machte eine bedeutungsvolle Sprechpause und blickte neugierig in die Runde. Einige der Kinder nickten, einige kicherten, ein paar blickten erstaunt und andere wiederum hörten erwartungsvoll zu.

„Ihr wisst: Gornix ist ein alter Hilfsgott der Kelten, der Duplikate produziert! Mit seiner Hilfe kann man die eigene gallische Licht-Gestalt, den Zauberkraften entspre-

chend, beliebig oft kopieren! Je mehr Zauberkraft man aufbringt, desto mehr Kopien sind möglich! Seine Macht ist, wie euch Boudicca sicherlich schon gesagt hat, nur geborgt! Leihst man sich diese Macht für eine bestimmte Zeit aus, ohne einen zwingenden Grund dafür zu haben, kann es sein, dass der Hilfgott der Kelten darüber sehr erzürnt ist! Es kann sogar sein, dass er deswegen so bitterböse ist, dass er es sich in Zukunft doppelt und dreifach überlegt, ob er euch in Notsituationen hilft! Das bedeutet wiederum: ihr müsst genau überlegen, ob euer Ruf nach Unterstützung gerechtfertigt ist! Fall ihr das Gefühl habt, seine Hilfe unnötigerweise angefordert zu haben, schadet es nicht, sich bei ihm gebührend zu entschuldigen! Das ist nicht schwer! Man kann es mit dem einfachen Satz:

Es passierte, Gornix – zweifach, dreifach oder vierfach und so einfach – tut mir leid“ machen!“

Die Kinder hatten aufmerksam zugehört.

„Nun wollen wir das Ganze, für diejenigen, die den Zauber bisher nicht zufrieden stellend zuwege gebracht haben, gemeinsam ausprobieren! Wer von euch meldet sich freiwillig?!“

Nicht wenige Hände schnellten in die Höhe. Darunter waren auch die Hände von Sky Caven zu sehen.

„Kanika, Schatz: mach' bitte kurz das Rotlicht aus, damit Sky Caven ungehindert an dir vorbeigehen kann!“

„Jepp!“, feixte Kanika beschwingt und machte bereitwillig Platz.

„Sky ... komm bitte zu mir!“

Der Morpho stand auf und tat, wie geheißen.

„Sehr schön! Danke, Kanika! Sky steht also als Einzelmagier da, und wir nehmen an, er bräuchte dringend Hilfe! Sky; versetz' dich nun bitte in diese Lage! Was genau denkst du zu tun?! Nehmen wir an, die Übermacht des

Gegners sei riesengroß und dein letzter Ausweg bestünde darin, Gornix zu Hilfe zu rufen!“

Sky glotzte schüchtern in die Klasse und zog seinen Zauberstab.

„Ich ... äh. Ich rufe jetzt ... äh ... Gornix herbei“, kündigte „er“ verheißungsvoll an. Tatsächlich war es „ihm“ gelungen, trotz Nuscheln und Stammeln eine gewisse Spannung zu erzeugen. Er fuchtelte mit dem Zauberstab und sagte mit einigermaßen kräftiger Stimme: „*Macht Gornix!*“

Sofort stand Sky in zweifacher Ausfertigung da. Die Kopie hieß „Buddy Budgie“. Die beiden Skys glichen sich wie eineiige Zwillinge ... nein ... sogar viel besser.

„Großartig, Sky! Jetzt verdreifachen!“

Sky sprach: „*Tu (mach') Gornix ..., ich mache nichts!*“ Auch das funktionierte wie aus einem magischen Handbuch für Kopierer. Die zweite Kopie des Morphos hieß „Double Buddy“. Auf einen „Triangel Buddy“, „Square Buddy“ und „Star Buddy“ verzichtete Allucilla großzügig.

„Sehr schön! Liebe Jungmagierinnen und Jungmagier, ihr seht nun: es ist nicht so schwierig, wie es aussieht! Sky! Beschreib' deinen Mitschülerinnen und Mitschülern bitte genau, was du gemacht hast!“

Das war eine Aufforderung zu einem kleinen Referat. Da Sky, wie gesagt, als Mädchen wesentlich besser erzählen konnte, wie als Junge, verfiel „er“ spontan auf die Idee, in den Lichtschein der Lampe zu treten und sich als einziger (!) der drei „Skys“ in ein Mädchen (!) zu verwandeln!

Die Katastrophe nahm ab diesem Augenblick ihren Lauf. Allucilla hatte leider nicht bemerkt, dass Sky vorhatte, als Morpho einen schnellen Wechsel des eigenen Geschlechts vorzunehmen. Ihre Diamantbrille war verrutscht und spiegelte ihr ein falsches Bild auf die Linse. Ab der nächsten

Mond-Viertel-Sekunde begann somit alles schief zu laufen.

Der „Junge“ trat in das Licht, seine Gestalt stürzte in sich zusammen, und als „er“ aus dem Licht trat, war aus „ihm“ plötzlich eine „Sie“ geworden. „So etwas“ war in Zusammenhang mit dem Ausborgen von Gornix' Macht keinesfalls erlaubt. Der alte keltische Gott duldet keinen Wechsel des Geschlechts, wenn man sich bereits vervielfacht hatte, da bei Beendigung des Zaubers von jedem einzelnen Duplikat ein kleiner farbiger Ball übrig bleiben musste, der genau dem ursprünglichen Geschlecht entsprach. Bei einem Jungen blieb ein rosa Ball namens „Bob“ zurück, bei einem Mädchen ein blauer namens „Alice“. Dass Sky einen unerlaubten Wechsel des eigenen Geschlechts vorgenommen hatte, brachte heillose Verwirrung in Gornix' magische Anwendungspläne, denn die Farben der Bälle waren beim Zurückverwandeln sehr wichtig. Welche Farbe sollten sie nun haben? Blau oder rosa? Alles in allem stand Skys Rückverwandlung ab nun auf tönernen Füßen.

Viele Kinder hielten den Atem vor lauter Spannung an, denn die bedeutende „Kleinigkeit“ oder vielmehr „Skys schlimmer Fehler“, war ihnen, im Gegensatz zu Allucilla, nicht entgangen.

Alle Schülerinnen und Schüler, die vor Schreck wie gelähmt auf ihren Stühlen saßen, wussten, dass mit dem Gott, der den Zauber verlieh, nicht zu spaßen war. Darum hoben sie die Hände und manche riefen sogar entsetzt:

„Sky! Pass auf!“, aber es war zu spät!

Was sich nun ereignete, konnte man nachträglich getrost als das „schlimmste Missgeschick“ der ersten zwei Schuljahre bezeichnen.

Sky wurde zunehmend grün im Gesicht und wollte die Zauberei beenden, indem sie schnell: „Gornix hatte die

Macht!“ und danach: „Es machte Gornix!“ rief. Alle Doppelgänger sollten danach ebenso schnell, wie sie aufgetaucht waren, verschwinden, indem sie mit einem kräftigen „Kawumm!“ explodierten. Zurückbleiben sollten nur zwei kleine rosa (letzte -) „Abschieds-Bälle der Geschlechter“ mit dem Aussehen von Gummibällen, die nach einer Weile ebenfalls (mit einem mittel lauten „Peng“) explodieren sollten. Von beiden Kopien sollten letztendlich nur ein paar rötliche Körnchen Staub zurückbleiben. Danach wäre die Entschuldigung an Gornix erfolgt, weil Sky ihn unnötigerweise herbeigerufen hatte.

Leider lief wegen des unbedachten Geschlechterwechsels alles ganz anders.

Skys Gesicht wechselte plötzlich von grün zu blau, doch nach einer Weile wurde es rosarot ... dann wieder blau ... danach wieder rosa. Am Ende nahm das „echte“ bzw. „originale“ Mädchen die Gestalt eines großen, farblosen Balles an, schwebte einen Augenblick in der Luft - und zerplatze am Ende mit einem lauten „Peng“ wie eine Seifenblase, von der nur ein paar rotblaue Körnchen Staub zurückblieben. Die beiden Duplikate blieben hingegen völlig unversehrt. Sie starrten sich gegenseitig verdutzt an und wunderten sich wie frisch geschlüpfte Maikäfer über ihren Verbleib. Ab nun gab es zwei „Skys“, beziehungsweise: es gab „echte eineiige Zwillinge“ (Kopien?) von Sky, die dem Original in nichts nachstanden und niemand konnte etwas daran ändern.

Eine echte Katastrophe war das, denn Sky war eine/r derjenigen Schüler/innen, die wegen ihrer unfreundlichen und undurchschaubaren Art bei den anderen nicht sonderlich beliebt waren. Dazu kam, dass Sky das Geschlecht ab diesem tragischen Vorfall nicht mehr wechseln konnte; also blieben zwei Mädchen mit dem Namen „Sky“ nach Allucillas Unterricht „fix“ zurück (quasi „eines zu viel“)!

Gornix - total wuschig im Gehirn - hatte dafür gesorgt, dass die Anzahl der Schülerinnen um ein Exemplar mehr, und die Anzahl der Morphos um ein Exemplar weniger geworden war.

Egal; die beiden „Skys“ mussten sich ab nun als „Mädchen“ durch's Leben wursteln.

Das Gute daran war: (a) - Allucilla war ab jetzt „doppelt“ vorsichtig beim Unterricht, und (b) - Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei landete auf der Titelseite aller Zeitungen. Eine der völlig übertriebenen Überschriften lautete: „Griffins Zauberschule schafft Horkruxe und Nexkruxe ab!“.

Der „Magische Applaus“ bezeichnete Griffins Zauberschule sogar als „Bezwinger der Anderwelt“ und als „Ort, wo man es mit Bauernschläue geschafft hatte, ins Buch des Magischen Phati Phasti zu kommen.“

Das Buch des Magischen Phati Phasti (Phänomenatiko Phantastikus) war ein riesiges, magisches Buch, in dem magische Rekorde und Kuriositäten festgehalten wurden (zum Beispiel, wenn erstmals ein Zauber auf völlig neue Art und Weise gelang).

Wie dusslig und zugleich abgebrüht Alison Gray war, zeigte sich noch am selben Tag in der Hexenküche.

Demelza Murdocks mit einem guten Dutzend Pickeln verzierte blonde Freundin glaubte nämlich, eine fabelhafte Idee umgesetzt zu haben, die sich in Wahrheit als Gefährdung der Klassengemeinschaft herausstellte.

Es ging lediglich darum, ein stinknormales Gulasch zu kochen, doch weil das eine absolut langweilige Angelegenheit war, die so schnell wie möglich vorübergehen sollte, hatte Alison Gray einen so genannten „Beschleuniger“.

gungszauber“ auf ihren ohnehin bereits glühenden Schnellkochtopf abgeladen. Damit nicht genug, hatte sie aus lauter Boshaftigkeit einen der kleinen roten Vorzeige- und Gesellschaftsdämonen, die Salina Sunbury extra in Island aufgetrieben hatte, um den viel zu „ruhig“ verlaufenden begallischen Kochunterricht lustiger zu gestalten, zusammen mit dem Gulasch in den Schnellkochtopf gesperrt.

Man wusste hinterher nicht einmal, ob der überrumpelte kleine Dämon oder der Topf lauter gepfiffen hatte.

Der rote Dämon, der um ein paar magische Spezies-Ecken mit einem so genannten „Irrwicht“ verwandt war, war jedenfalls auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

„Siehst du? Jetzt sind der Fluch und der Spoky (das war der Spitzname des dämonischen Wichts) zusammen in dem Topf, und ich habe endlich meine Ruhe vor diesem lästigen Kretin“, hatte die geistig unbedarfte Blondine mit zufriedener Stimme gesagt, wobei sie vor Erregung zitterte.

„Hol’ ihn lieber wieder raus, wenn du nicht willst, dass uns der geborstene Topf um die Ohren fliegt.“

„Warum sollte er das? Ist doch ein stabiler Schnellkochtopf?“

Kaum gesagt, gaben ein alles durchdringendes Pfeifgeräusch und ein donnerndes Krachen davon Kunde, dass Demelza Murdock Recht behalten hatte.

Dass die beiden Junghexen mit heiler Haut davon kamen, grenzte an ein Wunder, denn die Metallsplitter flogen ihnen tatsächlich um die Ohren, als hätte ihnen Jakob Daniels eine selbst gebastelte Rohrbombe untergejubelt.

Auch sonst wurde sagenhafter weise niemand aus der geschockten Schülerschar verletzt, doch anders sah die Sache bei Penny Publinsky aus. Penny Publinsky war Donald Publinskys Frau, und ausgerechnet sie war es, die den

„normalen“ Kochunterricht ins Leben gerufen und sogar die Küche zweckmäßig eingerichtet hatte.

Die ebenfalls bis ins Mark erschütterte Kochlehrerin musste als einzige von den Anwesenden in die Krankenstation gebracht werden. Nicht dass ihr Metallsplitter arg zugesetzt hätten. Oh nein; im Gegenteil:

Da der kleine rote Dämon in seiner Panik explosionsartig den Topf gesprengt hatte, in atemberaubender Geschwindigkeit wie der „rote Baron“ durch den Entlüftungsschacht geflüchtet war, und der Schacht daraufhin in Sekundenschnelle zusammenstürzte, entstand ein Sog, der sich in der Küche wie eine Implosion auswirkte. Durch den entstehenden Unterdruck, verbunden mit dem restlichen Sog, wurde Penny Publinsky, da die Gute an der ungünstigsten Stelle stand, von den Beinen gerissen, wobei sich ihr halbes Gebiss (um genauer zu sein; ein Teil ihrer lockeren Zähne), ihre Kontaktlinsen, und (laut Molly) angeblich sogar ihr Herzschrittmacher verselbstständigten. Die Zähne und die Kontaktlinsen fand man später in einem der ordnungsgemäß zubereiteten Gulaschgerichte. Bestimmt waren die besagten Teile in hohem Bogen durch die Luft gesegelt und in einem anderen Topf gelandet.

Donald Publinsky war stinksauer. Er bestand sogar darauf, dass seine Frau ab sofort nur mehr im Pub, in seiner eigenen Küche arbeitete.

Jedenfalls hatte Alison Gray ganze Arbeit geleistet, denn selbst Cedrella hätte das Unglück mit dem Herd nicht schneller, besser oder effektiver heraufbeschwören können.

Zugegeben: Einen der lustigen kleinen Vorzeige- und Unterhaltungskünstler, die normalerweise eine Engelsgeduld hatten und extrem gutmütig waren, an den Haaren zu packen, ihn pronto rapido in den Topf mit der heißen Brühe zu stecken, den Topf fachgerecht zu verschließen, und

den verdutzten Wicht, zusammen mit dem Gulasch, bei lebendigem Leib garen zu wollen, bloß weil er sich zwischen Alisons Beinen als „lästig“ erwiesen hatte, war dann doch zu viel des Guten.

Alison Gray flog deswegen, obwohl sie beteuerte, der kleine Spanner hätte ihr andauernd unter den Rock geguckt, beinahe hochkantig von der Schule, doch Penny Publinsky, die noch gutmütiger war, wie die Spokys, verhinderte es, indem sie bei der Tagung des Schulrates ein gutes Wort für Pickeliese Gray einlegte. Es gab sogar eine „Tatortsbesichtigung“, bevor Regulix und Boudicca den enormen Schaden per Zauberstabschwung behoben.

In Spanien, in Prinzessin Boudicca Witch Crafts Häuschen, in einem märchenhaften Eichenwald am Rio Tablizas O Muniellos, war tags darauf Romantik angesagt.

„Es ist Unsiin, saaagt die Vernuuunft
Es iiist was es iiist, saaagt die Liiiebe
Es ist Unglüüüg, saaagt die Berechnuuung
Es ist aussichtslooos, saaagt die Einsiiicht
Es iiist waaas es iiist, saaagt die Liiiebee
Es ist lächerliiich, saaagt der Stoolz
Es ist leichtsinniig, saaagt die Vorsiiicht
Es ist unmöööglich, saaagt die Erfahruuung
Es iiist, waaas es iiist – saaagt die Liiiebee!“

„Oooh!“, stellte Enya verzückt fest.
Ihre Zwillingschwester hatte laut vorgelesen und schlug das Buch sanft zu. Es war ein moderner Liebesroman, dessen Titel man besser nicht erwähnen sollte, da sich daraus

in weiterer Folge etwas entwickelte, das die Arbeit der englischen Regierung stark behinderte.

„Ist daaas nicht wuunder- wuunderschööön?“ fragte Zeide ihre Zwillingsschwester verzückt.

Die beiden Fünfzehnjährigen mit den dick geschminkten Lippen und dem Barbie-Komplex, konnten sich vor lauter Herz-Schmerz gar nicht einrenken. Sie hatten seit einiger Zeit nur mehr Romantik im Kopf und waren in den Augen aller Dorfbewohner von Fogwitch-Village nicht bloß Nervensägen, sondern Nervensägen im Ausnahmezustand. Das Spanische Zwillingssyndrom war wenigstens nicht ansteckend, aber zumindest, solange es anhielt, für so manche Witzbolde, wie Finley Higgins oder Donald Publinsky, sehr amüsant.

Boudicca versuchte pausenlos, ihre beiden romantisch gestimmten Töchter auf andere Gedanken zu bringen. Sie schaffte es leidlich, indem sie den melancholisch verstimmten Zwexen Unmengen Melissentee verabreichte und ihnen mehr Hausarbeit als üblich zuschanzte.

Gerade eben klopfte sie an die Tür der magischen Tee-nies, öffnete sie und schnarrte:

„Los, ihr beiden; helft mir beim Kartoffelschälen!“
Dabei deutete sie mit dem gekrümmten Zeigefinger, sie mögen herkommen.

„Abeer Mutteer!“ Zwei kirschröte Schmolmünder zeigten den Unmut ihrer kessen Besitzerinnen an. Verärgert warfen sie ihre langen schwarzen Zöpfe auf den Rücken und argumentierten gleichzeitig:

„Daas ist doch viiiel einfacheer durch Zauuu...?“

„Keine Widerrede! Zeide! Enya! Es ist nur zu eurem Besten! Los; aufsteh'n und Marsch an die Arbeit!“

Wie sie die beiden eineiigen kurvigen Riesen-Barbies auseinanderhalten konnte, war nicht nur Begallis, sondern

sogar allen Angehörigen magischer Zirkel ein absolutes Rätsel.

Yelley, Roya und Kendrick nützten das erste Amazona-Training, das im Westen der Insel stattfand, um eine private Suchaktion auf Fogwitch-Insel zu starten.

Die Suche nach Tom Collins' Schatz-Versteck gestaltete sich jedoch schwieriger als ursprünglich angenommen.

„*Indicare sudor!*“, rief Yelley professionell, wodurch Spuren magisch verstärkt und gut sichtbar wurden.

Das klappte zu Beginn nicht schlecht, doch ein wenig später begann es leicht zu regnen und die Spuren waren deswegen immer undeutlicher zu erkennen. Außerdem führten sie kreuz und quer über die Insel und waren oft nicht von Schaf-, Ziegen-, oder Wildspuren zu unterscheiden. Gut möglich, dass sich deswegen bei Yelley Frust breit gemacht hatte und Kendricks und Royas Laune aus demselben Grund mit der Zeit ebenfalls in den Keller sank.

Offen zutage trat dies als Faktum, als Roya Kendricks gebückte Haltung bekrittelte. Obwohl er den Blick lediglich deswegen ständig nach unten gerichtet hatte, weil er immer noch akribisch nach Spuren Ausschau gehalten hatte, fauchte sie total empört, und als ob sie seine Mutter wäre:

„Steh' gefälligst gerade; oder willst du später mal Glöckner werden?!“

Wahrscheinlich war es lediglich ein Standardsatz, den ihre eigene Mutter manchmal zu ihr sagte, doch in Kendrick Ohren hörte sich die forsche Floskel wie die Bevormundung des Jahrhunderts an.

Völlig klar war, dass Kendrick in seinem Tun inne hielt und als Junge etwas entgegenen musste; ob er wollte oder nicht, doch was er sagte, war sogar Yelleys Auffassung nach ein wenig heftig.

„Deine Entrüstbarkeitsgrenze ist mittlerweile auf einen Level geschrumpft, der völlig inakzeptabel ist“, sagte er hochgestochener denn je.

„Meine was?“

„Deine Entrüstbarkeitsgrenze.“

Es war wieder soweit, denn die Blondine fühlte sich zu Recht ver-, oder zumindest künstlich hochgeschaukelt.

Roya nestelte fahrig nach ihrer Brillenattrappe und ging innerlich in Abwehrstellung, da anscheinend ein paar zu fein eingestellte Alarmglöckchen gebimmelt hatten.

Sowohl Yelley als auch Kendrick wussten, dass Roya nichts auf der Welt mehr hasste, als hochtrabendes oder hochgeschraubtes Getue. Gut möglich, dass das auch der Grund für die ständige Spannung zwischen ihr und Kendrick war.

Da selbst ein vor einem Porzellanladen stehender Elefantenvulle sich gehütet hätte, in einen Laden rein zu trampeln, in dem, gleich wie hier, dicke Luft herrschte, fragte Yelley vorsichtiger denn je:

„Spür’ ich da etwa ein in der Luft liegendes Kabbel-Knistern?“

„Hmmm. Ja. Könnte durchaus sein“, gab Roya offen und ehrlich zu. Sie hatte flugs die Brillenattrappe aufgesetzt, die ihr noch mehr Selbstsicherheit verlieh, obwohl ihre „Selbstsicherheitsgrenze“ ohnehin auf dem höchsten „Level“ war, und starrte Kendrick wie ein Hühnerhabicht an.

„Wie hieß noch mal das geschrumpfte Ding, das du mir gerade eben andichten wolltest?“ fragte sie falsch freundlich.

„Hab’ ich vergessen“, lautete Kendricks Versuch einer Schadensbegrenzung.

„Na los: sag’ es ruhig; du meintest, es sei inakzeptabel klein geworden“, lautete Royas falsch formulierter Gedankenanstoß.

„Quatsch; ich sprach bloß von einem gesenkten Level“, versuchte Kendrick das schier Unmögliche; nämlich Royas Granteln einzudämmen.

„Kendrick meinte in etwa; du wärst neuerdings ein klein wenig reizbarer geworden“, räumte Yelley freundlicherweise das Missverständnis beiseite.

Roya runzelte indessen die Stirn wie eine Weltmeisterin im Nachahmen einer Alraune und kräuselte die Lippen, dass selbst ein Basilisk vor ihr zurück gezuckt wäre.

„Ach ja? Wie kommt er denn darauf? Hat er etwa wieder zu lange vor der Flimmerkiste gegessen, weil er diesmal den gesamten Text von ›Der Graf von Monte Christo‹ auswendig gelernt hat?“

„Gib’s auf; ich weiß mittlerweile, dass du einen Neid auf meine adelige Herkunft hast“ streute Kendrick Salz in eine Wunde, die nur aus seiner eigenen Sicht bestand.

Roya schüttelte deshalb viel sagend den Kopf.

„Jetzt ist es genug, ihr beiden“ setzte Yelley der aufkommenden Kabbelei einmal mehr und gottlob ein jähes Ende.

Um die Stimmung ein wenig zu verbessern, schnitt Yelley ein eher belangloseres Gesprächsthema an. An Roya gerichtet, stellte sie fest;

„Dein neuer Wohnort ist wahrhaftig eine hübsche Ecke der Welt.“

Kendrick ließ Roya absichtlich nicht zu Wort kommen, denn er meinte ungefragt und wie beiläufig zu Yelley gewandt:

„Findest du? In Honiton möchte ich nicht begraben sein.“ Seine Spitze gegen Roya fruchtete wie eine Pilzspore nach einem warmen Sommerregen.

„Ich schätze, das hast du nur deswegen gesagt, weil du ohne Sinn und Verstand durch die Gegend stolperst“, lautete typischerweise Royas gleichermaßen schlagfertige wie schnippische Gegenanalyse.

Kendricks Faust ballte sich in der Tasche.

„Jetzt ist es amtlich. Du hast wirklich einen an der Murrell!“

„Ach ja? Welchen Planeten nennst *du* eigentlich dein Zuhause?“, konterte die Blondine nicht minder barsch.

Yelley mischte sich erneut ins Geschehen.

„Was habt ihr denn plötzlich?“

„Ach. Nichts weiter. Sie will, wie immer, lediglich diesen Tag zum schlimmsten meines Lebens machen“, beschwerte sich Kendrick.

„Was für ein Quatsch! Du hast überhaupt keine Ahnung von gar nix! Selbst Eulen sind keine solchen Langweiler, wie du!“, stichelte Roya nicht minder gekonnt.

„Wie bitte? Ich hab’ doch bloß gesagt, dass ich das kleine Kaff, in dem du wohnst, schnarch langweilig finde!“

„Bingo, du Blitzmerker! Und genau das ist der springende Punkt! Musst du denn immer an allem ‘rummäkeln?!“

„Alter! Ich wünschte, du hättest deine Launen ein bisschen besser im Griff!“

„Meine Launen sind hier so relevant, wie ein Moskitonetz am Nordpol! Was hingegen zählt, ist die Tatsache, dass du kleingeistig bist! Jawohl! Kleingeistig ist genau das richtige Wort, denn das bist du ganz ohne Zweifel!“

Kendrick konnte nicht glauben, was er vernommen hatte, zumal er einer der wenigen englischen Schüler in Griffins Schule war, die dem magischen Hochadel angehörten.

Darüber hinaus konnte er nicht fassen, dass Yelley nichts dazu sagte.

„Was ist, Yelley? Sag doch endlich was. Oder hältst du es für richtig, dass diese blonde Gewitterhexe Klump erzählt und mich wie ihren Leibeigenen behandelt?“, fragte er verärgert.

Nun war Yelley es, die den Kopf schüttelte.

„Ach herrje! Muss ich mir das wirklich noch Mal anhören? Abgesehen davon versteh' ich nicht, warum du dich so aufregst. Du müsstest doch Roya mittlerweile kennen. Man denkt an nichts Böses; und dann legt sie plötzlich los. Aber so freischnauzig sie ist, ist sie auch sensibel.“

„*Sensiibel* nennst du diese zänkische Gewitterhexe?!“ Er schüttelte abermals den Kopf und griff sich diesmal sogar theatralisch an die Stirn.

„Ähm ... ich ... äh ...“ Roya ergriff wieder das Wort, denn Yelleys Gestammel war der Gipfel des Szenarios.

„Vergiss es, Yelley! Dieses Weichei wird es nicht mal mit *deiner* Hilfe schaffen, sich ein Rückgrat wachsen zu lassen.“

Von wegen „Weichei“. Kendrick brauste nämlich auf ... jawohl „auf“, denn:

„Ach ja?! Für wen *hältst* du mich eigentlich?! Für Bambis kleinen Bruder?!“

„Hmmm. Könntest du die Frage ein wenig gemäßigter wiederholen?“, verlangte Roya ohne jegliche Scheu, Kendricks blaues Blut deutlich zu verwässern.

Yelley zog den Kopf ein, denn wie es aussah, war die zukünftige „Miss ›Darf-ich-offen-sprechen, Miss‹“ (also eine eher zurückhaltende Freundin) längst Geschichte.

Kendrick wiederholte indessen;

„Ich hab' dich gefragt, ob du mich für Bambis kleinen Bruder hältst! Ist es so?! Wenn ja; tu dir bloß keinen Zwang an. Sag' es frei von der Leber weg! Bin ich in dei-

nen Augen wirklich ein völlig harmloser Magic, der nicht mal einer Fliege etwas zuleide tun könnte?! Oder wie oder was?!”

Roya schien zu überlegen. Dann murmelte sie in zustimmender Weise „Hmmm, hmmm“ und setzte schlussendlich sogar seelenruhig hinzu; „Hmjaaa. So könnte man es wohl in etwa ausdrücken.“

„Hör’ auf, Gift zu spritzen, Roya“, sprach Yelley endlich ein Machtwort.

„Ja! Kauf’ dir ein Schlafhörnchen und halt endlich deine vorlaute Klappe!“, fühlte sich Kendrick aufgrund des Rückenwindes stark.

Roya hielt sich zwar an Yelleys eindringliche Aufforderung, wollte jedoch, wie immer, das letzte Wort haben.

„Meinetwegen. Ich lass’ ihn ab sofort in Ruhe, aber wenn er nicht aufhört, so hochgeschraubten Stuss zu verzapfen, oder wenn er mich weiterhin wie eine Dreijährige behandelt, fängt er sich ein paar blaue Flecken ein, obwohl seine Knochen garantiert zerbrechlich wie Salzstangen sind“, feixte sie aus voller Überzeugung.

Die drei Schatzsuchenden hatten sich in ihrem Eifer immer weiter vom Amazona- Trainingsgelände entfernt, und nachdem Yelley einen Handschlag und eine versöhnliche Umarmung zwischen den beiden Streithähnen erzwungen hatte, setzen sie die Suche per Flug mit dem Besen fort.

Sie überflogen nun mit ihren Besen, die sie vor dem Training in einem Gebüsch versteckt hatten, sogar die höchste Erhebung der Granitinsel: den 810 Meter hohen erloschenen Vulkan „Askival“ in der Cuillin-Kette.

Keine Spur von einem Versteck!

Nach einer Weile flogen sie enttäuscht zum Trainingsfeld und einer Vielzahl von Sportbegeisterten zurück.

Sie hatten Glück im Unglück, denn niemand hatte ihre Abwesenheit bemerkt. Das war gut, denn William und

Tlachtga sahen es nicht besonders gerne, wenn Jungs oder Mädchen einen Abstecher von mehr als einem Kilometer machten.

Laoise Bones saß, wie so oft, auf der Reservebank und murmelte unzufrieden vor sich hin. Morana Eulinger hatte sich, anstelle von Laoise, einen Platz in der Amazona-Liga erbeten, musste aber das Versprechen abgeben, keine Kampfschreie auszustößen. Mit ihrer lauten Stimme, die sich wie ein Reibeisen anhörte, brachte sie sogar die Trommelfelle der Kampfbolde zum bersten. Bisweilen hatte man bei Morana den Eindruck, sie stamme aus einer Familie von Banshees; Geisterfrauen aus den Hügeln, die mit ihrem Gekreische jeden, der sie hörte, augenblicklich töten oder wahnsinnig machen konnten.

Tibby Tabbermom war in Willow Longfellows boshafte Falle getappt und hatte sich auf der Flucht beim Sprung über einen Graben verletzt. Bis auf ein paar Abschürfungen und ein paar blaue Flecken war nichts Schlimmes passiert. Das Training konnte also ohne große Unterbrechung fortgesetzt werden. Willow schied wegen Tibbys gespielter Entrüstung freiwillig aus der gegnerischen Mannschaft aus und tröstete die Verletzte mit einer Tafel Schokolade. Bis zum Ende des heutigen Trainings waren sie neue, beste Freundinnen.

Ansonsten gab es über den Verlauf des ersten Amazona-Trainings in diesem Schuljahr nichts Besonderes zu berichten, außer ...

... dieser seltsamen Sache mit Senga (Agnes) Payap. Sie war eine einzelgängerische Schwarzromantikerin und schaffte es noch immer, einige Gegner, die glaubten, sie sei eine echte Palindroma, auf dem Spielfeld einzuschüch-

tern. Bei einer echten Palindroma kamen die Pfeile und Bolzen, die jemand auf sie abschoß, aufgrund des Schutzschildes der Magierin mit fast unverminderter Geschwindigkeit auf den Schützen oder die Schützin selbst zurück. Senga war allerdings keine echte, sondern eine Pseudo-Palindroma, denn, mal abgesehen von ihren echten palindromischen Nachnamen, waren ihr Vorname und ihr Rufname, verkehrt gelesen, lediglich sinnvoll und identisch, aber keineswegs Palindrom-wirksam. Obendrein hatte die Gothic-Wicce jede Menge Macken, denn sie wollte beispielsweise, obwohl ihr richtiger Vorname; Agnes, klangvoll und schön war, lieber mit ihrem Spitznamen „Senga“ angesprochen werden.

Zwischendurch benutzte sie auch die Namen; Morticia, Ceridwen, Menhyt, Moonchild, Lilith, Chatelaine oder Desdemona; vor allem im weltweiten Netz.

Das schwarzhaarige Mädchen mit den beiden langen Zöpfen trat stets im Gothic-Style auf, hatte des Öfteren eine zahme Krähe auf der Schulter hocken, und bevorzugte alles in Allem Schwarzromantik. Manche schüchterne Erstklässler fürchteten sich sogar vor Senga Payap, denn bisweilen sah sie richtig gefährlich aus, wenn sie sich mit silbernen Pentagrammen, Rosenkränzen, Diademen, Silber-Broschen oder Kruzifixen schmückte, und sich mit größter Sorgfalt und Hingabe ihre langen, krallenartigen Fingernägel schwarz lackierte. Dabei war sie äußerst friedfertig, doch andererseits standen ihre markigen, aber bisweilen sehr tiefgründigen Sprüche in einem krassen Gegensatz dazu. Sehnsüchte nach Mystik, Weltschmerz, Besinnlichkeit, den eigenen Ursprüngen und den Ursprüngen des Glaubens beherrschten die schräge Junghexe, und eine „Wicce“ war sie durch und durch, doch suchte sie manchmal bei diabolischen Bizarr-Events (Castle-Parties, Jahreszeitnächten, Mystic-Luna-Treffen, Nacht der Finsternis-

Feiern, Wave-for Gothics- Veranstaltungen, Woodmystic-Diskussions- Runden, Gotheilla-Festivals und dergleichen) die Gesellschaft von Begallis. Auch Endzeitromantik umgab sie und so hatte sie beispielsweise eine Vorliebe für bestimmte Musik (mittelalterlich inspirierte Musik, Dream Pop und so weiter), Philosophie, lyrische und poetische Literatur, Malerei, Totenkunst, Friedhöfe und Ästhetik alter Gräber. In alten verfallenen Bauten oder im Sakralraum des Schlosses konnte sie in Ruhe meditieren, ihre Gedanken neu ordnen, oder in Hieroglyphen ähnlicher Schrift kurze Texte und Gedichte schreiben, denn sie liebte Orte der Stille, Einsamkeit und Besinnung, die eine Atmosphäre von Tod, Trauer, Leid, Frieden und Vergänglichkeit ausstrahlten, über alles.

„Hat das alles nicht Charme? Die hohen Mauern, die mit Efeu überwucherten Gräber, die vielen Statuen, Kapellen und Grüfte?“, fragte sie manch eine und manch einen und bekam Antworten wie:

„Ja, Senga; so ein Friedhof ist trefflich geeignet, das Gemüt zu beruhigen, die Fantasie zu beflügeln und über die Vergänglichkeit aller Lebewesen und Dinge gründlich nachzudenken.“

„Ja ... genau! Im Schatten der kühlen Mauern eines Beinhauses, angesichts der Gegenwart des Todes, verblasen die Sorgen und Nöte des Daseins und weichen dem Begreifen ihrer Bedeutungslosigkeit.“

„Alter“, sagten viele Jungs, denn Senga konnte einem wahrhaftig auf positive Art das Fürchten und Gruseln beibringen, wenn sie zwischendurch ihre Gefühls- und Gedankenwelt preisgab.

Und dennoch hatte es manchmal sogar etwas Witziges, wenn sie gleichgültig, resigniert und Todes sehnsüchtig im Schulhof daher oder dahin trabte oder scheinbar planlos im Dorf herum schlenderte.

„Es bringt Glück, wenn ein Vogel in einem Zimmer gefangen ist“, lautet beispielsweise eine ihrer vielen Weisheiten, wenn ihr jemand vorwarf, sie hätte die Fensterbalken des Sakralraumes absichtlich geschlossen, um sich mit den Dohlen und Krähen, die diesen Ort gerne aufsuchten, eine Weile amüsieren oder deren Federn einsammeln zu können, die sie dabei lassen mussten.

Nicht gerade wenig war es, was Senga Payap mit diesen düsteren Vögeln gemein hatte. Beide Spezies sprachen dieselbe Sprache, wenn es um geheimnisvolle oder mystische „Dinge“ ging, die mit „tierischem Gedankengut“ oder „lautloser Verständigung“ zu tun hatten. So steckte sie sich bisweilen auch lange schwarze Krähen - Federn in ihre aus vergangenen Epochen stammenden Frisuren, und trug, passend dazu, schwarze, weiße, violette, blaue oder bordeauxrote Kleidungsstücke aus Samt, Brokat, Spitze, Chiffon (häufig im Floral-Design) und Seide; vor allem, wenn sie etwas „Ätzendes“ vorhatte.

Samtene Halsbänder, reich verzierte Faltfächer, Sonnenbrillen und Spitzenhandschuhe waren ihre bevorzugten Accessoires. Auch schwarze Hüte, Rüschenhemden, Corsets, heile oder mit Rissen und Löchern versehene Netzstrümpfe, zerrissene Shirts, Lederjacken, Pikes und Pumps trug sie gar nicht so selten.

„Stimmt es, dass Senga zuhause schwarze zerrissene Stoffe, Spinnennetze, gebleichte Totenköpfe und Fledermaus-Attrappen hortet?“

„Ja!“

„Au Backe! Wieso sich junge Menschen wie Senga ausgerechnet mit dem Ende des Lebens befassen?“

Solche Fragen konnte man an allen Ecken und Enden des Dorfes hören, und von schlaun Denkern, wie der Schulleiter-Stellvertreterin, kamen Antworten wie:

„Ihr müsst verstehen: Senga ist sehnsüchtig nach dem Mittelalter, seinen romantischen Mythen und Sagen. Sie möchte keine vorgefertigten Meinungen übernehmen, sondern im Laufe ihres Lebens eine ganz eigene Lebenseinstellung entwickeln. Ihre Art und ihr Aussehen sollen ihre Faszination an mystisch-okkulten Inhalten, aber auch ihre Sehnsucht nach Hoffnungslosigkeit und Leere, Melancholie, Trauer und Tod ausdrücken.“

Weise Worte waren es, die Minerva zu dieser Angelegenheit von sich gegeben hatte, aber dennoch war es für viele nicht zu begreifen, was im Kopf des Mädchens, das etwas Unnahbares, ja sogar Wirklichkeitsfremdes an sich hatte, vor sich ging. Selbst auf der Amazona- Spielfläche sah die Sache nicht wesentlich anders aus. Die Pseudo- Palindroma war zwar im Grunde friedfertig, ganz unbegründet waren die Befürchtungen der Gegner, die sich lieber nicht auf eine direkte Konfrontation mit Senga einließen, jedoch nicht. Ab und zu kam es nämlich vor, dass sie einen Botch- Pfeil abschoss, der auf dem Weg zu seinem Ziel immer schneller wurde. Das Phänomen war sogar der Trainerin, Tlachtga Brandish, und dem Trainer, William Fletcher, unbekannt, unheimlich und rätselhaft. Einmal war es jeder dritte Pfeil ... dann war es jeder vierte ... dann auf einmal jeder fünfte ... dann wieder jeder vierte ... und danach wieder jeder dritte. So wechselte sich der Rhythmus mit der Präzision einer Atomuhr ab. Wer auf dem Spielfeld konnte wissen, welche Nummer der Pfeil trug, den Senga gerade bei einer zufälligen Begegnung abschickte?

Das Gute daran: Botch- Pfeile fielen vor dem Aufprall bei Lichtmagiern wie Streichhölzer zu Boden.

Ganz anders verhielt sich die Sache hingegen bei Morphos und Dunkelmagiern, und das war das Schlechte daran. Auf Morphos durfte Senga überhaupt nicht schießen,

denn es hatte sich erwiesen, dass bei ihnen Sengas Botch-Pfeil nicht vor dem Aufprall zu Boden fiel, sondern erst, nachdem er sie durchbohrt hatte. Schoss Senga mit einem Botch-Pfeil auf einen oder eine Morpho, rettete nur ein sekundenschneller Geschlechterwechsel ihm (oder ihr) das Leben. Schoss Senga daneben und traf der dritte, vierte oder fünfte verhexte Botch- Halbpfel mit der Geschwindigkeit einer Rakete zufällig einen Baum, durchbohrte er ihn, als wäre er eine große Rolle Weichkäse, durchbohrte sogar alle Bäume dahinter und bohrte sich am Schluss so tief in den Boden, dass man den Pfeil mit einer Schaufel ausgraben musste.

Angus war natürlich stocksauer, denn er musste für Senga massenhaft neue Pfeile anfertigen. Das bereitete ihm (so behauptete er zumindest) große Mühe.

Amazona- Teilnehmer wie Adain Graves, Demelza Murdock oder Alison Gray nutzten diese sonderbare Eigenschaft der Pseudo- Palindroma, um sich Extrarationen Zauberkautabak und Zauberkaugummi von Angus, und Sengas wertvolle Pfeile, die in der sportbegeisterten Ecke der Schülerschaft bereits einen gewissen Sammlerwert hatten, zu sichern. Für sie war es eine Art „positiver Nebeneffekt“, den sie für sich nutzen wollten. Ihnen war es im Training egal, ob Senga sie mit einem Halbpfel traf oder nicht. Sie stellten sich absichtlich, wie Zielscheiben, vor sie hin, damit Senga sie gar nicht verfehlen konnte. Danach hoben sie die Halbpfel auf und rannten davon. Bei Randhausen (am Ziel) sortierten sie dann Sengas „starke“ Pfeile heraus, und den Rest gaben sie Angus zurück. Senga hatte das Nachsehen, denn sie hatte zwar Treffer gelandet, aber Angus begegnete ihr stets ohne einen einzigen seiner Pfeile im Köcher. Der kleine dicke Druide wusste, da er von der Sammelleidenschaft der Kinder keine Ahnung hatte, meist nicht, was er von Sengas Ausreden

halten sollte. So gesehen war es im Laufe der Zeit völlig egal, ob sie ihre Gegner mit ihren Botch- Halb Pfeilen traf oder nicht. In allen Fällen waren ihre Halb-Pfeile verschwunden. Entweder wurden die begehrten Kraft-Pfeile der Pseudo-Palindroma von den anderen Kindern einkas- siert und behalten, oder sie bohrten sich metertief in den Boden. Senga wollte den Sport aus diesem Grund aufge- ben.

Yelley fand Senga, trotz, samt, oder wegen ihrer Art ir- gendwie „cool“ und sprach mit ihr, denn wie der Zufall es wollte, liefen sie sich auf dem Gang, in der Nähe des Sa- kralraumes über den Weg. Senga hatte das Training scheinbar deshalb frühzeitig verlassen, um im Sakralraum, bei ihren Vögeln, in sich zu gehen und ein wenig Trost wegen Tlachtgas Standpauke zu suchen und zu finden.

„Hi, Senga!“

„Hi, Yelley! Was zittert?“

„Ach. Nichts Besonderes. Ich hab das Training bis zum Schluss durchgehalten, und danach hab’ ich dir, weil mir zu Ohren gekommen ist, dass du mit dem Gedanken spielst, das Amazona aufzugeben, lediglich eine elektroni- sche Nachricht geschickt. Viona hat mir nach langem Hin und Her die Adresse verraten.“

„Du hast mir tatsächlich ein Emil geschickt“

„Ja.“

„Ohne Scheiß?“

„Ja ... ohne Scheiß.“

„Fuck! Das ist noch cooler als am coolsten, aber ich hab’, ehrlich gesagt, noch nicht rein gelinst.“

„Das macht nichts. Jetzt haben wir ja zufällig die Gele- genheit, uns darüber zu unterhalten.“

„Wie jetzt? Sprichst du von einer Luftnummer oder von einem Austausch; voll auf die Dreizehn?“

„Ich dachte an ein eher tiefgründigeres Gespräch unter vier Augen, jetzt und hier, oder wenn du willst, auch anderswo.“

„Wow! Crazy!“, meinte Senga.

„Wie meinen?“

„Ich sagte so was ähnliches, wie groovy. Griffins kräftigste Zauberbohne will sich ausgerechnet mit einer Gothic- Bitch ..., ähm ..., Witch, wie mir, deren Leben momentan voll in der Grütze ist, unterhalten. Wie geil ist das denn?“

„Hab’ ich richtig gehört? Du findest, dein Leben sei in der Grütze?“

„Yeoh!“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Ist das nicht völlig egal? Wir alle sind doch ohnehin nur vergängliche Geschöpfe in einem gottlosen Universum“, philosophierte die schwarzromantisch veranlagte Exotin. Sie richtete ihre Feder, ihre Strümpfe, ihre von Metallstacheln übersäte Umhängetasche und seufzte, als hätte sie, wie ein Fleisch-gewordenes U-Boot, die restliche Luft aus einem Tank gedrückt, den Normalsterbliche „Lunge“ nannten.

Ein besserer Vergleich fiel Yelley per se leider nicht ein, denn eine Konfrontation mit Senga Payap war zu Beginn alles andere als inspirierend.

„Keine Ahnung, Senga, aber ...“

Yelley hielt inne, denn ihr Gegenüber bückte sich, angelte mit zwei Fingern ein Wegwerf- Feuerzeug aus dem Müll-eimer, der an der Wand stand, und ließ das restliche Gas so lange in ein Nasenloch strömen, bis sie zu taumeln begann.

„Menschenskind. Ich glaub’, mir läuft’ n Ei aus. Entweder war das zu einseitig von mir abgehandelt, oder das krasse Zeug, das diese Idioten neuerdings verwenden, um

den Feuersteinen ein Erfolgserlebnis zu verschaffen, ist auch nicht mehr das, was es mal war. Noch vor ein paar Jahren konnte man sich damit sogar das Fruchtwasser aus den Kanüsen putzen, aber jetzt sieht es fast danach aus, als hätten diese Macker den Benzolkanister mit der Unoktaniumflasche verwechselt! Was sagst du zu diesem lebensbedrohlichen Problem?“

Yelley wusste zuerst echt nicht, was sie darauf antworten sollte. Doch sie fing sich und meinte:

„Sorry, Senga, aber ich weiß ehrlich nicht, ob die Menschheit bereit ist, für das, was du da gerade gemacht hast. Findest du nicht auch, dass man als Hexe lieber danach streben sollte, ein Vorbild für andere abzugeben?“

Ein fetter Seufzer war wieder zu hören, bevor die Gothic-Wicce einen letzten Schwall Gas nachlegte und sagte:

„Gothic-Wicce, Agnes Payap bittet um nähere Aufklärung, Ma'am.“ Yelley tat ihr den Gefallen.

„Ganz einfach, Senga: Menschen sind von dem abhängig, was die Umwelt tut“ erklärte sie ein wenig zweideutig, und da sie es selber merkte, fügte Yelley hinzu: „das kannst du meinetwegen auch als kleinen Seitenhieb meinerseits auf Tlachtga werten. Allerdings wollte ich auf etwas anderes hinaus. Ich wollte dir lediglich zu verstehen geben, dass es eventuell Erstklässler geben könnte, denen deine schräge Art insgeheim imponiert oder zusetzt, und die es aber nicht wagen, dich in direkter und diskreter Weise darauf anzusprechen. Zumindest nicht im Vorbeigehen. Du, als eingefleischte Schwarzromantikerin, müsstest eigentlich am besten wissen, wie es ist, wenn man etwas sagt und wie es ist, wenn man dasselbe lieber nicht sagt, weil es aus einem bestimmten Grund nicht gesagt werden soll.“

„Zugegeben: Probleme nicht auszusprechen, macht zwar manchmal ebenso viel Spaß, wie jemandem die volle

Dröhnung zu verpassen oder eine ganze Gruppe wie eine Banshee wegzuföhnen, aber weil Sie es sind, verrat' ich Ihnen was, Euer Gnaden. In unserer Welt gibt es kein Paradies. Im Gegenteil; sie vernichtet deine Möglichkeiten. Ach ja; und sie bricht dir obendrein das Herz, wenn du nicht, so wie ich, schwerstens auf Draht bist. Darum lebe lieber heute. Was morgen ist: egal.“

Au Backe, dachte Yelley, bevor sie gedanklich hinzusetzte; das kann ja heiter werden.

„Und im Übrigen ist mir völlig schnurz, was andere über mich denken. Ich lebe, meinen Feinden zum Trotz, lange, und bis ich endgültig den Löffel abzugeben habe, will ich lediglich dafür geliebt werden, dass ich so bin, wie ich bin ... mehr nicht.“

„Ich schätze, das kannst du schon mal vergessen, Senga. Boudicca sagte nämlich neulich, die Menschen wären in erster Linie sowohl egoistisch, als auch kapitalistisch veranlagt. Und zwar alle, ohne Ausnahme.“

„Das ist korrekt. Alle Menschen sind gleich ... mir jedenfalls.“

Diesmal war Yelley es, die seufzte, und abgesehen davon stellte sie unter Beweis, dass sie offen und ehrlich war und selten mit ihrer Meinung hinter dem Berg hielt.

„Nichts für ungut, Senga, aber ich schätze, die Hexen - Girliés in unserer Schule, die behaupten, bei dir zuhause würden sogar im Winter die Grillen zirpen, liegen nicht allzu weit daneben.

„Youp! Auch das ist korrekt. Bei mir zuhause ist immer was los. Ich hatte sogar mal 'ne Haubenmeise, die meine Vogelspinne verspeiste. Apropos verspeist: Dass du Mitleid für mich empfindest, weil Tlachtga mich beim Training beinahe mit Haut und Haaren verschlungen und mir mit dem Rauswurf aus dem Team gedroht hat, steht übrigens in deinem Gesicht geschrieben.

„Mitleid ist vielleicht das falsche Wort, weil du dir die Suppe, laut Roya und Torika, angeblich selber eingebrockt hast. Und dennoch trifft auch in diesem Fall die Binsenweisheit ›in allem steckt ein Körnchen Wahrheit‹ zu.

„Was genau willst du mir damit verklickern?“

Yelley zog die Gothic-Wicce beiseite, da ein paar Jungs und Mädchen vorbeimarschierten, und nachdem die Luft wieder rein war, erklärte sie leise:

„Hör mal, Senga. Ich verrat' dir jetzt ein kleines Geheimnis. Du darfst es aber keinem verraten; schwörst du es mir?“

Senga nickte geisterhaft. Sie war, wie immer, Leichenfarbig im Gesicht und ein wenig deprimiert, aber ein Leben ohne Amazona war für sie noch lange kein Grund, den Kopf für immer hängen zu lassen. Sie war gewiss nicht der Typ, der hinterher lange grübelte, sondern sie gehörte zu jener Kategorie Mädchen, das einfach auf den nächstbesten Friedhof ging und dort auf völlig neue Gedanken kam.

„Sehr schön. Dann spitz bitte gut die Ohren“, verlangte die echte Palidroma in treffender Weise von der vampirhaften Gestalt und verriet derselben freimütig:

„Du hängst meistens wie ein halbleerer Sack Kartoffeln in der Gegend rum, und dennoch bin ich manchmal richtig neidisch auf dich.“

Das Gothic-Mädchen blickte verwundert in Yelley Gesicht.

„Bei meiner abgestürzten Nebelkrähe! Wieso denn das?“ Yelley hatte nun Sengas fröstelnde Aufmerksamkeit voll und ganz.

„Es geht um das seltsame Phänomen, das nicht selten auftritt, wenn du einen Botch- Pfeil in die Welt raus schickst. Ich bin nicht die einzige Palindroma im Nördlichen Drunementon, aber du bist die einzige Pseudo-Palin-

droma mit dieser seltenen Gabe; und das wohlgermerkt im ganzen Vereinigten Magischen Reich. Ein Botch- Halb- pfeil, der sogar die dicksten Eichen wie Butter durchschlägt, trägt die Kraft einer tödlichen Waffe in sich. Hast du dir das eigentlich schon mal gründlich überlegt?“

„Du bist nicht die erste, der das Mysterium aufgefallen ist, Yelley. Tlachtga, William und Torika haben mich bereits ein paar Mal darauf angesprochen. Der ClanDux ist drauf und dran, mir ein Verbot des Besitzes von Botch- Halb- Pfeilen zu erteilen, weil sie jeder sammelt, obwohl normale Magics und Witches sie gar nicht in dieser Art verwenden können.“

„Das kann ich gut versteh' n, aber ich denke da an etwas ganz anders. Wir beide treffen eine Vereinbarung. Ich zweige eine größere Menge Botch- Pfeile beim Training ab und bewahre sie heimlich auf, damit du sie Angus nach einem Wettbewerb zurückgeben kannst. Beim Training behältst du deine eigenen Botch- Pfeile einfach im Köcher und gibst sie Angus unbenutzt zurück, damit unser Deal nicht auffällt. Und beim Großen Amazona schießt du sie hingegen, wie immer, planlos in die Gegend.“

„Und was ist mit den Geschenken, die wir von Angus für das Auflesen der Pfeile bekommen und die dir deswegen entgehen?“

„Zauberkauf- tabak und Zauberkaugummi bekomm' ich von dir, soviel du übrig hast. Du versprichst mir außerdem, mir genau zu erklären, was du eigentlich machst, damit diese Pfeile immer schneller werden. Es könnte nämlich durchaus sein, dass ich das im Kampf gegen Donella irgendwann dringend benötige. Pfeile in genauer Abfolge aus sicherer Entfernung auf eine Großdunkelhexe abzuschießen, die nicht weiß, dass jede Deckung sinnlos ist, hört sich für mich ziemlich heavy an. Auf diese Weise hätten wir beide was davon. Tlachtga würde dir nicht mehr

auf die Pelle rücken, und ich hätte ein weiteres Ass im Ärmel, das ich nun mal dringend benötige, weil nicht die geringste Chance besteht, dass Donella jemals wieder rund laufen wird. Was hältst du davon?“

Senga überlegte nicht lange. Das geheimbündlerisch anmutende Angebot klang nicht nur gruftig, sondern auch fair, denn Angus würde gewiss annehmen, Yelley hätte ihre Pfeile aus Ungeschicklichkeit verloren oder unauffindbar verschossen.

„Warum nicht? Klingt irgendwie mittelalterlich, abenteuerlich und fast gruselig verschwörerisch. Ich bin dabei!“

„Toll!“

Yelley und Senga besiegelten ihre Abmachung mit einem eiskalten Handschlag, der sogar Yelley einen Schauer über den Rücken jagte.

„Liegt sonst noch was an, Yelley?“

„Hmmm. Nein ..., oder ja. Doch; da fällt mir ein, Roya ist selber zu feige, um dich zu fragen, was du, mal abgesehen von deinen üblichen Macken, mit denen ohnehin jeder tagein tagaus konfrontiert wird, sonst noch so magst. Gut möglich, dass sie, gleich wie ich, in Zukunft ein wenig mehr Kontakt zu dir suchen möchte.“

Die Gothic- Hexe entschloss sich anscheinend in dieser Sekunde, Vertrauen zu zwei Mitschülerinnen zu fassen, die sie einigermaßen sympathisch fand.

„Hmmm. Sag' ihr, dass ich alte verwitterte Statuen mag, die auf Friedhöfen steh' n. Und sag' ihr, dass ich manchmal sogar im Angesicht einer Statue bete.“

„Und wovor gehst du sonst noch auf die Knie?“

„Vor der Kloschüssel, nach einer heftigen Nacht in der Disco“, feixte Senga trocken.

„Das kann ich mir, ehrlich gesagt, gut vorstellen; jetzt, wo ich live und mit eigenen Augen gesehen hab', dass du

sogar weggeworfene Feuerzeuge missbräuchlich verwendest.“

„Vergiss die leeren Phrasen, Yelley. Die gehen bei mir ohnehin da rein und da raus.“ Senga deutete auf ihre Ohren und setzte hinzu: „Sag mir stattdessen lieber, was im Training gelaufen ist, nachdem Tlachtga dafür gesorgt hat, dass ich mich freiwillig vom Acker machte.“

„Hmmm. Lass mich nachdenken. Ach ja: Willow Longfellow, Torika Mahoutsukai und Ralf Stanley waren die Helden des heutigen Trainings. Willow hat den Magischen Schwerpunkt abgeschossen, Torika hat sagenhafter weise drei Kampfbolde hintereinander magisch rückerstattet, und Ralf hat es geschafft, Jakob von seinem Mikroskop wegzulocken, um mit ihm gemeinsam eine Trainingsrunde in Armbrustschießen zu absolvieren. Jakob hat bekanntlich seit Monaten keine Armbrust mehr in der Hand gehalten; mal abgesehen von ein paar Trainingseinheiten mit meiner Wenigkeit, die gegen Ende des vergangenen Schuljahres stattgefunden haben. Trotzdem hat er sich beim heutigen Amazona wacker geschlagen. Jakob war richtig stolz auf sich.“

Nun waren beide glücklich und zufrieden; sowohl Senga als auch Yelley, die es gar nicht erwarten konnte, dass die Gothic-Hexe ihr Versprechen einlöste und Yelley in Zeitlupe demonstrierte, was sie tat, damit ein gewöhnlicher, so genannter „Botch–Halbpfeil“, zu einer Wunderwaffe wurde. Gewiss; es war höchst ungewiss, ob das nächste Zusammensein für Yelley etwas brachte, denn Senga wusste selber nicht, wo, worin, oder woran die Schuld für dieses seltene Phänomen zu suchen und zu finden war, doch einen Versuch war es allemal wert.

Der Schatz des Einäugigen

Nach ein paar Tagen gaben Yelley, Kendrick und Roya die Suche nach Toms Versteck auf, zumal es sich anfühlte wie die berühmte Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Allerdings dachte Yelley nicht einmal ansatzweise daran, die verlockenden Aussichten an den Nagel zu hängen.

„Wir müssen uns etwas anders einfallen lassen; soviel steht fest. Ich will diesen Schatz finden - und wenn es noch so schwierig wird.“

„Die Insel ist einhundertfünf Quadratkilometer groß, Yelley. Wie willst du das anstellen? Wir haben zwar unsere Seidenwandler und unsere Besen, aber wir haben keine Flügel oder Adleraugen, mit deren Hilfe wir das Versteck aus der Luft entdecken könnten.“

An Kendricks Worten war viel Wahres dran. Yelley überlegte fieberhaft und hatte eine Idee. Kendrick hatte sie drauf gebracht.

„Adleraugen!“, rief sie begeistert. „Das ist die Lösung!“ Kendrick und Roya musterten sich mit fragendem Gesichtsausdruck.

„Ja! Du hast es, ohne es zu wissen oder zu wollen, auf den Punkt gebracht! Wir benötigen Hilfe von jemandem, der Augen wie ein Adler und jede Menge Zeit hat! Wir erbitten die Hilfe der Eulen!“

Jetzt dämmerte es auch den beiden anderen.

„Ich glaub’, ich weiß was du vorhast“, gestand Roya ausgeschlafen. „Du willst dir von Luna oder ein paar Lehr-

kräften die Eulen ausborgen und mit ihrer Hilfe die gesamte Insel überwachen. Stimmt's?"

„Nicht ganz, Roya. Es reicht sogar, wenn sie nur die Küste rund um die Insel überwachen. Wir müssen lediglich wissen, wann Tom Collins seinen Schatz von hier wegschaffen will.“

„Das ist *die* Lösung, Yelley. Wenn ihr mich fragt: ich finde das *genial!*“ gab Kendrick anerkennend zu.

„Hört sich soweit gut an, aber was machen wir, wenn er auf der anderen Seite der Insel landet? Bis wir bei ihm sind, hat er den Schatz vielleicht schon geborgen?“, gab Roya zu bedenken.

„Gold und Silber sind verdammt schwer, Roya. Er wird dennoch, stur wie ein Panzer, ohne große Unterstützung hierher kommen und deswegen benötigt er viel Zeit für den Abtransport. Ich denke, er wird aus lauter Angst um sein Vermögen so wenige Begallis wie möglich in sein Vorhaben einweihen, wenn er nicht sogar völlig allein hier aufkreuzt. Deine Sorge ist unbegründet. Wenn die Eule, die sein Schiff erspäht, gleich los startet, kann sie die Insel in einer halben Stunde überqueren. Wir benötigen dafür mit unseren Besen nicht einmal zwanzig Minuten. Das sind dann insgesamt, wenn man die Vorbereitung für das Hinfliegen mit einrechnet, maximal sechzig Minuten. In einer Stunde ist es kaum möglich, zum Versteck zu marschieren, den Schatz aufzusammeln, ihn abzutransportieren, auf dem Schiff zu verstauen und von hier zu verschwinden.“

Roya hatte Yelley aufmerksam zugehört und überlegte noch.

„Das sehe ich auch so“, bestätigte Kendrick und nickte Roya ermunternd zu.

„Wir müssen zuallererst Regulix, Boudicca und Luna bitten, uns möglichst viele Eulen zu überlassen, die wir

rund um die Insel postieren können. Es handelt sich sicherlich nur um einen Zeitraum von ein paar Tagen. Was meinst *du* Kendrick?“, fragte die Palindroma aufgeregt.

„Ja. Warum nicht? Vielleicht kommt uns ja auch irgendwann ein Zufall zu Hilfe. Schließlich trainieren wir für das Amazona. Wir könnten den anderen Bescheid sagen und mit vereinten Kräften suchen“, schlug Kendrick vor.

Yelley und Roya blickten sich gegenseitig an. Diesmal war Roya diejenige, die eine gute und schnelle Antwort darauf wusste.

„Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das eine gute Idee ist. Womöglich lösen wir damit eine große Schatz-Hysterie auf der Insel aus.“

„Hmm.“ Kendrick dachte nach und nickte zögernd.

„Wäre gut möglich. Ich denke du hast ausnahmsweise recht. Lassen wir's lieber. Eine groß angelegte Schatzsuche würde wahrscheinlich mehr schaden als nützen“, gab er schlussendlich unwillig zu.

„Dann sind wir uns also einig?“ Yelley beobachtete eindringlich die Gesichter ihrer beiden Gefährten. Die beiden bejahten ihre Frage mit einem Kopfnicken und einem gleichzeitigen „Ja!“

Morana Eulinger stammte aus München, doch nicht wenige glaubten oder wussten inzwischen, gleich wie Senga Payap, felsenfest, dass sie in Wahrheit direkt von den berühmtesten Hügeln der Banshees (was übrigens auch Vionas Eintragung im Schulregister untermauerte) kam.

Ihre Kristall-Befragungen waren mittlerweile legendär, weil sie es sogar geschafft hatte, Veledas Kugel, die Veleda ausschließlich für den Unterricht verwendete, zum Zerplatzen zu bringen. Der rundgeschliffene Kristall war bei

ihrer letzten Befragung geborsten, als hätte jemand in seinem Inneren die Lunte einer Dynamitstange in Brand gesteckt und das ahnungslose Ding mit voller Absicht und samt langer vorausgehender Planung vorsätzlich in die Luft gejagt.

Um bei Moranas Wahrsagerei nicht augenblicklich wahn-sinnig oder getötet zu werden, stopften sich viele Schülerinnen und Schüler beinahe seit Schulbeginn freiwillig und vorsorglich Sachen in die Ohren. So geschützt, konnte die Bayerin keinen allzu großen Schaden nebenbei anrichten. Und die Schlaumeier unter den Schülerinnen und Schülern taten gut daran. Ein Münchner Güterwaggon, der eine Dachrinne auf den Geleisen vor sich her schob, war ein sanfter Quell des Klanges gegen Moranas Reibeisen-Stimme. Normalerweise standen beim Wahrsagen nur der Kreischerin selbst die Haare zu Berge, aber bei Morana Eulinger war es so, dass sogar bei allen, die zu nahe neben ihr standen, die Haare ausfielen oder zumindest in alle Richtungen ragten. Die grobschlächtige Wicce verursachte bei jenen, die sich die Ohren nicht rechtzeitig zuhielten, mit fünfzig-prozentiger Wahrscheinlichkeit Blutgerinnsel in den Hörorganen, aber sie schuf dafür in der Kugel eine Auflösung, die besser als bei jedem sündhaft teuren HD-Fernseher war. Außerdem hatte Morana beim Zaubern eine lustige Aussprache.

„Mocht Gornix!“

„Tua Gornix ..., i moch aaa nix!“

„Drei – Mocht Gornix ..., wei des mocht nix!“

„... nuu oan fir Gornix ..., sunst bewexi gornix!“

„Mocht durch Gornix ..., es passiert jezza!!!“

Genau so lauteten beispielsweise ihre GorNix Zaubersprüche - und so unglaublich es sich auch anhörte: Moranas krampfhaft verdrehten Zaubersprüche funktionierten so-

gar. Die Duplikate guckten zwar ein wenig verdutzter aus der Wäsche, als üblich, aber sie sahen trotz allem recht passabel aus.

Moranas Vater, Anderl Eulinger, war ein waschechter Bayer, der am ersten Kennenlern-Tag mit Lederhose, Gensbart, rotweiß kariertem Hemd, und allem was sonst noch dazugehörte, in Fogwitch-Village aufgekreuzt war. Zugegeben: er war zwar mächtig stolz auf seine Zauberbegabte Tochter, aber sein sonderbares ledernes Outfit, das im unteren Bereich stellenweise vor lauter Fett glänzte, schlug sogar Unas Hochlandrinder in die Flucht.

Moranas Mutter, Hannerl Eulinger, stammte aus Freising, das in der Nähe von München lag. Sie war, im Gegensatz zu ihrem Ehemann, sehr besorgt um ihre Tochter, hatte Morana doch ein Talent, das in Bayern selten jemand hatte; und schon gar nicht die Eulingers, die aus einer bauerlichen Großfamilie stammten.

Großvater und Großmutter Eulinger dachten im ersten Augenblick, ihre Hörgeräte seien kaputt, als sie es erfuhren.

Auch Moranas Grandma (auf Deutsch „Oma“) mütterlicherseits ließ vor lauter Schreck das Strickzeug fallen. Die Eulingers waren aus beruflichen Gründen nach Ulgham gezogen und nun waren sie da. Newcastle upon Tyne war der neue Arbeitsort von Moranas Eltern, und gleich in der Nähe, in der Pegswood Grundschule, hatten Minerva McOwles, Viona Stafford und Harry Coulumbo ihre Tochter im letzten Drittel des Schuljahres ausfindig gemacht.

Morana pinkelte sich bei Minervas Zaubervorstellung vor Aufregung fast in die Hose. Das klobige Mädchen aus Bayern war die „lustige Grete“ in Yelleys Schuljahrgang. Mit ihren blonden, manchmal struppigen Haaren, und ihren aufgerollten Ärmeln, wirkte Morana, als wolle sie ein großes Tablett samt Tellern und Inhalt servieren, aber

ansonsten war sie ein sehr freundliches und umgängliches Geschöpf.

Yelley und ihre Freunde konnten Morana, trotz ihres düsteren Namens und ihres mörderisch lauten Organs, gut leiden. Reizen durfte man sie allerdings nicht zu sehr, denn dann hatte es beizeiten den Anschein, als hätte sie doch ein paar Tropfen „S“ anstatt Molke im Blut.

Genau diese paar Tropfen kamen in der Schulkantine zum Vorschein, als es darum ging, sich gegenseitig „guten Appetit“ zu wünschen.

Wie üblich, verfiel Morana in ihre urtümlichen Sprachgewohnheiten und schaffte es dadurch, eine andere anwesende Lichthexe, die, nebenbei gesagt; dem englischmagischen Hochadel angehörte, zu reizen. Das ging sogar so weit, dass am Ende beide völlig ausrasteten.

„Ich wünsche einen gesegneten, guten Appetit!“, sagte Catriona Eastminster zu Beginn skeptisch, aber freundlich dreinblickend, während sie ihr Essbesteck schlichtete, als würde sie an der Tafel der englischen Monarchin dinieren.

Morana saß ihr genau gegenüber, öffnete den Mund und sagte, nicht minder höflich: „*An Guatn!*“ Jawohl; richtig gelesen, denn sie meinte nicht „an gurten“, sondern tatsächlich „an Guatn“.

Dann nahm sie ihr Würstchen mit der Hand, drehte es zwischen den Fingern, obwohl es brühheiß war, tunkte es bis zur Hälfte in ein großes Glas mit Senf, schob es sich, beinahe der Breite nach in die Backe, nahm sogar noch ein zweites Würstchen in die Hand (um rechtzeitig für Nachschub zu sorgen), und schnabulierte, mampfte, schmatzte und schmauste, als würde sie beim Picknick, allein, auf einer gottverlassenen Sumpfwiese neben dem Münchner Oktoberfest sitzen.

Für Catriona war das keine „gesittete Mahlzeit“, sondern eher ein „unhaltbarer Zustand“ oder eine „ungeheuerliche

Angelegenheit“. Außerdem verdrehte Morana jeden Zauberspruch fast ins Unaussprechliche; sehr zum Missfallen von Catriona Eastminster, die besonders darauf bedacht war, eine höfliche und gut verständliche Form der Kommunikation an den Tag zu legen. Sogar beim Zaubern legte sie jeden einzelnen Buchstaben auf die Goldwaage.

Lange Monate, und somit eine gefühlte halbe Ewigkeit hatte das Mädchen, das so viel Wert auf gute Manieren legte, diese optischen und akustischen Qualen wortlos über sich ergehen lassen, doch heute war das Maß in Form eines imaginären Fasses voll. Und nicht nur das: Morana hatte es, kurz bevor sie einen Schluck aus ihrem Limonadenglas nahm, um die halb klein gekauten Stücke runter zu spülen, mit folgenden drei Worten und als hätte sie einen neuen Zauberspruch erfunden, zum Überlaufen gebracht:

„*Oans, zwoa; gsuffa!*“

Und los gings:

Obwohl ein paar eng befreundete Junghexen Catriona Eastminster mehrfach gewarnt hatten, sich keinesfalls mit der Banshee (von manchen auch „Brüllhexe“ genannt) in die Wolle zu geraten, brüllte die vornehme Hexe, der im Handumdrehen das Messer in der Hose aufgegangen war, haltlos:

„Unmanierlich, taktlos und vulgär nennt man das, was du da machst, Morana Eulinger! Was bist du bloß für eine primitive klobige Alpenkuh! So wie *du* isst, bekommt man beim bloßen Zusehen Sodbrennen, Schluckauf, Zahnweh und Magenbeschwerden! Die Milch der klobigen Denkart kannst du auch anderswo trinken! Ich bitte dich inständig: setz dich an einen anderen ...“

Tja! Das war’ s dann auch schon. Mehr Worte konnte die Fechtmeisterin aller Klassen nicht mehr von sich geben, denn die Banshee, die ihr gegenüber saß, machte den

„übergekochten Teekessel“, der kurz vor dem Explodieren stand. Morana Eulinger brachte ihr Gegenüber mit einem Schrei zum Schweigen, der sogar einem ausgewachsenen Berg-Troll die Augen aus dem Kopf getrieben hätte.

Catriona Eastminster wurde von der Banshee im wahren Sinn des Wortes „weggeföhnt“. Wie durch ein Wunder kippte sie, dank der hohen Rückenlehne, lediglich vom Sessel, doch der bombastischen Schallwelle wegen erlitt sie beinahe einen bleibenden Gehörschaden. Die Münchnerin hatte nicht lange gefackelt, sondern einfach (und im Prinzip gleich wie Catriona, aber völlig unkontrolliert; wie Banshees das eben zu tun pflegten) drauflos gebrüllt.

Die Ohnmacht war jedoch relativ schnell behoben. Rosina Nurse, die zutiefst erschütterte Leiterin der Krankenstation, setzte alle Hebel in Bewegung, das Mädchen an Ort und Stelle wieder zur Besinnung zu bringen.

Sie schaffte es zwar, dank ihrer exzellenten Ausbildung und Erfahrung, alles wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen, doch von diesem Tag an nannten Morana fast alle hinter vorgehaltener Hand nur mehr: „Morana Bansheena“. Wehe denjenigen, die die klobige blonde Bäuerin (und Bayerin) unterschätzten. Der- oder diejenige konnte sich auf ein Dezibel-Gewitter gefasst machen, das nichts Irdisches mehr an sich hatte.

Yelley ließ sich mit Senga Payap, bevor sie sich deren Schießkunst zeigen ließ, nochmals auf ein Gespräch ein, denn niemand verstand es so perfekt, ein paar weitere schaurige Schubladen im Apothekerschrank des Lebens zu öffnen, wie diese kleine Dämonenbeschwörerin. Im oder in der Nähe des Sakralraumes, wo Yelley sie zuletzt durch Zufall angetroffen hatte, verhielt sich Senga vergleichs-

weise „normal“, sofern dieses Wort bei diesem Thema überhaupt benutzt werden durfte, doch ansonsten verursachte sie in Griffins Zauberschule aufgrund ihres Gothic-Ticks beinahe eine Klassenkarambolage; und zwar in doppeltem Sinn.

Die Pseudo-Palindroma trug wieder ein perfekt ausstaffiertes Outfit, das ein Halsband und Stiefeletten, beides mit Metallstacheln verziert, inkludierte. Sie wollte gerne als „Individuum“ ernst genommen und als „reif“ angesehen werden. Dementsprechend entwickelte sie ihren eigenen Stil; mal mehr, mal weniger bis gar nicht verspielt, denn ihre Kleidung zeigte ihr Lebensgefühl und ihre Einstellung nach außen. Doch das war Yelley zu wenig. Also klopfte sie diesmal auf den Busch und fühlte der extrovertierten Wicce obendrein neugierig auf den Zahn.

„Du hast mir vor ein paar Tagen zwar, dank Royas unstillbarer Neugier, eine Frage beantwortet, aber in Summe weiß ich persönlich immer noch verdammt wenig über dich. Du trinkst deinen Kaffee schwarz, fährst im Bus schwarz, findest das schwarze Zeitalter oder das Mittelalter toll, liest schwarzromantische Magazine, die kein Normalsterblicher liest, und wenn man dir eine klebt, gehst du nach Hause und schreibst darüber ein Gedicht in Hieroglyphenschrift.“

Das behaupten zumindest nicht wenige hier in der Schule. Die Jung-Witches und Jung-Magics reden, und das hab' ich letztens schon zwischen den Zeilen angedeutet, total unterschiedlich über dich.

Es gibt welche, die würden dir liebend gern rechts und links eine scheuern, damit du endlich aufwachst, und dann gibt es wieder welche, wie mich, die dich mögen und dich einigermaßen gut verstehen. Was aber steckt wirklich in dir? Wie denkst du über das Leben? Was bewegt dich?

Wovon willst du einmal leben?“, fragte Yelley beinahe in einer Manier, die eigentlich mehr Royas Wesen entsprach.

„Das sind alles kosmische Fragen, die du in das Nichts hinausschicken solltest, Yelley“, lautete die „einfache“ und „plausible“ Antwort.

„Nein; Spaß beiseite, Senga; ich mein' s ernst. Was, außer Gasfeuerzeuge und Friedhof - Statuen, macht dir sonst noch Freude? Womit willst du, später einmal, deinen Lebensunterhalt bestreiten?“

„Keine Ahnung. Als Journalistin, Dichterin, Friseurin, Musikerin, Tattoo- oder Piercingkünstlerin ..., vielleicht aber auch als Gärtnerin oder Bibliothekarin? Ich denke, mit Zauberei geht vieles im Leben einfacher von der Hand. Abgesehen davon, werden wir eines Tages sowieso alle sterben.“

„Wie wahr, wie wahr, aber an allen anderen Tagen nicht, Senga. Ich find' s jedenfalls total cool, dass du dir über so viele Dinge Gedanken machst, obwohl einiges davon ziemlich trübsinnig ist.“

„Ich male nicht *immer* schwarz, Yelley; auch wenn es nicht danach aussieht. Im Augenblick überlege ich zum Beispiel, wie ich mich im Netz darstellen soll.“

„Ich finde, du solltest dich so präsentieren, wie du bist; ganz ... äh ... natürlich.“

„Soweit so gut; ich will aber keinesfalls zahm wirken, so wie hier. Was ich möchte ist: aus der Reihe tanzen und durch Geschmack auffallen, ohne dabei lächerlich zu wirken; wenn du verstehst, was ich meine?“

„Das kann ich gut nachvollziehen. Du brauchst auf jeden Fall einen stilvollen, langen, und vor allem einen supergruftigen Nick-Namen.“

„Mist! Ich bin aber nicht gruftig genug, was man gut daran erkennen kann, dass ich immer noch nicht weiß, wie ich mich nennen soll!“

„Es gibt doch so viele Vampirfilme. Du nimmst einfach den Namen, der am häufigsten in den Filmen auftaucht; der ist bekanntermaßen immer der beste.“

„Keine Bange, Yelley; das hab' ich schon versucht, aber die waren alle schon vergeben.“

„Und wenn du einfach ›dark‹, ›Lady‹, ›shadow‹, ›666‹ oder so was in der Art davor packst?“

„Gute Idee! Das findet sicher jeder gruftig. Ich könnte das Ganze durch ›the Vampire‹, ›the Demon‹ oder ›from Hell‹ ergänzen, oder ich setz' einfach ein gruftiges Kreuz (†) hinter oder vor den Nick.“

„Am besten ersetzt du gleich alle ›t‹s in deinem Nick durch ein Kreuz. Dann bist du die Heldin bei jedem Chat.“

Yelley angelte nach einem Stück Papier, zog einen Stift aus der Tasche, brachte ihre Idee zu Papier, und reichte den Zettel ihrem Gegenüber.

›†DarkLadyNosfera†u_†the_Vampire_from_Hell666†‹ war klar und deutlich darauf zu lesen.

„Naaa? Was sagst du? Damit bist du sicher die Queen der Gothics. Ist doch wesentlich besser, als ›Agnès13‹. Oder etwa nicht?“

„Ja! Danke für den Tipp! Damit bin ich garantiert die güldenen glitzernde Perle unter haufenweise Schrott!“

„Was ist denn nun mit jenen, die dich fälschlicherweise oder richtigerweise als ›absonderlich‹ bezeichnen?“

Senga dachte kurz und pseudo- extravertiert nach, wandte sich dann noch tiefer in ihr Inneres, bis sie frontal auf ihr eigenes Karma prallte, und antwortete:

„Mädchen, wie ich, denken oft über den Tod nach; wir hassen unser Leben aber nicht.“

„Hast du etwa *Angst* vor dem Tod?“

„Vor *meinem* oder dem *anderer*?“ fragte sie verdutzt.

Nun musste Yelley sogar über ihr schauriges Gegenüber schmunzeln, während Senga, leichenblass im Gesicht, aber munter und lebensphilosophisch weiter schwafelte.

„Bloß, weil wir nicht einverstanden mit dem Lebensstil anderer sind, und das sichtbar ausdrücken, ist das noch lange kein Grund, uns Gothic- Girls eine zu scheuern. Ich für meine Person, möchte das Leben künstlerisch gestalten; frei, kreativ und ohne feste Regeln. Ich bin ein Wesen der Nacht; ich will nicht, was ich *sehe*, ich will, was ich *erträume*.“

„Und was ist mit diesem ganzen ›Ich-schmeiß-mich-vor-den-Zug-blabla-Weltschmerz-‹ und dem ›Ich-bin-so-arm-und-mag-nicht-mehr-leben-Gelabere‹? *Bitte helft mir! Mein Leben hat sonst keinen Sinn mehr!* Dein singendes Gejammer hört sich manchmal an, als würde es ringsum schon grün die Wände runter triefen.“

„Das ist sowohl für *a-* als auch für *begallische* Ohren gedacht, um darauf hinzuweisen, dass ich hier und jetzt existiere; wobei ich finde, dass Elfen doofe Ohren haben.“

„Mann! Das ist ja alles echt heavy. Hast du gruselige Freundinnen, die ebenso denken?“

„Klaro! Wir feiern gemeinsam mystische Riten. Das schweiß die Gruppe zusammen.“

Gorden Baines kam mit seiner Ratte auf der Schulter heran geschlendert und wollte sich, wie ein verirrtes Schäfchen, zu ihnen gesellen, um sich lediglich zu erkundigen, wie lange Sengas Lachverbot eigentlich noch andauern würde. Für Senga Payap war er, flüchtig betrachtet, so etwas wie ein „falscher Prophet“.

„Hey Yelley! Hey Senga! Du siehst aber schlecht aus; und vor allem so blass. Alles senkrecht bei dir, oder geht es dir nicht gut?!“

Das Gothic- Girl bedachte den schwarzhaarigen Jungen mit einem arroganten desinteressierten Blick und meinte:

„Was soll d' n das werden? Der Gang nach Canossa, oder wie oder was? Hör mal zu, du eins-fünfzig große Hässlichkeit! Kippensammler, wie du, sollten besser ihre Base checken, bevor sie bei mir antanzen, aber weil du schon mal da bist, könntest du mir erklären, ob du dich lediglich bücken und mich küssen willst, oder ob du dir von mir allen Ernstes erwartest, dass ich jemals meine Beine um dich wickle.“

„Du solltest dringend deine Medikamente umstellen. Ich wollte dir nämlich lediglich guten Tag sagen.“

Er näherte sich und griff nach Sengas Oberarm, um sich versöhnlich zu zeigen und einen neuen Anlauf zu starten, doch Senga entwand sich seinem Griff und schnarrte empört:

„So ein Scheiß aber auch! Sitzt der Fiffi noch auf der Fontanelle, oder hat dir jemand weisgemacht, du hättest vor dreizehn Tagen den Endsieg verpasst?! Wenn du mich noch mal anfasst, dann hat' s aber gebumst! Ich hab' ein kleines aber feines Gerät in meiner Tasche, das dir im Handumdreh'n den Kragen weg pustet, wenn du deine Pfoten nicht augenblicklich in deine Hosentaschen versenkst und eine Runde Billard spielst, anstatt mich zu begrabschen!“

„Danke für den Tipp, Schmusekätzchen. Aber nun zu dir; hast du' s eigentlich schon mal mit Freundlichkeit versucht; so wie ich?“

„Also schön. Weil du es bist; hier ist die Premiere: Setz' dich *bitte* mit dem Hintern auf 'ne Kreissäge und sag' mir *bitte* Bescheid, wenn ich den Schalter betätigen soll!“

„Das war ein Witz. Richtig?!“

„Wer weiß?!“

„Jetzt mal ohne Scheiß, Senga; was hast du eigentlich gegen mich?! Was soll der ganze Katzenjammer?! Kannst du mir das verraten?!“

„Das bezweifle ich! Was ist?! Machst du nun endlich die Fliege oder soll ich dich etwa wegloben, bis sich deine Vorhaut kräuselt, du halbtot gestreicheltes Muttersöhnchen?!“

„Das war zwar verdammt schlagfertig, aber rekordverdächtig gemein. Weißt du das?!“

„Okay! Botschaft angekommen! Und jetzt mach' mal 'n bisschen Ballett und verpiss' dich, anstatt mir, vor Yelleys Augen, die Bestätigung einzuhämmern, dass du der größte unter diesen Posern bist, die nichts anderes zu tun haben, als Mädchen, wie Yelley und mir, andauernd auf den Hintern zu gaffen!“

Gorden, auch nicht gerade auf den Mund gefallen, konterte:

„Hast dir wohl den Kopf zu oft am Sargdeckel gestoßen?“ Senga musterte ihn wieder argwöhnisch, beehrte ihn diesmal sogar mit mehr Aufmerksamkeit, und beantwortete seine Frage mit dem ausgestreckten Mittelfinger und den Worten:

„Ich sagte, du sollst abhau'n, du Päckchen Dunkel!“

Ob dieser „freundlichen“ Aufforderung ergriff Gorden eilig die Flucht; jedoch nicht, ohne vorher eine letzte Bemerkung loszuwerden.

„Willkommen in der Anstalt!“

„Alles klar, Arschkriecher! Das Leben ist unfair; beschwer' Dich beim Universum und sag' mir Bescheid, wenn es antwortet!“

„Vergiss es, Senga! Irgendwann wirst du einsehen müssen, dass niemand eine Insel ist! Auch du nicht! Und im Übrigen weiß ich aus sicherer Quelle, dass du zuhause total *anders* bist, als du dich hier in der Schule gibst!“

„Erzähl' das der Parkuhr, draußen vor dem Tor!“

„Gratuliere! Sauber weg gecheckt!“

Yelley und Senga starrten ihm eine Weile hinterher und schüttelten dann gleichzeitig, aber aus einem jeweils anderen Grund, die Köpfe.

Gorden grummelte im Gehen noch etwas in seinen noch nicht vorhandenen Bart, das sich anhörte, wie:

„Kletter’ doch zurück in deinen Sarg und wünsch’ allen ›carpe noctem‹ (nutze die Nacht)“, bevor er das gespenstisch anmutende Feld räumte.

Es war zwar schwer zu glauben, doch er mochte das makabre Gothic- Girl und konnte sich gut vorstellen, irgendwann einmal, ihr „einsamer dunkler Prinz“ zu werden, mit ihr gemeinsam schwarze Magie zu erlernen, und sie bei romantischen Nachtsparziergängen nach dem wahren Sinn des Lebens zu fragen. In der Nacht mit einer Schippe auf dem Friedhof herum zu tapsen, würde er ihr schon abgewöhnen; da war er durchaus zuversichtlich.

Senga Payap sah das scheinbar anders.

„Alter; das war echt freakig.“ Sie ergänzte lapidar aber sichtlich erschüttert: „Soviel Dummheit ist mir noch nicht begegnet. Keine Ahnung, was der die ganze Zeit von mir will. Wahrscheinlich will er irgendwas ausbaldovern. Irgendwann betäub’ ich diesen lästigen Idioten, indem ich ihm ein Prise Schlafmohn in die Cola puste, und danach stoß’ ich ihn einfach von einer Klippe.“

„Okay, aber lass’ es wie einen Unfall aussehen.“

Yelley hatte noch nie zuvor einen derartigen Dialog live und so hautnah mitbekommen, weshalb sie hinzufügte:

„Springst du mit allen Jungs so um, oder hat Gorden etwas an sich, das dir besonders missfällt?“

„Im Allgemeinen hab’ ich nichts gegen Jungs. Sie riechen zwar nach Käse, auch wenn sie keinen gegessen haben, und wenn sie Samstag- Morgen wie Schwemmleichen am Strand rumliegen, seh’n sie wie ausgeschissene Hobbits aus, aber so richtig auf den Schlips getreten iss’

mir noch keiner. Gorden Baines ist irgendwie ein krasser Sonderfall. Für Typen, wie den, bin ich einfach viel zu jung und viel zu unerfahren. Nur gut, dass ich relativ schnell 'raus gefunden hab', wie er tickt, und welche Pille man ihm zu schlucken geben muss, damit er sich wieder verzieht. Aber irgendwann hast du das im Blut; und da bleibt es auch.“

„Ich weiß nicht; ich find' ihn irgendwie nett.“

Senga horchte und blickte auf und wirbelte herum.

„Was denn? Du findest diesen abgefahrenen Macker, den irgendein erwachsener Schwanzträger beim Pinkeln gezeugt haben muss, nett?“ ätzte sie rotzig.

Da Yelley lieber mit den Schultern zuckte, anstatt einen weiteren Kommentar abzugeben, meinte sie obendrein:

„Homos, wie der, können zwar angeblich unglaublich amüsant sein, aber bevor ich den irgendwann an mein Höschen lasse, lass' ich mich eher lebendig begraben.“

„Trotzdem finde ich, dass ihr beide gut zueinander passen würdet, und willst du wissen, wieso?“

Diesmal schaffte es Senga tatsächlich, bloß zustimmend zu nicken.

„Weil Gorden einer der wenigen Jungs ist, die mutig genug sind, dir eine zu scheuern, die sich gewaschen hat, die es aber nicht tun, weil sie dich wirklich mögen.“

Senga kam aus dem Staunen nicht heraus, was man allerdings nicht an der Farbe ihres geschminkten Gesichts, sondern lediglich anhand der Basis ihrer abrasierten Augenbrauen erkennen konnte.

„Echt jetzt?“

„Ja! Ich bin fest davon überzeugt, dass Gorden voll auf dich steht, und dass er einer der bemerkenswertesten Jungs der ganzen Schule ist.“

„Und darf ich fragen, wieso.“

„Ich sagte doch schon: er ist mutig, er hat weder Laster noch Macken, gleich wie Kendrick, er steht offen zu dem, was er sagt oder tut, und selbst dann, wenn ihn ein Mädchen auf das Schlimmste beleidigen würde, würde er nie und nimmer wie ein Thuata zuschlagen. Im Gegenteil: Ich schätze, er würde dir die Sterne vom Himmel holen, weil sogar ein Blinder sehen kann, dass er dich, aus welchem Grund auch immer, vergöttert. Sag' bloß, du hast das Leuchten in seinen Augen nicht geseh'n, als er auf uns zuinging?“

„Nö.“

„Das ist schade, aber da er ja ohnehin nicht locker lässt, solltest du das beim nächsten Mal in aller Ruhe und Gemütlichkeit abchecken. Vertrau' mir und ihm, und lass dir beim nächsten Mal einfach ein wenig den Wind aus den Segeln nehmen. Du wirst seh'n; er ist in Wahrheit ein toller Typ ..., ein echtes Goldstück sozusagen unter all den Idioten, die hier sonst noch so 'rum streunen, wenn der Tag lang ist. Vergiss Typen wie Scorpius Badfaight und hör' stattdessen auf mich, denn wenn du dich in den nächsten Jahren nicht änderst, und dich den guten Jungs gegenüber nicht ein wenig öffnest, wirst du möglicherweise nie erfahren, was es mit der wahren Liebe auf sich hat.“

„Liebe ist nur ein Misthaufen, denn die meisten Jungs sind keinen Schuss Pulver wert!“

„Sorry, aber was du da sagst, verlangt echt nach mehr Präzision.“

„Meinetwegen. Versuchen wir' s eben andersrum: Zu viele Schränke in der schaurigen Apotheke des Lebens zu öffnen, könnte in Summe bewirken, dass sich zugleich die Büchse der Pandora öffnet.“

„?“

„Warum siehst du mich so an? Ist doch völlig klar; hast du erst mal die falschen Schränke geöffnet, erwartet sich

jeder von dir, dass du die in Spiritus eingelegten Leichenteile nicht nur anschaust, sondern obendrein bestimmst und glasklar zuordnest!“

„Au Backe. Mit so einer Einstellung wirst du im Leben nicht weit kommen, Senga.“

„Wieso?“

„Überleg’ doch mal: Wenn du diese angeblich ›falschen‹ Schränke aus lauter Angst vor dem wahren Leben noch fester zunagelst, anstatt sie ebenfalls zu öffnen, wirst du immer eine Einzelgängerin bleiben. Egal, ob man sich Hohnjuwelen einhandeln könnte; an Tibellanische Samenkörner kann man nur rankommen, wenn die magische Pflendose offen ist. Also wie gesagt: hör lieber auf Leute, wie mich, die es gut mit dir meinen; gleich wie auch ich es täte, wenn ich merken würde, dass du nur das Beste für mich willst. Man kann nämlich nur dann voneinander lernen, wenn man sich öffnet, weil man sich im Klaren darüber ist, dass man keine Insel ist. So gesehen hat Gordien vorhin den Nagel auf den Kopf getroffen. Roya und ich mögen dich ebenfalls, und Roya sagte sogar, nachdem ich ihr erzählte, dass du mir deine Schusstechnik zeigst, sie hätte nie geglaubt, dass du so gefällig sein kannst.“

Senga staunte.

„Ihr beide erachtet das als Gefälligkeit?“

„Ja! Gewiss! Und weil Gefälligkeiten nun mal auf Gegenseitigkeit beruhen, würdest du mich, gleich wie du es vorhin bei Gordien getan hast, vor den Kopf stoßen, wenn du meinen persönlichen Rat nicht befolgst. Das willst du doch nicht. Oder?“

Senga seufzte erneut, doch diesmal lenkte sie ein.

„Nö.“

Sie nestelte in ihrer Tasche, holte eine offene Tüte Gummibärchen heraus und hielt sie Yelley hin, in der Hoffnung, sie würde sich bedienen.

Yelley tat ihr den Gefallen. Sie nahm eines aus der Tüte, zumal sie Gummibärchen ohnehin liebte, steckte es in den Mund, und kaute absichtlich mit Genuss, um Sengas Vertrauen, aber auch Sengas Selbstvertrauen noch mehr zu wecken. Im Grunde war Senga Payap die härteste Nuss, die Yelley bis dahin jemals geknackt hatte.

„Na schön. Ich mag' es zwar nicht besonders, wenn ich verkuppelt werde, aber was soll' s. Beim nächsten Mal lass ich diesen unheimlichen Freak zumindest ausreden, damit ich endlich weiß, was er wirklich von mir will.“

„Das find' ich ziemlich cool von dir; ehrlich.“

„Alles klar, Yelley, Und nun lass uns die Ärmel hochkrepeln und das tun, was wir eigentlich tun wollten, bevor dieser verliebte Kater aufgekreuzt ist.“

Yelley lernte den Trick der Pseudo-Palindroma, Senga Payap, wie man die Geschwindigkeit von Botch- Halb-pfeilen erhöhte und deren Durchschlagskraft brachial verstärkte, unerwartet schnell. Senga hatte zwar keine Ahnung, warum das überhaupt bei ihr selbst funktionierte, aber Yelley kam durch Zufall und Köpfchen dahinter.

Senga hatte ihre eigene Art, den Bogen zu spannen und murmelte bei jedem Loslassen eines Botch- Pfeiles etwas in ihren nicht vorhandenen Bart.

„Was grummelst du denn da ständig vor dich hin, Senga? Musst du dich beim Schießen denn gar nicht konzentrieren?“

„Doch!“, antwortete die Gothic-Wicce bissecht, und setzte gewitzt hinzu:

„... aber ich bin es gewohnt, dabei meinen Glücksspruch zu murmeln.“

„Deinen Glücksspruch?“

„Joup!“

„Und wie lautet der?“

„*More rigorous is maximum*“ - damit der Pfeil nicht verloren geht. Angus macht immer einen Riesenzirkus, wenn ich ihm seine Pfeile nicht zurückbringe, und das habe ich schon so was von satt! Kurzum; seine ätzenden Kommentare nerven.“

Yelley dachte angestrengt nach. Es musste einen Grund dafür geben, dass Sengas Pfeile mit einer unfassbar großen Wucht einschlugen, die mit normalen, irdischen Kräften nichts mehr zu tun hatte. Sie wiederholte in Gedanken, was Senga ihr gerade verraten hatte.

More (mehr) ... more rigorous ... (stärker) morrighu... Yelley hielt an dieser Stelle inne. Fügte man nämlich die beiden Worte aneinander, ergab sich, der Aussprache nach, das Wort „Morrighu“.

„Morrighu“ war eine so genannte „Túatha Dé Danann“ (aus dem Volk der Göttin Danu stammend) und obendrein eine irische Geisterkönigin (englisch: Phantom Queen), die von echten Keltinnen, wie Boudicca, Jaqueline Laveau, Eovyn Fox, Tlachtga Brandish, Enya, Zeide, oder Yelley, als Göttin des Kampfes, des Krieges, aber auch der Sexualität angesehen und verehrt wurde.

Die Worte „is maximum“ sprach Senga jedenfalls sehr schlampig aus; aus welchem Grund auch immer. Vielleicht war es bloß ihre übliche coole Ausdrucksweise beim Sprechen, aber so wie Senga es betonte, hörte es sich an wie; „... raises Maxa-Mum“ (erhöht Maxa-Mama).

Senga wollte für den Schuss lediglich die maximale Kraft erleben, die sie selbst über den Bogen auf den Pfeil übertrug, aber in Wahrheit rief sie damit die Aufmerksamkeit *zweier Kriegsgöttinnen* hervor – und das, wohlgemerkt; gleichzeitig und ohne es zu wissen! So weckte sie einerseits das Interesse von „Macha“ (Maxa) und andererseits jenes von Machas Ziehtochter „Morrighu“.

Das schlimmste an der Geschichte war jedoch: Allein die falsch betonten Worte „*more rigo...rous is*“ wirkten, wenn sie aus dem Mund einer Gothic-Wicce, wie Senga Payap drangen, total provozierend.

Anstatt deutlich „*More rigorous is maximum*“ zu rufen, aus lauter Unwissenheit und „Coolness“ während eines Kampfgeschehens mit dem Spruch „*Morrígu raises Macha (Maxa)Mum!*“, kryptisch und mit Brachialgewalt in eine adoptive Mutter-Tochter-Beziehung rein zu donnern, musste sich in Morrígu Ohren ähnlich überheblich anhören, wie: „*Mit diesem Schuss erhöhe ich; Senga Payap, an deiner Stelle deine Ziehmutter Macha!*“.

Macha war, wie gesagt, Morrígu's Ziehmutter. Zugleich war sie aber auch die übersinnliche große Seherin des Imperators Vespasianus und die oberste Herrin von Damasia, oder wie es auf Keltisch hieß: „Maag Mell“ (ein Land, das man auch „die Friedlichen Gefilde“ nannte, obwohl ein Erdbeben mächtige Berge in Flusstäler gestürzt hatte, und riesige Sümpfe entstanden waren, sodass die einheimischen Stämme an Sumpffieber starben. In erbärmlichen Holzhütten hatten sie gewohnt, keine Paläste gekannt, und alle hatten aus einem einzigen Kessel gespeist. Auch Rhia-nonn, Morrígu's Schwester, stammte von diesem Land).

Yelley hatte die historische Mystery-Saga „Maag Mell – die Friedlichen Gefilde“ gelesen; es war eine spannende Trilogie, die in der Bibliothek ihre Mutter im Regal stand.

Damit war die rätselhafte Wucht der Pfeile, zumindest einer Magierin wie Yelley, völlig verständlich und das Immer-schneller-Werden der Botch- Pfeile war ebenfalls klar. Eine belesene neunjährige Palindroma hatte in Geschichte gut aufgepasst, aber eigentlich war es eher ein Zufall, dass Yelley den gedanklichen Spagat schaffte und dass ihr ein Licht aufging, denn für Kampfgöttinnen hatte sie sich

schon immer begeistert; und gerade diese beiden waren ihr besonders gut im Gedächtnis.

Sengas Spruch war kryptisch, ungewollt überheblich, doch zugleich genial!

Keine Frage: Yelley, die schlaue Palindroma, behielt diese wundersame Erkenntnis vorerst für sich und erzählte nicht einmal Senga, dass sie soeben einen Wahnsinns-Zauberspruch entdeckt hatte. Sie probierte es lediglich zwei Mal aus und es funktionierte in beiden Fällen fantastisch gut. Ihre beiden Botch- Pfeile durchschlugen zwei dicke Buchenstämme und bohrten sich hinter den Buchen metertief in den Boden.

Senga Payap kam vor Staunen nicht mehr dazu, ihre eigenen Pfeile zu verschießen und stand nur mehr bewundernd daneben.

„Voll krass, ‘ey! Wie hast du das in so kurzer Zeit geschafft?! Ich steh’ daneben! Du gehst her, legst an, murmelst meinen Spruch, und schießt keine Löcher in den Käse, sondern in die Bäume, als ob du das schon seit deinem dritten Geburtstag im Studentakt machen würdest?!“

Senga war total aus dem Häuschen. Wie konnte sie auch wissen, dass Yelley aufgrund der Entschlüsselung des Hintergrundes ab nun bei jedem Schuss die richtige Gedankenbündelung auf den Pfeil übertrug?

Sengas Frage, warum Yelley diese Art von Bogen-Zauber plötzlich, und vor allen so schnell übernommen hatte, wollte Yelley vorerst nicht beantworten.

„Ich weiß es nicht, Senga. Es hat überraschenderweise auf Anhieb funktioniert; einfach so.“ Yelley schnippte mit den Fingern und strahlte wie die Sonne.

„Deswegen musst du aber nicht gleich in Ohnmacht fallen, Gothic Girl“ fügte sie bescheiden hinzu.

Yelley bewahrte also das Geheimnis vorerst, aber nichtsdestotrotz schnitt sie nochmals bewusst das Thema

„Morrígu“ an. Sie wollte lediglich ausloten, inwieweit sich Senga darüber im Klaren war, dass sie einen Drachen kitzelte. In kindlicher Naivität eine derart mächtige Gottheit zu verärgern, war eine Angelegenheit, die selbst Yelleys Kampflehrerin, Boudicca Witch-Craft, vorübergehend ein ängstliches Gemüt beschert hätte.

Dabei kam Yelley zu der erstaunlichen Erkenntnis, dass die Gothic- Wicce nicht nur rotzfrech, sondern auch bemerkenswert intelligent war.

„Hör’ mal, Senga: Du bemühst dich redlich, eine originalgetreue und dennoch einzigartige Gothic- Wicce abzugeben. Sag’; was weißt du eigentlich über diese Morrígu?“

„Willst du das wirklich wissen oder tust du nur so, um dich bei mir ein zu schleimen?“

„Quatsch mit Soße. Dass ich dich klug und sympathisch finde, hab’ ich dir bereits ein oder zwei Mal verklickert. Also zier’ dich nicht so, und leg’ einfach los. Denk’ dir einfach, ich würde in Wolkenkuckucksheim leben.“

Da Yelleys saloppe Ausdrucksweise genau Sengas Fall war, erklärte sie auf selber Wellenlänge:

„Die Götterwelt der Inselkelten ist äußerst komplex, Yelley, denn die Inseldruiden kannten anno dazumal keinen einheitlichen Nationalstaat, und genau deshalb gab es damals auch kein theologisches Dogma.“

„Was ist ein Dogma?“

„Ein Dogma ist eine starre Lehrmeinung, oder wenn du so willst; eine unliebsame Doktrin. Tlachtga meinte neulich, es hätte ausschließlich mit kirchlichen Lehrsätzen zu tun, denen man unbedingte Gültigkeit nachsagt, aber ich hab’ sie eines Besseren belehrt. Ich entgegnete, es sei lediglich ein Glaubenssatz, der in den meisten Fällen mit einer engstirnigen Denkweise einhergeht, und mit Begallis, die glauben, sie hätten den totalen Durchblick.“

„Und was heißt das im Klartext?“

„Nun; es hat im Grunde mit einer Mischung aus Dummheit und Abgehobenheit zu tun. Und so in etwa hab' ich es Tlachtga vor ein paar Tagen verclickert.“

„Ist es das? Steht Tlachtga deswegen mit dir neuerdings auf Kriegsfuß?“

„Es so zu bezeichnen, wäre maßlos übertrieben. Ich würde eher sagen, sie ist ein wenig verschnupft, weil ich längst gecheckt habe, dass sie eine waschechte Domina ist. Sie bezeichnete mich, nachdem sie meine Gedanken durchforstet hatte, als ewige oder unverbesserliche Besserwiserin. Was sie mir noch alles an den Kopf warf, hab' ich mittlerweile vergessen, weil ich mich zum Glück sofort mit Gras voll gedöhnt hab'.“

„Wie bitte? Du hattest, als wir uns zuletzt unterhalten haben, zuvor Marihuana geraucht?“

„Ja ... in meiner privaten Ecke im Sakralraum, aber verpetz' mich nicht beim ClanDux. Der sparsame Freak würde mir nämlich sicher meinen halben Vorrat für seine Pfeife abschnorren.“

Aber kommen wir zurück zum eigentlichen Thema. Du wolltest schließlich wissen, wie es um meine Kenntnisse über die Kriegsgöttin bestellt ist.“

„Ähm. Ja. Genau. Sorry. Erzähl' bitte weiter.“

„Also: Regulix Urururururahren kannten, wie gesagt, keinen Staat, wie wir beide - und natürlich auch alle anderen - ihn heute kennen, und darum waren die vielen kleineren Götter, deren Existenz unsere Vorfahren herausgefunden haben, logischerweise nur für bestimmte Gegenden zuständig. Oft waren sie sogar nur einzelnen Sippen bekannt. Andere Götter, und zwar die richtig coolen und mächtigen, wie beispielsweise Morrígu, waren hingegen überall dort, wo es Kelten gab, bekannt.“

Abgesehen davon waren bereits damals, gleich wie heute, die drei Betrachtungsweisen bekannt, die mit dem Ge-

setz der keltischen Götterwelt einhergehen. Aber das müsstest du eigentlich wissen, weil wir es in Tlachtga und in Boudiccas Unterricht gelernt haben.“

„Das ist richtig, und das wusste ich auch.“

„Cool. Dann schlage ich vor; wir tauschen von nun an die Rollen. Du sagst mir, was du über Morrígu sonst noch weißt, und ich erzähl’ dir den Rest.“

„Einverstanden. Ich weiß zum Beispiel, dass Morrígu, die von manchen auch Morrígan genannt wird, eine Kriegsgöttin ist, und ich weiß auch, dass sie angeblich ein äußerst unstabiles Exemplar unter unseren Gottheiten ist.“

„Und was weißt du sonst noch über sie?“

„Hmmm. Sie ist, was Sex und Offenheit angeht, angeblich ebenso hemmungslos, wie Lynn, Tlachtga, Boudicca, oder deren Töchter, aber ich schätze, das war’ s dann auch schon, weil ich ungern etwas nachplappere, was sich irgendein findiger oder windiger Autor über sie zusammen-gereimt hat.“

„Nur zu; vieles davon ist gar nicht mal so übel.“

„Also schön. Mum und mir ist erst kürzlich aufgefallen, dass sie oft und immer öfter eine große Rolle als Merlins Feindin einnimmt, was mir persönlich nicht besonders behagt.“

„Wow! Und schon haben wir beide noch etwas gemeinsam.“

„Ach ja?“

„Ja! Gewiss! Ich spreche von dem krassen Gegensatz, der mich gleichermaßen stört. Einerseits sind die Autoren bestrebt: ihr menschliche Dinge auf’ s Auge zu drücken, doch andererseits soll sie stets ein wenig verschleiert, mythisch und nicht wirklich fassbar bleiben. Es ist, als wollten sie ihr eine künstliche Tarnkappe über das Haupt stülpen.“

„Genau! Du sagst es! Sie wurde und wird von vielen schlicht und einfach zu einer bösen Hexe umgestaltet, was sie jedoch nicht ist! Sie tut im Grunde nur das, was getan werden muss!“

„Wie Morgan in der *Artussaaage*“, riefen Senga und Yelley im Duett.

„Okay, Senga. Mach‘ du bitte weiter, denn nun bin ich echt an‘ s Ende meiner Weisheit gelangt.“

„Wie du willst. Morrígu erscheint also, der drei Betrachtungsweisen wegen, die vom Rest der Götterwelt von ihr, wie auch von den anderen Gottheiten verlangt werden, und die in Summe nicht bloß von Tlachtga und Regulix als ›Trinität‹ bezeichnet werden; als Ana, die fruchtbare Jungfrau, als Badb od. auch „Madb“, die Leben spendende Muttergottheit, und eben als Macha, die Todesgöttin und Gestalt - Wandlerin, die, wie du ja weißt, durch einen Raben symbolisiert wird. Gut möglich, dass es sich bei Macha in manchen Fällen fälschlicherweise aber auch um eine Verwechslung mit ihrer Mutter handelt, doch spannend ist dieser Wandel allemal. Das findet sogar Tlachtga, obwohl sie ansonsten der Meinung ist, Morrígu sei viel zu lahmarschig, oder zu zahm, oder wie immer man ihre abwartende Haltung auch bezeichnen möchte.“

„Wow! Du siehst das tatsächlich gleich wie ich. Ich finde auch, dass sie verdammt schlau ist, weil sie zuerst abwartet, die Lage einschätzt, und weil sie erst aktiv wird, wenn sie genauestens über sämtliche Umstände Bescheid weiß.“

„Bingo! Und weil sie nun mal Schüsse aus der Hüfte oder Nacht- und Nebel-Aktionen hasst, werden in Filmen, in denen sie eine tragende Rolle spielt, möglichst viele Nebelkanonen verwendet, um ein düsteres Bild der ach so bösen Hexe zu erstellen!“

„Richtig! Zuerst ist sie die zweite Hälfte Charis’ im Sinne der Muttergottheiten, dann ist sie die schreckliche Kriegsgöttin, und schließlich ist sie sogar ein bizarres Geschöpf des Teufels. Wüsste ich nicht haargenau, dass es sich in Wahrheit völlig anders verhält, würde ich persönlich niemandem raten, sie jemals zu kontaktieren, weil das nur ...“

Und wieder riefen Yelley und Senga Payap im Duett:

„... in’s *Aaauge geeehen kööönnte!*“

Wie gesagt: Yelleys bisheriges Bild über Senga Payap wurde an diesem Tag wegen Sengas Schläue völlig über den Haufen geworfen und regelrecht umgestaltet.

Allerdings blieb die spannende Frage offen, warum die an sich kluge Gothic-Wicce nicht überlauert hatte, dass ihr flehender Spruch zufälligerweise genau die Göttin, die sie scheinbar am besten kannte, auf den Plan rief. Dass Senga wusste, dass Macha Morríguis Ziehmutter war, war in Anbetracht ihres Antitalents, kryptische Dinge zu entwirren, oder Verschlüsseltes zu dechiffrieren, ein absoluter Hammer. Kein Wunder, dass Yelley das Rätsel im Handumdrehen knackte, denn bei ihr war es beinahe umgekehrt.

Dennoch: was blieb, war die Gefahr, dass Morrígu irgendwann mal den Halb- oder Botchpfeil einfach wie einem Bumerang in einem Bogen fliegen ließ und Senga tötete.

More rigorous as maximum zu murmeln, und nicht zu wissen, dass man dabei laut (im Sinne von „göttlichen Ohren“) in die Welt hinausposaunte, dass man sich aus lauter Überheblichkeit anmaßte, Morrígu zu bevormunden, war in Yelleys Augen beinahe ein keltisches Sakrileg.

Kein Wunder, dass die Kriegsgöttin in Intervallen eine brachiale Botschaft sandte, die auf ihre Macht und auf ihren abwartenden Zorn hinwies. Yelley fragte sich ehrlich, aber insgeheim, was Morrígu, trotz ihrer beispiellos

sen und strategisch klugen Geduld, zu tun gedachte, wenn das Fass überlief, denn Pfeile durch Bäume dringen zu lassen, musste in ihren Augen lediglich ein Kinkerlitzen oder so etwas Ähnliches wie ein simpler aber eindrucksvoller Kartentrick sein.

Doch wie gesagt: dass Senga nicht wusste, dass sie mit dem Feuer spielte, war der pure Wahnsinn, doch andererseits war es gut möglich, dass genau das der Grund war, warum Morrígu sie nicht aus lauter Zorn in Stücke riss.

Yelley wartete also ab und handelte damit ebenso klug, wie Morrígu selbst. Indem sie sich nicht in die Angelegenheit einmischte, konnte sie auch nichts verschlimmern, wobei sich die Frage stellte, ob Morrígu ihr bereits zürnte, denn Yelley hatte infolge der zwei Testversuche zwei Mal ihre Geduld gefordert, obwohl sie, im Gegensatz zu Senga, wusste, was Sache war.

Demzufolge stellte sich Yelley die Frage: Würde Morrígu einen dritten Schuss tolerieren? Und wenn ja; wie würde sie sich nach einem bewussten vierten oder gar fünften Schuss Yelley gegenüber verhalten?“

Am späten Nachmittag marschierte Yelley zielstrebig zu Luna Moonshiner. Das musste sie angesichts der Alternativlosigkeit tun. Der Starke war zwar allein manchmal am mächtigsten, doch diesmal benötigten sie, Roya und Kendrick Hilfe; und zwar die Hilfe der Eulen!

So in etwa verlickerte sie auch Luna in der Eulerei das bestehende Problem.

Luna, die, gleich wie Lynn Hurley und die Zwillinge, ein Auge auf Kendrick geworfen hatte, war eine Nyi Nidi (Mondphasenwandlerin) und daher tagsüber so gut wie nie im Dorf oder im Hauptraum der Eulerei anzutreffen. Hatte

man dennoch das (im wahrsten Sinne des Wortes) seltene „Vergnügen“ Luna tagsüber zu begegnen, konnte man zwischen ihr und einer Schlaftablette einen Vergleich ziehen und merkte nicht den geringsten Unterschied.

So konnte es durchaus vorkommen, dass Luna gerade am helllichten Tag schlafwandelte. Doch andererseits konnte es passieren, dass man von Luna in der Eulerei, mitten in der Nacht, mit „Guten Mor...(Gähnen)“ begrüßt wurde, weil sie wieder mal in vollkommener Weise verschlafen hatte. Das schlimmste, was ihr an so einem verschlafenen „Morgen“ passieren konnte, war, dass sie deswegen eine gewöhnliche Mondfinsternis oder gar einen Blutmond verpasste.

Am ehesten erkannte man Lunas *Tag-* *Nachtwandeln* daran, dass sie zwar Schuhe anhatte, mit denen sie kurz vor Sonnenaufgang schlafen gegangen war, aber Pyjama-ähnliche Sachen und Ohrenschützer trug, die sie tagsüber, beim Schlafen normalerweise aufhatte.

„Kein Wunder, dass euch Moonyis die Ausrottung droht!“, hatte Mr Angel-Lightner sie einmal um halb zwölf Uhr mittags unsanft angefaucht und geweckt, als sie an seinem Laden vorbei spazierte und Barry Little mit seinem Lieferwagen wegen ihr eine Vollbremsung hinlegen musste.

Daraufhin musste die sensible Mondphasenwandlerin zwei Tage und zwei Nächte in Rosinas Krankenstation verbringen, und Rosina ärgerte sich nicht nur über Mr Angel-Lightners völlig unnötiges Fauchen und Schnarren, sondern obendrein über die vielen Fledermäuse im Krankenflügel. Als Luna auch noch begann, im Krankenbett, mitten in der Nacht, kranke Fledermäuse zu verarzten, hatte der Spaß ein Ende.

Rosina warf ihre Patientin samt deren Patienten raus und bat Bobby Nobody, eine dringende Information in seiner

Glasvitrine, am Drehbalken, beim Feuerwehrdepot zu veranschlagen. Die Botschaft an alle Dorfbewohner lautete:

„Ab sofort darf niemand Luna Moonshiner unaufgefordert bei hellichtem Tag barsch ansprechen! Unterzeichnet: Rosina Nurse in Absprache mit der Dorfverwaltung und im Auftrag des ClanDux' der Nördlichen!“

Tatsache war: Richtig aktiv wurde Luna erst bei Einbruch der Dunkelheit, wobei ihre Stimmung zum Gutteil davon abhing, ob der Mond zu oder abnahm. Sie wechselte dabei zwischen Moonyi und Moonidi hin und her, himmelte den Mond an, züchtete auf dem Dachboden der Eulenstation Fledermäuse und betreute sämtliche Eulen. Außerdem hielten sich ein paar Ziegenmelker in ihrer Hütte auf, die sie von Finley Higgins übernommen hatte. Ein paar neue derselben Art hatten sich dazugesellt, und so war die Schar mittlerweile auf über zwanzig Stück gewachsen.

Lunas Ziegenmelker waren in Fogwitch-Village eine Seltenheit, weil diese Nachtschwalbe im Norden von Schottland normalerweise nicht vorkam. Die Vögel, die ungefähr so groß wie ein Turmfalkenmännchen waren, liebten nämlich Wärme, weshalb Luna sie ab und zu mit einer Wärmelampe verwöhnte. Gleich wie die Fledermäuse und Eulen, flogen sie erst nach Sonnenuntergang aus der Eulerei und aus den Ställen, um nach Futter Ausschau zu halten. Leider vertrugen sie sich nicht besonders gut mit Nachtvögeln und Flattertieren und trachteten daher, ihnen nicht in die Quere zu kommen. Dafür nahmen sie sogar weite Entfernungen in Kauf. Sie flogen viele Kilometer und fraßen die unterschiedlichsten Fluginsekten: Nachtfalter, Käfer, Zweiflügler, Eintagsfliegen, Schnabelkerfen und Hautflügler, aber auch die Mehlwürmer, mit denen Luna die kleinen Flederbabys aufzog, verschmähten sie nicht. Deshalb musste Luna immer darauf achten, die

Mehlwurmboxe gut zuzudecken, wenn sie außer Haus ging.

Spätestens im Oktober flogen die Nachtschwalben weit weg, in den Süden, und kamen frühestens Mitte April wieder zurück. Gerne hielten sie sich auch in Ställen und auf der Weide, bei den Tieren, auf. In deren Nähe fanden sie nämlich viele wohlschmeckende Insekten, und darum stand auch Una Sabrina Livery mit diesen Vögeln auf Du und Du.

Luna war noch nicht wach, als Yelley zielstrebig in den Keller der Eulerei marschierte. Daher musste Yelley, so Leid es ihr tat, Lunas Schlafbrille herunternehmen und sie wach stupsen.

„Guten Morgen, Luna!“

„Hey Yelley“, begrüßte die Eulen- Ziehmutter ihren Gast schlaftrunken, räkelte sich, fuhr sich mit den Fingern durch das zerzauste Haar, und rieb sich verschlafen die Augen. Das letzte Sonnenlicht fiel auf ihr mittellanges schwarzes Haar und erzeugte dabei einen Schimmer, der aussah wie eine breite glitzernde Haarspange.

„Wie spät ist es?“

„Keine Ahnung, Luna, aber es ist kurz vor Sonnenuntergang. Die Sonnenstrahlen, die du, wie König Ramses, mit Hilfe von drei Spiegeln auf dein Bett gelenkt hast, sind heute die letzten.“

„Ähm. Ja. Richtig. Ich muss die Spiegel jeden Tag um ein paar Millimeter verstellen, damit mein Wecker gleich funktioniert, wie die Megalithe von Stonehenge.“

„Und: alles im rechten Mondlicht, Luna?“

„Natürlich. Was denkst *du* denn? Bei mir ist immer alles in Butter“, antwortete Luna blinzelnd, denn sie war ab der ersten Sekunde gut gelaunt. Seit es sich auf dem Festland herumgesprochen hatte, dass auf der Insel Rum eine Eulerei geführt wurde, brachte die Postfähre zu Lunas großer

Freude manchmal verwaiste oder kranke Eulen. Regulix nahm die Transport-Käfige mit der Post in Empfang, brachte sie höchstpersönlich zur Station und teilte Luna mit, woher die Tiere stammten. Manchmal kamen sie vom Cairngorms Nationalpark, manchmal von den vielen umliegenden Inseln, oder aber auch vom nordwestlichen schottischen Hochland.

Una stand ächzend auf, schlüpfte von den Schuhen in ihre Pantoffeln und latschte fußfaul nach oben, um Yelley etwas zu zeigen.

„Sieh mal!“

Die freundliche Mondphasenwandlerin schlurfte in eine Voliere und holte eine junge Eule heraus, die aussah, als hätte sie eine kurze Krawatte umgebunden.

„Ist *die* aber niedlich!“

„Ja ... find' ich auch. Ich könnte ihn stundenlang knudeln.“

„Ihn? Ist das etwa ein Eulerich?“

„Ja - ein Bartkauz. Sein Name ist Fipps“.

„Fipps trägt einen Schlips!“, stellte Yelley übermütig fest. Ein paar Sekunden war es ruhig, dann mussten Yelley und Luna herzlich lachen. Fipps flatterte indessen mit den Flügeln und konnte sich nicht recht erklären, was daran so komisch sein sollte. Sein Federkleid war aus seiner Sicht tadellos in Ordnung. Außergewöhnlich war lediglich die seltene Musterung auf seiner Brust, denn die wenigen dunklen Federn formierten sich genau in der Mitte zu einer Art „Krawatte“.

Yelley erzählte der Nyi Nidi von ihren Plänen und bat sie um die besagte Gefälligkeit:

„Darum benötigen wir die Hilfe der Eulen ...“

... und Luna war mit Yelleys Vorschlag gottlob sofort einverstanden.

„Okay, Yelley. Die Eulen benötigen sowieso ein wenig mehr Bewegung. Sie haben viel zu selten Gelegenheit, ihre Schwingen richtig auszubreiten und ihre Muskeln zu betätigen. Ein Rundflug auf der Insel, in Begleitung älterer ihrer Art, kann für sie nur von Vorteil sein. So sammeln sie Erfahrung und gewöhnen sich daran, kleine verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen. Ich kann dir allerdings nur die Zahmsten und Gelehrigsten anvertrauen, die sich zudem untereinander vertragen müssen. Das sind zurzeit; Miranda, Stria, Hekate, Diana, Medea und Agrippa.“

„Ist gut. Danke, Luna.“

„Hekate musst du auf jeden Fall eine Warte auf der Südseite der Insel zuteilen. Sie liebt schattige Plätzchen im Warmen und lässt sich, wenn es ihr an einem unbequemen Ort nicht gefällt, leicht dazu verleiten, einfach wegzufiegen. Alle anderen Eulen hier in der Station sind leider noch nicht soweit.“

„Toll ... ich werde Regulix bitten, Dignita als Anführerin zu bestimmen. Sie soll die Führung übernehmen und allen anderen Eulen ihren jeweiligen Platz an der Küste zuweisen. Wenn du einverstanden bist, bring' ich dir Dignita morgen vorbei.“

„Perfekt; wünschen wir uns gegenseitig Glück!“

Ein Handabklatscher folgte und ebenso eine warmherzige Umarmung.

„Was ich noch sagen wollte, Luna ...“

„Jaaa?“

„Behalte den Grund für diese Aktion bitte für dich. Wenn Tom Collins spitz kriegt, dass wir ihm eine Falle stellen, könnte unser ganzer schöner Plan ins Wasser fallen.“

„Versprochen.“

„Danke! Bis bald!“

„Mach' s gut, Yelley!“

Tom Collins hatte sein Schatz- Versteck bereits kurz nach seiner Flucht aus dem Gefängnis von Dartmoore inspiziert. Heute war er nochmals hierher gekommen, um einen Teil seines Vermögens mitzunehmen, da er sich um den Aufbau einer neuen Existenz kümmern musste. Die vielen Leute und das geschäftige Treiben, das neuerdings, hier auf der Insel Rum ausgebrochen war, machten ihn zunehmend nachdenklich und nervös. Er kam heute zudem nicht an seinen Schatz heran, weil sein Versteck genau in dem von William Fletcher ausgesuchtem Amazona- Trainingsgelände lag.

So stolchte er in der Nähe seines Schatzversteckes umher, ständig auf der Hut, keinem Menschen zu begegnen. Nach einiger Zeit verspürte er jedoch einen Drang, seine Notdurft zu verrichten. Er hatte *große* Not und wollte sich seitlich in die Büsche schlagen, um - na du weißt schon ...

Tom Collins' Stoffwechsel verlangte sein natürliches Recht. Hätte der Mann gehant, dass sein weiteres Schicksal davon abhing, hier lieber *nicht* seitlich hinter ein Gebüsch zu treten, wäre er sicher, samt Bauchkrämpfen, möglichst weit von diesem Ort weggelaufen.

Der Einäugige „musste“ schon sehr dringend, aber was, bitteschön, kümmert das einen schwarzen „Poldi“?

Ein „Poldi“ war ein Kobold, der von William oder Tlachtga eigens herbeigezaubert wurde, um das Amazona-Training und das „Große Amazona“ (den Abschluss der Jahres - Sportveranstaltung „Unomammia“) spannender zu gestalten. Pro Spielhälfte gab es zwei Stück von diesen Kampfbolden: einen weißen, etwas größeren, und einen mittelgroßen schwarzen; wie den, der ausgerechnet jetzt einen „Feldspieler“ in einer ungünstigen Lage entdeckt hatte.

Außerdem gab es noch einen kleinen schwarzweißen Wechsel- Kampfbold, der jedoch nur bei einem Stechen ins Spiel kam.

Zurück zu dem mittelgroßen Schwarzen, der Tom Collins dabei zusah, wie er ... ähäm.

Die ungünstige Lage des „Feldspielers“, Tom Collins, bestand darin, sich hinzuhocken, um ... äh ... die schöne Landschaft zu düngen. Tom Collins erblickte den Kampfbold erst, als der die Büsche, direkt vor ihm, mit den Händen auseinander teilte. Der Einäugige glaubte, mit seinem Auge schlecht zu sehen. Er wurde vor lauter Schrecken bleich im Gesicht und hatte gerade noch genug Zeit, seine Hose einigermaßen hinaufzuziehen und aus lauter Panik voll und wortwörtlich in die Scheiße zu treten, als der schwarze Poldi wie eine Hyäne über ihn herfiel.

Leider beging der Einäugige vor dem - du weißt schon - den Riesenfehler, seine Waffe und seine Tasche beiseite zu legen, denn nun war er dem Kampfbold wehrlos ausgeliefert.

Der schwarze Kampfteufel schnappte sich, darauf programmiert, Toms Waffe und Toms Tasche und schleuderte beides in üblicher Manier hoch hinauf in die Krone eines Baumes, wo die Tasche in fast fünf Metern Höhe hängen blieb. Das Gewehr fiel zwar wieder herunter, landete aber in einem dichten, dornigen Gebüsch. Dann packte der Poldi den völlig Überraschten an den Beinen, hob ihn wie eine Puppe in die Luft, und begann, ihn fürchterlich durchzuschütteln.

Das hatte mit Tom bisher noch niemand gemacht. Es war für ihn eine total neue Erfahrung. Warum machte dieses schwarze Ungeheuer so etwas mit ihm?

Das konnte *er* natürlich nicht wissen. Für geübte Amazona- Spieler hingegen war das schräge Verhalten eines Kampfboldes durchaus gewohnt und obendrein einfach zu

verstehen. Schwarz-Poldi schüttelte sein Opfer wie einen Becher Spielwürfel, damit alle Sachen aus dessen Hosentaschen und Jackentaschen *heraus* fielen – auch versteckte Bolzen für die Armbrust, die (so dachte der Kampfbold) der „Feldspieler“ sicher irgendwo im Gebüsch versteckt hatte. Ob Illusionsbolzen, Halbbolzen oder Aura-Bolzen, war dem magischen schwarzen Wesen dabei von Herzen egal. Wenn man nur tüchtig schüttelte, würde schon alles zum Vorschein kommen, was sich in den Taschen des Gegners befand. Also schüttelte und rüttelte der Kampfbold. Er schüttelte und rüttelte ... und schüttelte immer kräftiger, bis plötzlich ein anderer Trainingsteilnehmer aus einem Gebüsch auftauchte. Der Poldi erblickte sein neues Opfer sofort, zumal er auch am Hinterkopf mindestens ein Auge hatte.

Tom Collins, der bereits kurz vor einem Schütteltrauma stand, hatte Glück. Der schwarze, hämisch dahin grunzende Kampfbold wurde von Leroy Dunlop abgelenkt.

„Häh?!“, knurrte er, denn das war, außer „Ugala“, das einzige Wort, das ein Kampfbold ausstoßen konnte. Ansonsten konnte er nur grunzen oder pfeifen.

Ein letztes, erstauntes „Ugala?“ gab beispielsweise beim vorjährigen Großen Amazona ein weißer Kampfbold von sich, als Laoise Bones ihm ihren Bogen hinhielt und ihn freundlich bat, denselben solange zu halten, bis sie das Schuhband zugeschnürt hatte. Dabei fasste Laoise - das einzige „Todesstrahlen-Mädchen“ von Griffins Zauberschule, seinen Poldipuls am Handgelenk an und tötete ihn auf der Stelle. Seitdem durfte sie nur mehr unter Libellas Aufsicht mitspielen, weil die Frage offen blieb, ob Laoise es absichtlich oder unabsichtlich getan hatte.

Der Kampfbold, der von Leroy Dunlop gerade eben gestört worden war, stoppte, denn es schien ihm, als hätte er seinen zappelnden Gegenspieler lange genug durchge-

schüttelt. Armbrust-Bolzen waren jedenfalls nicht unter den Dingen, die auf dem Boden lagen. Nicht das kleinste Bröselchen fiel mehr aus seinen Hosen- und Jackentaschen; die Arbeit des Kampfboldes war getan.

Der Anblick eines schwarzen Kampfboldes war für Leroy nichts Ungewöhnliches, aber ein Einäugiger, der verkehrt herum in der Luft zappelte, schien ihm dann doch interessant genug, kurz stehen zu bleiben und den Ausgang der Geschichte abzuwarten. Der schwarze Poldi machte auch ihm einen Strich durch die Rechnung.

Er ließ Tom Collins wie einen Sack Kartoffeln fallen und stürmte auf Leroy zu, um mit ihm dasselbe zu machen, was er mit dem Mann gerade eben gemacht hatte, denn es war ein Riesen-Spaß.

Leroy erkannte seine Absicht und rannte, was das Zeug hielt, in *die* Richtung, aus der er gerade gekommen war. Zweige knackten laut und Äste brachen, als der Kampfbold unwirsch bei der Verfolgung durch die Büsche krachte.

Weg war er!

Tom Collins nutzte die Gelegenheit, schleunigst von hier zu verschwinden. Hastig erhob er sich und sammelte, obwohl er wie ein Betrunkener taumelte, seine Siebensachen ein, die verstreut am Boden herumlagen.

Vor kam sich der geschüttelte Seefahrer dabei, wie ein Kreiselkompass, doch nachdem er wieder einigermaßen ruhig stehen konnte, hielt er nach seiner Tasche Ausschau, in der sich dummerweise der große Schlüssel für die Eingangstür der Höhle befand.

Dabei trat er abermals in etwas, das diesmal noch dicker und zäher an seinen Schuhsohlen kleben blieb und im Grunde von ihm stammte.

„Verdammte Scheiße.“

Er fluchte wie ein Mulitreiber, als er sah, dass es für heute mit guter Luft vorbei war und dass seine Tasche hoch oben im Baum an einem stabilen Ast festhing.

„So ein Mist; da ist der Schlüssel drin. Na warte, du verdammtes Monster“, murmelte er vor sich hin, in der festen Absicht, sein Gewehr zu suchen und Jagd auf das seltsame schwarze Ding zu machen. Mit seinem Gewehr erging es ihm jedoch nicht viel besser. Es lag irgendwo im dichten, sperrigen Gebüsch unterhalb der Baumkrone. Im Übrigen blieb ihm nicht sonderlich viel Zeit, nach seiner Waffe zu suchen oder auf den Baum zu klettern, denn just in dem Augenblick, als er sich der Stelle näherte, an der seine Waffe im Dickicht lag, kam der Schwarze auch schon wieder zurück. Er hatte es aufgegeben, den schnellen Leroy zu verfolgen, der nicht nur reaktionsschnell, sondern auch ein ausgezeichnete Läufer war.

Tom, dessen Waffe sich zu dieser Stunde ebenso gut auf dem Mond hätte befinden können, stand insofern in doppelter Weise auf verlorenem Posten, zumal der Kampfbold dem im Laufen untrainierten Seefahrer auch an Schnelligkeit weitaus überlegen war. So gesehen hätte der gut trainierte „schnelle Leroy“ Tom Collins binnen kürzester Zeit meilenweit abgehängt.

Egal! Denn nun rannte auch der Einäugige wie noch nie zuvor in seinem bisherigen Leben. Tom Collins sah sich in diesen Sekunden im Geiste, wie er es mit Ach und Weh schaffte, sich dem Griff des Bären-haften Ungetüms zu entwinden, hochzuspringen, und er sah auch, wie er die Beine in die Hand nahm, um wegzurennen, ohne vor lauter Bammel von der Stelle zu kommen, denn genau so lief es in Albträumen, wie diesem zumeist ab.

Er hetzte demzufolge sicherheitshalber wie der leibhaftige schwarze Satan, der brüllend hinter ihm her war,

Richtung Schatzversteck, weil er tatsächlich glaubte, der Schwarze würde ihn diesmal gründlich vermöbeln wollen.

„Es reicht!“, knurrte er fast asthmatisch an sich selbst gerichtet, als er, ein paar Kilometer weiter nördlich, keuchend und schnaubend stehen blieb, um zu rasten.

Tom musste sich bücken und seine Hände auf die Oberschenkel aufstützen, während er sich zum x-ten Male gehetzt umblickte und noch immer heftig hechelte und nach Luft rang.

Was zum Teufel war das? Und was, zum Teufel, hatte das seltsame Knacken in seinem Rücken zu bedeuten? Die Felsen, hinter denen er sich versteckt hatte, verstellten ihm die Sicht, und so konnte er die nächste Gefahr, die direkt auf den Platz zusteuerte, wo er sich gerade eine kurze Atempause gönnte, natürlich nicht kommen sehen.

Dass dieser Ort als Schatzversteck nicht mehr besonders gut geeignet war, stand für ihn felsenfest, als der nächste Kampfbold ihn von hinten ansprang. Das halb illusorische Monster war auf den Felsblock geklettert, der hinter Tom Collins aufragte, und im richtigen Moment, als der Feldspieler genau unter ihm stand, sprang es dem Einäugigen wie ein Berglöwe ins Genick.

Diesmal war es ein weißer Kampfbold, der Gefallen daran gefunden hatte, den Amazona- Teilnehmer an der Ausübung seines Sports zu hindern.

Er packte Tom an den Schultern und drückte ihn bäuchlings in die Wiese. Schwer saß der weiße Riese auf ihm und durchsuchte ihn ebenfalls in höchstem Maße sorgfältig nach Waffen. Das Taschenmesser, das er dabei fand, schleuderte er in hohem Bogen von sich.

Kampfbolde waren darauf aus, Amazona- Spieler bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu behindern, ihnen die Waffen und Taschen wegzunehmen und die besagten Dinge zu verstecken. Ihren Opfern weh zu tun, lag nicht im

Entferntesten in ihrer Absicht, wovon der Einäugige leider keinen blassen Schimmer hatte. Wie konnte er auch?

Tom Collins hatte also Glück im Unglück. Seine Taschen waren zum zweiten Mal binnen kürzester Zeit leerräumt worden, ohne dass ihn jemand berauben wollte. Das kam Tom Collins höchst eigenartig vor.

Nun hatte der Weißpoldi das Interesse an seinem Gegner verloren, der seltsamerweise fast unbewaffnet war. Mit einem mürrischen Grunzen verschwand er ebenso schnell von der Bildfläche, wie er wenige Minuten zuvor aufgetaucht war.

Toms Gesicht war dreckig ... gleich dreckig wie seine Kleidung und seine soeben entstandenen Rachegeleüste, seine Taschen waren allesamt von innen nach außen gedreht worden, und ein Teil seiner Gedanken ebenfalls, denn die schwere Bestie hatte auf seinem Rücken gesessen, ihn mit ihrem Gewicht in Schach gehalten, und regel- und fachgerecht seine Taschen gefilzt.

Noch während sich das weiße Ungetüm davonmachte, rappelte der Mann sich auf, klopfte den Staub aus der Hose, schüttelte den Kopf und musste sich eingestehen: „Da hast du’ s, Tom ... und zwar schwarz auf Weiß: *diese* Insel kannst du ab sofort als Ort eines Geheimnisses vergessen. Hmmm. Wenigstens hat dieses grässliche Monster mich nicht geschüttelt, wie der Unhold zuvor.“

Der Einäugige verfluchte in weiterer Folge Gott und die Welt, denn was er heute erlebt hatte, war in Summe mehr als „abgefahren“.

Aufgrund der seltsamen Aktivitäten und der tätlichen Angriffe auf seine Person beschloss er, leise vor sich hinhurmeln: „Ich muss das ganze Zeug an einen wirklich sicheren Ort bringen.“

Ja! Genau so wars: Das bisherige Versteck auf der Insel Rum – von den Magiern und Magierinnen „Fogwitch-Is-

land“ genannt - war schlicht und einfach zu unsicher geworden. Wen wundert' s?

Tom suchte, da er seine Tasche, mitsamt dem Schlüssel für die Eisentür, auf einem Baum zurück lassen musste, ohne fremde Hilfe die wuchtige Eisentür zum Schatzversteck nicht öffnen konnte, und noch immer kein neues Versteck gefunden hatte, in seiner Verzweiflung Hilfe bei Henry Morgan. Henry hatte ihm schon einmal geholfen; nun musste er ihm noch einmal einen großen Gefallen tun. Sebastians magisch einigermaßen talentierter Vater würde ihm gewiss abermals aus der Patsche helfen.

„Ich muss meinen Zaster von dieser gottverdammten Insel wegschaffen und an einem wirklich sicheren Ort verstecken, Henry.“

Henry Morgan hatte sich Toms Geschichte geduldig angehört.

„Kennst du denn einen solchen Ort?“

Tom Collins überlegte, bis sich vor lauter Stirnrunzeln seine Augenklappe verschob. Er rückte sie zurecht und gestand geradeheraus:

„Nein; bei meinem Glasauge: ich kenne kein todsicheres Plätzchen.“

Nun war der Südseezauberer derjenige, der angestrengt grübelte.

„Ich schon“, verkündete er schlussendlich stolz. „... in der Nähe von Castlebay.“

„Wer kennt es sonst noch außer dir?“

„Keine Sorge; das Versteck ist absolut sicher. Du kannst es dir ja ansehen, bevor wir die Aktion starten. Niemand, außer mir, kennt die entlegene Stelle.“

„Wirklich? Ich hoffe, du ziehst hier kein linkes Ding ab; das wäre echt übel?“

„Würde ich es sagen, wenn 's so wäre?“

„Hmmm ...“ Tom Collins schien einigermaßen beruhigt.

„Was fällt für mich dabei ab?“, wollte Henry von ihm wissen. Der Einäugige wurde dadurch erneut von Argwohn heimgesucht.

„Ich dachte, Magier *interessieren* sich nicht für irdische Güter?“ Henry Morgan zeigte sich erheitert, indem er grinzend seinen Goldzahn zur Schau stellte.

„Da hast du nicht ganz Unrecht, aber für Tauschgeschäfte mit Seefahrern, oder in Dougs Laden, lässt sich begallisches Gold oder ähnliches Zeug allemal gut verwenden. Und Jeremy wäre sicher auch nicht abgeneigt, wenn ich meine Schulden bei ihm nicht mehr mit Onzen bezahle, die ihm enorme Schwierigkeiten mit unserem ClanDux oder dem gewieften Angestellten einer Bank bescheren könnten, sondern mit Pfundnoten oder richtiger Münze.“

Tom Collins verzog verärgert das Gesicht.

„Wirst schon nicht zu kurz kommen, du alter Halsabschneider. Außerdem hab' ich noch ein paar Fässer selbst gebrannten Whisky in der Nähe von Blackburn versteckt. Die kannst du haben, wenn alles glatt geht.“

Damit war Henry Morgan einverstanden, also besiegelten sie ihre Abmachung mit einem kräftigen Handschlag und einer Flasche Hochprozentigem. Henry Morgan versprach Tom Collins hoch und heilig, ihm dabei zu helfen, seinen Schatz so schnell wie möglich von der Insel Rum (Fogwitch-Island) wegzubringen.

Was Tom Collins *nicht* wusste war: Henry konnte kein Geheimnis für sich behalten. Er flüsterte es seinem Sohn bereits am nächsten Tag unter der Bedingung, dass dieser keiner Menschenseele etwas von diesem Familiengeheimnis verraten durfte.

Sebastian wiederum flüsterte es Israel Bounty; unter der Voraussetzung, dass *dieser* endlich die Freundschaft zu Tom aufkündigte und ihn an seiner Stelle beteiligte; was Israel aber niemandem verraten durfte.

Israel, der „Große Blonde mit dem großen Adamsapfel“, flüsterte es, zwecks Verstärkung, zwei *anderen* Piraten, die es ebenfalls „nicht weitersagen“ durften: das waren Karlo Blake und Sullivan MacCabe. Der Grund war völlig klar: *Allein* waren er und Sebastian bei einer Konfrontation mit einem Magier (wie Henry) total aufgeschmissen, weil Sebastian Organ, dieser Trottel (Israels Worte), der Zauberei gänzlich abgeschworen hatte.

Einer dieser zwei „anderen“ Piraten (Sullivan MacCabe) gab jedoch in betrunkenem Zustand ansatzweise Jim Rogers (nüchterner) Braut den versteckten Hinweis, sie solle für Tom Collins schon mal ein Schiff bereithalten, denn der hätte etwas Schweres zu transportieren.

Diese wiederum fragte sich, wozu Tom Collins eigentlich ein Schiff benötigte (wo er doch eines hatte - wobei Jim Rogers Braut nicht wusste, dass das *Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland* Toms Schiff wegen allem Möglichen konfisziert hatte).

Sullivan flüsterte es außerdem Sebastian Organ, obwohl der es *ohnehin* schon längst wusste.

Nachdem Jim Rogers attraktive Gefährtin den Rest der Geschichte aus dem (sturzbetrunkenen) Karlo Blake herausgekitzelt hatte, verbündeten sich Sebastian, Sullivan, Israel und Karlo (teilweise sogar doppelt) und beschloßen, Tom heimlich zu folgen und ihm den Schatz abzuja-gen oder zumindest daran teilzuhaben, obwohl Israel Toms „bester Freund“ war.

Jim Rogers schlaue Braut sprach mit ihrem Gefährten ausführlich über das Ergebnis ihrer Schlussfolgerungen oder Vermutungen, weshalb Israel letztendlich auch *Jim*

Rogers und (auf dessen Drängen) sogar dessen Freund, *Brian Murphy*, einweihen musste.

Jim präsentierte *Israel* nämlich sein Spezialwissen über die geheime Aktion, als hätte er es von einer gesicherten Meldung aus dem Radio übernommen (wobei der Vergleich durchaus zulässig war)... selbstsicher und überzeugend ... und drohte damit, *Israels* Vorhaben in *Jeremys* Lasterhöhle öffentlich zu verlautbaren.

Also blieb dem Schatzjäger und Abenteurer, *Israel Bounty*, gar nichts anderes übrig, als *Jim Rogers* und *Brian Murphy* ebenfalls mitzunehmen. Nun waren sie zu sechst, waren *Henry* und *Tom*, ihrer Meinung nach, an Kampfkraft ebenbürtig und das Abenteuer konnte beginnen.

Kristallkugel-Magie

„Kuckuck! Wer bin ich?“ fragte Yelley verliebt, während sie Kendrick, von hinten an ihn heranschleichend, beide Augen zuhielt.

Leicht wie ein Vogel und auf Katzensohlen hatte sie sich ihm genähert, und nun umklammerte sie ihn am Eingang der Schulkantine sogar mit den Armen, weshalb sich Roya, die ebenfalls hinter Kendricks Rücken stand, den Zeigefinger in den Rachen steckte, um anzudeuten, dass mit Yelley irgendetwas nicht stimmte und dass ihr deswegen übel sei.

„Bist du nun völlig verrückt geworden?“, fragte sie Yelley leise, nachdem Kendrick sich aus der sanften Umklammerung befreit und sich in die Schlange, die sich an Es-sylts Vitrine gebildet hatte, eingereiht hatte.

Yelley hatte als Antwort nur fünf geflüsterte Worte parat:

„Ist er nicht umwerfend süß?“

Abermals machte Roya große staunende Augen, doch diesmal schwieg sie gottlob.

So warteten sie, bis Kendrick den verlangten Snack zum Mitnehmen in seiner Tasche verstaut hatte, und danach begaben sie sich gemeinsam zu Lehrsaal B.

Auf dem Weg dorthin kamen sie automatisch an der Informationstafel vorbei, wo Roya inne hielt, um mit gerunzelter Stirn zu kontrollieren, ob Viona bereits das Zwischenergebnis der Wahl der Schülervertretung ordnungsgemäß in die Vitrine gepinnt hatte.

Wie erwartet, hatte die Sekretärin ihre Pflicht erfüllt, doch um ehrlich zu sein: Die Wahl des Schulsprechers war lange nicht so spannend, wie man es häufig in englischen, walisischen, schottischen oder irischen Schulen gewohnt war. Außer Roya hatten sich noch: Demelza Murdock, Gillian Batchelor, Catriona Eastminster, Alison Forsyth, Raven Klinger, Lara O Cuinn, Blair Sinclair und Dirk Woodward für die Kandidatur zum Amt der Schülervertretung beworben.

Was Yelley, im Gegensatz zu dieser Wahl, wirklich spannend fand, war die Entwicklung der verschiedenen Interessensgruppen.

Isabella von Fedelm hatte Viona Stafford, da Viona es in der Zeit von Isabellas „Verhinderung“ fabelhaft hinbekam, beispielsweise gebeten, weiterhin und auf Dauer den Besenflugverein zu leiten, zumal Regulix' Sekretärin nach Isabellas „Unfall“ ohnehin sämtliche Formalitäten abwickelte, die mit dem Verleih der Fluggeräte und der Besenkammer zu tun hatten.

Viona hatte daraufhin in ihrer neuen und offiziellen Funktion dafür gesorgt, dass der Besenflugverein mit dem Amazona- Club und dem neu gegründeten Fechtclub verschmolz. Die drei zusammen ergaben nun eine beachtlich große Interessensgruppe, die sich „Griffins lichtmagischer Sportverein“ nannte.

Was Demelza Murdock daran besonders störte, war die Tatsache, dass der Jungzirkel der Flughexen (in Wahrheit der Jungzirkel der Finsternis) nun nur noch an dritter Stelle rangierte, obwohl die Anzahl der Mitglieder ihres Jungzirkels gewachsen war. Ihre Synapsen drehten durch, und im Grunde hatte sie dazu alle Ursache, denn ihren Club, der laut Demelza auf dem besten Weg war, „legendär“ zu werden, durch eine doofe Formalität abzuwerten, war beileibe kein Kinkerlitzchen.

Die in jeder Hinsicht einem Pferd ähnelnde Blondine ärgerte sich sichtlich, und nun hatte sie erstmals die Gelegenheit, ihrem Ärger Luft zu machen.

Demelza Murdock versprühte natürlich, wie so oft bei einem Zusammentreffen mit Yelley, Roya und Kendrick, Gift, und sie verstand es wahrhaft geschickt, es so aussehen zu lassen, als ginge es ihr lediglich um die Wahl der Schülervertretung.

Doch Yelley ließ sich nicht hinters Licht führen, denn sie wusste haargenau, dass Demelzas Zorn einer anderen Sache geschuldet war.

„Bereite dich schon mal seelisch darauf vor, dass du in Zukunft die beliebtesten Jobs der Schule übernimmst, Namenlose! Du weißt, wovon ich spreche! Ich meine die diversen unsinnigen Umfragen, die Überprüfung der Einhaltung der überflüssigen Mülltrennung, das Aushängen der Informationsblätter der Schulsprecherin - nämlich meine, und so weiter und so fort! Wie es aussieht, wirst du schon in absehbarer Zeit vor lauter tollen Nebenämtern leider gar keine Zeit mehr haben für deine lächerlichen kleinen Abenteuer, auf die du ja so mächtig stolz bist! Tja! Jammer schade, dass du bald zu mir aufblicken wirst wie noch kurz zuvor zu deiner so genannten Weißen Göttin!“

Demelzas Gefolge lachte über die zynischen Bemerkungen ihrer Anführerin betont hämisch. Adain Graves, dessen unnatürlich elastische Hände - wie die eines Affen - im Stehen bis zu den Unterschenkeln ragten, und Demelzas mit Pickeln übersäte Freundin, Alison Gray, taten sich dabei wie üblich besonders hervor.

Tja! Da war nichts zu machen: Yelley, Roya und Kendrick verstrickten sich in ein ausuferndes Gespräch.

„Abwarten, Murdock!“, konterte Yelley zweideutig.

Roya unterstützte ihre Freundin tatkräftig, indem sie ihre „Einschüchterungs-Brille“ aufsetzte und Demelza empfahl:

„Iss Blausternchen und flieg zum Mond, Schreckschraube! Oder richte dich meinetwegen auf dem Mars häuslich ein, aber lass gefälligst Yelley in Ruhe!“

Auch Kendrick mischte sich mutig ins Geschehen:

„Genau! Und besorg‘ dir vor allem viel Schminke, Dumpfbacke! Wenn du dich mit uns anlegst, wirst du nämlich am Ende ziemlich blass aussehen!“

Für diese Bemerkungen ernteten Roya und Kendrick Blicke, die sogar einem Basilisken in Mark und Bein gefahren wären.

Alison Grays blasiertes Gesicht verlor so schnell an Farbe, dass sogar ihre Pickel weiß wurden. Ihre Nasenflügel bebten und ein Unheil verkündendes Funkeln machte sich in ihren Augen bemerkbar. Sie sprach eine deutliche Drohung aus:

„Pass bloß auf, was du sagst, Robin von Locksley! Wenn Demelza dich verflucht, versprühst du in Zukunft nur mehr schwarzweiße Funken bei deinen Landungen, anstatt bunte!“

„Dampfplauderei, die auf Bauchschmerzen beruht, ist auf dem Schulgelände strengstens untersagt, Graue von Graugonien!“, ätzte der brünette Junge schlagfertig, während Yelley das Thema wieder zum Ursprung lenkte und sich Demelza zuwandte.

„Ich kann mir unmöglich vorstellen, dass die Mehrheit der Schülerschaft eine aufgescheuchte Schaumschlägerin, wie dich, zur Sprecherin krönen will! Das wäre ja, als ob man einem Pfau zutraut, Rad zu fahren anstatt ein Rad zu schlagen!“

Demelza schubste Yelley hart an der Schulter.

„Ich werde dich irgendwann von deinem hohen Ross runter stoßen, Namenlose; damit du dort landest, wo du hingehörst! Das schwör' ich bei allen unfreiwilligen Schlamm- und Blutbädern des tiefsten Mittelalters! So tief, wie du fallen wirst, ist noch keine andere Lichthexe vor dir runter gerasselt, wenn ich mit dir fertig bin! Verlass dich drauf!“

Yelley ging in die Offensive. Sie goutierte das Gefasel, indem sie Demelza sogar anspornte, ohne den Blickkontakt zu unterbrechen.

„Tu dir bloß keinen Zwang an, Murdock! Das ist jedenfalls besser, als in Feuer und Asche zu enden!“

Yelley war die Ruhe selbst und Demelza versuchte, es ihr gleichzutun, schaffte es aber nicht ganz, denn bei einer direkten Konfrontation mit Yelley war sie von Haus aus viel zu aufgewühlt.

„Du wirst deinem Schicksal ins Auge blicken müssen; ob du willst oder nicht, Palindro- Kreatur!“, prophezeite sie zornig, und auch Adain Graves gab seinen unnötig gezischten Kommentar dazu ab.

„Auf diesen Augenblick freu' ich mich schon heute!“, verkündete er Sieges bewusst und grinste diabolisch, als hätte ihm jemand den Schlüssel für den Mädchen- Umkleideraum in die Hand gedrückt.

Yelley, Roya und Kendrick musterten die kleine Gruppe von Mädchen und Jungs, die ihnen gegenüberstand, mit ernststen Mienen.

„Wir wissen genau, was du damit sagen willst, Murdock! Schon möglich, dass dein durchgeknalltes Idol es noch mal versuchen wird, aber Yelley ist gut gerüstet! Und diesmal ist sie keinesfalls allein, wenn sie deiner sogenannten ›Großen Meisterin‹ eine Abreibung verpasst! Sie hat Donella schon einmal übel aufgemischt und sie wird es wieder tun!“, versicherte Roya, die für ihre spitzen und

treffsicheren Bemerkungen ebenso bekannt war wie Akira Bekingsale, nachhaltig.

„Was wollt ihr schon gegen Donella und Satanella ausrichten?! Ihr seid doch bloß ein angeberisches, aufgeblasenes Dreigespann, dem der nötige Respekt vor dem Zirkel der Finsternis fehlt! Zur Schnecke wird euch Donella früher oder später machen; so wahr ich hier stehe!“

Demelzas Augen blitzten bei Alisons Feststellung feuerrot und tückisch auf. Yelley empfand es als deutliches Warnzeichen. Es sah ganz danach aus, als ob Demelza Murdock etwas abgrundtief Böses im Schilde führte. Und tatsächlich: sie wollte es auf die Spitze treiben, indem sie eine noch ernstere Drohung aussprach.

„Diesmal hast du das falsche Schwein geschlachtet, Namenlose! Die Welt kann ein brutaler Ort sein, und ein wenig Schwarze Magie wird dir ...!“

Sie wurde jäh von Jamie Winners warnendem Zuruf unterbrochen.

„Achtung! Da kommt jemand!“

Demelza erschrak und steckte ihren Zauberstab, den sie schon halb gezogen hatte, augenblicklich zurück in die Tasche. Isabella von Fedelm, die Halbdunkelmagierin, bog um die Ecke und stöckelte mit klappernden Geräuschen heran. Geschuldet war das Klappern ihren schwarzen Stiefeletten, doch die rasche Aufeinanderfolge hatte mit ihrem Argwohn zu tun.

„Warum steht ihr noch hier, wie bestellt und nicht abgeholt?! Die Pausenglocke hat längst geläutet! Oder wartet ihr etwa auf eine schriftliche Einladung?! Anstatt hier dumm rumzustehen und allerlei Schabernack auszubrüten, solltet ihr lieber an Kollegin Wesbleys theoretischem Tarnzauber-Unterricht teilnehmen! Er hat soeben begonnen!“

Wie eine Großinquisitorin stand sie neben den Kindern, und ihre rabenschwarze Figur überragte dabei drohend

ihre Köpfe. Murrend räumten die verfeindeten Schülerinnen und Schüler das Feld.

Roya zischte Demelza im Vorbeigehen noch eine letzte spitze Bemerkung zu:

„Hirnlose Dummtorte.“

Der Gang war im Nu leer, denn mit Isabella war weder zu spaßen noch gut Kirschen essen; vor allem, wenn sie so verärgert und aufgewühlt war, wie zu dieser Stunde.

„Nimm dich in Acht vor dieser Giftschlange, Yelley“, flüsterte Kendrick seiner Freundin auf die Schnelle ins Ohr.

„Meinst du damit Murdock, Gray oder Isabella?“

„Ich hab’ Demelza gemeint, aber eigentlich gilt es für alle drei. Und Adain ist sicher keine Ausnahme.“

„Danke, Kendrick. Ich werde es beherzigen“, flüsterte Yelley zurück, während sie hinter Roya unauffällig in den Lehrsaal huschte. Jamie hatte durch seinen Warnruf im letzten Augenblick eine ernstere Auseinandersetzung verhindert.

Im Lehrsaal gab die Gastprofessorin, Hermi Wesbley, theoretischen Unterricht in Hilfs- und Tarnzauber, da sie der Zauberei abgeschworen hatte und keinen Zauber veranschaulichen durfte.

„Wie ich vom ClanDux erfahren habe, kennt ihr ja bereits die beiden alten keltischen Nixe, die der Magischen Welt gute Dienste leisten: ›GorNix‹ und ›OnzNix‹! ›Gornix‹ ist ein Hilfsgott der Kelten, der auf Wunsch Duplikate von lebenden Wesen für Hexen und Zauberer zur Verfügung stellt, die in Not sind! Dadurch kann man sich sogar selber vervielfachen! Je mehr Zauberkraft man besitzt, desto mehr Doppelgänger kann man anfertigen! Ruft man die Macht Gornix’ herbei, ohne sie wirklich zu benötigen, muss man sich bei Gornix hinterher höflich entschuldigen,

sonst hilft er euch in Zukunft nicht mehr; selbst wenn ihr ihn dringend benötigt!

Also haltet euch bitte daran, denn das ist sehr wichtig!

›Onznix‹ hingegen ist ein freundlicher Hilfgott, der Hexen oder Zauberern pro Tag eine bestimmte Menge goldene Mond-Onzen oder sonstige goldene Gegenstände schenkt!

Heute möchte ich euch einen der Nixe vorstellen, die denjenigen, die ihn herbeirufen, im Normalfall keinen guten Dienst erweisen! Dennoch sollt ihr ihn kennen lernen, finden Regulix und ich, da man ihn in manchen Fällen auch für praktische Sachen gebrauchen kann!

Der Nix, um den es sich dabei handelt, ist ›HilfNix‹, der Scheingott dummer Agallis! Hilfnix fällt auch unter die so genannten ›Tarnzauber‹, was damit zu tun hat, dass ein intelligenter Zauber durch ihn vor einem dummen Zauberer versteckt wird! Hilfnix verdreht alles, was er hört, um sich selbst dadurch wichtig zu machen und sich aufzuheitern! Ruft man ihn jedoch herbei, weil ein anderer etwas Unachtsames gesagt hat, das man selber in Zusammenhang mit einem Zauberspruch gut gebrauchen kann oder verdrehen will, kann das manchmal bei einer Auseinandersetzung recht nützlich, ja sogar hochwirksam sein!“

Die Kinder saßen mit fragenden Mienen da, bis Mrs Wesbley ein konkretes Beispiel gab.

„Sagt zum Beispiel jemand zu euch: ›was du nicht willst, das man dir tu‹, und ihr unterbrecht ihn mit dem Wort ›Hilfnix‹, führt Hilfnix den Spruch falsch zu Ende! Beispielsweise könnte der zweite Teil dann lauten: ›... füg anderen zu‹! In diesem Fall passiert aber nichts, weil der Satz für Hilfnix in magischer Hinsicht nicht vollständig war! Steht jedoch ein ganzer Satz in Verbindung mit einem anstehenden Zauber, wird der Wortlaut des Satzes, kurz vor dem Wirken des Zaubers verdreht! Ruft ihr Hilfnix

erst herbei, wenn der ganze Spruch bereits auf euch abgela-
den wurde, ist es zu spät! Ihr müsst genau erkennen,
wann der richtige Zeitpunkt ist, denn Hilfnix verdreht die
Tatsachen nur dann, wenn ein Zauber kurz bevorsteht! Der
Satz: ›Ich werde mich mit Zähnen und Klauen verteidigen‹
würde Hilfnix zum Beispiel veranlassen, bei demjenigen,
der es sagte, einen Tausch ›Zähne gegen Klauen‹ vorzu-
nehmen, sofern der Sprecher vorgehabt hätte, gleich da-
nach einen Zauberspruch abzuladen! Und bei dem Satz:
›Ich könnte vor lauter Hunger ein Pferd verschlingen‹,
würde demzufolge derjenige, der es gesagt hatte, sofort
von einem Pferd verschlungen werden! Das bloße Vorha-
ben eines Gegners in eine Art ›Bumerang‹ zu verwan-
deln, hört sich einfach an, ist aber in Wahrheit äußerst
schwierig!“

Von Torika Mahoutsukai, die ihre Hand nach oben ge-
streckt hatte, kam ein höflicher Zwischenruf.

„Shitsurei shimasu (entschuldigen Sie bitte die Störung),
Mrs Wesbley!“

„Ja ... bitte?!“

„Was soll daran schwierig sein?!“

„Nun; man muss auf jeden Fall sehr schlagfertig sein
und erkennen, wenn jemand, unmittelbar nachdem er et-
was gesagt hat, einen Zauber abladen will! Hilfnix muss
binnen drei Sekunden herbeigerufen werden, nachdem der
betreffende Satz gesagt wurde, was heißt: der Gedanke,
sich mit Hilfnix' Hilfe zu verteidigen, muss blitzschnell
gefasst werden! Wenn es gelingt, ist der Effekt dafür umso
größer!“

„Arigatou (danke), Mrs Wesbley!“

„Bitte! Gern gescheh'n! Ich selbst habe der Zauberei vor
Jahren abgeschworen und darf es euch daher leider nicht
vorführen! Möchte es jemand freiwillig ausprobieren, oder
soll ich anhand des Klassenkatalogs einen oder eine von

euch nach dem Zufallsprinzip wählen?!“ Yelley meldete sich in Sekundenschnelle.

„*Never odd or even* (nie ungerade oder gerade)!“, rief sie begeistert und obendrein perfekt palindromäßig, da in diesem Fall keine Zahlen, sondern pure Magie gefragt war.

„Sehr gut! Ich brauche noch jemanden zum Auffangen des Zaubers! Keine Angst, wir üben anhand eines völlig harmlosen Beispiels!“

Kendrick stellte sich ebenfalls vertrauensvoll zur Verfügung.

„Wie ist dein Name?“

Kendrick nannte seinen Vornamen.

„Aha! Du bist also Kendrick Shelby?! Das freut mich! Also schön, meine Lieben! Passt gut auf! Yelley wird den Satz: ›Das ist Schnee von gestern, aber heute üben wir beide einen Zauberspruch‹ sagen, und dabei irgendeinen harmlosen Zauber vorbereiten!

Kendrick hingegen wird sofort, wenn Yelley es gesagt hat, seine Gedanken und Zauberkräfte bündeln und Hilfrix mit den Worten: ›Tu es nicht, Hilfrix spricht‹, herbeirufen! Alles klar?!“

Yelley und Kendrick nickten, während alle anderen die Hälse reckten und gespannt zusahen. Kendrick war bereit, seinen Zauberstab zu schwingen.

„Kann es losgehen, Yelley?!“

„Ja.“

Mrs Wesley nickte mit dem Kopf, um Yelley das Zeichen zu geben.

„Das ist Schnee von gestern, doch heute üben wir beide einen Zauberspruch!“, rief Yelley gestochen deutlich, absichtlich theatralisch und bemerkenswert markant an Kendrick gerichtet. Dann setzte sie zum Zaubern an, doch Kendrick hatte gut aufgepasst. Er schwang den Zauberstab ebenfalls, bündelte seine Gedanken, und rief:

„*Tu es nicht, Hilfnix spricht!*“

Plötzlich begann es über Yelleys und Kendricks Kopf zu schneien und Yelley hatte das Gefühl, den Zauberspruch bereits seit gestern zu beherrschen.

Die Kinder amüsierten sich prächtig, denn es war ein sehr harmloses Beispiel, das viele von ihnen wiederholen durften. Yelley und Kendrick halfen Mrs Wesley im Anschluss, das Herbeirufen von Hilfnix möglichst vielen anderen Kindern beizubringen.

Ein nennenswertes Problem ergab sich dennoch, als Dominik Hynzelman drankam. Dominiks Familie war erst vor kurzem nach England übersiedelt und musste sich erst an die neuen Verhältnisse gewöhnen. Außerdem hatte Dominik als Österreicher für einen neuen Eintrag im Wörterbuch der Nördlichen gesorgt; das Wort lautete „wacheln“. „Wacheln“ bedeutete: man schwang den Zauberstab, als würde man eine lästige Biene verscheuchen, in dem sicheren Wissen, dass sie dadurch noch zorniger wurde. Auch war es ratsam, dabei nicht zu knapp am „Wachelnden“ zu stehen, denn es bestand die Gefahr, dass einem bei dem Zauberstabgefuchtel irrtümlich ein Auge ausgestochen wurde.

Warum ergab sich bei Dominik ein Problem bei Hilfnix' Zauber?

Ganz einfach! Er *schwang* den Zauberstab nicht, sondern „wachelte“ damit, was Hilfnix veranlasste, den Effekt abzuändern. Yelley sprach zum x-ten Male:

„Das ist Schnee von gestern, aber heute üben wir beide einen Zauberspruch“. Dabei bereitete sie einen harmlosen Zauber vor und wartete gespannt auf Dominiks Reaktion.

Dominik hatte gut aufgepasst und rief Hilfnix mit dem Spruch: „*Tu es nicht, Hilfnix spricht!*“, herbei, doch leider benutzte er seinen Zauberstab, wie üblich, als würde er ein lästiges Insekt verscheuchen. Das machte Hilfnix jedoch

dermaßen wütend, dass der keltische Gott des Schabernacks den Spruch zwar verdrehte, aber in anderer Art und Weise.

Yelley und der Junge aus Österreich standen mit einem Schlag bis zu den Schultern in Schnee aus vergangenen Tagen und steckten fest, als hätten sie unter einer meterhohen Dachlawine gestanden.

Tja! Echt blöd gelaufen, denn Dominik hatte dabei das Gefühl, als wäre er seit ewigen Zeiten ein Schneemann und Yelley kam sich vor wie Dominiks Schnee-Braut; als würde sie ihn morgen heiraten und als müsse sie das Ehe-Gelöbnis üben, bis der Schnee rund um sie vor lauter Herz-Schmerz wegschmolz.

Der Schnee war, dank der Hilfe der anderen Kinder, schnell beseitigt und alle lachten über den misslungenen Zauber. Dominik fror und schimpfte leise vor sich hin, um seinem Ärger Luft zu machen. Er war bis heute stets stolz auf seinen neuen, von Libella patentierten Zauberstab-Schwung gewesen, doch dieser verdrehte helfende Gott hatte seine Selbstsicherheit gehörig heruntergeschraubt. Dass es bei dem hektisch anmutenden Zauberstabgefuchtel einen kleinen Haken geben könnte, war dem aufgeweckten Österreicher bis jetzt noch nie in den Sinn gekommen.

Nachdem Mrs Wesley sich schmunzelnd verabschiedet hatte, und Dominiks und Yelleys Kleider wieder einigermaßen trocken waren, stellte Shona, die alles akribisch mitverfolgt hatte, Yelley eine interessante Frage.

„Woher kennt Mrs Wesley eigentlich deinen Namen, Yelley?“

Yelley wurde blass und überhäufte Shona mit verdutzten Blicken, doch sie sagte nichts, weswegen Shona sie ebenfalls verdutzt anstarrte.

In den folgenden Tagen ereignete sich nichts Besonderes, was mit Sicherheit daran lag, dass die zwei gegnerischen Gruppen sich wohlweislich aus dem Weg gingen.

Die Wahl des Schulsprechers erwies sich, wie vermutet, als „Wahl der Schulsprecherin“, denn Roya gewann, gleich wie in der Grundschule, die sie besuchte, mit respektablem Abstand vor: Gilian Batchelor, Catriona Eastminster und Alison Forsyth.

Royas verhasste Gegenspielerin landete weit abgeschlagen im hinteren Feld. Demelza Murdock, ihre Spießgesellin Alison, und der getreue Lakai der beiden Anhängerinnen des Zirkels der Finsternis, Adain Graves, ärgerten sich grün und blau über diese Blamage und über das fehlende Vertrauen der Mitschülerinnen und Mitschüler. Sie grübelten in einer finsternen Ecke der Schule, wie sie sich für diese Schmach revanchieren konnten.

Yelley nutzte den heutigen Abend dazu, das Erlernte in die Tat umzusetzen. Sie hatte im vergangenen Schuljahr Platz Eins beim Großen Amazona belegt, und als Siegespreis einen Pokal und eine einwöchige Ausbildung in Magic- Kriminologie, begleitet von einem Kurs in der Kunst des Kristallkugel-Fernblicks gewonnen.

In der Kristallkugel einen Blick in weite Ferne zu erzeugen, war ausgesprochen schwierig. Im gesamten *Nördlichen Drunementon* gab es nur einen einzigen Magier, der diese Kunst perfekt beherrschte: das war Ben Silver, den Koch der Schenke *Zum Schwarzen Brennkessel*.

Da ein Gewinner oder eine Gewinnerin des Großen Amazona (genannt: „Arrow Magic“ bzw. „Arrow Banfili“ oder „Arrow Witch“) auch einen Kursbegleiter oder eine Kursbegleiterin auswählen durfte, kam auch Roya im vergangenen Schuljahr in den Genuss der Spezialkenntnisse. Im Gegensatz zu Yelley konnte sie allerdings bis heute

keine zufriedenstellende Langzeitdeutung in einer Kugel hervorrufen, woran ihre Eltern keine geringe Mitschuld trugen. Sie hatten die Kristallkugel gut verschlossen, weshalb Roya kaum bis gar keine Gelegenheit zum Üben hatte.

Yelley hingegen meisterte das schwierige Unterfangen von Beginn an; zwar sehr stümperhaft, aber immerhin.

„Übung macht den Meister“, hatte Ben Silver ihr eindringlich versichert und lag damit bei der jungen Palindroma goldrichtig, weil Yelley bei jeder sich bietenden Gelegenheit heimlich übte. Sie schlich, wenn ihre Eltern nicht zuhause waren, unerlaubterweise in das Schlafzimmer ihrer Stiefmutter, wo deren Kristallkugel in einem unversperrten Schrank Staub ansammelte und vor sich hindämmerte, und borgte sich das gute Stück einfach aus. Ginevra hatte der Zauberei zwar ebenfalls abgeschworen, aber Yelley achtete dennoch sehr sorgfältig darauf, dass das Eigentum ihrer Stiefmutter nicht beschädigt wurde. Allein durch das Benutzen wurde der wertvolle Amethyst-Kristall nicht weniger, und hinterher deutete absolut nichts darauf hin, dass Yelley ihn befragt hatte.

Die Dienste einer fremden Kugel in Anspruch zu nehmen, war zudem (laut Codex) erlaubt, sofern man nicht an ihr herummanipulierte oder sie überstrapazierte. Das wiederum war der Tatsache geschuldet, dass sich bei fachgerechter Anwendung nicht der geringste Unterschied zeigte. Der ClanDux äußerte zwar manchmal seine Bedenken, da die Kristallkugel-Magie noch nicht gründlich genug erforscht war, doch dadurch ließ Yelley sich nicht abschrecken.

Mittlerweile konnte das gelehrige Mädchen so recht und schlecht Bilder in der Kugel abrufen, die einen Blick auf Ereignisse preisgaben, die sich erst in ein, zwei oder drei Jahren ereigneten. Leider waren es zumeist Bilder, deren

Zusammenhang mit der Gegenwart schwer zu erkennen war, da sich Lebewesen oder Dinge auf den projizierten Bildern manchmal dramatisch verändert hatten.

Einfacher war es hingegen im Privatbereich, wo alle Gesichter und die Umgebung vertraut waren.

An diesem Abend war die Gelegenheit für eine Kristallbefragung günstig, und Yelley nutzte sie, indem sie im Haus ihres Vaters mit viel Konzentration an die mystische Sache heranging.

Sie schlich, wie so oft, ins Schlafzimmer ihrer Eltern, holte die rötliche Kristallkugel ihrer Stiefmutter vorsichtig aus dem Schrank, begab sich wieder in ihr Zimmer, und sprach schlussendlich den geheimen Spruch, den Ben Silver ihr und Roya beigebracht hatte. Ihre Eltern waren an diesem Abend nicht zu Hause und ihre drei Halbgeschwister machten Redhill unsicher, also war Yelley allein mit den beiden Katzen im Haus und konnte ungestört und ungehört kreischen, was das Zeug hielt.

Die Katzen waren von ihr gefüttert und aus dem Haus gescheucht worden, und die Bewohner der Ifield Close würden das Gekreische nicht mitbekommen, zumal Yelley vorsorglich alle Fenster schloss, um zu vermeiden, dass es bis zu den Earlswood Lakes hinüberdrang. Das richtige Kreischen war beim Fernblick in die Kristallkugel ungewein wichtig, denn nur bei einem markerschütternden Gekreische erschienen qualitativ hochwertige (einigermaßen klare) Bilder. Außerdem war es ratsam, die Kugel dabei als Anfänger in der Hand zu halten. Das erleichterte die Sache ungewein, jedoch musste man höllisch aufpassen, das glasähnliche Ding nicht fallen zu lassen.

Yelley verminderte dieses Risiko, indem sie die Kugel einfach über ihr Bett hielt.

„Zeig’ mir, was in all den Jahren passiiert ... zeig’ mir ..., was mich und mein Schicksal tangiiert!“

Gespannt blickte ein neunjähriges Mädchen in die Amethyst-Kugel seiner Stiefmutter.

Langsam begann der Kristall im Inneren heller zu werden. Ein Bild erschien zaghaft und viel zu langsam, das einem Hologramm über dem Amazona-Monitor stark ähnelte. Die Gestalt eines teuflisch dreinblickenden Mannes wurde schemenhaft sichtbar, der an einem Schreibtisch saß und ein Schriftstück in der Hand hielt. Er stand auf, blies auf den Bogen Papier, als wolle er die Tinte schneller trocknen, und danach drückte er es jemandem in die Hand. Dann verschwand das Bild des grau bekleideten Mannes und Donella Feles Blacks Umrisse tauchten langsam anstelle des Mannes auf.

Yelley erschrak über die düstere klare Erscheinung der Großdunkel-Hexe und ließ den zerbrechlichen Amethyst beinahe fallen. Im letzten Augenblick konnte sie eine Familienkrise abwenden, denn es war im Hause ihres Vaters nicht üblich, sich ungefragt Sachen auszuborgen. Ein kleiner Kratzer an der Kugel; und ihre Stiefmutter, Ginevra, würde es sofort bemerken.

Yelleys Haare standen wirr in alle Richtungen, ein leises Knistern war zu vernehmen, und feine elektrische Funken sprangen wie ein Lauffeuer in Wellen über ihren Pulli. Sie hielt ihr Gesicht näher an den Kristall und erkannte nun den Platz, an dem Donella stand. Es war das westliche Ende der Landzunge am Muick-See, wo die Schule für Hexerei und Zauberei neu errichtet werden sollte. Yelley hatte im vergangenen Schuljahr an diesem verfluchten Ort einen Kampf auf Leben und Tod ausgetragen. Was ihr an dem Bild auffiel war, dass der Fels-Sockel um ein gutes Stück höher zu sein schien. Die junge Palindrom-Magierin hatte die Landschaft anders in Erinnerung, was nur bedeuten konnte:

„Jemand muss den Zauberstab geschwungen haben, obwohl Queen E. das ausdrücklich abgelehnt hat.“

Yelleys leise gemurmelte Schlussfolgerung ließ erkennen, dass sie höchste Vorsicht bei der Befragung der Kugel walten ließ, um die Gefahr eines gedanklichen Kontakts mit Donella der Vierten zu vermeiden. Wohlweislich jegliches Risiko von vornherein zu verringern, war nicht nur schlau, sondern obendrein angebracht. Die Großmeisterin des Nördlichen Zirkels der Finsternis konnte ausgezeichnet Gedanken lesen und davor hatte Yelley klugerweise großen Respekt. Es war nicht ganz auszuschließen, dass Satanellas fanatische Anhängerin sich irgendwo in der Nähe herumtrieb. Deshalb war allergrößte Vorsicht geboten, wenn man eine kristallene Kugel befragte, gleichzeitig Schlussfolgerungen zog, und diese hörbar aussprach; und sei es noch so leise.

Als Yelley das durch höhnisches Grinsen verzogene Konterfei der Schwarzmagierin sah, lief es ihr eiskalt über den Rücken. Sie erschauerte, ohne sich von dem Kristall abzuwenden. Donellas Blick war nun in Richtung des Felssockels gerichtet, auf dem die Mauern des Schlosses turmhoch aufragten. Alles sah soweit ganz normal aus, bis auf das magische Anheben des Sockels, und dennoch musste es einen Grund geben, warum diese Hexe so triumphierend auftrat.

Das Bild wurde immer schwächer und Yelley ärgerte sich, dass sie den Fernblick noch nicht besser beherrschte. So sehr sie sich auch den Kopf zerbrach; sie konnte sich einfach keinen Reim auf die beiden Szenen machen. Das war nicht gerade erbaulich, weshalb sie die Kugel auf die Bettdecke fallen ließ, als hätte sie sich daran die Finger verbrannt.

„So ein Mist!“, schimpfte sie verdrossen, denn es musste sich vor allem beim zweiten Bild um einen außergewöhnlichen

lichen Hinweis handeln, der mit Yelleys Schicksal eng verwoben war.

„Ich muss unbedingt Boudicca oder Allucilla fragen, ob sie mir ihre Aquamarin-Kugel borgen“. Das war ein Wunsch, dessen Erfüllung vage in den Sternen stand, denn sowohl Boudicca als auch Allucilla hüteten ihren kristallinen Schatz wie ihren Augapfel.

Queen. E. stand am selben Tag gedankenverloren im „Victoria & Albert Museum“, in London, vor einer mittelgroßen gläsernen Vitrine, in der ein wunderschöner, farbloser und extrem rätselhafter Stein lag.

Sorgsam auf einem mit roten Samt überzogenem Polster zur Schau gestellt, blitzte und funkelte das geschliffene Juwel im Licht, als hätten sich Millionen von Lichtstrahlen verschworen und verbündet; jeden Betrachter und jede Betrachterin auf der Stelle zu verzaubern. Yelley hatte ihn aus seinem düsteren Gefängnis, das unter den Stufen einer von einem Torbogen überspannten steinernen Treppe lag, befreit und ans Tageslicht gebracht: mitten in einer verwunschenen Welt aus herumliegenden Steinen, hart wie Eisen.

Zwei Schlachten hatte die Treppe miterlebt, wovon Yelley eine gewonnen hatte. Sie hatte das sagenhaft spannende, aber äußerst gefährliche Geheimnis, das die Treppe umgab, im vergangenen Schuljahr gelüftet und das Grab entdeckt, in dem der „Stein der Weisen“ für alle Zeit verharren sollte; an eine steinerne Stufe gefesselt, mit einer Kette aus purem Gold, damit er keinen Schaden mehr anrichten konnte.

Nun hatte er sein Grab mit einer Vitrine getauscht, und Queen. E. konnte noch immer nicht glauben, dass er ihr

nicht von Nutzen war. Obwohl sie sich gebärdete, als stünde sie vor dem mystischen Konstrukt von Stonehenge, und obwohl sie selbst beinahe ein ebenso starkes Charisma verströmte, wie der Stein der Weisen in der Vitrine, konnte man ihr die sagenhafte Enttäuschung, die sie infolge einer ersten Konfrontation mit ihm erlebt hatte, gut anmerken.

Als ob sich knisternde kleine Regenbögen darin befänden, sah er aus, und manchmal huschte, für den Bruchteil einer Sekunde, ein feuerroter Schatten über seine Oberfläche, als hätte man ihn soeben aus einem Meer voll glühender Lava gefischt.

Kein Mensch wusste, wer ihn magisch erschaffen hatte. Seit Jahrtausenden wirkte er meist in Gestalt eines Diamanten, war in der Vergangenheit sowohl als „heimlicher“ Diamant (Lonsdaleit), als auch als „unheimlicher“ Diamant (Carbonado) oder als „unheimlich echt aussehender Diamant“ (heimlicher Zirkon) getarnt aufgetreten und in diesen Gestalten gesehen worden.

Teil einer Sage war er seit uralten Zeiten, doch er gehörte nach wie vor niemandem. Narren, die es nicht wahr haben wollten, dass er dazu verdammt war, besitzloses, unbrauchbares und unzähmbares Schmuckwerk zu sein; gierige Wesen, die ihn anfassten oder unabsichtlich berührten, wurden von ihm ausnahmslos abgeurteilt und nach Gutdünken bestraft oder belohnt. Einzig und allein Yelley und alle anderen Palindro- Magierinnen und Palindro- Magier dieser Welt durften ihn berühren, ohne seinen Argwohn zu wecken.

Obwohl die Natur ihn wachsen ließ, war er für alle, die ihn anfassten, sehr gefährlich, denn ein großer Magier hatte ihn aus Gründen der Sicherheit verdorben.

„Verderbelter Stein“, nannte man ihn auch, und niemand sollte und durfte ihn nach der Magischen Vernichtung ungestraft angreifen; nicht einmal der größte Magier aller

Zeiten. Es gab nur eine Ausnahme; eine Art „Sicherheits-tür“ für Notfälle, die derjenige eingerichtet hatte, der den Zauber des Verderbens, oder auch „Üblen Verderbler“ über ihn ausgesprochen hatte: das war die besagte Palindromagie.

Die Königin legte ihre Stirn in strenge Falten und versuchte, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, oder ihm zumindest ein kleines bisschen näher zu rücken.

„Was ist es? Ist es lediglich ein geheimer Initiationsritus, an dem ich nicht teilgenommen habe, oder bin ich dir schlicht und einfach unsympathisch? Sind Palindros, wie Yelley, wirklich die einzigen, denen du es gestattest, dich zu berühren?“

Sie dürfen dich gefahrlos vom Licht in den Schatten tragen, doch ich, die Königin eines Weltreichs, darf das nicht?“, fragte sie den Stein laut, enttäuscht, und mit gut erkennbarem Vorwurf in der Stimme, als könne der Stein sie verstehen und sich für sein Verhalten schämen.

Hätte Queen E. in diesem Augenblick mitbekommen, was in dem Edelstein tatsächlich vor sich ging, hätte sie sich gewiss noch mehr geärgert, denn der Stein der Weisen „dachte“:

„Völlig richtig, Teuerste. Und genau deswegen liege ich hier - umgeben von einem gläsernen Mantel, auf einem schönen weichen Kissen - und *du* darfst draußen, in der Welt als ahnungsloses Lebewesen herumspazieren.“

Wie nannte es doch gleich der alte Druide, fragte sich wiederum die Königin, und sprach auch das leise aus:

„Wichtig – aber wertlos. Wichtig wertlos. Wer dich berührt, erfährt meist Leid, doch *du* strahlst für die Ewigkeit“, philosophierte sie tiefsinnig.

Dann ging sie ganz nah an die Glasscheibe, um den Stein für heute ein letztes Mal genauestens zu inspizieren.

„Was hat die Natur sich bloß dabei gedacht, etwas Schönes und zugleich Teuflisches, wie dich zu erschaffen“, murmelte sie ehrfürchtig, schüttelte den Kopf, drehte sich um, und ging enttäuschter denn je ihres Wegs.

Es war bereits das zweite Mal, dass sie vor einer schier unlösbaren Aufgabe stand, die ihr die Druiden beschert hatten, denn auch die Sache mit dem Stopfen - Trudel war für sie noch lange nicht gegessen.

Das Beste daran war: sie hatte sich sowohl die eine, als auch die andere Gehirnakrobatik im Grunde selbst auferlegt.

Pink Love-Story

Die Liebestragödien begannen ganz harmlos. Eigenartig daran war: es betraf nur Frauen und Mädchen.

Dumm gesagt, denn zum Lieben gehören immer zwei, doch die handelnden Personen waren in diesem Fall stets weiblich, und genau deshalb glaubten viele der Jungs, ein Schwein hätte gepfiffen..

Yelleys zweitbeste Freundin, Shona Shagona, die von William Fletcher und Sam Hallimasch in der Phönix Grundschule, in London, als Zaubertalent enttarnt wurde, stammte aus einer Londoner Familie, in deren Adern, gleich wie es bei Anne Lonsdale der Fall war, kein einziger Tropfen magisches Blut floss.

Umso seltsamer mutete es an, dass auch Shonas jüngere Schwester, Eilidh, dieses unheimliche Symptom aufwies.

Woher die beiden jüngsten Shagonas diese magischen Fähigkeiten hatten, bezeichnete sogar Regulix Magus Griffin als „absolutes Mirakel“. Er vermutete urgroßväterlicherseits eine schottische Linie von Wald- oder Bergheuern in Shonas Verwandtschaft, da die gewitzte Schülerin wahrscheinlich sogar beim Baden festes Schuhwerk trug, doch er konnte bis heute kein entsprechendes Dokument im Archiv des Nördlichen Drunementons finden.

Dennoch: wenn Shona jemanden verhexte, dann ordentlich. Es blitzte, funkte und rauchte; fast wie bei Libella Elektra, wenn sie etwas Neues ausprobierte.

Alan Brackhill konnte ein Liedchen darüber singen, denn er war der kleinen brünetten Witch mit Haut und Haaren verfallen.

Manche Bewohner von Fogwitch-Village machten klitzekleine Späßchen über den Größenunterschied der beiden. Das passierte beispielsweise jedes Mal, wenn Shona und Alan nebeneinander über den Dorfplatz marschierten, wobei sie gut, aber unabsichtlich, veranschaulichten, dass Alan fast um zwei Köpfe größer war und Schultern wie ein Kleiderschrank hatte. Er hob Shona, wenn es sein musste, wie „Mister Universum“, spielerisch und samt Wanderschuhen mit einer Hand hoch, und das war gut, denn genau deswegen konnte er das Mädchen, als es sich im vergangenen Schuljahr auf dem Amazona-Spielfeld verletzte, „retten“ und zur Ziellinie tragen, ohne dass Shonas hart erkämpfte Punkte verloren gingen. Als Anerkennung für sein sportlich faires Verhalten, und zur persönlichen Erinnerung, bekam er von der ClanDuxCognitora (Prinzessin Boudicca Witch Craft) eine einzigartige Goldmünze (eine ganze Onze), auf der vorne sein Gesicht, und hinten Shonas Gesicht abgebildet war. Nahm man diese Münze in die Faust, wechselte das Motiv eigenständig die Seite - wie jede normale andere Mond-Onze auch.

Shona war eine liebenswerte, aber auch eine ziemlich schnippische bis tückische Hexe.

So lutschte sie beispielsweise in der Schulkantine absichtlich provozierend an geschälten Bananen, um die Jungs nervös zu machen, und sobald sie erröteten und ihren Platz fluchtartig verließen, aß sie deren zurückgelassene Tortenstücke.

Außerdem nörgelte sie ständig an Alan herum, denn sie wollte unbedingt einen „Schwiegermutter-Schwarm“ aus ihm machen. Auch neckte sie gerne andere Leute und machte das fast so geschickt wie „Razor-Maid“, Akira Be-

kingsale. Der Unterschied bestand lediglich darin, dass sie dabei selber grinsen musste, was bei Akira nicht der Fall war. Die verzog nämlich ihre Miene kein bisschen, wenn sie jemanden verkohlte.

Wenn Shona lachte, wurde es hell im Zimmer, denn es ging die Sonne auf. Ihr Lachen war für jedermann ansteckend; sogar, wenn man frisch am Blinddarm operiert war.

Ansonsten gab es über Shona Shagona eher weniger zu berichten, was darin begründet lag, dass sie sich meistens dezent im Hintergrund hielt. Im Übrigen ließ ihr Bodyguard sowieso keinen an sie ran. Wenn er gekonnt hätte, wäre er sogar auf die Idee verfallen, sie auf dem Amazonafeld zu begleiten, doch das war gar nicht nötig, denn Shona konnte mit Pfeil und Bogen ausgezeichnet umgehen.

Ihr großer Beschützer, Alan Brackhill, wurde von Brianna und Glenn Flood in der Merchiston Castle Schule, in Edinburgh, als „Magisches Talent“ entlarvt.

Der große, kräftig gebaute Junge begeisterte viele, weil er so gute Muskelansätze hatte und oft enge Shirts trug. So waren er und Shona Shagona, aufgrund ihrer Kameradschaft fast schon offiziell ein viel zu junges Paar, das sich jedoch manierlich verhielt und niemandem Grund gab, sich an dieser Tatsache zu stoßen.

Heute wollten die beiden lediglich den Leuchtturm auf der gegenüberliegenden Insel „Skye“ in Augenschein nehmen, der sich in gerader Linie zur Insel Rum, in Richtung Osten befand, und dessen Sirene (genauer gesagt war es ein Nebelhorn) gerade so romantisch ertönte.

Bei Shona zündete im selben Augenblick ein katastrophaler Funke, der von ihrem Freund leider in keinsten Weise wahrgenommen wurde. Es war, als stünde sie plötzlich unter dem teuflischen Einfluss eines Liebestranks. Ihr rotes langes Haar flatterte wie eine feuerrote Flammenzunge im Wind, und ihr Gesicht, das ähnlich rundlich war, wie es

bei den Manga-Comics oftmals der Fall war, glühte. Sie nahm den obligaten Lollipop aus dem Mund, wickelte ihn, professionell wie die dazu erfundene Wickelmaschine, in das Originalpapier, steckte das klebrige rote Ding in die Handtasche, und rief begeistert:

„Hast du das gehört, Alan! Das war das Horn von Sleat! Dahinter liegt auf einer Linie Inverie; das weiß ich von Angus!“

Shona war nicht mehr zu bremsen.

„Ich muss unbedingt sofort in diesen Leuchtturm wandeln!“, überraschte sie ihren bulligen Beschützer spontan.

„Was denn; ausgerechnet *jetzt*?“, fragte Alan verwundert.

„Ja! Warum denn nicht?! Mit dem Seidenwandler ist das überhaupt kein Problem!“, freute sie sich und breitete bereits das Transportgerät auf dem Boden aus, denn wer hier das Sagen hatte, war völlig klar: nicht der oder die Größere, sondern die Anbetungswürdigere.

Alan schüttelte zwar verständnislos den Kopf, machte es ihr jedoch etwas widerwillig nach. Minuten später waren sie von Fogwitch-Insel verschwunden und landeten mit einem lauten Knall auf der Nachbarinsel.

Auf der Insel Skye spielten sich zu dieser Zeit Dinge ab, von denen die dortigen Bewohner nicht den leisesten Schimmer hatten, denn was Shona und Alan passierte, betraf seltsamerweise nur die gegenüberliegende und viel kleinere Insel, die in Sichtweite von Sleats Leuchtturm lag. Wovon die Rede war? Ganz einfach:

Die beiden jugendlichen Besucher besichtigten den Turm, der sich ihnen irgendwie verändert zeigte. Das Dach des Leuchtturms präsentierte sich, im Gegensatz zu früher, als gläserne Kuppel, die in Richtung Meer das Lichtsignal freigab, aber auf der Innenseite oben mit rosa Farbe bemalt war. Von einer Veränderung konnten die beiden Kin-

der, die zum ersten Mal in ihrem Leben hier waren, natürlich nichts ahnen.

„Sieh nur, Alan!“

Shona klatschte fröhlich in die Hände, weil ihr dieser freundliche Ort ausgesprochen gut gefiel. Mitten unter dem runden rosaroten Kuppeldach stehend, blickten beide interessiert in Richtung des Ozeans und nach oben an die Decke, während der alte Leuchtturmwärter gemächlich zu seinem Schreibtisch schlurfte, um das Eintrittsgeld in eine kleine aber stabile Kiste zu legen.

Da passierte es!

Shona gab ihrem überrumpelten Begleiter ein Küsschen auf die Backe, es blitzte einmal auf, und Alan überkam ein Gefühl, als hätte er, samt Shona, für einen kurzen Moment in einem grellen Scheinwerferlicht gestanden. Die Sache mit dem Licht musste im Prinzip stimmen, denn er hatte hinterher gerötete Augen, als hätte er tagelang gegen eine Schneeblindheit angekämpft.

Das Mädchen an seiner Seite war überglücklich. Man konnte die kleinen, goldigen, geflügelten Herzchen fast um ihren Kopf herumflattern sehen, doch sie existierten nur in Shonas Fantasie.

„Herzschmerz pur“, lautete der Titel der heutigen Geschichte, die nach Beendigung des Besuches auf der Insel Skye, für Shona am Abend, bei ihr zuhause – allein – in ihrem Bett liegend und verliebt an die Decke starrend - zu Ende ging. Ihr Gewand, das einer Schulmädchen-Uniform nicht unähnlich war, hing über der Sessellehne, und die Verzauberte konnte an nichts anderes mehr denken, als an ihr persönliches Liebesglück.

Unheimlicher weise passierte dasselbe, was Shona heute passiert war, auch allen weiteren weiblichen Besuchern des Leuchtturms, die von der gegenüberliegenden Insel, also von Fogwitch-Village kamen. Sie taten es, so behaupt-

teten sie zumindest, einzig und allein aus Neugier oder aber vielmehr aus dem Grund, weil sich das seltsame Phänomen an den nachfolgenden Tagen in einer Art „Stille Post“ herumgesprochen hatte.

Wie Getriebene, die immerzu nach Liebe suchten, obwohl sie selbige scheinbar gefunden hatten, oder wie willenlose Gespenster schlafwandelten manche ab sofort und bei hellem Tag durch die Gegend.

Die Liste der „Betroffenen“ war Elends lang; ungefähr wie die berühmte „Love Story“.

Unter den „Neugierigen“ befanden sich, angelockt durch das Geräusch des Nebelhorns: Enya und Zeide - die ohnehin in einer romantischen Phase steckten, Veda und Salina Sunbury, Luna Moonshiner - sie kam mit ihrem Liebsten nachts, Molly McMinn, Tyra Raven Claw und Sarah Brown.

Von den Schülerinnen waren Aileen Breen, Alison Gray, Anne Lonsdale, Blair Sinclair, Demelza Murdock, Ealasaid MacNeacail, Finola O Cuinn, Lara O Cuinn, Evelyn Dunn, Isobel Blackford, Lesley Rabbit, Leila de Lightley, Lynn Hurley, Pandora Postley, Vishaya Volant, Willow Longfellow, Ainsley Huxley, Alice Rossi, Julia Rossi, Breonica Cormac, Cessily Owen, Gritly Roth, Gwendolynne McKie, Jamielle Winter, Kinella Macauley, Latika De-rebail, Lilou Ruemgard, Lorna „Light“ Array, Marjory Willoughby, Roya Sinclair, Shona Shagona und Vika Blair betroffen.

Shonas jüngere Schwester, Eilidh, war ebenfalls unter den Beglückten, da Shona ihr den Besuch des Leuchtturms wärmstens empfohlen ... nein; drängend ans Herz gelegt hatte.

Alle Frauen und Mädchen, die von dem seltsam zauberhaften Gefühl befallen waren, hatten, ab dem Signal des Nebelhorns, das unbändige Verlangen, den Leuchtturm zu

besuchen, einen Liebsten ihrer Wahl unter die rosa Kuppel zu zerren, und ihr verduzttes Opfer unmittelbar darunter in ebenso frenetischer wie theatralischer Weise zu küssen.

Noch seltsamer jedoch war: sobald es einer von ihnen gelang, das zuckersüße Vorhaben zu verwirklichen, blitzte ein grelles Licht auf, gleich wie es bei Alan Brackhill der Fall war, und am nächsten Tag hing, wie von Geisterhand erschaffen, urplötzlich ein Foto (kein Selfie) an der größeren der beiden Anschlagtafeln der Schule; direkt bei der Eingangshalle.

Die Jungs wurden und waren von dem Liebeszauber völlig überrascht, aber nichts auf dieser schönen rosaroten Welt konnte ihr Foto vom rosa Brett entfernen. Selbst die Anschlagtafel hing fest wie Beton an der Wand, und Regulix wettete sogar um seine Lieblings- Pfeife, dass sie als einzige an dieser Stelle verblieben wäre, wenn das ganze Gebäude einer Abrissbirne anheim gefallen wäre.

Tja - dumm gelaufen.

„Wegmachen geht nicht“, stellte Jakob Daniels nüchtern und lakonisch fest, weil Donnan Prcinsky sich fast den Fingernagel beim Wegkratzen seines Fotos abgebrochen und „da brat‘ mir doch einer einen Storch“ gesagt hatte.

Jakob hatte natürlich, wie so oft, mit seiner Analyse zu hundert Prozent Recht, denn die Aufsehen erregenden Bilder waren aufgrund eines unbekanntes Zaubers unantastbar.

„Wir sind erledigt“, meinte Prcinsky beklommen, weil der halb polnische, halb irische Magier von haus aus gerne schwarz malte, anstatt eine rosarote Brille aufzusetzen.

Die meisten anderen Männer, und vor allem die Jungs, waren hingegen begeistert. Die Verliebten betrachteten das Foto mit leicht geröteten Wangen, wunderten sich lediglich, ohne dass es ihnen sonderlich viel ausmachte, aber der Rest tuschelte und hatte Gesprächsthemen noch und

nöcher; dafür sorgte allein schon, wie üblich, Molly McMinn, die unverbesserliche Dorftratsche.

Luna Moonshiner „hatte“ ab sofort etwas mit Daniel Ruith, dem Schulwart, Veleda und Salina Sunbury „hat-ten“ (hinter vorgehaltener Hand) eine „flotte Dreierbeziehung“ mit Donnan Prcinsky, Tyra „hatte“ etwas (im Verborgenen hinter den Gipskartonwänden) mit William Fletcher, Molly McMinn selber „hatte“ seltsamerweise etwas mit Angus, und Sarah Brown „hatte“ etwas mit Tommi Oakley - im Pausenraum der Tischlerei, wovon Tommi natürlich, wie die meisten anderen „Unschuldig-zum-Wangen-Kuss-Gekommenen“, absolut nichts wusste.

Tolle, „extra scharfe“ Bilder „klebten“ an der Informationstafel, auf denen Frauen und Mädchen zu sehen waren, die großzügig und mit strahlendem Gesicht Küsschen verteilten. Es waren verdammt perfekte Informationen in ausreichender Anzahl (engl.: „damned perfect informations“: kurz „dpi’s“ genannt).

Der Leuchtturm der Liebe und die vielen Küsse waren ab nun in Fogwitch-Village als Gesprächsthema in aller Munde.

Der Rat der Zausel und Zauselinen bestand aus dreizehn Magierinnen und Magiern, die je eine Eule zur Besprechung, zum Versammlungsplatz des *Nördlichen Drunementons* (irgendwo bei Hexham) mitbrachten (außer, wenn eine Eule verhindert oder vorübergehend aus irgendeinem Grund gedankenlos war; was aber so gut wie nie absichtlich vorkam).

Gemeinsam bildeten die Eulen den „Rat der Schrulligen Käuze“. Der Rat der Schrulligen Käuze bestand somit aus dreizehn weisen Eulen, die neben dem Rat der Zausel und

Zauselinen auf hölzernen Stangen, auf der Schulter einer Hexe, oder auf der Schulter eines Zauberers saßen, und die sich die meiste Zeit so verhielten, als ginge sie das Ganze überhaupt nichts an.

Zusammen mit ihren Eulen bezeichnete man die Magierinnen und Magier als „Magiculixe“, weshalb man auch vom „Rat der Magiculixe“ sprach.

Welches Ratsmitglied welche Eule bekam, war im Magischen CSC (Codex Spectio Causa) genau geregelt:

Das oberste Ratsmitglied bekam die größte Eule – das rangniedrigste die kleinste.

Schwierig gestaltete sich das Ganze deshalb, weil eine weibliche Eule nur einen Magic, und eine männliche Eule nur eine Witch oder Banfili zur Ratsversammlung begleiten durfte. Es gab daher auch, wie so oft, ein paar Ausnahmen, und dank dieser Ausnahmen hatten die Hexen und Zauberer es geschafft, dreizehn agallisch-schrullige Paare zu bilden.

Alle Eulen waren im Grunde umgänglich, außer, man bezeichnete sie in ihrem Beisein als „Mäuschen“ oder „Spätzchen“, denn sie hassten es, mit ihrer Liebesspeise verglichen zu werden. Die Kosenamen: „Schätzchen“, „Daunen- Däumling“, „Watteknäuel“ oder dergleichen kamen auch nicht besonders gut bei den Raubvögeln an. Auch durfte man sie nicht knuddeln oder das Federkleid mit der Hand in luftige Unordnung bringen, denn dann hackten sie mit dem Schnabel nach den Fingern.

„Dignita“ war die größte und weiseste Eule von allen. Vor dem großen, unheimlichen Uhu des ClanDux' fürchteten sich nicht nur Begallis (Menschen ohne Zaubertalent), sondern auch manche Agallis (Menschen mit Magischem Talent). Meist schlief Dignita auf einem dünnen Ast ihres Lieblingsbaumes und jedermann rätselte, wie der Ast das Gewicht der schweren Eule überhaupt tragen konnte. Mit

ihren Federohren und ihrem unheimlichen „Uhuuu ... Uhuuu!“ wirkte sie furchterregend auf alle, die noch immer der Ansicht waren, ein Uhu würde Hunger, Tod und Verderben bringen. Das war natürlich reiner Aberglaube, denn Dignita war bloß eine ganz normale, aber blitzgescheite Käuzin. Sie war von ihrem Magiculix, Regulix Magus Griffin, gebeten worden, den anderen Eulen ihre Plätze an der Küste, rund um die Insel zuzuweisen und Kontrollflüge von der Insel-Mitte aus zu machen.

„Barba“, Boudiccas Bartkauz, musste beispielsweise ein ziemlich großes Stück der Nord-Küste überwachen, weil er ausgezeichnet gegen den Wind fliegen konnte. In gewisser Form bildete er eine Ausnahme, denn aufgrund seiner Abscheu vor einem Revierwechsel musste ihn des Nachts Oliver, Cedrellas junger Uhu, der sich wiederum weigerte, Cedrella tagsüber alleine zu lassen, ablösen. Insofern waren Oliver und Cedrella, die Oliver im Schlaf nicht vermisste, aber auch Oliver und Barba ein perfektes Team, und wie sich später herausstellen sollte, hatte die Sache auch sonst noch etwas Gutes.

Tlachtga Brandishs Habichtskauz „Strix“ kontrollierte, gemeinsam mit Rauhfuß- Käuzin „Agrippa“, den Rest der nördlichen Küste, wo sie ebenfalls draufgängerisch gegen Sturmböen ankämpfen mussten. Wenn Strix in Rage kam, war vor ihm fast kein Lebewesen sicher. Er konnte Beutetiere bis zur Größe eines Hasen oder einer Auerhenne schlagen, und Drosseln, Tauben, Krähen, Hühnervögel oder Waldkäuze, wie Aluca, verspeisen. Er hatte sogar die Courage, Menschen, Rotwild oder Wildschweine anzugreifen, wenn sie sich zu stark dem Nistplatz seines Weibchens näherten. Wehe, wenn Strix einen Angriff flog. Dann tauchte er nämlich von hinten auf - wie ein böser Schatten. Wenn Strix nicht gerade auf Jagd war, putzte er

sein Gefieder, sonnte sich ausgiebig oder badete. Dabei tauchte er nicht auf, sondern unter; fast wie eine Ente.

„Aeta Catea“, die riesige Schnee-Eule der Palindromagierin, Allucilla Alliculla, war gute sechzig Zentimeter groß und die viertgrößte Eule unter den Schrulligen. Die Gute knappte bei den Ratsversammlungen manchmal mit dem Schnabel, als ob sie Vorsitz Führende wäre. Aeta-Cateas vorheriger Name war „Scandia“, aber nachdem Boudicca in der Rangfolge aufrückte, musste Boudicca W. Craft, die Scandia ursprünglich wegen ihres unermüdlichen Einsatzes als Pflegemutter für verwaiste Kinder von Magiern behalten durfte, die hübsche Schnee-Eule an Allucilla Alliculla abtreten, und die Palindroma gab ihr einen neuen schrulligen Namen. Aeta Catea überwachte den Nordosten der Insel; gemeinsam mit „Medea“.

„Aluca“, William Fletchers Waldkauz-Weibchen, übernahm den westlichen Mittelteil der Inselküste, gemeinsam mit „Miranda“, und Angus Botch's Rauhußkauz-Weibchen, „Egoli“, übernahm, gemeinsam mit „Stria“, den Südwesten.

Egoli beherrschte die Kunst des Morsens. Mithilfe ihrer Schnabellaute konnte diese schlaue kleine Eule sogar einen Seidenwandler (das magische Transportgerät der Nebelhexen und Zauberer) bedienen, weshalb sie auf Platz Sieben im Rat der Magiculixe saß. Angus liebte dieses Tier, aber nur, wenn es nicht gerade eine junge Wildkatze in den schottischen Highlands erbeutet hatte. Dann war er nämlich bitterböse auf seine Eule und musste sich sehr beherrschen, keinen Schadenszauber auf sie abzuladen. Als Entschädigung für ihr schlechtes Benehmen gab Egoli wunderschöne Laute von sich. Es waren Töne mit Flötenelementen auf „u(ü)“, die in der Höhe anstiegen, zaghaft begannen, dann lauter wurden, am Ende rein tönend „uuü“ klangen und an den Klang einer Okarina erinnerten.

Viona Staffords Sumpfohr-Eule „Flammy“ bewachte, gemeinsam mit „Hekate“, einen Teil der Südseite, denn Luna hatte darauf hingewiesen, dass Hekate sich gerne dazu verleiten ließ, einfach wegzufiegen, wenn sie kein schattiges Plätzchen im Warmen bekam. Flammy war natürlich auch kein Fan der Kälte. Die mittelgroße Eule schlug beim Sturzflug die Flügel zusammen, dass es nur so klatschte. Außerdem konnte Flammy, außer Schnabelknappen, auch wie eine Giftschlange fauchen. Das war ganz schön gruselig, wenn man vor ihm stand und an nichts Böses dachte.

Femke Reinheims Waldohreule „Otus“ wollte am liebsten seine Ruhe haben. Deshalb postierte Dignita ihn in der Bucht, direkt vor dem Schloss. Tom Collins musste schon eine große Portion Frechheit aufbieten, ausgerechnet dort an Land zu gehen; aber man konnte ja nie wissen. Darum saß Otus, mehr oder weniger, zu Hause am Dorf - eigenen Strand; gemeinsam mit der jungen Schnee-Eule „Diana“, damit ihm nicht langweilig wurde. Otus war eine halbe Knuddeleule. Deshalb gewann er beim Zausel- Glücksrad relativ häufig die Aufgabe, sich von den Erstklässlern als Vorzeige-Eule am ersten Schultag von Kopf bis Krallen zu lassen. Otus empfand das nicht als Gewinn, sondern als Strafe. Deswegen bezeichnet er sich hinterher selber stets als Pech-Vogel. Dennoch ließ er sich von den Kindern begrabschen, ohne Schnabelhiebe auszuteilen.

Eovyns Schleiereule, „Albo“, überwachte den nordwestlichen Teil der Küste. Albo bezog ansonsten nachts auf dem Schulgebäude Stellung und übernahm den Posten des Dorf-Nachtwächters. Das machte ihm, da er ohnehin gerne stundenlang beobachtete, überhaupt nichts aus. Wenn ihm langweilig war, schlief er - und weil er meistens schlief, glaubten die anderen Eulen, ihm sei ständig langweilig. Deshalb bezeichneten sie ihn als „Langweiler“. Trotzdem

hatte die gespenstische Schleiereule einen fixen Platz im Rat der Schrulligen Käuze, denn Albo hatte Köpfchen. Die Nummer, die auf seinem Platz im Rat der Schrulligen Käuze angebracht war, deutete, wie bei den meisten anderen Eulen, auf die Größe hin, und die Nummer Zehn besagte, dass Albo sehr klein sein musste; was natürlich stimmte.

Steinkauz-Weibchen „Athene“ war für die Überwachung des südlichen Drittels der Ostküste zuständig. Sie konnte sich mit ihrem Magiculix, Berry Blueberry, per Gedanken-Übertragung unterhalten. Damit Berry sich nicht so schwer beim Entziffern oder De-Euliffrieren (sinngemäß auch „Dechiffrieren“) ihrer Botschaften tat, hatte Athene eine eigene Methode entwickelt, ihre Beobachtungen mitzuteilen: sie reimte. Das funktionierte großartig. Mit gutem Gewissen konnte man daher behaupten, Athene sei das Gegenteil von Liese, denn Liese knüpfte Donnan Precinsky mit ihrem Gedanken-Kauderwelsch so manchen Gordischen Knoten, der fast nicht zu entwirren war. Athene zählte, wie Liese, zu den Kleinsten unter den Eulen; deswegen saß sie im Rat der Magiculixe auf einer Raubvogel-Sitzstange, bei der die Nummer Elf bei einem Zauselrad-Auswahlverfahren aufleuchtete oder auch nicht.

„Coppo“, Finley Higgins' Zwergohr-Eule, saß stets auf Finleys linker Schulter. Wenn Donnan Precinsky daneben stand, hieß es für Coppo: „Kopf einziehen“, denn Liese saß immer auf der rechten Schulter ihres Magiculix'. Das Zwergohreulen-Weibchen war die zweitkleinste Eule von allen und hatte daher Rang Zwölf im Rat der Schrulligen Käuze inne. Weil Coppo so klein war, befand sich beim Dorffest über ihrem Kopf nur ein kleiner Apfel, den die Bogenschützen treffen mussten. Ein großer Apfel wäre viel zu schwer und Coppo könnte sich unter Umständen damit verletzen, wenn er ihr auf den Kopf fiel. Heute

musste Copyy sich an ihren ruhigen Platz an der luftig freien Ostküste gewöhnen, den Dignita ihr freundlicherweise zugewiesen hatte

„Liese“, Donnan Prcinskys aufgeweckte Sperlings-Käuzin, war eine ausgesprochen quirlige kleine Eule. Brav war sie eigentlich nur, wenn sie schlief. Der Magier, Donnan Prcinsky, war als dreizehntes Ratsmitglied des Nördlichen Drunementons, zusammen mit Liese, ein richtig toller Magiculix. Leider hatte ihn vor langer Zeit ein Fluch ereilt und deshalb schlug er, wenn er länger als eine Minute am selben Fleck stand, Wurzeln. Das war für Liese ärgerlich, da sie beim Wandeln (Flug mit dem Seidenwandler) auf seiner Schulter saß, und er sich ständig in seinem Seidenwandler verhedderte. Liese war als Sperlings-Käuzin zwar die Kleinste unter ihresgleichen, aber sie war das Eulen-Schreckgespenst schlechthin. Ihre Lieblingsbeschäftigungen waren: Dauer-Schnabel-knappen, Gallis belauschen und Sachen stibitzen. Dignita hatte ihr wohlweislich einen Einzelplatz im Norden der Insel zugeteilt. Es war ein Teil der Küste, den Strix, Barba, Oliver und Aeta Catea nur mit viel Mühe kontrollieren konnten, da es sich um eine tief eingeschnittene Bucht handelte. Um den drei Eulen, die ohnehin sehr lange Wege zu fliegen hatten, nicht zuviel zuzumuten, hatte Dignita beschlossen, diese Aufgabe Liese zu übertragen.

Am Ende hatten die Eulen rund um die Insel und hoch über den Küstenstränden voller Tatendrang Stellung bezogen, und jede einzelne harrte geduldig und pflichtbewusst der Dinge.

Die Geschichte von „Islay und Tibby“ begann in dieser verhexten Zeit der Verliebtheit in einer blauen Lagune.

Islay Fisher stammte von der Insel „Isle of Man“ und wurde dort, in Foxdale, in der Foxdale Grundschule von Berry Blueberry und seiner Frau Catherine auf ganz normale Weise als Magisches Talent entdeckt. Islays begallische Eltern waren echte „Manx“. Ein „Manx“ zu sein, war allerdings bei weitem nicht so schlimm, wie es sich anhörte. Die Leute, die auf der Isle of Man wohnten, bezeichnen sich einfach so.

Die Fishers arbeiteten im Fischereigeschäft, und Islays Onkel, Barry, war Musiker. Seine Haut war immer braun-gebrannt und man munkelte im *Nördlichen Drunementon*, er hätte magisches Talent, würde es aber nur heimlich im Musikbusiness nutzen. Islay ärgerte sich über dieses unwahre Gerücht häufig und begann dann richtig zu muffeln.

Tibby Tabbermom wurde hingegen in der Tipton Green Junior School in Tipton (bei Birmingham) als Hexe enttarnt. Tibby war eine so genannte „Flash-Funny-Zauberin“, deren Talent Ginny Nelson erst erkannte, als der Klassenlehrer, Mr Lightman, Klassenfotos machte. Tibby (Isabella) weigerte sich zu Beginn strikt, sich an Samantha Sunburys Test zu beteiligen, weil ihre Mutter dagegen war. Flash-Funny-Hexen waren äußerst scheu, was Publicity anging, obwohl sie gerne im Blitzlicht standen. Meist hatten sie zuhause ersatzweise ein paar Extra-Lampen aufgestellt und ließen dieselben extra lange eingeschaltet, aber stets spielte sich alles im Verborgenen ab. Am ehesten erkannte man sie noch an ihrer hohen Stromrechnung und an ihrer bräunlichen Hautfarbe, obwohl sie meistens blond waren.

Alles wäre bestens gelaufen, hätte Tibby ihre Mutter nicht vor dem Test angerufen. Dennoch kam es, dank Ginny, zu einem Happy-End, denn ihr fiel auf, dass Tibby bei dem Blitzlichtgewitter, das Ernest Lightman veranstaltete, kein einziges Mal mit der Wimper zuckte, obwohl sie in

der ersten Reihe saß. Ginny flehte Tibby an, nachträglich auf den Seidenwandler zu steigen, und konnte das blonde Mädchen tatsächlich in letzter Sekunde überreden. Als der Seidenwandler mit ihr abhob, schwebten sogar Tibbys lange Haare vor lauter Elektrizität und ihr Gesicht strahlte wie die Sonne.

Tibby Tabbermom angelte sich Islay Fisher, als sie das Nebelhorn hörte, in jener blauen Lagune in der Nähe des Schlosses nur „fast“ im Blitztempo.

Die beiden kletterten fröhlich und unbeschwert über Felsen, sammelten Muscheln, und beobachteten die Krabben, wie sie wieselflink den Strand entlang krabbelten. Dutzende Atlantiksturmtaucher flogen über ihren Köpfen, ein paar Eiderenten schwammen in der Lagune, und eine junge Robbe aalte und rekelte sich ebenso gemütlich wie sorglos auf einem flachen Felsen in der Sonne.

„Sieh nur, Islay: sie lässt sich die Sonne ins Fell scheinen!“, rief Tibby fröhlich, bevor in der Ferne ein Nebelhorn ertönte und die kleine blonde Funny-Flash-Hexe stutzig wurde. Sofort brannte ihr etwas unter den Nägeln oder vielmehr auf der Zunge.

„Islay!“, rief sie noch fröhlicher zu ihm rüber und gestand aufgeregt: „... ich hätte große Lust, mit dir zum Leuchtturm hinüber zu wandeln!“

„Aber du weißt doch, dass dort unheimliche Dinge vor sich geh'n!“, entgegnete der schüchterne Junge nüchtern.

„Was bist du bloß für ein Angsthase!“

Tibby schüttelte fassungslos den Kopf.

„... und so was nennt sich Manx. Pah; ein Fisch- müffelliger Spaßverderber ist das ..., jawohl ... genau das ist das Problem unserer Tage: Gleichgültigkeit ... ihm ist alles egal ... typisch Mann“, hörte man sie leise und sichtlich eingeschnappt vor sich hin grummeln, während sie verärgert ein Steinchen in die Lagune kickte. Dann startete sie

einen zweiten Versuch, indem sie Islays Männlichkeit anzweifelte.

„Du bist auf einer Insel aufgewachsen, und da drüben, auf Skye, machst du dir in die Hose?! Ich glaub’ s einfach nicht!“ Sie schüttelte wieder den Kopf.

„Wann wird endlich ein richtiger Mann aus dir?!“, lautete ihre bissige Draufgabe und diesmal schüttelte Islay den Kopf. Nicht, dass das schon alles gewesen wäre; oh nein. Tibby bequatschte ihn nämlich ab sofort mit der berüchtigten Ausdauer eines weiblichen Wesens. Ihr dritter Versuch ging in Richtung „Jonglieren mit Gefühlen“.

„Was ist; tun wir’ s?!“

„Ich weiß nicht; ich hab’ überhaupt keine Lust.“

„Falsche Antwort!“

„Ich find’ s einfach bescheuert! Wir können doch genauso gut hier ...“

„*Hier* können wir gar nichts!“, unterbrach ihn Tibby energisch schnarrend, als wolle sie einen Streit vom Zaun brechen. „... schau dich doch um: ringsum nichts als nackter Felsen, Steine und das große Krabbeln! Und im Übrigen kann ich genauso gut allein hinüber wandeln!“

Nach einer Weile ließ er sich widerwillig von dem braungebrannten Mädchen überreden, denn Tibby stand kurz davor, gründlich zu schmollen. Die kleine Flash-Funny-Zauberin war darin Weltmeisterin. Sie sprach dann kein einziges Wort mehr und tröstete sich in der Zwischenzeit mit ausgiebigen Sonnenbädern.

„Na schön ... weil du es bist“, murrte der Junge verdrossen, und flog mit ihr, damit sie endlich Ruhe gab, widerwillig zu Wendelin Moonlights Leuchtturm.

Islay wusste überhaupt nicht, was momentan mit Tibby los war. Erst, als sie ihren Schatz unter der rosa Kuppel drei Mal auf die Wange küsste und ebenso oft ein greller Blitz den Raum erhellte, hatte er den leisen Verdacht, er

könne vielleicht das nächste Opfer des unheimlichen Leuchtturms geworden sein, denn so beängstigend nett war Tibby ansonsten nämlich nicht.

Am nächsten Morgen hingen drei (!) Fotos von Ms Isabella (Tibby) Tabbermom und Mr Islay Fisher an der großen Anschlagtafel; vergleichsweise wie Selfies, doch im Gegensatz dazu unzerstörbar und unantastbar. Das war vorerst neuer Rekord und das sollte es auch bleiben.

Vielen anderen Jungs war es, zu Islays Trost, gleich wie ihm ergangen. Er wie die neuen Jungs waren von dem Liebeszauber überrumpelt worden, wie es schneller gar nicht gehen konnte, und genau deshalb empfanden sie, während sie fassungslos auf die Anschlagtafel glotzen, Scham und Schmach.

Hugh Clancy wurde von dem Auge, das Lorna „Light“ Array schon die längste Zeit auf ihn geworfen hatte, ebenfalls geblitzt und erblindete fast an ihrer Liebe.

Und es gab natürlich noch weitere „Opfer“:

Albus S. Le Potier wurde von Anne Lonsdale bewitched (verzaubert),

Seoc McFadden verfiel sich in Ealasaid MacNeacails feinen Liebes- Maschen,

Alileen Breen lief Costello Pennington (dem Jungen mit den langen Beinen) so lange nach, bis sie (und Amor) ihn (... puhh) eingeholt hatten,

Blair Sinclair „angelte“ sich Hamish McGames (Alisons jüngeren Bruder),

Scorpius Badfaith geriet in Demelza Murdock's Fänge, Lara O Cuinn entschied sich, wie konnte es anders sein, für Alexander Scott,

Finola hingegen für Colin Payne,

Evelyn Dunn riss sich Kenny Rabbit auf,

Isobel Blackford nervte Jonatan Clyde so lange, bis er endlich „ja“ sagte,

Latika tat dasselbe auf indisch mit Tim Marco Na Polio,
Lilou Ruemgard dasselbe in französischer Sprache (mit
Claude Roux),
Lesley Rabbit verführte Gorden Baines,
Leila de Lightley ließ Gilian Batchelor in ihre Liebesfalle
tappen,
Lynn Hurley bezirzte Dirk Woodward (obwohl sie viel lie-
ber Kendrick bezirzt hätte),
Pandora Postley zerrte Gilmore Preston (nicht zum Traual-
tar, sondern zum Verkuppeln) unter die rosarote Kuppel,
in Roya Sinclair waren wegen Jamie Winners fantastischer
Ausstrahlung ein paar Wunderkerzen entbrannt,
Vishaya Volant himmelte Drake Stanton unter dem rosa
Glashimmel an,
Willow Longfellow erpresste Marlin McCook irgendwie,
mit ihr zum Leuchtturm der Glückseligkeit zu wandeln,
Ainsley Huxley versprach dem süßen Leroy Dunlop etwas
Süßes, um ihn unter die Kuppel zu locken,
Alice Rossi hatte bessere Tricks auf Lager, als Pat Trick,
Alison Gray übernahm heimlich denselben Trick und
trickste Adain Graves aus (weshalb Demelza fast einen
Schadenszauber über ihre beste Freundin abladen wollte),
Breonica Cormac schnappte sich Linus Lockwood, Cessi-
ly Owen konnte Bruce Springstone mit einem Verspre-
chen, ihm Gitarre-Spielen beizubringen, überzeugen,
Gritly Roth (die Schweizerin) schloss mit dem Österrei-
cher, Georg Hofer (Peters Zwillingsbruder), eine Wette ab:
bei dem Nebel-Horn handele es sich bloß um ein gewöhn-
liches Alphorn („... odrrr?“),
Gwendolyne McKie bezahlte Murray Clouderdale schlicht
und einfach für die Begleitung,
Jamielle Winter (eine Deutsche) beeindruckte Dominik
Hynzelman (ihren Liblings- Ösi) mit einem Picknick auf
Skye,

Kinella Macauley ließ sich mit dem farbigen Jungen,
Craig Jackson, auf ein Techtelmechtel ein,
Marjory Willoughby hypnotisierte Ralf Stanley mit einem
Minirock,
Vika Blair überlauerte, dass Roy Paisley schon seit längerer
Zeit viel für sie übrig hatte,
Michelle Mercier und Roland Roux waren sich auch einig,
dass sie sich sehr mochten,
Shonas jüngere Schwester, Eilidh, versprach Glen Marshal
Nachhilfe in Meereskunde, und, als wollten sie die ganze
Angelegenheit offiziell bekräftigen, hatten sich auch JULIA
Rossi und ROMEO Celentano demonstrativ zu den Pärchen
und der guten Sache gesellt! Romeo hatte Julias Köder
(ein italienisches Parfüm) geschluckt (nur sprichwörtlich)
und zappelte an ihrem Haken!

„Na toll; Romeo und Julia!“, feixte der ClanDux, der
diesem witzigen Zufall sogar ein verschmitztes Schmunzeln
abgewinnen konnte.

„Eines ist gewiss“, stellte Regulix zudem nüchtern fest.
„irgendetwas stimmt mit diesem Leuchtturm nicht. Sobald
man ihn zu zweit betritt, endet es mit dem Beginn einer
halben Love-Story.“

Der große, weise Druide hatte natürlich, wie so oft recht
mit seiner Vermutung.

„... um Acht beim Leuchtturm“, oder „... hast du gehört
... Wendelins Signal“, lautete die allgemeine, im Flüsterton
zugeraunte romantische Devise; und schon wurde es für die
ganze Dorfgemeinde erneut spannend.

Der ClanDux wiederum hatte das dringende Verlangen,
sich schlau um diese Sache zu machen und besuchte, während
Senga Payap in der Schule Schutz-Amulette (in Form von
silbernen Pentagrammen) verteilte, den verhexten
Leuchtturm außer Konkurrenz.

Der dortige Wärter, Wendelin Moonlight, spazierte vor Regulix die von Mondlicht beleuchtete Wendeltreppe zur Kuppel hoch und erzählte Regulix, während sie die Treppe hochstiegen, auf dessen Fragen, lang und breit (bzw. breit wie eine Natter), aber jedenfalls wie ein waschechter Touristenführer, mit der Whiskyflasche in der Hand etwas von „Sirenen“, die früher Schiffsbesatzungen durch ihre wunderschönen Gesänge in den Tod rissen. Unter der rosa Kuppel geriet Wendelin ins Schwärmen über den hübschen sechseckigen Leuchtturm mit der schönen, weißen, reflektierenden Kuppel, die in Regulix' Augen, und in den Augen aller Bewohner von Fogwitch-Insel eigentlich rosa war und sich in einem runden Turm befand.

Regulix wusste am Ende ehrlich nicht, ob *er* stinkbesoffen war oder der alte Wendelin.

Nachdenklich beendete er das Gespräch und entfernte sich grübelnd vom halb rosafarbenen Ort des romantischen Geschehens.

Die Sunbury- Zwillinge bildeten in gewisser Weise eine Ausnahme, da sie sich in ein- und dieselbe Person verknallt hatten: Donnan Preinsky.

Eine weitere kleine (vorerst) unbedeutende Ausnahme bildeten die Boudiccaner- Zwillinge, Enya und Zeide. Sie waren allein (also ohne Männer!) zum Turm gekommen und sparten sich die Wahl ihrer Opfer oder ihres Opfers anscheinend für später auf. Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass sie manchmal eine extrem lange Leitung hatten. Das zu erwähnen war wichtig, denn wie sich später herausstellte, wurde durch diesen Sachverhalt sogar eine kleine Landeskrise heraufbeschworen.

Im „Schwarzen Brennkessel“, in Adlington, gab es in dieser Zeit ein Plauquassel-Treffen (Treffen von Magiern und Magierinnen). Seit Jahren fanden sich hier Hexen und Zauberer ein, um sich die Zeit zu vertreiben, etwas zu bereden, oder eine kleine Feier zu veranstalten.

Anders als sonst irgendwo, verstanden sich A- und Begallis in dieser Schenke mittelprächtigt bis prächtig. Dass auf einen Begalli ein Schadenszauber abgelenkt wurde, passierte nicht besonders oft; und wenn, fiel es keinem anderen in Adlington auf, denn es handelte sich meist um harmlose Neckereien. Hier verkehrten gute und böse Magier und Magierinnen, aber auch Seefahrer, die von der nahen Hafenstadt „Blackpool“ hierherkamen, um Geschäfte besonderer Art unter Dach und Fach zu bringen.

Auch Regulix und Angus kamen gerne hierher, denn die interessantesten Informationen bekam man nur hier; entweder von Ben Silver, dem Koch der Spelunke, oder von jemand anderem, der gerade „zufällig“ hier war.

Der Zettel mit dem Hinweis, wann das nächste Plauquassel-Treffen der Magier und Magierinnen stattfand, hing stets an beiden Türen, weil die meisten Gäste durch die Hintertür in den Gastraum kamen.

Robyn Dunmor, die neue irische Wirtin des Gasthauses, hatte Einladungen ausgeteilt und verschickt, um in ihrem Lokal eine Befragung der Gäste in entspannter Atmosphäre durchführen zu können. Es sollte eine breite Diskussion stattfinden, in der es darum ging, festzustellen, ob ihre Gäste mit der Umbenennung des Lokals einverstanden wären. Ihr Vorschlag eines neuen Namens lautete: „Zum dreizehnten Whisky-Fass“!

Es herrschte großer Trubel, denn nicht nur Magier und Magierinnen, sondern auch jede Menge Begallis waren da.

Essylt Moonshiner traf bei dieser Gelegenheit auch ihren jüngeren Halbbruder, Joseph, und unterhielt sich ausgiebig

mit ihm. Joseph - im Gegensatz zu seiner Halbschwester ein Mensch ohne magische Fähigkeiten - war extra den weiten Weg von Irland mit öffentlichen Verkehrsmitteln angereist.

„Mog Coimhne! Na sieh' mal einer an!“, rief Regulix Magus Griffin erfreut.

Mog, ein reiselustiger Magier, der sich normalerweise lieber dezent im Hintergrund hielt, war über das laute Rufen seines Namens nicht besonders glücklich.

„Na klaaar“, neckte ihn der ClanDux deswegen. „im Auftrag seiner Herrin zu einer Großveranstaltung kommen, aber dann so tun, als sei man gar nicht da! Typisch Mog!“

Regulix war einer der Wenigen, der Mog richtig einschätzte, denn wenn man den reiselustigen Mann, rein dem Äußeren nach, beurteilte, irrte man sich bei ihm gewaltig. Er war weder ein undurchsichtiger, noch ein ungefalliger Typ, sondern lediglich ein wenig sonderlich, schrullig, bisweilen auch ein wenig verschoben.

Insgesamt war er jedoch als Agalli ganz in Ordnung und jeder, der etwas anderes von ihm dachte, war auf dem Holzweg. Mog Coimhne unterhielt sich gerne mit Begallis und war dafür bekannt, dass er ferne Länder bereiste und überaus selten heim nach England kam. Regulix hielt große Stücke auf den gutmütigen und reisefreudigen Magier, denn nur Mog war es zu verdanken, dass der Mordfall „Henry Blackburn“ vor einiger Zeit aufgeklärt werden konnte. Blackburns Gemahlin, die Großdunkel-Hexe „Donella Feles Black“ (Lady und dunkle Gräfin von Blackburn), hatte ihren Ehemann, Graf Henry Blackburn, auf offener See heimlich von Bord eines Schiffes gestoßen. Mog Coimhne, der als Passagier zufällig an Bord des Schiffes war, hatte es mit eigenen Augen beobachtet und vor Gericht bezeugt. Donella half zu damaliger Zeit auch ihrer

Freundin, der Dunkel-Hexe „Lila Luna Della Morte“, bei der Planung der Ermordung von Lilas Mann, des Grafen „Murdo Darkmoore“, und bei der Beseitigung seiner Leiche.

„Bevor du dich wieder zu deiner Lieblingsecke begibst; verrat’ mir doch bitte eines, Mog: Ist es Zufall, dass der Berg hinter Schloss Balmoral deinen Namen trägt, oder gibt es da irgendeinen bestimmten Zusammenhang, von dem ich nichts weiß?“

Mog hielt sich anfangs, wie immer, mit Auskünften bedeckt.

„Könnte durchaus sein, ClanDux des Nordens, aber ich glaube nicht, dass hier der geeignete Platz ist, offen darüber zu sprechen. Sehe ich das richtig?“

„Ich denke, heute sind sogar zu viele Gallis da, um behaupten zu können, das würde eine gravierende Rolle spielen“, beschwichtigte der große weise Druide scherzhaft.

„Ich verzieh’ mich trotzdem wieder in meine Kuschelecke. Im Übrigen finde ich, du solltest deine Aufmerksamkeit weniger meinem Namen, als einem natürlichen Amphitheater widmen. Nicht die Gegend um Schloss Balmoral ist der Anlass für dein seltsames Bauchgefühl, sondern eine völlig andere.“

Regulix blickte ihn erstaunt an. Er grübelte über den Ausdruck „Amphitheater“ und nach einer Weile machte es bei ihm „klick“.

„Du meinst den Lochnagar?“

Mog zögerte zuerst etwas, blickte nach links, blickte nach rechts, und es hatte ganz den Anschein, als sei er verärgert über sich selbst, als er antwortete:

„Ja ... genau. Lochnagar; den Berg mit dem wunderschönen kleinen See, in dem sich angeblich ein verstoßener Schabernack - Dämon verbirgt.“

„Der See der lachenden Geräusche?“

Wieder blickte Mog nach allen Seiten.

„Mann ... ClanDux; so kenn‘ ich dich ja gar nicht. Seid wann hast du eine so lange Leitung? Dort treffen sich doch seit ewigen Zeiten die selbsternannten Richter der Finsternis. Das kommt davon, wenn man sich andauernd nur mit der ›richtigen‹ Sorte von Zauberern abgibt. Du solltest dich vielleicht doch ab und zu dazu durchringen, dich mit der ›falschen‹ Sorte an den Tisch zu setzen. Das könnte euch in Zukunft möglicherweise viel Ärger ersparen.“

Regulix überlegte fieberhaft, worin der Sinn von Mogs kryptischer Empfehlung liegen könnte. Dann entschloss er sich, dessen Ratschlag vorerst abzulehnen.

„Ich weiß zwar nicht, was genau du damit andeuten wolltest, doch ich denke, ich behalte meinen altbewährten Kurs bei. Wir haben glücklicherweise ausgezeichneten Nachwuchs in unseren Reihen; und das sollte in Zukunft den Ausschlag geben. Nur vereint ist unser Drunementon stark. Für Einzelgängertum und Einzelaktionen haben wir wenig Spielraum im Rat der Zausel und Zauselinen. Es reicht, wenn in meiner Schule einige Jungwitches und Jungmagics waghalsige Unternehmungen im Alleingang starten; wobei ich keine Namen nennen will.

Im Übrigen weiß ich derzeit relativ genau, wer zur ›falschen‹ Sorte gehört, und ebenso gut weiß ich, was passiert, wenn man keine klaren Grenzen mehr erkennen kann, Mog. Trotzdem bin ich dir dankbar für deine schwer deutbare Empfehlung. Wenn du etwas weißt, das uns viel Ärger ersparen könnte, dann bitte ich dich, es mir rundheraus zu sagen; und zwar hier und jetzt: in dieser verrauchten Schenke. Wenn nicht, werden wir, wohl oder übel, noch mehr Mühen auf uns nehmen müssen, als wir ohnehin schon haben.“

Mog Coimhne machte es spannend, doch er gab Regulix, aufgrund seines eindringlichen Appells, schlussendlich

noch einen entscheidenden Hinweis. Er flüsterte Regulix ins Ohr:

„Isabella ist in Bens Kugel aufgetaucht. Sie warf am See der lachenden Geräusche auffallend mutig kleine flache Steinchen ins Wasser und machte dabei Drohgebärden, als hätte Satanella sie zur neuen Fürstin der Finsternis erhoben. Ben ist beileibe kein Angsthase, aber was auf unser Drunementon anscheinend zukommt, verursacht bei ihm - so hatte es zumindest den Anschein - das große Schlottern; bei Merlins Bart.“

Mog trat einen Schritt zurück, um die Reaktion des Druidenhäuptlings abzuwarten. Regulix blickte ihn diesmal noch verduzt an und wirkte dabei wie erstarrt. Mog deutete indessen mit dem Finger in Richtung eines Tisches, an dem man ihm inzwischen seinen Platz freigehalten hatte. Ein Mann saß bei einem Schachspiel und schien offensichtlich, zumal er gerade eben stolz einen Zug gemacht hatte, auf Mogs Rückkehr zu warten.

„Wie es aussieht, wähnt sich mein Schachgegner fälschlicherweise als Sieger. Ich schätze, ich werde mich wieder zu meinem Tisch begeben und ihn eines Besseren belehren müssen.“

Er verabschiedete sich mit einer freundlichen Geste von Regulix. Eine Minute später saß er wieder unauffällig an seinem Stammtisch, machte einen schnellen Schachzug, und danach ließ er seinen Gegner grübeln, während er wie unbeteiligt eine Zeitung las.

Regulix seufzte und gab ein paar „Hm, Hm“ von sich, während er nachdenklich durch den Raum spazierte, sich durch die Menschenansammlung drängte und einen Sitzplatz suchte.

Ben Silver, der Koch des Lokals, hatte von der neuen Wirtin inzwischen einen Wink bekommen, dass sich Essylt Moonshiner, seine ehemalige Chefin, in der Gaststube auf-

hielt. Ben verließ seinen Arbeitsplatz, die Küche, für einen Augenblick und eilte sofort herbei. Er drängte sich ebenfalls durch die vielen Gäste, begrüßte Essylt, und sprach mit ihr nochmals kurz über etwas, worüber er ihr bereits bei ihrem letzten Besuch berichtet hatte:

„Leider hab’ ich es heute furchtbar eilig: die vielen Gäste; Sie seh’n ja, Verehrteste. Will Sie aber trotzdem nicht abspeisen wie eine arme irische Sünderin. Über Toms Ausbruch aus Dartmoore hab’ ich Ihnen ja beim letzten Mal schon berichtet, und ich schätze, Sie haben sich ihren eigenen Reim darauf gemacht. Wenn mich mein alter, mit Küchendunst vernebelter Glatzkopf noch nicht im Stich gelassen hat, darf ich dazu etwas anmerken, das nicht aus meiner Kugel abzulesen war, weil es von jemandem magisch blockiert wurde. Ich hoffe, ich täusche mich nicht allzu sehr, wenn ich die Vermutung ausspreche, dass Sie dabei nicht ganz unbeteiligt waren?“

Essylt lächelte vieldeutig. Der Koch des Schwarzen Brennkessel war ein überaus schlauer alter Halunke; was man ihm nicht unbedingt ansah. Er war mit seinen Gedanken auf dem richtigen Weg, denn Essylt hatte tatsächlich tatkräftig mitgeholfen, Henry Morgan davon zu überzeugen, dass es besser sei, Tom aus dem Gefängnis zu befreien. Sie war jene Frau, die ihr Gesicht hinter einem schwarzen Schleier verbarg, und auf Lochmaddy, in Jeremy Gunhills Spelunke, an Henry Morgans Tisch Platz genommen hatte, um ihren Einfluss geltend zu machen. Aus einem bestimmten Grund wollte sie Tom Collins’ Befreiung begünstigen und ihm eine zweite Chance ermöglichen, doch ihre Pläne wollte sie lieber für sich behalten. Nichtsdestotrotz bestätigte sie gerade durch ihre zurückhaltende Art in geradezu direkter Weise die Vermutung des Kochs, sie würde ein eigenes Süppchen kochen. Gut möglich, dass Essylts säuerliche Miene es ihm verraten hatte, doch viel

wahrscheinlicher war, das ihr verzwickter Gesichtsausdruck der Tatsache geschuldet war, dass Ben Silver sie immer noch, obwohl sie sich seit Jahren kannten, siezte; und das war in Essylts Augen unfreundlich.

Anstatt ihm zu antworten winkte sie Tyra Raven Claw, die sich angeregt mit einem zwielichtigen Seefahrer über dessen erbeutete Schätze unterhielt.

Ben Silver registrierte es enttäuscht und fuhr fort.

„Was ich Ihnen heute schnell noch verraten wollte und sollte, ist etwas, das ich neulich in meiner Kugel geseh'n habe und mir, Teufel noch eins, eine Menge Kopfzerbrechen bereitet. Schätze, es ist im Interesse eurer Schule und überhaupt aller Bewohner der Insel Rum.“

Ben Silver hatte bekanntermaßen die Gabe, in seiner Kristallkugel weiter vorauszublicken, als jeder andere Magier und jede andere Magierin. Er hatte zwar Yelley und Roya in die Kunst des Fern-Kreischens eingewiesen, aber den beiden Jungwitches fehlte es noch an Übung und Erfahrung; das war auch Essylt und allen anderen „Wahrsagerinnen“ und „Wahrsagern“ auf Fogwitch-Insel klar. Was den Einäugigen betraf, wussten sowohl Silver als auch Essylt, dass er sich wahrscheinlich Verstärkung suchen würde, damit er seinen Schatz aus dem Versteck holen und ihn abtransportieren konnte.

„Ich blicke also, wie gesagt, in meine Kristallkugel; und was sehe ich? Ich sehe plötzlich etwas, das jedem A- und Begalli des Vereinigten Königreiches vor Angst das Blut in den Adern gefrieren lässt, Mrs Moonshiner.“

Essylt stockte ob seiner Ausführungen fast der Atem. Leider schien es, als wolle der Koch sich mit seinen Informationen nun aus einem bestimmten Grund zurückhalten.

Essylt bemerkte, dass ein paar Gäste auf den Koch aufmerksam geworden waren. Sie fragten sich wahrscheinlich, aus welchem Grund er wohl, ausgerechnet bei einem

Trubel wie heute, seine Pfannen und Töpfe im Stich gelassen hatte. Die Magierin musste sich also entweder mit dem Wenigen begnügen, das sie bereits von Ben Silver an Auskünften bekommen hatte oder ...

„Na los. Rücken Sie schon raus mit der Sprache, Silver. Es scheint sich um etwas ungemein Wichtiges zu handeln. Damals, als Sie dem ClanDux den Tipp gaben, Charles Chamberlain ein paar Jahre lang die Träume zu rauben, weil er irgendwann der neue Prime-Minister werden würde oder werden könnte, haben Sie doch auch nicht so lange gezögert. Ihre Devise lautete doch seit Anbeginn der Zeit ›Bloß nicht lange herum fackeln‹. Oder irre ich mich?“

Der Koch zierte sich noch immer, doch die Magierin blieb hartnäckig.

„Also gut. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Sollte es dazu kommen, dass das Nördliche Drunementon durch irgendwelche Umstände in den Besitz von Tom Collins' Schatz kommt, verspreche ich Ihnen in Regulix' Namen einen fairen Anteil“, versprach Essylt ihrem Informanten, der in bekleckterter Küchenschürze und mit Kochhaube auf dem Kopf vor ihr stand.

Das löste dem Koch endlich die Zunge. Er blickte sich nochmals argwöhnisch um, gab sich einen innerlichen Ruck, nahm an Essylts Tisch Platz, und rückte mit einem Hinweis auf eine höchst gefährliche Sache heraus.

„Was ich Ihnen jetzt sage, könnte mir, verdammt noch eins, mein armseliges Leben kosten, Teuerste. Ich hoffe, Sie gehen dementsprechend sorgsam damit um. Sollte es jemals ans Tageslicht kommen, woher Sie diesen Wink bekommen haben, müsste ich beim ClanDux des Nordens Schutz für Leib und Leben für mich erbitten. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt, Mrs Moonshiner?“, flüsterte er ihr über den Tisch gebeugt zu.

Essylt hatte beileibe nicht damit gerechnet, auf ein derart heißes Eisen gestoßen zu sein und bedachte den Koch mit skeptischen Blicken. Silver bemerkte es. Er rückte noch näher heran und bekräftigte:

„Es handelt sich um eine höchst brisante Angelegenheit; so wahr ich hier sitze.“

Essylt wusste noch immer nicht, was sie davon halten sollte, doch nach einer kurzen Denkpause sagte sie:

„Bei mir sind Ihre Kristalldeutungen gut aufgehoben, Mr Silver. Kein Sterbenswörtchen werde ich darüber verlieren, sowie ich einen Fuß vor die Tür dieser Spelunke gesetzt habe.“

„Versprochen, und wenn gebrochen; von Jaqueline gestochen?“

„Versprochen, und wenn gebrochen, drei Mal von der Witch-Queen gestochen.“

„Na schön, Mrs Moonshiner. Dann hören Sie mir gut zu. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als den Fortbestand eines ganzen Drunementons, wenn nicht gar um die Existenz des gesamten verdammten Vereinigten Magischen Reiches.“

Während Essylts Augen immer größer wurden, und ihre Finger sich um das Trinkglas krampferten, fuhr der Koch eindringlich fort:

„Sieht gar nicht gut aus für euer Dorf, meine Liebe. Seltsame Figuren sind in meiner Kristallkugel aufgetaucht, die alle miteinander eine perfekte Ähnlichkeit mit manchen Magiern und Magierinnen eures Zirkels hatten, die wir beide sehr gut kennen. Ich sah die Gesichter nur flüchtig; will also nicht Angst und Panik verbreiten, indem ich konkrete Namen nenne, aber ich vermute, dass es nur wenige Gallis sein werden, die auf Fogwitch-Inseln in Sicherheit sind. Es sei denn, ihr seid alle vor einem Versteinerungsfluch gefeit.“

Essylt starrte ihn ungläubig an.

„Beim Zorn Gottes. Sie sprechen von einer Versteinerungswelle in großangelegtem Stil?!“

„Schhh ...“, mahnte der Koch sein Gegenüber erschrocken, leiser zu sprechen, bevor er nachdenklich nickte. Er sah aus, als sei er von einer Sekunde zur anderen um Jahre gealtert, und das war durchaus verständlich.

„Wie kann das sein, wo doch Hexhams Schutzquell für alle Angehörigen des Drunementons dieselbe Gültigkeit besitzt? Das Versprechen, das die Abgesandte der dämonisch göttlichen Gilde leistete, die Regulix zu der heilenden Quelle führte ... Was ist damit?“, fragte Essylt Monshiner betroffen und blickte erwartungsvoll in Bens Gesicht.

Der Koch stierte sie noch verzwickter an, und riet ihr eindringlicher denn je;

„Vergessen Sie die Abmachung und die Kraft der Quelle, denn was meine treuen alten Seefahrer Augen in einem wahrheitsliebenden Smaragd erblickten, hatte mit Fairness nicht das Geringste zu tun.“

„D... die heilende Quelle. Dieses überirdisch anmutende Geschenk, das jedem gleichermaßen zugute kommt. Sie ... sie meinen doch nicht etwa, Donella würde mit dem Gedanken spielen, sie zum Versiegen zu bringen?“

Diesmal nickte der Koch bloß, doch das reichte, um bei seinem Gegenüber die nackte Panik auszulösen.

„N... nein ...“, stammelte Essylt, die in seinem Gesicht gelesen hatte und Schreckliches ahnte. „Diese Teufelin ... Diesmal scheint sie wahrhaftig auf' s Ganze gehen zu wollen.“

Wieder nickte Ben Silver fast unmerklich.

„Was glauben Sie; hat sie sich bereits mit einer Gottheit verbündet, die ihre Macht an uns auslassen wird? Handelt

es sich lediglich um ein Strohfeuer, oder ist tatsächlich göttlicher Zorn im Spiel, sodass wir ...?“

Diesmal nickte der Koch eine Spur deutlicher, sodass Essylt mitten im Satz inne hielt.

„Wohl eher der Leibhaftige, Mrs Moonshiner. Ich sah die ausgetrocknete weiße Rinne und die Versteinerten; und unmittelbar danach wechselte das Bild hin zu einem aufgeschlagenen Buch mit der skurrilen Anweisung: ›Nimm drei heraus aus deinem Plan; ich zähle sie zu deinem Clan«, was wohl soviel bedeuten soll, wie; dass drei auserwählte Personen ausgenommen sein werden. Gut möglich, dass auch jene verschont bleiben, die sich bis jetzt wohlweislich von der Insel ferngehalten haben. Ach ja; und natürlich eure beiden Schulgeister, die ja ohnehin schon tot sind.“

Der Koch blickte wieder vorsichtig nach allen Seiten, während Essylts Kinnlade langsam aber stetig herunterklappte.

Dann sprach er weiter:

„Bei meinem gusseisernen Austern-Bräter: eine handvoll Gallis werden die einzigen sein, die von diesem unseligen Fluch verschont bleiben, sofern keiner von euch einschreitet. So was Teuflisches denkt sich kein Mitglied eines magischen Zirkels aus. Da steckt, wenn Sie mich fragen, der Gehörnte höchstpersönlich dahinter. Ich persönlich kenn' nur eine Hexe, der ich so ein verfluchtes Desaster zutraue; und ich denke, Sie wissen, wen ich meine. Nun muss ich aber rasch wieder in die Küche. Mrs Dunmor wirft mir schon schräge Blicke zu“, flüsterte er entschuldigend, wobei er bereits die Hand zum Gruß hob.

„Bis zum nächsten Mal, Mr Silver!“, rief die ehemalige Wirtin dieser Schenke ihm nach. In der Aufregung hatte sie völlig vergessen, sich für die wertvolle Information zu

bedanken. Essylt Moonshiner war aufgrund der Dramatik dieser Unterhaltung wie weggetreten.

Der Koch verschwand lautlos in der Menge der anwesenden Gäste. Die Magierin hingegen hielt es hier drinnen keine Sekunde länger aus und musste dringend an die frische Luft. Nach einer knappen Minute war auch sie verschwunden, ohne das Ergebnis der Abstimmung abzuwarten.

Düsternis, die auch von Regulix' Gemüt zusehends Besitz ergriff, hatte den ClanDux inzwischen bewegt, sich zu Mogs Tisch zu begeben und ihm, zumal der Magier nun überraschenderweise allein vor dem unvollendeten Schachspiel saß, eine weitere Frage zu stellen. Es ging diesmal lediglich um eine Randbemerkung des Weltreisenden, die Regulix trotz allem keine Ruhe gelassen hatte.

„Hat dein neuer Gegner, gleich wie alle anderen, das Handtuch geworfen?“ fragte er, während er unaufgefordert an Mog Coimhnes Tisch Platz nahm und nach einer Schachfigur griff, die er auf ein anderes Feld stellte.

„Ja; doch weil es seine erste Lektion war, hat es ihn nur einen doppelten Whisky gekostet. Was hat dich bewegt, die aussichtslose Partie an seiner Stelle fortzusetzen?“

„Ganz ehrlich?“

„Natürlich. Was sonst?“

„Also gut. Auf ein letztes und geradliniges Wort, Mog: was genau wolltest du vorhin damit sagen, als du von der ›richtigen‹ Sorte gesprochen hast?“

Regulix hatte mit den Fingern seiner Hände die beiden Gänsefüßchen in die Luft gemalt und nun wartete er gespannt auf Antwort.

„Nun; ich meinte damit ein paar grundsätzliche Dinge, wie beispielsweise die Auswahl der Kandidaten für deine neu gegründete Schule. Klingt, ehrlich gesagt, wie Rosinen-Picken, was ihr da oben, im hohen Norden macht.“

„Ach ja? Wie soll ich das verstehen?“

„Ich meine damit deine persönliche Einstellung, ClanDux des Nordens. Sich immer nur mit der ›richtigen‹ Sorte von Leuten abzugeben, ist meines Erachtens nicht in jedem Fall das gelbe vom Ei. Das betrifft, wohlgermerkt und wie anhand dieses guten Beispiels zutage gefördert, sowohl deine Kolleginnen und Kollegen in der Lehrerschaft, als auch dieses seltsame Auswahlverfahren mit den Seidenwandlern bei den künftigen Schülern und Schülerinnen.“

„Verwirrungen sind das, Mog; weiter nichts.“

„Ich hab’ s gewusst, dass du auf meine Kritik so reagieren würdest, aber das ist mir von Herzen egal, alter Freund.“ Er erwiderte Regulix’ Zug und wartete auf die Reaktion seines Gegenübers.

„Siehst du etwa ein Übel darin, dass ich verhindern will, dass sich inmitten meiner Schäfchen langsam, aber stetig ein Jungzirkel der Finsternis heranbildet?“

„Davon war nie die Rede. Ein unebenes Spiel ist und bleibt ein unebenes Spiel; und das ist der springende Punkt. Was ihr da oben, im Norden des Vereinigten Königreiches macht, ist wenig ritterlich. Es ist, als würdet ihr bestimmte Spezies im Tierreich absichtlich ausrotten wollen, bloß weil es sich dabei um Arten handelt, die giftig oder ungenießbar sind; wenn du verstehst, was ich meine.“ Regulix dämmerte, worauf Mog Coimhne hinauswollte, denn das Wort „ritterlich“ war das entscheidende Stichwort. Ab nun wusste Regulix haargenau, was Mog bewogen hatte, aufzubegehren, doch bevor Regulix dazu Stellung nehmen konnte, sprach der kauzige Magier weiter.

„Moralapostel, wie du, glauben zwar des Öfteren, den totalen Durchblick zu haben, doch die Geschichte unseres Drunementons hat uns das Gegenteil gelehrt, ClanDux“, sagte er ohne Scheu und scheinbar ohne Achtung vor dem

großen weißhaarigen Druiden, der im Drunementon das Sagen hatte. Als hätte Regulix ebenfalls etwas in böses Gewissen gemünzt, entgegnete er:

„Aaah! Jetzt wird mir langsam aber sicher klar, was das Ganze soll bzw. worauf deiner Ansicht nach alles hinauslaufen soll! Du altes walisisches Schlitzohr! Du hast Angst, magische Spezies, wie beispielsweise Moorpellis, Schattenwandler, Aschewiccen, Trolle, Banshees, Veelas, graublütige Kobolde und was weiß ich noch alles würden unseretwegen in absehbarer Zeit von der Landkarte verschwinden. Und ich wage sogar, anzunehmen, dass ein gewisser Eigennutz dahinter steht, der mit deinen Reisen zu tun hat, die wiederum bekanntermaßen mit keltischen Sagen gestalten, Drachen oder Basilisken, Märtyrern, sonstigen masochistischen Neigungen, und last but not least, auch mit Heldentaten an sich einhergehen. Nutznießer dieser Aktion wärst letztendlich in jedem Fall du, denn soeben ist mir eingefallen, dass deine Reisen zudem in eine besondere Kategorie fallen. Kurzum: du siehst dich mit einem Mal als selbsternannter Schirmherr einer außergewöhnlichen Sache, die Leute, wie unsereins, als ›Queste‹ bezeichnen. Keine Bange, Mog; ich bin darüber im Bilde, dass es eine rätselhafte Organisation gibt, die sich sogar anmaßt, Satanella höchstpersönlich irgendwann den Marsch zu blasen, damit die Fantasie der Jugend nicht vor die Hunde geht, und im Prinzip ist dagegen nichts einzuwenden, doch eines solltest du nicht vergessen: Meine frischgebackene Institution wurde unter anderem aus demselben Grund ins Leben gerufen. Du kannst also mit gutem Gewissen davon ausgehen, dass es, außer dir und ein paar deiner ebenso rätselhaften wie fragwürdigen Freunde, in den nächsten Jahren mit hoher Wahrscheinlichkeit auch andere Protagonisten und vor allem Protagonistinnen geben wird, die sich auf waghalsige Missionen begeben, ge-

fährlichste Feinde besiegen, geheime Botschaften überbringen, verlorene Schätze bergen, oder entführte Edeldamen retten und dabei beinahe unerreichbare Ziele im Visier haben.

Im Grunde ziehen wir beide am selben Strang. Bloß mit dem Unterschied, dass ich mich, bevor ich eine junge Diener-Kaste heranbilden würde, noch eher für die Unterstützung einer im Untergrund agierenden und Jaquelines Vorstellungen entsprechenden Hexenhuren-Loge entscheiden würde. Richtig?“

„Könnte durchaus sein, dass du diesmal nicht allzu weit daneben liegst. Andererseits solltest du aber auch eine bestimmte Tatsache in Betracht zieh'n, die besagt, dass die kleine geheime Dienerschaft, die vor Jahren in die Krallen einer übermächtigen Hexenhurenloge geraten ist, nur mehr aus ein paar sterblichen alten Mitgliedern besteht, und dass das Wort ›Übergang‹, wenn es für sich allein steht, mehr offen lässt als es beschreibt.“

„Was genau willst du damit andeuten?“

„Es geht schlicht und ergreifend um den zeitlichen Faktor, Regulix. Nicht du oder ich bestimmen ihn, sondern Donella. Sie allein ist diejenige, die derzeit die Musik komponiert, nach der wir alle zu tanzen haben. Kinder erfordern ein zu hohes Maß an Schutz und Aufmerksamkeit, als dass es dir bei diesem gemächlichen Tempo gelingen könnte, alles wie geplant unter einen Hut zu bringen.“

Zugeben: allein schon der Gedanke an einen Impuls, der den negativen Ausschlag dieser Waage scheinbar begünstigt, ist beklemmend, doch wenn du nicht willst, das es zu dem abrupten Übergang kommt, den Donella sich vorstellt, solltest du darauf verzichten, auf den viel zu sanften Übergang zu beharren, der dir scheinbar immer noch vorschwebt. Der negative Impuls, den unser Drunementon dringend benötigt, ist bei weitem nicht so

schlimm, wie es den Anschein hat. Im Gegenteil; er wird sich relativ schnell als richtig und gut erweisen. Fördere meinerseits die Heranbildung einer neuen Hexenhuren-Loge, anstatt auf einen Fortbestand der Diener-Kaste zu bestehen, doch mach' es auf jeden Fall so gründlich und so konsequent wie möglich.“

„Hmmm. Wie ich sehe, nimmst du dir, wie immer, kein Blatt vor den Mund, aber da wir im Grunde über Politik reden, nehme ich es dir nicht übel.“

„Hör gut zu, alter Freund: Mir ist es von Herzen egal, ob du eine Zeitlang schmollst, weil ich der einzige bin, der es wagt, dich auf den Boden der Realität zu holen. Donella lässt es nun mal nicht zu, dass du an deinem ursprünglichen Plan festhältst. Entweder du hilfst deinen Schützlingen, so rasch wie möglich erwachsen zu werden, oder sie gehen, gemeinsam mit einem großen behäbigen Schiff, dass sich Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei nennt, unter. Mal ehrlich, Regulix: Siehst du nicht, dass Donella dieses Schiff bereits jetzt mit großem Erfolg torpediert?“

„Hmmm. Zugegeben: wenn sie es tatsächlich mit List und Tücke schaffen sollte, eine oder mehrere Phasen meines Plans völlig über den Haufen zu stoßen, könnte es durchaus sein, dass ...“

„Du sagst es, alter Freund. Dass dieses korrupte Miststück dein Amt im Visier hat, und ebenso jenes am Muick, ist ein offenes Geheimnis. Ihr Geist und ihr Zauberstab werden erst dann zur Ruhe kommen, wenn sie mit gebrochenem Rückgrat im Abgrund der Welt versinkt.“

Mog deutete viel sagend auf das Schachspiel und sagte:

„Donella plant, noch bevor sie die Antwort auf ihren nächsten Zug bekommen hat, bereits den übernächsten. Selbst wenn es sich in deinen Ohren wie Bevormundung anhören sollte, gebe ich dir dennoch den guten Rat, bei

diesem erzwungenen Schachspiel eine Rochade in Erwägung zu zieh'n.“

„Und wie könnte selbige, deiner Ansicht nach aussehen?“ Regulix machte wieder einen Zug, der Mog anscheinend nicht gefiel und ihn sogar in Verlegenheit brachte, denn er verzog säuerlich den Mund.

„Ich denke, die Lösung ist nicht allzu schwer, denn ich persönlich finde; es ist höchst an der Zeit, diesem Miststück einfach zu beweisen, dass Flexibilität ab sofort eines der neuen Markenzeichen unseres Zirkels ist. Vergiss, gleich wie Donella, sämtliche Spielregeln, wie beispielsweise das Verbot, das dir die Anwendung eines Wahrheitsserums verbietet. Je mehr du Donella das Gefühl vermittelst, sie hätte den Lichtzirkel auf unfaire Weise ausreichend mit Dunkelgestalten unterwandert, desto höher sind deine Chancen, mit unfairen Mitteln ihren Dunkelzirkel tatsächlich zu unterwandern. So solltest du Schach mit ihr spielen, ClanDux.“ Er erwiderte den Zug, weshalb Regulix sich nachdenklich am Kinn kratzte.

Mog zeigte abermals auf das vor ihm stehende Schachspiel, das sein vorheriger Gegner anscheinend aus lauter Frust oder Verzweiflung abgebrochen hatte.

„Schach in einer Kaschemme, wie dieser, sollte in Zukunft das einzige Spiel sein, bei dem du dich an die Regeln hältst.“

„Ach ja? Ist das wirklich dein Ernst?“

„Gewiss. Selbst das begallische Gesetz, dass es Minderjährigen untersagt, sich im Wald der Verliebten hinter einer Hecke nach Herzenslust auf anrühige Weise zu vergnügen, solltest du hochkantig über Bord werfen, denn du weißt haargenau, dass ein einziger Kampf gegen eine Schwarzmagierin, wie Donella, reicht, um von einem Tag auf den anderen um Jahre zu altern. Das, mein Freund,

solltest du auch Chamberlain und Lonsdale bei nächster Gelegenheit klar machen.“

„Hmmm. Das ist richtig. Eine dreizehn Jahre alte Hexe ist nach ein paar ernsthaften Duellen alles andere als ein Teenager.“

„Na also. Geht doch. Zugegeben: unser eigener keltischer Codex ist, dank einiger weiser Druiden, auf diesen Aspekt ausgelegt, aber wenn du deine Schäfchen weiterhin, einiger begallischer Gesetze wegen, zu hart an die Kandare legst oder zu Tode streichelst, tust du Donella damit nur einen Gefallen.“

„Du meinst, ich sollte beispielsweise dafür sorgen, dass nicht Magierinnen, wie Minerva, als erzieherische Leitkuh fungieren, sondern Lehrkräfte, wie Leola Cruella, Tlachtga, oder Boudicca?“

„Ja! Das träfe gewiss den Kern der Sache, denn es entspräche in etwa meinen Vorstellungen, obwohl Cartimanduas fehlgeleiteter Spross derzeit weder das eine noch das andere Extrem zulässt. Um ehrlich zu sein: ich persönlich bin der letzte, der dich um dein Amt beneidet ..., und weißt du, warum? Weil es verdammt viel Fingerspitzengefühl erfordert. Donella, und Leute wie ich, verlangen von dir, dass du deine Schäfchen noch schneller zu erwachsenen Lichtgestalten machst, doch die Gesetze derjenigen, die es dir möglich gemacht haben, diese Institution überhaupt auf die Beine zu stellen, verbieten es dir hochhoffiziell. Geht es nach unserem keltischen Codex, dürfen unsere Junghexen und Jungmagics ab dem zarten Alter von ...“

„Spar' dir die Details, Mog. Ich kenne den Codex Specio Causa, gleich wie du, in und auswendig. Nicht *ich* bin der Moralapostel, der in diesem Fall die Fäden zieht, sondern Minerva.“

Regulix machte den nächsten Zug, der sich als Bedrohung von Mogs König erwies.

„Schach.“ Mog verbarg geschickt seine Überraschung über den gelungenen Zug und meinte:

„Wenn das so ist, rate ich dir dringend, dafür zu sorgen, dass nicht Boudicca diejenige ist, die das neu errichtete Hogwarts provisorisch zu führen hat, sondern Minerva. Dort rennt sie nämlich, gleich wie die Begallis, die in Westminster das Sagen haben, automatisch gegen eine Mauer aus Stahlbeton; aber nur, wenn bei dir alles nach Plan läuft und du dieser konservativen Wicce nur mehr Schülerinnen und Schüler schickst, die diese bescheuerte Altersgrenze der Begallis erreicht haben.“

„Hmmm. Von dieser Seite betrachtet klingt der Vorschlag verdammt gut.“

„Du sagst es, ClanDux. Beinahe möchte ich mich selber dafür loben, doch das ist nicht das eigentliche Problem, das mich bewogen hat, unsere Freundschaft in riskanter Weise aufs Spiel zu setzen. Der eigentliche Grund ist, wie gesagt, das Ungleichgewicht, das Donella erzeugt, und welches du verstärkst, indem du es verabsäumst, deinen Schäfchen zu wenig schlechte Gesellschaft zuzumuten. Womit wir wieder beim springenden Punkt wären; nämlich der ›richtigen‹ Sorte von Schäfchen oder Leuten. Kurzum: Sorge für eine drastische Erhöhung der Quote der Graublütigen, damit sich vor allem deine Schülerinnen selber zur Wehr setzen müssen, oder mach' auf andere Weise aus ihnen Tigerinnen. Die Legende besagt, dass eine von ihnen auf einem Teufelscupido geradewegs in die Hölle reitet, um Satanella den Marsch zu blasen, doch sie besagt nicht, dass es sich bei dem entarteten Cupido um ein Stofftier handelt, dessen Glieder ein gutmütiger Tropf, wie du, mittels Fäden bewegt. Es geht um eine wagemutige Wicce, die dem Teufelscupido die Sporen gibt, ClanDux. Egal, ob jugendliche Hexenhure oder nicht: der Zweck heiligt in diesem Fall die Mittel.“

Mog verstummte und machte den Verteidigungszug auf dem Schachbrett, der sich zugleich, und in grandioser Weise, als ernsthafte Bedrohung des gegnerischen Königs herausstellte.

„Kontra-Schach, alter Freund!“

Regulix dachte wieder nach, seufzte, und sagte:

„Verdammt; du hast Recht. Würde ich von heute auf morgen sämtliche Halbdunkler anhand des Tests mit dem Seidenwandler komplett ausschließen, wäre das ebenso fatal, wie ein spontaner Entschluss von Jaqueline, wegen meiner Einflussnahme allen magischen Sprösslingen dieselben Rechte und Chancen einzuräumen.“

„Na endlich. Gerade eben scheinst du meine Beweggründe klar erkannt zu haben. ›Ausgewogenheit‹ heißt das Zauberwort, das zumindest bis zum ersten Abschlussjahr bei deinem Projekt im Vordergrund stehen sollte, denn das wäre der früheste Zeitpunkt, wo meine Herrin persönlich bereit wäre, eine Nachfolge-Loge zu unterstützen.“

„Und wer, zum Teufel, ist deine sagemumwobene Herrin?“ Regulix rannte einmal mehr gegen eine Mauer, denn der Zorndorn hielt sich mehr als bedeckt.

„Vergiss es, alter Freund; du weißt genau, dass Jaquelines Fluch mich auf der Stelle umnieten würde, wenn ich auch nur ansatzweise versuchen würde, die einflussreiche Loge der Hexen-Dominas zu untergraben. Es wäre gerade so, als würdest du Donella die Liste der Mitglieder von Griffins licht-magischem Sportverein zusenden.“

Regulix seufzte, überlegte, und griff nach seinem König, um die Figur zum Zeichen der Aufgabe umzuwerfen, doch er stoppte, bevor er sie berührte, und verwarf den dummen Gedanken, da er einen akzeptablen Ausweg entdeckt hatte. Anstatt im Spiel der Resignation anheim zu fallen, führte er seinen verbliebenen Turm, wie aus einem Versteck heraus, über das Feld, weshalb Mog ein wenig überhastet mit

einem Zug seines schützenden Springers antwortete. Wie es aussah, wollte er seinem Gegner beim nächsten Zug den Todesstoß verpassen, doch seine Verteidigung bot nun eine passable, aber unauffällige Schwachstelle, die dem gewitzten Druiden sofort ins Auge stach. Mog Coimhne griff nach seinem Weinglas und genehmigte sich einen Schluck, in der sicheren Gewissheit, er hätte die Partie so gut wie gewonnen.

Regulix, der trotz seiner Summe an Erfahrungen selbst im hohen Alter noch für jeden guten Ratschlag dankbar war, kam indessen bei seinem Dialog mit Mog zu folgendem Schluss:

„Na schön, Mog. Du hast erreicht, was du erreichen wolltest. Ich gebe zu, dass ich diesen Punkt bei meinen Planungen und bei meiner Strategie aus lauter Optimismus, Weichherzigkeit, oder warum auch immer vernachlässigt habe, und ich hoffe, dass mir nicht noch mehr vergleichbare Sünden von irgendwelchen Logenbrüdern oder Logen-Schwestern, von denen ich bisher nichts wusste, unter die Nase gerieben werden. Tatsächlich war es so, dass ich Donellas Möglichkeiten und Donella selbst in sträflicher Weise unterschätzt habe. Fast scheint es mir, als müsse ich mich sogar für deine Nörgelei, die sich nunmehr als gewaschene Lektion herauskristallisiert hat, bedanken, und; bei Merlins Bart, das tue ich hiermit. Ich nehme deine Kritik in ernster Weise zur Kenntnis, obwohl deine Überlegungen in meinem Projekt in übereinstimmender Weise vorkommen. Was fehlte, waren lediglich die satten Unterstreichungen, die ich ab morgen sukzessive nachzuholen gedenke.

Du hast unserem Zirkel einen großen Dienst erwiesen, indem du als Zeuge gegen Donella fungiert hast, und nun sieht es fast danach aus, als stünde ich noch mehr in deiner Schuld. Darum werde ich mit Jaqueline Klartext sprechen,

und darüber hinaus werde ich seh'n, was ich für dich und deine dürftige Zahl an Schicksalsgenossen tun kann. Deine stark dezimierte und ehrwürdige Riege soll im ersten Abschlussjahr den würdevollen und glorreichen Abgang bekommen, der ihr zusteht. Wie das bei Diener-Kaste, die Jahrzehnte im Untergrund agiert hat, vonstatten gehen soll, muss ich mir allerdings noch gründlich durch den Kopf gehen lassen.“

„Und was ist mit der Quote der Halbdunkler. Wirst du zumindest dafür sorgen, dass sie nicht willkürlich verringert wird?“

„Was für ein Unsinn. Allein die finanzielle Lage, das Schulregister, und die Statistiken, die mir der Bildungsminister auferlegt hat, bilden Barrieren, die das verhindern, und in absehbarer Zeit wird es sogar so weit kommen, dass das neu konstituierte Gremium im Zauberei-Ministerium mir genauestens auf die Finger schauen wird. Sei versichert, dass selbst Harry Potter und seine fanatischen Anhängerinnen und Anhänger mir weiterhin die Daumenschrauben anlegen werden, und dass ich ab dem kommenden Jahr für jeden widernatürlichen Abgang Rede und Antwort zu stehen habe. Bei meinem Gespräch mit Jaqueline wird es demzufolge lediglich um eine Erhöhung der Quote insgesamt gehen, doch die Wahl der magischen Spezies, die Allucilla den Seidenwandlern vorgibt, obliegt weiterhin dem Schulrat.

Also noch mal: ich verspreche dir, dass ich mit Jaqueline am Cow Island Lake ausführlich über eine Veränderung der Quoten, die wir uns zum Ziel gesetzt haben, sprechen werde. Wie du ja weißt, befinden sich in den Reihen meiner Schülerinnen und Schüler bereits jetzt einige Problemfälle, und wenn du darauf bestehst, werde ich das heikle Thema sogar bei der nächsten Zusammenkunft des Großen Rates in Hexham sachlich und nüchtern auf' s Tablett brin-

gen. Eine nochmalige Erhöhung der weiblichen Anteils unserer Schülerschaft infolge einer Absprache mit Russel, Fleur und Magnolita, könnte unserem gemeinsamen Ziel ebenfalls zugute kommen, zumal es nicht sein kann, dass sie das wichtigste Detail der Legende, nämlich den Ort ihrer Entstehung, ignorieren. Zudem werde ich Tlachtga, Viona und Boudicca inoffiziell Anweisung geben, den begallischen Codex, was die kampferfahrenen Junghexen betrifft, bewusst zu untergraben. Auf diese Weise könnte es in ein paar Jahren automatisch dazu kommen, dass sich unsere Veelas, oder abgebrühte Hexen, wie Enya und Zeide, Gedanken über eine hörige Dienerschaft machen, die sich im Fall des Falles, und aus welchem Grund auch immer, in den Heldentod schicken lässt.“ Mog nickte viel sagend und rief erfreut:

„Na also! Das ist doch meine Rede!“

„Ach ja; und noch etwas: Donella weiß scheinbar immer noch nicht, dass *du* es warst, der sie um ihr gemütliches Heim gebracht hat. Das solltest du dir stets vor Augen halten; für den Fall, dass du einmal über das Ziel hinausschießen solltest.“

„Was genau willst du damit andeuten.“

„Nun: Wie du bereits sagtest: was zu tun ist, erfordert jede Menge Fingerspitzengefühl. Eine Hand wäscht die andere, und wenn wir weiterhin auf dieser soliden Basis zusammenarbeiten, soll es mir recht sein. Darum möchte ich dir dringend raten, selbst dann nicht von dieser Linie abzuweichen, wenn Donella eines Tages an dich und deine verwunderlich scheuen Logenbrüder herantritt, kunstvoll die Peitsche schwingt, oder euch lediglich einen mit Kostbarkeiten gefüllten Koffer überreicht, und euch im Gegenzug falsch freundlich um ein paar strategische Züge bittet.“

„Und was wäre, wenn wir es täten?“

„Die Antwort ist simpel, mein Freund: Sowie ich das Gefühl hätte, du würdest Donella und mich aus lauter Gier gegeneinander ausspielen, oder du und deine Brüder aus der Dienerschaft würden die Elite meiner Schäfchen bis zum entscheidenden Abschlussjahr auf andere Art im Stich lassen, wäre das für mich ein guter Grund, meinen vorhin erwähnten Trumpf gnadenlos auszuspielen. Darum wird Jaqueline vorerst die einzige sein, die von unserer Unterredung unter vier Augen erfährt, und du wirst im Gegenzug, wie bisher, die Augen offen halten; in etwa so wie Ben, Essylt oder meinetwegen auch Tom. Jaqueline soll sich Magnolita, Russel und Bella oder Fleur an meiner Stelle persönlich zur Brust nehmen, und sowie ich das Gefühl habe, dass alles in geordneten Bahnen läuft, sehen wir weiter. So, mein lieber Freund, wird im Zirkel des Lichts seit seiner Gründung durch die Inseldruiden von Mona Politik gemacht, und von dieser bewährten Strategie werde auch ich keinen Millimeter abweichen.“

Regulix hielt in seiner Rede inne, zog mit der Dame, um einen gegnerischen Bauer zu schlagen, und da die Dame nun unmittelbar vor Mogs König stand und aufgrund des deckenden Turns nicht vom König geschlagen werden konnte: sagte er „Schachmatt!“

Das geniale daran war, dass die einzige von Mogs Figuren, die Regulix' Dame sonst noch schlagen konnte, infolge des Wegbewegens vom König (also zugleich eine schützende Figur) ein unerlaubtes „Abzugs-Schach“ verursacht hätte. Mog hatte die Partie aufgrund des überragenden Zuges und trotz überwältigender Angriffsstellung verloren.

Er zog in einem gemischten Anflug, der sich aus Überraschung, Verwunderung, aber auch Bewunderung zusammensetzte, die Brauen hoch und sagte:

„Respekt, Respekt, ClanDux. Das war verflucht gut gespielt, und was du gesagt hast, klingt ebenfalls absolut fair. Im Grunde wollten meine Brüder aus der Riege der Dienerschaft und ich auch nicht mehr. Und was deinen Argwohn bezüglich Donellas allseits bekannten Bestechungsversuchen angeht; solltest du dich bis über beide Ohren schämen. Niemals würde es dazu kommen, dass ich mich mit dieser ebenso unzuverlässigen wie abtrünnigen Reizfigur auf einen Deal einlasse; es sei denn, unser eigener Zirkel würde davon in überragender und gemeinnütziger Weise profitieren. Drauf hast du mein Wort.“

Regulix und Mog Coimhne verblieben in diesem Sinne, und verabschiedeten sich freundlich mit einem Handschlag, der ihre Vereinbarungen besiegelte, als hätten sie einen schriftlichen Vertrag unterzeichnet.

Robyn Dunmors Umfrage ergab, nachdem Regulix sich von Mog endgültig verabschiedet hatte, ein deutliches „Nein“ zu der Frage „Soll es einen neuen Namen für das Gasthaus Zum Schwarzen Brennkessel geben oder nicht“, denn fast alle wollten „ihren“ Brennkessel ums Verrecken behalten und das „Dreizehnte Fass Whisky“ lieber bis zur Unverwendbarkeit leer trinken und immer wieder befüllen, anstatt es über der Tür des Gashauses hängend zu bestaunen.

Der Biss der roten Zank-Zikade

Minerva McOwles, die streng dreinblickende und als „erkonservativ“ verschriene Magierin, die in Griffins Schule Eulenkunde, Tierzauber und Zauberstab-Magie unterrichtete, hatte etwas gutzumachen.

Sie hatte im vergangenen Schuljahr die Gutmütigkeit ihres Lehrer-Kollegen, Angus Botch, für ihre Unterrichtszwecke schändlich missbraucht und war genau deswegen bis zum heutigen Tag von einem schlechten Gewissen geplagt. Damit sollte nun endlich Schluss sein.

Angus durfte den Kindern im Vorjahr, in Minervas Stunde, Unterricht in Stabzauber geben, aber in Wirklichkeit sollte es (so hatte Minerva es heimtückisch geplant und den Schülerinnen und Schülern vor Angus' Auftritt angekündigt) eine Demonstration werden, wie man es *nicht* machen durfte.

Der Halbzauberer, Angus Botch, dem die meisten seiner magischen Anwendungen bekanntermaßen von Haus aus missglückten, fiel damals prompt auf den plumpen Trick der Schulleiter- Stellvertreterin herein und erlebte vor den Augen der Schülerinnen und Schüler eine Blamage, die ihn schwer traf und ihn in ein tiefes, schwarzes, seelisches Loch stürzen ließ.

Dieses Mal sollte er den Neuen demzufolge hoch offiziell vorführen, wie man den Stabzauber *falsch* ausführt. Minerva konnte dadurch ihr Gewissen beruhigen und Angus schaffte es dadurch vielleicht, den ärgerlichen Zwischenfall für immer aus seinem Gedächtnis zu streichen.

Die Kinder äugten bereits wie gebannt auf den kleinen dicken Druiden, der mit schwarzgrauem verbeulten Spitzhut auf dem Kopf, in ein hellgraues Kleid gewickelt, und mit Schweinslederschuh an den Füßen vor ihnen stand und stolz mit seinem Zauberstab in der Luft herumfuchtelte. Sein Gesicht war von einem langen weißen, den Boden beinahe berührenden Bart mehr umwuchert als umrahmt, und insgesamt machte der etwas ratlos anmutende Druide den Eindruck, als sei er extra herbestellt worden, um dafür zu sorgen, dass der Humor in Griffins Zauberschule nicht zu kurz kam. Das war im Grunde gar nicht so weit hergeholt, denn diese Aufgabe erfüllte Angus normalerweise ganz nebenbei; wenn auch ungewollt.

Heute war jedoch alles ganz anders.

Da er nun wusste, dass er hundsmiserabel zaubern und quasi alles falsch machen sollte, gelang ihm jeder einzelne Zauber perfekt wie nie zuvor. Er zauberte beispielsweise einen Konturo herbei, der haargenau der Abbildung im Lehrbuch des klassischen Koboldzaubers entsprach. Danach passierte genau dasselbe mit einer kleinen Kiste voll Mond-Onzen. Die Goldmünzen, die Angus mit Onznix' Hilfe herbeizauberte, waren absolut perfekt, zeigten die richtige Seite des Mondes, glänzten, blendeten ihre Betrachterinnen und Betrachter wie ein Spiegel und lagen ebenso schwer wie richtiges Gold in der Hand.

Die Kinder jubelten, als Angus die Münzen unter ihnen verteilte, während Minerva noch immer eine der Münzen streng begutachtete und dabei nur mehr staunend und fassungslos den Kopf schütteln konnte.

„Angus; was soll denn das?“, wetterte sie leise und unauffällig, denn was der kleine dicke Kollege gerade geboten hatte, war eine beeindruckend gute Zaubervorstellung.

„Wir hatten doch ausgemacht; du zeigst den Kindern, wie man es *nicht* macht“, zischte sie ihm wie eine Giftschlange ins Ohr.

„Wie man es macht ist es verkehrt“, schimpfte der schrullige Druide, weil Minerva McOwles ihn schon wieder vor versammelter Klasse tadelte. Immerhin hielt sie sich diesmal bewusst in der Lautstärke zurück.

„Na schön, Angus. Nichts für ungut. Vielleicht warst du ja einfach nur zu konzentriert?“

Angus bestätigte ihren Verdacht durch Kopfnicken, denn er vermutete dasselbe wie Professor McOwles. Zu konzentriert ... ja; genau das musste der Grund gewesen sein.

„Diesmal muss das anders laufen, Angus“, zischte sie ihn schon wieder unauffällig an, während die Kinder noch immer tuschelten und einige Goldmünzen herumgereicht und ins Licht gehalten wurden.

Minerva bat Angus nun, laut, klar und deutlich, vor den Kindern zu demonstrieren, was passieren würde, wenn man beispielsweise bei schlechter Konzentration eine schwarze Katze herbeizaubern würde.

Angus dachte angestrengt ein paar Minuten (!) lang nach und kramte dann endlich einen neu modernen Zauberspruch aus seiner Trickkiste, den er erst kürzlich in der Zeitschrift: „Der Elb- und Troll Bote“ gelesen und sich gemerkt hatte, weil er ihm besonders gut gefiel.

„Na endlich!“, stöhnte Minerva McOwles theatralisch und hielt ihre Hand an die Stirn, während die Kinder seufzten und sich irgendetwas zuflüsterten. Als es nach weiteren zwei Minuten (!) Kunstpause noch viel ruhiger geworden war, schwang Angus langsam und geheimnisvoll den Zauberstab und sprach im Kriechtempo:

„Ob Katze rot, lebendig, tot ..., ob Katze violett und fett, ob dünne Katze grün und kühn, ob Katze grau, furchtsam und schlau, ob Katze rosa ..., Reim, Vers, Prosa ..., ob Katze weiß, eiskalt, sehr heiß, ob Katze blau, wie mancher Pfau, ob Katze gel, wie Safran, Mais, und Kamut-Mehl, ob Katze ...“

„Halt!“

Angus erwachte wie aus einer Trance und fuhr erschrocken herum.

Die Amtskollegin hatte ihn,
wagemutig und tollkühn,
einfach so
beschwingt und froh,
unverzagt und ungefragt,
bei seiner Arbeit unterbrochen,
und dabei hatte sie versprochen ...

„Jaaa?“

„Um Himmels Willen! Geht das vielleicht etwas schneller, beziehungsweise kürzer, Angus?!“

„Küürzer?“, fragte der kleine dicke Druide verwundert.

„Ja! Du siehst doch, dass die Kinder schon fast eingeschlafen!“

Angus blickte neugierig in die Runde. Tatsächlich stützten manche bereits ihre Köpfe mit den Händen auf und gähnten hinter vorgehaltener Hand. Ein paar waren, entgegen Minervas optimistischer Einschätzung der Lage, tatsächlich eingeschlafen.

„Ähm ... ja ... natürlich ... kürzer ... kommt sofort.“

Er nickte, zu Minervas Beruhigung, und überlegte sichtlich angestrengt.

Nach weiteren eineinhalb Minuten fiel ihm endlich ein Zauberspruch ein, von dem er annahm, er würde Minervas Anforderungen voll und ganz erfüllen.

„Ha!!!“ rief er überschwänglich und schaffte es dadurch sogar, ein paar Kinder wachzurütteln.

„Ich weiß einen Katzen-Spruch, da werdet ihr staunen!“ Er fuchtelte diesmal noch wilder mit dem Zauberstab und zeigte am Ende damit genau auf ein Mädchen in der vordersten Reihe, dass deswegen beim Zauberwort fast vom Hocker fiel, da alle, die noch einigermaßen wach waren, einen Spruch von Angus erwartet hatten.

„***Panthera!!!***“

Jetzt waren wirklich alle wach, denn eine knurrende, fauchende, riesengroße schwarze Raubkatze saß, geduckt, und zum Sprung bereit, direkt vor den Füßen des Magiers und blickte Zähne fletschend in die Kinderschar. Ein paar Jungs und Mädchen wurden kreidebleich im Gesicht und machten sich fast in die Hose.

Sogar Minerva McOwles war ängstlich zurückgewichen. Die Großkatze hatte ihr Opfer oder ihre Beute bereits sorgfältig ausgewählt. Sie machte einen Riesensatz in Richtung *Ivera Johansson*, denn die kesse Schwedin war sogar in den Augen der Jungs knackig bis zum Geht nicht mehr.

Jene Kinder, die sich direkt neben Ivera befanden, schrieten, stoben auseinander und rannten in Richtung Tür. Ivera selbst hob schützend ihre Hände, als sie die Raubkatze in hohem Bogen auf sich zuspringen sah.

Minerva McOwles rettete das Mädchen in letzter Sekunde vor dem sicheren Beute-Biss, indem sie in schrillum Ton einen schnellen Gegenzauber kreischte.

„***Abolesco feles!***“

Augenblicklich war die schwarze Raubkatze verschwunden, aber alle waren zu Tode erschrocken – einschließlich Angus.

Ivera Johansson hatte einen mittelschweren Schock dabei erlitten. Alle rannten zu ihr und leisteten ihr Beistand.

„Angus!! Bist du denn völlig verrückt geworden?!“, herrschte die Schulleiter-Stellvertreterin den blassen, kleinen Druiden, der, sprachlos ob seiner eigenen Zauberkünste noch immer am selben Fleck stand, an.

„Ich ... ich ...“

Minerva wandte sich verärgert von ihm ab und eilte zu den Kindern. Sie half Ivera Johansson auf die Beine, stützte sie und brachte das blasse, vor Angst zitternde Mädchen zu Rosina Nurse ins Krankenrevier; mit unzähligen Kindern im Schlepptau.

Damit war der Unterricht für heute beendet.

Angus Botch erntete jede Menge schiefe Blicke, als er den Lehrsaal, der heute nur ein „Fast-Lehrsaal“, und nun nur noch ein „Fast-leerer-Fast-Lehrsaal“ war, verließ.

Alle Kinder, die noch dageblieben waren, machten ihm ehrfürchtig Platz. Er schritt durch ein Spalier von Junggalis, die noch immer das große Schlottern in den Knien hatten.

Der kleine dicke Druide schmollte und verdrückte sich heimlich, still und leise in sein Häuschen auf der Halbinsel Knoydart. Dort setzte er sich an die Meeresbucht von Loch Hourn, die in der Nähe des „Guserain“ - eines Flusses seiner Wohn-Gegend - lag, und fischte nach Lachsen. Angus fischte für sein Leben gern und hier konnte er das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Im Übrigen war das Feilschen mit „zufällig“ vorbeikommenden Piraten - um Zauberkaugummi und Zauberkautabak - auch nicht so übel.

Seine Blicke schweiften über das Wasser zur anderen Seite der Meeresbucht. Der ClanDux behauptete, zwischen Caolasmor und Loch Horn gäbe es sogar jede Menge geeignetes Eibenholz für Zauberstäbe. Angus konnte das

nicht unterschreiben, zumal er bisher bei seinen Wanderungen lediglich insgesamt ein kleines Bündel geeigneter Äste gefunden hatte, die vorschriftsmäßig im Keller der Tischlerei gelandet waren. Regulix musste entweder eine entlegene Stelle voller Büsche oder Bäume gefunden, ein paar Exemplare dieser Gattung in versteckter Lage gepflanzt haben, oder er fantasierte.

Was ist denn in letzter Zeit los mit den Piraten? Warum kommen sie denn mit einem Mal so selten in diese Bucht? Kein Zweifel; Angus suchte in seinem Frust oder in seiner Verdrossenheit Ablenkung bei den Piraten, die ihm in unregelmäßigen Abständen Zauberkautabak und Zauberkaugummi verkauften. Für sie war das ein Kinderspiel, denn sie erbeuteten bei ihren Kaperfahrten jede Menge antike Sachen, die sie, im Gegensatz zu Angus, der sich bei der Beschaffung ebensolcher Objekte äußerst schwer tat, in Dougs Laden jederzeit gegen andere Dinge eintauschen konnten.

Da der irische Trödler, Doug Troublemint, und dessen Schwester, Rose Pamrose, bei Angus' Besuchen in Dublin weder Zauberkaugummi noch Zauberkautabak herausrückten, war der schrullige alte Druide einzig und allein darauf angewiesen, sich mit Jims Piratenbande auf zwielichtige Geschäfte einzulassen und diese magischen Gegenstände über seine fragwürdigen Zwischenhändler zu beziehen.

Mit Israel Bounty machte er hingegen nur ungern Geschäfte, da der große Blonde sein Augenmerk stets auf Waffen, Munition, Whisky und illegale Rauschmittel legte. Mit diesen Dingen wollte Angus nichts zu tun haben, und so verlor Israel nach und nach das Interesse, Loch Hourn herauf zu segeln. Das einzige, was Angus als Gegenleistung anzubieten hatte, waren goldene Mond-Onzen, gezähmte Tiere, oder Pfeil und Bogen; und darauf konnte der

Große Blonde mit dem großen Adamsapfel liebend gern verzichten.

„Scheiß doch der Hund auf alle einäugigen Seefahrer und blondgelockte Piraten, und im Besonderen auf diejenigen, die unzuverlässige Freibeuter, wie dieses umtriebige Gesindel, das mich total vergessen hat, werden wollen“, murmelte er mürrisch vor sich hin, während er die Angel neu und ein wenig ungeschickt auswarf.

Auf Minerva war er in seiner ungerechtfertigten Verbitterung ebenfalls ein wenig böse.

„Die Menschen haben meine weisen Worte ohnehin nicht verdient“ grummelte er verdrossen in das Bartgewirr.

Egoli hockte neben dem kleinen dicken Druiden auf dem unteren Ast eines Baumes und zumindest sie tröstete ihn mit einem mitleidigen Schnabelknappen.

Nach einiger Zeit herrlicher Ruhe und traumhaften Friedens, tauchte, wie es in dieser Gegend nicht unüblich war, tatsächlich, und wie von Angus insgeheim sehnsüchtig erhofft, ein Schiff der Piraten auf, um ein paar Fässer Süßwasser an Bord zu schaffen, und mit dem Halb-Zauberer die üblichen Tauschgeschäfte abzuwickeln.

Es war, wie immer, Jim Rogers' Brigg, die sich leise und gemächlich den Meeresarm heraufbewegte. An den beiden Masten, den Rahseglern am Fockmast, und dem Brigg-Segel am hinteren Großmast war sie gut erkennbar. Der alte Schurke hatte drei von diesen Schiffen und schien das Glück gepachtet zu haben, denn sie hatten bis zum heutigen Tag jedes schwere Wetter unbeschadet überstanden. Für gutes Geld vermietete er manchmal auch eine der Briggs, wenn es sich besonders lohnte oder Not am Mann war.

Israel Bountys Schonerbrigg „Caliste“ unterschied sich von Jim Rogers' Schiffen lediglich durch die Takelage, denn Israel bevorzugte das Toppsegel am Großmast.

Bis die Piraten das Beiboot auf das Wasser gesetzt hatten und bei Angus eintrafen, vergingen weitere dreizehn Minuten, doch bereits ab dem Werfen des Ankers galt es, offene Freude geschickt zu unterdrücken, denn das konnte sich in unangenehmer Weise auf den Preis der Ware auswirken.

„Aha! Da seid ihr ja endlich, ihr umtriebige Pack!“

„Naaa, Angus; ist der Himmel noch intakt oder ist er dir schon mehrmals auf den Kopf gestürzt?!“

„Wieso fragst du das, Mason Mackay?! Sieht mein Hut etwa aus, als sei er fürchterlich zerknittert?!“

Ein paar Piraten lachten über den kleinen dickbäuchigen Zauberer, und die restlichen, die auf dem Schiff geblieben waren und an der Reling standen, fielen in das Gelächter mit ein.

„Nööö. Das Gebilde sieht eher aus, als hätte dir jemand mehrmals auf die Rübe gekackt! Ich hoffe nur, derjenige hat dich hinterher nicht auch noch gebeten, dich für den schönen Hut zu bedanken!“

Die ganze Bande brach in schallendes Gelächter aus, obwohl einer von ihnen einen Verband um den Kopf hatte, und ein zweiter den Arm in der Schlinge trug. Die Piraten mussten ein Scharmützel hinter sich haben, waren aber dennoch guter Dinge.

Angus fand, sie waren sogar zu guter Dinge. Er ärgerte sich, wie immer, von der ersten Minute der Begegnung an.

„Ja! Lacht nur! Brian Murphy, Karlo Blake, Mason Mackay! Euch wird das Lachen noch vergeh' n; spätestens, wenn sie euch bei Neist Point schnappen, weil ihr so frech am helllichten Tag am Aird of Sleat vorbei segelt!“

„Das wäre weiter nicht schlimm, Angus! Wir sind schließlich nur einfache und harmlose Seefahrer!“

„Ha! Dass ich nicht lache! Jedermann in ganz Schottland weiß, dass ihr, bei guter Bezahlung, sogar eine Nonne di-

rekt aus dem Beichtstuhl entführen würdet! Im A- der Welt werdet ihr schmoren oder, wie *ihr* es nennt, in der Hölle; soviel ist sicher!“

„Angus ... du alter Schwarzmaler! Wir wissen, dass du besser fluchen und meutern kannst, wie jeder temperamentvolle Schotte, der je zur See gefahren ist! Was wären Loch Hourn und Knoydart wohl *ohne* Teufel an jeder zweiten Felswand?! Hat er dich etwa angeheuert, ein wenig Reklame für ihn zu betreiben?!“

Wie auf ein geheimes Zeichen, lachen sie wieder um die Wette und Logan O'Hay, Athur Macneil, Sullivan MacCabe und Jeremy O'Brian, die an der Reling standen, stimmten abermals fröhlich mit ein. Die beiden Mackay Brüder, Blayne und Mason, verstanden es großartig, Angus zu verschaukeln und den kleinen Dicken dabei auf die Palme zu bringen, wie es besser nicht funktionieren konnte. Da ihr Kapitän, Jim Rogers, sich auf einem anderen Schiff befand, konnten sie den schrulligen Druiden ungehindert auf den Arm nehmen.

„Blayne Mackay: ein Wink mit meinem Zauberstab, und du bist auf die Größe einer Schiffsratte geschrumpft! Lass dir das ein für allemal gesagt sein!“

Blayne Mackay lachte unverdrossen und unbeeindruckt weiter. Er kannte Angus Botch gut genug, um zu wissen, dass er diese Drohung nicht ernst nehmen musste.

„Ja! Genau! Ich weiß, Angus! Gut möglich, dass du das fertig bringst, aber die Mehrzahl von uns meint, es würde, anstatt 'ner Ratte, mit hoher Wahrscheinlichkeit ein kariertes Eichhörnchen dabei rauskommen!“

Die ganze Bande lachte wieder über den gelungenen Scherz und über den kleinen dicken Zauberer, der total verdutzt am Ufer stand; in einem grauen Kleid, mit verbeultem Spitzhut auf dem Kopf, und blitzblank polierten Schweinslederschuh an den Platt, Spreiz, und Senkfü-

ßen. Der lange weiße Rauschebart und die buschigen weißen Augenbrauen machten das lustige Bild komplett. Nebenbei war es sogar gut, dass Angus einen so langen dichten Bart hatte. Da ließ es sich vorzüglich hinein grummeln.

Nachdem er das ausgiebig getan hatte, nahm er zwei kleine hölzerne Kisten in Empfang, in denen sich seine bestellten Waren befanden. Er hob den Deckel der beiden Behälter hoch und prüfte den Inhalt kritisch.

Angus jubelte innerlich, wollte das aber keinesfalls zeigen, denn wie gesagt; es hätte sich möglicherweise negativ auf den künftigen Preis der Ware ausgewirkt. Also grummelte er verdrossen weiter.

„Hmmm ... Der Tabak sieht ein wenig feucht aus! Ich hoffe, er hat noch die volle Wirkung! Und der Kaugummi ist an allen Ecken und Enden eingedrückt und in verdächtiger Weise geschrumpelt!“

„Ja! Genau wie du!“, feixte Mason, und Blayne meinte:

„Das liegt daran, dass du mit deinen klobigen Fingern darin herumwühlst wie in einer Nähsschatulle!“

Angus bemühte sich redlich, einen möglichst unzufriedenen Gesichtsausdruck zu machen.

„Hmm ... Na gut; ausnahmsweise!“

Er fingerte nach seinem Geldbeutel, erwischte ihn prompt, und holte ein paar goldene Mond-Onzen hervor. Dann runzelte er die Stirn, um einen noch strengeren Blick zu erzeugen und verkündete forsch:

„Da; ihr Halsabschneider!“

Er reichte sie Blayne Mackay mit einem mürrischen Blick.

„Gibt' s heute kein Trinkgeld, du knickriger alter Insel-Druide?! Wenn nicht, kosten die beiden Kisten beim nächsten Mal *sechs* anstatt *vier* Viertel-Onzen!“

„Waaas?! Sechs Viertel-Onzen würde ich nicht einmal für den *geflügelten Pegasus* bezahlen, ihr habgierigen Halunken! Ich bin doch nicht die Bank von England!“

„Ach nein?! Seltsam ... unsere Informationen , die aus gesicherter Quelle stammen, besagen das genaue Gegenteil! Darum kommen wir uns langsam wie Vollidioten vor, weil wir das gruselige Zeug um einen Spottpreis aus der Hand geben!“

„Papperlapapp!“

„Von wegen! Nicht ›papperlapapp‹ lautet das Stichwort, sondern ›Pappenstiel‹, alter Freund! Ich würde mich an deiner Stelle hüten, wegen so einem Kinkerlitzchen die Puppen tanzen zu lassen!“

„Hmmm ...“

Angus murrte mit gutem Recht, langte aber nochmals in seinen Lederbeutel, denn er wollte die Kinder keinesfalls enttäuschen. Er drehte eine Achtel-Onze zwischen den Fingern hin und her, wobei das Motiv zeitweise aufblinkte, bevor es erblasste und verschwand.

„Da!“, rief er mürrisch und warf das blinkende Goldstück, wie beim Knobeln, in Richtung des Seeräubers, der das wirbelnde Ding geschickt auffing. Eigentlich mangelte es Angus, dank OnzNix, nicht an Goldmünzen, aber Regulix hatte alle Dorfbewohner angewiesen, sehr sparsam damit umzugehen, um Schwierigkeiten mit der Nationalbank und der begallischen Regierung aus dem Weg zu gehen.

„Siehst du? Geeht doch! Wo diese schönen Gold-Onzen doch so *gefragt* sind bei den schottischen Banken!“

Angus geriet wegen dieser zweideutigen Bemerkung erneut in Rage.

„Blayne Mackay! Willst du mich etwa auf den Arm nehmen?!“ brüllte er, als hätte seine Laune den Nullpunkt erreicht.

Der Pirat rief mutig zurück:

„Wo denkst du hin, Angus?! Neulich, in Edinburgh, hörte ich sie reden; diese Leute am Schalter! Die rissen sich förmlich um euer Geld! Gibt nicht viele von den Dingen, bei denen das Motiv die Seite wechselt, wenn man sie in die Faust nimmt!“

„Hmm ... Da liegst du verdammt richtig; so dusslig du auch bist!“, gab sich der kleine dicke Druide mit der Antwort des schlagfertigen Sprechers der Diebesgilde zufrieden.

„Sagte ich doch! Also dann: mach' s gut, du mürrischer, alter Zausel! Ist uns immer wieder ein großes Vergnügen, mit jemandem, wie dir, Geschäfte zu machen!“

„Ja, ja! Ihr mich auch! Macht, dass ihr wegkommt, ihr umtriebigen Wegelagerer! Beim nächsten Mal bekomm' ich Mengenrabatt; damit ihr' s nur wisst!“

„Wenn du meinst! Dann kau mal fleißig! Und pass auf, dass du nicht über deinen eigenen Bart stolperst, wenn du mit den beiden Kisten unter'm Arm wie ein Hampelmännchen, das sich in seinen eigenen Fäden verheddert, nach Hause spazierst!“, empfahl Mason Mackay, und hatte damit gar nicht unrecht, denn das passierte Angus tatsächlich ab und zu, wenn er vergaß, seinen Bart rechtzeitig zu stützen.

Die Piraten lachten ihn wieder wie auf Kommando aus, als sei er der demokratisch gewählte Spaßmacher der Halbinsel.

Angus schüttelte den Kopf und hob eine der Kisten auf, um sie zum Haus zu tragen. Die zweite ließ er neben sich her schweben. Nach drei Schritten vernahm er von Achtern noch einmal Blayne Mackays Stimme.

„Ach; eh ich es vergesse, Angus! Israel hat einen interessanten Gast in Lochmaddy an Land gesetzt!“

Angus drehte sich langsam um.

„Sooo? Wen denn?!“

„Tom Collins; den einäugigen Halunken von Blackburn!“

„Is' nich' wahr!“

„Doch! Ich hab' doch mit keinem *Geist* Whisky getrunken! Das würd' ich nie und nimmer tun! Jedenfalls nicht in Jims Kajüte oder in Jeremys Laster-Höhle!“

Blayne Mackay handelte sich von Karlo Blake, Brian Murphy und Sullivan MacCabe für diese Worte tadelnde Blicke ein. Brian Murphy war Jim Rogers' Vertretung als Kapitän, doch er hatte relativ geringe Führungsqualitäten, weswegen er sich auffallend ruhig verhielt.

„So ein Schlitzohr! Wie hat er das bloß geschafft?!“

„Na was glaubst du wohl?!“

Angus überlegte und kam relativ schnell auf einen grünen, aber wurmstichigen Zweig.

„Ich schätze, da hatte irgendeiner von den Nördlichen oder Westlichen seine Finger im Spiel; da verwett' ich glatt meine beste Pfeife!“

„Bingo! Willst du denn gar nicht wissen, *wer* ihn aus dem Knast geholt hat?!“

„Nein. Ist nicht nötig; ich kann' s mir auch so denken! Danke für den Hinweis; das ist wahrlich interessant!“

„Schon gut, alter Märchen-Druide! Jetzt hast du deine Geschichte zum Weitererzählen; für deine Freunde in Adlington. Und somit wir sind wieder quitt, was unsere Scherze angeht!“

„Ja ... scheint so! Und nun schert euch auf euren müden Kahn und hebt euren verrosteten Anker, ihr Amateur-Schmuggler! Ihr verscheucht mir ansonsten die ganzen Lachse!“

Die Piraten lachten wieder und machten sich auf den Rückweg.

„Sag' aber nicht, dass du die frohe Botschaft von uns hast! Klar?!“

„Hab ich euch schon jemals bei irgendjemandem verpetzt oder bei Regulix verpiffen? *Nein*; hab ich nicht!“

„Ja, genau! *Du* und der Klabautermann; ihr beiden seid die einzigen, die ein Geheimnis bis zum bitteren Ende für sich behalten können!“

Wieder brüllten die Halunken vor Lachen, während sie sich immer weiter von dem kleinen dicken Druiden entfernten. Angus winkte ab und gab damit Zeichen, sie sollen sich gefälligst von hier verdrücken. Er beobachtete noch eine Zeitlang, wie sie zurückruderten, das Beiboot an Bord hievten, den Anker lichteten und das Schiff in den Wind drehten.

Als die Brigg Fahrt aufnahm, stapfte er mit schweren Schritten in Richtung Wald. Egoli flog an ihm vorbei und erwartete ihn bei der Eingangstür seines steinernen Häuschens.

„Manchmal wünschte ich, ich hätte Flügel; so wie du, Egoli - anstatt dem wankelmütigen Seidenwandler“, offenbarte er einen geheimen Gedanken, als er schnaufend bei seinem Haus ankam. Er wuchtete die Kisten auf die Bank und prüfte noch einmal akribisch den Inhalt.

„Großartig“, murmelte er zu guter Letzt und nickte dabei glücklich und zufrieden wie ein glückseliger Großvater. Zauberkautabak war sehr schwer aufzutreiben und in Fogwitch-Village ein echter Knüller. Mit diesem magischen Hilfsmittel konnte man nicht nur um die Ecke spucken, sondern auch Kraftakte ausführen, die jedermann Respekt einflößten. Zauberkautabak war somit ideal, wenn man zum Beispiel einen Elefanten oder ein Klavier hochheben musste, oder jemandem Parkhilfe leisten wollte und dabei ein fremdes Auto oder einen Bus mit angezogener Handbremse um ein paar Meter verschieben sollte oder wollte. Ebenso praktisch war der „Z-Tabak“ auch, wenn man, aus welchem Grund auch immer, ein Rhinoceros oder einen

ausgewachsenen Bergtroll festhalten musste. Man hatte für den Zeitraum, den man benötigte, um ein Stück davon zu zerkauen, die Kraft: sogar zweihundertjährige Eichen auszureißen.

Zauberkaugummi war ebenfalls ein sehr begehrtes magisches Produkt und äußerst schwer zu bekommen. Mit einem Stück Zauberkaugummi konnte man eine Ballonfahrt unternehmen, indem man ihn kaute und auf die Größe eines Fesselballons aufblies. Sowie man damit fertig war, konnte man mit ihm klammheimlich davon schweben, weil seine Haut – aber nur wenn man das wollte - nach und nach unsichtbar wurde. Für den Zeitraum, den man benötigte, ihn aufzublasen, hatte man sieben magische Atemzüge zur Verfügung, von denen jeder einzelne bei Windstille sogar eine Windmühle in Gang brachte.

Angus verstaute den begehrten magischen Kautabak, und den nicht minder begehrten magischen Kaugummi in seinem klobigen Schrank. Er vertrödelte keine weitere Sekunde, denn es schien ihm wichtig, seine interessante Neuigkeit unter die Leute zu bringen. Dadurch und durch das Verschenken seiner kleinen Raritäten konnte er die Scharte wieder raus wetzen.

Also machte er sich, mit einer handvoll Zauberkautabak und Zauberkaugummi im Gepäck, auf, flog mit dem Seidenwandler ins Dorf der Nebelhexen, verteilte die Geschenke an die am ärgsten beklommenen Kinder, wobei Ivera die doppelte Ration samt Entschuldigung bekam, und danach erzählte er Finley Higgins in Donalds Pub alles, was er von seinen Geschäftspartnern, den Piraten, erfahren hatte.

Finley erzählte es, gleich wie bei der Bücher- Leihkette, William Fletcher, William erzählte es Sam Hallimasch, und der erzählte es Cedrella Wintreo, der Halbtrollin.

„Halt’ immer Augen und Ohren offen, Cedrella. Tom Collins ist sicher schon drauf und dran, den Hort auszugraben und seinen Schatz in Sicherheit zu bringen. Achte aber gut darauf, ob und wem du es weitererzählst“, warnte Sam Hallimasch die Halbtrollin leise aber eindringlich, als wäre er der perfekte Hüter und Bewahrer von Geheimnissen. Es war richtig unheimlich, wie schnell sich manche Nachrichten im Magischen Zirkel des *Nördlichen Drunementons* verbreiteten. Ein Lauffeuer war dagegen ein schwach glimmendes Häuflein Grillgut.

Cedrella hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als drei bestimmten Personen den Hinweis zu geben, dass sie sich mit ihrer Suche nach dem Schatz beeilen mussten, da Tom wahrscheinlich bereits danach strebte, seine Schätze an einen anderen Ort zu bringen.

Die Eulen waren zwar mittlerweile schon rund um die Insel postiert, aber Yelley, Roya und Kendrick machten sich dennoch die Mühe, täglich nach dem Versteck zu suchen. Sie durchkämmten mithilfe der Seidenwandler und dreier x-liebsamer Besen die ganze Insel, doch es gab keinerlei Anhaltspunkte, wo sich der Schatz befinden könnte.

Mit Roya war, seit sie sich in Jamie Winner verknallt hatte, nichts mehr anzufangen. Sie war wie ausgewechselt.

Es fiel ihr sehr schwer, sich ernsthaft auf etwas zu konzentrieren, und nicht selten gab sie ihr Gefühlsleben unbewusst preis. Yelley war aus zweierlei Gründen, von denen sie einen nicht nennen wollte, nahe am Verzweifeln, bis Kendrick Tom Collins’ Tasche auf einem Baum entdeckte; genau dort, wo der Kampfbold, der Tom Collins während seines Geschäfts überfallen hatte, sie in gewohnter Manier hinaufgeschleudert hatte. Es war eine Stelle auf dem west-

lichen Hochplateau, die mäßig von Bäumen und dornigen Büschen bewachsen war, doch insgesamt war sie relativ unübersichtlich, denn dazwischen gab es ab und zu kleinere Felsformationen.

Kendrick absolvierte einen Besen- Kunstflug, holte das lederne Behältnis geschickt herunter und brachte es Yelley. Gemeinsam bestaunten sie den Inhalt der Tasche und im selben Augenblick begann die große Grübelelei.

Ein Kompass, einige wahrscheinlich eingetauschte Nüsse aus der Karibik, ein Klappmesser, ein paar amerikanische Münzen, Kautabak, Schnupftabak, Pfeifentabak, ein trockenes Stück Brot, eine fast leere Flasche Whisky, ein schlichter Goldring, der sich in Yelleys Hand seltsam anfühlte, ein kleines lilafarbenes Tüchlein, und ein großer geschmiedeter Schlüssel waren zum Vorschein gekommen.

„Wenn ihr mich fragt, ist das sicher keine Tasche, die einem der Jungs oder Mädchen gehört“, stellte die Palindroma überzeugt fest. „sie ist weder modern, noch hübsch, und vorne und hinten ist sie abgewetzt, als ob sie jemand lange Zeit als Kopfkissen benutzt hätte.“

„Wenn die *überhaupt* jemandem auf der Insel gehören soll, fress’ ich meinen x-liebsamen Besen samt Stiel!“, lautete Kendricks anschauliche Meinung.

„Ich finde das Muster auf der Tasche hübsch, und der Ring sieht aus wie ein Ehering“, vervollständigte Roya die sachdienlichen Hinweise. Ihr Gesicht strahlte dabei, als wäre sie in ein Fass mit Honiglebkuchen geplumpst.

„Sieht ganz so aus, als hätte sie ein Seefahrer zurückgelassen“, vermutete Kendrick scharfsinnig.

„das sagen mir persönlich der Messing-Kompass, der Kautabak und der Whisky“, fügte er erklärend hinzu.

„Ja, und diese seltsamen Früchte, die ich noch nie zuvor gesehen habe, könnten wer weiß woher kommen. Kennt ihr zwei Lieben diese wundersamen Nüsse?“

Roya blickte fragend in zwei ausdruckslose Gesichter, während ihre Augen schalkhaft und verliebt aufblitzten.

Yelley und Kendrick erholten sich nur langsam von Royas Rätselfrage, die sich fast wie die eines Orakels angehört hatte, und die noch immer geisterhaft anmutend durch ihre Reihen waberte, sodass man sie beinahe angreifen konnte. Sie betrachteten das gerötete Gesicht der Blondine mit sorgenvollen Mienen, sahen sich gegenseitig an und schüttelten den Kopf.

Die beiden Mädchen und der Junge grübelten noch eine Weile und kamen zu der Erkenntnis, dass der interessanteste Gegenstand zweifelsfrei der große geschmiedete Schlüssel war. Roya begann erneut zu orakeln und fantasiereiche Szenarien zu erstellen:

„Zu welchem Schloss der wohl passen mag? Er sieht aus, wie der Schlüssel für das Tor eines Märchenschlosses.“

„Ja genau ..., oder wie der Schlüssel für die Truhe der Kobolde! Du weißt schon: die, in der sie ihr Gold aufbewahren!“

„Kendrick! Lass den Quatsch! Roya läuft zurzeit nicht ganz rund! Außerdem ist sie im Augenblick zerstreut und zart besaitet! Mit dem gruseligen Liebeszauber, der sie fest im Griff hat, ist nicht zu spaßen! Demzufolge solltest du lieber froh sein, dass das Horn von Sleat dich oder mich nicht erwischt hat!“

Das sah Kendrick soweit ein, aber eine spitze Bemerkung konnte er sich dennoch nicht verkneifen, weil Roya im Normalzustand immer mit *ihm* kabbelte und er sich die tolle Gelegenheit für eine Retourkutsche nicht entgehen lassen wollte.

„Alles klar! Wir sollten sie, solange sie wie Prinzessin Lilifée durch's Land zappelt, ›Mary Christmas‹ nennen

oder ›Glücks-Bärchen‹, damit uns die Anpassung an die gute Laune leichter fällt“, lautete seine Ersatz- Lösung.“

„Ha, ha kann ich dazu nur sagen! Euch *hat* es schon längst erwischt! Ihr wisst es bloß noch nicht!“, konterte Roya schnippisch und machte sogleich eine Schnute, die sich bestens mit ihrem scheelen Blick vertrug.

Wie keine zweite verstand sie es, die Lippen zu schürzen, bis eine schrumpelige Schildkröte vor Neid erblassen konnte.

„Und überhaupt: wie kommst du bloß auf die Idee, ich sei zerstreut und zart besaitet?!“, fragte sie beleidigt.

„Vielleicht, weil du heute zwei verschiedenfarbige Socken trägst und fast geweint hast, als ich es bemerkt hab’?“, lautete Yelleys wie selbstverständlich hin gestreute Gegenfrage.

Kendrick schüttelte sich fast vor Lachen.

„Ich kann Yelley nur beipflichten! Seit du mit Jamie in Wendelins Turm warst, scheint dein Schaltplan völlig durcheinander geraten zu sein! Du erweckst, um ehrlich zu sein, auf jeden Zweibeiner einen Eindruck, als hättest du Rapunzel im Schlepptau; dicht gefolgt von den sieben Zwergen und Schneewittchen, die sich an ihrem Haarzopf festklammern.“

„Red keinen Stuss!“, fuhr Roya den Jungen scharf an.

„Hört auf, ihr beiden! Und nun Spaß beiseite! Was denkt ihr; wofür wurde dieser Schlüssel wirklich angefertigt?!“ Yelley hatte in schnarrender Weise ein Machtwort gesprochen.

„Ich finde, dieser Schlüssel gehört zu einer wuchtigen, schweren Eingangstür“, stellte der brünette Junge klar, und holte Roya damit zugleich aus ihrem Märchentraum.

„William und Tlachtga haben diesen Teil der Insel für das Amazona- Training ausgesucht, weil hier am wenigsten los ist“, lautete Yelleys Überlegung. „Wenn *das* die Ta-

sche eines Seefahrers ist, könnte sie genauso gut von Tom Collins stammen. Er *ist* ein Seefahrer und wenn sein Versteck sich nicht im ruhigsten Teil der Insel befindet, wo *dann ...?*“, fragte sie die angespannte versammelte Runde in bewusst lockerem Tonfall, als ginge es um ein zwangloses Frage- und Antwort Spielchen. Ihre Taktik ging auf. Roya renkte sich wieder einigermaßen ein und stimmte dieser Überlegung zu:

„Ja; ich finde, da ist was dran. Verliebte würden es genauso machen. Es gibt nichts Schöneres für sie, als sich ein entlegenes Plätzchen zu suchen. Auf den westlichen Küstenabschnitten befindet sich aber, meines Wissens, weit und breit kein Ankerplatz, der von Land aus zugänglich wäre, geschweige denn ein romantischer Landesteg.“

Yelley blickte Kendrick an und seufzte abgrundtief.

„Wirklich weiterhelfen kann uns das im Moment auch nicht, denke ich.“

„Falsch gedacht, Yelley!“, freute sich Kendrick und grinste wie ein listiger Kobold.

Die beiden Mädchen starrten ihn mit großen Augen an.

„Wenn *das* Toms Tasche ist, dann ist *das* Toms Schlüssel!“ Kendricks Zeigefinger wies auf den Schlüssel, den Yelley in der Hand hielt. Er sprach weiter: „und wenn *das* Toms Schlüssel ist, dann kann das, *hier auf der Insel*, nur der Schlüssel zu seinem Versteck sein!“

„Ach ja? Und wieso?“

„Weil kaum anzunehmen ist, dass er es geschafft hat, das viele geklaute Zeug in einer einzigen großen Kiste unterzubringen“, kombinierte Kendrick weise.

Yelley dachte ein paar Sekunden lang über Kendricks Worte nach und sprach an seiner Stelle weiter:

„und wenn das Toms Schlüssel ist, der sich, nicht zu vergessen, hoch oben auf einem Baum in einer Tasche befunden hat, dann kann das nur bedeuten ...?“

Nun ergänzten alle drei gleichzeitig:

„dass er den Schlüssel zu seinem *Versteck* verloren hat!“
Am meisten Aufmerksamkeit erregte Kendricks nächste Frage.

„Eine Tasche auf einem Baum! Sagt mal: erinnert euch das nicht an was Bestimmtes?“

„Na klaaar; an unsere guten alten Freunde: die Kampfbolde!“

Roya hatte es laut gerufen und jetzt musste auch Yelley herzlich lachen.

„Tom Collins ist genau hier von einem Kampfbold überfallen worden! Der dumme Poldi hat geglaubt, er sei ein gewöhnlicher Amazona- Teilnehmer!“, rief sie hellauf begeistert.

Ein fröhliches Lachen überzog ihre Gesichter, denn nun wussten sie, dass der Einäugige Probleme hatte, sein Versteck leerräumen, was wiederum bedeutete, dass er Hilfe und mehr Zeit benötigte.

„Er kommt mit Sicherheit nicht allein. Im Gegenteil: er braucht jemanden, der ihn beim Kampf gegen den unheimlichen Kampfbold, beim Öffnen der Tür und beim Abtransport unterstützt!“

Sie lachten, blickten aber auf die Uhr und stellten einhellig fest, dass sie keine Zeit mehr hatten. Am eiligsten hatte es Roya. Sie hatte sich mit Yelleys Halbbruder verabredet und wollte ihn auf keinen Fall zu lange warten lassen.

„Huch! Jamie sitzt sicher schon auf Nadeln, weil ich ihn ungewollt auf die Folter spanne! Hoffentlich fühlt er sich nicht von mir vernachlässigt, zumal ich ihm einen Kuss in Aussicht gestellt habe, wenn er sich in meiner Gegenwart und vor den anderen Junghexen wie ein richtiger Gentleman benimmt!“

„Na toll. Ist ja hinreißend. Warum holst du dir nicht zwei Fähnchen und fängst an, laut zu schreien „hurra ... hurra

... hurra ... ich bin die verliebteste Wiesenhexe aller Zeiten?“

„Klappe, du blödes Arschloch!“

„Das will ich nicht gehört haben, Roya! Kendrick hat sich lediglich einen kleinen Spaß erlaubt, und wenn du nicht willst, dass ich Jamie etwas Unangenehmes verklickere, müssen diese derben Sprüche ein rasches Ende haben!“

„Sorry, Yelley! Ich hab’ gar nichts gesagt.“

Mit Yelleys neuerlichem Machtwort kehrte für heute Frieden ein.

Die beiden Junghexen und deren schmollender Begleiter beschlossen, ihren ursprünglichen Plan beizubehalten, Tom Collins aufzulauern, und ihm den Schatz, wenn er sie ungewollt zu ihm führen würde, abzujagen. Sie hatten Zeit gewonnen, denn er musste sich zuerst Unterstützung suchen, um danach auf die Insel zu kommen und den Schatz zu bergen, doch sobald der einäugige Schmuggler und sein Helfer, oder mehr von deren Sorte das taten, würden sie in die Falle tappen. Die Eulen, die lückenlos rund um die Insel an der Küste Wache hielten, würden die Ankunft eines Schiffes sofort melden und Luna rechtzeitig darüber informieren. Yelley hatte sich alle verfügbaren Eulen mit Regu-lix’ Hilfe von den Magiern und Magierinnen ausgeborgt. Sogar Luna selbst hatte ein paar der gelehrigsten ihrer Eulen aus der Eulenstation vorübergehend für Yelleys geheime Mission zur Verfügung gestellt, was ihr nicht allzu schwer gefallen war, da sie - gleich wie Roya - wegen des Nebelhorns schwer verliebt und daher bestens gelaunt war.

Vereinbart war: Luna sollte mit ihrem Seidenwandler sofort los starten und Yelley, Roya und Kendrick warnen, wenn sie von einer der Eulen, egal von welcher, eine Meldung über das Eintreffen eines Schiffes bekam. Einen, zwei oder womöglich sogar drei Fehlalarme musste man

dabei in Kauf nehmen, denn es konnte durchaus sein, dass eine unerfahrene Eule die Ankunft eines falschen Schiffes meldete.

Essylt Moonshiner hatte sich den Kopf gründlich zerbrochen und war zu dem Entschluss gekommen, Regulix von ihrer Unterhaltung mit dem Koch der Schenke *Zum Schwarzen Brennkessel* zu berichten. Leider wollte es das Schicksal, dass sie einen ausgesprochen ungünstigen Ort dafür wählte. Sie tat es in der Schulkantine, während der Ausgabe des Essens; aus der puren Verlegenheit heraus, dass der ClanDux jedes Mal, wenn sie sein Arbeitszimmer betrat, Besuch hatte.

Wie immer, reichte Essylt den Magierinnen, Magiern, Schülerinnen und Schülern ihre bezaubernden Gerichte, die sie in der Unterrichtspause größtenteils herbeizauberte, über die Theke.

Soeben hatte sie Alan Brackhill eine von ihm erbetene zweite Portion hinübergereicht, als Regulix an die Reihe kam. Sie drehte sich um, marschierte ein paar Schritte nach hinten, um Geschirr abzustellen, das sie vom Ausgabepult geräumt hatte, kramte noch ein Weilchen herum, drehte sich danach wieder um, ging schnurstracks zurück zum Pult (also geradewegs zu Regulix), blickte sich argwöhnisch links und rechts um, sah, dass er vermeintlich allein vor ihr stand, und zischte ihm schnell und einigermassen leise zu:

„Stell dir vor, ClanDux: Ben Silver hat in seiner Kristallkugel einen massiven Versteinerungsfluch für unser Dorf vorausgesehen.“

Regulix fiel ob dieser Mitteilung, und aus einem weiteren Grund, den Essylt noch nicht erkennen konnte, fast das Speisetablett aus der Hand.

Essylt Moonshiner hingegen traf fast der Schlag, als vor ihr, auf der anderen Seite der Theke, direkt neben Regulix Isabellas Gestalt auftauchte. Sie hatte sich nur kurz, direkt neben dem ClanDux, hinuntergebeugt und beide Stiefeletten festgeschnürt. Danach hatte sie sich wieder abrupt aufgerichtet, und nun stand sie mit offenem Mund genau neben Regulix; wie eine Fata Morgana.

Der wiederum war total sprachlos; gleich wie die beiden zur Salzsäule erstarrten Magierinnen.

Dann endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit des Schweigens, hatte er sich gefasst und tat das einzig Vernünftige, das man in einer verzwickten Situation, wie dieser, tun konnte. Er kanzelte Essylts Bemerkung zu einer „abstrusen Vermutung“ herab und bezeichnete es sogar als „Humbug“, als „hirn- und sinnloses Geschwafel eines betrunkenen Kochs“ und zu guter Letzt sogar als „völlig unzulängliches Gerücht einer sensationslüsternen Schar von Gästen, die in einer verrauchten alten Spelunke hockten und um Neuigkeiten wetteiferten“.

Dann ging er scheinbar seelenruhig zum nächstbesten Tisch, um sich zu setzen und sein Essen langsam und bedächtig hinunterzuwürgen. Dabei hatte es den Anschein, als würde ihm jeden Moment ein Bissen im Hals stecken bleiben.

Isabella von Fedelm machte sich inzwischen auf, um „Keine-Ahnung-was“ zu tun. Sie wusste nun über Dinge Bescheid, über die sie normalerweise keinesfalls Bescheid wissen durfte, und Essylt musste sich deswegen setzen und ein paar Mal *tiiiief* Luft holen. Sie hatte sich aus lauter Unachtsamkeit gehörig verplappert und nun hatte sie hinter ihre Theke nicht nur wort- sondern auch sprichwörtlich

den „Salat“. Dass sie Bens Deutung einer völlig falschen Person preisgegeben hatte, hatte ihr buchstäblich die Sprache verschlagen und ihr obendrein einen beachtlichen Schock versetzt. Essylt Moonshiner war fürwahr kreideweiß im Gesicht.

Ich hoffe, die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie ich sie gekocht habe, dachte sie und beruhigte damit einzig und allein ihr eigenes Gewissen, denn sie hatte dem furchtsamen Koch hoch und heilig versprochen, kein Sterbenswörtchen über ihre Unterhaltung an fremde Ohren dringen zu lassen.

Nun war es jedoch geschehen: Isabella war weg, und vor lauter Überraschung, Ohnmacht und Entsetzen war es auch für einen schnellen Vergessens-Zauber zu spät. Entweder hatte der Koch mit seiner negativen Einschätzung heillos übertrieben, oder er war in absehbarer Zeit ein *toter* Koch, wenn sich seine richtige Kristallkugel-Deutung im Dorf, im Licht- und im Dunkelzirkel, wie auch im Allgemeinen verbreiten würde!

Una S. Livery, die blonde siebzehnjährige Schafhüterin des Dorfes war traurig. Sie hatte zwar ihre geliebten Schafe um sich, aber die beim Umzug zurückgelassenen Hochlandrinder fehlten ihr sehr. Die zotteligen Tiere mit ihrem andauernden verwunderten Blick gefielen ihr fast so gut wie ihre sieben weißen Wollknäuel mit den schwarzen Gesichtern. Una liebte Tiere; und Schafe und Hochlandrinder waren ihre absoluten Lieblinge. Letztere taten ihr allesamt leid, als man sie beim Übersiedeln am River Dee zurücklassen musste. Die ohnehin traurige Mimik der strammen Vierbeiner schien damals noch um einiges trauriger gewesen zu sein, dachte Una mitfühlend. Es brach ihr fast das

riesengroße Herz, als sie sich am River Dee von den braunen liebenswerten Zottel-Monstern verabschieden musste. Aus diesem Grund beschloss die nicht minder liebenswerte Schäferin, einen Teil der Rinder in absehbarer Zeit auf die Insel zu holen, sie neben den Schafen zu halten und ihnen ein schönes Zuhause zu bieten.

„So ein Vorhaben kostet viel Geld, Una“, musste sie sich selbst vor sich hin murmelnd eingestehen, als sie am Fluss, bei der kleinen Bogenbrücke saß, um tiefsinnigen Gedanken nachzuhängen. Sie sparte von Kindesbeinen an eisern. Jede Sechzehntel-Onze drehte sie fünf Mal um, bevor sie etwas kaufte. Ihr Speiseplan sah mager aus, und da sie sowieso auf das Festland, nach Schloss Balmoral fahren musste, konnte sie das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, indem sie am River Dee ein paar Zank-Zikaden einfing. Bei diesen Kriechtieren hörte ihre Tierliebe auf, denn die schmeckten in gegrilltem Zustand einfach zu köstlich. Die wendigen Biester sahen aus, wie eine Mischung zwischen hellgrünen Grillwürstchen und Tausendfüßler, vermehrten sich wie die Mäuse, und man sah sie sogar ab und zu tagsüber herum huschen. Blitzschnell verzogen sie sich, wenn sie Gallis erblickten.

Zank-Zikaden wurden im vergangenen Jahr auf verschlungenen Wegen in Fogwitch-Village eingeschleppt und danach praktischerweise bei Bedarf eingefangen und verspeist. Im lebendigen Zustand unterhöhlten sie Gärten, genau wie Maulwurfsgrillen und konnten sogar Holzhäuser beschädigen, ähnlich wie Termiten, denn sie fraßen, außer Unmengen von Regenwürmern, auch Holz. Ließ man seinen Zauberstab zu lange auf der Wiese liegen, konnte es durchaus sein, dass er sich selbstständig machte und einer hungrigen Zank-Zikade zum Opfer fiel. Einen neuen Zauberstab ein zu zaubern, war umständlich und verursachte zudem viel Papierkram.

Zank-Zikaden waren im Grunde blitzgescheit, und wenn sie kamen, kamen sie, um zu bleiben. Bei diesen unberechenbaren Tieren wusste man nie, ob sie gerade eine Dorf invasion mittels unkontrollierter Vermehrung planten, oder ob sie lediglich eine schmackhafte Ergänzung des Speisezettels darstellten.

Una hatte Mutter und Vater verloren und stammte aus einem Londoner Waisenhaus, wo Sarah Brown und Caroline Miller ihr im Zuge der Talentsuche über den Weg gelaufen waren. Aus Mitleid über ihr trauriges Schicksal überredeten Sarah und Caroline Regulix, Una die Aufgabe zu übertragen, in Fogwitch-Village die Versorgung mit frischer Schafmilch und frischem Schaf-Käse zu übernehmen, obwohl Una keinerlei magisches Talent besaß. Da der Clan-Dux ebenfalls ein weiches Herz hatte, verschaffte er Una eine Arbeit, ein kleines Häuschen, und somit eine Chance auf ein eigenständiges Leben im Norden Schottlands.

Una war manchmal ein klein wenig trotzig, aber alles in allem ein sehr liebenswertes Mädchen. Sie konnte von allen Dorfbewohnern am schnellsten bis sieben zählen und ihre sieben schneeweißen, aber mit schwarzen Gesichtern ausgestatteten Wollknäuel, obwohl die Schafe sich glichen wie ein Ei dem anderen, beim Verarzten oder Reinigen der Zehen picobello auseinander halten. Die fürsorgliche Schafhüterin bekam das Pflegemittel für die Klauen der Tiere noch immer vom Verwalter des ehemals benachbarten Schlosses, Rusty Brady, geschenkt und spendierte dafür ab und zu eine Kanne Schafmilch oder ein Stück Schafskäse.

Unas Lieblinge hatten Angst vor Dignita, doch ansonsten waren sie zutraulich, robust und genügsam. Sie begnügten sich auch mit kargen feuchten Weideflächen, und die Mutterschafe lammten, gleich wie die Hochland-Rinder, ohne menschliche Hilfe. Das blonde Mädchen neckte

ihre Schützlinge manchmal und musste dann acht geben, dass es keinen leichten Stoß mit dem Kopf abbekam, denn bei dieser Schafsorte hatten sowohl die Böcke als auch die Auen Hörner. Wenn Una S. Livery ihre Scotland Black-face - Schafe einmal länger als üblich alleine ließ, kamen sie schon von weitem ungeduldig herbeigelaufen, um sie freudig zu begrüßen.

Die zotteligen Dorfkühe, die sie auf die Insel holen wollte, erforderten hingegen noch viel weniger Aufmerksamkeit. Sie grasten am River Dee den ganzen Tag unbeaufsichtigt und trotteten bei Regen selbstständig im Stall aus und ein, da die Weide elektrisch gesichert war. Sie gehörten, zu Unas Leidwesen, Ronald MacDonald, einem ebenso klobigen wie geschäftstüchtigen Bauern, der die Weidegründe in der Nähe des Urlaubsschlusses der begallischen Königin bewirtschaftete. Er hatte mit dem Verwalter des Schlosses ein Weideabkommen getroffen und spendierte in Fogwitch-Village manchmal gezwungenermaßen Kuhmilch. Ronald MacDonalds Stallknecht, Jonathan S. Ivory, war um zwei Jahre älter wie Una S. Livery, und wie es schien, hatte er insgeheim ein Auge auf das hübsche Mädchen geworfen. Es brach ihm am Ende fast das Herz, als er erfahren musste, dass Una nach Fogwitch-Insel übersiedeln sollte.

Una wusste nichts von ihrem Glück, denn der Bursche war schüchtern und sie kannte den heimlichen Verehrer nur flüchtig.

Yelley konnte das zuvorkommende Mädchen, das die sieben Dorf-Schafe hütete, gut leiden, was ganz und gar auf Gegenseitigkeit beruhte. Überhaupt fanden alle im Dorf, Una sei ebenso freundlich wie ihre Schafe; manchmal sogar zu freundlich.

Da Una nicht mit Reichtümern gesegnet war, sah sie sich ständig nach einer kostengünstigen Mahlzeit um. Am River Dee gab es jede Menge Zank-Zikaden, die

A: ausgezeichnet schmeckten, und B: nicht allzu schwer zu fangen waren. Mit einem Vogelkäfig und einem nassen Handtuch war man bereits perfekt dafür ausgerüstet. Una wusste das, denn sie hatte schon unzählige dieser Tiere für das jährliche Dorffest eingefangen. Nicht nur sie, sondern auch die meisten Magierinnen und Magier liebten Zank-Zikaden über alles; allerdings nur im gegrillten Zustand.

„Erdrippchen“ nannte man die Delikatesse, und genau unter dieser Bezeichnung standen sie auch auf Donald PUBLINSKYS Speisekarte. Niemand nahm es der Schäferin deshalb übel, dass sie die Gelegenheit am River Dee nutzte oder nutzen wollte, um die schmackhaften Tiere zu jagen und den Speisezettel in den kommenden Tagen zu bereichern.

Also machte sie sich auf, ein paar dieser ekligen Viecher einzufangen und vorher zu erkunden, wie viel ihre geplante Rinder-Aktion denn kosten würde. Zu diesem Zweck hatte sie mit Ronald MacDonald, dem Besitzer der Rinder, ein Treffen bei Schloss Balmoral vereinbart.

MacDonald, der sowieso beim Schloss regelmäßig Milch ablieferte, hatte nichts dagegen.

Da stand nun das zielstrebige Mädchen; mit einem Vogelkäfig und einer Tragtasche in der Hand, und es war extra von Fogwitch-Island angereist, um mit dem unwirrschen Rinderzüchter zu verhandeln.

Fiona Bentley hatte sie chauffiert, nachdem sie mit der Fähre übergesetzt hatten. Fiona führte von Beginn an in Fogwitch-Village trotz Öl- verschmierter Hände den Autoverleih. Sie verfügte über ein paar rostige Autos, an denen sie pausenlos herumschraubte und hatte anfangs manchmal Hochbetrieb, denn sie chauffierte sowohl Dorfbewoh-

ner als auch Besucher zwischen Schloss Balmoral und Fogwitch-Village hin und her; was gar nicht so einfach war. Die (normalerweise) unsichtbare „Abwegige Straße“ musste dazu extra sichtbar gemacht werden. Das war in Ausnahmefällen möglich, wenn die magische Vernebelung des Dorfes vorübergehend aufgehoben, und die Straße vom unsichtbaren linken ins (sichtbare) rechte Bild gehoben (manche sagten auch „gerückt“) wurde.

Woher Fiona stammte, wusste keiner. Sie war auf einmal da; also musste sie stockbetrunken gewesen sein, als sie das Dorf zum ersten Mal betrat, denn nur in diesem Zustand konnte man die optische Wirkung des schützenden Illusionsnebels umgehen.

Fiona hatte lediglich Werkzeug- und Verbandskoffer, eine halbleere Flasche Whisky und eine große Portion Liebeskummer dabei, als sie zum ersten Mal in Fogwitch-Village aufkreuzte. Rosina Nurse hatte alle Hände voll zu tun, ihr die Pfeilnesseln aus dem Hintern zu ziehen, denn die geschäftige Patientin gab keine Ruhe und bettelte wie eine Dreijährige um einen Schraubenschlüssel, weil sie lieber das kaputte Krankenbett reparieren wollte.

Wenn man Fiona in der Auto-Werkstatt auf ihre Herkunft oder ihre Familie ansprach, sagte sie nur wie beiläufig:

„Reich’ mir mal die Nüsse (kein Lebensmittel, sondern Werkzeug) ... verflix, das verdammte Ding klemmt schon wieder ... danke ... und jetzt die Ölkanne ... gut so ... geh ein Stück zur Seite ... falls der Wagenheber umkippt ... ah ... und was meinen Namen betrifft ... der steht auf jedem Kostenvoranschlag ... da drüben auf dem Benzinkanister liegt einer ... bring mir bitte den Achtzehner- Schlüssel mit, wenn du ‘rüber gehst ... musst nur ein wenig dein Köpfchen anstrengen ... dann kommst du von ganz alleine drauf ... danke ... noch einmal kurz nachziehen ... hooo

... ääächzzz ...und die Karre ist wieder wie neu. So! Das war's! Sitzt, passt, wackelt und hat Luft!“

Tja! So war Fiona Bentley. Immer emsig bei der Arbeit und deshalb kam sie heute vor Langeweile fast um. Sie checkte, aus purem Zeitvertreib, den Motor ihres Wagens durch, während Una eifrig verhandelte.

Da Una sich nachher noch in die Hügel begeben wollte, um ein paar Zank-Zikaden aufzustöbern, kam sie ohne Umschweife auf den Grund des Treffens zu sprechen.

„Wieviel müsste ich wohl fürs erste investieren, wenn ich auf Fogwitch-Insel eine kleine Rinderzucht eröffne, Mr MacDonald?“

Der rüpelhafte Bauer musterte das Mädchen von Kopf bis Fuß, schüttelte ungläubig den Kopf und meinte mit rauchiger dunkler Stimme:

„Für das Errichten eines Stalles, die Tiere selbst, die ständige Betreuung durch einen Tierarzt, die Betreuung im Stall und auf der Weide - hmmm - ich würde sagen: auf längere Sicht einhundert von euren so genannten Mond-Onzen für jede gehaltene Kuh!“

Una hatte Vogelkäfig und Tasche abgestellt und den Worten des Bauern aufmerksam gelauscht. Sie konnte nicht glauben, was sie soeben vernommen hatte.

„Die Tiere, Mr MacDonald ... Wie viel kosten mich nur die Tiere; sagen wir; *fünf* Kühe?“

„Mit Kühen allein wirst du keine Rinderzucht betreiben können, nehme ich stark an. Also wirst du auch einen Stier benötigen!“

„Gut. Das sehe ich ein. Also noch mal: wie viel kosten mich fünf Kühe und ein Stier?“

Der Bauer überlegte und antwortete forsch:

„Ein Bulle ist natürlich teurer wie eine Kuh, aber im Schnitt würde ich sagen, sofern es keine trächtigen Kühe

sind: für alle sechs zusammen sechs ganze Gold-Onzen ... , weil du es bist!“

Una überlegte, bedankte sich für die Information und ging nachdenklich zu Fiona Bentley zurück, die inzwischen mehr oder weniger ungeduldig vor Schloss Balmoral beim, oder genauer gesagt „das“ Auto gewartet hatte.

Ihre Hände triefen vor Schmieröl. Sie reinigte sie mit Zeitungspapier, betrachtete Unas trübe Miene und tröstete sie, nachdem das Mädchen ihr mit enttäuschter Miene vom gesalzenen Angebot des Rinderzüchters berichtet hatte.

„Keine Sorge, Una. Du wirst es schaffen. Glaub’ mir: der ClanDux und alle anderen werden dir dabei helfen und genau darauf achten, dass MacDonald dich nicht über den Tisch zieht. Bloß schade, dass du anstatt der Rinder keine Autos kaufst. Da könnte ich dir nämlich bestimmt behilflich sein. Mit Kühen kenn’ ich mich leider überhaupt nicht aus. Bei diesen Zottel - Monstern gibt es nichts zu schrauben und erst recht nichts zu reparieren.“

Fionas Worte taten Una gut. Sie stieg in das Auto, Fiona startete den Wagen und - schwupp - ging es mit Fionas Schrottkiste auf der Straße in jene Richtung, wo eine eingeschleppte trüchtige Zank-Zikade es irgendwie geschafft hatte eine Kolonie zu gründen, weiter.

Una hatte keine große Mühe damit, auf den Hügeln ein paar Zank-Zikaden einzufangen. Warf man das nasse Handtuch über sie, sobald man sie entdeckte, blieben sie regungslos darunter sitzen und verfielen in eine Art Schockstarre, denn sie glaubten, der Himmel wäre ihnen samt Regenwolken auf den Kopf gestürzt.

Dann musste man sie nur mehr samt Decke aufheben, in den Käfig setzen und den Käfig zumachen. Unas Devise lautete: „Die Viecher seh’n wie Würstchen aus, drum mach’ ich mir ’ne Mahlzeit draus!“ Genau darum hatte sie ihren Käfig, nach nur zwei Stunden Suche auf den umlie-

genden Hügeln, beinahe voll. Sie hatte so viele Zank-Zikaden gefangen, dass sie ein paar davon locker an Fiona abgeben konnte, die inzwischen eine Rechnung angestellt hatte, wie hoch eigentlich ihr Verdienst - Entgang war.

Leider passierte Una in den Hügeln ein dummes Missgeschick, das es bis dahin noch nie beim Fangen von Zank-Zikaden gegeben hatte.

Auf dem ehemaligen Platz, wo im vorigen Jahr anlässlich des Dorffestes der Asteroidenmagier oder die Asteroidenmagierin mittels Steinwurf-Wettbewerb ermittelt wurde, huschte eine seltsame rotfarbige Zank-Zikade vorbei, die bei einer normalen Zikade stoppte und mit dieser heftig zu streiten und zu rangeln begann.

„Mann. So was; eine rote Zank-Zikade“, murmelte Una in einer Mischung aus Verwunderung und Begeisterung. Sie kam aus dem Staunen nicht heraus und näherte sich den beiden Tieren aus purer Neugier.

„Bei Fipps' Schlips. Was bist du denn für ein seltenes Exemplar?“

„Fipps“ war Luna Moonshiners besagte neue Eule, die am Bauch eine Federmusterung hatte, die wie eine Krawatte aussah, und diese Tatsache war nicht nur in der Eulenstation, sondern bereits im ganzen Dorf bekannt. So war es kein Wunder, dass bereits lustige Sprüche darüber kursierten.

„Das glaubt mir im Dorf kein Mensch“, musste sich Una S. Livery selbst leise eingestehen, denn von einer roten Zank-Zikade hatte ihr bis jetzt noch niemand ein Sterbenswörtchen erzählt.

Unglücklicherweise verfiel sie auf die Idee, das seltene Exemplar zu fangen und mitzunehmen, um es Jakob, dem Wissenschaftler der Schule zu zeigen und es hinterher wieder freizulassen. Auch wollte sie dadurch verhindern, dass man sie bezichtigte, sie sei eine Ammen-Märchentante,

eine Sprücheklopperin, eine Dampfplauderin, oder sie würde Jägerlatein oder Stuss verzapfen.

Was nun passierte, war ebenso ungewöhnlich wie das Aussehen des Tieres. Una verzichtete darauf, das nasse Handtuch auf die beiden Leckerbissen zu werfen, da die Tiere durch das Zanken ohnehin total abgelenkt waren.

Als sie nach der großen roten Zikade griff, schnappte diese blitzschnell zu und biss Una schmerzhaft in den Handrücken. Diesmal war die Zikade, im Gegensatz zu der beißwütigen Angreiferin auf dem Lullailaco, die es damals auf Yelley abgesehen hatte, schneller gewesen.

„Aua!“

Die Schafhüterin zog ihren Arm so schnell es ging zurück, aber es war längst zu spät. Eine klaffende, fast zehn Zentimeter lange Wunde auf ihrem Handrücken zeugte davon, dass Zank-Zikaden anscheinend plötzlich bereit waren, sich wirkungsvoll zur Wehr zu setzen. Das Tier musste rasierrmesserscharfe Zähne haben, denn die Wunde blutete kräftig und Una musste sie sogar mit ihrem Taschentuch verbinden. Dennoch war Unas Verwunderung größer als der Schmerz.

„Scheibenkleister“, murmelte sie verstört vor sich hin, packte den Käfig und machte sich schleunigst auf den Rückweg. Die rote Zank-Zikade machte sich indessen, gleich wie die grüne, flink aus dem Staub.

Fiona hatte gottlob Verbandszeug im Auto und versorgte die Verletzung des Mädchens sehr gewissenhaft. Unas Angebot, ein paar Zank-Zikaden für das Mittagessen dafür anzunehmen, lehnte sie dankend ab.

„Bleib mir bloß mit diesem Ungeziefer vom Leib! Buäääh!“ Fiona schüttelte sich vor Abscheu, und wenn diese Viecher jetzt sogar beißwütig waren, war das für sie ein weiterer Grund, dass sie nichts mit ihnen zu tun haben wollte.

Danach ging es auf der ehemals abwegigen Straße, die nun dauerhaft ins rechte Bild gerückt war, heimwärts.

Zurück auf der Insel, beschloss Una; sofort damit zu beginnen, für das Rinder-Projekt zu sammeln. Die blonde Schafhüterin war nicht wehleidig und schenkte ihrer Verletzung vorerst wenig Aufmerksamkeit. Una S. Liverys nachlässiges Verhalten mutete auf den ersten Blick hinterfragenswert an, und das war im Prinzip durchaus gerechtfertigt. Die Bedeutung des Bisses konnte nämlich nicht überschätzt werden, denn wie sich viel später herausstellte, war alles wesentlich komplizierter, als es zu Beginn den Anschein hatte.

Das „Pub der guten Hoffnung“ hatte seinen Namen zu Recht, denn es war insgeheim auch ein Versteck für Piraten, die es nicht mehr rechtzeitig auf ihr Schiff schafften, wenn bei der Landung eines ihrer Boote das Alarmsignal zu spät ertönte. Die Signalpfeife, die sie vor dem Erscheinen der Küstenwache warnen sollte, war weithin hörbar, und all jene, die nicht schnell genug verschwanden, bevor die Hüter des Gesetzes am Strand eintrafen, suchten Zuflucht bei Jeremy Gunhill, dem Betreiber der Spelunke. Lochmaddy war kein Ort, an dem man nur frommen Seefahrern begegnete; vor allem nicht im Revier der „Brüder der Küste“ - und schon gar nicht im *Pub der guten Hoffnung*. Das genaue Gegenteil war der Fall, und den Beweis dafür lieferte der Friedhof von Lochmaddy, auf dem sehr viel mehr Menschen begraben waren, als dort jemals lebten. Rechnete man jene armen Seelen dazu, die vor der Küste auf dem Grund des Meeres lagen, war der Eindruck, den die Brüder der Küste auf Fremde machten, perfekt bestätigt.

Im Unterschied zu der Schenke in Adlington, handelte es sich bei den Gästen des hiesigen Pubs nicht um Magier, sondern hauptsächlich um Schmuggler und begallische Piraten. Sie gingen hier aus und ein, denn sie fühlten sich bei Jeremy relativ sicher.

Keiner konnte es mit Sicherheit sagen, aber jeder der hier verkehrte, vermutete, dass „Jeremy“ in Wahrheit nicht „Jeremy Gunhill“ hieß, sondern den Namen einer allseits bekannten Familie von Seefahrern trug, die Schiffe überfielen, ohne dafür einen Kaperbrief in der Tasche zu haben.

Jeremy hatte in seinem Keller einen direkten Anschluss an das weit verzweigte Tunnelsystem, das in alter Zeit angelegt wurde, um die Geschäfte, unabhängig von Sturm und Regen, im Verborgenen abwickeln zu können. Dieselben Einrichtungen gab es auch drüben in Irland, mit dem Unterschied, dass die dortigen Schmuggler natürliche Hohlräume im Berg bevorzugten; das waren Höhlen, die in der Sprache der hiesigen Schmuggler und Waffenhändler als „Rattenlöcher“ bezeichnet wurden.

Im *Pub der guten Hoffnung* wurden hauptsächlich Schmuggelwaren wie: Schnaps, Waffen, und erbeutete Gegenstände gehandelt. Manchmal wurden aber auch sehr wichtige Informationen, die von großer Bedeutung für manche Leute waren, für gutes Geld weitergegeben. Die Informationen gelangten auf diese Weise an die „richtigen“ Personen, die im Grunde eigentlich nur friedlich dahingleben wollten und sich, aus einer Not heraus, ab und zu mit dem Piratengesindel auf ein krummes Geschäft einlassen mussten. Bei diesen Gelegenheiten wurden Schnaps und Waffen gegen Gold, Silber und Edelsteine getauscht.

Heute war auf Lochmaddy, im verborgenen Keller des *Pubs der guten Hoffnung*, das übliche Saufgelage ausgebrochen. Die Gilde der Piraten hatte sich, wie so oft, hier

getroffen, um ihre gelungenen Beutezüge zu feiern oder ihre Wut über misslungene Überfälle – samt Enttäuschung über den Untergang eines eigenen Schiffes – in Whisky, Rum oder Wein zu ertränken. Sie wollten ihr Geld, Gold, oder auch ihre Mond- Onzen unbedingt in Jeremys Kneipe verbraten.

Darüber hinaus gab es etwas Bedeutendes zu feiern. Alle Mann an Bord feierten zum x-ten Male die Rückkehr von Tom Collins, denn der einäugige Halunke war so etwas wie ein „fixer Bestandteil“ oder „altes Inventar“ der Piratenkneipe.

Bier, Wein und Schnaps flossen wegen Toms glücklicher Rückkehr in Strömen, fast alle klopfen ihm anerkennend auf die Schulter und gratulierten ihm zu seiner gelungenen Flucht. Unzählige Male musste er schildern, wie es ihm in Dartmoore ergangen war und wie er es geschafft hatte, seiner Gefangenschaft zu entfliehen.

Sebastian Organ ärgerte sich grün und blau, weil Tom Collins es als eigene Heldentat verkaufte.

Piraten, Schmuggler und sonstige Halsabschneider hatten sich in ihrem Rausch verbrüderet, ihre Arme gegenseitig um die Schultern gelegt, und sangen nun in Jeremy Gunhills Keller einen fröhlichen Shanty. Der Text des Seemannsliedes und die Melodie gefielen Israel Bounty so gut, dass er vor langer Zeit sogar sein eigenes Schiff nach dem Schiff des Liedes benannt hatte, denn er liebte seine Brigg, die Caliste, über alles. Es war übrigens derselbe Shanty, den Tom, Israel, Henry und Sebastian bei Toms Flucht auf Israels Brigg angestimmt hatten; er hieß „Das Schicksal von Mary und Lola“. Er war im Lauf der Jahre von den Brüdern der Küste ein klein wenig verändert worden und ging schlussendlich so:

„Dreizehn Frau'n auf dem Segelschiff „Caliste“

hoi ho0000
und ihr Captain war dumm!

Sie suchten mit Caliste
seit Tagen zwei Vermisste
hoi ho0000
fuhren planlos herum!

In dieser Wasserwüste
drehten Stürme die Caliste
hoi ho0000
vor Lochmaddy fast um!

Doch sie fanden dank Caliste
- an dieser steilen Küste
hoi ho0000
vierzehn Männer mit Mumm!

Die hübschere Vermisste (Mary)
bei den Brüdern von der Küste
hoi ho0000
kriegte jeden herum!

Was ich dennoch gerne wüsste:
die hässliche Vermisste (Lola)
hoi ho0000
warum kam sie dort um?

Die durstige Vermisste (Lola)
lag seit Tagen in der Kiste (im Sarg)
hoi ho0000
denn sie trank zuviel Rum!

Am Ende dieser Liste

steht die schwimmende Caliste
hoi hooooo
ihr nimmt keiner was krumm!

Vierzehn Frau'n mit den Männern auf Caliste
hoi hooooo
täglich meckern sie rum!
... dideldidumm ... dideldidumm ... dideldidumm ...
schlubber di schlumm.

Das Lied war zu Ende, die klitzekleine Veränderung des Textes störte niemanden, und die Korken knallten wieder, denn die Piraten lebten gefährlich und zügellos. Sie genossen den Augenblick und verschwendeten keinen Gedanken an die Zukunft, die ihnen sowieso meist einen frühen Tod brachte. So verjubilten sie auf der Stelle, was sie erbeutet hatten. Männer wie Tom Collins, die für ihr Alter vorsorgten und einen Teil ihres Schatzes vergruben oder sonst wo versteckten, waren hier stark in der Minderzahl. Nicht wenige der hier anwesenden Piraten mussten sogar schon unermessliche Schätze an die See abtreten, deren tückische Felsriffe und Stürme auf Seeräuber-Schiffe ebenso lauerten, wie auf andere.

Froh, wenigstens ihr nacktes Leben gerettet zu haben, feierten die Freibeuter diesen Umstand umso mehr; hier im Pub der guten Hoffnung.

Nicht selten wurde in Jeremy Gunhills Keller auch unauffällig eine zerknitterte Landkarte weitergereicht. Im guten Glauben, es handle sich um eine Schatzkarte, war am nächsten Morgen schon so mancher ahnungsloser Tourist mit brummendem Schädel und ein paar Goldmünzen weniger in seinem Geldbeutel, aber dafür mit einer wertlosen Karte in der Tasche, in seinem Bett aufgewacht.

Tom Collins, der kräftig mitgesungen hatte, zeigte Henry Morgan abseits des Trubels und aus seiner stillen Not heraus, so ein Stück Papier, auf dem die Karte einer Insel zu sehen war. Er deutete mit dem Zeigefinger auf eine Stelle der Insel, wo sie hingelangen mussten, um seinen Schatz zu bergen. Das geheime Vorhaben war sowohl als „Gefälligkeit“ als auch als „Zusammenarbeit im Rahmen einer Geschäftsbeteiligung“ zu werten und zu verstehen.

„Den Seidenwandler kannst du vergessen“, meinte Henry aus purer Verlegenheit, denn er war bekanntermaßen ein denkbar schlechter Zauberer. Das war, nebenbei bemerkt, auch der Grund, warum der alte Peckinpah in seiner Zelle immer noch auf einen unheimlichen kleinen Totenkopf starrte, der in Wahrheit eine gewöhnliche, aber schlimm verhexte Glühbirne war.

Tja; so war das eben, wenn man, wie Henry Morgan, nur halbherzig zauberte, weil man zaubern musste. Folge dessen war das Risiko, beim Wandeln auf „unfaire magische Art“ abzustürzen, bei ihm keinesfalls von der Hand zu weisen.

„Das viele Gold und das Barrensilber sind auf so weite Strecken viel zu schwer für das abgehalfterte Stück Seide“, lautete heute, hier und jetzt seine schamlose Ausrede.

„Wir könnten maximal zu zweit damit hinfliegen, aber das war’s dann auch schon.“

„Hmmm. Das Beste wird wohl sein, wir transportieren mit deinem Seidenwandler so viel wie möglich von dem Zaster bis an’s Ende des Plateaus.“

„Ja ... Von dort könnten wir ihn direkt auf Jims Brigg verfrachten und in der Nacht heimlich in Castlebay von Bord schaffen“, schlug der alte Südseezauberer, Henry Morgan vor.

Tom Collins kratzte sich nachdenklich am Kinn und rückte seine verrutschte Augenklappe zurecht.

„Wenn du meinst? Wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben. Verdammt! Ich hätte nie gedacht, dass ich in so eine verzwickte Lage komme. Das Zusammentragen war im Vergleich dazu fast ein Kinderspiel. Heute ein wenig, morgen ein wenig, und übermorgen ein wenig mehr, aber das Zeug auf einmal wegzuschaffen, ist richtige Schwerarbeit; du wirst schon sehen“, stellte der Einäugige seinem Gegenüber schwarz malerisch in Aussicht und blickte dabei unsichtig nach allen Seiten. Er fluchte nochmals so leise wie er nur konnte. Man konnte nie vorsichtig genug sein. In Jeremy Gunhills Spelunke hatten sogar die Wände Ohren, falls es im Raum aus irgendeinem Grund plötzlich still sein sollte. Es durfte keinesfalls passieren, dass auch anderen das ungeheure Genie ihres Plans bewusst wurde, indem sie sich aus reiner Unachtsamkeit verquatschten.

Jeremy betrat gerade die Kellerstube, um eine interessante Neuigkeit kund zu tun.

„Alle mal herhören! Don Stuart, der alte Seebär, ist heute zum dreizehnten Mal Vater geworden, weil ihm seine bessere Hälfte diesmal Zwillinge beschert hat! Ich wette um eine Flasche Whisky, dass sie sogar mit dem Gedanken spielt, beim nächsten Mal Drillinge zu fabrizieren!“

Ein paar Sekunden lang war es ruhig. Dann begann er zu lachen, bis alle einstimmten und die ganze Kellerstube vor Gelächter dröhnte. Die Piraten und Schmuggler sangen und jauchzten wieder, dass es laut durch die unterirdischen Gänge schallte.

Tom Collins und Henry Morgan ließen sich von der allgemeinen Heiterkeit nicht anstecken. Sie standen auf und machten sich auf den Weg zu Jim Rogers Braut, um den Mietpreis für das Schiff auszuhandeln.

Ciola Libella Elektra war eine kleine gemeine Flussjungfer mit gülden gelocktem Haar. Sie konnte zwar nicht sprechen, doch sie konnte sich per Gedankenübertragung mitteilen und hatte zudem ein feenhaftes Schweißtalent. Wenn sie zu zaubern begann, roch es nur mehr nach Verbranntem.

Die zitronengelbe kleine „(Gemeine) Flussjungfer“ (Original: Gemeine Feen-Kneifjungfer *Gomphus vulgatissimus forpex*) liebte goldene Mond-Onzen in jeder erdenklichen Form, aber gelb mussten sie sein. Je mehr Monde darauf abgebildet waren, desto glücklicher war sie, denn die Anzahl der Monde bestimmte die Größe und die Größe bestimmte das Gewicht der Goldmünze.

Laut Angus Botch war Libella eine: „verrückt gewordene Flussnymphe“, eine „Mischung aus Hornisse, Banane, Glückshormon und Elektroschocker“, eine „Geldsüchtige, kleine Sumpfdottergelse“, eine „fliegende Funken - Prinzessin“, eine „kurzgeschlossene Sumpfelektrode“ und darüber hinaus eine „batteriebetriebene Schrecknymphe“, denn die kleine, gelbe Flussjungfer hatte schon so manchen, wenn es ihr zu bunt wurde, zur Strafe libellisiert.

Ciola Libella war nicht nur oben Genanntes, sondern auch Inhaberin einer Welt-Lizenz für bestimmte Sprachtherapie- Zweige (im doppelten Sinn) und führte demzufolge Beratungen bei der Erlangung von Weltpatenten durch.

Islay Fisher hatte sie beispielsweise von seinem Lispeln geheilt, und als Gegenleistung wurde er nun von der kleinen, gelben, gemeinen Fluss-Jungfer dauerhaft genötigt, mit einem Riesen-Plakat vor der Brust (das Libella eigenhändig zehnmals ver-, und einmal richtig entworfen hatte) für ihre „Sprech-Firma“ Werbung zu machen.

Am meisten hasste Ciola Libella Elektra: Unhöflichkeit, spitze Bemerkungen und Regelverletzungen. Deshalb kon-

trollierte sie beim Dorffest und beim Amazona peinlich genau die Einhaltung der Spielregeln. Da gab es kein Meckern und kein Murren, und falls doch, fing man sich eine knallrote, verzauberte (geschwollene) Nase ein; so groß wie eine ausgewachsene Kartoffel.

Libella besaß nämlich ein gelbes kleines Zauberstäbchen. Aus welchem Material Libellas Zauberstäbchen gearbeitet war, war mysteriös, ge(lsen)heim, und nicht bekannt. Die Vermutungen gingen in Fachkreisen in Richtung: „gelbhartholziges, kleines Sumpfbäumchen aus China“ oder „versteinerte Bananenschale“. Niemand wusste es mit absoluter Sicherheit, denn es war noch niemandem gelungen, ihren Zauberstab auch nur eine Mond-Viertel-Sekunde lang anzufassen, obwohl schon viele mit ihm Bekanntschaft gemacht hatten.

Libella Elektra bekam beim Zaubern, aufgrund ihrer starken Konzentration, ganz schmale Augen und sie runzelte dabei die Nase wie eine japanische Hexe beim Zwiebel-schneiden. Außerdem war sie ziemlich rechthaberisch, und deshalb kam es in ihrer großen Familie nicht selten zu Streitereien. Da es bei Flussjungfern grundsätzlich nur Mehrlings-Geburten gab (die sich auf' s goldgelbe Haar glichen), war es oft der Fall, dass der ClanDux innerhalb der Flussjungfern-Familie Streit schlichten musste.

Angus hatte es also nicht leicht mit ihr, denn sie wohnte nicht allzu weit weg von ihm. Außerdem gab es (so munkelte man) eine größere Anzahl dieser Art. Zu guter Letzt war es so, dass Libella den kleinen dicken Druiden leidenschaftlich gern ärgerte. Angus hatte schon ein paar Mal gedroht, aus ihr ein: „dottergelbes Pfannengericht mit Fühlern und Flügeln“, eine „Warnblinkanlage für Sumpfbewohner“ oder ein „Gelbfieber-Thermometer!“ zu machen, doch selbst das hatte bisher nichts genützt.

Hinzu kam noch, dass sie sogar in Regulix' Einsiedler-Turm in Frankreich und in Regulix' Trapper-Hütte in Rumänien aufkreuzte. Wie die kleine gelbe Schrecknymph es schaffte, beinahe gleichzeitig in Schottland (auf der Halbinsel Knoydart), in Südfrankreich und in Rumänien zu sein, war Angus ein Riesenrätsel, welches er irgendwann ergründen wollte; koste es, was es wolle. Doch bis dahin musste er sich sein Gehirn zermartern, denn Libella war die einzige, die dieses gut gehütete Geheimnis, ebenso wie die Herkunft ihres gelben Zauberstäbchens, bewahren konnte. Gut gehütete Geheimnisse waren normalerweise meist die interessantesten Geschichten, die sich als erstes in der ganzen Schule und in Fogwitch-Village herumsprachen, jedoch nicht, wenn es sich dabei um Ciola Libella Elektras „Intime Atmosphäre“ handelte und ebenso wenig bei Ciola Libella Elektras „Betriebsgeheimnissen“. Oh, nein! Libella Elektra lebte ihr (Fluss-) jungfräuliches Leben auf der Insel Knoydart diskret, friedlich und elektrisch entspannt oder geladen dahin.

Heute, ausgerechnet an einem Sonntag, trommelte sie jemand unsanft aus ihrem Baumhäuschen.

Regulix, der Stammeshauptling der Druiden höchstpersönlich war es, der sich diese Frechheit erlaubt hatte.

„Libella! Schnell! Komm raus! Du musst unbedingt mit mir mitkommen! Mach' dich auf der Stelle abflugbereit!“

Bei so einem dringenden Appell konnte selbst Libella nicht „nein“ sagen, zumal es bei einem wichtigen Anliegen des ClanDux' hinterher meistens kräftig in ihrer Kasse klingelte. Die kleine Elektro-Fee öffnete die Tür und starrte Regulix fragend an. Dieser hatte soeben ihr Plakat gelesen, das von einem Ast des Baumes herunterbaumelte. Darauf stand in großen Lettern zu lesen: »CIOLA LIBELLA ELEKTRA! – Sprachkorrektur für alle Arten von Sprachbehinderung! Heilung von abgeschwungenen Fehl-

oder Gegenstrom- Reizbarkeiten – auch schwere und schwerelose Problemfälle! Zahlung ausschließlich in Gold-Onzen – keine selbst gedeckten Schecks!!!“

Regulix richtete seinen verdutzten Blick wieder auf Libellas Gesicht und wurde abermals stutzig. Er benötigte lediglich ein paar Sekunden, um Libellas fragenden Gesichtsausdruck richtig zu deuten.

„Aaah! Aber jaaa! Selbstverständlich bekommst du hinterher eine Belohnung! Ein paar Sechzehntel-Onzen springen dabei ganz sicher für dich raus! Das verspreche ich dir, Libella!“

Nun gab es für die kleine gelbe Elfe kein Halten mehr. Sie langte nach ihrem Zauberstab, der hinter ihrem Ohr steckte, schloss die Tür ihres Baumhauses auf magische Art und Weise und versperrte sie brav. Dann starteten die beiden mit dem Luftwandler in Richtung „River Dee“. Was war der Grund für diese Eile?

Ganz einfach:

Der an sich handwerklich patente Elektriker von Schloss Balmoral, Alan Trapholy, hatte bei der Arbeit in Schloss Balmoral einen starken Stromschlag erlitten. Er wollte lediglich dem Küchenpersonal einen Gefallen tun, da es ein Problem mit der Verwendung der Elektroherde gab.

Geblickt, geraucht und gefunkt hatte es, und Alan war daraufhin bewusstlos vor dem Schaltkasten zusammengebrochen. Der Verwalter des Schlosses, Rusty Brady, hatte geistesgegenwärtig reagiert und Rosina Nurse verständigt. Die wiederum gab sofort dem ClanDux Bescheid und der hatte im Null-Komma-Nichts Ciola Libella Elektra aus ihrer Baum-Wohnung gescheucht.

Libella wusste sofort, was zu tun war. Sie umkreiste den Bewusstlosen wie eine Propellermaschine und tippte bei jeder Umrundung mit ihrem gelben kleinen Zauberstäbchen abwechselnd ein paar Mal an beide Schläfen des Ver-

unglückten. Regulix sah ihr dabei gespannt zu, was vor allem damit zu tun hatte, dass bei Libella alles im Bereich des Möglichen lag. Entweder tat Alan Libellas Behandlung gut, oder er war hinterher nicht nur tot, sondern besonders tot.

Alan hatte heute großes Glück im Unglück. Diesmal musste es sich bei Libellas Magie um eine angenehme Art von Schockzauber handeln, denn keine zwei Minuten später kam er zu sich.

Er taumelte und machte einen sehr verstörten und schwachen Eindruck, aber er erkannte seine Umgebung. Als er Libella vor seinem Kopf schweben sah und ihr hohes erfreutes Summen vernahm, zuckte er erschrocken zurück. Libellas Ruf war nicht überall in Schottland der beste; vor allem nicht im hohen Norden, denn sie behandelte Sprachstörungen auf höchst eigenartige, manchmal sogar deftige Weise. In diesem Fall war Alan ihr jedoch zu großem Dank verpflichtet. Sie und Regulix hatten ihm höchstwahrscheinlich durch ihr rasches Handeln das Leben gerettet. In dieser entlegenen Gegend konnte es nämlich unter ungünstigen Umständen manchmal Stunden dauern, bis begallische Hilfe eintraf.

Regulix atmete auf.

„Libella! Du bist wahrlich eine unserer Kronjuwelen in Fogwitch-Village!“

Er überreichte Libella, wie so oft, einen ledernen Beutel mit kleinen goldenen Mond-Onzen, dankte ihr, Libella erfreute sich an beidem und alle waren überglücklich.

Hatschiini

Cedrella ließ von Sam Hallimasch an diesem ereignisreichen Sonntag im Gewächshaus eine Grube für jede Weinrebe ausheben, um die Abwehr von Bakterien mittels Bodenpilzen zu testen. Sie hatte das Gewächshaus vorigen Herbst abgebaut und an einem neuen Platz aufgestellt, wo mehr Sonnenstrahlen durch die Bäume drangen. Das war einerseits klug von ihr, doch andererseits war damit jede Menge Arbeit verbunden, denn des Weiteren wollte sie die Reben verpflanzen und sie mit Zucker- abbauenden Boden-Pilzen impfen, um sie von der Schwarzholzkrankheit zu kurieren.

Soweit, so gut, doch Sam wollte, bevor er die Ärmel noch höher krepelte, zwecks Hinterfragung der Sinnhaftigkeit seiner schweißtreibenden Arbeit mehr darüber wissen.

„Bei aller Liebe, Cedrella; aber wozu, bitteschön, soll diese elende Schufterei eigentlich gut sein?“, fragte er verdrossen dreinblickend, obwohl er diese Art von körperlicher Betätigung in Wahrheit liebte.

„Zucker- abbauende Pilze gehen mit Weinreben eine Lebensgemeinschaft ein, Sam. Sie dringen in deren Wurzelzellen, ernähren sich vom Zucker der Pflanze und machen Reben, die unter der Schwarzholzkrankheit leiden, wieder gesund.“

„Wie geht *das* denn?“, fragte Sam neugierig und wischte sich dabei mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Ganz einfach“, antwortete die Halbtrollin.

„Die Bakterien, die bei der Rebe die Schwarzholzkrankheit verursachen, müssen sich, um in das Innere der Rebe zu gelangen, *tarnen*. Dazu benutzen sie einen Tarnmantel aus Zucker. Im Herbst wandern sie, samt Tarnung, in die Wurzel der Rebe, wo bereits der Boden-Pilz auf sie lauert. Er frisst den Tarnmantel der Bakterien, weil derselbige aus Zucker besteht, *auf* - und die Rebe erkennt plötzlich, dass ein unbekannter Schädling in ihren Körper eingedrungen ist. Sie wehrt sich nun aus eigenen Kräften und bekämpft die Bakterien mit ihren eigenen Methoden. So hat sich, dank des Boden-Pilzes, eine Situation ergeben, bei der die Weinrebe wieder gesund werden kann.“

„Hmmm. Das hört sich zur Abwechslung mal ein wenig einleuchtender an, als die Sachen, die du ansonsten von dir gibst.“

„Ja, mein Bester. Das ist es auch. Und genau deswegen wird es Zeit, dass du damit aufhörst, mir andauernd so viele Fragen zu stellen. Stattdessen solltest du dich lieber wieder an die Arbeit machen, denn wir müssen diesen besagten Pilz nämlich zuallererst genau hier ansiedeln.“

Cedrella zeigte mit ihrem riesigen Finger, der Ähnlichkeit mit einer mittig abgeknickten Bratwurst hatte, punktgenau auf die halbfertige Grube, die Sam bereits ausgehoben hatte.

„Na dann: nichts wie ran an die Arbeit“, entgegnete der Magier tatendurstig, spuckte in die Hände und langte mit der Schaufel abermals tüchtig zu, denn händisches Graben war für ihn ein Hobby, und Hobbys führen Magier und Magierinnen bekanntermaßen liebend gerne per Hand aus.

Cedrella marschierte indessen in ihr Häuschen, um Sam ein Gläschen Traubensaft zu holen, und nach weniger als zwei Minuten kehrte sie mit einem Drei-Liter-Glas in der Hand zurück.

„Bitte schön!“

„Danke!“ Sam trank in gierigen Zügen.

„Ich geh’ dann wieder meine Wäsche bügeln und komm’ später wieder, wenn die Pausenbrote angerichtet sind, um dir Bescheid zu sagen.“

„Ist gut, Cedrella. Pass auf, dass du dir die Finger nicht wieder am Bügeleisen verbrennst!“

Cedrella grummelte etwas Unverständliches, das sich wie: „Verdammtes modernes Zeug. Früher haben wir heiße Ziegelsteine benutzt, um widerspenstige Klamotten zu zähmen“, anhörte, während sie ins Haus zurück trottete.

Sam schaufelte eine Zeitlang fröhlich vor sich hin, als er mit dem Grabwerkzeug plötzlich auf etwas Festes stieß.

Ping!

Es hatte sich angehört, als wäre er mit der Eisenschaufel an etwas gestoßen, bei dem es sich nicht um einen gewöhnlichen Stein handelte.

Gleichermaßen neugierig wie vorsichtig schaufelte der grau melierte Magier ein kleines Stück neben der Stelle, wo er das seltsame Geräusch vernommen hatte, weiter.

Nach einigen Schaufelladungen Erde-Sandgemisch, durchsetzt mit rosafarbenen Papierresten und vulkanischem Bimsstein, kam im darunter liegenden feinen Sand des Waldbodens eine alte farblose Flasche zum Vorschein. Sie war ziemlich groß, aber unversehrt und ... sie war verschlossen.

Sam hob sie auf und befreite sie mit seinem Hemdsärmel vom größten Schmutz. Das Etikett war längst verschwunden und im Glas war ein beeindruckendes Siegel eingearbeitet. Sam kam das Zeichen irgendwie bekannt vor. Bei

näherer Betrachtung stellte er anhand der Schriftzeichen fest:

„Ha! Eine alte überdimensional große Whisky-Flasche!“, und fügte leise murmelnd hinzu: „... Cedrella - du großes, Reben züchtendes Schlitzohr.“

Gerade eben wollte er die riesige Flasche auf den großen Berg Erde werfen, der sich hinter ihm im Gewächshaus angehäuft hatte, als er stutzig wurde. Er wischte das gläserne Ding nun gründlicher mit dem herausgerutschten Zipfel seines Hemdes ab.

„Sieh mal einer an ...“

Die ungewöhnlich große und klobige Flasche war außen mit Kondenswasser beschlagen, das zum Teil auch aus Sams Mund stammte, und in ihr befand sich ein kleiner Rest Whisky sowie dicker, weißer Rauch.

Seltsam, dachte er.

Noch seltsamer aber war die Tatsache, dass der Rauch sich eine Minute später plötzlich verzogen hatte und eine kleine Gestalt sichtbar wurde. Sam zuckte erschrocken zurück und ließ die Flasche fallen, da er glaubte, eine Ratte hätte sich darin verkrochen.

„Ach du heilige Scheiße“, murmelte er leise, bevor er die Flasche aus lauter Neugier mit den Füßen umdrehte.

Nein: eine Ratte konnte es nicht sein, denn die war viel zu groß, um durch den schmalen Flaschenhals zu passen.

Er fasste sich und fasste sogar den Mut, die seltsame Flasche abermals anzufassen.

Nettes Wortspiel, dachte auch er, aber so war es nun mal.

Diesmal taxierte er seinen speziellen Fund noch genauer und weil er es mit besonderer Hingabe machte, verschlug es ihm für einige Sekunden die Sprache.

Er hielt die Flasche weiter weg; dann führte er sie wieder vorsichtig an sein Gesicht heran.

Unglaublich, aber wahr: In der Flasche saß ein kleines Männchen! Es war mit Filz-Hut und Filz-Umhang bekleidet, hatte eine dunkle, riesige Brille auf und hielt sich beide Ohren zu.“

„Du großes heiliges Kanonenrohr“, murmelte der glückliche Finder, und setzte leise und verdattert hinzu:

„Ich glaub’s einfach nicht ...“

Er griff nach dem Trinkglas und roch an dem Getränk, doch nein: es roch nicht nach Schnaps, und wenn kein Schnaps drin war ...

„... kann ich auch nicht stinkbesoffen sein“, schlussfolgerte er murmelnd und immer noch ein wenig unsicher.

Sam Hallimasch staunte fürwahr Bauklötze, denn das Männchen lebte, obwohl die Flasche unter einer meterdicken Schicht Erde gesteckt hatte.

Nach einer Weile lief es wieselflink in der Flasche auf und ab, doch dann stoppte es genau vor Sams Gesicht.

Während Sams Augen immer größer wurden, legte die kleine Gestalt beide Handflächen gegen die Flaschenwand und hauchte gegen das Glas, das diesmal natürlich innen, aber fast unmerklich an dieser winzig kleinen Stelle beschlug.

„Was starrst du mich denn so an?“, konnte man am Gesichtsausdruck des Männchens ablesen. Alles deutete darauf hin, dass Sams unhöfliches Glotzen bis jetzt auf wenig Verständnis gestoßen war.

Das kleine fremde Wesen schüttelte missbilligend den Kopf. Dann formten seine Lippen die unhörbaren Worte:

„Ich will hier raus!“ Es zeigte, weil Sam nicht reagierte, mit dem Finger auf sich selbst und gleich danach auf den Arbeitstisch, der mitten im Gewächshaus stand.

„Was?“, fragte Sam verwirrt.

Die kleine Gestalt presste die Lippen zu schmalen Strichen und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Hmmm“, murmelte Sam, der noch immer auf eine schnelle Eingebung hoffte.

Das seltsame Wesen in der Flasche machte mit den Händen „bitte, bitte.“

Sam ließ sich erweichen und drehte die Flasche um, um zu sehen, ob sie sich öffnen ließ.

Das kleine Ding sauste in der Flasche wie eine Rakete nach unten und wurde dabei mit Whisky überschüttet.

„Oh ... entschuldige“, sagte Sam beschämt und brachte die Whiskyflasche rasch in die Waagrechte.

„Schon besser“, deutete das kleine Wesen mit dem Daumen.

Plopp, machte es, als der Magier den eigenartigen Stöpsel aus der Flasche zog. Dann ließ er das gläserne Ding abermals fallen, da plötzlich beißender Rauch herausdrang und sich verbreitete; begleitet von einem strengen Geruch nach Alkohol.

Die Flasche lag unversehrt auf der weichen Erde, der Rauch schwebte indessen in veränderlicher Form, wie eine Wolke in Richtung Tisch. Dort passierte etwas, das Sam bisher nur von alten Büchern her kannte, aber gesehen hatte er so etwas noch nie. Der Rauch löste sich wieder auf und urplötzlich saß genau dieselbe kleine wieselflinke Gestalt, die eben noch in der Whiskyflasche hockte und um ihre Freiheit gebettelt hatte, auf dem Tischrand und schlenkerte mit den Beinen. Allerdings war sie ein wenig größer geworden, was darauf hindeutete, dass es sich um eine Gestalt- Wandelfee handelte.

Sam, dem vor Staunen der Mund offen geblieben war, fand seine Sprache langsam wieder.

„Wer oder was, zum Teufel, bist du?“

Keine Antwort. Das kleine Ding atmete lediglich ein paar Mal tief und befreit durch:

„Aaah!“, und schlenkerte wieder mit den Beinen.

Sam erwies sich als hartnäckig.

„Seit wann, bitteschön, hockst du schon in dieser monströsen Flasche?“ Dabei zeigte er vorsichtig mit dem Finger zu der leeren und rekordverdächtig großen Whisky-Flasche, deren letzter Whiskyrest sich gerade leise glucksend auf der Erde verteilte.

Das kleine Wesen machte mit den Handflächen nach links und rechts das „Keine Ahnung“- Zeichen und zuckte mit den Schultern.

„Kannst du sprechen?“ Diesmal deutete das seltsame Männchen mit dem Kopf „ja“.

„... und warum, bitteschön, tust du es dann nicht?“ Zuerst war es ganz still im Gewächshaus, doch jetzt klopfte das kleine Ding mit den Hacken gegen die Tischplatte, denn es wurde echt sauer. Auf diese Idee hätte es nämlich auch von selber kommen können, fand es.

Es ärgerte sich über sich selbst, klopfte sich nun sogar mit der Faust gegen die Stirn und rechtfertigte sich bei Sam mit den Worten:

„Daran ist nur dieser verdammte Whisky schuld, Mister! Gewiss ist es zudem so, dass ich den Geruch wie ein Paket heran genommen habe und ihn nun so lange mit mir herumschleppen muss, bis ich ihn anhand der vielen Briefe, die ich herüberbringen muss, losgeworden bin!“

Sam war aus zweierlei Gründen verblüfft. Zum Einen hörte sich die Stimme des zierlichen kleinen Geschöpfes auffallend kräftig an; sodass sie in jeder Hinsicht wie die Stimme eines normalen Menschen anmutete, und zum Anderen konnte er kaum glauben, dass der Großteil des Inhalts der Flasche durch den klitzekleinen Magen seiner Entdeckung geflossen sein konnte oder sollte.

„Hast du ihn etwa ganz *allein* ausgetrunken?“

„Nein! Die Flasche war nur dreiviertel voll, als man mich darin herein gesperrt hat; und der Whiskydunst hat mir all die Jahre mein Gehirn völlig vernebelt.“

Sam nickte verständnisvoll.

„Das kann ich mir gut vorstellen“, beteuerte der ehrliche Magier. „Wer *war* denn der Unhold, der dich da rein gesperrt hat?“

„William Shakes-Beer!“

„*Was?!*“

Tiefe Erschütterung ergriff von Sams Gemüt Besitz, obwohl nicht von dem berühmten englischen Dichter, sondern von irgendeinem dahergelaufenen „Bier- Schüttler“ die Rede war.

„Du großes heiliges Kanonenrohr. Das ist nicht dein Ernst“, sagte er, sich wiederholend, und schüttelte demonstrativ verneinend den Kopf.

Das Männchen nickte, presste die Lippen wieder aufeinander und seufzte abgrundtief.

„Das ist doch nicht zu fassen! Der alte *Shakespeare?!*“, bohrte Sam nach.

Ja, nickte das kleine Wesen und atmete wieder tief und befreit durch.

„Der konnte *zaubern??*“, fragte Sam Hallimasch zur Sicherheit, denn er wollte und konnte es einfach nicht glauben. Das Männlein überlegte.

„Na klaaar! Was dachten *Sie* denn?! Seh'n Sie denn nicht, dass ich *dicker* bin wie der Flaschenhals?“

„Öh ... ja ... du hast recht. Entschuldige ... *Mein Fehler.*“

Sam schüttelte abermals den Kopf und murmelte.

„Der alte Shakespeare; das ist ja unglaublich.“

„Nun haben Sie mich ja freigelassen. Oder etwa nicht?“
Sam blickte verdutzt drein.

„Na klaaar! Selbstverständlich! Oder würdest du etwa *freiwillig* wieder in die Flasche reinkriechen, wenn ich es dir anschaffe?!“

Das Männlein verneinte kopfschüttelnd.

„Siehst du! Hab’ ich mir ja fast gedacht! Verdammt und zugenäht: warum hat der alte Meister dich überhaupt so fürchterlich schlecht behandelt?!“

„Gute Frage, Mister. Wenn ich *das* nur wüsste? Ich hab’ zwar eine Vermutung, aber ich kann es nicht beweisen!“

„Eine Vermutung?“

„Ja!“

„Wenn ich es keinem weitersage, verrätst du es mir dann vie...“

Das kleine Wesen unterbrach Sam mit einer raschen Handbewegung und antwortete, wie aus einer Kanone geschossen:

„Weil er mir meine ganzen guten *Ideen* geklaut hat!“ Der Magier musste sich auf der Stelle auf Cedrellas alten Gartensessel setzen, denn was er soeben gehört hatte, war schier unglaublich und haute ihn fast um.

„Naaaiiin!“

„Doooch!“, beteuerte das kleine Ding und stemmte die Arme energisch in die Hüften.

„Das hast alles *duuu* geschrieben?!“

„Mmm hmmm“, murmelte das Wesen bejahend und nickte dabei kräftig mit dem Kopf. Ohne Zweifel nahm das bestehende Missverständnis immer größere Ausmaße an, doch der gutgläubige Magier sah noch keinen Grund, an der Wahrheit der deftigen Aussage zu zweifeln. Obwohl die ganze Erde mit rosafarbenen Papierstückchen durchsetzt war, hegte er keine argwöhnischen Gedanken, da er nun mal kein Forensiker war und weil das Männchen, das im Prinzip die Wahrheit gesprochen hatte, die entsprechende Überzeugungskraft an den Tag legte.

Sam war demzufolge richtig entsetzt.

„Dieser alte Scharlatan. Wenn es Sinn machen würde, ginge ich auf der Stelle an die Öffentlichkeit, um diesen Skandal aufzuzeigen. Ich muss ehrlich sagen, ich bin zu tiefst schockiert. Wenn Shakespeare nicht schon so lange tot wäre, dann ...“

„*Waaas?! Der gruselige alte William ist schon toot?!*“

„*Schooon?*“, fragte Sam vorsichtig nach, denn er ahnte Schreckliches. Der viele Whisky musste dem kleinen Wesen sämtliche grauen Gehirnzellen zerstört haben.

„Na hör mal: es sind immerhin ein paar Jahrhunderte seither vergangen.“

„*Naaaiiin!*“ Nun bekam das kleine Männchen dieselbe schnippische Antwort zu hören, die es vorhin selber gegeben hatte.

„*Doooch!*“

Jetzt schüttelte das Männchen den Kopf.

„Ich muss kurz vor meinem Sonnenbad aus der Kanne meiner Cousinen getrunken haben, die es wieder einmal nicht lassen konnten, mir einen Streich zu spielen. Das ist wieder mal typisch Feenland. Wie sehe ich aus? Und wem, bitteschön, ist es gelungen, William Shakes-Beer das Handwerk zu legen und diesen hinterhältigen Verbrecher endlich zu *erlegen?*“ fragte es, als ob von einem Stück Wild die Rede wäre.

„Na hör mal; wie sprichst du denn über unseren bedeutendsten Dramatiker, Lyriker und Schauspieler?“

„Schauspieler und Dramatiker ja, aber bei aller Liebe, Mister; die vielen Herunterlagen, die er heimlich still und leise heran häufte, waren alles andere als lyrisch. Aber zurück zu der segensreichen Botschaft. Wann und wie wurde dieses verdammenswerte Scheusal hingerichtet?“

„Ähm ... William Shakespeare wurde weder verurteilt, noch hingerichtet, Allerwertester. Er starb, meines Wis-

sens, angeblich an Typhus und wurde in einer Kirche mit allen ihm gebührenden Ehren beigesetzt.“

„Ist das zu fassen? Mit allen ihm gebührenden Ehren herbei gesetzt“, murmelte das Männchen fassungslos. Es hob den Kopf, aber auch den Ton, und setzte, als hätte es eine große Erkenntnis erlangt, hinzu:

„Hmmm ... Herandererseits ist es wenig verwunderlich, denn er konnte sich, wie Sie richtig sagten, fantastisch gut verstellen.“

„Das sagte ich keineswegs. Ich sagte, er war ein begnadeter Schauspieler.“

„Egal, Mister. Hauptsache, dieser verabscheuungswürdige Spion und Gedankenräuber ist mausetot. Das ist er doch, oder war das bloß ein schlimmer Scherz?“

„Ähm. Nein. Keineswegs. Im Gegenteil: ich glaube, er starb im April oder im Mai des Jahres 1616.“

„1616 oder 1919?“

„1616.“

„O oh! Die Zeit ist in der Zeit meiner Herabwesenheit *rückwärts* gelaufen?“

„Sicher nicht, aber wie ich sehe, hat der Teufel Alkohol bei dir anscheinend wieder einmal gnadenlos zugeschlagen. Das tut mir, ehrlich gesagt, aufrichtig leid.“

„Ähm. Ja. Auch mir tut das heraufrechtig leid, Mister. Dennoch sieht es eher danach aus, als hätten meine Cousinen absichtlich die Kanne vertauscht. Welches Jahr, sagten Sie noch mal, sei mittlerweile heran gebrochen?“

„Wir haben jetzt das Jahr 2014..., und wenn du es mir nicht glaubst, hol' ich auf der Stelle Cedrella. Sie wird es bestätigen“, schlug der pragmatisch denkende Magier vor.

„Cedrella?“

Sam nickte.

„*Diieee* Cedrella?!“

„Jaaa ... *diieee* Cedrella“, war Sam überrascht.

„Mann ... das ist ja unglaublich! Sag' bloß, du kennst Cedrella!“, fragte er nahezu fassungslos.

Das kleine Wesen nickte mit dem Kopf.

„Willst du mich etwa veräppeln?!“

Das Männchen deutete wieder ein klares „Ja“.

Sam drehte sich schnell und verärgert um.

„Hab' ich' s mir doch gedacht! Du hast mich die ganze Zeit knallhart verarscht! Jetzt hör mal gut zu, Freundchen! Ich hab dich vor ein paar Minuten aus der Flasche befreit! Ein kleines ›Danke‹ wäre da wohl das Mindeste, was ich bekommen sollte! Findest du nicht?!“

Ja, nickte das Wesen erneut.

„... und?!“

Das kleine Ding legte den Kopf schief, setzte einen Hundeblick auf und wisperte:

„Danke schön. Das war wahrhaftig sehr nobel, Mister.“

„Schon besser!“ Sam beruhigte sich wieder in dieser Achterbahn des gegenseitigen Kennenlernens. Geringe Ansätze von Dankbarkeit zeigte „es“ ja; das seltsame Wesen. Es verfügte zumindest über ein bisschen Vernunft und Einsicht. Wenigstens hatte das kleine ... (?)

Moment mal ...

Sam unterbrach seine einfachen Gedanken und wurde stattdessen zum Kriminologen.

„Was, um alles in der Welt, *bist* du eigentlich?!“

Nun war es tatsächlich passiert! Das kleine rührige Ding senkte den Kopf und begann jämmerlich zu weinen. Dicke Tränen kullerten über sein Gesicht.

„Oh *neeeiin!* Tut mir entsetzlich leid, wenn ich dich beleidigt habe!“

Das kleine Wesen stoppte und hob tapfer den Kopf.

„Beleidigt?“, fragte es neugierig.

„Ja!“

Es senkte wieder den Kopf und heulte umso heftiger weiter.

„Oh Mann! Das hält ja der stärkste Troll nicht aus!“

Die kleine Gestalt zupfte an Sams Hemdsärmel. Sam zog sein Taschentuch aus der Hosentasche und reichte es dem kleinen Männchen, damit es seine Tränen trocknen konnte.

„Versuchen wir’ s andersrum.“

Das kleine Männchen erschrak, blickte nach links und rechts und beäugte vorsichtig mit hochgezogenen Augenbrauen das Gewächshaus.

„*Wiir?*“ flüsterte es ängstlich.

Sam hatte verstanden.

„Nicht *wir*, sondern *ich*“, beruhigte er es. *Ich* sage dir, wer *ich* bin; und *du* sagst mir, wer *du* bist! Einverstanden ...?!“

Das Männlein gab einen letzten schwachen Schluchzer von sich, deutete ein „Ja“, und sagte leise „herein verstanden.“

„Sehr schön. Also: *ich* bin *Sam Hallimasch*.“

„*Naaaiiin!*“

„Ja!“

„*Deer* Sam Hallimasch, der im Wald *Pilze* herausstreut?!“

„Stop!“

Sam deutete mit dem Kopf ein „Nein“ und hielt die flache Hand abwehrend hin. Dann zeigte er auf sich selber und sagte:

„*Ich* bin *deer* Sam Hallimasch, der die ganzen *Pilze* im Wald *pflückt*. Verstanden?“

Das kleine Ding blickte erstaunt.

„Verflixt und verkehrt zugenäht. Zuerst lasse ich mich von William Shakes-Beer herüber rumpeln, dann klaut er mir auch noch meine ganzen guten Ideen, und meine Cousinen vergiften mich mit einer Zeitbrühe, die mich zuerst

in die Vergangenheit und danach in die Zukunft schleudert und mich harmlose Pilze mit einem gefährlichen Knochenmann verwechseln lässt“, murmelte es fassungslos in seinen nicht vorhandenen Bart. „Ist das eine *verdrehte Welt?*“, fragte es vorsichtig und zeigte mit dem Finger auf den Boden des Glashauses.

„*Wie* du das bezeichnest, ist mir völlig egal. Klar?! Wichtig ist nur eines: *Ich* bin und bleibe *Sam Hallimasch* – ein Magier, wie er im Buche steht.“

Das Wesen überlegte.

„In welchem?“

Sam kam aus dem Konzept.

„... oder meinten Sie *herunter* der Buche?“, lautete der Denkanstoß des Männchens.

Wieder machte der Magier die Abwehr-Haltung mit der flachen Hand.

„*Moooment!* Immer langsam mit den jungen Pferden!“ Das kleine Ding blickte sich wieder links und rechts um, denn diesmal suchte es angestrengt nach Pferden.

„Pferde, Mister?“ Sams strapaziertes Nervenkostüm kam langsam aber sicher an seine Grenzen.

„Bei Merlins Bart; vergiss‘ die dussligen Pferde. Mister Hallimasch will jetzt endlich von seiner Entdeckung wissen, wa...!“

„Gibt es noch einen anderen Mister Hallimasch, Mister?“

„Jetzt reicht‘ s aber!“

Das Männchen startete ihn fragend an.“

„Was denn, Mister?“

Sam hielt inne und hatte im selben Augenblick einen Geistesblitz.

„Moment mal ... Jaaa! Genau! Ich glaub‘ ich weiß jetzt, was mit dir nicht stimmt! Du legst jedes einzelne Wort auf die Goldwaage! Richtig?!“

Das Männchen blickte sich wieder nach allen Seiten um, und da es keine Goldwaage sah, meinte es:

„Sie haben mich gesehen, und Sie haben mich gehört, Mister! Und wenn Sie keine Frage mehr haben, die ich verstehen kann, mache ich Sie jetzt blind.“

„Was! Wie bitte?! Könntest du das bitte wiederholen?!“
Sam griff sicherheitshalber nach seiner Zauberstabtasche und rückte sie zurecht.

„Feengesetz, Mister: Sie haben mich gefunden, und wenn Sie mich an einen anderen Mister verschenken wollen, muss ich dafür sorgen, dass ...“

„Dich *verschenken*?“

Das Männchen senkte wieder den Kopf und begann erneut zu heulen.

„Oh neiiiin! Nicht schon wiiiieder! Mit dem Mister Hallimasch war ich doch selber gemeint! Weißt du was; wir starten noch mal ganz von vorne.“

Das Männchen starrte ihn verdutzt an und begann wie ein Roboter zu wiederholen:

„Daran ist nur dieser verdammte Whisky schuld, Mister! Gewiss ist es zudem so, dass ich den Geruch wie ein Paket heran genommen habe und ihn nun so lange mit mir herumschleppen muss, bis ich ihn anhand der vielen Briefe, die ich herüber bringen muss, losgeworden bin!“

„Briefe? Was denn für Briefe, zum Henker?!“

„Na, Briiiiiefe eben! Sagen Sie bloß, die Begallis hätten die Briefe herab geschafft, während ich wegen dieser elenden Kreatur und dem schelmischen Gebräu meiner Cousinen scheinbar völlig sinnlos wie eine in die Flasche gekrochene Maloche Wochen darauf pochen musste, in der richtigen Epoche aus der Erde gestochen zu werden.“

Sam starrte die Gestalt verdutzt an.

„Was ist denn nun, Mister? Sagten Sie nicht, Sie möchten noch mal ganz von vorne starten?“

„Ähm. Ach ja. Richtig. Meinetwegen ... Also: *Wer* oder *was* bist du und warum hast du Angst, ich könnte dich verschenken?!“

Diesmal war Sam in *kein* Fettnäpfchen getreten. Das kleine Männchen strahlte nämlich sogar vor lauter Begeisterung, denn was sein Retter gesagt hatte, klang neugierig, aber überaus freundlich.

„Ich bin ...“

Sam war sehr gespannt. Naaa? Naaa ...?

„... ich bin ein wahnsinnig seltenes *Rumpel-Filzchen*, aber in sehr alten Büchern steht bisweilen auch ›*Echtes Störrisches Schottisches Wald-Herumpel-, oder auch Tiger-Filzchen*‹, und gefundene Tiger-Filzchen fürchten sich, seit sie denken können, davor, verschenkt zu werden. Ein gefundenes Rumpel-Filzchen verschenkt man nicht, denn das wäre eine Katastrophe für das Reich der Feen. Also merken Sie sich das, Mister; ich bin nämlich ein heranständiges Rumpelfilzchen.“

Sams Augen wurden noch größer, als sie ohnehin schon waren, als er diese leise Antwort bekam.

„Ein *waaas?*!“

„Ja“, deutete das kleine Wesen, legte den Zeigefinger an die Lippen, machte „*Pssst*“ und blickte sich vorsichtig um. Es stand auf und deutete Sam mit dem Finger, sich zu ihm runter zu beugen, damit es ihm etwas ins Ohr flüstern konnte.

Sam tat, wie geheißen. Das Männchen formte mit den Händen an Sams Ohr einen Trichter und gellte laut und überdeutlich:

„Err, Uuu, Emm, PE, El, Fiii, El, Zet, CHEN ... RUMPEL-FILZCHEN!!!“

Sam zuckte zusammen, denn das war ziemlich laut gewesen. Er glotzte das kleine Ding abermals verstört an und war fast schon wieder sprachlos.

„Und ...?“

„Was, *und*?“, fragte Sam verblüfft.

Jetzt blickte das kleine Ding ebenfalls erstaunt

„Ich hab’ Ihnen *alles* verraten, Mister! Ein kleines ›Danke‹ wäre da wohl das Mindeste, was ...!“

Sam unterbrach das empörte Geschöpf.

„Aaah! Alles klar!“

Er schüttelte den Kopf und bemühte sich redlich, sich zu beherrschen.

„Danke vielmals!“

Das war schon besser, denn:

„... sich nicht zu bedanken, wäre sogar unter magischen Kumpeln verschrumpelt unrumpelfilzchenhaft“, gestand Sams Gegenüber, schüttelte den Kopf und stemmte dabei wieder die Arme in die Hüften. Doch nun hatte der Mister sich ja bedankt, und darüber war das Wesen hoch erfreut.

Glücklich und zufrieden setzte es sich wieder auf die Tischkante und schlenkerte fröhlich mit den Beinen. Sam hingegen überlegte ernsthaft, ob er es nicht doch lieber wieder in die Flasche sperren sollte. Langsam begann er, William Shakespeare zu verstehen.

„Na gut“, fuhr er wagemutig fort.

„Wir haben dich also aus der Flasche befreit und nun sitzt du da. Ich schlage vor, wir ...“

Das kleine Männchen winkte ab, blickte erneut nach links und rechts, und beäugte vorsichtig, mit hochgezogenen Augenbrauen das Gewächshaus.

„*Wiir*?“ flüsterte es schon wieder ängstlich.

Sam hatte (auch schon) wieder verstanden.

„Nicht *wir*, sondern *ich*, beruhigte er es (schon) wieder und schüttelte (schon) wieder den Kopf.

„*Puhh* ...“

Das filzige kleine Ding schob den Hut ein wenig hoch, wischte sich den Schweiß von der Stirn, und atmete (schon) wieder befreit durch.

„Mann ... das kann ja heiter werden“, murmelte Sam leise und ermattet vor sich hin, doch das kleine fremde Wesen hatte gute Ohren. Es hatte alles gehört und klatschte fröhlich in die Hände, denn es konnte nun, gemäß der Anordnung des Misters, „heiter“ werden.

Darum warf es den Filz-Umhang auf den Tisch, ebenso den Filz-Hut und zuletzt die dunkle Brille, die erstaunlicherweise *nicht* aus Filz war. Zu Sams großer Verwunderung stand urplötzlich ein völlig anderes Wesen vor ihm.

Langes, rotes, zu einem Zopf geflochtenes Haar war aus dem Hut gequollen, der Umhang hatte eine wunderschöne Mädchengestalt in adretter Bekleidung freigegeben, und die dunkle riesige Brille ein hübsches kleines Gesicht.

„Ich glaub’ s einfach nicht!“, beteuerte Sam fassungslos. Er war diesmal mit gutem Grund sprachlos. Nachdem er sich langsam und mäßig gefasst hatte, sagte er:

„Du erlaubst, dass ich zusammenfasse, ja?“
Das Mädchen nickte.

„Du bist ein Rumpel-Filzchen, der alte ...“

„A... aaa...!“, unterbrach ihn die Gestalt, wedelte mahnend mit dem Zeigefinger in der Luft, und stellte richtig:

„... ein *wahnsinnig seltenes* Rumpel-Filzchen!“
Sam atmete tief durch.

„Von mir aus. Du bist also ein *wahnsinnig seltenes* Rumpel-Filzchen, der alte ...!“

„A... aaa!“

„Was ist denn jetzt schon wieder?!“

„... ein *wahnsinnig seltenes* Rumpelfilzchen, das nicht verschenkt werden darf!“

„Na schön. Du bist ein *wahnsinnig seltenes* Rumpel-Filzchen, das *nicht verschenkt werden darf*, und der alte Shakespeare hat dir deine ganzen Ideen ge...“

„*Guuuten* Ideen!“, unterbrach ihn das kleine Wesen schon wieder korrigierend.

„Na schööön! Also noch maaaal!“

Sam stand kurz davor, sein überstrapaziertes Nervenkosüm auf den großen Berg Erde, neben ihm zu schmeißen.

„Du bist selbstverständlich ein *wahnsinnig seltenes* Rumpel-Filzchen, das *nicht verschenkt werden darf*, der alte Shakespeare hat dir klarerweise deine ganzen *guuuten* Ideen geklaut, dich in eine Flasche gesperrt, und du ... Was zum Geier *ist* eigentlich ein ›Rumpel-Filzchen‹?!“, dämmerte es Sam plötzlich.

Die kleine Gestalt zuckte erschrocken zusammen und drückte wieder mit den Tränen.

„Oh nein! Jetzt wein’ doch nicht schon *wieeeder*. Ich wollte ja bloß nett sein.“

Das kleine Mädchen schniefte ein paar Mal und wimmer-te:

„Rumpel-Filzchen sind ...“ Es stand auf und deutete Sam, er solle sich wieder hinunterbücken, doch Sam gab diesmal durch Kopfnicken ein klares „Nein“ zu verstehen.

Das kleine, fremde Wesen deutete die Geste richtig, überlegte und hatte eine fabelhafte Idee:

„Geben Sie mir Federkiel und Tinte, Mister; ich schreibe es Ihnen herauf.“

Erneut stieß es bei dem Magier, der kopfschüttelnd vor ihm stand, auf Granit. Sam war auch mit *diesem* Vorschlag nicht einverstanden, denn er hatte bereits jede Menge Zeit mit seinem anstrengenden Fund vertrödelt.

„*Naaaiiin*; das werde ich *nicht*. Außerdem hab’ ich weder *Tinte* noch *Federkiel* bei der Hand!“

Sam fiel nichts Besseres ein, als sich kompromissbereit *halb* hinunter zu bücken. Die kleine Gestalt reckte sich ihm entgegen und verriet, leise flüsternd:

„Rumpel- Filzchen sind stille ...“

Sie blickte sich wieder vorsichtig um und fuhr halb singend fort: „... *Post*-Tschiiiiiii“.

Sam hatte inzwischen gut aufgepasst, eine Menge dazugelehrt, und sagte:

„Danke vielmals.“

„*Hm Hmmm*, murmelte das Mädchen zustimmend und nickte zufrieden.

Sam überlegte angestrengt.

„Gut! Also nochmal: Du bist ein (er flüsterte) *wahnsinnig seltenes* Rumpel-Filzchen; also logischerweise ein Stilles-Post-Stilzchen, das *nicht verschenkt werden darf*, der alte Shakespeare, dieser Schlawiner, hat dich in dieser alten Whiskyflasche eingesperrt (er zeigte mit dem Finger in Richtung der Flasche), weil er dir deine ganzen *guuuten* Ideen geklaut hat, und ein Rumpel-Filzchen, wie *duuu*, ist eine *Tschiiiiiii*. Richtig?“

„Wald- oder Post-Tschiini!“, kam prompt die Korrektur.

„Ganz wie eure Rumpel-Hoheit wünschen; eine Wald- oder Post-Tschiini“ ... was immer das auch ist.“

„Bengo, Mister!“, schnarrte das kleine Wesen bestätigend.

Sam wurde stutzig.

„Bengo?! Moment mal. Ist das nicht ein *moderner* Ausdruck?! Ich dachte, du sitzt schon seit Jahrhunderten in deiner Flasche?!“

Das Rumpel-Filzchen schüttelte verneinend den Kopf.

„*Bengo* ist eine Herabkürzung für: ›Bei etwas Nachsicht ganz ordentlich!‹“

„Aha ... verstehe“ grummelte Sam argwöhnisch.

Das kleine Filzchen verblüffte ihn stets aus Neue. Abgesehen davon hatte er eine Frage, denn das ihm ausgestellte Prädikat: „bei etwas Nachsicht ganz ordentlich“, hatte ihn abermals stutzig gemacht.

„Hab’ ich vorhin was Falsches gesagt?“

„Ja!“

„Sooo? *Was* denn?“

„Sie sagten: ich sei ein ›Stilzchen‹ und William ein alter Schla- ›Wiiieener!‹“

„Na und...? War er das etwa nicht?“

„*Natüüürllich* nicht! Er stammte nicht aus *Wiiieen*, sondern aus *Edinbuuurgh!*“

„Okay, aber müsste es dann nicht heißen: der alte Schla-›Burger?‹“

Die Bestätigung kam wieder wie aus einer Kanone geschossen.

„Bingo! Außerdem ist das da *drüben* nicht *meine* Flasche, sondern die Flasche dieser *Flasche!*“

„Welcher Flasche?“

„Na Shakes-Beer!“

„Donner und Doria! Du bezeichnest William Shakespeare nun sogar als ›Flasche?‹!“

Das Mädchen nickte wie am Seil gezogen.

„Darüber müssen wir noch ein Wörtchen reden, meinst du nicht?“

Das nunmehr total leut- und redselig anmutende Post-Rumpel-Filzchen nickte wieder, denn es hatte nichts dagegen und war infolgedessen still.

„Ich kann ja gut versteh’n, dass du auf ihn sauer bist, aber ich finde, du solltest dich trotzdem ein wenig zurücknehmen. Außerdem möchte ich auf einen Fehler hinweisen. William Shakespeare war kein *Edinburger*, sondern ein *Stratforder*.“

Das kleine Mädchen machte wieder den Trichter mit der Hand und rief laut und deutlich:

„Erstunken und erlooogen!“

Sam schüttelte wieder den Kopf und nebenbei bemerkt, fiel ihm auf, dass sein sonderbarer Fund über das seltene magische Talent verfügte, seine Größe beliebig zu verändern. War es vorhin noch winzig klein, so hatte das Mädchen nun die Größe einer schlecht gefütterten Hauskatze.

„Okay – was soll’ s. *Wie* darf ich dich nennen? Beim vollen Namen - ›Rumpel-Filzchen‹, bloß ›Filzchen‹, ›Filz-Rumpelchen‹ oder wie sonst? Sag mir deinen Namen und ich sag’ dir wie du heißt!“, scherzte der Magier süffisant grinsend.

Das Post-Rumpel-Filzchen schenkte Sam erstaunte Blicke, machte aber von dem freundlichen (Her-) Angebot Gebrauch. Abgesehen davon bedurfte es dazu aber noch eines kleinen sehr wichtigen Details.

„Den *hereinfach* klingenden Namen, den *doppelt* klingenden Namen oder den *dreifach* klingenden Namen?“

Sam blickte in ein fragendes Gesicht. Die gespannte Miene der kleinen Gestalt ließ erkennen, dass Sams Entscheidung von fundamentaler oder zukunftssträchtiger Bedeutung war ... oder beides. Er war sich ziemlich sicher, dass er sich die Antwort diesmal sehr gut überlegen musste, um nicht von neuem etwas heraufzubeschwören, dass die Sache noch mehr verkomplizieren konnte. Also entschied er sich für den „doppelt“ klingenden Namen.

„Mein doppelt klingender Name ist ›*Ha-Tschiini*‹ und ich heiße ...?“

Das Mädchen belauerte wieder gespannt Sams Gesicht, denn er hatte vorhin versprochen, zu sagen, wie es hieße, wenn es ihm vorher seinen Namen verriet.

„Hatschini! Dein Name ist Hatschini«, gab Sam das Rätsel preis; genau, wie er es vorhin versprochen hatte. Das Mädchen atmete sichtlich auf.

„Ich heiße also Hatschiini, aber bitte nennen Sie mich hereinfach ›Ha«-Ttschiini.“

„Hatschiini?!“

„Nein! Ha, A, Tsch, I, INI - HA-TSCHIIINI!“

Sam seufzte.

„Alles klar, *Ha*-tschiini. Was für ein hübscher Name. Ich hoffe nur, du kommst nicht jedes Mal, wenn ich niese, angerannt.“ Er lachte, doch Hatschiini (Ha-Ttschiini) blickte todernst. Sam gefror wegen ihrer finsternen Blicke fast das Blut in den Adern.

„Entschuldige; das war nicht besonders nett von mir, aber ich konnte einfach nicht widersteh' n.“

Das geheimnisvolle kleine Feen-Mädchen revanchierte sich mit einer ähnlich klingenden Gretchenfrage.

„Und wie darf ich Sie *nicht* nennen, wenn Sie mir nicht sagen, wie Ihr Name nicht lautet, Mister? Mit dem vollen Namen: Sam Hallimasch, Halli, Maschi, Hallimaschi, Halli-Galli oder Halli-Sammy?“

Langsam verblüffte Sam überhaupt nichts mehr an dieser kleinen Gestalt, denn schlagfertig war sie; keine Frage.

„Nenn mich einfach Sam, okay; und tu mir bitte den Gefallen und sag' nicht andauernd ›Mister« zu mir, sondern sei einfach nach jedem gesprochenen Satz still!“ Jetzt war der Magier zum dritten Mal tüchtig ins Fettnäpfchen getreten, ohne es zu bemerken.

Hatschiini heulte wieder wie ein Schlosshund.

„Mann! Was hab' ich denn *jetzt* wieder verbochen?“ Hatschiini fragte ängstlich vorsichtig:

„Sie sind doch nicht etwa tatsächlich ›Sam«, der Knochenmann?“

Sam schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein! Ich besteh‘ zwar zu einem guten Teil aus Knochen, aber ›Knochenmann‹ hat mich bis dato noch keiner genannt; nicht mal Donald Publinsky.“

Er schüttelte den Kopf über so viel Misstrauen, aber seine ehrliche Antwort zeigte sofort Wirkung. Man konnte der kleinen Gestalt die Erleichterung, die sich ihrer bemächtigte, mit Leichtigkeit ansehen. Befreit rückte sie mit einer Erklärung raus, die Sam leider nicht ganz verstand:

„Ich *muss* Sie ›Mister‹ nennen, Mister. Ich bin ja schließlich keine ›Ach du Schreck- Herrje‘- Person ... oder, schlicht herausgedrückt: ich bin weder eine ›Stille-Flaschen-Post-Ka-Tschiini‹ noch ein ›ungewöhnlich stilles Flaschen-Post-Rumpel-Filzchen‹, geschweige eine ›ungewöhnlich stille Ka-Tschiini‹, die ihren Mister ohne ›Mister‹ heran spricht, nur damit aus ihm der Mister einer Flaschen-Post-Tschiini wird, die einem vereidigten ›Stillen-Flaschen-Post-Rumpel-Filzchen‹ oder einer ›gewöhnlichen Stillen-Flaschen-Post-Ha-Tschiini‹ überhaupt nicht mehr *ähnlich ist*.“

Sie hatte sehr schnell gesprochen, war jetzt still und wartete mit fragender Miene auf Sams Reaktion. Cedrella näherte sich mit einem weiteren Glas Traubensaft und bewahrte Sam dadurch vor einem Gordischen Gedankenknoten.

„Schnell - versteck dich“, flüsterte er und stellte rasch eine Gießkanne auf den Tisch.

Hatschiini verwandelte sich in einen seltsamen Nebel und schwebte *vorne*, bei den feinen Gießporen in die Kanne.

Sam schüttelte wieder den Kopf und drehte sich schnell um.

„Hier, Sam ... damit du mir nicht während der Arbeit verdurstest.“

„Danke, Cedrella.“

Er stellte sich vor die Gießkanne, doch Cedrella hatte einen scharfen Blick. Sie sah die Kanne hervorragen und sie sah auch, dass die Grube noch nicht fertig und die Erde ein wenig feucht war.

„Ich gieß’ die Reben später ein, Sam. Du musst das wirklich nicht für mich tun. Tu mir bitte den Gefallen und stell die Gießkanne wieder auf den Boden. Sie ist ganz verdreckt von der vielen Erde. Außerdem wäre es Zeit, eine Pause einzulegen.“

„Geht klar, Cedrella. Also dann: bis nachher.“

„Ja. Ich mach’ dir inzwischen ein gutes Pausenbrot.“

„Lieb von dir; danke!“

Cedrella marschierte schnurstracks zurück ins Haus, Sam atmete auf und flüsterte in die Kanne.

„Die Luft ist rein ... kannst wieder rauskommen.“

Nichts.

„Hatschiini?“

Noch immer gespenstische Ruhe.

„Oh. Alles klar. Hatschiini, könntest du *bitte* wieder herauskommen?“

Die kleine Wald-Tschiini kam als Nebel durch die Füllöffnung heraus, da sie es diesmal nicht besonders eilig hatte.

„So! Sehr schön! Also! *Was* mache ich jetzt mit dir, hm? Wo willst du wohnen? Was willst du essen? Willst du ein Bad? Was ist mit deinen schelmischen Cousinsen? *Wo* sind deine Eltern? Wo deine Geschwister? *Hast* du welche und wenn ja, wo *sind* sie? Hast du überhaupt *Angehörige*? *Wie* kann ich dir helfen?“

Fragen über Fragen türmten sich für Sam Hallimasch auf, aber Hatschiini wusste die Antworten:

„*Ha*-Tschiinis sind, im Gegensatz zu *Ka*-Tschiinis, ganz und gar pflegeleicht, Mister. Alles was sie wollen, ist:

ihrem Mister oder ihrer Mistress dienen. Das Einzige, was Hatschiini *nicht* wollen, ist ...?“

Sie starrte Sam fragend an und wartete darauf, dass *er* ihren Satz beendete. Der Magier wusste allerdings keine passende Antwort; so sehr er sich auch den Kopf zerbrach.

„Ganz hereinfach!“, fuhr Hatschiini fort und half ihm ein wenig auf die Sprünge.

„... dass man ihre guten *Ideen* klaut, dass man sie verschenkt, dass man ihnen Zeitstreiche spielt, und dass man sie zum *Weinen* bringt, indem man ...?“ Es folgte wieder dasselbe Spiel. Sam blickte wieder verwundert mit ebenso fragendem Gesichtsausdruck und war kurz davor, sich (wie „Sam, der Knochenmann“) bis auf die Knochen zu blamieren. Also schwieg er lieber und ließ Hatschiini das Rätsel für ihn lösen.

„... indem man ihren Respekt für den Mister nicht *heran zweifelt!*“

„Aaah - aber *natüüürlich.*“

Jetzt hatte Sam es *endlich* kapiert, doch gerade deswegen begann er beinahe an seinem eigenen Verstand zu zweifeln! Er zwickte sich selber in die Wange und fragte:

„Äh ... noch eine Frage, Hatschiini: Darf ich meinen Freunden von dir erzählen oder bist du so scheu, dass du dich lieber vor allen verstecken willst?“

Hatschiini verstand den Grund dieser Frage nicht, aber höflich, wie sie nun mal war, antwortete sie, nachdem sie einmal kräftig geseufzt hatte:

„Weil *Sie* es sind, Mister, dürfen Sie mich entweder *einem* Begalli, *einer* Elfe, *zwei* Kobolden, *drei* Magiern, *drei* Hexen, oder, je nach Bedarf, auch *wem Sie wollen* hervor stellen, jedoch nur, wenn der oder diejenige vorher eine Tshiini- Prüfung bestanden hat!“

„Danke vielmals. Ich werde mir das Ganze gründlich durch den Kopf gehen lassen, und wenn ich eine Entschei-

„dung getroffen habe, werden wir darüber reden. Einverstanden?“

Das kleine Rumpel-Filzchen blickte sich wieder vorsichtig um, denn das Wort „wir“ löste bei ihm automatisch Unbehagen aus. Es nickte zaghaft. Auf die Erklärung, warum Hatschiini beispielsweise anstatt „vorstellen“ „hervorstellen“ sagte, verzichtete er, da er es lediglich für eine Erscheinung hielt, die aufgrund der Aufregung aufgetreten war.

„Gut! Dann schlage ich vor: ich mache mit meiner Arbeit weiter, damit Cedrella keinen Verdacht schöpft, und *du* machst inzwischen, was dir Spaß macht.“

Mit diesem (Her-) Vorschlag konnte Hatschiini leben. Sie nickte wieder mit dem Kopf, vernebelte sich, und war auf der Stelle verschwunden.

„Hey! Was war *das* denn? Wo bist du? Kommst du wieder?“ Sam staunte Bauklötze.

„So was Verrücktes“, murmelte er und langte, nachdem er das neue Glashaus vergeblich nach ihr abgesucht hatte, mit der Schaufel tüchtig zu, denn er wollte mit der Arbeit noch ein Stück vorankommen, bevor er sich in Cedrellas Küche stärkte.

Aluca, William Fletchers Waldkauz-Weibchen, entdeckte das Schiff an diesem besagten Sonntag als erste.

Es lag an der Westseite der Insel, in einer geschützten Bucht vor Anker.

Ein Langboot wurde langsam hinab gelassen und sanft auf das Wasser gesetzt. Zwei Männer stiegen in das Boot und ruderten gemächlich am Ankergrund dahin, als hätten sie alle Zeit der Welt. Der Ankerplatz war in Richtung Norden von einem Steilufer begrenzt, das gute hundert

Meter hoch anstieg und sich nach Norden als Hochebene fortsetzte.

Aluca saß auf einem dürren Baum am Westrand des Steilufers und spähte angestrengt hinunter.

Miranda, die junge Waldkäuzin aus Lunas Eulerei, saß daneben und schlief. Sie machte große Augen, als Aluca sie mit einem unsanften Schnabelhieb weckte. Was sich in der Bucht unter ihnen tat, machte auch sie neugierig.

Die beiden Männer landeten gerade an der Mündung einer kleinen bewaldeten Schlucht, die zum Hochplateau führte.

„Da lob‘ ich mir doch festen Boden unter den Füßen“, stellte Tom Collins zufrieden fest, als er aus dem schwankenden Boot stieg. Er und Henry Morgan betraten das Ufer, zogen das Boot ein Stück an den feinen Sandstrand, nahmen Waffen und Gepäck auf, wandten sich nach links und stapften, munter plaudernd, ein kleines Stück längs der menschenleeren Küste. Es war ein klarer Tag, ein Schwarm unbekannter Vögel flog auf, und eine Schar von Krabben bewegte sich flink auf das Wasser zu.

Wo ein Bach von der Schlucht in das Meer mündete, stiegen die beiden Männer, vorsichtig durch die Büsche spähend, die Anhöhe zur Hochebene hinauf. Sumpfpflanzen und Gestrüpp behinderten ihr Vorwärtskommen, weshalb sie Macheten zückten und wild drauflos schlugen.

Als Aluca am Horizont die Segel eines zweiten Schiffes auftauchen sah, startete sie sofort los, um Luna, wie vereinbart, von der Ankunft der Schiffe zu berichten. Miranda sollte inzwischen die Stellung halten und sich nicht von der Stelle rühren.

William Fletchers Waldkauz-Weibchen war unter den Eulen die „Nummer 5“. Wenn es den Kopf nach links drehte, konnte es nicht nur über die linke, sondern bis über die rechte Schulter sehen. Aluca konnte sich sogar dünn ma-

chen, ihre Augen zu schmalen Schlitzern schließen und ihr Gefieder so verändern, dass es fast nicht von der Rinde eines Baumes zu unterscheiden war. Das Waldkauz-Weibchen war außerdem sehr mutig. Wenn es sein musste, griff Aluca, außer Mäusen, Eichhörnchen, Wanderratten und Feldhasen, sogar Katzen, Hunde, Füchse oder Menschen an. Einer ihrer größten Feinde war, außer Leitungsdrähten, Autos oder Zügen, der Habicht, doch im Augenblick war so ein gefährliches Exemplar nirgends zu sehen. Aluca konnte die Insel somit frei und schnell überfliegen. Sie benötigte für die Überquerung derselben weniger als eine Stunde.

Als Luna Moonshiner, die Mondphasenwandlerin, Alucas Botschaft entziffert hatte, luftwandelte sie sofort zu Yelley, Roya und Kendrick. Die Palindroma hatte für den Ernstfall ein Treffen am Ententeich vereinbart, und so trafen sie sich binnen kürzester Zeit hinter der Schule.

Ann Joy und Jaqueline Estienne standen zufällig an einem Fenster im ersten Stock des Gebäudes und beobachteten mit großem Interesse das emsige Treiben, denn Roya und Kendrick konnten ihre Aufregung nicht gut genug verbergen. Ann und Jaqueline waren, wie manch andere auch, zu einer sonntäglichen Besprechung erschienen, bei der es um Belange des Schulsports ging. Beide hatten sich für eine Ausbildung zur Wettkampfrichterin für das Bogenschießen beworben, um Libella Elektra in Zukunft ein wenig zu entlasten, und Griffins Sportvereinsvorsitzende, Regulix, Tlachtga und William hatten es gutgeheißen.

„Hast du eine Kerze oder eine Taschenlampe eingepackt?“

„Was glaubst du denn?“

Kendrick war wegen Yelleys Frage fast beleidigt. Bevor die drei Abenteuerlustigen mit ihren Besen abflogen, eilte Ann Joy herbei. Wie so oft, trug sie bunte wollene Strümp-

fe, die aussahen, als hätte sie die mit Strumpfbändern fixierte Wäsche Pippi Langstrumpf geklaut. In der Linken hatte sie einen Hula- Hupp- Reifen, und in der Rechten ein Paar Steigeisen, weil eine ihrer Freizeitbeschäftigungen darin bestand, zuhause in Strangles Beach in den nahen Küstensteilwänden herumzuklettern und einen Pfad aus dem Gestein herauszuhauen, damit sie auf direktem Weg zum Nacktbadestrand gelangte.

„Was ist denn los?! Kommt schon: Yelley ... Roya ... raus mit der Sprache! Ihr habt doch sicher etwas Spannendes vor! Das kann ich gut an euren Nasenspitzen erkennen!“

„Wir haben es ziemlich eilig“, lautete Royas knappe Antwort. „... es geht um einen Schatz“, verplapperte sie sich obendrein.

„Um Jamie Winner; deinen Schatz?!“

Roya wurde knallrot im Gesicht. Vor allem deshalb, weil Ann die Frage so selbstverständlich gestellt hatte.

„Ach was! Unsinn! Ich meine natürlich einen *richtigen* Schatz!“

„Waaas?! Einen *richtigen* Schaaatz?! Darf ich mitkommen, Roya?!“

Ann hatte ihren Hundeblick aufgesetzt, weshalb Roya einen unsicheren Blick zu Yelley riskierte.

Yelley betrachtete mit Argwohn die rot angelaufenen Wangen ihrer Freundin und gab Roya per Kopfbewegung ein zögerliches „Ja“ zu verstehen.

„Okay, aber sei vorsichtig; es könnte nämlich sein, dass es ein wenig ungemütlich wird, wenn wir auf Schmuggler oder Piraten stoßen“, warnte Roya das rothaarige Mädchen vorsorglich.

„*Piraaaten?!*“

„Ja! Was ist? Kommst du nun mit oder nicht?“

Das ließ Ann sich nicht zweimal sagen. Mit schepperndem Geräusch landeten ihre Steigeisen samt Hula- Hupp- Reifen in der Wiese.

„Iiaaa! Heute tun wir' s!“, rief sie begeistert, ballte eine Hand zur Faust und sprang dabei hoch in die Luft.

„Wir legen alle Hemmschwellen in Schutt und Asche, wenn wir Piraten in die Finger kriegen!“, schlug sie als grundsätzliche Vorgangsweise für das bevorstehende Abenteuer vor.

„Man wird uns in Sagen, Liedern und Geschichten wiederfinden!“, lautete, darüber hinaus, ihre felsenfeste Überzeugung.

Das hörte sich völlig verrückt an, denn normalerweise war es, aus der Sicht von Piraten, eher umgekehrt. Überhaupt hatte Anns Begeisterung einen kleinen, gruseligen Beigeschmack.

Nichtsdestotrotz eilte Ann Joy in die Besenkammer und war eine halbe Minute später wieder zurück; mit einem riesig großen Besen.

„Bist du startklar, Joyvita?“

„Jeppy!“

„Dann los!“

Ann Joy, von Yelley liebevoll „Joyvita“ genannt, sah auf ihrem Besen wie eine klassische Hexe aus dem Bilderbuch aus. Das rothaarige Mädchen hatte im vergangenen Schuljahr in Ginny Nelsons Unterricht den „Einfachen Nick“ gelernt, was in der „normalen“ Grundschule in London, die Ann besuchte, für viel Verwirrung und Aufsehen gesorgt hatte. „Der „Einfache Nick“ war ein so genannter „Nickzauber“, der ebenso lustig wie praktisch war. Nicht viele beherrschten ihn auf Anhieb so perfekt wie Ann, denn man musste dabei eine Hemmschwelle überwinden (einfach ausgedrückt).

Seltsamerweise war der „Einfache Nick“ sogar eine Spürschwieriger wie der „Einfach Falsch Verkehrte Nick“ oder der „Doppelt, aber Richtig Verkehrte Nick“, weshalb diese beiden „Verkehrt Genickten Nicks“ sogar Neulinge auf Anhieb beherrschten.

Für Ann Joy war der „Einfache Nick“ hingegen eine einfache Übung. Jedenfalls hatte Anns magisches Nicken für reichlich Aufregung in der Schule in Knightsbridge, in London gesorgt, weil sie diesen Zauber in ihrer Klasse (wie gesagt: in der „normalen“ Grundschule) bei einem Jungen erprobt hatte.

Was hatte Ann genau getan?

Das war ebenso einfach erklärt, wie der „Einfach Falsch Verkehrte“-, oder der „Doppelt, aber Richtig Verkehrte Nick“.

Ann befreite den Jungen mit einem unscheinbaren, aber zaubertechnisch anspruchsvollen Nicken von seinen Klammotten! Sie hatte damit weder zaubertechnisch noch moralisch Probleme, denn sie stammte aus einer Familie von Natur-Schamanen, die im Norden von Cornwall, in der Nähe von Strangles Beach (das ist, wie vorhin angedeutet, ein Nacktbadestrand) beheimatet war.

Die kleine, rothaarige Hexe verzog keine Miene, als der Junge splitterfasernackt vor ihr stand. Dabei hatte Ginny Nelson extra darauf hingewiesen, den Zauber nicht zu übertreiben. Viele Kinder in Anns Klasse hatten damals gelacht, andere wiederum waren verstört (gleich wie die Klassenlehrerin), doch Ronald Moore, der Hosenlose Junge, stand da, der Lächerlichkeit hilflos preisgegeben, hatte eine knallrote Birne – röter als Anns Haare – und war sichtlich sprachlos. Ann Joy hingegen hatte es genossen und über das ganze Gesicht gestrahlt. Sie hatte Ronald Moore, den frechen Jungen, der sie „rothaarige Schwefelhexe“ schimpfte und sie dabei schmerzhaft an den Haaren

zog, mit dem Zauberstab sprichwörtlich „verprügelt“ und zum Gespött der Klasse gemacht.

Das Verwerfliche daran war, dass eine Lichthexe und Natur-Schamanin, wie Joyvita, sich nicht so lange reizen lassen durfte, bis sie ausrastete. Eine Lichthexe musste ein Problem in erster Linie vorbildhaft, durch ein klärendes Gespräch aus der Welt schaffen. So wurde es in Fogwitch-Village oft gepredigt.

Ann wurde damals in Knightsbridge vor den Schuldirektor, und in Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei vor den Schulrat zitiert und bekam zwei Verwarnungen, die sich alphabetisch gut einordnen ließen: eine „a“- und eine „be“- gallische.

Regulix hatte alle Hände voll zu tun, Ann Joy in seiner Schule vor einem Schulverweis zu bewahren, denn die Eltern der Schülerinnen und Schüler der Knightsbridge-Grundschule waren wegen der Zauberei außer sich vor Zorn; allen voran die Eltern von Ronald Moore. Ann musste dem Direktor der Londoner Schule und dem Clan-Dux hoch und heilig versprechen, es nie mehr zu tun.

Von ihren Klassenkameradinnen wurde Ann hingegen als „Heldin“ betitelt, und das machte Joyvitas ganzen Ärger wieder wett. Schulverweis gab es letztendlich keinen, denn niemand war dabei (körperlich) zu Schaden gekommen.

Die schnippische kleine Hexe, die sich so gerne an an- und aufregenden Abenteuern beteiligte, konnte Yelley bei ihrem Vorhaben möglicherweise eine große Hilfe sein; soviel stand fest.

Eine Stunde, nachdem Tom Collins und Henry Morgan an Land gegangen waren, folgten die Piraten, die sich an Toms und Henrys Fersen geheftet hatten.

Die Caliste lag neben der Brigg, mit der Tom und Henry gekommen waren, vor Anker. Hinter den beiden Schiffen lag das offene Meer, vor ihnen der Ankerplatz.

Fogwitch-Insel sah so unberührt und friedlich aus, als wären die Piraten die ersten gewesen, die je an diesem einsamem Ufer gelandet waren.

Toms Boot lag auf der menschenleeren sandigen Piste, als hätte es jemand dort vergessen, während auf einem kürzlich vor Anker gegangenen Schiff ausverhandelt wurde, wer den Wachdienst übernahm.

Sebastian Organ, Israel Bouny und drei ihrer Kumpane (Jim Rogers, Karlo Blake und Sullivan MacCabe) ruderten nun ebenfalls mit einem Beiboot an Land und ließen Brian Murphy, der scheinbar den kürzeren Strohalm gezogen hatte, als Wache auf der Caliste zurück. Das passte Brian ganz und gar nicht, denn er befehligte ansonsten zeitweise Jims Piraten-Bande, doch in diesem besonderen Fall musste er sich widerwillig fügen.

Während die anderen die Verfolgung aufnahmen, schrubhte er das Deck, brachte den Rest des Schiffes auf Hochglanz, und behielt nebenbei das umliegende Gewässer im Auge.

Die Insel war menschenleer, als Israel, Sebastian und die drei anderen an diesem schönen Sonntag-Vormittag an Land gingen.

Nachdem die Männer ihr Boot, direkt neben dem bereits festgemachten Boot des Einäugigen, ans flache Ufer gezogen und provisorisch an einem großen Stein vertäut hatten, hielten sie argwöhnisch Umschau. Tom Collins und Henry Morgan waren zur Zeit der höchsten Flut an Land gekommen. Nun, da die Ebbe eintrat, lag ihr Boot vollständig auf

dem Trockenen und war in den weichen und trockenen Sand tief eingesunken. Rings um die Piraten waren weit und breit keine anderen Lebewesen als wilde Tiere zu sehen, und von den beiden Männern, die sie verfolgten, fehlte jede Spur.

Neugierig spähten Sebastian, Israel und die drei anderen Piraten nach allen Seiten umher und verteilten sich, da sie diesen Strandabschnitt der Insel zuerst näher erkunden wollten.

Noch viel neugieriger spähte eine junge Eule von ihrer Warte aus luftiger Höhe herab.

„Hierher!“, rief einige Zeit später Jim Rogers aufgeregt. Er gab den anderen ein Zeichen, zu ihm zu kommen, da er die Spur der beiden Männer entdeckt hatte. So gut Tom und Henry ihre Fußspuren im Sand verwischt hatten; der Schiffsverleiher hatte sie dennoch im angrenzenden Unterholz unter Blättern und Zweigen erspäht. Sie führte geradewegs auf das Hochplateau.

Die Männer sammelten sich wieder, liefen zu ihm und ließen sich die Stelle von Jim zeigen.

„Da sind sie entlang gegangen und ein Stück weiter oben haben sie eine Bresche ins Gestrüpp geschlagen!“

Es war heiß und ein modriger Geruch lag in der schmalen Schlucht. Der kleine Bach - oder besser gesagt Sumpf - mündete genau hier in die Bucht.

„Los, Männer!“ Israel Bounty trieb seine Leute zur Eile an, denn es deutete alles darauf hin, dass die Verfolgten bereits einen satten Vorsprung hatten. Die Piraten taten es ihren Vorgängern gleich und schlugen sich mit großen Messern durch Farne und Gebüsch des Uferdickichts, das den feuchten Boden der Schlucht bedeckte. Ein paar Vögel flogen kreischend auf.

„Passt auf! Hier gibt es jede Menge giftige Schlangen!“, warnte der große blonde Anführer die Nachkommenden.

Ihre Zurufe beschränkten sie auf das Allernötigste, um Henry Morgan und Tom Collins nicht frühzeitig auf sich aufmerksam zu machen.

Tom und Henry kamen inzwischen auf felsigen Grund. Der Abhang wurde immer steiler, die heiße Sonne brannte erbarmungslos vom Himmel, aber schließlich erreichten sie keuchend den vorgelagerten Rand der Hochebene. Der Altersunterschied, der zwischen den beiden Abenteurern bestand, machte sich zusehends bemerkbar. Tom war trotz Gefängnisaufenthalt relativ gut in Form, was wohl daran liegen musste, dass er in seiner Zelle täglich eine gewisse Anzahl von Liegestützen und Kniebeugen gemacht hatte.

Henry pumpte indessen schon ein bisschen, als er und Tom die erste Anhöhe erreichten. Eine weitere große Felsstufe musste erklommen werden, die Henry sichtlich zu schaffen machte, doch der Einäugige an seiner Seite hatte noch mehr im Tank, als er es von sich selbst gedacht hatte. Toms schier unbändige Antriebskraft musste mit seiner Panik zu tun haben, der Schatz könne ihm in letzter Sekunde abhanden kommen.

„Verdammt und zugenäht! Um mit dir Schritt halten zu können, fehlen mir ein paar Körnchen, alter Freund!“ Henry Morgan blickte nach oben und sah, dass eine Eule ihre Kreise zog, doch glücklicherweise schöpfte er keinen Verdacht.

„Au Backe! Um ehrlich zu sein; du siehst bereits jetzt aus wie eine Elchweide, obwohl wir noch ein beachtliches Stück zu marschieren haben!“

„Mann. Ja; du sagst es. Ich hab' schon Blasen an den Blasen; ehrlich!“, beschwerte sich Henry, doch Tom munterte ihn geschickt auf.

„Zugegeben; diese Seite des Tafelbergs, und vor allem der letzte Abschnitt unter der felsigen Kante fressen echt Körner“, aber wenn wir erst mal das Plateau erreicht haben, haben wir gewonnen! Wenn du mir versprichst, nicht schlapp zu machen, erhöhe ich deinen Anteil freiwillig um; sagen wir mal zwei oder drei Prozent von meinem gesamten Zaster! Na, alter Kumpel?! Was hältst du davon?!“

Klarer Fall: diese gleichermaßen verlockenden wie lukrativen Aussichten weckten Henrys Lebensgeister im Nu. Er hielt sich im Mienenspiel bewusst zurück und meinte gespielt lapidar:

„Meinetwegen. Ich rei mich am Riemen, aber nur, weil sich das Ganze jetzt ein wenig fairer anhört als es noch eine Sekunde zuvor der Fall war!“

Gesagt, getan. Nach Überwindung der letzten felsigen Stufe der Anhöhe hatten sie viele Höhenmeter zurückgelegt und machten erschöpft Halt. Auch der Hunger hatte sich gemeldet, und so beschlossen sie, eine kurze Pause einzulegen.

Tom hantierte emsig an seinem Gepäck und sondierte dabei geschäftig die Gegend. Obwohl er nur ein Auge hatte, entging ihm nichts, was seinen und Henrys Plan unter Umständen gefährden hätte können, und überhaupt hatten sie von ihrem Rastplatz aus eine fantastische Fernsicht nach allen Seiten; als stnden sie auf einer Aussichtswarte.

Im Nordwesten lag das felsige Kap mit seiner weißen, schäumenden Brandung, im Süden die romantische Ankerbucht, und nach Westen das endlose blaue Meer. Kein Laut war zu vernehmen, außer dem fernen Brausen der Brandung und dem Summen von Wildbienen, als sie ihren Proviant auspackten und einen kräftigen Schluck aus der

Feldflasche nahmen. Beide tranken in gierigen Zügen und erwiesen sich dabei, was den mitgeführten Alkohol anging, als ungewöhnlich diszipliniert.

„So spricht die See, wenn sie gut gelaunt ist“, stellte Tom Collins zufrieden fest.

„Ja, aber manchmal schlägt sie plötzlich um in einen Teufel!“, entgegnete der alte Pirat kritisch.

„Das gehört zur Schönheit der Natur, Henry. Sonst wird sie farblos und langweilig“, gab sich der Einäugige, wie so oft, ein klein wenig besserwisserisch.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Die beiden Männer waren ringsum von purer Einsamkeit umgeben. Sie hatten es sich auf der kargen dunkelgrünen Wiese gemütlich gemacht und ruhten sich aus. Noch ahnten sie nicht, dass ihnen einige ihrer „Freunde“ unauffällig folgten, was wohl auch der Grund war, warum die beiden nun doch zur Whiskyflasche griffen.

Henry Morgan schien es, eine halbe Stunde später, plötzlich sehr eilig zu haben. Die Rast hatte ihm gutgetan und wider Erwarten hatte er sich von den körperlichen Strapazen des Kletterns einigermaßen erholt.

„Lass uns weitermarschieren. Wir sollten nicht zu viel Zeit vertrödeln, Tom“, schlug er mit fester Stimme vor. Tom Collins akzeptierte den Vorschlag, nahm Waffe und Gepäck in die Hand, und erhob sich mit einem Ächzen, das er in überzogener Weise verlängerte, als er den Rucksack über die Schulter schwang.

„Uuuach! Keine Bange! In spätestens einer Stunde haben wir es geschafft! Bis dahin kannst du dir noch überlegen, wie wir das Zeug auf’ s Schiff bringen“, kamen ihm in beschwichtigender Weise die nächsten Worte über seine spröden Seemannslippen.

Auf dem Hochplateau kamen sie, über Stock, Stein und Wiese, gut voran und näherten sich nach einer knappen

Stunde und ein paar weiteren Kilometern Fußmarsch tatsächlich müde, aber beinahe wie geplant Tom Collins' Versteck, in dem der verschlagene Schurke sein größtenteils räuberisch angehäuften Vermögen hortete.

Dichtes Gestrüpp umgab die Felsformation, die in nördlicher Richtung am Ende des Plateaus lag, und welches die Schatzhöhle, deren Eingang gegen Osten zeigte, zudem vor Blicken aus allen vier Richtungen verbarg.

Henry Morgan stand der Schweiß im Gesicht, als sie bei der Höhle ankamen. Eine dicke, schwere, teils rostige Eisentür versperrte den Eingang. Dass Tom aufgrund des abhanden gekommenen Schlüssels von Henry Morgans Zauberkünsten abhängig war, wurde nun noch offensichtlicher.

„Wie zum Teufel hast du es geschafft, dieses schwere Eisending bis zum Eingang der Höhle zu transportieren?!“, fragte der Magier, und der Unterton in seiner Stimme zeugte von größtmöglicher Verwunderung.

„Das ist ohne Zweifel eine berechtigte Frage, Henry, aber die Antwort ist simpel! Sie war bereits da, als ich die Höhle entdeckte! Die ursprünglichen Besitzer müssen sich unter den Einheimischen befunden haben, die man im Lauf der Zeit von der Insel vertrieben hat, als die große Schafzucht begann!“

Henry Morgan konnte sich dunkel an eine Zeit der Vertreibung der Menschen durch einen neuen Eigentümer dieser Insel erinnern. Ihm ging ein Licht auf.

„Aaah! Jetzt versteh' ich!“

Felsen rings um die verborgene Höhle behinderten den Ausblick nach allen Seiten, wodurch der Platz, den Tom gewählt hatte, ein perfektes Versteck war.

„Das Einzige, was ich tun musste, war: ein neues Schloss einzubauen!“, gestand der Einäugige redselig.

„Da hast du sicher gut daran getan!“, lobte Morgan seinen umsichtigen Freund und fügte hinzu: „Zu dumm, dass dir der Schlüssel abhanden gekommen ist, aber mit einem Entriegelungszauber werden wir das schon irgendwie hinkriegen. Er nickte zufrieden mit dem Kopf und gab sich mit der Antwort des Einäugigen zufrieden. Wie konnte er auch ahnen, dass Tom Collins wie gedruckt gelogen hatte, denn er kannte das Versteck in Wirklichkeit deswegen, weil er vor vielen Jahren eine Zeitlang als Verwalter des Schlosses für den Eigentümer der Insel gearbeitet hatte. Das Aufsuchen von Weideplätzen für die Schafe hatte ihn quer über die Insel bis zu dieser Hochebene geführt. Die Höhle, die er hier entdeckte, mochte einst jemandem, dem die Vertreibung von der Insel drohte, als Versteck gedient haben - da war er sich ziemlich sicher.

Israel Bounty war, behände wie eine Gemse, den Fels hochgestiegen und erreichte das Plateau als erster. Der große Blonde mit dem großen Adamsapfel lauschte angestrengt in Richtung Nordwesten, von wo aus man das Meer gut sehen konnte. Als seine Männer die Hochebene erreichten, konnten auch sie das ferne Donnern der Brandung hören. Vorsichtig um sich spähend, schlichen sie auf das Plateau. Tiefblau lag die See vor ihnen und ihre zahllosen Wellen waren alle von weißem Schaum gekrönt. Unaufhörlich rollten die Wogen der Brandung gegen die Küste. Obwohl die Sonne glühend heiß vom Himmel herab brannte, die Luft völlig still und die Oberfläche des Ozeans ganz glatt und blau waren, war die Küste nie ganz ruhig.

„Es scheint auf dieser Insel nicht eine Stelle zu geben, wo man das Rollen der Brandung oder das Geräusch,

wenn sie gegen das Ufer schlägt, nicht ständig hören kann“, stellte Sebastian Organ träumerisch fest. Israel hatte hingegen nicht viel übrig für die Schönheit der Landschaft. Er bedachte Sebastian mit einem geringschätzigen Blick, schüttelte den Kopf über dessen sentimentale Anwandlungen, und trieb seine müde Mannschaft rücksichtslos vorwärts.

„Los! Weiter!“

Yelley, Roya, Kendrick und Ann hatten inzwischen Israels Bande aus der Luft erspäht. Alucas Angaben, samt Beschreibung der Hochebene, machten es ihnen leicht, die Männer auch ohne ihre Hilfe zu entdecken, aber die taten-durstige Eule hatte es sich nicht nehmen lassen, sie bei ihrem tollkühnen Abenteuer zu unterstützen. Sie wartete bereits am östlichen Ende der Hochfläche, um einen schrillen Schrei auszustoßen, damit Yelley und die anderen vorgewarnt waren. Yelley deutete Alucas Zeichen richtig und setzte, unweit der Verfolger, zur Landung an. Die anderen folgten ihr unaufgefordert, denn Alucas aufgeregtes Flügelschlagen sprach Bände.

Der zerklüftete Landeplatz beanspruchte alles an Können, was Bright Day ihnen beigebracht hatte. Es war eine von Sträuchern bewachsene Stelle mit großen unregelmäßigen Steinquadern, an der die Verfolger, wenn sie diese Richtung beibehielten, vorbeikommen mussten.

Bright's Mühe hatte sich größtenteils bezahlt gemacht. Yelley, Roya und Kendrick setzten problemlos auf einer kleinen freien Fläche auf. Ann Joy war die einzige, die mit ihrem viel zu großen Besen mit donnerndem Getöse ins Gebüsch krachte. Der Flug-Komfort des Monsterbesens rächte sich nun in Form von zerrissenen Strümpfen.

„Aua! Verflixt und eingenickt.“

„Alles okay, Joyvita?!“

„Ja ... Nein, warte ... doch ... hab' nur einen Kratzer abgekriegt ... ist nicht weiter schlimm, aber meine Strümpfe und Strapse sind wieder mal im Eimer. Die kann ich bestenfalls noch als Steinschleuder verwenden, aber nur, wenn ich sie gut zusammen knote.“

Yelley deutete Roya, Kendrick und Ann, sich hinter einem der Felsen zu verstecken und sich ruhig zu verhalten. Vor allem Roya benötigte zurzeit mehr Tipps und Anleitungen als gewohnt.

Yelleys Anweisungen waren, wie fast immer, gut durchdacht.

„Wir müssen sorgsam darauf achten, den Kampf zu Ende zu bringen, solange die Sonne im Osten steht“, empfahl sie in weiser Voraussicht. „Wenn die Sonne in Tom Collins Auge scheint, sieht er nichts und schießt daneben. Je länger wir zögern, desto höher steht die Sonne ... notfalls müssen wir die Vorderseite unserer Körper verspiegeln.“

„Das ist echt gerissen“, lobte Ann Joy ihre Anführerin, und prüfte großartig, ob ihr Zauberstab in Sekundenschnelle griffbereit war, obwohl sie (was alle wussten) jeder erdenklichen Art von Nickzauber den Vorzug gab.

„Warum setzen wir die Piraten nicht einfach mit einem Schockzauber außer Gefecht?“, wollte Kendrick von Yelley wissen.

„Es hat etwas mit Pietät und Anstand zu tun, Kendrick. Wir sind den Begallis mit unseren magischen Kräften turmhoch überlegen und sollten uns hinterher mit gutem Gewissen im Spiegel betrachten können.“

Yelley hatte ein weises Wort gesprochen und alle akzeptierten es widerspruchslos. Roya war sogar froh über Yelleys Worte, denn ihr rühriges Gefühlswesen machte ihr bei

derlei Unternehmungen zurzeit ohnehin einen dicken Strich durch die Rechnung.

Hexen und Piraten

Die vier Kinder hörten die Stimmen der Piraten näher kommen und vernahmen das Geräusch ihrer Tritte und das Knacken der Zweige, wenn sie durch ein Gebüsch brachen.

Als die Piraten unmittelbar vor ihnen auftauchten, kam es zu einem ungleichen Kampf; „Piraten gegen junge Zauberer“, oder anders ausgedrückt: „In Form gegossenes, fliegendes Blei gegen Anns große Leidenschaft - den einfachen Nickzauber“!

Israels Bande hatte verdammt schlechte Karten und dennoch agierten die überrumpelten Strolche anfangs mit einer Dreistigkeit, die ihresgleichen suchte.

Der kleinen Natur-Schamanin kam das sehr gelegen. Sie hatte es bereits einmal genossen, komplett auszurasen und jemandem ein Kleidungsstück mit einem Nicken wegzuzaubern, und es bestand absolute Suchtgefahr. Es war unter bestimmten Umständen gar nicht mehr nötig, die kleine Genießerin bis auf ihre „SSS“ (selten schädliche Seite) im Blut zu reizen, denn der Nick faszinierte sie ohnehin auf bestimmte Art und Weise. Das rothaarige Mädchen hatte zwar fest versprochen, es nie mehr zu tun, doch heute bot sich eine exzellente Gelegenheit, die Ann sich einfach nicht entgehen lassen durfte.

Regulix' deutliche Verwarnung war, in Anbetracht der (aus Anns Sicht) „schwer bewaffneten“ Piraten total hinfällig geworden, in Anns Gedächtnis verblasst, und zu ei-

nem keltischen Keller-Witz verkommen. Dagegenhalten konnte man (aber nur, wenn man es wirklich wollte), dass Kugeln aus Gewehren und Pistolen für Zauberer und Zauberinnen eigentlich keine allzu bedrohliche Gefahr darstellten, sofern die Beschossenen eine magische Schutzbarriere aufgebaut hatten.

Yelley, Roya, Kendrick und Ann hatten das selbstverständlich getan. Deshalb wirkten die Piraten mit ihren Feuerwaffen, Messern und Macheten auf sie in Wahrheit wie ein schlechter Scherz und keinesfalls bedrohlich.

„Knallt sie über den Haufen!“, befahl Israel, der entrüstete Anführer der Bande, den es nach Mord und Totschlag dürstete. Seine Männer nahmen ihre Gewehre von den Schultern, legten an, zielten - und schossen wunderschöne Löcher in die Luft, denn die Kugeln prallten wirkungslos von den magischen Schutzbarrieren der Kinder ab.

„Ping ... ping ... ping ... ping ... ping ping ...!“, konnte man es sehr oft und sehr unregelmäßig hören, und ebenso viele zerknautschte Querschläger flogen in irgendwelche Richtungen davon, ohne den geringsten Schaden anzurichten.

„Los! Auf sie!“, lautete der nächste Befehl des grimmi- gen Oberpiraten.

„Knöpft sie euch vor; es sind nur Kinder!“
Die Männer stürmten, wie es eben so ihre Piratenart war, mit lautem Gebrüll und erhobenen Macheten auf sie zu.

Yelley stoppte die wilde kleine Horde, indem sie einfach eine durchsichtige Wand aus Panzerglas errichtete.

„*Vitrium tenere ericius!*“
Die Angreifer knallten mit ihren Köpfen dagegen wie behäbige Maikäfer, wenn sie vor lauter Nektar-Schlürfen betrunken gegen einen Apfelbaum fliegen.

„Yelley! Musste das sein? Eine Wand ohne Polsterung verursacht Kopfschmerzen; weißt du das nicht?“

Anns Kritik war durchaus berechtigt. Das konnte man sogar daran erkennen, dass die Piraten sich nur mühsam hochrappelten und benommen herum torkelten.

„Du übertreibst mal wieder maßlos, Joyvita!“, war Yelley überzeugt, doch auch Roya hatte ihren Mund verzogen, als hätte sie auf eine grüne Zitrone gebissen. Sie war momentan ziemlich mitfühlend. Yelley wollte darüber gerade eben den Kopf schütteln, aber Israel Bounty brachte sie davon ab. Er konnte es sich nicht verkneifen, ein paar unflätige Worte gegen die Wand zu schleudern.

„Verdammte Drecksbande! Den Hintern sollte man euch versohlen!“

„Passen Sie auf, was Sie sagen, Mister! Sie haben keine kleinen Hosenscheißer - Babys vor sich!“, warnte Yelley ihn eindringlich und erhoffte sich inständig, dass die Piraten ihre deutliche Warnung verstanden.

Leider war dem nicht so.

„Sooo?! Das werden wir ja seh'n!“, lautete Israels Reaktion. „Na wartet! Ich werd' s euch zeigen!“

Er zog seine Pistole, rannte voll ungestümen Tatendranges um die Wand herum und hatte den Finger bereits am Abzug. Diesmal hatte Kendrick den passenden Zauber parat. Sein gezückter und blaue gebündelte Wellen verströmender Zauberstab wies mit der Präzision eines Laserpointers auf Israels Hand.

„*Gelare!*“

Israel verzog vor lauter Schmerzen den Mund. Seine Finger, einschließlich Pistole, waren im Bruchteil einer Sekunde von einer dicken Schicht Eis überzogen und starr wie Gestein. Das fein pulvrige Eis, das seine Hand und seine Pistole bedeckte, glitzerte in der Sonne, als ob tausende kleine Irrlichter um die Wette eiferten, wer als erstes den eisigen Untergrund auftauen durfte.

„Aua!“, jammerte der angefrorene Grimmige und beschimpfte die Kinder wüst, denn etwas anderes konnte er momentan nicht tun.

„Ihr heimtückischen Teufel! Ihr hinterhältiges Gesindel! Ihr mit allen Wassern gewaschene Rotznasen! Kielholen sollte man euch, ihr misstratenes Pack!“

Ann nahm ihm das unflätige Gezeter sehr übel. Sie veranstaltete, wie zur Krönung, ihren absoluten Lieblingszauber, den sie eigentlich gar nicht abladen durfte. Nun hatte sie endlich die Gelegenheit, ihr Versprechen ausnahmsweise zu brechen und den Einfachen Nickzauber („*Lass die Hose runter, Nick!*“), anzuwenden.

Israel war zuerst sprachlos, als er plötzlich ohne Kleidung, ohne Schuhe, ohne Würde, nur mehr in seiner Unterhose, mit steif gefrorenen Fingern und einer eingefrorenen Pistole vor den Kindern stand. Die Pistole löste sich durch ihr Gewicht, fiel zu Boden und der Pirat zeigte nur mehr mit dem gefrorenen gekrümmten Finger auf sie.

„Mann“, raunte Kendrick, und Roya stellte skeptisch fest: „Ann! Hattest du Regulix nicht versprochen ...?“

„Ja ..., im Prinzip schon, aber ...“, stammelte Ann Joy beschämt, doch in Wahrheit war ihr schüchternes Verhalten bloß ein geschicktes Ablenkungsmanöver. Sie genoss es sichtlich, sich ein wenig auszutoben und tat sich schwer, ihre gute Laune zu verbergen.

„... ich konnte leider nicht widersteh' n; es war einfach zu verlockend“, gab sie schlussendlich offen und ehrlich zu.

„Glaubst du, das hat Folgen?“

Während Israel Bounty eilig davon spurtete, beantwortete Roya, stellvertretend für alle, Anns Frage:

„Gut möglich, aber hab' keine Angst: ich werde für dich sprechen und behaupten, es sei dringend nötig gewesen.“

Vielleicht kommen wir damit durch“, schlug sie in ihrer Eigenschaft als Schulsprecherin pflichtbewusst vor.

Jim Rogers, Sullivan MacCabe und Karlo Blake waren ganz anderer Ansicht. Mit so einer Behandlung ihres Anführers konnten sie sich keineswegs anfreunden. Etwas vorsichtiger geworden, versuchten sie dasselbe wie ihr Vorgänger, nicht ahnend, dass ihr Ärger gerade erst begonnen hatte. Sie zogen ihre Pistolen und umrundeten die durchsichtige Wand ebenfalls, während Sebastian Organ vorsichtig abwägend zurückblieb und dahinter ausharrte. Der Spitzbube wollte offensichtlich seine Kumpane ins offene Messer rennen lassen und den Ausgang des Kampfes dezent abwarten.

Yelley lächelte Ann schelmisch an und Ann kapierte auf Anhieb, was die Palindroma damit andeuten wollte.

Ann Joy, das konnte man mit gutem Gewissen behaupten, war eine absolute Könnerin in der Anwendung des „Einfachen Nick“. So schnell, wie die Piraten durch ihr unscheinbares Nicken ihre Wäsche und Waffen verloren, waren die Entkleideten auch schon von der Bildfläche verschwunden. Ihre Glieder hatten plötzlich ebenso versagt wie ihr Mut.

Nun rannten sie in langen und kurzen Unterhosen, als ob ein Waldbrand sie angesengt und ihre Kleidung verbrannt hätte, und flohen in Richtung Osten. Jim Rogers Gummiband riss von ganz allein; das war jedenfalls anzunehmen, weil Ann ein total unschuldiges Gesicht machte, als er splitterfasernackt über Stock und Stein sprang. Die lange Unterhose rutschte zügig nach unten, sein nackter Hintern wurde sichtbar, weswegen auch er gotteslästerlich zu fluchen begann. Ein paar Mal hatte es noch „Ping“ gemacht, da die Kinder ihnen den letzten Spaß gönnten, ihre Pistolen abzufeuern, bevor Ann sie fast zur Gänze auszog. Nur gut, dass unter den Piraten keiner war, der den gleich lau-

tenden Namen des Zaubers („Nick“) trug, denn der wäre (dem Gesetz der Magie entsprechend, und dem Befehl „lass die Hose runter“ folgend), nach Anns Attacke tatsächlich gänzlich nackt in der Landschaft herumgelaufen.

Jetzt war nur mehr Sebastian Organ übrig, der die unfaire Taktik der lüsternen Gegnerinnen argwöhnisch studiert und durchschaut hatte. Er beschloss, sich vorerst zurückzuziehen und sich seitlich in die Büsche zu schlagen.

Yelley, Roya, Kendrick und Ann richteten nun ihre volle Aufmerksamkeit auf den Flüchtenden. Sie schnappten ihre Besen und flogen den magischen Spuren nach, die deutlich sichtbar nach Norden führten. Die Spuren waren frisch und auch aus der Luft leicht lesbar. Die Kinder brausten wie ein Gewitter über Sebastian herein und - unglaublich, aber wahr - er verhielt sich gleich dumm wie die Piraten vorhin. Mit der Gabe „Klugheit“ war er zwar nicht gesegnet, doch er bewies Mut.

Er bedrohte die vier mit seinem Gewehr, obwohl er, als ehemaliger Magier, ganz genau wusste, mit wem er es zu tun hatte. Das war, aus Yelleys Sicht, völlig absurd, doch darauf konnte sie keine Rücksicht nehmen.

Beim folgenden unfairen Kampf wurde er schlimm verletzt, denn er hatte der Zauberei vor langer Zeit abgeschworen. Sebastian war, bevor er den Schwur leistete, ein gleich schlechter Zauberer wie sein Vater, und im Kampf war er ebenso ungeübt. Er machte den Riesenfehler, mit Wurfmessern nach der Palindroma zu werfen. Prompt wurden die scharfen Messer wegen Yelleys Schutzzauber auf ihn zurückgeschleudert und eines davon blieb sogar in Sebastians Oberarm stecken.

Als er daraufhin mit der Pistole auf Roya losging; „Das ist für dich, Chlorprinzessin!“ schleuderte sie ihn mit einem Doppel-Blitz ihrer zwei „Finger“ zu Boden. Ihr Zauberstab steckte versteckt in ihrem rechten Ärmel, wobei

sie den verborgenen Stab, mit dem Daumen an ihre rechte Handfläche gedrückt, festhielt. Die blonde Jungmagierin hatte ihre Hand einfach wie einen Sichtschutz für den versteckten Zauberstab benutzt und ihre Finger wie eine verlängerte Astgabel.

Kendrick rannte herbei, konnte aber nichts mehr machen, da Sebastian bereits ohnmächtig war. Kendrick kam nicht umhin, die hinterlistige Vorgangsweise seiner Kampfgefährtin zu bekritteln.

„Mann ... Roya. Diese Seite von dir kannte ich bis jetzt gar nicht“, stellte er zu diesem fiesen Trick sachkundig fest.

„Nun ja; zugegeben: das war nicht besonders fair, aber er wollte Roya immerhin erschießen, Kendrick. Außerdem hat er nach seiner Verletzung, wahrscheinlich aus Reflex, eine magische Schutz-Aura aufgebaut, was darauf schließen ließ, dass er nach wie vor über Zauberkräfte verfügt“, rechtfertigte Yelley das resolute Handeln ihrer Freundin. „Zuviel Milde walten zu lassen, hieße gleichzeitig: sich in ungewisse Gefilde zu wagen“, zitierte sie obendrein einen weisen Satz aus Boudiccas Kampfanleitung.

„Tut mir leid, aber ich seh’ das ein wenig anders“, entgegnete der Junge kritisch. „Außerdem ...“

„Halt die Klappe, Kendrick“, stoppte Yelley seinen unnötigen Redefluss, da sie erkannte, dass Royas Nerven mittlerweile zum Zerreißen gespannt waren.

Diejenige, um die es eigentlich ging, mischte sich nun ebenso energisch in die Diskussion.

„Hältst du mir deswegen etwa eine Gardinenpredigt?! Ich bin schließlich jung und hab’ noch mein ganzes Leben vor mir!“, fauchte sie Kendrick Zähne blitzend an. Der entschuldigende Unterton, den der Junge sich nach Royas Handeln erwartet hatte, blieb gänzlich aus.

„Hmm ..., da muss ich dir allerdings recht geben. Trotzdem war der Trick verdammt fies“, gab er kleinlaut, aber mit Seitenhieb zu, wobei er nervös und zitterig versuchte, den Ohnmächtigen wach zu tätscheln.

„Hey Mister! Hallo! Wachen Sie auf!“

Der Sohn des Karibik-Zauberers begann, schwach zu stöhnen.

„Woher hast du diesen üblen Trick?“, wollte Ann von Roya indessen wissen. „... der ist ja echt gruselig.“ Ann hatte geradeheraus ausgesprochen, was Kendrick insgeheim immer noch dachte, aber aus Rücksicht auf Royas Gefühlsleben vorhin ein wenig abgeschwächt hatte. Einen Zauber ohne erkennbaren Schwungansatz des Zauberstabes abzuladen, war im wahrsten Sinne des Wortes, „teuflich“.

Roya verzog das Gesicht, als hätte sie wieder an ihrer imaginären Zitrone gelutscht.

„Das war nicht ich; das war mein starker Überlebenswille“, rechtfertigte sie sich erneut und erklärte außerdem:

„Der Trick steht in keinem Buch. Wenn ihr wissen wollt, wie er funktioniert, fragt ihr am besten Yelley. Woher sie ihn hat, hat sie selbst *mir* nicht verraten - das ist keine Lüge.“

Ann und Kendrick gaben sich damit vorerst zufrieden und bedachten Roya mit eigenartigen Blicken. Royas Handeln war zwar im Nachhinein verständlich, doch darüber hinaus war sie derzeit nicht die Alte, denn sie war durch den seltsamen Liebeszauber total unberechenbar geworden. Yelley riss alle drei aus der Grübelelei, indem sie sich zur Seite drehte und: „... wir müssen uns beeilen! Los, kommt mit!“, rief.

Yelley lief im Zickzack zum Versteck des Schatzes, wo bereits Tom und Henry Morgan sich daran machten, die Tür gewaltsam zu öffnen, und Kendrick und die anderen zwei Hexen liefen in einem Abstand von drei bis dreizehn Metern hinterher.

Im Großen und Ganzen lief für Yelley und ihr tapferes Gefolge bis jetzt alles nach Plan, doch eine Sache war ihnen in dem allgemeinen Trubel total entgangen: Jaqueline Estienne war ihnen heimlich mit ihrem Besen gefolgt und hatte sich hinter einem herumliegenden großen Felsblock versteckt.

Die Übermacht gegenüber Henry und Tom schien nun riesengroß. Für Roya war es nicht sonderlich schwierig, Tom mithilfe ihres gemeinen Tricks die geladene Pistole aus der Hand zu blitzen. Den Rest erledigte die kleine, gewitzte Natur-Schamanin. Sie beglückte den Einäugigen mit demselben Nickzauber, den sie bereits vorhin bei Israel und seinen Kumpanen erfolgreich angewendet hatte.

„*Lass die Hose runter, Nick!*“, lautete ihr neuerlicher, aber unvermindert begeisterter Kampfbeitrag.

Tom Collins war in Sekundenschnelle außer Gefecht. Dank Anns vorbildhafter Kampftaktik flüchtete auch er wütend ohne Hose, Jacke, Socken und Schuhe.

„Vorsicht!“, warnte Yelley indessen die anderen durch einen gellenden Zuruf, als Henry Morgan seinen Zauberstab zog.

Diesmal musste alles schnell gehen, denn Henry Morgan war als einziger zaubernder Magier unter den Gegnern ungleich gefährlicher wie die Piraten und sein Sohn Sebastian. Der bis in die letzte Faser seines Körpers erzürnte Südsee-Zauberer war bereit, mit Yelley und den anderen ein tödliches Duell ausfechten.

Er feuerte aus allen Rohren, warf Gewehr und Pistole weg, zog seinen Zauberstab, und schleuderte einen Blitz

nach dem anderen auf die Mädchen und Kendrick. Alle Blitze, die er auf Yelley richtete, kamen prompt und mit unverminderter Härte auf ihn zurück geschossen.

Roya und Kendrick verteidigten sich neben ihrer Kampfgefährtin mithilfe einfacher Schutzbarrieren und Ausweichmanövern.

Auch Henry wich den von Yelley abgewehrten Blitzen, die wuchtig auf ihn zurückprallten, geschickt aus, doch er wurde dadurch auf einer Stelle von höchstens drei Quadratmetern festgenagelt. Die Palindroma hatte alle Hände voll zu tun, zumal der Magier, der beim Zaubern normalerweise sehr schlechte Ergebnisse lieferte, sich heute mächtig ins Zeug legte.

HilfNix' Vertauschungszauber, den ihre Mum im Gastunterricht vorgetragen hatte, half Yelley letztendlich, den alten Piraten im Duell zu bezwingen, wobei der Karibikzauberer selbst die passenden Worte sprach.

„Ich weiß, dass du gefährlich bist, weil du abgeladene Flüche reflektierst, aber nichtsdestotrotz werde ich dir Beine machen und dich mit meinen eigenen Händen erwürgen, wenn du glaubst, du könntest mich besiegen, du verdrehte Hexe!“

Mit diesem ebenso kreativen wie anregenden Satz setzte er zu einem Zauberspruch an, aber die Licht- und Schattensexehex hatte es bemerkt. So einen Fehler durfte man sich bei Yelley nur einmal erlauben.

„Tu es nicht, HilfNix spricht!“

Henry Morgans Hände und Füße wurden in Sekundenschnelle durch Yelleys Zauberspruch vertauscht und waren dem Magier ab diesem Moment zu fast nichts mehr nütze. HilfNix hatte dafür gesorgt, dass Henry sich selber Beine machte, wo früher seine Hände waren, und dass er Yelley ab sofort mit den Füßen erwürgen musste, wenn er das nach wie vor wollte. Seine Drohung hatte sich zu einem

vertauschten Fluch gegen sich selber gerichtet und sich in weiterer Folge katastrophal ausgewachsen.

Henry Morgan hatte nun quasi vier echte und gesunde Prothesen anstatt seiner vier gewohnten Gliedmaßen am Körper. An die Stelle, wo früher seine Hände waren, waren nun seine Beine getreten, und laufen konnte er ab nun nur mehr auf seinen Handflächen.

Kein Zweifel: Yelley hatte Roya nun an Gruseligkeit sogar überboten, denn Henry Morgan war nicht einmal mehr fähig, einen Stock mit den Zehen zu halten.

Yelley rannte flugs zu ihm und kassierte seinen Zauberstab mit einem blitzschnellen Griff ein. Der Kampf war für die Palindroma mit dieser Aktion zu Ende, denn Nick- oder Blickzauber gehörten nicht zum Repertoire des primitiv agierenden Südsee-Zauberers. Er gab scheinbar auf und stolperte ungeschickt, auf den Händen laufend, ein paar „Schritte“ davon.

Roya, Ann und Kendrick hatten die schaurige Szene aus einigen Metern Entfernung beobachtet. Selbst Royas fiese Attacke konnte Yelleys gruselige Kampfaktik nicht überbieten; darin waren sich alle drei einig.

„Alter ...“, murmelte Kendrick fassungslos und zutiefst betroffen, und wiederholte sich somit schon wieder. „euch beim Kampf zuzusehen, ist wirklich richtig gruselig.“

„Das kann ich nur bestätigen!“, schnarrte eine Stimme hinter ihnen. Die drei wirbelten herum und waren total überrascht, als sie Sebastian Organ erblickten, der sich seinen verletzten Arm hielt und schmerzvoll das Gesicht verzog. Er war wieder zu sich gekommen und herbeigeeilt, um seinem Vater zu helfen. Sebastian überlauerte sofort, was inzwischen passiert war und überlegte anscheinend, ob er nochmals den Kampf gegen die übermächtigen Gegner wagen sollte.

Plötzlich fuhr ein greller Strahl aus dem Gebüsch, vor

dem der Pirat stand. Leider verfehlte der Blitz sein Ziel, doch alle Augen wandten sich in dessen Richtung.

Jaqueline Estienne war völlig unvermittelt hinter Sebastian aufgetaucht, zeigte mit dem Finger auf Henry Morgan und warnte Yelley mit einem französischen Palindrom:

„’Inter dir, Yelley - élu par cette crapule (du bist ausgewählt von diesem Lumpenpack)!“

Jaqueline hatte sich in der Aufregung vertan, denn Henry Morgan hatte diesmal nicht Yelley im Visier, sondern Roya.

Unter Verachtung ihres eigenen Lebens schützte Yelley Roya mit ihrem eigenen Körper, indem sie einen halben Hechtsprung vollführte, doch der Drache fauchte, als Yelley erkannte, wie viel Hinterhältigkeit in dem Angriff steckte.

Die Palindroma stieß Roya weg, drehte sich im Bruchteil einer Sekunde auf dem Absatz, wich dem nächsten Angriff geschickt aus, und schleuderte Henry Morgan mit einem gezielten Blitz aus ihrem Zauberstab zu Boden.

Der Magier hatte es am Ende tatsächlich irgendwie geschafft, ein Messer aufzulesen und die Hand, die nun eigentlich sein Fuß war, zu erheben, um zuerst Roya und danach Yelley die Klinge in den Rücken zu rammen. Was Yelley keinesfalls beabsichtigt hatte, war leider eingetreten; Henry Morgan war auf der Stelle tot. Er musste sterben, weil er ein schwaches Herz hatte, selbst mit vier Prothesen an seinem Körper nicht aufgab und weil er eine oder zwei seiner Gegnerinnen hinterhältig ermorden wollte.

Yelley war im Recht. Sogar im Großen Keltischen Buch der Druiden (Codex Spectio Causa) stand klar und deutlich geschrieben: „Kämpft ein Magisches Wesen vorsätzlich bis zum letzten Atemzug weiter, obwohl der Sieger es bereits nachweislich verschont und ihm den Rücken ge-

kehrt hat, verliert es vor dem Rat der Vier Drunementone jeden Anspruch auf eine nachträgliche Prüfung des Falles.“

Es gab genug Zeugen des Kampfgeschehens; darum musste Yelley sich hinterher für Henry Morgans Tod nicht einmal vor dem Rat des *Nördlichen Drunementons* verantworten. Der Tod des Magiers, Henry Morgan, war in den Augen aller Magierinnen und Magier durch sein eigenes unüberlegtes Handeln gerechtfertigt.

Fluchend und übelste Verwünschungen und Drohungen ausstoßend, rannte Sebastian davon.

Yelley, Roya, Kendrick, Ann und Jaqueline ließen den Sohn des Magiers entkommen. Er hastete Hals über Kopf über die grüne, von Steinen übersäte Matte des Hochplateaus, obwohl das Messer noch in seinem Oberarm steckte, und stolperte vorwärts, Richtung Norden, wo die Hochebene an einer senkrechten, lang gezogenen Klippe endete.

Von Piraten war jetzt weit und breit nichts mehr zu sehen. Sie hatten für' s erste genug. Die Erfahrungen, die sie heute gesammelt hatten, waren nicht nur reichlich, sondern auch in überraschend professioneller Manier auf sie eingepresselt. Gegen vier furchtlose Jungwitches und einen ideenreichen Jungmagier aus Griffins Zauberschule zu kämpfen, würden sie sich in Zukunft sicher zwei Mal überlegen.

Yelley benötigte einige Zeit, um den ersten Schub Gewissensbisse zu überwinden, der bereits unmittelbar nach Beendigung des Kampfes einsetzte. Den Tod eines Menschen verschuldet zu haben, konnte sie nur schwer verkraften, obwohl sie diese Erfahrung bereits zwei Mal gemacht hatte. Dieselben schlimmen Augenblicke, die sie bereits nach dem Kampf gegen Lila Luna Della Morte und

Nymphoanna Garrancia durchlebt hatte, wiederholten sich nun in gleicher Art und Weise, und die Neunjährige konnte sie nur mithilfe des Zuspruchs von Roya, Kendrick, Ann und Jaqueline überwinden.

Das Seltsame daran war: Roya hatte in dem Tohuwabohu total verschlafen, dass Henry es nicht auf Yelley, sondern auf sie abgesehen hatte.

Kendrick und Ann hatten Yelley bei dem Unglück leider den Rücken gekehrt, da Jaqueline völlig unvermittelt hinter dem Gebüsch auftauchte, doch Jaqueline und Roya hatten das meiste genau beobachtet und versprachen demzufolge, Regulix und Boudicca wahrheitsgetreu Bericht zu erstatten.

Nach diesem Versprechen ging es Yelley ein klein wenig besser. Nichtsdestotrotz beschloss sie, von diesem Augenblick an ihre Zauberkraft noch gezielter und noch dosierter einzusetzen.

Gemeinsam deckten sie Henry Morgans leblosen Körper sorgfältig mit Steinen zu, um zu verhindern, dass sich wilde Tiere an ihm zu schaffen machten.

Danach konnten sich die erfolgreichen Abenteurer ungestört daran machen, den Schatz zu bergen. Zuerst verteilten sie sich, um den Eingang der Höhle zu finden, und wurden, dank Kendrick, nach wenigen Minuten auf einen überhängenden Felsen aufmerksam, unter dem besonders dichtes Buschwerk wucherte. Dahinter konnte man, wenn man nahe genug stand, eine Eisentür erkennen.

„Kommt alle her! Ich glaub’ ich hab was gefunden!“, brüllte der Junge erfreut. Neugierig kamen die Mädchen näher.

„Niemand im Leben hätten wir eine Chance gehabt, dieses grandiose Versteck aus der Luft zu entdecken, Yelley“, lautete Kendricks Ansicht der Dinge, die natürlich alle anderen unwidersprochen teilten. Er hatte frank und frei ge-

sagt, was ihn bewegt hatte, obwohl er vor lauter Aufregung und Atemlosigkeit beinahe wie ein Hündchen mit der Zunge hechelte.

„Ich schätze, du hast mir soeben die Worte aus dem Mund genommen.“

Yelley gab Kendrick den Schlüssel, den sie in Toms Tasche gefunden hatten und betrachtete mit sorgenvoller Miene die Beschädigungen, die Tom Collins und Henry Morgan an der Tür verursacht hatten.

„Das sieht nicht besonders gut aus, Kendrick. Hoffentlich lässt sie sich überhaupt noch mit dem Schlüssel öffnen. Wenn wir Pech haben, verklemmt sie sich und wir ...“

Yelley unterbrach ihren Satz aus eigenen Stücken, denn Kendrick hatte im selben Augenblick ihre Befürchtung zerstreut, indem er den Schlüssel ins Schloss steckte und ihn mit einem Ruck herumdrehte. Die Tür ließ sich beinahe problemlos öffnen, weshalb Yelley einen tiefen Seufzer von sich gab.

„Dem Himmel sein Dank.“

Was sich vor ihnen auftat, war ein schmales Erdloch, das sanft abfallend in die Tiefe zu führen schien.

„Ich schau mal nach, ob sie begehbar ist.“

Kendrick holte ein paar Wachsstumpen und Streichhölzer aus seiner Tasche und legte alles auf einen flachen Felsblock. Dann zündete er eine Kerze an und schob sie mit der ausgestreckten Hand vorsichtig weit in die finstere Tiefe. Neugierig kroch er auf allen Vieren durch die enge Öffnung und befand sich auf einmal in einem natürlichen Hohlraum, der Platz genug für mehrere Personen bot.

„Warum, zum Henker, hat er nicht einfach seinen Zauberstab benutzt, um die Höhle auszuleuchten?“, begann Roya sein Handeln in gewohnter Weise zu kritisieren.

„Überleg' doch mal, Roya: ich hätte dasselbe getan, weil man nie wissen kann, ob Henry nicht einen der irischen

oder isländischen Kobolde als Wache postiert hat. Spürt ein Kobold bedrohlich anmutende Wellenmagie, passiert in etwa dasselbe, wie zuletzt in Pennys Küche. Ein Einsturz der Höhle wäre das letzte, was wir jetzt gebrauchen könnten.“

„Hmmm. Auch wieder wahr.“

Nur wenig Licht fiel in die Höhle. Der Junge richtete sich auf, denn man konnte hier bequem aufrecht stehen. Ihn beschlich das seltsame Gefühl, dass er nicht hier sein sollte. Eilig ging er ein Stück zurück, bückte sich, und wollte bereits nach den Mädchen rufen, doch ein scharfes Zischen hielt ihn davon ab.

Kendrick zuckte zusammen. Was war das?! Er blickte um sich und konnte nichts ausmachen. Verdammt, dass es hier so dunkel sein musste. Es zischte wieder. Er hielt die Kerze in jene Richtung, wo er die Quelle des Geräusches vermutete. Dann sah er sie und blieb wie versteinert stehen.

Eine kurze gedrungene Schlange blickte ihn ausdruckslos an. Der Kopf war wenig deutlich vom Körper abgesetzt, die Schnauze vorne gerundet und in eine flache Kopfoberseite übergehend. Auf dem Rücken konnte Kendrick ein dunkles Zickzack-Band erkennen. Es handelte sich gottlob um keine reguläre Wächterin; Kendrick hatte sie lediglich rein zufällig gestört. Die Schlange fühlte sich bedroht und war durch einen Spalt unter der Tür in die Höhle geflohen, um ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Hier, in die Enge getrieben, machte sie Drohgebärden, indem sie laut, eindrucksvoll, und nahezu theatralisch zischte. Sie hatte sich zusammengerollt, ihr Kopf ragte aus der Mitte des Knäuels hervor, der S-förmig gebogene Hals und der Körper vibrierten. Die lange, schmale Zunge spielte nervös und fächelte ihr die Witterung des vermeintlichen Gegners zu.

Kendrick stand noch immer starr wie ein Baum, und sein Gesicht hatte beinahe die Farbe von Griffins Tafelkreide. Er fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirn trat.

Was nun?

Die Schlange lag nur einen Schritt neben dem Ausgang. Es war eine Kreuzotter; soviel wusste er über Schlangen durch Bücher. Bloß keine hastigen Bewegungen, dachte er folgerichtig.

„Was ist da drin los, Kendrick?!“

„Eine giftige Schlange“, flüsterte er betreten, und war sich im selben Augenblick darüber im Klaren, dass er den anderen deutlich Bescheid geben musste:

„Eine Kreuzotter ... gleich neben dem Eingang!“

Die Schlange kringelte sich nervös auf der Stelle, bebte unter Zischen am ganzen Leib, blieb aber gottlob beharrlich liegen.

Yelley überlegte, zog ihren Zauberstab und kroch vorsichtig durch den Höhleneingang.

Die Kreuzotter wollte sich gerade unter einem vorspringenden Felsstück zurückziehen, als das Mädchen sich ihr behutsam näherte. Dann ging alles blitzschnell. Yelley drückte den Kopf des ängstlichen Reptils sanft, aber hart genug, mit dem spitzen vorderen Ende des Zauberstabs zu Boden, um es am Kriechen zu hindern. Dann packte sie es mit drei Fingern hinter dem Kopf und zu guter Letzt kroch sie mit ihrem zappelnden Fang ins Freie.

Roya, Ann und Jaqueline erschranken fast zu Tode, als die Palindroma mit der großen baumelnden Kreuzotter in der Hand in nächster Nähe an ihnen vorbeimarschierte. Yelley ließ das verängstigte Tier auf der Wiese frei. Dann krabbelte sie zurück in die Höhle.

„Puhh!“ Kendrick wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Danke! Mann, hab' ich mich erschrocken“, gestand

er grundehrlich. „Ich dachte, sie würde hier in der Höhle Jagd auf mich machen und über mich herfallen.“

„Eine Kreuzotter ist scheu und langsam, Kendrick. Jemanden zu verfolgen, würde ihr nie einfallen. Ihre Stärke ist die Geduld, und ihre Devise lautet: ›abwarten und dann schnell zuschlagen‹. Es ist nicht so, dass sie es auf Menschen abgesehen hätte. Keine Schlange greift grundlos an, aber sie wehrt sich und beißt zu, wenn man sie bedroht, sie anfasst oder auf sie tritt. Und selbst dann verschwendet sie ihr Gift nicht unnötig, weil sie es dringend benötigt, um damit Mäuse, Frösche oder andere Tiere zu jagen. Also verwendet sie nur wenig oder gar kein Gift, wenn sie sich verteidigt.“

Roya und Ann kamen ebenfalls herein gekrochen und sahen sich in der Höhle genauer um.

„Jaqueline gibt uns ein Zeichen, falls einer der Piraten zurückkommt“, sagte Ann, die sich sichtlich bemühte, ihre unstillbare Neugier zu verbergen.

Die Höhle war nicht sonderlich groß und von ziemlich unregelmäßiger Form, aber abgesehen davon war diese kleine Grotte ein prächtiges Naturwunder. Das Licht der Kerze spiegelte sich tausendfach an den Wänden und ebenso an der bogenförmig gewölbten Decke. Wohl war die Grotte finster, aber sie war rein und trocken, und der beinahe ebene Boden war mit feinkörnigem Kies bedeckt. Keine Spur von Raubtieren, Feuchtigkeit oder bedrohlichen Insekten, bot sie Schutz vor Wind und Regen und strahlte eine nahezu heimelige Atmosphäre aus. Die Kinder kamen sich hier drinnen vor wie Fabelwesen - wie Riesen oder Zwerge, die, der Saga nach, die meiste Zeit ihres geheimnisvollen Lebens in Felsenlöchern verbrachten.

„Mann“, murmelte Kendrick ehrfürchtig.

„Ja ... echt krass“, stimmte Roya, die staunend an die Decke starrte, mit Kendricks unausgesprochener Meinung überein. Sie war fast sprachlos, stellte aber, zu Kendrick gewandt, fragend fest:

„Was ist mit dir? Du schlotterst ja am ganzen Leib?“ Kendrick war über Royas dumme Frage verärgert.

„Möglicherweise ist es dir nicht aufgefallen, aber mich hat gerade vorhin eine Giftschlange bedroht?!“

„Ach ja? Ich schätze, du hast ausnahmsweise recht, denn wie es aussieht, hab' ich es wirklich nicht mitgekriegt. Ich war wohl ein bisschen abgelenkt, als Yelley rein gekrochen ist und sie mit der Hand aus der Höhle geworfen hat. Das arme Tier war ja total verängstigt“, ätzte sie zweideutig.

„Hast du ihr Zickzack-Band nicht gesehen?!“

„Zickzackband? Wart' mal ... Ach jaaa! Genauuu! Wo hatte ich nur meine Augen? Aber jetzt, wo du es sagst: das war ein echtes Monstervieh“, feixte sie provokant.

Erst jetzt bemerkte Kendrick, dass Roya ihn tüchtig verkohlte, weshalb er sich noch mehr ärgerte.

„Weißt du was? Du gehst mir ziemlich auf den Senkel! Und abgesehen davon weiß ich jetzt mit Sicherheit, dass du im Augenblick völlig durchgeknallt bist! Ich werd' Jamie bitten, ein wenig mehr als bisher mit dir 'rum zu knutschen. Das könnte Yelley und mir vielleicht weiterhelfen; aber wirklich nur vielleicht“, lautete sein zynischer Kommentar. Er wandte sich entrüstet ab und begann heftig zu schmallen.

„Hört auf, euch zu zanken und lasst uns lieber nach dem Schatz suchen!“, schlug Yelley betont gebieterisch vor, und rettete damit die halb verkorkste Stimmung.

Vorsichtig tasteten sie sich die Wände entlang, bis sie in einer Nische, im hinteren Teil der Höhle, auf eine zerfrans-te Leinendecke stießen, unter der sich hohe Stapel aufge-

schichteter Gold- und Silberbarren befanden. Daneben lagen haufenweise große braune Leinenbeutel und ein dickes schwarzes, in ein Wachstuch gewickeltes Buch, das sich als eine Art „Inventarliste“ herausstellte.

Fein säuberlich waren darin sämtliche Münzen, Barren, Schmuckstücke und sonstige Gegenstände vermerkt, die sich in schützenden Behältern befanden oder lose in der Höhle herumlagen. Der Anblick des sagenhaften Schatzes musste bei jedem Betrachter das pure Entzücken auslösen.

„Uih!“

Selbst Roya war von dem Ergebnis ihrer Bemühungen hingerissen. Wegen Kendricks Ruf aufmerksam geworden, stammelte sie ebenfalls Worte des Erstaunens:

„Hey! Das ist ... Seht nur ...! Graf Locksley ist diesmal über etwas anderes gestolpert, als über seine eigenen Beine!“ Kendrick überhörte die Spitze edelmütig, denn Roya war mit einem Schlag zur nebensächlichsten Sache der Welt geworden.

Als er noch ein paar Schritte machte und mit dem Fuß im Halbdunkel der Höhle leicht gegen ein Hindernis stieß, hörte man ein helles Klimpern. Kendrick bückte sich, öffnete einen der Beutel, und glänzende Münzen kamen zum Vorschein, die aus aller Herren Länder stammten.

Alle Schatzsucherinnen und ein Schatzsucher in deren Mitte blickten sich gegenseitig mit großen funkelnden Augen an.

„Unter den Säcken ist eine Kiste, Kendrick!“, gab auch Ann Joy ihre persönliche Entdeckung preis.

„Wo?“

„Gleich hinter den Silberbarren!“

Kendrick hob zwei Säcke ein Stück an und zerrte sie mühsam vor die Barren. Sie waren sehr schwer. Der junge Magic bückte sich erneut und versuchte, die Kiste, die wie eine zu groß geratene Schatulle aussah, zu öffnen. Um an

deren Verschluss zu kommen, musste er zuerst ein paar Goldbarren und mehrere Silberteller beiseite legen. Ein großes Vorhangschloss kam nach und nach zum Vorschein und vereitelte seinen Plan.

„Geh mal ein Stück zur Seite, Kendrick“, verlangte Yelley und richtete dabei bereits die Spitze ihres Zauberstabs auf das Schloss.

„*Se aperiere!*“ Mit einem dumpfen Klicken sprang der Verschluss auf.

„Danke.“

Kendrick hob den Deckel vorsichtig hoch. Ein Berg von Edelsteinen, Perlen, prächtigem Schmuck, Gold und noch mehr Silbergeschirr lag in voller Pracht vor ihnen! Tom Collins musste große Mühe gehabt haben, die vielen Wertstücke in der Kiste unterzubringen.

Da lag er nun; der Schatz des Tom Collins', den zu suchen sie viel Mühe gekostet hatte.

„Wer weiß, wie viele Betrügereien und Unrecht damit verbunden sind?“, fragte sich Roya nachdenklich und mit gutem Grund.

„Da liegst du mit Sicherheit verdammt richtig. An den Dingen klebt wahrscheinlich jede Menge vergossenes Blut, aber dass soll nicht unsere Sorge sein“, lautete Ann's ebenso gewitzter wie schlagkräftiger Hexen-Kommentar. „ich würde mir an deiner Stelle schon mal einen hübschen Hochzeitsring aussuchen, Roya“, scherzte sie im Nachsatz und grinste dabei über das ganze Sommersprossen-Gesicht.

Royas Wechsel der Gesichtsfarbe war, hier in der Höhle, zum guten Glück nicht erkennbar. Und wenn doch, gab es für Roya eine gute Ausrede: Röte aus Verlegenheit war kein bisschen von Siegesröte zu unterscheiden.

Sie schubste ihre kleine Zauberkollegin zur Strafe für ihre Neckerei an der Schulter und konterte:

„Kleine schelmische Strangles Beach - Hexe. Aber keine Sorge; ich hab‘ nämlich ebenfalls ein seltsames Gerücht gehört. Es hieß, du hättest versucht, Ralf Stanleys Zauberstab geradezubiegen. Wieso denn das?!“

Yelley ignorierte die Kabbelei der beiden Junghexen und widmete ihre Aufmerksamkeit bereits der Bergung des Schatzes.

„Keine Bange: Regulix und Boudicca werden sich gewiss um alles kümmern. Stellt euch vor, was die für Augen machen werden!“, frohlockte sie, und danach informierte sie die anderen, wie es nun weiterging.

„Schluss mit Zweifel und trübseligen Gedanken. Wir müssen den Schatz möglichst schnell zum Schloss transportieren, bevor die Piraten etwas Neues aushecken! Im Augenblick sieht es beinahe so aus, als wäre das Ganze die reinste Sisyphusarbeit! Hat jemand eine Idee?!“

„Nö ... bei mir ist Sense“ murmelte Ann, als wäre sie auf eine illegale Mülldeponie gestoßen.

Kendrick war zwar noch immer ein wenig sauer, aber er wusste Rat.

„Wir sind zu fünft. Bis zum Einbruch der Nacht haben wir noch ein paar Stunden Zeit. Wenn jeder von uns pausenlos mit dem Seidenwandler fliegt, schaffen wir das locker bis zum Abend. Wir dürfen die Wandler bloß nicht überladen; dann werden sie uns auch nicht im Stich lassen. Je zwei Goldbarren binden wir mit Tauen zusammen und danach hängen wir sie beim Fliegen einfach über die Schulter. Zum Transport der anderen Sachen verwenden wir die Leinensäcke, und die Besen verstecken wir inzwischen im dichten Gestrüpp. Vier teilen das Gewicht des Schatzes in gleichwertiges Lastgut, und einer passt inzwischen auf. Und wenn jemand müde wird, wird er durch den Wachtposten abgelöst. Auf diese Weise entsteht ein kleines aber gerechtes Rad.“

„Ausgezeichnet!“, pflichtete Yelley dem Vorschlag des Jungen demonstrativ lobend bei, um ihn wieder aufzumuntern. Kendrick war stolz auf das Ergebnis seiner anstrengenden Überlegung. Heute war ein ausgesprochen guter Tag, fand er, denn Momente von Genie und Größe reihten sich fast nahtlos aneinander. Während er mit geschwellter Brust in der Höhle umher spazierte, ergänzte Yelley schlauerweise:

„Geflogen wird immer abwechselnd in Zweier-Teams, damit keiner von uns zu lange allein Stellung hier in der Höhle halten muss!“

Yelley fiel noch etwas Wichtiges ein:

„und stopft euch hier und vor dem Abflug in Fogwitch-Village unbedingt Wattestöpsel in die Ohren! Der Knall bei der Landung in der Höhle schadet sonst in Summe unserem Gehör!“

Für Roya hatte die junge Anführerin einen speziellen Ratschlag parat:

„Lass’ dich in Fogwitch-Village von nichts und niemandem ablenken, Roya. Auch nicht von Jamie. Falls er zufällig aufkreuzt, bittest du ihn bloß, uns zu helfen. Klar?“

„Klar. Was sonst?“, sagte die Angesprochene, weshalb Kendrick sich auffällig räusperte und mit Mühe das Wort „knutschen“ hinunterwürgte.

„Sehr schön! Also los; an die Arbeit!“

Genauso plötzlich, wie Hatschiini in Cedrellas Gewächshaus verschwunden war, tauchte sie, zuhause bei Sam Halimasch, wieder auf.

Sam erschrak fast zu Tode, als die kleine Gestalt in seinem Spiegelschrank saß, dessen Tür er gerade geöffnet hatte.

„W... wie, zum Teufel, kommst du hierher?“

Die schottische Wald-Fee starrte ihn mit großen Augen zu-tiefst verwundert an.

„Post-Rumpel-Filzchen haben zu allen Gebäuden und Dingen, die man sich auf der großen weiten Welt hervor stellen kann, freien Zugang“, verkündete sie schnippisch und stemmte dabei ihre Arme stolz in die Hüften.

„Ach ja? Was du nicht sagst. Kein Mensch hat heutzuta-ge das Recht, alle beliebigen Orte aufzu...!“

„Das ist richtig, Mister, aber ehemdem zunächst war das anders.“

„Ehedem zunächst?“

„Bengo! Manche sagen auch anno her da zumal.“

„Au weia. Du meinstest das tatsächlich ernst. Richtig?“

„Noch mal Bengo, Mister. Filzchen sind nun mal Filz-chen, die bei Tag und bei Nacht über Stock und Stein ne-beln und herüberall herein oder hinein dringen können.“

„Na toll. Du willst mir also wahr und wahrhaftig weis-machen, du könntest jederzeit, und wie es dir beliebt, zu jedem x-beliebigen Ort fliegen - einfach so - ohne Schran-ken und Barrieren und noch dazu ohne Seidenwandler?“, fragte der Magier ungläubig und schnippte bei dem Wort „so“ sogar untermalend mit den Fingern.

Hatschiini bejahte es eifrig mit einer Auf und Ab - Be-wegung ihres kleinen katzenähnlichen Köpfchens.

„Okay - sehr schön. Dann hol’ mir doch mal bitte schnell an diesem wunderschönen Sonntag einen handlichen klei-nen Goldbarren aus Fort Knox in Amerika. Ja? Aber natür-lich nur, wenn es dir keine allzu großen Umstände macht.“

Sam grinste listig wie ein Hühnerhabicht, denn aus sei-ner Sicht war diese Aufgabe für die kleine Gestalt, die vor ihm im Spiegelschrank hockte und so provokant geprahlt hatte, unlösbar.

Das kleine Rumpel-Filzchen fand an Sams Wunsch überhaupt nichts unrumpelfilzchenhaft. Im Gegenteil: es verstand Sams Bitte als Arbeitsauftrag.

Im Nu war Hatschiini verschwunden, und keine drei Minuten später lag auf Sams Küchentisch tatsächlich ein glänzendes viereckiges Stück Gold. Hatschiini saß zufrieden lächelnd daneben und ließ die Füße locker von der Tischkante baumeln.

Sam trat näher und beäugte argwöhnisch das Stück Edelmetall, das wie auf einem Präsentierteller vor ihm lag. In kleiner, aber deutlich lesbarer Schrift stand auf dem funkelnden Goldbarren: „United States Bullion Depository – Fort Knox – Kentucky (übersetzt: Eigentum des Schatzamtes der Vereinigten Staaten von Amerika – Fort Knox – Kentucky).

Sam erschrak und murmelte leise: „Ich glaub’, mich laust ein Affe.“

Hatschiini wollte gelobt werden und zupfte an Sams Hemd.

„Oh ... oh ... jaaa ... natürlich ... äh ... danke ... das hast du großartig gemacht, Hatschiini“, stotterte er aus purer Verlegenheit und in einem Anfall von Höflichkeit, die aufgrund des Diebstahls wie ein Paradoxon anmutete. In Wirklichkeit hatte die kleine Wald-Tschiini nämlich aus ihm gerade eben einen schottisch-amerikanischen Staatsverbrecher gemacht.

Beide hatten keine Ahnung, dass Yelley, Roya, Kendrick, Ann Joy und Jaqueline Estienne in der Zwischenzeit ebenfalls mit Goldbarren herumhantierten.

„Aber warum, zum Kuckuck, bist du dann nicht einfach aus deiner Flasche verschwunden? Abgehauen; einfach so?“

Sam schnippte dabei wieder mit den Fingern, um seiner Frage einen leicht theatralischen Anstrich zu verpassen; genau wie William Shakespeare.

Hatschiini antwortete wie selbstverständlich:

„Nichts wäre hereinfacher, als das, wenn man dabei nicht von einer Schnapsfahne behindert werden würde!“

Ahaaa! Nun war (fast) alles klar.

„Du meinst: Wenn man von Whiskydunst umgeben ist, kann man sich nicht mehr auf's Zaubern konzentrieren. Ja? Ist es das?“ Sam glaubte, die Erklärung des kleinen Post-Filzchens verstanden zu haben.

„BalMadif!“, sagte Hatschiini rätselhaft, und schüttelte das Köpfchen, sodass ihr rötlicher Haarzopf dabei nach links und rechts flog.

„Was soll das nun wieder heißen? Balmadiv?“

„Baaal Maaa Diiif!“, korrigierte Hatschiini beflissen.

„Na schön. Von mir aus: Baaal Maaa Diiif!“, öffte Sam sie nach.

„Das heißt: Bei aller Liebe, Mister, aber das ist falsch!“, offenbarte das Rumpel-Filzchen Professorenhaft.

„Und woran lag es dann tatsächlich, dass du nicht entkommen konntest? Mein Badezimmer spiegelt doch auch aus Glas, verdammt und zugenäht!“

„Bengo, Mister, aber da liegen keine dreizehn Zentimeter Erde drauf!“

Nun war Sam beinahe sprachlos.

„Du dringst in Fort Knox ein, gelangst durch meterdicke Stahlbetonwände, aber dreizehn Zentimeter Erde halten dich davon ab, aus dem Inneren einer Flasche zu entkommen?!“

Hatschiini nickte und stand kurz davor, wie ein Schlosshund loszuheulen, doch Sam ignorierte diesmal das aufkommende Flennen.

„Das musst du mir, bitteschön, genauer erklären. Ein einbedarfter Magier, wie ich, kommt da nämlich gedanklich ins Schleudern!“

Das sah die kleine Waldgestalt vollkommen ein. Sie blickte ihrem Mister mit wässrigen Augen ins Gesicht und wimmerte: „William Shakes-Beer hat mich mit Whisky benebelt, aber was noch viel herabscheulicher war; er hat auch die Erde verunreinigt.“

Sams Augen wurden immer größer.

„Verunreinigt?!“

Wieder nickte Hatschiini wie mechanisch.

„Verunreinigt womit?!“

Das kleine Filzchen blickte betroffen zu Boden.

„Mit ... mit ... mit Bi-Bi.“

„Waaas?!“

Jetzt war Sam Hallimasch nahezu sprachlos.

„Dieser gemeine und schamlose Schuft! Wenn er nicht schon tot wäre, könnte er was erleben! Er hat dich in die Flasche gesperrt und danach drauf gepinkelt?!“

Nun erntete Sam entsetzte Blicke. Eine fassungslose Tschini stemmte erneut die Arme in die Hüften und schimpfte laut und energisch:

„Sie sollten sich was schämen, Mister! So etwas Unschickliches hätte selbst William Shakes-Beer nie getan! Er hat die Erde, die er auf die Flasche geschaufelt hat, stattdessen mit biederem Bimsstein vermischt!“

„Was denn! Du lässt dich von *gewöhnlichem* Bimsstein davon abhalten, in die Freiheit zu gelangen?!“

Anstatt die Frage direkt zu beantworten, zitierte Hatschiini das „Stille-Flaschenpost-Gesetz numero 4:

„Hatschiinis dürfen überall hinfliegen und sich selbst nehmen, was sie für ihren Lebensunterhalt benötigen, oder was ihnen besonders gut gefällt, wenn sie dafür eine Dringende Post zustellen; auuußer: wenn echter biederer Bims-

stein ihren Weg blockiert, der einen schwerwiegenden, gesundheitlichen Schaden an der Post-Bediensteten durch Hautabschürfungen hervorrufen könnte! Nicht der biedere Bimsstein ist schuld, sondern das Stille-Flaschenpost-Gesetz Nummer Vier!“

Jetzt war Sam wirklich sprachlos.

Hatschiini ergänzte ihre sach- fach- und zweckdienlichen Hinweise, indem sie wie eine Post-Professorin hinzufügte: „Bi-Bi-Ki schränkt zudem die Zauberkraft einer Tshiini stark herein!“

„BiiibiiiiKiii?!“

„Jaaa! Biederer Bimsstein- Kiesel! Rumpel-Filzchen haben eine extrem zarte Haut, weswegen sie von der Stillen-Post-Direktion, in Castello Ursino, jede Menge Filz zum Schutz ihrer eigenen Person als Fell-Ersatz zur Verfügung gestellt bekommen! Leider gibt es für das Gesicht und die Hände der Post- Herangestellten keine passende Dienstbekleidung, weil Stilles-Flaschenpost-Gesetz numero Zwei besagt, dass Hatschiinis nicht maskiert zu den Empfängern der Dringenden Post reisen dürfen, um nicht den Hereindruck zu erwecken, sie würden den Empfänger herüberfallen und heraus rauben wollen! Darum dürfen wir nur eine Sonnenbrille: Marke ›Attraverso‹ tragen! Außerdem müssen Hatschiinis, wie ich, sämtliche Filzchen- Herabdrücke hinterrumpeln, um darauf hinzuweisen, dass ...!“

Sam Hallimasch streckte beide Arme abwehrend von sich. „Jetzt langts aber!“, rief er mürrisch und ballte zornig die Fäuste.

„Du willst mich doch verkohlen, und das kann ich, als dein ›Mister‹, auf keinen Fall zulassen! Entweder du schenkst mir auf der Stelle reinen Wein ein, oder ich lauf’ zu Donald rüber und lass mich bis obenhin volllaufen!“

Hatschiini war verblüfft ob dieser skurrilen lautstarken Drohung, fasste sich aber relativ schnell wieder und blick-

te sich nach „reinem Wein“ um, um Sam davon ein Glas (her-) einzuschenken. Leider fand sie keinen, denn Sam hatte seine letzte Flasche Wein bis auf den letzten Tropfen leer getrunken.

„Ich saus’ mal in den Laden und ...“

„Ha! Ertappt!“, triumphierte der Magier bissig.

„Ich wusste doch, dass du keine Scheu hast, aus dem Haus zu gehen und dich fremden Begallis zu erkennen zu geben!“ Sam lächelte mit Genugtuung, aber Hatschiinis Gesicht begann, vor lauter Verwunderung, beinahe (her-) einzuschlafen.

„Jetzt, meine Liebe, hast du dich verraten! Und über diese Sache mit dem ›biederer Bimsstein‹ reden wir noch!“

Er angelte sich Hut und Jacke von der Garderobe und machte sich auf den Weg zum Pub, denn veräppeln konnte er sich genauso gut von Donald Publinsky lassen. Als er zur Tür hinausmarschierte, schüttelte er den Kopf und grummelte: „Ts ts ... biederer Bimsstein ...“

Zurück blieb eine ratlose Wald-Tschiini, denn so etwas hatte sie in den vergangenen zweieinhalbtausend Jahren noch nie erlebt; nicht einmal beim Jahreswechsel zur Stunde „Null“, oder in der eintausend und einten oder zweitausend und zweiten Nacht vor ihrer (Her-) Angelobung als Stille-Post-Beamtin. Am ehesten war die Reaktion des Misters noch mit dem großen unerklärbaren Vulkan-(Her-) Ausbruch von 8. März bis zum 11. Juli 1669 vergleichbar, wo durch (Her-) Ausbrüche große Teile Catanias zerstört wurden. Die am Meer gelegene Stille-Post-Zentrale, in Castello Ursino, wurde damals von Lava umströmt und der ganze Postbetrieb durch biederer Bimsstein lahm gelegt. Zum guten Glück lag die Zentrale nun mehrere hundert Meter landeinwärts.

Yelley und Kendrick landeten indessen mit ihrer ersten Goldladung am Ententeich hinter der Schule.

„Irgendjemand muss auf das Zeug aufpassen, während wir hin und her fliegen“, schlug der einzige Mann der Einsatztruppe vor.

„Du hast recht. Sieh’ nach, wer alles in der Schule ist, aber gib acht, dass du mir hier mit keinen Morphos oder sonstigen Halbdunklern aufkreuzt - sonst schaltet mein Gemüt womöglich von Potzilein auf Blitz um.“

Kendrick war stocksauer.

„Hat dir der Kampf nicht gut getan, oder hast du wieder eine deiner seltsamen Anwendungen? Glaubst du im Ernst, ich hätte ein Rad ab?“

„Natürlich nicht. War nicht so gemeint. Entschuldige bitte.“

Kendrick war wieder beruhigt und lief in das Schulgebäude, während Yelley auf das Gold aufpasste. Sie rief ihm nach: „... und bring bitte den Schlüssel für das Tor zum Hinterausgang und eine handvoll Watte aus Minervas Medizinschrank mit! Der Schlüssel hängt an Regulix’ Schlüsselbrett, aber pass’ auf, dass er dich nicht bemerkt. Wir wollen ihn überraschen!“

Nach einer Weile kam der Junge mit Kanika und Shona im Gefolge zurück. Kanika hatte, wie so oft, einen Becher Honig in der Hand und freute sich allein schon deswegen wie ein Zeidelbär. Nicht selten kaufte sie woanders Honig, um die Qualität zu testen und mit dem eigenen Honig aus dem Betrieb ihrer Eltern zu vergleichen.

„Hey ... habt ihr den Schlüssel?!“

„Ja!“, entkräfteten alle drei gleichzeitig Yelleys Sorge. Beim Anblick der Goldbarren blieb Shona der Mund offen und Kanika hörte stante pede auf, Honig zu schlemmen.

„Diesmal hast du dich selbst übertroffen, Yelley!“, lobte Shona ihre Freundin.

Auch Kanika war völlig aus dem Häuschen. Die Worte fehlten ihr dennoch nicht, denn soweit war es bei Kanika noch nie gekommen. Wie stark sie von der Leistung der Schatzjäger beeindruckt war, konnte man daran erkennen, dass sie aufgehört hatte, genüsslich ihr süßes Naturprodukt zu löffeln.

„Du liiiebe Güte! Was ist das denn!“

„Pssst! Sei leiser, Kanika - oder willst du hier einen Volksauflauf verursachen?“

„Warum sagst du dem ClanDux nicht Bescheid?“

„Es soll doch eine Überraschung werden, Shona. Weißt du nicht, dass er üble Probleme mit der Finanzierung der Schule hat?“ Shona bejahte. Davon hatten auch sie und Kanika gehört. Es gab ein Pausen-Gerücht darüber und viele rätselten schon, warum Regulix das Problem nicht einfach mithilfe von Onznix löste. Leider bedachten die meisten Kinder nicht, dass das Zaubergold nur hier in Fogwitch-Village gültig war, und dass man damit in schlimme Schwierigkeiten kommen konnte, wenn die englische Nationalbank es als Eingriff in die Währungspolitik einstufen würde.

„Okay: Kanika und Shona passen auf, dass nichts von dem Zeug wegkommt, und wir machen uns wieder auf den Weg. Kendrick gab Shona den Schlüssel für das Tor.

„Sperrt inzwischen das Tor zu.“

„Ist gut ... machen wir!“, versicherten die beiden Bewacherinnen im Einklang.

„Los, Kendrick! Wir dürfen keine Zeit verlieren!“, forderte die Palindroma den Jungen auf, sich zu beeilen. Kendrick zog seinen Seidenwandler und ab ging die Post.

Im letzten leer stehenden Anbau des Hexagons war jemand eingezogen, und allein die Namen der beiden „Neuen“, denen sie (wie sich später herausstellte) durchaus gerecht wurden, waren alles andere, als „nichts sagend“.

Der ClanDux hatte es befürwortet, denn es hatte in der Vergangenheit in gewisser Weise eine „Lücke“ im Versorgungssystem des Dorfes gegeben.

Bei dem neuen Dorf eigenen Betrieb handelte es sich aus Gründen der Zweckmäßigkeit um einen Uhrmachenden Zahnarzt. In schön geschwungenen Lettern stand auf dem Schild: „Dr. med. dent. Sterling Payne. Assistenz: Rosa Schlüpfer. Fantastische und kostengünstige Zahn- und Uhrreparaturen sowie Reparaturen von Zahnrädern für Uhren.“

Während Yelley, Roya, Kendrick, Ann und Jaqueline den Piraten-Schatz bargen, standen der Gemischtwarenhändler, Erich T. Angel-Lightner, und Donald Publinsky, der Pub-Betreiber, vor der Tür des neuen Hexagon-Kollegen und betrachteten das Schild mit nachdenklichen Mienen und gemischten Gefühlen.

„Rosa Schlüpfer? Fantastische Zahn- und Zahnrad-Reparaturen? Was zum Geier ...?“

„Sterling Payne? Ich kannte mal einen Doktor Frankenstein und seine Assistentin, Sekunda Schreck, die drüben in Edinburgh angeblich aus drei von uns Begallis einen vierten gebastelt haben, Papp-Linsky. Ich denke, was ein Doktor der Medizin zuwege bringt, kann man einem Doktor der Zahnheilkunde, hier in diesem magisch vernebelten Dorf, ebenso zutrauen!“

„Au Backe! Du meinst, der da ist auch so einer; nur in etwas abgewandelter Form ... zahntechnisch gesehen?“

„In Fogwitch-Village ist alles möglich, Papp-Linsky! Das solltest du mittlerweile wissen! Es ist sicher besser,

dem Neuen vorerst gründlich auf den Zahn zu fühlen, bevor man ihm sein Allerheiligstes; sein Gebiss anvertraut!“

Donald Publinsky und Erich T. Angel-Lightner standen noch immer, wie vom Donner gerührt, an der Tür der neuen Praxis, bestaunten das Türschild ungläubig und kratzten sich unmissverständlich am Kopf. Selbst die monatliche Lagerabrechnung, die Mr Angel-Lightner immer sonntags (in Ruhe) machte, hatte ihn nicht davon abgehalten, die neuen Nachbarn ein klein wenig auszuspionieren.

Bei Donald Publinsky war es ähnlich, denn es saßen Gäste im Pub, die inzwischen auf ihre Bedienung warten mussten, weil der Wirt dem neuen Zahnarzt in der unmittelbaren Nachbarschaft unbedingt auf den Zahn fühlen wollte. Der Pub-Betreiber senkte geheimnisvoll die Stimme.

„Also wenn du mich fragst: der Neue tickt nicht ganz richtig, denn allein die Kombination aus Uhrmacher und Zahnarzt ergibt keinen Sinn. Wir sind doch, obwohl bereits ein paar von uns Titangelenke oder einen Herzschrittmacher haben, allesamt keine Roboter, flüsterte er und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

„Na dann passt er doch ausgezeichnet zu dir, Papp-Linsky! Aber wie dem auch sei: Ich sag' s zwar ungern, weil es mir widerstrebt, dir offen ins Gesicht zu sagen, dass du dich ausnahmsweise mal nicht auf dem Holzweg befindest, aber wenn du es unbedingt hören willst, sage ich dir, dass mir der Neue ebenfalls höchst suspekt erscheint“, antwortete der Gemischtwarenhändler überzeugt und wie aus der Kanone geschossen.

„Und im Übrigen: wer braucht hier in Fogwitch-Village schon einen Uhr-machenden Zahnarzt, wenn man sich in deinem Pub sowieso früher oder später alle Zähne unweigerlich an deinen Steaks ausbeißt?“

„So siehst du das also! Ja?! Jetzt hör mal hübsch zu, du alter Knauser von Gemüsehändler: Dass du einen Zahnarzt nicht mehr nötig hast, wissen wir alle deswegen, weil dein künstliches Gebiss manchmal auf den Fußbodenbrettern deines Ladens landet und dort von ganz allein weiter quasselt, weil du dein vorlautes Mundwerk so weit aufreißt! Und wir wissen auch, dass du deinen Wecker, den du am Handgelenk trägst - und den du so großartig als ›Uhr‹ bezeichnest - bei Elizabeth um sage und schreibe: den Tauschwert einer Schachtel Zigaretten erworben hast! Weiter wissen, dank mir und Molly, auch alle in diesem vernebelten Dorf, dass du sie im kaputten Zustand wieder um genau diese Schachtel Zigaretten verhöckern würdest!

Fazit: Du benötigst natürlich weder Zahnarzt noch Uhrmacher! Also halt gefälligst deine wichtig tuerische Klappe, du fettleibiger alter Geizkragen von einem Knickstiebel!“

„Na was jetzt?! Knauser oder dicker Knickstiebel?!“

„Ein schlitzohriger Onzenfuchser bist du! Und ein Entenklemmer noch dazu! Jawohl!“

„Immer noch besser wie ein abgebrannter irischer Schnorrer oder ein hinterlistiger Harpagon!“

„Ach was!“, winkte Papp-Linsky zähneknirschend ab, denn Daniel Ruith, der Schulwart aus Siebenbürgen gesellte sich dazu.

„Gott ... wie ich mich auf die Schreie freue!“

„Wie meinst du das? Sag bloß, du empfindest Schadenfreude, wenn einer vor lauter Schmerzen brüllt wie ein Ochse?“

„Das ist bei uns, in Siebenwürgen, völlig normal. Richtig heimische Gefühle kommen da auf. Ich kann nur hoffen, dass man es bis ins Pub hört - dann kannst du den Stecker für den Wecker endgültig vergessen.“

„Das kommt überhaupt nicht in Frage!“, stellte Donald Publinsky entrüstet die Haare samt Baum auf. „Ich werd’ doch nicht die Musik im Pub ausmachen oder leiser stellen, nur damit du und Tom, dein Fledermaus-Kumpan, hören, was sich bei dem Zahnklempner nebenan abspielt?!“

Er schüttelte den Kopf, drehte sich um, und eilte zügig zurück in die Gaststube, denn sein eigenes Wort „Pub“ hatte ein „Dingelingeling“ in seinem Gehirn ausgelöst. Außerdem ärgerte er sich über Angel-Lightner, denn:

„Dieses Rindvieh, Erich T, kapiert bei Streitigkeiten nie, dass ich es gut mit jedem mein’. Am allerbesten wird wohl sein, ich lass den alten Kauz links liegen und höre auf, ihn zu bekriegen.“

So (oder so ähnlich) grummelte er leise vor sich hin, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass er perfekt gereimt hatte.

Während er mürrisch vor sich hin murmelnd den Gang, Richtung Pub, entlang marschierte, machte sich Angel-Lightner seinen eigenen Reim. Beide fühlten sich von dem jeweiligen Nachbarn unverstanden, wobei der alte Gemischtwarenhändler mit seinen kritischen Anmerkungen über „Papp-Linsky“ nicht ganz Unrecht hatte, denn Donald Publinsky, der gewitzte Pub-Betreiber des Dorfes, nahm gerne ahnungslose Leute und gutgläubige Geschöpfe aufs Korn, um in seinem Lokal für etwas Belebung zu sorgen.

Donalds kleines hölzernes Pub war urgemütlich, doch man musste sich erst einmal an gewisse Dinge gewöhnen. Erstens gab es dort fast nur Musik von dem einzigen empfangbaren Musiksender für jeden schlechten Geschmack, und zweitens wurde im Pub ziemlich viel gestritten. Der Streit drehte sich fast ausschließlich um die beiden Themen: „Wer hat einen Schlüssel für die Verbindungstür zum Gemischtwarenladen?“ oder „Wer darf den Stecker rein

oder raus stecken, der für gute Musik, von Jake Shellocks Musikladen stammend und via Verbindungs-Kabel eintrudelnd, sorgt?“

In Wahrheit wäre dem Streit um die Verbindungstür, durch Anbringung eines neuen Türschlosses leicht beizukommen gewesen, doch im Grunde stritten die „Hexagoner“ leidenschaftlich gerne.

In Donalds Pub gab es viele Biersorten, Wein, Schnaps, Gebäck, gutes Essen, einen Pfeifenraucherclub, einen Jägerstammtisch, Tageszeitungen und Tabakwaren. Die Tages-Zeitungen waren nur montags aktuell, denn an diesem Tag brachte Barry Little sie aus Edinburgh mit. Ansonsten konnte man bei Donald nur Sonntagsausgaben und die eingesammelten, liegen gelassenen Zeitungen der Gäste der vergangenen Woche lesen, denn Donald hatte an seiner Eingangstür, gleich unter dem Schild, auf dem: „Das Mitbringen einer Katze oder Kröte ist im Pub nicht gestattet!“ drauf stand, ein Hinweisschild mit dem Vermerk: „Alte Zeitungen bitte hier abgeben – danke!“ angebracht. Auf diese Weise landeten bei Donald, in der Anfangsphase - wie auch jetzt noch ab und zu - sogar Zeitungs-Exemplare deutscher und polnischer Touristen, die das (nunmehr „ehemalige“) Nachbar-Schloss, „Balmoral Castle“ besuchten. Donald Publinsky war kein Zauberer und daher (Donnans Behauptung nach) nicht im Entferntesten mit dem Magier, Donnan Prcinsky, verwandt. Der verschlagene Ire war im vergangenen Jahr eigentlich nur durch Zufall am River Dee gelandet. Sein Pub in Dublin ging Pleite, er war abgebrannt, und demzufolge hatte er Probleme mit dem irischen Finanzamt. Obendrein hatte er Schulden bei Rose Pamrose und Doug Troublemint. Die beiden irischen Antiquitäten-Händler erließen ihm jedoch seine Schulden großzügig, bezahlten seine Schulden beim Finanzamt sogar mit echten (natürlich magisch gefälschten) Goldmün-

zen (spendiert von Menschenfreund und Helfer „OnzNix“), jedoch unter der Bedingung, dass er das Pub im Verhexten Hexagon in Fogwitch-Village übernehmen und bewirtschaften würde. Es war eine mit Regulix abgekartete Sache, die ein einfältiger Begalli, wie Publinsky, natürlich nicht durchschaute, aber das war dem weisen alten Clanhäuptling schnurz-, um nicht zu sagen furzegal. Hauptsache, er hatte, dank guter Verbindungen, einen guten Trottel gefunden, der in Fogwitch-Village so gut wie rund um die Uhr im verhexten Hexagon Hexen und Hexer bewirtete. Für Donald gab es kein langes Überlegen, zumal ihm das Wasser bis zum Halse stand. So kam es relativ rasch zu einer zufrieden stellenden Lösung für alle Beteiligten; außer für Mr Angel-Lightner, denn der war der Leidtragende dieser Geschichte. Mr. Angel-Lightner hatte in seinem Gemischtwarenladen verdammt viel um die Ohren und hatte zum guten Glück nicht allzu viel Zeit, seiner Lieblingsbeschäftigung; „Streiten mit Papp-Linsky“ nachzugehen.

Yelley bat Shona und Kanika, gegen Ende des Schatztransportes, den Druidenhäuptling sowie Minerva McOwles herbeizuschaffen, und es dauerte nicht allzu lange, bis die beiden Schuloberhäupter im Schlepptau der zwei Bottinnen durch das rückwärtige Tor schritten. Sogar die Natur schien sich mit Yelley, Roya, Kendrick, Ann, Jaqueline, Kanika, und Shona in stiller Übereinkunft verbündet zu haben, denn es regte sich kein Lüftchen, als sie bei Einbruch der Dunkelheit im Schein der Laternen dem Clan-Dux feierlich einen Berg Goldbarren, Silberbarren, Münzen, Edelsteine, Perlen, Schmuck, wertvolles Geschirr, Kunstgegenstände und ein dickes, schwarz eingebundenes

Inventarbuch übergaben. Regulix war vollständig fassungslos bei diesem außergewöhnlichen und extrem erfreulichen Szenario und wusste nicht, was er denken sollte. Da Minerva und Regulix ohnehin von Stolz, Staunen und Sprachlosigkeit übermannt worden waren, ergriff die Rädelsführerin der verschworenen Jugendgruppe das Wort.

„Das ist Tom Collins' Vermögen, das er angespart hat, um Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei finanziell abzusichern“, scherzte Yelley, und grinste dabei über das ganze Gesicht; gleich wie Kendrick und seine drei spitzbübischen Begleiterinnen.

Regulix schlug vor Staunen und Begeisterung die Hände vor's Gesicht, und Minerva McOwles, die wie angewurzelt stehen geblieben war, verrutschte vor Verblüffung sogar die Brille.

„Wie ... wie um alles in der Welt habt ihr das bloß angestellt?!“, fand Minerva, trotz aller Aufregung, die Worte vor dem ClanDux. Der ging inzwischen, andächtig geradeaus starrend, um den Berg von Wertgegenständen herum. Endlich fand auch er die Sprache.

„Bei Teutates! Ihr müsst mir genauestens berichten, was vorgefallen ist, noch bevor Minerva und ich ein einziges Stück davon anfassen!“

Die Kinder taten ihm den Gefallen und berichteten ihm und Minerva in groben Zügen, was sie auf der gegenüberliegenden Seite der Insel erlebt hatten.

Regulix veranlasste daraufhin, dass Henry Morgans Leiche nach Fogwitch-Village gebracht und auf dem Dorf-Friedhof bestattet wurde. Der Schatz wurde in das Schloss transportiert und dort sicher verwahrt.

Regulix protokollierte natürlich, was er gehört hatte, und versprach den Kindern, keine einzige Münze davon auszugeben, ohne mit ihnen vorher nochmals eingehend darüber

gesprochen zu haben. Eine hohe Belohnung sicherte er den fünf waghalsigen Kindern ebenfalls zu.

„Was werden Tom Collins und die Piraten nach dieser Schmach wohl unternehmen?“, fragte Regulix sich selbst, aber auch sein Gegenüber, als er sich einige Zeit später mit Minerva in seinem Arbeitszimmer unter vier Augen unterhielt.

„Hmmm; ich schätze, sie werden sich verbrüdern und gemeinsam um die Weltmeere zieh'n, um noch mehr Schiffe zu entern. Keine Frage: die werden ihre korrupte Lebensweise nicht ändern, Regulix“, lautete Minervas realistische Zukunftsprognose.

„Wenn uns das bloß keine zusätzlichen Schwierigkeiten beschert“, malte der alte weißhaarige Magier, der an sich eher optimistisch dachte, den Teufel an die Wand.

„Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie sich mit ganz Fogwitch-Village anlegen“, versuchte Minerva, die Bedenken des ClanDux' auszuräumen.

Was die Magierin von sich gegeben hatte, klang irgendwie einleuchtend, denn gegen eine stattliche Truppe von Magiern und Magierinnen konnte ein kleines Häuflein Piraten nicht das Geringste ausrichten. Das sah letztendlich auch der umsichtige Clanhäuptling ein, weshalb er es dabei beließ.

„Essylt soll sich mit Tom Collins in Lochmaddy, im *Pub der guten Hoffnung* treffen und ihm mein Angebot unterbreiten. Er soll einen Teil seines Vermögens zurückbekommen, wenn er in Zukunft ein anständiges Leben führt. Wenn sich der Einäugige gesprächsbereit zeigt, könnte ich mir sogar vorstellen, ihm den Wind noch mehr aus den Segeln zu nehmen, indem wir ihm eine Arbeit als Verwalter auf Schloss Kinloch in Aussicht stellen; wo er doch ohnehin in der Vergangenheit schon mal auf diesem Anwesen tätig war.“

„Woher, um alles in der Welt, weißt du das?“, fragte Minerva McOwles, und betrachtete den alten Druiden, als hätte man ihr sämtliche Gesichtsausdrücke geklaut, bis auf den einen, bei dem es darum ging, so verdutzt wie möglich drein zu blicken.

„Die Archive des Gutes sind in tadelloser Ordnung, und wie du ja weißt, interessiert mich alles, was in irgendeiner Weise mit der Vergangenheit dieser Insel zu tun hat“, erklärte Regulix beflissen. Er zwinkerte dabei mit einem Auge, wobei er sich das andere zuhielt. Es war das rechte; dasselbe Auge, das bei Tom Collins mit einer Augenklappe bedeckt war. Minerva lachte und sagte:

„Meinen Segen hast du; soviel steht fest, ClanDux. Tom Collins ist ein Begalli mit ausgesprochen viel Grips. Er wird sich dein Angebot sicher gründlich durch den Kopf gehen lassen; davon bin ich felsenfest überzeugt.“

Regulix und Minerva drehten sich fast gleichzeitig erschrocken um, als die riesige Eule des ClanDux' mit weit ausgebreiteten Schwingen am Fenster zur Landung ansetzte.

„Sehr schön! Da bist du ja endlich! Das wurde auch höchste Zeit, meine Gute! Du kannst nun allen anderen Bescheid knappen, dass die Aktion vorbei ist! Sie sollen im Uhrzeigersinn um die Insel fliegen und die Nachricht untereinander austauschen, damit du nicht kreuz und quer über die Insel fliegen musst! Und spute dich, Dignita; ich bin hundemüde und möchte heute nicht zu spät nach Hause kommen! Es war ein anstrengender Tag; sowohl für euch, wie auch für mich! Eure Belohnung bekommt ihr morgen!“

Das Superhirn im Federkleid, Dignita, hatte verstanden. Sie hob ab und machte sich daran, alle Schrulligen in das Dorf zurückzubeordern.

Ein Fest der Mal- heure

Der Herbst war ins Land gezogen und Ahorn, Buche und Lärche wetteiferten um die schönsten Farben.

Der ClanDux hegte, wie fast alle Druiden, viel Sinn für geselliges Beisammensein und hatte deshalb ein großes Fest auf die Beine gestellt. Er wollte sich keinesfalls durch diesen seltsamen Liebeszauber sein geliebtes Dorffest vermiesen lassen. Im Grunde konnte es ja nur noch schöner und noch lustiger als sonst werden. Oder?

Die Dorfbewohner und die gesamte Lehrerschaft feierten deshalb nachträglich die Eröffnung von *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei*, und aus aktuellem Anlass: die Bergung des Piraten- Schatzes.

Dieser lag, dank der fünf tapferen Kinder und der braven Eulen, sicher verwahrt im Tresorraum der Schule.

Allerdings war der Zeitpunkt des Festes insofern auch eine zweckmäßige Angelegenheit, da es sich in Wahrheit um das bedeutendste der keltischen Hainfeste (genannt „Samhain“) handelte. Ein einziger Blick auf den Kalender bestätigte diese Aussage, denn die heutige Nacht war die vom 31. Oktober auf den 1. November.

Mit Regulix' sagenhaftem Feuerwerk begann quasi die dunkle Hälfte des keltischen Jahres, und zu dieser Zeit wa-

ren, in den Augen der Angehörigen beider magischer Zirkel des Nordens, die Gesetze der natürlichen Welt aufgehoben. Die Grenzen zur Anderwelt (oder auch „Anderswelt“) verwischten, Tore öffneten sich, und die Bewohner jener Welt, Geister und Götter, besuchten das Diesseits, um den Menschen Gutes oder Böses zu tun, sie zu beraten oder zu verwirren.

Nicht selten geschah es, dass Menschen in dieser Nacht verschwanden, besonders, wenn sie leichtsinnig am Wasser, an heiligen Stätten oder im Nebel unterwegs waren, um erst Jahre später ungealtert wieder aufzutauchen. An Samhain versammelten sich dereinst alle irischen Könige auf Tara, dem religiösen und gesellschaftlichen Zentrum Irlands, wo als Symbol für das Wiedererstehen des Lebens aus dem Tod alle Feuer und Flammen gelöscht und erneut entzündet wurden. Der Grundglaube Samhains wurde von irischen, schottischen und walisischen Emigranten in die ganze Welt getragen und be- „geistert“ sogar heute noch Menschen jeden Alters, wenn sie am 1. November All Hallows's Eve, Allerheiligen oder Halloween, feiern.

„Ich weiß nicht; ich hab' irgendwie ein komisches Gefühl“, sagte Regulix zu seinem besten Freund, als sie sich auf den Weg zu Mr Angel-Lightner machten, der das Fest mitorganisierte.

„Warum? Ist doch Kaiserwetter.“ Angus hatte recht, denn der Gott des Donners war der letzte, der dem ClanDux einen Strich durch die Rechnung zu machen gedachte.

Sich dieser Tatsache bewusst, bemühten sich alle, Samhain gerecht zu werden, doch wie sich schnell herausstellte, standen in Wahrheit Yelley, Roya, Kendrick, Ann Joy und Jaqueline Estienne im Mittelpunkt. Diese vier Hoffnungsträgerinnen, und der nicht minder lobenswerte Hahn in dem besagten Korb voll Hennen, erfreuten sich bereits am späten Nachmittag großer Aufmerksamkeit und Be-

liebtheit. Sie unterhielten sich auf der Festwiese und beobachteten das fröhliche Treiben.

Elizabeth Bloomsbury hatte wieder ihr beliebtes Licht-Karten-Karussell aufgebaut, daneben gab es einen Schießstand, an dem William Fletcher die Luftdruckgewehre der Schützen nachlud, die ihre Treffsicherheit unter Beweis stellen wollten, und ein Stückchen weiter rechts verteilte Isabella von Fedelm, die Halbdunkelmagierin, Zauberwatte. So stand es jedenfalls geschrieben; auf einem Plakat hoch über ihrem Kopf, das an einer stabilen Latte befestigt war.

Mit finsterer Miene bediente sie ihre Gratis-Kunden, denn der ClanDux hatte die Zauberwatte; laut Schriftzug auf dem Plakat über der Latte und ohne weitere Debatte, dank guter Rabatte, für weniger Satte, egal, ob Mann, Maus oder Gordens Ratte, für den gesamten Abend spendiert.

So schön und so gut organisiert das Fest war, ereigneten sich dennoch ein paar Dinge, die sogar Yelley und Roya als „Malheur“ einstufte. Unterm Strich waren es genau sieben Vorfälle, die das Fest ein wenig trübten.

Malheur 1 (die Sache mit Isabella):

An Malheur 1 war an diesem Tag Akira Bekingsale schuld. Genauer gesagt war es ihr allseits bekannter englischer Humor. Die relativ groß gewachsene Schabernack-Hexe verstand es blendend, Leute auf humorvolle Art und Weise zu veräppeln, ohne dass die Betroffenen es selber mitbekamen, weswegen sie hinterher auch nicht böse sein konnten.

Das braunhaarige Mädchen mit den Katzenaugen, das in Yelleys Gegenwart die Absicht geäußert hatte, sich die Haare wachsen zu lassen, hielt beinahe die ganze Zauberschule bei Laune, weil sie sogar Halbdunkel-Hexen, wie

Isabella von Fedelm, heftig verkohlte. Alles in allem hatte es ihr bis jetzt den heimlichen Spitznamen „Razor-Maid“ (im positiven Sinn) eingebracht.

Die englische Lach-Nudel, die keine Miene verzog, wenn sie einen ihrer typisch englischen Witze unter die Leute brachte, stammte aus London und war *der* Lachmuskel-Folterknecht schlechthin. Man munkelte, sie hätte eine Hexe in ihrer Verwandtschaft, die ihre wahre Identität durch gekonnte Schauspielerei verbarg. Angeblich erlangte sie diese Gabe, als ihre ältere Halbschwester sie an den Beinen aus dem Fenster des obersten Stockwerkes in der Holywell Street (in Oxford, London) hielt. Ansonsten war Akiras Familie ganz normal, wenn auch ziemlich englisch.

Akiras Vater, Oscar, war Professor und unterrichtete, gleich um die Ecke, Literatur und Literaturgeschichte. Er hatte einen Neffen, namens Colin, für den er sich sehr schämte. Colin saß schon so gut wie im Gefängnis, denn er *brachte* sicher, aus Zorn, irgendwann mal jemanden um die Ecke.

Akiras Mutter, Emma, stammte aus Wheatley und arbeitete bei einem Buch-Verlag in der Great Clarendon Street. Akiras Großeltern väterlicherseits wohnten in Oxford, in der „Demesne Furze“ in Headington. Emma Bekingsales Mutter wohnte irgendwo in der Grafschaft Surrey, wo sie in ihrer Jugend Waisen erzog. Akira hatte die Pokermiene von ihr geerbt, während sie ihre humorvolle Ader wahrscheinlich einem ihrer Großväter verdankte (oder sogar beiden; ach herrje): entweder Oscar Bekingsale Senior, einem liebenswerten, Pfeife rauchenden Spaßvogel, oder Opa Watson.

Opa Watson liebte Krimis, verabscheute Fuchsjagden, besaß zwei echte alte Duell - Pistolen und fand zweideutigen Humor zum Schießen. Zudem prahlte er gelegentlich damit, einen waschechten Piraten in seinem Stammbaum

zu haben. Schüttelte man denselben kräftig genug (den Stammbaum wohl gemerkt und nicht den Piraten) fielen möglicherweise sogar zwei von der Sorte herunter, denn der Pirat hatte angeblich sogar einen nicht minder freibeuterischen Zwillingbruder.

Akiras beste Freundin in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* war Pandora Postley, mit der sie häufig Bogenschießen trainierte. Beide konnten ausgezeichnet mit Pfeil und Bogen umgehen und machten Yelley auf dem Amazona-Feld das sportliche Leben schwer. Gleich wie Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed, war Akira eines der Sorgenkinder des ClanDux', weil ihre neckischen Späßchen in den meisten Fällen mit einer Katastrophe endeten.

Akira hatte einen Bruder, namens Scotty John, der ein Jahr jünger war und manchmal unabsichtlich auf den Nerven seiner Schwester herumtrampelte. Auch er hatte „ESSS“ im Blut.

Akiras größte Leidenschaften (außer Leute verschaukeln) waren der Sport mit Pfeil und Bogen und das Wackeln mit der Hüfte. Von den Jungs imponierte ihr zurzeit am meisten Pat Trick, weil er extrem viel Sinn für Humor hatte und Akiras zweideutige Bemerkungen als erster überlauerte. Gordon Baines fand sie aber auch nicht so übel.

Akiras Lieblingsfach in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* war „Gedanken-Lesen“. Was sie daraus manchmal in Verbindung mit ihrer Vorliebe für englischen Humor bastelte, war, verdammt noch eins, fast schon gruselig; so gruselig, dass man es sogar als Waffe gegen finstere Gestalten, wie beispielsweise Stockdunkel-Hexen, einsetzen konnte.

Akira, von Sirenes Liebeszauber vorerst wohlweislich verschont (wer legt sich schon freiwillig mit Akira an),

wollte sich lediglich Zucker-Zauberwatte bei Isabellas Watte-Stand holen und provozierte dabei die Halbdunkel-Magierin, indem sie ihr eine trocken englische, aber dennoch landesunübliche Frage stellte.

„Hallöchen Isabella! Ik bin ja so aufjerecht. Watt für jute Watte haste denn da?“

Isabella wurde stutzig, während Akira eine Zusatzfrage stellte.

„Hattu Stäbchen, so wie die in den Ohren; oder Polster, um sie nagend zu durchbohren?“

Die Watte-Frau fühlte sich zu Recht veräppelt und lief rot an.

Akira legte, hochkonzentriert, noch ein trockenes Schau-felchen englisch-friesischen Humor-Mix nach:

„Watten? Ik glaub' ik komm hierher, wie durch det Wattenmeer. Anstatt vorbei zu zieh' n, hab' ik jetz' Watte in den Knien.“

Sie schlenkerte dabei lustig mit den Beinen, doch bei Isabella brannte eine Sicherung durch, denn sie hatte ohnehin keine besondere Freude an dieser Tätigkeit am Watte-Stand, zu der Regulix sie vergattert (um nicht zu sagen: „verwattert“) hatte. Die Halbdunkel-Magierin hatte das seltsam sichere Gefühl, diese Tätigkeit sei tief unter ihrer Würde. Außerdem konnte sie Akira Bekingsale nicht ausstehen und bezeichnete das Mädchen sogar als „Nervensäge im Dienste des Bösen“, wobei sie eigentlich das Gute meinte, denn sie war ja schließlich eine „Halbdunkel“-Hexe, die Gut und Böse häufig verdrehte. Deswegen nannten sie manche im Dorf auch „Die vor Weihnachten dauerhaft Entflohene“.

Isabellas Spitznamen sagten bereits viel über sie aus, gaben Akira aber noch lange nicht das Recht, sie andauernd zu verkohlen. Darum hasste Isabella sie, und genau deswe-

gen verlor sie bei der Ausgabe der Watte an Akira, „unabsichtlich“ die Kontrolle über die Menge.

„*Hattu reichlich Mut, muttu Zucker spinnen jut – am Bauch schmeckt sie am besten – dat kannste sofort testen!*“ - und im Nu stand das Mädchen bis zur Hüfte in klebriger Zucker-Watte.

Akira Bekingsale stand ganz gelassen da und lachte, denn sie hatte viel Sinn für Humor; zudem feierte sie Feste wie dieses für ihr Leben gern.

„Ausgesponnen?“ fragte Akira zweideutig, doch Isabella grinste nur scheinheilig und sagte:

„Wenn’s nach mir geht, fängt die Party erst richtig *an*. Kannst also gerne noch eine große Party-Platte Watte als Nachschlag kriegen!“, und wartete gespannt Akiras Reaktion ab.

Akira ließ wiederum nicht lange auf dieselbe warten und beantwortete die Watte- Debatte mit einem Gegenzauber. Sie veränderte heimlich, und von Isabella unbemerkt, die Schrift auf Isabellas Tafel oberhalb der Latte.

„Nein, danke; für heute und den Rest des Abends reicht’s!“, sagte sie zur Ablenkung.

Statt „Watte für weniger Satte, dank guter Rabatte gratis“ stand nun allerdings auf Isabellas Schild:

„Isabella, diese Raffel – hat einen an der Waffel! Statt Zuckerwatte gratis – gibt’ s hier nur schräge Partys! Doch jeder *zehnte* Kunde – kriegt *ab der nächsten Stunde* - verteilt die frohe Kunde in dieser großen Runde, von ihr *komplett umsonst – viel Gold vom Mond geonzt!*“

Ab diesem Moment war Isabellas „Glücks-Onzen-Watte-Stand“ *der* Knüller des heutigen Festes. Ein Run setzte ein, der die Halbdunkel-Hexe schwer in Verlegenheit brachte. Alle (wirklich alle) holten sich fünf- bis zehnfache Mengen Gratis-Zuckerwatte, in der Hoffnung, einer oder eine von Isabellas „zehnten Kunden“ zu sein und am

Ende des Abends Bares in Form von Gold-Onzen von ihr zu bekommen. Dank Molly McMinn hörten sich einige der Gerüchte wie folgt an:

„Wusstest *du*, dass Isabella neuerdings eine Wohltäterin ist?“

„Nein ... das ist mir fürwahr neu!“

„Jaaa! Sie verschenkt plötzlich massenhaft Mond-Onzen, und es ist ihr völlig einerlei, an *wen* und wie *oft!*“

„Kaum zu fassen! Ich glaub' mich laust ein Affe. Was ist denn in *die* gefahren, wo doch Regulix eine Ausgabebeschränkung verordnet hat?“

„Mir egal! Ich muss da unbedingt hin; geh' mir aus dem Weg!“

Solche Bemerkungen oder ähnliche konnte man vonseiten der Festgäste den ganzen restlichen Abend vernehmen.

Tja! Akira war nicht auf den Kopf gefallen und packte ihre Fäuste beim Austeilen nicht in Watte.

Am Ende des Festes war Isabella fix und fertig. Sie fiel wie tot- gerädert zuhause in ihrer gespenstischen Villa, am Loch Awe, mit dem Kopf in ihr Watte- weiches Daunenkissen, stopfte sich, ohne einen winzigen Gedanken daran zu verlieren, Watte in die Ohren (weil sie das automatisch jeden Abend machte) und träumte von einem riesigen Berg Zuckerwatte; sie obendrauf, Angstschweiß im Gesicht, an einen Holzpfehl gefesselt, und unten Akira - mit einem brennenden Streichholz in der Hand, höhnisch rufend:

„*Watt* haste jesacht, Isabellllaaa? *Meeehr Watteee?* Hä hä hä hä häää ...!“

Una S. Livery, das blonde Mädchen, das die Schafe auf der Insel hütete, hatte sich im Zuge des von Isabella dreizehn Mal verwünschten Festes zu Yelley, Roya, Kendrick,

Ann Joy und Jaqueline Estienne gesellt. Una trug ein hübsches Kleid. Sie sah aus wie eine Schafhüterin aus dem sechzehnten Jahrhundert.

„Leicht verirrt ein armes Schäfchen sich, sobald die Schäferin von der Herde wich, Una“, zitierte Yelley Shakespeares: „Die beiden Veroneser“, um mit Una zu scherzen und mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Una lachte und beruhigte Yelley:

„Keine Sorge, Yelley: sie stehen heute sicher und geborgen im Stall – klarer Fall – ich dank’ dir tausend Mal.“ Beide lachten über das ganze Gesicht. Yelley nutzte die Gelegenheit, Una zu fragen, woher sie eigentlich Tom Collins kannte.

„Ich kenne ihn nicht“, gab Una ehrlich zu. „... aber Essylt hat mir ein Foto gezeigt und mich gebeten, bei meinen Wanderungen auf der Insel die Augen offen und nach dem Mann auf dem Foto Ausschau zu halten. Sie hat mir sogar zwei Gold-Onzen dafür geboten; eine gleich im Voraus und eine hinterher, wenn ich ihr über ihn berichten würde. Ich war mir bei der Begegnung zwar nicht ganz sicher, ob es wirklich dieser ›Tom Collins‹ war, als mir der Mann über den Weg lief, aber Essylt hat mir die Belohnung trotzdem gegeben, weil ich ein so gefälliges und armes Mädchen bin.“

Una machte dabei wieder dieselbe armselige Geste, die sie immer machte, wenn sie Geld für ihr Projekt sammelte.

Yelley hatte verstanden. Sie zückte ihre Geldbörse und gab Una ebenfalls ein wenig Geld für den geplanten Rinderstall. Es war eine Achtel-Onze.

„Danke, Yelley.“

„Danke ebenfalls, Una. Du bist wahrlich ein Glück für diese Insel, wie für die Schule und uns alle; und natürlich auch für die Schafe. Wie viel Geld hat du denn schon zusammen?“

„Das möchte ich vorerst lieber nicht sagen. Ich würde mich wahrscheinlich auf der Stelle schämen, weil es noch viel zu wenig ist. Ich wusste gar nicht, dass es in Fogwitch-Village so viele *Sparmeister* gibt“, gestand sie mit trauriger Miene.

„Du darfst auf keinen Fall aufgeben, Ms Livery. Manchmal gibt es Lichtblicke im Leben, wenn man gar nicht mit ihnen rechnet!“

Una hatte Yelley aufmerksam zugehört.

„Meinst du wirklich?“

„Ja! Ohne Zweifel! Hätte ich so etwas nicht schon selbst erlebt, könnte ich es nicht so felsenfest behaupten!“

Die junge Schafhüterin staunte über Yelleys Zuversicht.

„Yelley spricht mir aus der Seele, Una“, pflichtete nun auch Roya der Palindroma bei. Sie war kurz durch Jamie Winner abgelenkt worden, hatte sich jedoch wieder zu ihnen gesellt und wollte, frisch verliebt und strahlend vor Glück, einen ihrer weisen Sprüche loswerden.

„Ist das Leben noch so schwer, kommt von ...“

„Wäre doch nett, wenn du auch was für ihre Kühe beisteuerst, anstatt sie mit allseits bekannten Sprüchen abzuspeisen! Findest du nicht auch, Schnuggelhase?“, unterbrach Kendrick die Blondine forsch.

Er beendete das von ihm selbst gestartete Necken, ging mit gutem Beispiel voran, und öffnete seine Brieftasche, um Una daraus eine Münze hervorzuzaubern.

„Was soll *das* nun wieder bedeuten?! *Was*, bitteschön, willst du damit andeuten?!“, regte Roya sich indessen auf.

„Gar nichts, Schnuggelhäschen! Ich mag Pärchen, die in Kitschpostkarten leben“, gestand der brünette Junge und lächelte die Blondine viel sagend an.

Roya stemmte ihre Arme in die Hüften und runzelte die Stirn wie Großmutter Troll. Die Blicke, die von ringsum auf sie gerichtet waren, brachten sie jedoch von ihrem Vor-

haben, Kendrick einen Vortrag über die „Stellung der Frau im magisch-sozialen Gefüge des einundzwanzigsten Jahrhunderts“ zu halten, ab. Sie kam zur Raison, begnügte sich stattdessen mit dem leise gebrummelten Wort: „Blödmann“, ließ ihr hin und her gebeuteltes Herz erweichen, und folgte Kendricks „freundlicher“ Aufforderung. Was sie am allerwenigsten ausstehen konnte, waren hochgestochene Bemerkungen und ungerechtfertigte Kritik an ihrer Person.

Ann Joy und Jaqueline Estienne zückten ebenfalls ihre Brieftaschen.

„Danke! Das ist *sooo* lieb von euch!“ Una beschrieb dabei mit ihren Armen etwas Riesengroßes in der Luft.

„Ihr macht mir wirklich Mut!“, gestand das Schafhütermädchen zudem voller Freude.

„Das ist doch selbstverständlich, Una! Du solltest dir meine Worte gut merken und unverdrossen weitermachen! Lass bloß den Kopf nicht hängen!“

Una versprach Yelley, ihren Rat zu befolgen. Sie bedankte sich noch einmal bei allen und verabschiedete sich bis zur nächsten Begegnung beim heutigen Fest.

„Danke, Leute; wir seh’n uns!“

„Ja ... bis später! Verlier‘ bloß deine Brieftasche nicht ... sonst musst du wieder von vorne beginnen!“

„Keine Angst! Die halt’ ich gut fest!“

Alle kicherten wie auf Kommando, während Una bereits eine Station weiterging, um für ihr Rinder-Projekt zu sammeln. Finley Higgins, der sich mit Jaqueline Lemonde, einer Neuen unterhielt, war mit viel Glück ihr nächster Spenden- Kandidat.

Yelley hingegen rätselte, warum Essylt Moonshiner Una beauftragt hatte, Tom Collins’ Anwesenheit auf der Insel zu überprüfen, oder alles, was der Einäugige tat, auszukundschaften. Hatte Essylt etwa einen eigenen Plan ausge-

heckt? Eine blutjunge Palindroma überlegte, kam aber auf keinen grünen Zweig, weshalb sie sich den Geschehnissen rundherum zuwandte.

Die Wettbewerbe: das Bogenschießen und der Magische Steinwurf, waren vorbei, Mr Shellock hatte die Musikanlage in Betrieb genommen, Libella machte, wie üblich, Werbung für ihre Sprachförderung, und um Elizabeth Bloomsburys Lichter-Karten-Karussell drängten sich wie immer dutzende Kinder. Auf ihren Trödelmarkt hatte sie, aufgrund schlechter Erfahrungen im vergangenen Jahr, diesmal wohlweislich verzichtet, denn der Berg kaputter Spielsachen, den die Kinder ihr freundlicherweise beim vorjährigen Fest „zur Verfügung“ gestellt hatten, anstatt das sperrige Klump wegzuerwerfen, füllte noch immer ihren Lagerraum bis zur Decke.

„Komm Roya. Lass uns zur Tanzfläche rübergeh'n; da steht dein schwarzhaariger Schwarm.“

„Oh jaaa! Was für eine gute Idee!“

Während Yelley, Roya und Kendrick zur Tanzfläche hinüberschlenderten, lobten sie Mr Shellocks abwechslungsreiches Musikprogramm. Dieses Jahr hatte er sogar zusätzlich einen Kassettenrekorder angeschlossen, weswegen er mit Musik aufwarten konnte, die auf Musik-CD gar nicht erhältlich war. Als Experte für Musik fiel ihm die Verkabelung nicht allzu schwer, und die meisten Festgäste waren von seiner fabelhaften Idee begeistert.

„Hallo Roya!“

„Hallo Jamie; lange nicht geseh'n!“, sagte die künstlich verliebte Blondine allen Ernstes.

Zwei strahlende Gesichter erhellten den Platz, während Kendrick sich hinter Royas Rücken einen Finger in den weit geöffneten Mund steckte, um damit anzudeuten, dass er eine „Dummschwätz- Allergie“ hatte und ein Brechreiz eventuell Linderung verschaffen könnte.

„Lass das gefälligst. Du verletzt Royas Gefühle“, flüsterte Yelley ihm mahnend ins Ohr.

„Das war ein bisschen gemein, oder?“, flüsterte er zurück.

„Ja; das verfolgt dich ab jetzt“, zischte Yelley wie eine Schlange und setzte schnell ein Lächeln auf, als Roya zu ihr herüber schielte. Die Blondine strahlte wie die berühmte „Prinzessin auf der Erbse“, der jemand klammheimlich die Erbse, die unter der Matratze versteckt war, herausgenommen hatte. Erst als Lynn Hurley an sie herantrat, um ihr etwas Ordinäres zu verklickern, womit Roya nichts anzufangen wusste, verfiel sie wieder ins Grübeln.

„Modeterrorgesetze, wie beispielsweise das Tragen von Strumpfhosen in der kalten Jahreszeit, oder das Tragen von Unterwäsche im Sommer finde ich ätzend“, sagte Lynn Hurley verächtlich, wobei sie mit dem Finger auf Royas relativ robuste Strumpfhose zeigte, die aussah, als hätte Roya sich das gute Stück von ihrer Großmutter geliehen. Als dann auch noch Locky Boyle direkt neben ihr mit Kendrick zu diskutieren begann, sackte die Laune der erzkonservativen Jungwicce ob des deftigen Inhalts vollends in den Keller.

„Und? Bist du, vorhin neben Essylts Grillstation, mit den verbrannten Würstchen und Joyvita klargekommen?“, wollte Kendrick vom Dummbolzen des Jahrhunderts wissen.

„Nö.“

„Warum nicht?“

„Erstens waren die Würstchen, die mir Essylt angedreht hat, diesmal besonders verkohlt, und zweitens hat mich Ann Joy vor allen Leuten ebenfalls verkohlt und bis auf die Knochen blamiert.“

„Ach ja? Und wie ist es dazu gekommen?“

„Diese Turboklette ist mir die ganze Zeit hinterhergelaufen, und als sie mich beim Würstchen-Futtern gestellt hat, hat sie mich vor allen Leuten gezwungen, ihre kümmerlichen Titten zu kneten“, empörte sich Locky Boyle, als wäre er ein Kleinkind mit voller Windel. In Wahrheit hatte Ann Joy dem Angeber nur das stern- oder halbmondförmige, neben ihrer Brustwarze befindliche Muttermal gezeigt; gleich wie sie es am Ende des vergangenen Schuljahres, anlässlich der Eröffnung der Schule, in der Gegenwart des englischen Premierminister getan hatte.

Malheur 2 (die Sache mit Stuart Elliot):

Ein Dorffest ohne Elizabeth Bloomsbury war für alle unvorstellbar. Elizabeth stammte aus dem gleichnamigen Stadtteil mitten in London (London Borough of Camden) und war eine alte Bekannte von Angus Botch.

Nach Fogwitch-Village kam sie aufgrund einer Unterhaltung in einem Antiquitätenladen in Belgravia, den Angus von Zeit zu Zeit aufsuchte. Elizabeth war dort angestellt, genoss nun ihren wohlverdienten Ruhestand, und hatte sich entschlossen, ihren Lebensabend in Schottland, in Braemar, zu verbringen.

Sie veranstaltete in Fogwitch-Village den Trödelmarkt, der einmal pro Woche, immer sonntags, vor der Schule, oder bei Regenwetter im Schulkeller stattfand. Elizabeth hatte beispielsweise jede Menge alte, nicht so alte, und sogar weniger alte Bücherschätze in ihren Kartons und Kisten. Zu Schulbeginn baute sie für die Kinder extra eine Ballonfüllanlage auf, um auf ihren alten Plunder aufmerksam zu machen. Hin und wieder veranstaltete sie sogar einen kleinen Sonder-Trödelmarkt, von dem sie sich erhoffte, ihre Ladenhüter und die kaputten Spielsachen loswer-

den zu können. Dafür stellte sie extra ein Glücksrad auf, bei dem Spielkarten aufleuchteten und das Licht, das bei jedem Durchlauf bei einer bestimmten Karte stehen blieb, über Gewinn oder Verlust entschied. Elizabeths Idee, Kinder und Erwachsene damit anzulocken, gelang nur zum Teil, denn die Kinder brachten ihr, wie bereits erwähnt, netterweise ihre ganzen alten (kaputten) Sachen für „ihren“ Trödelmarkt, kauften ihr aber so gut wie nichts ab. Bestenfalls tauschten sie ein kaputtes Spielzeug gegen ein anderes, noch viel „kaputteres“ um.

Heute hielt Elizabeth, wie immer, hinter dem Glücksrad Stellung und bewunderte gerade Rhony Mallyfoys Anhänger, den sie an einer silbernen Kette trug, als zwei der Jungs gebückt an ihr vorbei schlichen.

Elizabeth Bloomsbury war an diesem Tag mit Sicherheit die einzige, der das Verschwinden der beiden Jungs, die sich gekonnt vom Fest absonderten, auffiel, denn ihr Glücks-Karussell stand unmittelbar vor der Apotheke.

Argwöhnisch spitzelte sie zu dem Durchgang zwischen Apotheke und Gärtnerei, wo sie die beiden Jungs hindurchhuschen sah, während Rhona sich abwandte und Alison Gray sich suchend nach Adain umblickte und in die Gegenrichtung marschierte. Das mit Pickeln übersäte Mädchen vermutete, Adain sei in Richtung Strand gelaufen, um sich zu den anderen Jungs an das obligate Lagerfeuer zu setzen.

Falsch gedacht.

Adain und Stuart hatten sich nämlich von der Festgesellschaft aus einem bestimmten *Grund* abgesondert und hockten nicht am Strand, sondern hinter der Gärtnerei, an die Wand gelehnt, und mit einer seltsamen viereckigen Zigarette in der Hand.

Adain Graves, der von irgendjemandem aufgrund seiner affenartig langen Arme mit dem treffenden Spitznamen

„Affenkind“ ausgestattet worden war, hatte vor der Apotheke ein ideales Opfer gefunden, nachdem Alison ihn mit ihren lästigen Annäherungsversuchen vom Dorfplatz vertrieben hatte.

Stuart Elliot, einer der Neuen, war von ihm und seiner coolen Art so beeindruckt, dass er Adain bedenkenlos hinter das Gebäude gefolgt war und ihm glaubte und nachmachte, was Adain ihm vormachte.

„Jetzt sag’ schon“, fragte der Neuling neugierig.

„Was ist das? Ich hab’ so etwas noch nie gesehen. Ist es was Verbotenes?“

Adain schüttelte demonstrativ verneinend den Kopf.

„Ach was ... Unsinn! Das ist ein reines Naturprodukt! Fast ein halbes Jahr lang hab’ ich das Zeug im Holzschuppen getrocknet; extra für uns, nur damit du und ich es heute, hier und jetzt genießen können.“

Stuart war sehr beeindruckt, doch ein letzter Rest von Skepsis war noch vorhanden, den es zu beseitigen galt.

„Und was genau ist es?“

„Das, mein Bester, ist der Schwamm einer Buche; monatelang an der Luft getrocknet und mit der Eisensäge in viereckige Stängel geschnitten ..., fast genau in Zigarettenlänge. Die kürzeren Stücke hab’ ich zuhause gelassen. Die rauchen wir ein andermal.“

Er holte ein Feuerzeug aus der Hosentasche, und zündete sich seine Zigarette an, die augenblicklich einen eigenartigen, pilzartigen Geruch verbreitete. Adain zog kräftig an der Buchenschwamm - Zigarette, bis es rundherum qualmte, wie bei der alten Dampflokomotive, die von Mallaig bis Fort William fuhr.

„Mann! Das ist ja phänomenal!“, stellte sein Freund nüchtern und zugleich euphorisch fest.

„Du gehst einfach in den Wald, holst dir haufenweise Buchen-Schwämme und verdienst damit ein Vermögen!“

Seiner Meinung nach war Adain der Größte, denn mit seiner freundlichen Unterstützung wollte er in seinem Freundes-, Verwandten- und/oder Bekanntenkreis die große Kohle machen. Er war nun von jeglichem Argwohn befreit und wirkte richtig aufgewühlt.

„Da ... probier mal.“

Adain reichte sein am vorderen Ende glühendes viereckiges Buchenschwamm-Stäbchen seinem neuen besten Freund in rekordverdächtig boshafter Absicht. Der betrachtete es zuerst etwas kritisch. Dann steckte er es in den Mund und zog kaum nennenswert daran, um den Rauch sofort wegzublasen, ohne ihn zu inhalieren.

„Schmeckt gut ... Oder?“

„Ja ... hervorragend!“

Stuart gab Adain die Zigarette wieder zurück. Adain reichte ihm dafür sein Feuerzeug, damit Stuart seine eigene „Zigarette“ in Brand stecken konnte.

„Danke!“

„Sei gefälligst leiser, sonst hört uns womöglich die Dorfapothekerin.“ Adain legte den Zeigefinger an seine Lippen und deutete danach mit dem Kopf in Richtung eines angelehnten Fensters.

„Sie hat Ohren wie eine Fledermaus, und ich weiß aus sicherer Quelle, dass sie alles, was ihr in irgendeiner Form sonderbar erscheint, sofort dem Ku-Klux petzt.“

„Ku Klux?“

„Na, dem ClanDux. Du weißt schon: das ist der alte weißhaarige Zausel mit der schwarzen Zipfelmütze, von der er behauptet, sie wäre ein Hut.“

„Aaah“, dämmerte es dem Nichteingeweihten.

„Okay ... alles klar.“

Stuart hielt seine Zigarette über die Flamme und zog verhalten an dem viereckigen Stäbchen.

„Du muss *kräftiger* zieh'n; sonst wird das nichts“, bekam er prompt den nächsten weisen Rat seines erfahrenen Freundes – gratis, versteht sich.

Stuart zog, wie geheißen, *kräftiger* an seiner Zigarette, bis es qualmte wie bei einem Lagerfeuer mit feuchtem Holz.

„Jaaa. Genau. So ist es gut. Und jetzt mach' einen *ordentlichen* Brustzug. Du ziehst *kräftig* und atmest den Rauch ganz normal ein; wie du es ohnehin von *richtigen* Rauchern kennst.“

Stuarts Skepsis war drauf und dran, zurückzukehren, doch ein einziger Blick in das Gesicht seines weisen Ratgebers genügte, um sie zu verdrängen und das volle Vertrauen wiederzuerlangen. Deshalb tat er, was Affenkind Graves ihm empfohlen hatte. Er inhalierte den bräunlichen und typisch nach Pilz riechenden Qualm, und machte einen Brustzug, der ihn fast um den Verstand brachte.

„Und?“, fragte sein „bester“ Freund, der ihn plötzlich gespannt anstarrte, als wäre sein Gegenüber ein überdimensional großes Versuchskaninchen.

„Was ist ...?“

Der Angesprochene konnte dazu nichts sagen. Entweder war er vor lauter Begeisterung sprachlos, wegen der wohlthuenden Wirkung völlig aus dem Häuschen, oder „was-weiß-ich-was“, dachte Adain und stocherte nach.

„Jetzt sag' schon: wie schmeckt dir das Kraut?“

Langsam kam wieder Bewegung in den Jungen, der eben noch wie eine versteinerte Schnee-Eule dagesessen hatte: weiß im Gesicht und mit großen runden Glubschaugen.

Stuart begann nun auch noch zu husten wie ein neunzigjähriger Kettenraucher und rang heftig nach Luft. Sagen konnte er noch immer nichts vor lauter Atemnot.

„Heftige Sache. Stimmt' s?“

Der Atemlose nickte bestätigend und erhob sich taumelnd. Er gab seltsame Handzeichen und stolperte eilig, aber wie

in Trance davon. Sein Vertrauen zu Adain hatte sichtlich gelitten. Das konnte man gut daran erkennen, dass er sich schleunigst aufmachte, um unter erwachsene Leute zu kommen, die ihm im Fall des Falles helfen würden: vor allem, wenn er in Ohnmacht fiel.

Und tatsächlich; genau das tat er auch.

Er hatte das glosende Buchenschwamm-Stäbchen fallengelassen, machte noch ein paar wackelige Schritte um die Ecke des Hauses herum, torkelte am Glücksrad vorbei, blieb stehen, wankte, und kippte zwischen Elizabeths Karten-Karussell und William Fletchers Schießbude um wie ein Sturz- betrunkenener Storch.

„Bist du aber wankelmütig“, hatte Adain ihm noch vorwurfsvoll, verärgert, und in treffender Weise hinterhergerufen, aber er war sicherheitshalber allein hinter der Gärtnerei hocken geblieben.

Stuart lag indessen wie tot am Boden. Sofort eilten alle zu ihm, um Erste Hilfe zu leisten. Sogar Libella hatte ihre Werbung unterbrochen und war flugs herbei geschwirrt. Sie kreiste aufgeregt über den Köpfen der bestürzten Kinder.

Molly McMinn wirkte nervös und betreten und setzte schon zur Mund-zu-Mund- Beatmung an, doch William Fletcher drängte sie beherzt zur Seite.

„Mach Platz, Molly! Siehst du nicht, dass der Junge atmet?! Er hat bloß einen gehörigen Schock!“

Stuarts bleiches Gesicht sprach Bände. Es hatte fast den Anschein, als sei der Junge hinter der Gärtnerei Frankenstein höchstpersönlich begegnet.

„Kommt, Kinder! Fasst mit an! Wir müssen seine Beine hoch lagern und ihn auf die Seite drehen, damit seine eigene Zunge seine Atemwege nicht blockiert! Eine von euch saust inzwischen zur Krankenstation rüber und holt Rosi-

na!“ rief William fordernd in die Runde, während sich Molly verärgert wegdrehte.

Feachara Southhill sprintete sofort los.

Elizabeth Bloomsbury, Scotia St. Claire, Pandora Postley und Marlin McCook halfen William tatkräftig, Stuart wieder auf die Beine zu bringen.

Gilmore Preston und Willow Longfellow rannten ebenfalls los, denn die beiden wollten oder sollten aufgrund von Williams Anweisung den Kräuterkundigen (Regulix) suchen.

Pandora blickte Gilmore wehmütig hinterher und Willow blickte aus demselben Grund (nämlich des rätselhaften Liebeszaubers wegen) in die entgegengesetzte Richtung, zu Marlin.

Die schnelle Hilfe der anderen zeigte rasch Wirkung. Stuart schlug seine Augen auf, als William ihn ansprach und dabei seine Wangen tätschelte.

„Hey, Junge! Komm zu dir! Jaaa! So ist es gut. Na also ... dem Himmel sei Dank!“

Alle atmeten auf, als Stuart seine ersten Worte sprach.

„Mann; ist mir übel“, stöhnte er sehr überzeugend, und niemand kam auch nur im Entferntesten auf die Idee, daran zu zweifeln.

William und Molly halfen dem Jungen hoch. Molly klopfte den Staub aus seiner Hose und zupfte sein Hemd in Form, während William ihm anerkennend auf die Schulter klopfte. Stuart konnte sogar schon selbst einen Hemdzipfel, der beim Sturz herausgerutscht war, zurück in die Hose stecken.

„Geht's wieder?“, fragte Scotia besorgt. Stuart hustete ein paar Mal und antwortete mir krächzender Stimme:

„Ja ... danke. Ich glaub'; langsam geht es mir wieder besser.“

„Was ist passiert? Hattest du Kreislaufprobleme?“, fragte William neugierig. In diesem Augenblick kam Feachara mit Rosina im Schlepptau zurück.

„Wo ist er?! Geht es ihm schon wieder besser?!“

„Ja, Rosina ... es sieht nicht schlecht aus. Ich glaube, er hatte einen leichten Kreislaufkollaps“, stellte William eine vorsichtige Diagnose. „Nimm ihn lieber mit ins Krankenhaus und check' ihn richtig durch. Es ist besser, übervorsichtig zu sein, wenn man den genauen Grund für den Schwächeanfall nicht kennt.“

„Ich bin ganz deiner Meinung, William! Jemand von euch kommt nach und schreibt mir einen kleinen Bericht über den Vorfall, sonst bekommen wir womöglich noch Ärger mit seinen Eltern!“, schlug die Krankenschwester pflichtbewusst vor. William, Elizabeth, Molly, Feachara, Scotia, Pandora und Marlin nickten zustimmend, denn alle waren gerne bereit, Rosina den Gefallen zu tun. Es war für sie eine Selbstverständlichkeit.

Rosina stützte Stuart, als sie in Richtung Krankenstation trotteten. Pandora und William schlossen sich ihnen an, Elizabeth Bloomsbury, Feachara Southhill, Scotia St. Claire und Marlin McCook wandten sich indessen bereits wieder, aufgeregt gackernd, dem elektronischen Glücksrad zu, denn dort lagen noch immer ihre „hohen“ Einsätze.

Als Gilmore Preston und Willow Longfellow mit Regulix zurückkamen, konnten Pandora und Marlin ihnen bereits die gute Nachricht mitteilen.

„Stuart Elliot geht es, den Umständen entsprechend, gut!“

Malheur 3 (Fionas Missgeschick):

Fiona Bentley führte den Autoverleih. Beim diesjährigen Dorffest hatte sie, aufgrund vieler Anregungen, auf dem

Hügel hinter „ihrer“ Werkstatt eine Rennstrecke für Seifenkisten aufgebaut.

Finley Higgins hatte ihr dabei geholfen, die Strecke anzulegen. Dazu benutzte er seinen Zauberstab, denn mechanisch hätte es dazu eines Caterpillars und einer Asphaltmaschine bedurft.

Nachmittags hatten sich die Kinder, vor allem die Jungs, um diese Attraktion gedrängt, aber nachdem nach Einbruch der Dunkelheit viele von ihnen nach Hause geflogen waren, wurde es nun ziemlich still um Fionas Rennstrecke. Nur Leroy Dunlop, Ainsley Huxley, Mirandas jüngerer Bruder, Colin Payne, und Molly McGinn, die Dorfratsche, waren noch da.

„Die letzte Runde, liebe Leute; schließlich will ich auch noch etwas vom Fest haben!“, verkündete Fiona lauthals. Sie hängte drei Seifenkisten an ihren Zugwagen und fuhr, mitsamt den beiden Rennläufern und der Rennläuferin im Schlepptau, zum Start, denn Ainsley wollte lediglich dabei zusehen, wie Leroy die Strecke runter ratterte.

Der Anfang der Strecke lag auf einer Anhöhe nördlich des Dorfes, unweit von „Fionas“ Werkstatt. Die Dunkelheit brach bereits herein, als die zwei Rennpiloten und die Rennpilotin an den Start gingen und Fiona zum Ende der Rennstrecke zurückfuhr, um dort den Sieger oder die Siegerin durchs Ziel zu winken.

Das Startsignal erfolgte mit einer speziellen Pistole und Leroy, Colin und Molly stürzten sich sofort auf die Piste.

Das letzte Rennen des heutigen Tages war nicht allzu spannend, denn die beiden Jungs hängten ihre Konkurrentin relativ rasch um Längen ab. Mollys Gewicht sorgte talwärts zwar für den nötigen Schub, aber sie verhielt sich beim Lenken und Bremsen so ungeschickt, dass ihre vielen Fahrfehler diesen Vorteil mit Leichtigkeit zunichte machten.

Auf der halben Strecke, Leroy und Colin waren beinahe schon im Ziel, ging Mollys Seifenkiste sogar in Brüche und Molly landete mit dem Hinterteil im Straßengraben. Zum Glück war ihr nichts passiert, aber sie schimpfte entsetzlich über die schlampige Bauweise des Wagens.

Das eigentliche Malheur (Malheur Nummer drei) ereignete sich erst später, nachdem Leroy als Erster und Colin als stolzer Zweiter ins Ziel gelangt waren, und Ainsley begeistert applaudiert hatte.

Fiona holte nämlich die kaputte Seifenkiste und Molly mit dem Transportwagen ab, und danach, als alle Teilnehmer bereits weg waren, reparierte sie, wegen Mollys gezeelter Kritik, in aller Eile die größten Schäden an dem Ding, um noch rechtzeitig zum Fest zu kommen. Sie wollte lediglich zwei lose Holzteile zusammennageln, als sie sich mit dem großen Vorschlag-Hammer, den sie in der Eile genommen hatte, mit voller Wucht auf den Daumen schlug. Durch den heftigen Schmerz fuhr sie mit dem Kopf blitzschnell nach hinten und stieß dabei an einen spitzen Eisenstift, der aus der Wand der Werkstatt ragte. Dort hing normalerweise immer Fionas Arbeitsmantel, doch heute hatte sie denselben in die Wäschetonne geschmissen. Fiona blutete am Kopf, hatte einen blauen breitgeschlagenen Daumen, und ließ nun vor Schmerz sogar den wuchtigen Hammer fallen, der ihr geradewegs auf die Zehen fiel.

Damit war Fionas festliches Ziel - gestrichen von der Liste – genau wie Mollys Kiste. Statt auf dem glatten Tanz-Parkett landete sie im Kranken-Bett – drüben bei Rossina Nurse ... genau so war's; ich schwör's.

Unter den Besuchern des Festes befanden sich Magierinnen, Magier, fast alle Dorfbewohner, viele Kinder, einige ihrer Eltern, Angestellte von Schloss Balmoral (Mr Eisenhower – der Betriebsschlosser, Alan Trapholy – der Elektriker, Claire – das Zimmermädchen, Olivia – die Garderobiere, Rusty Brady – der Verwalter), ein Fischerpaar, die Familie eines Landschaftsmalers, der Inselaufseher samt Frau und Tochter, und sogar Cedrella Wintreo, die Halbtrollin.

Auch Charles Chamberlain und Jack und Priscilla Lonsdale waren erschienen. Der Prime Minister und der Kulturminister hatten einiges gutzumachen, denn sie waren der vorjährigen Veranstaltung (der Feier anlässlich der Erlangung des Grundlosen) grundlos ferngeblieben.

Diesmal waren sie mit von der Partie und beide waren sogar Shakespeare-mäßig verkleidet, denn das diesjährige Fest stand, aus aktuellem Anlass (wegen der Leuchtturmgeschichte, die stark an Romeo und Julia erinnerte), unter dem Motto: „William Shakespeare und Williams Malzbier“.

William hatte voll aus dem Fundus seiner geheimen Braukunst geschöpft und das auf Fogwitch-Insel berühmte „Malzheimer“ gebraut. Man durfte Williams Bier in unbegrenzten Mengen kosten, sich köstlich amüsieren und sich kostengünstig oder kostenaufwendig kostümieren, *musste* das aber nicht, wenn die Sache *zu* kostspielig wurde.

Leonore Chamberlain hatte für ihren Mann extra ein Petruchio-Kostüm besorgt, das zwar alle Stücke spielte, aber nur für ein einziges Theater-Stück wirklich perfekt geeignet war („Der Widerspenstigen Zähmung“) und ihm fantastisch gut stand. Sie selbst hatte ein passendes Kleid dazu gefunden, das dem schönen mittelalterlichen Erscheinungsbild ihres Mannes in nichts nachstand. Charles woll-

te eigentlich ein Gewand tragen, das mehr dem Beginn der Neuzeit entsprach, aber Leonore kannte das Motiv der „gezähmten Widerspenstigen“ bereits aus alten Märchen und aus *mittelalterlichen* Erzählungen. Leider hatte eine Grippe Leonores Anreise verhindert, weshalb sich der Prime Minister vorübergehend mit der Gesellschaft seines Freundes, Jack Lonsdale, und der von dessen Frau, Priscilla, begnügen musste.

Auch die Lonsdales trugen tolle Kostüme: Priscilla strahlte neben ihrem Mann „Romeo“ als umwerfende „Julia“ beim Meteoriten-Werfen. Der Wettbewerb um den besten Meteoriten-Wurf fand am Vormittag in gewohnter Weise statt und selbstverständlich nahmen nur Magier daran teil, denn man manövrierte dabei tonnenschwere Felsbrocken mit dem Zauberstab. Jack und Priscilla Lonsdale sahen staunend bei dem Wettbewerb zu, der ebenso spannend war, wie das Wettschießen mit Pfeil und Bogen, das gleich anschließend stattfand. Beim Schießen mit Pfeil und Bogen gab es leider, trotz Libellas strenger Überwachung der Einhaltung der Wettbewerbsbestimmungen, einen kleinen Unfall (**Malheur 4 – das Schlamassel mit Liese**). Diesmal trug nämlich nicht *Coppy*, sondern *Liese* beim Stechen (Endkampf beim Bogenschießen) den Apfel auf dem Kopf.

Sie wich dem herannahenden Illusionspfeil unnötigerweise aus reiner Gewohnheit aus, und knallte mit dem Kopf hart an die Halterung des Apfels. Daraufhin musste sie in ihrem *eigenen* Schlafkäfing in Lunas Eulen-Krankenabteilung gebracht und verarztet werden.

Da Donnan Prinsky, der Magiculix der Eule, in Polen wohnte, musste er die kleine Sperlingskauz-Dame in der Eulerei des Dorfes lassen, damit Luna den kleinen Raubvogel fachgerecht gesund pflegen konnte. Der Magier reiste sowieso jeden Tag mit dem Seidenwandler an, besuchte

seine kleine gefiederte Freundin daher sehr oft, war aber insgeheim über einen kurzen „Urlaub“, weg von Liese, nicht so traurig, wie man vielleicht annehmen könnte. Überdies war es ein relativ harmloser Unfall, wobei sich jedoch herausstellte, dass Liese ab dem Zeitpunkt des Zusammenstoßes sich nicht mehr daran erinnern konnte, dass sie eigentlich eine kleine Eulen-Schreckschraube war. Sie verhielt sich plötzlich total schüchtern, zurückhaltend und gedankenlos, und lehnte Mäuse sämtlicher Geschmacksrichtungen ab.

Was gab es in der kleinen Eulerei für eine große Heulerei, als die anderen Eulen die arme kleine, ängstlich schlotternde Liese sahen! Luna war die Heulerei nicht einerlei. Sie kochte gerade allerlei ... unter anderem auch Haferbrei, und eilte sofort herbei.

„Ei ei ... wen haben wir denn da? Die liebe kleine Liese ... schwer angeschlagen. Nun denn: es sei wie es sei. Wir werden dich schon wieder flott kriegen – bloß keine Panik. Täglich eine feine Portion mit Maden gespicktem Leberkäse; und aus dir wird bald wieder das kleine neckische Eulengespenst werden, das allen einen gehörigen Schrecken einjagt, wenn sie es bloß sehen.“

Aufgrund von Lieses frühem Unfall und Ausfall beim Bogenschießen, konnte man am Abend, nach dem Bekanntwerden von Fionas Tollpatschigkeit, sarkastisch anmerken:

„Aller guten Dinge sind drei, und ein viertes ist auch dabei“, oder noch viel *treffender* sagen: „Ein Unglück kommt selten allein!“

Während Liese in ihrem Schlafkäfig dahindämmerte, fand auf dem Tanzpodium die Siegerehrung für alle fünf Bewerbe statt. Für das Werfen des Felsbrockens, zwei Bogenschieß-Wettbewerbe für junge und älterer Magier, und zwei Bogenschieß-Wettbewerbe für junge und ältere Gäs-

te, gab es diesmal, außer Mr Angel-Lightners Gutscheinen für die Bio-Ecke, insgesamt *fünfzehn* wertvolle Medaillen zu gewinnen – gespendet von Charles Chamberlain und Jack Lonsdale.

Den magischen Steinwurf gewann, in gewohnter Weise, Tlachtga Brandish.

Beim Schießen mit Pfeil und Bogen gewannen Eovyn Fox, Una S. Livery, Lynn Hurley und und Torika Mahoutsukai, da Yelley und die beiden Boudiccanerinnen diesmal nicht daran teilgenommen hatten. Akira und Pandora belegten jeweils Rang Zwei. Sie wurden durch Jakob Daniels' und Gilmore Prestons Anwesenheit motiviert, während Lynn von Dirk Woodward angefeuert wurde. Jakob hatte eigens seine Vorführung mit dem Mikroskop unterbrochen, denn er war von Akiras Schießkünsten sehr begeistert.

Una war mächtig stolz auf ihre phänomenale Leistung, aber sie war auch etwas niedergeschlagen wegen Lieses Unfall. Sie gab sich einen Teil der Schuld, obwohl sie absolut nichts dafür konnte.

Torika war diesmal, zu Lynns und Akiras Glück, in der Gästeklasse der Jugend zum Schießen angetreten, um die seltene Gelegenheit zu nutzen, einen Bewerb mit Botch-„Voll“- Pfeilen auszutragen. Magisch unhalbierte Botchpfeile durfte man ansonsten als Magierin nicht einmal anfassen, ohne sich von Angus deswegen eine stundenlange Gardinenpredigt über „Sparsamkeit“ anhören zu müssen.

Als Mr Sherlock das Startzeichen für den Karaoke-Wettbewerb gab, verdrückte sich Jakob zum nahen Strand, um dem Gesang der Boudiccaner- Zwillinge zu entkommen. Enyas und Zeides musikalisches Talent war eines jener Dinge beim Dorffest, auf das nicht besonders viele Gäste Lust hatten.

Anders verhielt es sich bei der Grill-Station, wo Donnan, Essylt, die Sunburys und die Floods ihren Dienst versahen. Als Gaumenschmaus gab es beim Grill nämlich auch Zank-Zikaden. Sie mussten für das Fest extra vom Cairngorms Nationalpark besorgt werden, da der ClanDux verboten hatte, die seltsamen Tiere auf der Insel neu anzusiedeln. Er tat dies aus Rücksicht auf die auf der Insel ansässigen Bewohner und ihrer Holzhäuser. Die Fischer hatten panische Angst um ihre Fischerhütten, denn Adain Graves und Demelza Murdock hatten ihnen glaubhaft versichert, die fleißigen kleinen Nager würden ihre Hütten binnen weniger Minuten ratze putz auffressen. Um das angenehme Leben auf der Insel sowie das gute Verhältnis zwischen Magischen Wesen und Begallis nicht zu gefährden, hatte Regulix beschlossen, den regelmäßigen Import der Delikatesse namens „Erdrrippchen“ in Kauf zu nehmen.

Malheur 5 (Jakobs Unglück):

Irgendjemandem war die Idee in den Kopf geschossen, einen internen Wettbewerb unten am Strand auszutragen. Ein paar Meter vom Wasser entfernt, an einem großen Lagerfeuer, war das eine höchst romantische Angelegenheit.

Einige der Jungs hatten Fische gefangen, die von den Mädchen anschließend zubereitet, und von Auserwählten, über dem Feuer, in Alu-Folie gewickelt, gegrillt werden durften.

Tibby Tabbermom, Breonica Cormac, Leslie Rabbit, Jamielle Winter, Senga Payap und Gwendolyne McKie saßen am Feuer und unterhielten sich über dies und das.

Islay Fisher und Gorden Baines waren indessen mit dem Boot ein kleines Stück hinaus gerudert und hatten eine

große Boje ausgelegt. Danach versuchten sie und ein paar andere, die Boje vom Strand aus mit Steinen zu treffen. Manche der Jungs benutzten zu diesem Zweck eine Steinschleuder, die sie selbst gebastelt hatten. Ihre ersten Versuche scheiterten jedoch kläglich. Dafür trafen sie den Grillofen der Sunny-Sisters, den diese gerne am Strand benutzten, ganze drei Mal unabsichtlich und zum Schrecken einiger Mädchen.

„O, ooh! Ein schaurig, düsteres Ritual sehe ich herannahen! Wenn die Sunny-Sisters *das* rauskriegen, werden sie, anstatt eines Hähnchens, *dich* auf dem Rost grillen, Murray!“, prophezeite Senga Payap dem unvorsichtigen Jungen, der mit seinem Steinwurf ebenfalls eine tiefe Delle in den Grillofen gemacht hatte.

Alison Gray, die sich so gut wie regelmäßig durch Dummheit auszeichnete und auf der Suche nach Adain herbeigeeilt war, hatte gesehen, wie Islay, Dominik und Murray den Grillofen ins Kreuzfeuer nahmen, und schnarrte Dominik Hynzelman unhöflich an:

„Lass mich auch mal versuchen, Seltenheimer! Los; mach schon - und sei gefälligst nicht so stur, wie Sokrates!“

Widerwillig reichte Dominik Alison seine Schleuder, während Jamiell ihnen mürrische Blicke zuwarf.

Alisons stümperhafte Versuche gingen, wie von allen ohne Kristallkugel vorhergesehen, voll in die Hose. Beim ersten Mal fiel der faustgroße Stein aus dem Leder, beim zweiten Mal war der Stein viel zu klein und landete daher drei Meter vor ihr im Wasser.

„Du musst einen Stein von der Größe einer Walnuss oder eines Golfballes nehmen!“, informierte Linus Lockwood die Ungeschickte von seinem Sitzplatz am Feuer aus. Dominik wollte Alison die Steinschleuder bereits wieder

wegnehmen, doch Alison zog die Hand schnell weg und weigerte sich.

„Noch einen letzten Versuch!“, bellte sie fordernd.

„Na schön“, murrte Dominik und zog seinen ausgestreckten Arm wieder ein.

Irgendjemand reichte Alison von hinten den richtigen Stein.

„Ja ... der sieht schon wesentlich besser aus. Du musst die Schleuder kräftig schwingen und den Stein im passenden Moment fliegen lassen.“

„Ganz ohne Zauberei?“, fragte die Halbdunklerin naiv.

„Was glaubst *du* denn? Bei uns läuft nichts mit magischen Tricks! Wir passen genau auf!“, warnte Murray Clouderdale die kleine Schreck-Zauberin.

Alison machte mit ihrem Mund eine Schnute. Sie fand das zwar langweilig, machte aber dennoch einen letzten Versuch, weil sie heute - gnädig gestimmt - nicht als Spielverderberin dastehen wollte, was ihr ansonsten völlig schnuppe war.

„Kindsköpfe“, ätzte sie respektlos, während sie langsam begann, die Schleuder herumzuwirbeln. Sie wirbelte immer schneller und katapultierte den Stein im passenden Augenblick in hohem Bogen in die Luft.

Leider flog das Geschoss in eine völlig falsche Richtung. Nicht das Meer war sein Ziel, sondern die Insel.

Alisons Wurf streckte landeinwärts, in gut dreißig Metern Entfernung, Jakob Daniels, der gerade gemütlich auf einem Felsen saß, mit seiner Lupe eine Muschelschale untersuchte, und keiner Menschenseele etwas zuleide tat, mit einem dumpfen Geräusch nieder.

Er war das nächste Unfall- Opfer des heutigen Tages. Rosina Nurse musste, wohl oder übel, ihr Nähzeug auspacken, denn Jakob hatte ein Cut am Kopf; größer wie seine Lupe, die er beim Aufprall des Steins fallen gelassen hatte.

„Wenn das so weiter geht, muss ich im Western General (ein Krankenhaus in Edinburgh) Verstärkung anfordern!“, schimpfte sie mit ernster und vorwurfsvoller Miene.

„Ihr habt sehr leichtsinnig gehandelt! Demnächst bringt ihr euch vor lauter Dummheit noch gegenseitig um!“, wetteuerte sie, während sie ihren Patienten, den armen Jakob stützte und zum Krankenrevier brachte. Bestürzt blieben die anderen Kinder am Strand zurück. Die Lust auf das Werfen mit Steinen war ihnen vorerst vergangen. Lediglich Murray ließ noch ein paar flache Steine auf der Wasseroberfläche springen.

„Na toll. Und was nun?“, murmelte er verdrossen.

„Lass den geschmacklosen Unsinn, Murray. Komm! Testen wir Veledas und Salinas Griller“, meinte Gwendolyne ablenkend und fügte hinzu:

„Tibby hat Flasher das Abendessen geklaut oder es ihm absichtlich vorenthalten, weil er ohnehin viel zu dick ist, und ein paar rohe Würstchen mitgebracht!“

Gemeinsam machten sie sich auf zum Grillofen der Sunny-Sisters, machten Feuer und diskutierten den dummen Vorfall.

„Armer Jakob; jetzt wird vorerst nichts aus seiner neuen zündenden Idee“, stellte Gwendolyne klar.

„Du sprichst in Rätseln“, antwortete Dominik.

„Echt?“

„Ja. Ich schwör' s; ich steh' auf dem Schlauch und hab keine Ahnung.“

„Du weißt schon; die Sache mit den Glühwürmchen!“, rief Murray wissend. Dominik schüttelte den Kopf und schob die Nase hoch, denn er verstand nur „Bahnhof“.

Murray erklärte es dem Jungen, der sich gab, als wäre in China ein Sack Reis umgefallen..

„Jakob glaubt, die Marketingstrategie des Jahrhunderts entdeckt zu haben! Er will die Insekten anlocken, Luna

soll sie bei ihrem Mondwachgang einfangen, und Jakob vermittelt ihnen danach per Magie das ›Fliegen in Kette‹! Dann will er sie für romantische Abende im Freien als ›fliegende Leuchtreklame‹ vermieten!“

Dominik schüttelte wieder den Kopf und meinte verhalten:

„So was Idiotisches hab ich in meinem ganzen Leben noch nie gehört.“

Gwendolyne brachte ihn auf andere Gedanken, indem sie etwas von ihm wissen wollte.

„Wie hat diese Pfeilnessel dich vorhin genannt? *Seltenheimer*?“

Dominik nickte mit dem Kopf.

„Was soll *das* denn bedeuten?!“ Alle glotzten Dominik fragend an und erwarteten sich die Lösung des Rätsels. Tibby Tabbermom ermunterte ihn mit einem Lockangebot.

„Ja ... raus damit! Ich spendier' dir zur Belohnung ein halbes Würstchen!“ Widerwillig gab der Junge Auskunft.

„Das hat mit einem Erlebnis bei einer Jagdhütte in meiner alten Heimat zu tun, von dem ich Sky Caven erzählt habe! Anscheinend hat Sky es weitererzählt und darum nennen die Halbdunkler mich seit einiger Zeit ›Seltenheimer‹.“

„Macht dir das gar nichts *aus*?“

„Was sollte mich daran stören, wo doch alle Welt weiß, dass die 'nen Vollknall haben?!“

„Man sollte die ganze Bande ausstopfen und in einer Panzerglas- Vitrine als abschreckendes Beispiel zur Schau stellen; genau so, wie die Moorpellis es mit ihren so genannten Trophäen machen! Wenn Barbara O Learyo Cheerio eine echte ausgestopfte Moorleiche in ihrer Sammlung haben darf, müssten wir eigentlich vom ClanDux auch die Erlaubnis dafür kriegen!“, fand Senga Payap, die kleine, gruselige Gothic-Queen, bevor sie absichtlich ein klaffen-

des Loch in ihre Netzstrumpfhose riss, um sich ein wenig abzureagieren.

Gorden Baines pflichtete ihr ebenso stürmisch bei, denn er erhoffte sich dafür Pluspunkte bei der schaurigen Schwarzromantikerin, die er insgeheim verehrte.

„Du sagst es, Lady Nosferatu; das ist voll ungerecht!“

„Wir hätten Pickelgesicht Gray gar nicht an unser Lagerfeuer ‘ran lassen dürfen. *So* sieht’s aus! Sie ist herbei gestiefelt, hat den Schaden angerichtet, auf den Sack gehauen, und jetzt sitzen wir da und sind selber an dem Missgeschick schuld!“, meinte Murray Cloudertale einsichtig.

„Schuld hat niemand von uns!“, stellte Gwendolyne abschließend klar, denn diejenige, von der Jakob wie eine Tontaube abgeschossen wurde, hatte sich, wie Murray richtig sagte, inzwischen längst aus dem Staub gemacht.

Heute schien überhaupt ein unheimlicher Unglücks-Schatten über Fogwitch-Village zu liegen, doch das kümmerte die Festgäste nicht sonderlich, obwohl sich in Fogwitch-Village 2.0, abgesehen von dem Zauber der Sirene, etwas Geheimnisvolles zusammenbraute, von dem im Augenblick niemand im Dorf auch nur das Geringste ahnte.

Des Widerspenstigen Zähmung

Was sich derzeit in Fogwitch-Village abspielte, war so geheim, dass nicht einmal die unmittelbar Betroffenen es richtig wahrnehmen konnten oder wahrhaben wollten. Überdies war manches nicht nur geheim, sondern auch ein bisschen verrückt. Eigentlich war eine dieser verrückten Sachen so deftig, dass die englische Regierung sogar einige Projekte deswegen aufschieben musste. Nur sehr wenige wussten deshalb verständlicherweise darüber Bescheid; über diese eine „Sache“, dieses „Staatsgeheimnis“, das man durchaus als „Malheur 6“ des heutigen Abends bezeichnen oder einstufen konnte.

Warum?

Weil es genau hier, beim Dorffest, seinen Anfang nahm.

Wie es begann?

Auch das war einfach zu erklären und dann doch wieder nicht. Die Liebe ist ja bekanntlich unergründlich und hatte, wie so oft, erneut, dank Sirene, und trotz Boudiccas Melissentee zugeschlagen; in Fogwitch Village im hohen Norden Schottlands - mitten während der ausgelassenen Feierlichkeiten im Zuge des Dorffestes.

Die Sunny-Sisters hatten den Grill mit Donnans Hilfe zwei Stunden zuvor angeheizt, Essylt sorgte neben Salina

und Veleda Sunbury für zauberfreie, bezauberte und bezaubernde Speisen, und Donald Publinsky stand, wie immer beim Dorffest, vor seinem leeren Pub, bevor er seinen Anstandsbesuch beim Grillstand machte.

Angus hatte sich von Molly McMinn in einem unbeobachteten Moment loseisen können und saß nun, Rücken an Rücken, mit Regulix an einem der Tische. Er beobachtete Roya und Jamie gedankenverloren beim Tanzen, während der ClanDux sich zu seinem Freund drehte.

„Was sagst du dazu, Angus? Alle Dorfbewohner sind gekommen, um auf die Eröffnung von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei nachträglich anzustoßen!“, freute er sich über alle Maßen.

Angus fuhr ebenfalls herum.

„Ja; das ist großartig! Ich lass’ mir das übrigens ebenfalls nicht zwei Mal sagen“, versicherte der kleine dicke Druide und nahm einen kräftigen Schluck Bier; allerdings nicht, ohne vorher mit Regulix auf die neue Schule angestoßen zu haben.

Überall und überhaupt wurde heute in Dorf eigener Manier bei jeder Gelegenheit kräftig „angestoßen“. Der ClanDux hatte es so beabsichtigt, empfohlen, und teilweise sogar angeordnet, weshalb alle Dorfbewohner und Gäste – auch Charles Chamberlain – der Empfehlung, die von einigen Wenigen (wie beispielsweise Cedrella) als „Befehl“ bezeichnet wurde, nachkamen.

Der Prime Minister „stieß“ ebenfalls an; aber nicht mit einem Glas Bier oder Wein, sondern mit seinem Rücken.

Gerade eben drehte er sich abrupt von Elizabeth Bloomsburys Glücksrad weg, um den Marsch zur Grillstation anzutreten, als die beiden Boudiccaner- Zwillinge ihm, natürlich gleichzeitig und unabsichtlich den Weg versperren. Dass es hinterher von manchen dennoch als „Absicht“ deklariert wurde, hatte damit zu tun, dass sie sich

schon die ganze Zeit wie Kletten aufgeführt, und sich ihm so nahe und „unauffällig“ wie möglich genähert hatten.

Es machte; begallisch mechanisch und agallisch magisch „Rrrumms und Buuums“!

Enya und Zeide blickten Charles Chamberlain (zu) lange, (zu) tief und (zu) ver-„wundert“ in die Augen, und dann passierte etwas, das, wie an anderer Stelle der Geschichte bereits erwähnt, Englands Regierungsgeschäfte stark in Mit-„Leidenschaft“ zog.

Möglicherweise handelte es sich dabei um die verzögerte Leuchtturm-Reaktion, denn die beiden Mädchen mit der langen Leitung waren vor kurzem (ohne Opfer!) unter der rosaroten Kuppel aufgekreuzt. Beide Mädchen verdrehten just in diesem Augenblick ihre Barbie-Augen, und begannen; nein; nicht zu stammeln, sondern normal zu sprechen! Sie redeten zwar normal, aber was sie gleichzeitig von sich gaben, haute den prominenten Gast beinahe um.

„Verzeihung, Charly!“

Eine gewisse Respektlosigkeit war man von den zwei Nervensägen mit den Schmollmündern, die sogar Regulix und Angus siezten, ohnehin gewohnt, aber heute schafften sie es, dass der Prime-Minister eine ganze Weile sprachlos dastand. Er war sichtlich verstört; bloß weil Enya und Zeide diesmal ganz besonders höflich sein wollten und sich innerlich nicht ganz einig waren, wer denn nun welche Shakespeare-Rolle übernehmen sollte.

Kleine aber wichtige Bemerkung am Rande: Libella Elektra nahm aufgrund dieses schicksalhaft anmutenden Augenblicks wahr, dass die Sprachstörung der Zwillinge durchaus keine „unheilbare Angelegenheit“ sein konnte, wie viele behaupteten. Sie beobachtete das Geschehen eine Weile mit allergrößtem Interesse, obwohl sie sich bereits entschlossen hatte, sich auf einer der Bänke auszuruhen und mit Alfonso Comb zu streiten.

Charles Chamberlain hingegen geriet inzwischen sichtlich in Verlegenheit.

„E... Ent...“

„Entschuldigung“, wollte der rüpelhaft Stoßende wahrscheinlich sagen, doch Enya und Zeide nutzten die Gunst der mittelalterlichen Stunde, hakten sich bei ihrem Opfer ein, und zogen ihren verdutzten Charly (Petruccio) mit Hexenmäßiger Gewalt zum Tanzboden. Ihrer Art entsprechend, duzten sie ihn ab diesem anstößigen Zeitpunkt, an dem sie von ihm angestoßen wurden, als würden sie ihn schon von Geburt an persönlich kennen. Es war Liebe auf den ersten magischen Blick; genauer gesagt: auf den ersten magischen Stoß.

Den ersten halben Tanz mit Charly (Petruccio) bekam Zeide (die sanfte Bianca oder die widerspenstige Katharina?) und die zweite Hälfte des Tanzes mit Charly wurde von Enya (als widerspenstige Katharina oder als sanfte Bianca?) übergangslos in gewohnter Einigkeit beschlagnahmt, weil eine Teilung der Rolle bei diesen beiden Mädchen, wie bei den meisten anderen Zwillingen auch, unmöglich war.

Ab der zweiten Hälfte des Tanzes wechselten sich die spanischen Zwillinge ab, was natürlich nur ihnen selber auffiel, denn sie glichen sich stets wie ein verliebtes Wunder-Ei dem anderen und trugen sogar dieselben weißen Kleider. Beide sahen ihrem Tanzpartner unentwegt verliebt in die Augen und bezauberten ihn mit den verträumtesten und zauberhaftesten Blicken, die er je auf sich gezogen hatte.

Charles Chamberlain kam das Ganze weniger „spanisch fantastisch“ als „fantastisch spanisch“ vor, was ausschließlich daran lag, dass er mit so einer unsterblichen Begegnung im Dorf der Nebelhexen keinesfalls gerechnet hatte. Zum Glück aller Betroffenen hatte Molly McMinn, die,

dank eines Rückfalls, wieder zur Dorfratsche Nummer Eins mutiert, aber dank einer interessanten Unterhaltung mit Regulix, abgelenkt worden war, nichts von alledem mitbekommen.

Mr Sherlock legte indessen die nächste Scheibe auf den Plattenteller. Obwohl es sich dabei eigentlich um einen flotten Rock&Roll handeln sollte, tönte aus den Lautsprechern ein langsames Lied; ein Slow-Fox.

Jake Sherlock starrte ungläubig auf die falsch beschriebene CD, doch die beiden Mädchen in ihren weißen bezaubernden Katharina- oder Bianca- Kostümen blickten schelmisch zu ihm rüber und tanzten mit Petruccio (Charly) währenddessen den Tanz ihres Lebens.

Nebenan tanzte ein ebenso entzückendes Paar; Roya Sinclair und Jamie Winner, unter den aufmerksamen Blicken einer schwarzhaarigen jungen Palindroma und eines blonden Jungen, namens Kendrick Shelby.

Kendrick folgte einem heimlichen Zeichen von Jamie Winner und forderte Yelley zum Tanz auf.

Was die tanzenden Mädchen voneinander unterschied, war das Gebaren der Zwillinge, denn die blinzelten und liebäugelten mit Chamberlain auf Gedeih und Verderb, als hätte der Premierminister ihnen eine Scheidung von seiner Frau, samt Ehe zu dritt versprochen. Enya und Zeide verdrehten die Augen beinahe in das anatomisch Unmögliche, während ihr Tanzpartner die gruseligen Blicke ertragen musste und sich dabei vorkam wie ein schwebendes Schattenspiel.

Als Charles Chamberlains Reaktionsvermögen langsam wiederkehrte und das Lied viel zu langsam zu Ende ging, beendete er die romantischen, komödiantisch guten, aber begallisch dilettantischen Annäherungsversuche. Er hatte das Überraschungsmoment überwunden und bedankte sich höflich bei den schwarzhaarigen Zwexen, die „Oooh“ und

lange Gesichter machten. Ein wahres Kunststück, denn die pummelig rundlichen Barbie- Gesichter mit den Schollmündern hatten die entsprechenden Gesichtsmuskel- Bewegungen dafür längst verlernt. Also schollten sie und zogen eine Schnute, denn das beherrschten sie perfekt.

„Sie entschuldigen, meine Damen.“

Während Charly (in den Augen der Zwillinge immer noch „Petruchio“) zum Grillstand flüchtete und den Zwexen wie durch ein Wunder tatsächlich entkam, hörte er hinter sich, trotz lauter Musik, ein metallisch klingendes Geräusch.

Rrrrumms!

Zeide war ihm nachgelaufen und gegen einen Laternenpfahl geknallt. Aha! Deswegen bin ich den beiden Sexbomben entwischt, schoss es Chamberlain durch den Kopf. Er hatte sich umgedreht und blickte trotz allem besorgt zur Unfallstelle, aber Zeides Schwester, „Katharina 1“ (Enya) kümmerte sich bereits um die verunglückte „Katharina 2“ (William Shakespeares Albtraum; Zeide).

Enya kannte eine gute Methode, den gesundheitlichen Zustand ihrer Zwillingsschwester zu überprüfen. Von Schockschwerenot keine Spur, nannte sie einfach die Nummern ihrer Lieblings- Lippenstift-Farben: „18, 22, 7, 13, 34, 21, 17, 4, 14 uuund ... 24!“

„18, 22, 7, 13, 34, 21, 17, 4, 14 und viiiiruundzwaanziig? Abeer diiii haaaben wir doooch alleee schooon ausprobiert!“, beschwerte sich Zeide prompt. Seeehr schööön, dachte Enya, die aufgrund der exakten Wiederholung wusste, dass mit ihrer Schwester alles in bester Ordnung war.

Charles Chamberlain ging inzwischen schnellen Schrittes weiter, denn Jack und Priscilla Lonsdale labten sich bereits am Grillstand mit Bier und Erdrippchen. Salina und Veleda Sunbury grillten Würstchen, Fisch, Hühnchen, En-

ten und überhaupt alles, was nicht bei „...drei!“ auf einem Baum war; ausgenommen Wildkatzen und Hunde, wie beispielsweise Tibby Tabbermoms mollige Bulldogge „Flasher“, die übrigens unter einem der Tische herumlungerte und stinksauer war, weil Tibby ihr wortlos und ohne jeden Grund das Abendessen weggenommen hatte.

Jack Lonsdale und seine Frau saßen mit Anne am Tisch und erfreuten sich an der guten Laune der Festgäste. Die Lonsdales waren sehr stolz auf ihre Zauberbegabte Tochter. Dass Anne die Schule für Magie in Fogwitch-Village besuchen durfte, empfanden sie mittlerweile als große Ehre, um die der Kulturminister - nebenbei gesagt - von vielen seiner Regierungskolleginnen und Kollegen beneidet wurde.

Jack Lonsdale hatte sich William Fletchers berühmtes Bier bestellt, von dem Brianna Flood ihm großzügigerweise ein extragroßes Glas in Form von magischem Bier-schaum 10.0 gebracht hatte. Angus und Sam Hallimasch, die am selben Tisch saßen, tranken dasselbe und erfreuten sich an der guten Stimmung ihrer Tischgesellschaft. Angus hatte heute, wie üblich, auf die Beimengung von Mistel-saft verzichtet und mit Tommi Oakley, Siebenwürgener und im Dorf „Mädchen für alles“, vereinbart, dass er heute Nacht im Keller der Tischlerei schlafen durfte.

Brianna Flood, Angus' Nichte, servierte indessen flott an den Biertischen und bedachte ihren Onkel im Vorbeigehen mit einem schrägen Seitenblick, wobei sie ihre Stirn in der Arte eines Trolles runzelte. Es sollte ein Hinweis sein, nicht zu viel zu trinken, denn Angus neigte gerne dazu, im Alkohol- Rausch ungewollt in fremden Betten zu landen. Glenn, Briannas Mann, half beim Servieren und lachte verschmitzt, als er hörte, um welches Thema sich die Unterhaltung der Männer drehte.

Berry Blueberry saß am selben Tisch und trank Mistel-
saftschaum mit Bierschaum 5:5, um das freudige Ereignis
(die Tatsache, dass die attraktive Assistentin des neuen
Uhr- machenden Zahnarztes tagtäglich ihre farbenfrohe
Wäsche auf den freien Plätzen rund um das Dorf-Hexagon
an eine Leine hängte) ebenfalls zu begießen.
Alle drei Männer prosteten sich einig glücklich, und de-
monstrativ zu.

Regulix kam höflicherweise zu ihnen an den Tisch und
Charles Chamberlain folgte sogleich seinem Beispiel. Der
Häuptling der Druiden war in letzter Zeit ziemlich nach-
denklich, denn Essylts Hinweis auf ihre Unterhaltung mit
dem Koch des Schwarzen Brennkessels wollte ihm nicht
und nicht aus dem Kopf gehen. Die Ankündigung eines
Versteinerungs- Fluches für Fogwitch-Village war eine
sehr ernst zu nehmende Angelegenheit, wobei ihn am
meisten beunruhigte, dass er im Augenblick nichts Vorbeu-
gendes dagegen tun konnte. Es gab keinerlei Hinweise und
auch keine untrüglichen Vorzeichen.

Der Prime Minister war hochofregut, den Druidenhäupt-
ling in entspannter Atmosphäre anzutreffen. Er nutzte die
seltene Gelegenheit, indem er den ClanDux in diplomati-
scher Manier auf ein Problem der Königin ansprach, je-
doch nicht, ohne ein nettes, zwangloses Vorgespräch zu
beginnen.

„Sir William hat mich darüber informiert, dass Sie mit
dem Gedanken spielen, ab dem nächsten Jahr einen zu-
sätzlichen Wettbewerb zu veranstalten. Ist das korrekt, Mr
Griffin?“

Regulix wurde durch Charles Chamberlain aus seinen
trübsinnigen Gedanken gerissen. Die Antwort, die er dem
Prime Minister gab, wirkte daher ein wenig hastig.

„Oh jaaa; das ist richtig! Ich dachte daran, die Highland-
Games in vereinfachter Form zu integrieren!“

„Sie meinen: Baumstamm-Werfen und dergleichen?“

„Genau, Mr Chamberlain! Sie sagen es. Baumstamm-Werfen, Hammer-Werfen oder vielleicht sogar beides! Mal seh'n. Wie erfreulich, dass Sie sich dafür interessieren! Ich glaube, in Ihren Adern fließen fürwahr ein paar Tropfen schottisches Blut!“

Der Prime Minister lachte, denn er freute sich insgeheim, dass das Gespräch so gut lief. Darum wechselte er mutig das Thema. Vorsicht war dennoch das Gebot der Stunde, denn Charles Chamberlain hatte die Sache mit dem Haarwuchsmittel bei seiner ersten Begegnung mit dem Druiden noch nicht vergessen.

„Diese leidige Stopfen - Trudel- Geschichte lässt unsere hoch verehrte Königin nicht zur Ruhe kommen, Mr Griffin. Aber ein Erfolg wäre in dieser Angelegenheit sicher leicht zu erzielen, nehme ich an. Immerhin handelt es sich bloß um das Backen einer Mehlspeise.“

„Mein lieber Mr Chamberlain: leider ist die Sache nicht ganz so einfach, wie es sich anhört.“

Hoppla! Mit dieser Antwort hatte Chamberlain nicht gerechnet.

„Wo liegt das Problem, Mr Griffin? Ist das Mehl im Dorf ausgegangen?“, scherzte er verwegen.

„Wenn es nur das wäre“, antwortete der ClanDux tiefsinnig und setzte erklärend hinzu:

„Um einen Original Stopfen - Trudel zu backen, der quasi ewig vor sich hin schunkeln würde, bedarf es einer bestimmten Planeten-Konstellation am Sternenhimmel. Die äußerst wackelige Konstellation, die nötig wäre, um einen respektablen Trudel zu fabrizieren, gibt es erst wieder in dreizehn Jahren. Würde man es davor oder danach tun, wäre das Ergebnis wenig zufrieden stellend. Es verhält sich im Grunde wie mit einem Weihnachtsstollen, den man im Sommer an einem Badesee verspeist. Es handelt sich

zwar um dasselbe weihnachtliche Rezept, aber das Wundersame ist für Begallis einfach nicht vorhanden, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Ganz konnte der Prime Minister den Ausführungen des alten weißhaarigen Astronomen nicht folgen. Deshalb versuchte er, sich übertrieben blauäugig zu geben, um das anspruchsvolle Rätsel zu ergründen.

„Hat es etwas mit der Jahreszeit zu tun?“

„Keineswegs, Mr Chamberlain. Es liegt an der Tatsache, dass die Haltbarkeit des Trudels sich umso mehr verkürzt, je weiter das Datum bis zur nächsten optimalen Trudel-Konstellation am Firmament entfernt ist – so einfach verhält es sich!“

Großartig, dachte der Gast bestürzt und erlaubte sich eine letzte Frage.

„Wie lange würde das Ding denn halten und dahin wackeln, wenn man es beispielsweise morgen bäckt?“

„Nun ja: ich schätze, keine zwei Stunden“, antwortete der langbärtige Druiden lapidar.

Thema beendet, dachte Charles Chamberlain folgerichtig. Er resignierte und gab sich mit der Antwort zufrieden, die ihm sämtliche Illusionen, sich bei Queen E. einschmeicheln zu können, raubte.

Während Regulix mitfühlend seufzte, genehmigte Chamberlain sich auf diesen Schock einen extragroßen Schluck Bier. Je öfter er das tat, umso größer schien ihm die Chance, die aufkommende Depression in einem Glas, das sich immerfort von selber füllte, zu ertränken. Regulix ahnte, was der entmutigte Premierminister vorhatte und meinte beflissen:

„Ich mache Ihnen einen tröstlichen Vorschlag, der den Wissenschaftlern eine zweite Chance bieten soll, Mister Chamberlain: Essylt soll für Sie und Queen E., direkt im Labor, in London, einen Original Stopfen - Trudel backen!

Am besten wird wohl sein, Essylt arbeitet im Kühlhaus der besagten ehrwürdigen Einrichtung. Die Königin kann ja durch einen Spalt an der Tür zusehen, damit sie sich keine Erkältung zuzieht.“

Der Prime Minister horchte auf, hob den Kopf und zog die Brauen hoch.

„Das ist ein großartiger Vorschlag, Mr Griffin. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll!“, rief er erfreut.

„Danken Sie nicht mir, sondern danken Sie Essylt Moonshiner - hinterher, wenn sie mit dem Backen fertig ist.“

Während Charles Chamberlain seinen Erfolg genoss und genüsslich an seinem Getränk nippte, blinzelte ihm sein Freund, Jack Lonsdale, der sich mit ihm freute und dasselbe machte, anerkennend zu.

Malheur 7 (die leidige Misere mit Libellas Jähzorn):

Chris Cunningham versah in Fogwitch-Village seinen Dienst als ehrenamtlicher pensaisonierter Dorfbibliothekar. Das ausschließlich in diesem Dorf bekannte Druiden ökonomische Kürzel „pensationiert“ besagte, dass Mr Cunningham sowohl *pensioniert* als auch *Saisonarbeiter* war. Der Dorfbibliothekar war nämlich nur während des laufenden Schuljahres in Fogwitch-Village tätig; die restliche Zeit war Luna Moonshiner, die Traum tänzelnde Mondphasen-Wandlerin, damit betraut, die kleine Bibliothek im Hexagon zu beaufsichtigen.

Borgte man sich dort in den Schulferien ausnahmsweise ein Buch, anstatt sich in Islas Bibliothek nach etwas Brauchbarem umzusehen, musste man zuerst nachts in die Eulerei gehen. Das hörte sich zwar im Gespräch lustig an, wenn jemand sagte: „Ich geh’ vor dem Einschlafen mal schnell zu den Eulen rüber, um die Erlaubnis einzuholen,

morgen, nach dem Aufstehen, ein Buch aus dem Regal nehmen zu dürfen, das ich am Abend, vor dem Einschlafen lesen möchte und spätestens vor Sonnenaufgang zurückbringen muss!“, aber diese Regelung hatte sich inzwischen gut bewährt.

Luna durfte sich, als Gegenleistung für die vorübergehende Betreuung der kleinen Dorfbibliothek, das ganze Jahr über gratis Bücher ausborgen. Mr Cunningham war zwar kein Zauberer, aber er kannte die zauberhaftesten Passagen aus den Liebes- und Fantasy-Romanen der Bibliothek, denn er betrieb nebenbei eine kleine Literatur-Agentur, und las selber mehr Bücher als alle, die sich das ganze Jahr über Bücher bei ihm ausliehen, auf einem Stapel zusammen.

Mit den Bewohnern von Fogwitch-Village, einschließlich der Hexen und Zauberer, verstand er sich prächtig, denn Barry Little, sein Freund, der ihn auch als Dorfbibliothekar empfohlen hatte, hatte ihn ausreichend gewarnt.

Der weißhaarige Pensionist freute sich über jeden einzelnen Besuch. Er hatte Zeitschriften, Sach-, Fach- und sonstige Bücher verschiedenster Genres und Sparten in seinem Verleihprogramm, und erledigte in den ruhigeren Phasen obendrein Arbeiten für seine Agentur.

Am besten verstand sich der Bibliothekar mit Elizabeth Bloomsbury, obwohl Elizabeth zu Beginn wenig Freude mit der Konkurrenz hatte. Sie und Chris Cunningham veranstalteten einen kleinen internen Wettbewerb, wer die interessantesten Sachbücher in der Highlight - Vitrine stehen hatte.

Während Elizabeth das nächtliche Dorffest mit ihrem Lichter- Karussell und ihrem Trödel bereicherte, saßen Chris Cunningham und sein Freund, Barry Little, gemüt-

lich an einem Nachbartisch des ClanDux' und tranken ein Gläschen Rotwein nach dem anderen.

Was die beiden Begallis an diesem späten Abend, mal abgesehen von Shona Shagonas Kunststück, sich ein Würstchen bis zum Anschlag in die Kehle zu schieben, an ihrem Tisch erlebten, hatten sie bis jetzt weder gesehen, noch in irgendeinem Fantasy - Buch gelesen.

Ciola Libella Elektra und Alfonso Comb saßen ihnen am Tisch gegenüber und gerieten sich nämlich, wie im Vorjahr, im wahrsten Sinn des Wortes gegenseitig in die Haare.

Da die kleine gelbe Flussjungfer perfekt zaubern konnte, durfte Alfonso sich keine allzu großen Hoffnungen machen, sie jemals als Kundin in seinem Friseurladen begrüßen zu können. Libella machte sich die Haare nämlich selbst; samt Dauerwelle. Dazu benötigte sie nicht einmal Lockenwickler, Föhn, Haarspray und dergleichen Zeugs, sondern nur ihr kleines gelbes Zauberstäbchen; gefertigt aus versteinertem Eidotter oder sonstigen mysteriösen gelben Materialien.

Nachdem die kleine Flussjungfer also, wie gesagt, keine von Alfonsos Kundinnen war, hielt er sich auch mit seinen spitzen Bemerkungen über Libellas goldblondes Lockenköpfchen nicht allzu sehr zurück. Zudem hatte er schon mehrere alkoholische Getränke konsumiert, saß mit seiner Meerschaumpfeife am Biertisch, und war demzufolge gerade in der richtigen Stimmung, um kräftig auszuteilen.

„Manche Gäste sehen heute wieder richtig gestylt aus; wie frisch aus den Fünfgigern mit einem Seidenwandler eingeflogen!“, lautete seine erste ätzende, und seiner Meinung nach geistreiche Bemerkung, der ein kleines „Hicks“ folgte.

Libella saß Chris und Barry genau gegenüber, auf derselben Bank wie der schnippische Friseur, und Erich T. An-

gel-Lightner hatte unglücklicherweise den Platz zwischen ihr und Alfonso in Beschlag genommen.

Die kleine gelbe Flussjungfer konnte nicht auf den Tisch sehen und hatte keine Lust, zu fliegen; also beugte sie sich lediglich nach vorne und lugte an Mr Angel-Lightners dickem Bauch vorbei. Sie wurde zwar stutzig, sagte jedoch nichts, denn entweder war das ihre Art oder sie konnte von Haus aus nicht sprechen (ein ungeklärtes magisches Zirkelrätsel). Libella stierte den Majstro nur mit großen, bösen, gelb unterlaufenen Augen an und dachte hinter gerunzelter Stirn: Der sollte sich was schämen!

Mr Angel-Lightner zog vorsichtig den Kopf ein, denn er spürte bereits jetzt starke negative Schwingungen auf seiner linken Seite; dort wo Libella saß. Alfonsos nächster Dolchstoß gegen Libellas Würde als Flussjungfer ließ nicht lange auf sich warten. Diesmal sprach er sie sogar direkt an.

„So spät noch unterwegs, Miss Elektra? Schlafen Welensittiche und gelbe Sumpfwesen normalerweise nicht schon um diese Zeit?“

Er rieb sich mit beiden Handrücken provokant seine Augen und bewegte dabei seine Finger wie ein Sechsjähriger. Dann holte er ein großes weißes Taschentuch aus seiner Jackentasche, breitete es elegant über einem hohen Stapel Bierdeckel aus, und wollte die kleine gelbe Flussjungfer fragen, ob er es ihr borgen solle; zum Käfig-Zudecken.

„Bitteschön!“, rief er, warf es schwungvoll und galant auf den Tischrand unmittelbar vor ihr und ergänzte ...

„... zum Zudecken des Kä...“

Weiter kam er nicht. Das hatte Libella kapiert, denn sie war bei ihrer Geburt schließlich nicht auf einer Nudelsuppe, sondern auf einem sumpfigen Nebenfluss des Guserain daher geschwommen.

Keine Sekunde zögerte sie mit ihrem Gegenstoß, der niemanden, außer Alfonso überraschte. Was man Ciola Libella Elektra am allerwenigsten nachsagen konnte, waren „Unentschlossenheit“ und „Inkonsequenz“.

Es bedurfte nur eines kleinen Winks mit ihrem grellgelben Hölzchen, das sie immer und überall bei sich hatte; sogar beim Duschen (da hatte sie es hinter dem Ohr), und Alfonso Comb, der gewitzte, bornierte, shampooinierte Kurpackungs- Pfuscher mit den unverschämt beschämenden und Scham-haarigen Witzen (Libellas Gedanken) hatte eine stark veränderte Nase, die man in Feen und Elfenkreisen „Glücks-Nase“ nannte, weil sie aus einigen Metern Entfernung wie ein vierblättriges Kleeblatt aussah.

Damit nicht genug, wedelte Libella noch einmal mit ihrem Zauberstäbchen, und Alfonsos Haare sahen sogleich aus, als ob ein gutes Dutzend Knallfrösche gleichzeitig darin explodiert wäre.

Alfonso hatte zwar schon drei- oder vier Gläser Schaumwein zuviel getrunken, merkte es aber sofort, ließ vor Schreck die Meerschaumpfeife aus dem Mund fallen, und schäumte vor Wut, bis ihm Schaum vor dem Mund stand. Brianna Floods überschäumend freundliches Angebot: „... noch ein Gläschen Schaumweinschaum, Mr Comb?“, wurde mit den Worten: „Machennn sie, dasssie wegghommen!“, abgeschmettert.

Mr Angel-Lightner, der sich mitten in der heißen, lebensfeindlichen Zone befand, lief der kalte Schweiß an den grauen Schläfen herunter, während Libella sich vor Freude über ihren gelungenen Zauber fast ins gelbe Webpelzhöschen pinkelte. Er konnte die magischen Schwingungen, die Libella neben ihm verbreitete und knapp an ihm vorbei lenkte, fast sehen.

Chris Cunningham und Barry Little saßen wie angeschraubt, steif und starr auf ihrer Holzbank auf der ande-

ren Seite des Tisches. Libellas Jähzorn war Dorf- bekannt und ihre beinharten Maßnahmen zur Eindämmung von Sprachschlampereien, oder gegen Missachtung von magischen Gesellschafts- und Wettkampfgeln ebenfalls.

Es war ebenso sagenhaft wie verstörend: Die zauberhafte Zaubereife, die stets einen beinharten Elfenzauber im Gepäck hatte, hatte Alfonso in ihrer Entrüstung einen Elfenbeinzauber in die Nase abgeladen.

Alfonsos Riechorgan sah aus, als hätte er sich vier große Trüffeln hineingesteckt; zwei links und zwei rechts, und aus jedem Nasenloch ragte obendrein ein gebogener Hauer, etwa in der Art wie bei einem Wildschwein. Der Vergleich mit einem Walross oder einem Wildschwein auf zwei Beinen drängte sich jedem förmlich auf.

Barry Little blieb vor Schreck der Mund offen und Chris Cunningham ebenfalls.

Alfonso sprang zornig auf und verrückte dabei sogar den schweren Biertisch.

„Einnää schönää Gemeinnnnhäid ist das!“, wettete der Friseur in einer Sprache, die sich anhörte, als hätte er drei Schnupfen gleichzeitig.

Libella, davon wenig beeindruckt, stemmte beleidigt die Arme in die Hüften und heftete sich an Alfonso's Fersen, denn der Dorffriseur rannte eilig zu seinem Laden, um das wahre Ausmaß des Malheurs in einem mannshohen Spiegel zu betrachten.

„So einnnä gleinnlichä Zannngg-Schnnnepfä“, schimpfte er aufgebracht, während Libella wie eine wild gewordene Hummel und dennoch tief befriedigt hinter ihm her schwirrte.

Erich T. Angel- Lightner war, des skandalösen Vorfalls wegen, fassungslos. Er stand auf, erwischte flugs sein Glas, und marschierte kopfschüttelnd zum Nebentisch, um sich an oberster Stelle (beim Clanhauptling, beim Prime-

Minister, und beim Kulturminister höchstpersönlich) zu beschweren. Leider war er zu verstört, um eine verständliche Aussage zustande zu bringen.

„Ich wusste es ... meine Frau hat mich davor gewarnt ... ich Rindvieh ... hätte ich doch bloß auf sie gehört ... Sim Sala Bim ... ha ... dass ich nicht lache ... nix mit reich werden ... graue Haare kriegen ... jaaa ... das ist das einzige in diesem vernebelten Dorf ... ts ... nicht zu fassen ... Libella ... Cedrella ... Donella ... Amybella ... Abrakadabra, Allucilla Alliculla ... ts ts ...“, murmelte er zutiefst bestürzt.

Regulix unterbrach seine Unterhaltung mit den beiden Politikern, als er sah, dass Mr Angel-Lightner sich die Haare zu raufen begann. Er sah ein, dass es im Augenblick wichtiger war, zuerst den aufgebrachten Gemischtwarenhändler, der mit bleichem Gesicht vor ihm stand und wie ein Weltmeister stotterte, zu beruhigen. Für jemanden, wie Mr Angel-Lightner, war das Erlebte ein Horror, und die Tatsache, dass es ihm die Sprache verschlagen hatte, war ein sehr schlechtes Zeichen. Darum versuchte der große weise Druide, den bedauerlichen Vorfall herunterzuspielen.

„Keine Angst, Mr Angel-Lightner: Eine Feen- Glücks-Nase ist weder etwas Besorgniserregendes noch etwas Schlimmes. Sie ist auf die Dauer von maximal dreizehn Tagen begrenzt, und danach fällt sie ab wie eine blaue reife Pflaume. Die neue Nase, die darunter zum Vorschein kommt, ist zuerst gelb, dann wechselt die Farbe über Pink - hin zu Hellrosa, bis sie schlussendlich fast so aussieht wie eh und je.“

Charles Chamberlain deutete mit dem Kopf ein klares und beruhigendes „Ja“, als könne er Regulix' Worte mit gutem Gewissen bestätigen. In Wirklichkeit hatte er soeben wieder etwas Interessantes dazugelernt.

Jack Lonsdale ging es genauso, aber er gab sich redlich Mühe, so zu tun, als sei Libellas emotionales Ausrasten die normalste Sache der Welt.

Angel-Lightner schüttelte abermals missbilligend den Kopf und trank einen kräftigen Schluck. Dann murrte er: „Ts ... *fast* wie eh und je?“

Regulix beeilte sich, zustimmend zu nicken, doch Angel-Lighnter meinte kritisch: „Wer’ s glaubt, wird selig, Mr ClanDux.“ Er drehte sich verärgert um und suchte die Gesellschaft eines stinknormalen Menschen (die eines gewöhnlichen „Begallis“).

Donald Publinsky, der mittlerweile an einem anderen Tisch saß, war überraschenderweise sein „normales“ Opfer, das sich die ganze Geschichte in der Wiederholung, aber in nochmals gesteigerter Form, haarklein anhören musste.

Der Gemischtwarenhändler wettete auf ihn ein, bis Donald endlich die Ausrede einfiel: er hätte Luna Moonshiner einen „Besuch im Mondschein“ versprochen.

„Ich geh’ nur kurz zur Eulerei hinüber. Luna sagte vor einiger Zeit, ich solle sie im Mondschein besuchen. Das-selbe kannst du mich übrigens auch, du ewig nörgelnder alter Jammerkasten!“

Mr Angel-Lightner stieß mit seinen Beschwerden über Libella Elektras grobe Umgangsformen somit auch bei seinem „Freund“, Donald Publinsky auf taube Ohren.

Auch Donalds Sitznachbarn hatten für Mr Angel-Lightners „Überreaktion“ relativ wenig Verständnis. Der Pubbetreiber stand auf, verließ den Tisch, und tat, als würde er nach Luna Ausschau halten. In Wirklichkeit ging er in sein Pub, wo er in aller Ruhe einen Whisky trinken konnte. Den hatte er jetzt dringend nötig.

Regulix hatte nicht viel Zeit, sich den Kopf über Angel-Lightners Worte zu zerbrechen, denn er, Charles Cham-

berlain, und Jack Lonsdale wurden inzwischen von zwei der neuen Schülerinnen zu sehr abgelenkt.

Es waren Cassandra Giasta, die kleine Griechin und ihre beste Freundin, Iona Fisher (Islays jüngere Schwester), die bei den Tischen der Grillgesellschaft aufgekreuzt waren, um etwas zu verkünden, dass ihnen wichtig schien.

Hätte Regulix vorher gewusst, wie gruselig und rätselhaft die düster anmutende Warnung vonstatten ging, die sie an den Mann bringen wollten, und dass sie es dadurch sogar schafften, die Stimmung nachhaltig zu trüben, hätte er sich gewiss früh genug von seinem Platz erhoben, um das Gespräch mit den beiden Schülerinnen abseits unter sechs Augen zu führen.

Cassandra war sehr gläubig und ausgesprochen hübsch. Die Jungs himmelten sie an, aber Cassandra konnte im Augenblick wenig Freude an „profanen“ Dingen, wie „lästigen Jungs“ oder einem „Dorffest“, empfinden.

Iona Fisher schien als ihr gewähltes Sprachrohr zu fungieren, denn Cassandra selbst verstand kaum ein Wort Englisch.

„Böse, böse, liebe Gallis“, warnte Iona wie in Trance mit einem gruseligen Unterton in der Stimme, der Jack Lonsdale und Charles Chamberlain besorgt die Stirn runzeln ließ.

„Schlimme Dinge werden sich in diesem Dorf ereignen ..., und was ich euch nun sage, ist nicht das Ergebnis einer Kristall-Befragung - oh nein: Es ist Cassandras Bauchgefühl - so stark wie ein Traum nachts um Zwölf!“

Alle waren still, nur Jake Shellocks Musikanlage, die Tanzpaare, und die Gäste bei den Ständen erzeugten im Hintergrund verhaltenen Lärm.

Iona fuhr indessen dermaßen schaurig fort, dass Jack Lonsdale deswegen fast sein Grillwürstchen im Hals stecken blieb:

„Düstere Steinfiguren werden herumstehen, die Cassandra, dir (Barry Little), dir (Berry Blueberry), dir (Salina Sunbury), dir (Veleda Sunbury) und sogar mir selbst täuschend ähnlich sehen!“

All jene, auf die Iona mit dem Finger gezeigt hatte, erschrakten und wurden leichenblass. Sogar Regulix war die ganze Sache unheimlich, denn Ionas Darbietung war von einer Überzeugungskraft, die niemanden an der Glaubwürdigkeit des Mädchens zweifeln ließ.

Wie Erwachsene standen beide Schülerinnen da: adrett gekleidet, und kein Fünkchen Humor regte sich in ihnen.

Regulix war nicht leicht aus der Fassung zu bringen, doch was dieses Mädchen von sich gegeben hatte, traf ihn erneut wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Außer ihm und Essylt wusste niemand von Ben Silvers Prophezeiung, doch Ionas Bilder, die von Cassandras Gedankenwelt stammten, und Bens düstere Bilder stimmten haarscharf überein. Es war, als ob die kleine Hexe jede einzelne Silbe von Bens Voraussage auswendig gelernt, und die Bilder nicht von Cassandra, sondern von ihm übermittelt bekommen hätte.

Um die Stimmung zu retten, beschwichtigte der Claudux mit den Worten: „Iona! Du und deine Freundin, Cassandra, seid ja richtige kleine Stimmungskanonen!“

Prompt bestätigten ihm das auch die anderen Anwesenden durch Kopfnicken.

„Warum denn das?!“, fragte Iona Fisher ebenso neugierig wie ungehalten. Sie konnte der Situation nichts Witziges abgewinnen; das lag auch gar nicht in ihren ursprünglichen Absichten.

„Weil ihr beide sogar den Sensenmann nervt!“, schnarrte Brianna Flood, während sie ein paar Teller so energisch auf den Tisch stellte, dass dieselben fast zerbrachen. Viele in der Runde stimmten Brianna zu. Sogar der Prime-Mi-

nister nickte nachdenklich, und Angus stellte klar unter Beweis, dass er kein Schwarz-, sondern ein Schwatzmagier war.

„Bei den unregelmäßigen Beinfedern meiner Eule: noch so eine Kurzmeldung: und ich flieg’ auf der Stelle nach Island, zu meinen drei Lieblingen!“

Alle verstanden den Witz hinter Angus’ Worten, lachten, und waren scheinbar wieder fröhlich. Dass er beim vorigen Dorffest irrtümlich in Island, in einem fremden Bett gelandet war, wusste in Fogwitch-Village inzwischen jedes Kind, aber was alle sonst noch wussten, war; dass die scheinbar zurückgekehrte allgemeine Fröhlichkeit in den meisten Fällen gekünstelt und gespielt war.

Während Cassandra und ihre Freundin sich bessere Zuhörer suchten, versuchte die Tischgesellschaft, die Prophezeiung der kleinen Griechin so schnell wie möglich zu vergessen. Sie widmeten ihre Aufmerksamkeit wieder Williams Gebräu.

„Das Zeug haut ja mächtig rein“, stellte Jack Lonsdale zufrieden fest. Er war einer der wenigen, die in weiterer Folge nicht aufgebracht, aufgewühlt oder zumindest in Maßen aufgeregt waren.

Jack Lonsdale hatte also den kleinen Schock als einer der ersten überwunden. Er verspürte großen Durst, und dementsprechend sorgte der magische Bierschaum ständig für ein volles Glas. Der Schaum zerfiel erst dann, wenn er bemerkte, dass derjenige, der ihn trank, keinen Durst mehr hatte. Woran der Schaum das erkannte, wussten die alten keltischen Götter. Mr Angel-Lightners Salzbrezeln hatten keinen geringen Anteil an dem großen Durst der Festgäste. Regulix hatte sie, wie auch die Zauberwatte, spendiert, und daher standen sie auf jedem Tisch in ausreichenden Mengen bereit, nebenbei geknabbert zu werden.

Als Regulix das Feuerwerk startete, waren die meisten Kinder längst mit ihren Seidenwandlern nach Hause geflogen. Sie lagen schon in ihren Betten, und Angus, der beste Freund des ClanDux', machte es ihnen nach.

Er lag zu dieser relativ frühen Stunde bereits im Keller der Tischlerei, um seinen Rausch auszuschlafen, während Regulix die Feuerwerksraketen zündete. Wie immer, war es ein prächtiges „Samhain - Feuerwerk“, das der große weißhaarige Druiden veranstaltete, denn er liebte diesen zauberhaften Feuerzauber über alles.

„Ein Fest ohne Feuerwerk ist kein Fest; soviel steht fest!“, sagte er zu Charles Chamberlain, der, von Williams Malzheimer beduselt, nicht einmal mehr bemerkte, dass die beiden Boudiccaner- Zwillinge, Enya und Zeide (die beiden „Katharinas“), sich schon wieder links und rechts bei ihm („Petruccio“) eingeklinkt und eingehakt hatten. Sie hatten sogar ihre (eigene) Sprache wieder gefunden.

„Chaaarlyyy?!“

„Jaaa, Teuerste?“

„... kaufst du miir zuckersüüüße, bezauberndee Zuckerwattee?!“, fragte die eine, und ...

„Chaaarlyyy?!“

„Jaaa, Allerwerteste?“

„... erschiießt duuu für miich, drübeeen bei Williaaam, einen Stoffbäreeren?!“, fragte die andere; mit ebenso verdrehten Augen wie ihre verzückte Zwillingsschwester.

„Aber jaaa! Natürlich! Liebend gerne! Das versteht sich doch von selbst!“, ließ sich der Prime-Minister außer Dienst von den Zwexen, deren atemberaubende Brüste um die Wette wogten, überreden. Seine überschäumend gute Laune lag auf der Malzbier-Skala bei der Zehn.

Ab nun waren bei ihm Hopfen und Malz verloren. Er (Petruccio) drehte sich um (genauer gesagt ließ er sich umdrehen), und ließ sich von den beiden Katharinas vor-

wärts ziehen; gleich, wie sie ihn vorhin zum „Feuerweeerk, Feuerweeerk!“ gezogen hatten.

„Auf, ihr Lieben! Schießen wir zwei zuckersüße Zauberbären und naschen wir von Isabellas Stoffwatte.“

Es folgten ein kleines „Hicks“ und ein kleiner „Wer war das“- Scherz.

Auch Anne Lonsdale war schon nach Hause, zu ihrer Schwester geflogen, während ihr Vater, Jack, schon ab und zu schiefe Blicke von seiner Frau über sich ergehen lassen musste.

„Trink nicht so viel, Jack. Du weißt, dass du keinen Alkohol verträgst.“

„Ich sitz’ noch immer bei meinem ersten Glas, Priscilla“, rechtfertigte sich der schlaue Kulturminister, und nahm demonstrativ noch einen kräftigen Schluck Bierschaum 10.0 zu sich. Wo er Recht hatte, hatte er Recht.

„Aber ...“, wollte „Julia“ (seine kostümierte Frau) einwenden.

„Kein „Aber“, unterbrach sie Romeo (ihr kostümierter Ehemann). „Trink auch ’was, Priscilla. Wir haben doch sonst so selten Gelegenheit, uns richtig gut zu amüsieren!“

Mit einem tiefen Seufzer auf den Lippen gab Julia nach. Sie befolgte Romeos Rat und süffelte, wie eine Honigbiene, so lange an Williams Malzheimer- Bier, bis sie keinen Durst mehr hatte und der Bierschaum endgültig zerfiel. Dann schlief sie am Tisch, mit dem Kopf auf der Tischplatte ein. Der heutige Abend war zwar in ihren Augen kein absolutes Drama, aber zu einem Happy-End hatte Williams Malz-Bier für MALZ (mittellose, altersschwache, aber liebenswerte Zauberer) auch nicht gerade beigetragen.

Cedrella, die Romeo und Julia später in ihr Quartier, eines der entzückenden steinernen Gästehäuschen, trug, konnte das, ohne mit der Wimper zu zucken, bestätigen.

„Eigentlich schade“, sagte sie zu Regulix, als sie, wie viele andere auch, die Schwimm Laternen auf den Fluss setzten.

„... das hätte den beiden sicher gut gefallen.“

Ein paar Eulen hatten sich eingefunden, und sogar die Fische waren wegen der vielen Kerzenlichter neugierig geworden. Langsam trieben die Laternen in Richtung Meer. Es war ein schönes, romantisches und überaus beeindruckendes Schauspiel, das sich Mensch und Tier bot.

Jake Shellock leitete in Fogwitch-Village den Musikladen. Leider war der Laden nur jeden zweiten oder dritten Nachmittag offen, denn Jake Shellock führte, gemeinsam mit seiner Frau, auch eine Kette von Musikläden, die von Edinburgh bis Mallaig reichte.

Die Shellocks besaßen Filialen in Edinburgh, Glasgow, Perth, Dalwhinnie, Fort William, Mallaig und Fogwitch-Village, wobei die drei letzteren mit Jake Shellocks Liebe zum Jacobite Steam Train zu tun hatten. Mr Shellock hatte eine wunderschöne Modelleisenbahn-Anlage in seinem Haus in Perth.

Regulix war dem Mann zufällig am Bahnsteig in Fort William begegnet, hatte seine Gedanken im Vorbeigehen gelesen, und ihn einfach auf das Thema „Musikladen am River Dee“ angesprochen.

Das Angebot, einen Musikladen zu führen, ohne dafür Miete bezahlen zu müssen, konnte der gemütliche grau melierte Musikexperte einfach nicht ablehnen.

Inzwischen hatte er sich mit den Magierinnen und Magiern, mit den Kindern und den anderen Dorfbewohnern gut angefreundet. Natürlich war in seiner Filiale, in Fogwitch-Village, nicht immer alles „eitel Wonne, Sonnenschein“

oder dazu angetan, Jake Shellock auf Wolke Sieben schweben zu lassen, denn manche Kinder machten ihm das Leben schwer. Sie machten sich beispielsweise einen Jux daraus, seine Musik-CD's magisch umzugestalten.

So konnte es mitunter vorkommen, dass man in Mr Shellocks Laden eine Musik-CD kaufte, die beim Abspielen eine völlig andere Musik wiedergab, als auf dem Umschlag beschrieben stand.

Jake Shellock verstand es inzwischen, mit diesem Ärger nis einigermaßen umzugehen. Er klebte einfach ein Etikett mit dem richtigen Titel drüber, denn Halbdunkler, wie Demelza Murdock, Adain Graves, Alison Gray, oder Schattenmorphos, wie Sky Caven, schafften es in der ersten Jahrgangsklasse nur, zwei Lieder innerhalb des Musikladens zu vertauschen. Das gelang ihnen wiederum nur, wenn sie den Kopfhörer aufhatten und eines der beiden Lieder abhörten. Professionelle Hexen und Zauberer konnten natürlich ganze CD's verändern, taten es aber nicht, denn sie wollten Mr Shellock keinesfalls vergrämen. Boudiccas Töchter hatten es ausnahmsweise heimlich beim Dorffest getan, weil es sich dabei sozusagen um einen „Tanz-Notfall“ handelte.

Manche Musik-Cd's oder Musikkassetten, die sich als Ladenhüter erwiesen, spendete Mr Shellock einfach als Preis für das Wettschießen beim jährlichen Dorffest.

Was sich beim diesjährigen Dorffest ereignete, war ihm in Fogwitch-Village allerdings noch nie passiert: Man hatte ihm eine alte Musik-Kassette mit Polka-Musik gestohlen. Das Beste aber war: der Dieb hatte einen rosaroten Brief hinterlassen, auf dessen Umschlag „D. P.“ (Dringende Post) stand.

Jake Shellock stand an seiner Musikanlage, um alles abzubauen, und hielt die Nase in den Wind. Irgendjemand musste sein Getränk verschüttet haben, denn es lag ein in-

tensiver Whisky-Geruch in der Luft. Der Disk-Jockey führte den Brief nahe an sein Gesicht und schnupperte vorsichtig daran. Ohne Zweifel! Der Alkohol- Dunst ging von diesem Stück Papier aus! Jake Shellock öffnete den Umschlag und holte höchst verwundert einen Zettel heraus, auf dem folgendes geschrieben stand:

„Achten Sie gut auf ihr Verlängerungskabel, Mister. Es gibt nämlich jemanden, der so lange daran ziehen will, bis man es heraufrollen und mitnehmen kann, weil derjenigen der Musikwecker für jeden schlechten Geschmack viel besser gefällt, wie Ihre schöne Polka-Musik!“

Jake Shellock kratzte sich am Kopf. Er war ratlos und konnte sich keinen rechten Reim drauf machen.

Das Dorffest war vorüber und Sam Hallimasch hatte sich, gleich wie im Vorjahr, prächtig amüsiert. Er bewohnte die Dachkammern über der Apotheke und über dem Pausenraum, der genau zwischen Apotheke und Tischlerei lag. Für ihn als Single reichte das völlig aus, da er ohnehin auch die Dachkammer nebenan, die direkt über der Tischlerei lag, mitbenützen durfte. Dort war es allerdings tagsüber ziemlich laut, und deshalb verwendete Sam den Raum über der Tischlerei nur nachts, zum Schlafen.

Seit Hatschiini bei ihm ein- aus- ein- aus- ein- aus- und manchmal auch weiter- und wieder- (über ihn oder mit ihm) über andere (hier-) hergezogen war (Druiden-Cookney), fiel ihm in seiner Freizeit die Decke nicht mehr auf den Kopf. Im Gegenteil: Hatschiini überraschte ihn immer auf's Neue mit ihren spontanen kreativen Ideen.

Langsam, aber sicher, glaubte Sam ihr fast, dass William Shakespeare ihre vielen guten Ideen geklaut hatte, denn ihre neuen erinnerten ihn stark an diverse Dramen,

Komödien und Theaterstücke. Und dennoch: so viel Schwung sie auch in Sams Leben brachte, so aufreibend war sie auch bisweilen, und ein Vergleich mit Boudiccas Töchtern war somit zulässig, obwohl die spanischen Zweigen auf andere Art nervten. Egal, wie andere zu dem Thema standen: Hatschiini war bisweilen jedem schottischen Quälgeist zumindest ebenbürtig.

Gerade eben klopfte sie mit einem Teelöffel ein paar Mal auf die große leere Whiskyflasche, aus der Sam sie befreit hatte, stellte die Polka-Musik leiser, und bat erneut um Sams Aufmerksamkeit.

„Was machst du denn deswegen so ein Theater?“, fragte er das kleine Filzchen, nachdem er sich das Donnerwetter angehört hatte, das über ihn hereingebrochen war, weil er unpünktlich wie eine Flaschen-Post zur Tür hereingetrudelt war.

„Du kommst und gehst, wie es dir passt, und *ich* soll auf die Sekunde, pünktlich dreizehn Minuten vor dem Essen, hier sein?! Das ist ja unglaublich!“, regte er sich übertrieben lautstark auf. Hatschiini nickte; Ersterem zustimmend. Als der Geruch von Petersilie in seine Nase drang, wurde der Magier allerdings stutzig.

„Moment mal! Du kannst *richtig* kochen?“, fragte er verwundert. Die laute Musik, die aus seinem Kassetten-Rekorder drang, brachte ihn aus dem Konzept.

„Stell’ doch endlich diese grässliche Musik leiser!“ Hatschiini tat wie geheißen, während Sam Hallimaschs Kombinationsgabe sich bis in unangenehme Sphären auswuchs. Weiter fiel ihm nämlich auf:

„Seit wann, zum Geier, hab’ ich eigentlich Polka-Musik in meiner Musikkiste?! Und überhaupt; warum hast du bereits jetzt sämtliche Bananen geschält, obwohl in spätestens dreizehn Minuten ohnehin das Essen fertig ist?! Oh jehmine; das viele schöne Obst ist ja schon ganz braun!“

Hatschiini zuckte mit den Schultern, weshalb Sam auf das ursprüngliche Thema zurückkam.

„Na egal. Ich wusste übrigens gar nicht, dass du über Kochkenntnisse verfügst“, gab er offen und ehrlich zu, und freute sich dabei wie ein schottischer Schneekönig.

Wieder nickte die Wald-Fee und stemmte die Arme stolz in die Hüften. Ab nun war Sams arbeitsame Mitbewohnerin an Tatendrang und Emsigkeit nicht zu überbieten. Sie wirbelte herum und schob ächzend ein mittelgroßes Holzbrett auf den kalten Teil der Herdplatte, wo bereits ein großer Korb stand. Dann beugte sie sich über den Rand des Korbes und angelte mit der ausgestreckten Hand den letzten Pilz heraus, um ihn in weiterer Folge mühsam mit einem Messer, das beinahe so groß wie sie selbst war, in feinblättrige Teile zu zerschneiden. Am Ende warf sie die geschnittenen Pilze mit beiden Händen, aber höchst elegant in das heiße Wasser, das bereits in einem riesigen Topf auf Sams Herdplatte vor sich hin brodelte, und ab und zu, wenn es überschwappte, ein Zischen verursachte.

Dann stand die stolze Köchin plötzlich wieder mit ihrer kleinen umgebundenen Filz-Kochschürze aufrecht wie ein kleiner Zinnsoldat auf dem Herd, um Sam aus purer Höflichkeit erneut aufmerksam zuzuhören.

„Warum zauberst du uns nicht einfach, wie bisher, ein gutes Menü herbei, Hatschiini?“, wollte der wissen, denn in seiner Wohnung befand sich kein einziges Bröselchen Bio-Bimsstein, das die kleine Wald-Fee vom Zaubern abgehalten hätte.

„Weil ich nun mal seit heute gerne koche, Mister!“

„Hmmm. Das leuchtet mir allerdings ein. Was steht denn auf dem Speisezettel?“ Der neugierige Mister bekam eine prompte Antwort.

„Na Pilze natürlich! Ich weiß doch, dass mein Mister gerne im Wald herum stapft, um Pilze herein zu sammeln,

die er gar nicht verstreut oder mit Hilfe von Sporen heraus gesät hat!“, verkündete die kleine Gestalt, die bereits nach einem Kochlöffel griff, stolz und frohgemut. Die kleine Post-Beamtin breitete ihre beiden Arme vor dem dampfenden Topf stehend aus, und zeigte mit dem Kochlöffel, wie mit einem Zauberstab, auf den Topf, als ob sie soeben das Feuer oder irgendetwas ähnlich fundamental Wichtiges erfunden hätte.

„Ist ja großartig!“, lobte der Magier hoffnungsfroh seine neue kleine Haushaltshilfe. „Hast du auch die richtigen Pilze verwendet? Ich möchte nämlich nicht den Löffel abgeben, bloß weil du unvorsichtig warst.“

Hatschiini drehte sich, anstatt die Frage zu beantworten, seitlich, startete in den Topf, und sagte, als hätte sie die Frage überhört:

„Hab’ ich Ihnen eigentlich schon erzählt, dass ich vor vielen Jahren sogar einen Brief in die Heranderwelt herzu gestellt habe?“ Sam horchte auf, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass eine wichtige Antwort noch ausstand.

„Vergiss es, Hatschiini. Ich lass’ mich doch nicht von einer hier ansässigen Elfe verkohlen.“

Hatschiini, die sich soeben eine von den bereits geschälten Bananen aus der großen Obstschale genommen hatte, fragte sichtlich neugierig:

„Soll das soviel bedeuten, wie: es interessiert Sie kein bisschen, wie es mir dort ergangen ist?“

Sie biss ein Stückchen von der Banane ab, die ihr sichtlich schmeckte. Sam fand das jedenfalls, denn diesen Eindruck betätigte auch ihre zufriedene Miene.

„Ähm. Na schön. Erzähl’ mir die Geschichte; aber wehe, du bindest mir wieder einen Bären auf. Sollte ich nämlich dahinter kommen, dass du mich veräppelst, esse ich aus verständlichen Gründen auswärts. Ist das klar?“

„Natürlich, Mister. Das versteht sich doch von selbst. Also: aus Versehen die Grenze zur Heranderwelt herüber zu treten, ist entweder das Schlimmste, oder das Beste, was einem widerfahren kann.“

„Sprichst du nun tatsächlich von der Anderwelt, oder war damit das Land der Feen gemeint?“

„Wo denken Sie hin? Ich sagte doch klar und deutlich Heeraandeerweelt! Das Feenland ist doch ganz etwas heranderes! Das Feenland ist ein merkwürdiges, aber wunderschönes Land, wo es nichts gibt, das ihnen etwas zuleide tun könnte. Zwar gibt es keine Sonne am Himmel, aber dennoch strahlt ein goldenes Licht mit den Jahreszeiten um die Wette, die, im Hergegenatz zu hier, gleichzeitig verlaufen. Manche der Feen, wie beispielsweise meine ehemaligen neckischen Cousinsen, trugen oder tragen dort, wie auch ich ehemdem zunächst, Herbstlaub im Haar, andere Filzchen wiederum trugen Frühlingsblumen, und wieder andere steckten sich sogar Schneeglöckchenblüten in die Locken, noch ehe der Schnee geschmolzen war.“ Sam horchte auf.

„Sagtest du gerade eben ›ehemalige‹ Cousinsen?“

„Ja! Bei waren steinalt, aber sportlich und kerngesund, und beide sind heute Vormittag zur selben Zeit durch einen unglücklichen Herzu-Fall um das Leben herum gekommen.“

„Durch einen Herzunfall?“

„Nein ... ich sagte, durch einen Herzu-Fall.“

„Ach ja? Was du nicht sagst? Wie konnte denn das so urplötzlich passieren?“

„Sie rutschten frühmorgens, als sie, wie immer, gleichzeitig aus dem Bett sprangen, gleichzeitig auf zwei kleinen, achtlos weggeworfenen Bananenschalen - Teppichen heraus, und brachen sich deswegen alle vier Herober-schenkelknochen. Und herabgesehen davon, zersplitterte

ihr sprödes Genick, denn die scharf gefeilte Kante des massiven Metallbettes war diesmal höher wie die Matratze, müssen Sie wissen. Ach ja: sie sprangen herübrigens immer auf dieselbe Stelle, und das war letztendlich das Schlechteste, was sie in diesem Fall tun konnten.“

„Oh neiiin. Das ist ja entsetzlich! Mein tiefes Mitgefühl, Hatschiini“ zeigte sich der Magier bestürzt.

„Ähm. Danke für das Kompliment, Mister.“

„Jemandem Beileid zu wünschen, ist kein Kompliment sondern der Ausdruck eines tiefen Bedauerns, Hatschiini.“

„Ähm. Trotzdem: danke, Mister.“

„Nichts zu danken, Hatschiini. Das ist doch selbstverständlich.“

„Ähm. Wie dem auch sei, Mister. Wie Sie sehen, kann im Feenland vieles, was man kurz zuvor noch für schwer machbar gehalten hätte, im Kopf... äh ... Handherumdrehen passieren. Sollte es also jemals dazu kommen, dass sie aus purem Zufall einen Schritt in das Land der Feen setzen sollen, dürfen, oder müssen, müssen sie sich rechtzeitig ein paar Trittfeste Schuhe und Schneeglöckchen besorgen, damit sie nicht allzu sehr herauf fallen. Auch dürfen Sie dort weder etwas essen noch etwas trinken. Lassen Sie sich das gesagt sein, Mister, denn wenn Sie das herangebotene Willkommensgetränk nicht heraus schlagen, verlieren sie jedes Gefühl für Zeit.“

Ich selbst war, als Sie mich fanden, das herbeispielhaft hereingelegte Herbeispiel. Sie glauben, sie wären lediglich zwei oder drei Tage zugegen, doch in Wahrheit sind es zwei oder drei Jahre, die Sie in Wahrheit mit Tanzen oder Planen herzu gebracht haben. So verfließt oder verstreicht Jahr um Jahr, und wenn Sie zurückkommen, sind Sie ein steinalter Mann mit grauem Haar und zerfurchtem Gesicht; wie Ihr merkwürdiger Freund, den Sie dummerweise

als ›Mister Botch‹ bezeichnen, obwohl sein richtiger Name Hallen..., nein; Wallen..., nein; Gallenstein ist. Das einzige, was sie in diesem seltsamen Dorf dann noch hervor finden werden, sind ein paar mürbe Knochen von Wildkatzen oder die verrotteten Herüberreste von dem windschiefen und unaufgeräumten Haus, in dem sie wohnen. Und wenn sie es mir nicht glauben, wie es dort herzu geht, biete ich Ihnen kostenlos die Gelegenheit, den Teich hinter der Schule als Spiegel zwischen den beiden Welten zu verwenden.“

Nun, da Hatschiinis Wortschwall zu Ende war, und die Waldfee mit dem Kochlöffel emsig die Suppe umrührte, ergriff Sam Hallimasch die Gelegenheit, endlich zu Wort zu kommen.

„Du willst mich einmal mehr so richtig verscheißern. Hab’ ich recht?“

„Nein. Keineswegs, Mister. Wie kommen Sie denn da herauf?“

„Weil du gerade eben steif und fest behauptet hast, Angus’ richtiger Name sei nicht Botch, sondern Gallenstein.“

„Ist es ja auch.“

„Was für ein Unsinn. Das ist ja geradezu lächerlich.“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Weil ausgerechnet *ich* derjenige bin, dem Cedrella dieses Geheimnis als erstes anvertraut hätte.“

„Und was wäre, nur mal heran genommen, wenn die dusslige Halbtrollin viel zu faul wäre, um sich darüber schlau zu machen?“

„Du solltest ab sofort ein wenig mehr Respekt vor Cedrella an den Tag legen, denn wenn ich ihr flüstere, wie du über sie sprichst, könnte es durchaus sein, dass sie beim nächsten Dorffest rein zufällig auf dich drauf tritt. Kapiert, was ich damit sagen will?“

„Ähm ... ähm ... Alles klar, Mister. Ich hab' nichts gesagt.“

„Und wie ist das nun wirklich mit meinem guten alten Kumpel, Angus Botch?“

„Nun; soviel ich mich erinnere, hab' ich ihm vor rund dreihundert und dreizehn Jahren einen dringenden Brief herzu gestellt, der seinen alten Namen, Angus von und zu, von wegen, oder von den Gallensteinen trug ... Quatsch ... es war ziemlich sicher von Gallenstein. Er war ein Herangehöriger des schottisch magischen Hochadels, doch er hatte es sich wohl mit irgendjemandem aus der Heroberliga gründlich zer... nein, verscherzt.“

„Du meinst, er sei beim König von Schottland oder dessen Gemahlin in Ungnade gefallen?“

„Bengo! Es muss wohl an der schlitzäugigen Frau gelegen haben, die ihn im wahrsten Sinn des Wortes in die Sache hineingeritten hat. Ich konnte es mit eigenen Augen sehen, als ich oft und oft, und immer öfter durch das Fenster in Graf Gallensteins Schlafzimmer starrte.“

„Bloß keine Indiskretionen oder Obszönitäten, Hatschiini, Du sprichst immerhin von einem meiner besten Freunde.“

„Ähm ... ähm. Ach ja. Richtig. Und dennoch: Meine Großtante würde sich deswegen im Grab herumdrehen, wenn sie tot wäre, Mister! Graf hin oder her; was Ihr Freund mir ehemals zunächst wochen..., nein, monate..., nein jahrelang hinzu mutete, war fürwahr kein Kinkerlitzchen.“

„Ehemals zunächst?“

„Ja! Sagte ich nicht schon, dass man bei Ihnen stattdessen ›anno her- oder hin da zumal‹ sagt?“

„Ähm ... Ach ja ... Genau ... jetzt fällt es mir wieder herein. Ich habe lediglich verabsäumt, es mir gut herein zu prägen“, sagte Sam, denn typisch bei einer Unterhaltung

mit Hatschiini war, dass man sich von ihrer Spracheigenheit nur allzu leicht herenstecken ließ.

Hatschiini legte indessen die angebissene kleine Banane zurück in die Schale und tauschte sie gegen eine bereits angenagte Mango.

„Er wohnte also, wie gesagt, gemeinsam mit der chinesischen Kamelien-Dame, deren Vater herangeblich in der Mongolei beheimatet war, und dessen Unvermögen ..., nein, dessen ungeheures Vermögen herangeblich mit dem Füllen von Hörnern und dem Schlachten von Kamelien ..., nein, Kamelen zu tun hatte, und deren seltsamen Namen ich mir bei all dem Gestöhne ohnehin selbst beim besten Willen selten merken konnte ..., samt deren Hin- und Herwechselbalg, in einer kleinen Hütte, unweit des Ortes, wo er jetzt hereinsam und verlassen her oder hin, nein davor oder dahinter vegetiert.“

„Die Chinesin war mit einem in der Mongolei beheimateten Wirt verheiratet?“

„Bengo!“

„Und Angus hat sie durch Zufall auf der Flucht kennen gelernt und mit ihr ebenfalls ein Kind gezeugt?“

„Ja! Bei so vielen Heranläufen war das, trotz unzähliger Fehlversuche, kein Wunder, Mister. Aber nachdem sie ihn, obwohl sie von ihm ebenfalls trächtig war, schnurstracks verlassen hatte, weil sie den vielen Rauch hasste, änderte er seinen Namen, denn hätte er das nicht getan, hätten die manglesischen Männer, die hinter der asthmatischen Frau her waren, ihn ebenfalls herausfindig gemacht und ihn so lange an einen Ast gehängt, bis er den letzten Qualm, den er durch den Stiel seiner Pfeife hin und hergezogen hatte, heraus gehaucht hätte.“

„Oh jemine. Die üblen Kerle sind einfach hergegangen und haben Angus' Freundin am nächst besten Baum ge-

lyncht?“ Hatschiini wollte gerade eben herzhaft in die Mango beißen, doch sie hielt inne und sagte:

„Ja. Gewiss. Kurz nach der Geburt des kleinen Halbzauberers. Sie hatte nicht nur das zweite Kind, sondern auch das geborgte in eine Decke gewickelt, ihren richtigen Gebieter verlassen, und demzufolge musste sie eine gerechte Strafe hinnehmen.

Die tapferen Männer haben das entführte Kind im, nein, *nachdem* sie Graf Gallensteins Geliebter die *Hand-* und den Kopf mithilfe eines Seils *verdreht* hatten, zurückgebracht, und den kleinen Halbzauberer ebenfalls, und danach lebte der gehörnte Mangolese, der nicht das Gerings- te mit der Heranderwelt zu tun hatte, im *Pub zum goldenen Füllhorn* glücklich und zufrieden bis zum Ende seiner Tage. Schluss, aus, und Ende der rührenden Geschichte.“

Ohne dass ihm auffiel, dass es damals in der „Mango- lei“ gar keine „Pubs“ gegeben hatte, und ohne einen deftigen Kommentar abzugeben, fragte Sam:

„Dann ist die Geschichte mit seinem gefälschten Namen also wirklich wahr?“

„Sie meinen den kleinen mangolesischen Halbzauberer, dessen Taufpappe vom schottischen Regen bis in das Un- leserliche herauf geweicht wurde?“

„Nein. Im Gegenteil; ich spreche von Angus Botch, sei- nem rechtmäßigen Vater.“

„Ääähm ... ääähm ... Ach ja. Natürlich. Warum fragen Sie den Lügenbaron Gallenstein nicht hereinfach selbst?“

„Sagtest du nicht gerade eben, er sei in Wahrheit ein Graf?“

„Ähm ... ähm ... Ist das nicht hierzulande ein- und das- selbe?“

„Nein. Keineswegs.“

„Dann war er meinetwegen ..., nein; ähm ... was woll- ten Sie noch mal von mir wissen?“

„Verdammt, Hatschiini! Konzentrier' dich doch endlich auf das Wesentliche!“

Hatschiini seufzte und sagte:

„Also gut: Graf Gallenstein war, meines guten Gewissens wegen, in Wahrheit ein dicker fetter Baron, aber nachdem die gekrönten Begallis ihn im Auftrag des gehörnten Begallis, der heraus schließlich in einem dunklen Gasthaus für seine finsternen Gäste Hörner füllte, vermalegradifiziert hatten, und die chinesische Dame ihn, ähm ... ihn, ähm ... ihn Nacht für Nacht mit einem Shetland-Pony verwechselte, war er nur mehr ein schlanker Graf, der vor lauter Langeweile sein Schlafzimmer mit einem römischen Lustgarten verwechselte.“

„Sagtest du vorhin nicht: der Mongole hätte auch Kamele geschlachtet?“

„Ähm ... Ach ja. Richtig. Er schlachtete im Grunde alles, was lahmte, weshalb sich sogar hereinbeinige Chinesen vor ihm fürchteten.“

„Und Angus' richtiger Name ist wirklich *Gallenstein*?“

„Ja! Gewiss! Darum hat er jedes Mal panische Angst, wenn er Seitenstechen verspürt. Er glaubt, seine klitzekleinen und zutage geförderten Gallensteine könnten jemandem zu einem Geistesblitz verhelfen, und darum trinkt er Unmengen Gerstensaft, den zuvor jemand mit Malz vermischt hat.“

„Hmmm. Dass Angus in jungen Jahren eine verheiratete Chinesin geschwängert haben soll, ist kaum zu glauben.“

„Warum denn nicht?“

„Weil Angus zwar ein Schlawiner, aber noch lange kein Ehebrecher ist.“

„Doch! Ist er! Er ist sogar einer der ersten schottischen Eheverbrecher, der ...!“

„Ich sagte nicht *Verbrecher*, sondern *Brecher*!“

„Seltsam ...“

„Wie bitte?“

„Ich sagte, das sei seltsam, denn im Feenland bezeichnet man jemanden, der sich *erbricht*, als Brecher.“

„Siehst du? Das ist wiederum für Leute, wie mich, ungewöhnlich, denn wir bezeichnen jemanden, der sich übergibt, als *Brechenden*.“

„Dann sind Frauen, die hierzulande brechen, *keine Brechelinen*?“

„Nein. Keinesfalls. Sie sind bestenfalls Brecherinnen.“

„Und wie nennt man hierzulande verbrecherische Brecherinnen? Oder Leute, die sich irrtümlich erbrochen haben, ohne zu wissen, dass sie dadurch zu ›sich Verbrechenden‹ wurden?“

„Jetzt reicht’s aber, Hatschiini. Lass den Unsinn und lenk’ nicht vom Thema ab. Ist die Sache mit Angus nun wahr oder nicht?“

„Ja! Und wenn Sie es mir nicht glauben, wäre es gut, wenn Sie Graf Gallenstein um eine Audienz bitten, an ihn oder bei ihm herantreten, und ihn zu der obszönen Sache von Herangesicht zu Herangesicht befragen.“

„Sei versichert dass ich das bei nächster Gelegenheit tun werde. Und wehe, du hast mich wieder angelogen. Dann, meine Liebe, gibt es für dich eine ganze Weile nur mehr eine gekürzte Ration Schokolade.“

„Und was ist mit den vielen geschälten Bananen?“

„Die sind in der Drohung inbegriffen!“

„Und was gibt es, wenn ich herausnahmsweise oder wie immer Recht behalte?“

„Hmmm. Wie wär’s mit einer Extraration Schokolade. Sagen wir einen ganzen Karton; extra für dich bei Mister Angel-Lightner bestellt?“

„Herabgemacht, Mister!“

Hatschiini freute sich wie eine frisch gekürte Prinzessin, die anstelle einer Erbse eine Schlaftablette unter der Ma-

trazte gefunden hatte, und Sam freute sich scheinbar ebenfalls, denn er setzte sich erwartungsvoll an den Küchentisch und schnappte sich eine alte Zeitung, um sich die Zeit zu vertreiben, bis die Suppe fertig gekocht war.

Doch bevor er dazu kam, stellte er durch einen zufälligen Blick in den Mülleimer fest:

„Wo, zum Henker, sind eigentlich die vielen Bananenschalen? Normalerweise bin doch *ich* derjenige von uns beiden, der für den Müll zuständig ist, weil *du* dich nur in Ausnahmefällen aus dem Haus wagst?“

„Ähm ... ähm ... Die hab' ich heute Nacht, gleich nachdem ich sie geschält hatte, herausnahmsweise im Schein des Mondes in Mister Finleys Gemüsegarten vergraben.“

„*Nachts*: im Schein des *Mondes*?“

„Ja, Mister. Und zwar aus reiner Gefälligkeit. Bestimmt sind sie schon verrottet – gleich wie meine tückischen Cousinen.“

„Deine *tückischen* Cousinen?“

„Ups! Sagte ich tatsächlich *tückisch*?“

„Ja. Ich denke schon!“

„Ähm ... Unsinn ... ich meinte natürlich: meine *türkischen* Cousinen.“

„Sie wohnten bis gestern in der *Türkei*?“

„Ja; in der Nähe von Konstantinopel, doch wie gesagt: nun betrachten sie aufgrund einer retourgekutschten Zeitreise nur mehr Radieschen; gleich wie jene, die in Mister Finleys Garten von den Würmern beguckt werden.“

„Einer *retourgekutschten* *Zeitreise*?“

„Ähm ... ja. So nennt man im Feenland eine nächtliche Bestattungszeremonie, die um mehr als dreizehn Stunden hervor verlegt wurde.“

„Sagtest du nicht; sie wären erst heute Vormittag um's Leben gekommen?“

„Ähm ... ähm ... Das ist richtig, doch im Land der Feen ticken, wie ich vorhin verklärt habe, die Uhren völlig flexibel. Darum heißt es dort auch ›ehedem zunächst‹ anstatt ›anno her- oder hin da zumal‹. Nicht der Zeitpunkt des Todes spielt eine wesentliche Rolle bei der Planung der Bestattungszeremonie, sondern die Art, die im Reich der Feen natürlich ebenfalls in manchen Fällen mit einer langjährigen Planung hereinhergeht.“

„?“

„Ich meinte natürlich die Art der Bestattungszeremonie.“

„Ach so. Und du meinst mit vollem Ernst, die Würmer begucken sich Finleys Radieschen?“

„Ähm ... Ja. Gewiss. Das auch.“

Sam hörte zu Hatschiinis Glück auf, in Sachen herumzustochern, die ihn nichts angingen, doch welche Pilze Hatschiini verwendet hatte, wusste er immer noch nicht, und das änderte sich auch nicht, denn ihm schwirrten andere Sachen im Kopf herum, weshalb er diese Frage völlig vergessen hatte.

Mit diesem kleinen Rumpel-Filzchen hab' ich einen tollen Fang gemacht, sagte er sich stattdessen insgeheim und lächelte zufrieden, als er Hatschiini abermals den Kochlöffel schwingen sah. „Kochlöffel schwingen“ war zwar ein klein wenig übertrieben ausgedrückt, denn eigentlich rannete sie eher mit selbigem um den Kochtopf herum und rührte dabei angestrengt in der Suppe, doch das Ergebnis war mit Sicherheit das gewünschte.

„Sag' mal: mit diesem riesigen Topf Suppe kann man ja das halbe Dorf verköstigen!“, stellte Sam nach eingehender Betrachtung der Koch- und Küchenszene fest. Er wunderte sich, wie diese kleine Gestalt den großen Topf überhaupt auf den Herd gebracht hatte, doch andererseits verfügte sie über Zauberkraft und ...

Hatschiini unterbrach seine Gedanken, indem sie erneut mit den Schultern zuckte und eifrig weiterrührte. Ein herrlicher Duft nach frischen Pilzen breitete sich binnen kürzester Zeit in der Küche aus.

Da, wie Sam fand, tage- oder wochenlang dasselbe Gericht auf der Speisekarte nicht das Non-Plus-Ultra war, sagte er:

„Wenn du nichts dagegen hast, starte ich eine Nacht- und-Nebel-Aktion, und lade ein paar Freunde zum Essen ein, solange du noch daran arbeitest. Einverstanden?“

Keine Antwort; nur ein verblüfftes Gesicht.

Sam fragte nochmals: „Wie sieht’s aus, Hatschiini? Geht das in Ordnung?“

Die kleine schottische Wald-Fee überlegte diesmal angestrengt und fragte nervös:

„Essen sie auch Radieschen?“

„Nein ..., und im Übrigen spreche ich nur von der Suppe.“ Als hätte sie zuvor aufgeatmet, sagte sie mit fröhlicher Erkenntnis:

„Warum eigentlich nicht? Ich kann mich ja verkrümeln, bevor die Gäste heran rauschen, Mister!“

„Ausgezeichnet!“, frohlockte Sam. Er stand auf, streckte sich, und ging guter Dinge nach draußen, um ein paar Leute einzuladen. Donnan Precinsky, Finley Higgins, Cedrella, William Fletcher und Thomas Oakley wollte er in erster Linie fragen. Eventuell auch Daniel, Tlachtga Brandish oder Eovyn Fox; jedenfalls ausschließlich Agallis, die ihm sympathisch waren.

Hatschiini kochte inzwischen, was das Zeug hielt. Sie hatte die Polka-Musik abgestellt, die geklaute Musikkassette in Sams Musikkiste verstaut, und sang nun in Eigenregie ein fröhliches Liedchen. Sarah Brown, die unten in der Apotheke werkte, dachte, Sam hätte, wie immer, seinen alten Kassettenrekorder eingeschaltet, denn Radio Hö-

ren war in Fogwitch-Village nach wie vor unmöglich. Aufgrund der vielen Zauberei waren die besten Frequenzen, wie üblich, ständig blockiert und nur der Musikwecker für jeden schlechten Geschmack war in Donald Publinskys Pub empfangbar.

Während Hatschiini sorgsam den Tisch deckte, sorgte Sam Hallimasch bei einigen seiner Freunde sowie bei Eovyn Fox für eine positive Überraschung.

Eovyn Fox wohnte, gemeinsam mit ihrer Freundin, Tyra Raven Claw, in einer alten dreistöckigen Villa an der englischen Ostküste, nahe Ravenscar, in Robin Hood's Bay; etwas außerhalb des „North York Moors National Parks“.

Die etwas undurchsichtige, somit geheimnisvolle und zudem äußerst attraktive Magierin stammte aus einer uralten englischen Familie von Halbdunklern und war so etwas Ähnliches wie das „Schwarze Schaf“ der Familie, da ihre „SSS“ (selten schädliche Licht-Seite) bereits bei der Geburt die Oberhand bekommen hatte.

Obwohl sie trotz ihrer imposanten Erscheinung ziemlich schwach in „Rechtschreiben“ war, hatte sie aufgrund ihrer umfangreichen Kenntnisse in „Schwarzer Magie“ Rang Zehn im Rat des *Nördlichen Drunementons* inne. Sie mochte Tiere und besaß, außer ihrer Schleiereule Albo, auch zwei Pferde namens „Merlin“ und „Alice“, sowie eine schwarze Katze namens „Amybella Helena“. Amybella hasste Albo, weil er sie oft mit überraschenden Schein-Angriffen ärgerte, weshalb Albo tagsüber im Stall oder im Astronomie - Turm schlafen musste.

Eovyn sammelte zudem Reitutensilien, liebte demzufolge auch Action, und wenn Tyra sie manchmal respektlos „Wynni“ nannte, schüttelte sie verärgert und missbilligend

den Kopf, denn sie lehrte in Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei wichtige Gegenstände wie: „Dunkle Zaubersprüche“, „Noch dunklere Verwünschungen“, „Kristallkugel-Magie“ und „Zauber-Theatralik“ (in Ausnahmefällen auch „Gornix' Magie“). Bei Veranstaltungen führte die Bandruid auch Gruselmagie vor; gegen echtes Geld, denn sie und Tyra haderten ständig mit dem leeren Geldbeutel um die Mittel zur Beschaffung des Biofutters für die Tiere.

Als Sam Hallimasch bei ihr mit einem lauten Knall eintraf und sie zum Essen einlud, freute sie sich riesig und rief sofort scherzhaft und ein wenig kindlich anmutend: „Tjapp“, „Jsssiii!“ und „Hüppedihott; auf geht's!“

Donnan Prcinsky war ein alter irischer Druide mit polnischen Wurzeln. Er war fast so klein wie Angus und im Rat der Magiculixe, gemeinsam mit Liese, seinem Sperlingskauz-Weibchen, die Nummer „Dreizehn“.

Donnans Mutter war Irin und sein Vater Pole. Seine einzigen noch lebenden begallischen Verwandten waren seine einbeinige Tante - Teresa, und deren seltsamer Sohn - Nikodem. Donnan sah die beiden nicht oft, aber wenn er sie besuchte, brachte er stets schöne Geschenke mit, denn die zauberte er einfach herbei und kosteten ihm nicht viel; mal abgesehen von einer Portion Zauberkraft.

Donnans Mutter hatte ihrem Sohn zwar magische Fähigkeiten vermacht, aber er besaß nicht alle Zauberkräfte, die ein richtiger Druide normalerweise haben sollte. Vor langer Zeit erlitt ihn im Wald ein sonderbarer Fluch, dessen er sich nicht erwehren konnte, und den er bis heute nicht loswurde. Der Fluch wirkte sich nicht allzu bedrohlich auf seine Gesundheit aus, aber er war immerhin unangenehm.

Immer, wenn Prcinsky länger als eine Minute auf ein- und derselben Stelle stand, begann er Wurzeln zu schlagen, weshalb seine Schuhe mit dem Boden verwuchsen, auf dem er sich gerade befand. Er selbst hatte sich längst damit abgefunden, denn beim Schlafen berührte er den Boden mit den Füßen sowieso nicht, und beim Gehen wurde der Fluch auch nicht wirksam.

Ärgerlich war die Sache allerdings beim Sitzen. Da konnte es schon mal vorkommen, dass bei seinem Besuch hinterher der schönste Fußboden aussah, als hätte jemand versucht, einen Garten im Wohnzimmer anzulegen. Das war der Grund, warum er bei Besprechungen im Minutentakt aufstand und um den Tisch herumging oder sonst wohin austrat.

Mit seiner Eule, Liese, verstand er sich prächtig, wenn sie ihm nicht gerade einen gordischen Gedankenknoten geknüpft hatte. Lieses Gedanken zu lesen, oder vielmehr „zu entwirren“, war in all den Jahren für den Magier, trotz allem, zu einem beliebten Rätsel-Spielchen geworden, das er nicht mehr missen wollte. *Im Schwarzen Brennkessel*, in Adlington, war der kleine Magier fast jeden dritten Tag zugegen, denn er wollte die Zeit genießen, die ihm blieb, bis ihm der Himmel auf den Kopf fiel.

Robyn Dunmor, die Wirtin, Ben Silver und andere Seefahrer, quasselten mit ihm und Liese in der Schenke, und das gefiel den beiden. Am liebsten wäre Donnan selber auf den sieben Meeren um den ganzen Erdball gesegelt, wenn da nicht diese verhexte Sache mit den Wurzeln gewesen wäre. Sogar beim Unterricht in Griffins Zauberschule war es mühsam und lästig. Donnan Prcinsky brachte den Kindern den Umgang mit magischen Bäumen und Sträuchern, Grün- und Wurzelzauber, sowie Eulen- Dechiffrierung bei. Zuhause, in der Nähe von Kopytkowo, und in Fogwitch-Village, war das Leben für ihn und Liese wesentlich einfa-

cher. Donnan Prcinsky verbrachte seine Freizeit gerne in Donald Publinskys Pub, denn dort hatte er die Gelegenheit, ab und zu eine jener waschechten polnischen Zeitungen zu lesen, die vor Schloss Balmoral von polnischen Touristen (sehr zum Leidwesen der Königin) liegengelassen wurden.

Wenn die Wurzeln an Donnans Füßen überhand nahmen, stakste er einfach in die Tischlerei und entfernte sie mit einer Stich- oder Zugsäge. Genau dort erwischte ihn Sam Hallimasch, um ihn zu der besagten Pilz-Mahlzeit einzuladen.

Donnan war gerade dabei, zwei Zwingen zuzuziehen, Zangen zu zerlegen, zweireihige Zugsägen zu zähnen und zwei zerrüttete Zehner - Bündel Zauberstäbe zu zurren. Er freute sich ebenso über die Einladung, wie Eovyn Fox, zögerte zirka eine Zehntel-Sekunde, zurrte die zwei zerrütteten Zauberstab-Bündel, zog die zwei Zwingen zu, zwickte sich zwei Mal, zuckte zusammen, legte Zugsäge und Zange beiseite, zündete seine Zigarre an, und zupfte zufrieden an seinem zartgrünen, zerknitterten Zweireiher (Arbeitsmittel).

„Ob ich zwanzig Minuten Zeit habe?! Was für eine Frage, du zerstreuter Zausel von einem Zauberer?! Zehn polnische Zauber-Zeitschriften würde ich, ohne zu zaudern, zerfetzen ... oder zwölf ziegelrote Zank-Zikaden zu Zahnpasta oder Zittergelee zerkrümeln, um mit meinem Zechkumpan ein zauberhaft zartes Pilzdinner, samt Zutrunke, zu zelebrieren! Bei allen zappendusteren Zauberkonzilen! Zweifellos komme ich zu deinem zünftigen Zusammensein, zumal ich gewiss zuverlässig und zeitig zurück bin!“

Donnan hatte keine Ahnung, worauf er sich da einließ, denn für das „zeitig zuverlässige“ Zurückkommen gab es, dank Hatschiini, keine Garantie.

William Fletcher war ein Abkömmling eines Clans von Zauberern, der auf der dünn besiedelten Halbinsel „Cowal“ beheimatet war. Nachdem die Burg der Fletchers zerstört worden war, lebten die meisten von ihnen am Firth of Clyde, einem Meeresarm an der Westküste von Schottland, der durch die Halbinsel Kintyre vom Atlantik getrennt war.

In Dunoon, einer Stadt am Firth of Clyde, ließ es sich gut leben. Die Fletchers gründeten eine Werft, verdingten sich im Schiffsbau und hielten eisern zusammen. So konnte es nicht vorkommen, dass die Nachkommen mit ihrem Einkommen nicht auskommen, oder gar umkommen konnten. Ähm ... Kommando retour, denn natürlich mussten auch sie mit ihrem Einkommen auskommen.

Auch William hatte in Dunoon sein Ein- und Drauskommen, lebte zurückgezogen und bescheiden, freute sich über das Vorkommen vollkommener Zufriedenheit und ebenso über die Tatsache, dass seine Vorfahren hierher gekommen waren.

Als Ritter wurde er vor einigen Jahren in den persönlichen Adelsstand erhoben, um ihn und seine Familie nachträglich dafür zu ehren, dass sie, nach der verlorenen Schlacht von Culloden (am 16. April 1746) einen wertvollen, plus ein weiteres Dutzend noch wertvollere alte Dudelsäcke vor der Verbrennung retteten. In dieser Zeit begann nämlich die systematische Zerschlagung der schottischen Kultur und ihrer ängstlich dahin zitternden Dudelsäcke. Das Volk wurde unterdrückt, das Tragen des Kilts, die Dudelsackmusik, und selbst die gälische Sprache wurden unter Androhung der Todesstrafe verboten.

Williams Vorfahren versteckten die wertvollen Dudeluensilien allerdings in einer Höhle am Beinn Mhor. Dort

lagen sie, gemeinsam mit ein paar Mottenkugeln, in Eichenfässern und harrten, als Schnaps- trunkener Inhalt von Whiskyfässern getarnt, aus, bis von der englischen Regierung endlich wieder die Zeit des Dudelns ins Leben gerufen wurde. Die Fletchers weckten ihre geliebten Dudelsäcke aus ihrem Dornröschenschlaf, entfernten sich vom Beinn Mhor ... dudelten wieder fröhlich vor sich hin ..., und wenn Williams entfernte Verwandte nicht gestorben sind, dudeln sie noch heute.

Williams engere Verwandte sammelten sich zur Schlacht von „Du-weißt-schon-wo“. Danach zerstreuten sich auch diese Fletchers in alle Winde, um der namentlichen Erfassung durch die Regierung oder der Neugier des alten Hofferwolf zu entgehen.

William hingegen blieb in Dunoon, und sein Name landete deswegen auf einem amtlichen Dokument, das im Nationalarchiv, mit großer Wahrscheinlichkeit zusammen mit Abraham Hofferwolf, erstellt und im Anschluss verwahrt wurde. Der stämmige und mit einem prächtigen Bart ausgestattete Schotte hielt Verbindung mit Regulix, dem ClanDux des Nordens, und folgte dessen Ruf, an einem geordneten Neubeginn der Kultur der Druiden mitzuwirken.

Sir Williams größte Leidenschaft war das Heimwerken. So baute er Dinge, beginnend bei einem Dudelsack; bis hin zu einem Boot oder einem Haus. Er beteiligte sich auch gerne an den jährlich stattfindenden „Highland Games“ in seiner Heimat, denn William war von sehr kräftiger Statur. Er warf bei den Sportveranstaltungen unschuldige Baumstämme durch die Gegend, wirbelte einen zehn Kilo schweren Hammer im Kreis, und stieß bisweilen Steine von sich, die sogar einem ausgewachsenen Bergtroll die Zehen zerquetschen konnten, aber nur, wenn dieselben rein zufällig in Williams Schussfeld gerieten.

In einem Zimmer seines Holzhauses, in Dunoon, konnte man die vielen Trophäen des schottischen Magiers besichtigen und bewundern. Ab und zu tauchten Williams Verwandte zaghaft bei ihm auf, um sich wieder zu sammeln und ein Stündchen gemeinsam „Sack zu dudeln“, „Dudel zu sacken“, oder schlicht und ergreifend bloß Dudelsack zu spielen.

Den schottischen Magier, William Fletcher, konnte man mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht in Dunoon, sondern im Monitor-Raum der Schule oder auf dem Amazona-Schießstand finden. Bei einer Einladung zu einem Pilz-Gericht sagte auch er grundsätzlich nie „nein“; egal, ob sein Bastelraum vor lauter Sachen gerammelt voll war oder nicht.

„Aye barry!“, rief er. „... ich nehm’ mir das Beste, und gönn den andern den Rest!“

„Warum trägst du denn einen Verband ums Handgelenk, William?“

„Der Schiedsrichter hat bei den Highland Games eine Münze geworfen.“

„... und weiter?“

„Es gab eine Rauferei!“

Sam schüttelte den Kopf und verließ zufrieden den Monitor-Raum, denn er hatte soeben seinen dritten Kandidaten gefunden, der sich sogleich in Sams Schlepptau begab.

Als die beiden an Finleys Gemüsegarten vorbei marschierten, meinte William:

„Ts ts ... Dieser schlampige Kleingärtner hat mal wieder den Spaten einfach in die Hecke geschmissen, anstatt ihn zu reinigen und ihn drüben in der Tischlerei in den Werkzeugkasten zu stellen. Und abgesehen davon hat sich Esmeralda beschwert, weil er neuerdings sogar nachts in seinem Gemüsegarten herumstochert. Sie meinte, Finley sei

total rücksichtslos, da er haargenau wüsste, dass sie bei offenem Fenster schläft.“

Daniel Ruith und Thomas Oakley stammten aus derselben rumänischen Stadt, namens „Schäßburg“, in Siebenbürgen (in Magischen Zirkeln meist „Siebenwürgen“ genannt) und waren Nachkommen deutscher Einwanderer, auch wenn man es ihnen nicht ansah.

Siebenwürgen lag in Rumänien, und die Begallis munkelten, Graf Dracula sei dort geboren. Agallis wussten hingegen mit Sicherheit, dass er dort geboren war, denn nicht wenige von ihnen (wie beispielsweise Allucilla, Bella Vesuviana, Daniel und Tommy) kannten schließlich eine von Draculas leiblichen Nachkommen, Irella Izabella Rayne, beinahe höchstpersönlich.

Irella war, dem Hörensagen nach, ein echter Vamp. Nur gut, das sie im Tiefschlaf lag. Vamp „Irella“: blutleer, hochnäsiger, Männer fressend, gefährlich, irgendwie reizend, aber alles in allem angeblich eine äußerst reizbare Gestalt, hauste vor ihrem Tiefschlaf auf Poveglia (einer gruseligen italienischen Insel), in einer Burg - irgendwo in Transsilvanien. Sie war von unheimlicher Erscheinung und nicht wenige bezeichneten sie als „tickende Zeitbombe“. Sogar Daniel und Thomas befiel in ihrer Gegenwart das große Schlottern. Gegen Bezahlung konnte man sie, wenn man gute Beziehungen hatte, in ihrer Gruft, auf Poveglia bewundern, bestaunen oder einfach nur, wie die meisten, furchtsam anstieren. Die beiden Siebenwürgener und Allucilla nannten sie hinter vorgehaltener Hand „Eure Pestillenz“, und hielten sich liebend gerne von ihrem Schlafplatz fern. Dennoch war es eine große Ehre, zu den paar Auserwählten zu gehören, denen es zwischendurch in

seltenen Fällen gestattet wurde, Irellas Existenz zu bezeugen. Lag für Begallis eindeutig eine mumifizierte Tote im Sarg, so spürten Agallis genau, dass Irella eine Untote war. Manch eine oder manch einer der Angehörigen der Inselverwaltung konnte das nicht glauben, weshalb Irellas unheimlicher Verwalter, ein gewisser „Draco“, ab und zu den Beweis erbringen musste, dass nicht die Herrin des Hauses, sondern lediglich die Ansicht der Dinge „verschieden“ war.

„Tot oder untot“ war hier nicht die Frage, sondern lediglich: „wann würde Irella wach werden und in die Welt der Gallis wiederkehren, um sie zu beglücken?“

So mussten die Vertreter der Inselverwaltung, die Irellas unheimliche Villa am liebsten dem Erdboden gleichgemacht hätten, samt ihren der Medizin kundigen Begleitern unverrichteter Dinge von dannen ziehen.

Daniel wohnte westlich, Thomas östlich der „Großen Kokel“ (ein Fluss, der durch Schäßburg floss).

Die beiden Kokel- stämmigen Magier hatten sich, nach Regulix' Aufruf, für den Posten des Schulwirts in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* gemeldet, hatten aber das Pech, dass sie zufällig an Libella Elektra gerieten, die sie wegen ihrer undeutlichen Aussprache flugs bei ihrer „Sprechfirma“ anmeldete und als „lernwillige Leiharbeiter“ (gegen Goldonzen, versteht sich) weitervermittelte.

Daniel und Thomas hatten nichts dagegen, denn das war immerhin besser, als sich noch einen Tag länger von Libella mit eingeweichten „Sprachtherapie-Zweigen“ schlagen zu lassen.

Der ClanDux entschied, dass Daniel das Amt des Schuldieners, und Thomas den Posten als „Guter Geist“ in Fogwitch-Village bekleiden sollte (was Aibhilin und „Duke“ Clabby Manson gar nicht gerne hörten).

Wenn Daniel ein Gläschen Whisky oder Wein im Keller des Schlosses zu viel getrunken hatte, krank oder unpässlich war, übernahm Tommy die Vertretung. Fiel hingegen Tommy aus, war nicht Daniel, sondern Sam Hallimasch sein Ersatz; manchmal auch Finley Higgins.

Daniel Ruith beharrte, als er nach Schottland kam, voller Stolz auf seinen richtigen Namen, während Thomas Oakley vor seiner Ankunft ganz anders hieß. Sein wirklicher Name lautete „Dragomir Vlad Popovici“ oder innerhalb der Magischen Östlichen Zirkel kurz und einfach „DVP“.

Daniel hatte eigentlich kein spezielles Hobby; ausgenommen das „Verkosten“ von Wein und Whisky. Zu diesem Zweck mixte er im Keller der Schule verschiedene Sorten Wein oder Schnaps (oder sogar beides untereinander, wenn er es abwechselnd trank) und bezeichnete es vor dem Trinken als: „assemblieren“ oder „blenden“ bzw. (wenn er lediglich vorhatte, es abwechselnd zu trinken und schon leicht beschwipst war) als „assemblenden“ oder „blendilieren“.

Tommy Oakley hingegen reparierte leidenschaftlich gerne kaputte Sachen, aber er hasste es, etwas Neues zu bauen. Wenn es einmal rein zufällig vorkam, dass er etwas Neues machen sollte, verlieh der dem Neuen ein uraltes Aussehen. Das machte er so perfekt, dass man das alte Ding (das in Wahrheit brandneu war) am liebsten auf der Stelle weggeworfen hätte. Abgesehen davon verlegte der schusslige Magier bei jeder sich bietenden Gelegenheit seinen Zauberstab. Seine Herkunft war ebenso unheimlich und geheimnisvoll wie sein Aussehen, doch der Schein trog, denn er war trotz allem sehr zuverlässig. Deshalb war Tommy im Dorf nicht nur der „gute Geist“, sondern auch sozusagen „Mädchen für Alles“.

Der Leiharbeiter aus Siebenbürgen konnte alles reparieren – egal, ob mit oder ohne Zauberstab, und er machte obendrein für alle Dorfbewohner dringende Besorgungen. Man sah ihn immer nur mit Zauberstab oder Maßstab in der Hand; manchmal sogar mit beidem. Ab und zu vergaß er sogar, dass er den Maßstab in der Hand hatte, und versuchte, damit zu zaubern. Auf die Idee, einen maßstabgetreuen Zauberstab mit Millimeter-Strichen zu basteln, war er leider noch nicht gekommen, denn sonst gäbe es ihn heute in jedem Geschäft zu kaufen. Schusselig wie er war, steckte er bisweilen statt seines Graphitstiftes seinen Zauberstab hinter sein Ohr und suchte ihn danach stundenlang, um sich einen neuen Graphitstift herbeizuzaubern, weil er seinen alten irgendwo verlegt hatte.

Außer Donnan Prcinsky, Sam Hallimasch und Finley Higgins, war Thomas Oakley einer derjenigen, welche die Maschinen (Kreissäge, Bandschleifmaschine, Hobelmaschine, Drechselbank, Bohrmaschine etc.) in der Tischlerei am öftesten benutzten. Am liebsten hantierte er mit Eichenholz, das er extra aus Transsilvanien importierte, weil es dort das beste Material für Pfeifen in Fledermaus- oder Totenkopf-Form gab.

Als ob das nicht schon gruselig genug gewesen wäre, bastelte er auch Signal-Pfeifen, mit denen man Ultraschall erzeugen konnte. Luna Moonshiner benutzte Tommys Erfindung, um die kleinen Flederbabys an das Leben in Freiheit zu gewöhnen. Ein Pfiff mit der Ultraschall-Pfeife; und schon kamen die jungen Nachtgespenster angeflattert.

Die Nyi Nidi Mondphasenwandlerin züchtete auf dem Dachboden der Eulerei Fransen-Fledermäuse und war Tommys beste Abnehmerin.

Die beiden Leiharbeiter aus Siebenbürgen saßen gerade in Publinskys Pub, als Sam wie ein Wikinger herein stürmte.

„Hey Sam! Heute wieder das Übliche?!“, rief Donald Publinsky erfreut von der Bar herüber.

„Nein ... heute nicht! Im Gegenteil! Ich entführ' dir zwei deiner Gäste!“ Der Magier forderte Daniel Ruith und Thomas Oakley auf, rasch mit ihm zu kommen, denn die Zeit war schon knapp und er wollte sich von Hatschiini hinterher keine weitere Standpauke anhören. Die beiden Stühle flogen nur so weg, als Daniel und Tom von der Einladung hörten, die eine nette Abwechslung versprach.

Zwei Münzen landeten auf dem Tisch und schon waren sie aus Publinskys Pub verschwunden.

„Hey! Das sind ja ganz neue Sitten - und gewiss keine guten!“, rief der Wirt verärgert hinterher, doch die drei Männer waren schon außer Hörweite.

Daniel begann auf dem Weg zu Sams Wohnung, wo Eovyn bereits an der Tür wartete, eine interessante Plauderei.

„Ts ts ... Finley wird wohl nie kapieren, dass selbst teures Werkzeug im Nu rostet, wenn es die ganze Nacht im Freien herumliegt. Ach; was ich dich fragen wollte, Sam: hast du eigentlich gewusst, dass es einen Pilz gibt, der seinen Wirt wie ein Vampir aussaugt?!“

„Nein, das ist mir neu!“

„Ja; er dringt in die Blattzelle ein, und entzieht der Pflanze die Nährstoffe und Feuchtigkeit, die er zum Leben benötigt – gleich wie ein Vampir!“

„Wie heißt der Pilz?“

„Mehltau!“

„Nicht zu fassen. Ich lass' verpilzte Disteln immer steh'n, wenn ich sie sehe; als Nahrungsquelle für die Marienkäfer ... die ernähren sich von Mehltau!“

„Siehst du? Das hab' wiederum ich nicht gewusst!“

„Großartig! Dann haben wir ja beide durch Zufall was gelernt!“

Keine halbe Stunde war vergangen, als Sam Hallimasch mit einer bunten Gesellschaft von Magiern und einer Magierin in seiner Wohnung eintrudelte, wobei er und William Fletcher fröhlich vor sich hin dudelten, als hätten sie einen originalgetreuen schottischen Dudelsack umgehängt. Die beiden Magier konnten die Laute einer Bagpipe per Zauberstabschwung perfekt nachahmen, und machten sich manchmal einen Spaß daraus, eine Menschenansammlung zu verwirren.

Sam hatte die besagten fünf Agallis eingeladen, die sich sehr darüber freuten, zur Abwechslung einmal Gast bei einem der besten Pilzkenner der Gegend zu sein und bei ihm eine Pilzsuppe vom Feinsten zu speisen; und allesamt waren der freundlichen Einladung unverzüglich gefolgt.

Das kleine Rumpel-Filzchen war wie vereinbart verschwunden, nur die heiße Suppe dampfte auf dem Herd vor sich hin, während im Hintergrund leise Polka-Musik zu vernehmen war.

„Aaah! Was für ein herrlicher Duft!“, waren sich Sams Gäste: Donnan Prcinsky, William Fletcher, Thomas Oakley, Eovyn Fox und Daniel Ruith, der Schulwart, einig.

Der Gastgeber bat seine Besucher zu dem fein säuberlich gedeckten Tisch.

Finley Higgins war leider verhindert, Cedrella hatte dankend abgelehnt, denn sie hatte in dieser Woche bereits drei Mal Pilzsuppe gegessen, und Tlachtga Brandish hatte Sam erst gar nicht gefragt, da er bereits fünf Personen beisammen hatte. Mehr als fünf Besucher hatten in Sams kleiner Küche nicht Platz.

Da saßen sie also: die glücklichen Fünf!
Sam richtete die dampfende Suppe an und stellte natürlich

auch frisches Gebäck zur Verfügung.

„Langt kräftig zu! Es ist mehr als genug vorhanden! Wäre schade um die gute Suppe, wenn sie in den kommenden Tagen verdirbt!“

Das ließen sich die fünf Gallis nicht zwei Mal sagen. Sie schwangen den Löffel und es mundete ihnen ausgezeichnet.

„Wer will noch mal, wer hat noch nicht? Wer von euch will noch einen Schöpflöffel extra?!“

Alle meldeten sich eifrig und vertrauensvoll, und so fand Sams Suppe bis zum letzten Tropfen gierige Abnehmer. Sogar für ihn blieben zwei Teller übrig.

Tja! Sam Hallimasch war manchmal wirklich so naiv, wie der Kinloch River lang war, denn kaum nachdem Eovyn Fox arglos den zweiten Teller Suppe gegessen hatte, legte sie los.

Sie verdrehte die Augen, saß mit seltsam starrem Blick am Kopf der Tafel, und starrte völlig entgeistert in den Rest des Inhaltes ihres Tellers, als hätte sie zwischen der Pilzeinlage ein paar lebende Blutegel entdeckt. Sie begann akribisch die letzten Pilzstückchen zu sortieren, aß zwischendurch, sortierte wieder, und am Ende startete sie bei regungslosem Verharren und versteinertem Gesichtsausdruck in das Gesicht ihres Gegenübers.

Donnan und William gewahrten es zeitgleich und betrachteten sie verwundert, als hätten sie die Absicht, das Ende von Eovyns regungslosem Verharren abzuwarten, doch was nun passierte, hatte es auf der Insel Rum höchstwahrscheinlich noch nie gegeben.

Eovyn drehte den Kopf wie eine tanzende Ballerina um neunzig Grad, wobei ihr der Löffel aus der Hand fiel und ihre Miene sich in positiver Weise veränderte. Ihr Gesichtsausdruck glich nun dem einer frisch vermählten und völlig vom Glück überwältigten Elfenprinzessin.

Wie vom Donner gerührt, und zugleich von einem Fluch der vollkommenen Erkenntnis beseelt, ahmte sie die berühmte Statue eines ebenso berühmten italienischen Bildhauers nach, wobei die staunenden Blicke der fünf anderen Personen den ihren folgten. Dem wortlosen, aber theatralischen Auftakt, der genauso gut aus einer Operette hätte stammen können, folgte eine ernüchternde Feststellung.

„Rosa Eichhörnchen im Zimmer!“, strahlte die Magierin, und klatschte vor lauter freudiger Erregung in die Hände.

„Da ... und da!“ Sie machte große runde Augen und konnte nicht fassen, dass sie eine Premiere miterleben durfte, denn rosa Eichhörnchen waren bis zu dieser schicksalhaften Stunde vor allem in Schottland eine unentdeckte Spezies gewesen.

Sie zeigte in ihrer Verwirrung, mit zitterndem Finger und über alle Maßen aufgeregt, auf die leere Fensterbank, und danach auf Sams Brennholzkiste. Dann zeigte sie auf die Obstschale mit den geschälten Bananen, Mangos und Erdbeeren und stammelte fassungslos: Die ... die Erdbeeren ... sie paaren sich mit ... mit den Bananen und ... Ist denn das die Möglichkeit? Eine Erdbeere, so groß wie ein Kürbis, frisch aus der mannshohen Banane geschält!“

Dann erhob sich Eovyn Fox langsam und ein wenig mechanisch anmutend, als würde Fiona Bentley sie mit dem Wagenheber hochkurbeln, bevor sie auf dem Absatz ihrer Stiefelette herumwirbelte und warnend rief:

„Achtung, Sam! Eines der Eichhörnchen macht sich an deiner Garderobe zu schaffen!“

Sam wollte darauf irgendetwas antworten (keine Ahnung, was), aber er kam nicht mehr dazu. Ein seltsames Verdrehen seiner Augen zeugte von einem triftigen Grund für das, was er Eovyn Fox stattdessen mitteilte.

„Jaaa! Und das andere klaut mir meine verdammte Pfei-

fe und meinen besten Tabak!“ Er deutete zu jener Stelle, wo seine Rauchtensilien lagen, wobei sich die surrealen Bilder, die er vor Augen hatte, zu kosmisch anmutenden Spiegelungen auswuchsen, die einerseits an die spektralen Veränderungen eines Kaleidoskops erinnerten und andererseits an die Konfettis und Papierschlängen einer Faschingsveranstaltung.

Gewiss; Sam besaß als Magier übersinnliche Fähigkeiten, doch die fluoreszierenden Bilder, die verstörenden neonfarbenen Gegenstände, die sich aus eigener Kraft in die Luft erhoben, die irreal große seiner Küche, die wie das Innere einer pulsierenden Herzkammer anmutete, und deren Wände im Sekundentakt die Farbe wechselten, sowie die seltsam missgebildeten Gestalten und Tiere, die in Minigröße auf seinen in Zeitlupe fliegenden Tassen und Tellern standen, brachten ihn fast um den Verstand.

Prcinsky erhob sich ebenfalls und griff sich fassungslos an die Schläfen, bevor er mit gläsernen Blicken Eovyn bestaunte, die vor seinen Augen ein blaues Glasauge gegen ein grünes austauschte und selbiges mit klirrendem Geräusch in ihren Suppenteller warf, obwohl sie in Wahrheit abermals regungslos auf der Stelle verharrte.

Eovyn bestaunte ihn nun scheinbar ebenfalls, denn aus ihrer Sicht ähnelte Prcinskys Reaktion in verblüffender Weise den Bildern, die dem Wurzelbildner über sie vorgegaukelt wurden. Auch in seinem Teller häuften und mehrten sich bunte Glasaugen.

Im Grunde waren die verschiedenen Gleichschaltungen beileibe kein Zufall, oder gar ein Wunder, denn die meisten Magier und Magierinnen übten sich in der Kunst des Gedankenlesens. So kam es in Sams Küche nun zu Szenen, die sich selbst ein professioneller Choreograph nicht besser hätte ausdenken können.

Eovyn Fox und der in Polen beheimatete Magier, Don-

nan Prcinsky, starteten sich wie ein Teil einer perfekt ausgebildeten Theatertruppe an, verdrehten dabei die Augen, und beide blickten am Ende zeitgleich in ihre Teller, auf denen ein gutes Dutzend verschiedenfarbige Glasaugen lagen.

Inzwischen gab es auch bei William, Tom und Daniel seltsame Anzeichen von Verwirrung über Sams komischen Haushalt.

„Pass auf, Sam! Deine Teller machen sich selbstständig!“ brüllte William, als wüsste Sam nicht selbst, dass sein Geschirr neuerdings aus eigener Kraft fliegen konnte. Sam fiel schwer zurück in seinen Sessel, denn seine Knie und seine Füße fühlten sich an, als wären sie aus Gold oder aus Blei.

„Da drüben fliegt einer! Schnell; ihm nach, bevor er die Kurve nicht mehr kriegt! Hi hi!“ William hatte diese Warnung kichernd und freudig erregt ausgesprochen, doch niemand achtete darauf. Die anderen Gäste, und sogar der Gastgeber selbst, waren auf ihren Stühlen ein erhebliches Stück tiefer gerutscht, und Eovyn war in Begriff, Thomas Oakley, dem der Löffel ebenfalls aus dem Mund gefallen war, freundlich ins Gesicht zu miauen. Sie ließ ein Glasauge, das sie neugierig aufgelesen hatte, zurück in den Teller fallen, wobei sie staunend bemerkte, dass sich ihre eigenen Hände zu Katzenpfoten umformten. Die Metamorphose dauerte weniger als dreizehn Sekunden, doch was sich in dieser kurzen Zeit in Sams Küche abspielte, war in den Augen der sechs Personen sagenhaft.

Tom, dem Eovyn ihre Hände entgegenstreckte und der von ihr gefragt wurde „Siehst du auch, was ich sehe?“ schob ihr im Gegenzug seinen Suppenteller hinüber, denn aus seiner Sicht hatte es so ausgesehen, als hätte sie flehentlich um den Rest der Suppe, den er noch nicht verpeist hatte, gebettelt. Sogar Eovyns bittendes Miauen hat-

te er klar und deutlich vernommen. Nun, da er Eovyns vorrangiges Bedürfnis befriedigt hatte, verdrehte auch er die Augen, bis man nur mehr die Farbe Weiß darin erkennen konnte, und danach konzentrierte er sich wieder auf die veränderlichen Farben.

Pilzgift und dessen Dosierung hin oder her; doch was sich hier abspielte, musste damit zu tun haben, dass Einbildungskräfte magisch verstärkt wurden.

„Schööön ... und so bunt. Siehst du diese grellen Farben auch, Eovyn? Daniel? Was ist mit dir; siehst du die vielen bunten Lichter, und hast du auch das Gefühl, du würdest wie ein Ballon schweben, obwohl du dich nicht von der Stelle bewegst?“

Keine Frage; der Schulwart hatte dasselbe Gefühl, und darüber hinaus sah er dieselben beeindruckenden Farben und Lichter, die sich in sein Gehirn zu brennen schienen, ebenfalls; sogar doppelt und noch viel greller, denn er hatte seine Suppe, im Gegensatz zu Thomas Oakley, brav aufgegessen.

William Fletcher fiel indessen mit dem Kopf schwer in den leeren Teller, der wie durch ein Wunder heil blieb.

„Hi hi! Dieser alte Schlawiner von einem Zau... au! Mich hat irgendwas gebissen!“ William fuhr entsetzt aus dem Teller hoch und spähte angestrengt unter den Tisch, während ein paar restliche Pilzstückchen, die hartnäckig an seinen Backen geklebt hatten, langsam an denselben hinunterrutschten.

„Da! Unter'm Tisch läuft es! Ein Zwerg-Känguru! Verdammte Scheiße, Sam! Wie zum Geier kommst du in Schottland an ein kariertes Känguru?!“

Sam lallte mit bleischwerer Zunge eine lasche Entschuldigung für das unwirsche Verhalten seines Haustiers, während ein paar Glasaugen wie Murmeln über den Tisch rollten.

„Lullullullullullubay ... am Illoch Illomond ... gab es ... hi hi ... zwei ... hi hi. Eines hat mich angelogen ... hi hi ... und das da unten ... hi hi ... ist ungezogen ... hi hi ... einfach abgebogen ...“, lallte er, als wäre er stockbetrunken.

„Hi hi hi ... alter Spinner!“, freute sich Eovyn, bevor sie die Augen noch mehr verdrehte, nach einem der beiden pinkfarbenen und zurückgekehrten Eichhörnchen langte, zu Boden sackte, und auf dem Fußboden mitten in der Küche einschlieft; ihr „eingefangenes rosarotes Eichhörnchen“ fest an sich klammernd.

„Mein braaaaves Pinkyleiiii“, murmelte sie noch mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen; dann fiel das von Magie beseelte Dornröschen in einen rekordverdächtigen Tiefschlaf.

Der nächste, der völlig wegtrat, war Daniel Ruith. Der Arme war bleich im Gesicht wie ein geschockter Graf Dracula, als er seinen Löffel als letzter seiner verwunderlichen Art fallen ließ, und vor lauter Angst wie ein übersättigtes Grütze - Männchen zu sabbern begann.

„Nehmt sie weg!“

Er meinte, eine knallrote Fledermaus würde auf seinem Teller sitzen und ihn um eine Blutspende bitten. Das Flatter - Gespenst konnte nur aus Lunas Dachkammer entwischt sein, denn es fletschte die Zähne und sagte mit piepsender Stimme, aber klar und deutlich:

„Luna wird dich vierteilen, weil du es gewagt hast, mich zum Abendessen einzuladen, obwohl in deinen Adern die Reste eines Amobius vor sich hin tümpeln!“

„Ich hab's geahnt! Der blutige Flatterich; eine Botschaft aus Siebenwürgen!“

Dann kippte er vom Sessel, denn die erlösende Ohnmacht war schneller als der Blutsauger, der, laut William, nun angeblich auf dem Tisch herum hüpfte und dabei freu-

dig erregt einen irischen Folklore-Tanz tanzte, da er Daniels hinterlistiges Attentat rechtzeitig überlauert hatte.

Sam war inzwischen mit allerletzter Kraft sowie mit allen zur Verfügung stehenden Stützhilfen aufgestanden und in sein Schlafzimmer gewankt, denn das ganze Haus drehte sich. Jeder einzelne Schritt, den er machte, hatte sich in seinen Ohren wie ein mächtiges Getöse angehört, weshalb er sich, als er an der Schlafzimmertür inne hielt und sich mühsam umdrehte, wunderte, dass die Bleifüße seinen Küchenboden nicht restlos demoliert hatten. Wie ferngesteuert drehte er den Kopf seitlich, um eine Lichtquelle lokalisieren zu können, die eine gefächerte Projektion auf die gegenüberliegende Wand warf, wobei die veränderliche Illusion einem japanischen Schattenspiel ähnelte. Dem Ausblick aus den geschlossenen Fenstern nach zu schließen, musste Sam sich, samt seiner Bleibe, bereits ein paar hundert Meter über Fogwitch-Village befinden, denn kleine weiße Schäfchenwolken zogen in einer schier endlos langen Kette daran vorbei. Am Ende zog Hatschiini, auf einer Wolke sitzend, mit einem Kochlöffel in der Hand, an Sams Schlafzimmerfenster vorüber.

„Meine Güte! Hatschiini! Du lebst? Bist du auch so glücklich und zufrieden? Du gewitztes Rumpel-Filzchen! Hi hi! Nein ... Post-Rumpel-Filzchen! Du liliibes Filz-Rumpelchen ... Stilles-Flaschen-Post-Rumpel-Filzchen!“

Hatschiini kam wieder mit ihrer Wolke angefliegen, parkte sie vor dem Fenster und winkte lieblich dreinblickend mit dem Kochlöffel. Dann überkreuzte sie den Kochlöffel mit dem Zeigefinger ihrer anderen Hand, als wolle sie sich dadurch vor Sams geisterhaften Zügen schützen, doch Angst hatte sie nicht vor ihm.

„... hi hi ... du stilles Post-Rumpel-Filzchen. Komm her zu mir, du Stille-Shakespeare-Tschiiniii. Hab' ich ein Glück ... hi hi - so eine Stille-Glücks-Fee ... Flaschen-

Post-Hatschiinii ... dieser bööse William Shakes...“

Hatschiini winkte, lächelte und winkte mit dem Kochlöffel, hielt inne ... lächelte und winkte wieder, lächelte und winkte ...

„Hi hi! Nimm dich in Acht, Wald Hatschiinii! Hi hi hi ... Waaald-Tschiinii ... Waaa...“

Rrrummms! Das waren für heute Sams letzte gestamelte Worte. Dann fiel er kopfüber in sein wild im Kreis rotierendes Bett und nahm nichts mehr von seiner Umgebung wahr.

Fest stand auch: Thomas Oakley konnte ebenfalls nicht mehr. Er konnte nicht mehr mit ansehen, wie schnell die Wände in Sams Wohnung die Farben wechselten. Die Glühbirne der Deckenleuchte platzte, und fremde Gesichter tauchten vor ihm inmitten eines bunten Funkenregens auf. Es waren fröhliche Gesichter mit knalligen Farben und dicken Lippen, die sich nach und nach zu den Köpfen der Boudiccaner- Zwillinge formten.

„Enya ... Zeide?“, fragte er verdutzt, aber irgendwie freute er sich, dass er vertraute Gesichter sah.

„Was macht *ihr* denn hier? Und wo, bei Merlins Bart, ist euer Rumpf geblieben?“

Die beiden fliegenden Gesichter erwiderten darauf nichts, sondern fletschten urplötzlich die Zähne.

„Da iiist eeer jaaa ... wooo eeer iiimmer iiist ... hinteeer deineeem Ooohr!“, heulten die beiden Zwillinge im Choor.

„Huch!“ Erschrocken fuhr Tommy Oakley herum, fasste sich an beide Ohren, und knallte dabei mit dem Kopf hart an die Tischkante, denn er hockte ... nein, verdammt und zugenäht; er schwebte gut erkennbar über dem Boden, ohne dass er einen Zauberspruch von sich gegeben hatte!

Dann fiel auch er um und träumte den spanischen Traum, den er bereits im wachen Zustand zu träumen be-

gonnen hatte, im Schlaf fertig.

William kam das auch alles spanisch vor. Er war nun allein, und ganz auf sich gestellt; mit drei japanischen Sumo-Ringern in einem Zimmer, die mit den Beinen fest auf Sams Küchenboden aufstapften und William mit einem lauten gemeinsamen „Hai - Banzai“ auf einen bevorstehenden Kampf einstimmten. Sie zeigten mit dem Daumen auf das flackernde Schattenspiel, das in Sams Schlafzimmer zu sehen war, als hätte die frevelhafte Illusion ihren Zorn erregt. Dann schmierte sogar einer von ihnen mit Zahnpaste, und wahrscheinlich aus Rache, ein paar japanische Schriftzeichen auf Sams neuen verspiegelten Toiletenschrank, der über dem Waschbecken hing.

Das war auch für William Fletcher zu viel des Guten. Er gab „w.o.“ („ich gebe auf“), landete direkt neben Eovyn Fox, die immer noch, obwohl sie bereits selig schlummerte, ihr rosa Eichhörnchen fest in den Armen hielt, auf dem Fußboden und schlief ebenfalls tief und fest ein.

Der Spuk war, ebenso schnell wie er aufgetaucht war, vorüber. Eine brave Wald-Hatschiini schwebte, aufgrund der Stille, geräuschlos in Form einer Nebelwolke aus dem Gully, materialisierte zu einer Gestalt, blickte sich um, begann kopfschüttelnd, alles aufzuräumen, was bei dem Gelege zu Bruch gegangen war und wunderte sich über das seltsame Verhalten der Bewohner dieses Dorfes.

„Eigenartige Bräuche haben die hier.“

Worüber sich Hatschiini ein wenig ärgerte, war: dass man ihr keinen einzigen Tropfen von der guten Pilz-Suppe übrig gelassen hatte. Als gute Gastgeberin, die sie nun mal war, nahm sie es aber niemandem übel. Sie schälte sich, als sie mit dem mühsamen Aufräumen fertig war, händisch und unter großer Anstrengung, eine gesunde, frische, wohlschmeckende Mango; auf dem Küchentisch sitzend und mit den Beinen schlenkernd.

Was dabei ins Auge stach, waren zwei Dinge: erstens hatte sie Erde an den Sohlen ihre kleinen Schuhe, und zweitens warf sie die Schalen der Frucht zielsicher in den Mülleimer.

Unter ihr, auf dem Boden und unter dem Tisch, schliefen, kreuz und quer neben- und teilweise sogar übereinander liegend, fünf gallische Wesen. Drei davon schnarchten entsetzlich. Sie schnarchten und sägten wie kanadische Holzfäller, sie furzten im Schlaf, und sie ...

Ach was. Egal ... Hatschiini war eine sehr verständnisvolle Waldperson, die nur dann unhöflich, unfreundlich, oder unangenehm wurde, wenn man ihr - wie William Shakes-Beer - ihre guten Ideen klaute, oder wenn man sie in boshafter Weise auf eine ungewollte Zeitreise schickte.

Verliebt, verlobt, versteinert!

Donella Feles Black, ein Ausbund an Tücke und Hinterlist, sowie eine Königin des Ränke Schmiedens, beugte sich an ihrem Schreibtisch über einen großen Bogen Pergament und freute sich diebisch. Vor ihr schimmerte eine rauchfarbene Kristallkugel dahin, die von Zeit zu Zeit Bilder aus und von Charles Chamberlains Büro einblendete.

Die Schwarzmagierin hatte einen teuflischen Plan ausgebrütet, der ihrer Ansicht nach perfekt schien. Ein kleiner Wermutstropfen trübte ihre Vorfreude dennoch.

Aus zuverlässiger Quelle hatte sie erfahren, dass der ClanDux der Nördlichen vorgewarnt war. Ben Silver hatte, wie so oft, seine neugierige Nase in Angelegenheiten gesteckt, die ihn überhaupt nichts angingen. Kristallkugel-Magie hin oder her: das zukünftige Geschehen konnte man, wenn es im Vorhinein bekannt war, in manchen Fällen durch eine starke Initiative beeinflussen. Dieser Tatsache war sich Donella voll bewusst. Der Lichtzirkel des Nordens würde große Anstrengungen auf sich nehmen, um ihr Vorhaben zu vereiteln, sofern es eine Möglichkeit dazu gab.

Nun war es aber so, dass die Dunkelhexe peinlich genau darauf geachtet hatte, dass keinerlei Anzeichen auf einen neuerlichen Anschlag hindeuteten. Somit hatten die Magiculixe des Nordens derzeit nicht den kleinsten Anhaltspunkt, welche Bewandnis es mit diesen mysteriösen Versteinungs-Bildern in Ben Silvers Kristallkugel – und na-

türlich in Bezug auf das Schicksal des Druidendorfes - auf sich hatte.

Ich kann mich, trotz dieses verräterischen Kochs, guten Mutes daran machen, die Aktion wie geplant in' s Rollen zu bringen. Das waren in etwa die Überlegungen der Großdunkel-Magierin, die sie anstellte, um sich selbst weiszumachen; ihr Plan würde hundertprozentig funktionieren.

Zuerst hatte Sirene, Donellas alte Freundin, heillose Verwirrung im Dorf gestiftet, damit diese von ihrer Komplizin ablenkte. Danach konnte diese Komplizin, die wiederum nur eine Vermittlerrolle zu Isabella und einer weiteren Verbündeten spielte, in Ruhe ihre böse Magie einsetzen. Diese Verbündete wiederum war ebenfalls eine gute alte Freundin der Großdunkel-Hexe, die Charles Chamberlain gerade eben aus der Entfernung belauerte wie eine Katze es beispielsweise im Beisein einer Maus zu tun pflegte. Donellas letztgenannte Verbündete verfügte sogar über göttliche Macht, und genau das war es, was Ben Silver sowie Essylt Moonshiner in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Donella lachte also mit gutem Grund, als ob sie die Schlacht bereits gewonnen hätte, und aus demselben Grund gönnte sie sich ein großes Rubellit - Kristallglas voll Drachenblut. Woher sie diese Sachen hatte, konnte man nur erahnen. Es mussten Geschenke von einer ihrer neuen einflussreichen Freundinnen sein, denn Donella hatte in Griechenland ein Haus bezogen, das in der Nähe der Meteora-Klöster lag; gut versteckt in einer Seitenschlucht und eigenhändig per Magie gefertigt.

Was hatte sie vor? Wollte sie nur üble Rache für die Schmach nehmen, die Yelley ihr zugefügt hatte, oder wollte sie noch immer die Leitung einer Schule für Zauberei übernehmen? Und wenn ja: *welche* Schule wollte sie sich unter den Nagel reißen? War es *Griffins kleine großartige*

Tür zur Welt der Zauberei, auf Fogwitch-Island, oder war es die ehemalige Schule für Hexerei und Zauberei in „Duweißt-schon-wo“, die in den kommenden zwei Jahren am Muick-See neu errichtet werden sollte? Das konnte nicht sein, denn Donella Feles Black, die dunkle Gräfin, war mittlerweile im ganzen *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland* als Mörderin bekannt und gesucht. Regulix Magus Griffin war gewiss nicht der einzige, der sich zudem die Frage stellte:

Wollte die Fürstin der Finsternis Begallis, die „ESSS“ im Blut hatten, trotz allem, und mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen Agallis mit „S“ im But austauschen und eine Schule für Schwarze Magie im Verborgenen weiterführen?

Fragen über Fragen und jede einzelne Antwort lag im Dunkeln.

Das ebenso ereignisreiche wie aufwühlende Fest zu Ehren Samhains, verbunden mit zwei nachträglichen Bekundungen der Freude, war vorüber und Ruhe war wieder eingeleitet.

Cedrella berichtete ihren drei Lieblingsgästen über Aeta Cateas besorgniserregenden Gesundheitszustand. Allucilla und Cedrella waren sich ziemlich sicher, dass Allucillas Schnee-Eule sehr sehr krank war. Der weiße Raubvogel fraß seit einigen Tagen nicht mehr und dämmerte nur mehr kraft- und lustlos vor sich hin. Seltsame Gerüchte waren zudem in Umlauf, die mit der trübsinnigen Prophezeiung der kleinen Griechin, Cassandra Giasta, und dem unheimlichen Geschwafel von Iona Fisher in gutem Einklang standen.

„Allucilla hat ihre Schnee-Eule in Lunas Obhut übergeben, um festzustellen, was ihr fehlt!“

„Kennt Luna sich denn mit den Krankheiten einer Eule besser aus, wie Allucilla?“

„Darauf kannst du Spinnengift nehmen, Yelley. Luna beschäftigt sich seit der Übernahme der Station mit nichts anderem mehr; außer mit ihren Ziegenmelkern und Fledermäusen!“

Roya und Kendrick mussten schmunzeln. Cedrella hingegen amüsierte sich köstlich über den seltsamen Liebeszauber, der über Fogwitch-Village hereingebrochen war. Die gute Gelegenheit, dass eines der Opfer an ihrem Tisch saß, konnte sie sich einfach nicht entgehen lassen.

Sie legte ihre riesige Pranke auf Royas Schulter, zerzauste Royas Haare, und feixte neckisch:

„Und wie geht es unserer kleinen, verliebten Hexe vom Otter?“

Kendrick und Yelley sahen Roya fragend an. Das Unvermeidliche trat wie auf Knopfdruck ein. Ein sanftes Rot überzog das Gesicht der blonden Junghexe, doch sie antwortete geistesgegenwärtig:

„Was soll die Frage, Cedrella?! Das siehst du doch! Mir geht es blendend! Es könnte nicht besser sein! Danke!“

„Oh ... sieh an, sieh an. Wer hätte *das* gedacht? Während *wir* uns Sorgen um alles Menschenmögliche machen, schwebt eine Witch, mitten unter uns, im siebenten Himmel.“

„Cedrellllaaa!“

„Entschuldige, Roya. Du weißt doch, wie ich manchmal unter der Einsamkeit, hier im Wald, leide. Da nütze ich eben die eine oder andere seltene Gelegenheit, mir einen kleinen Spaß zu gönnen, der nicht weh tut und niemandem schadet.“

„Tut er aber ... tut er. Jawohl ... und zwar beides. Er *schaaadet* und er tut sogar ein wenig *weeeh!*“

„Oh ... du Arme. Bitte verzeih. Dann wollen wir dich nicht mehr weiter damit *quääälen*. Einverstanden?“

„Darum möchte ich doch sehr höflich bitten! Ja?!“, schnarrte Roya entrüstet. Sie setzte aus lauter Unsicherheit ihre Brillenattrappe auf und warf ihr kurzes Haar nach hinten, als hätte sie eine lange Pferdemähne.

Kendrick und Yelley lächelten sich zu, konnten sich aber keine Sekunde länger verstellen. Sie prusteten gleichzeitig los und versprühten sogar den Rebensaft, von dem sie gerade eben gekostet hatten. Feine Tropfen bedeckten den ganzen Tisch, während sie sich vor lauter Lachen darin abwechselten, sich den Bauch zu halten oder sich zu krümmen.

Roya boxte Kendrick und Yelley an der Schulter und schlug Cedrella auf den Hintern.

„Schnippisches Pack! Was soll das?! Das ist ja eine richtige, kleine Verschwörung!“

„Armer Schnuggelhase. Wir wissen, wie du dich fühlst. Hoffentlich steckst du deine kleine Schwester nicht an; das wäre echt fatal“, meinte Kendrick, und handelte sich dafür prompt einen weiteren blauen Fleck am Oberarm ein.

„Versuch's mal mit Melissentee, Roya. Boudicca verabreicht ihn ihren ...“

„*Yelley!!!*“, lautete nunmehr der Hilfeschrei eines genervten blonden Mädchens.

„Hätt' ich nur nichts gesagt.“

„Schon gut, Cedrella. Einen kleinen blauen Fleck ist so ein köstlicher Spaß allemal wert!“, versicherte der Junge schelmisch grinsend.

Una sammelte indessen unverdrossen weiter für ihr Kuhprojekt. In letzter Zeit ging es auch ihr nicht besonders gut. Sie fühlte sich hundeehend. Die Bissstelle an der Hand, die sie der seltsamen roten Zank-Zikade zu verdanken hatte, war aufgebrochen und in Begriff, sich in eine hässliche eiternde Wunde zu verwandeln.

„Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mich weiterhin von Stiefmütterchen ernährt“, schimpfte die Schafhüterin verärgert, als sie ihren entzündeten Handrücken betrachtete.

Miesepetrig stapfte sie über die vom Regen aufgeweichte Wiese. Vor Alfonsos Haar-zu-Berge-Studio blieb sie stehen. Sie wollte sich, bevor sie mit nassen Klamotten in das Friseurgeschäft ging, zumindest die Kleidung zurecht zupfen, um einen gepflegten Eindruck zu machen, wenn sie Alfonso Comb um eine kleine Spende bat, doch nach wenigen Sekunden hielt sie inne.

Ihre feuerroten Augen flackerten zuerst mystisch anmutend, dann mysteriös wie ein aus dem Nichts entstandenes Trugbild, und am Ende blitzten in ihren Augenhöhlen Lichter auf, die man mit gutem Gewissen als im Kopf eingestete Irrlichter bezeichnen konnte.

Una Sabrina Livery, eines der freundlichsten und liebenswertesten Geschöpfe, die je auf dieser Insel gelebt hatten, begann mit den Armen in der Luft zu rudern, taumelte noch ein paar Schritte, dann wurde ihr schwarz vor Augen, und zu guter Letzt fiel sie direkt vor dem Friseurladen wie ein loser Holzpflöck um.

Alfonso fand sie, als er zufällig vor die Tür ging, um Meerschampfeife zu rauchen. Er erschrak, eilte zu ihr, und wunderte sich über die unheimlichen Worte, die sie im Delirium kryptisch von sich gab.

Durch mich spricht Hannah. Bist du ein guter Hexer, der Feurdämonen hasst, wie nichts anderes auf dieser Welt

..., oder bist du eine segensreiche Wicce, die selbst dem Feuer der Hölle trotzt, und die den Mut besitzt, sogar Salamandern die Stirn zu bieten? Wenn ja; so hilf mir ... bitte hilf miiiiir!“, stöhnte sie dermaßen schaurig in ihrer Trance, dass Alfonso Panik befiel. Er sauste sofort los wie eine Rakete, um Hilfe zu holen.

Rosina Nurse leitete in Fogwitch-Village die Krankenstation. Über Rosina war nur wenig bekannt, da nicht einmal die Mitglieder der Magischen Zirkel der europäischen Drunementone mit Sicherheit sagen konnten, ob sie über Zauberkräfte verfügte oder nicht.

Rosina kannte sich sowohl mit a-, als auch mit begallischer Anatomie perfekt aus, und ihre Heilmethoden waren wahrlich magisch. Das sprach dafür, dass sie eine „*Bandrúid*“ (Druidin) war, die ihre wirklichen Fähigkeiten geschickt zu verbergen verstand. Dennoch war es zu Beginn ihrer Tätigkeit in Fogwitch-Village nicht gewiss, ob Rosina zaubern konnte oder nicht, denn niemand hatte sie jemals mit einem Zauberstab in der Hand gesehen.

Nichtsdestotrotz munkelte man, sie würde einer Meer-Nixen-Linie aus Cushendun – in Fishermans Cottage – entstammen, die erstklassige Beziehungen zur Witch-Queen von New Orleans pflegte. Es kursierte auch ein Gerücht, Regulix hätte Rosina dem *Westlichen Drunementon* abgeworben und mit ihr eine spezielle Vereinbarung puncto Verschwiegenheit getroffen, denn ihr Name stand nicht auf Jack Lonsdales „Liste aller Druiden und Druidinnen des *Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Nordirland*“.

So konnte es durchaus sein, dass sie keinem Zirkel der Nördlichen, sondern einem Zirkel der Westlichen angehör-

te, und sich lediglich zierte, ihre wahren Fähigkeiten preiszugeben. Jack Lonsdale war immerhin Kulturminister dieses Landes; und der sollte es schließlich wissen, ob Rosina eine Hexe war, doch Rosina hatte es bisher geschickt verstanden, sich der Erfassung ihres Namens durch Unauffälligkeit zu entziehen. In Amerika gab es bis jetzt keine vergleichbare „Erfassung von magisch talentierten Wesen“. Darum war es nicht verwunderlich, dass Rosina über die Vorgangsweise der Regierung dieses Landes erzürnt war. Über all die Jahre war im Großen Vereinigten Magischen Reich vieles in Vergessenheit geraten, und heute waren sich sogar alle in Fogwitch-Village, die der Zauberei mächtig waren, unschlüssig, ob Rosina überhaupt einem Magischen Licht-Zirkel angehörte.

Trotz allem war sie im Nördlichen Drunementon unersetzbar, denn die rätselhafte Bandrúid war mit außergewöhnlich heilenden Händen gesegnet.

Selbst Halbdunkel-, Dunkel-, Stockdunkel-Gestalten, oder schwarzmagisch angehauchte Exoten waren in ihrer Krankenstation gut aufgehoben, denn es gab im Fall des Notfalles eine Blutspenderin im Dorf, deren Blut sogar Graublütige vertrugen: Isabella von Fedelm.

Ob Begallis, Natur-, Elektro-, Feuer- oder Wassermagier/innen, Moonies, Banshees, Sheeries, Wichtel, Zwerge, Trolle, Kobolde, Tshiinis, Feen, Flussjungfern, kaum bestimmbare Elfensprosse, Schattenmorphos, Todstrahler oder Moorpellis: Rosina heilte nach Möglichkeit alle; zwar ohne Erfolgsgarantie, aber mit bestem Wissen und Gewissen.

Die „Herrin über die Medikamentenschachteln“ war im Dorf hoch angesehen, und jedermann zollte ihr mit vollem Recht Respekt; egal, ob sie eine gewöhnliche Dorfbewohnerin oder eine echte Meer-Nixe aus Fishermans Cottage war.

Rosina nahm sich um Una Sabrina Livery fürsorglich an, und ließ ihr die beste Pflege angedeihen, die man sich nur vorstellen konnte.

Als das blonde Mädchen erwachte, hing es auf Rosinas Krankenstation am Tropf und fühlte sich noch immer, als ob ihr letztes Stündlein geschlagen hätte.

Die Heilung der hässlichen Wunde auf ihrem Handrücken gestaltete sich äußerst schwierig. Rosinas übliche Heilmethoden halfen nicht, und Angus blitzte mit seinem Vorschlag ab, mit einem Seidenwandler in die Vergangenheit reisen zu dürfen, um den Zikaden-Biss in dem Augenblick, wo es passierte, zu verhindern. Mit einem Seidenwandler in die Vergangenheit zu reisen, war äußerst gefährlich und das Risiko war viel zu groß.

Die Lösung für das medizinische Problem kam letztendlich ganz unverhofft von Cedrella. Ihre neu erfundene Suppe half gegen Bisse von Zank-Zikaden; aber nur, wenn man sie in Zusammenhang mit einer Kompresse verwendete, denn in dieser Kombination wirkte das Ganze aufgrund der Zusammensetzung sogar gegen die meisten Insektenstiche mit großem Erfolg.

Rosina Nurse verdünnte Cedrellas Spezial-Suppe also mit einer entzündungshemmenden Lösung, und legte die heilkräftige Kompresse auf die Bisswunde. Außerdem bereitete sie, auf Regulix' Anraten, eine sehr heilkräftige Mistel-Salbe. Nach deren Anwendung konnte man beinahe zusehen, wie die Heilung vonstatten ging.

Seltsamerweise blieb auf Unas Handrücken eine zeitlose Narbe zurück, und von Zeit zu Zeit wölbte sich die Haut über dem Fleisch, bis es aussah wie eine dicke Geschwulst. Una fühlte dabei überhaupt keine Schmerzen, das Geschwulst jedoch nahm immer dieselbe Form an; die Form einer Eidechse.

„Sieht aus wie ein Feuersalamander, wenn du mich fragst“, stellte Cedrella nüchtern fest, als sie an Unas Krankenbett saß und deren violett-blau-rot geschwollenen Handrücken nachdenklich taxierte. Weder Rosina, noch Libella oder der ClanDux wussten mit dem eigenartigen Phänomen etwas anzufangen. Im Gegenteil: es schien ihnen unheimlich und auch Cedrella war ganz deren Meinung. Sie fand, es sei eine äußerst gruselige Erscheinung.

Das einzige, was noch gruseliger auf alle wirkte, waren Unas Augen. Klar wie zwei Bergseen, flackerte ab und zu für den Bruchteil einer Sekunde ein feuerroter Schein darin auf, als würde auf deren Grund ein Furcht erregendes, Feuer speiendes Ungeheuer schlummern.

Als Sam, William, Donnan, Tommy, Eovyn und Daniel aus dem Schlaf erwachten, waren sie ungemein deprimiert. Sie wussten nicht, was los war, doch sie rappelten sich mühsam auf, und fünf von ihnen wankten sogar wie in Trance, aber zielstrebig zur Tür.

Beim Verabschieden bedankten sie sich grummelnd und aus purer Höflichkeit für die „freundliche Einladung“, schüttelten jedoch die Köpfe, und standen dabei so unsicher auf den Beinen, wie Kampfbolde in der Wackelzone. Sie fühlten sich erschöpft, waren auch deprimiert, aber der Grund dafür war ihnen nicht bekannt. In Summe konnte man sagen: Sam hatte ihnen mit „seiner“ hinterlistigen Einlage, so abwechslungsreich sie auch war, in jedem einzelnen Fall die Laune gründlich verhagelt.

Während William Fletcher, Thomas Oakley, Donnan Princinsky, Eovyn Fox und Daniel Ruith über den Dorfplatz torkelten, kauerte Sam allein an seinem Küchentisch, stützte den brummenden Schädel mit seinen Händen und

grübelte über das Geschehene. Dann überkam es ihn wie ein Blitz. Diese pfiffige kleine Gestalt, die er aus einer Whiskyflasche befreit hatte, musste ihnen einen üblen Streich gespielt haben, denn sein Kopf brummte wahrhaftig, als ob ein Schwarm zornige Hornissen darin herum-schwirren würde.

„Bei Merlins Bart; das ist kein gutes Zeichen“ orakelte er schwarzmalersch, denn er war sich total unsicher, ob es richtig war, Hatschiini bei sich aufzunehmen. Pure, nackte, zerbrechliche Hoffnung war es, die ihn davon abhielt, auf der Stelle nach Australien oder auf eine Südseeinsel auszuwandern.

„Na endlich! Da bist du ja wieder!“

Die kleine Waldfee, eine Mischung aus verunglücktem Katzenwesen und echter Elfe, saß urplötzlich neben ihm auf dem Tisch und ließ die Beine locker von der Kante baumeln.

„Was, zum Donnerwetter, hast du in die Suppe hinein gegeben?! Die hat uns ja im wahrsten Sinn des Wortes umgehauen!“

„Butter, Mehl, Pilze, Wasser, eine Prise Pfeffer und ein wenig Suppenwürze!“, antwortete Hatschiini brav.

„Was denn für *Würze*?!“

„Na *Wüüürze* eben!“

„Könntest du das bitte etwas genauer beschreiben?!“

„Salz, Petersilie, Sellerie und einen typisch begallischen Suppenwürfel!“

„Und warum sind wir dann weggetreten wie eine Schar Zombies nach der Rückkehr in ihr Zuhause?!“, fragte Sam unwirsch.

Hatschiini zuckte ratlos mit den Schultern, weshalb Sam sein Gehirnschmalz noch mehr strapazierte.

„Was für Pilze *waren* das eigentlich, und *wo*, zum Henker, hast du so viele davon gefunden?!“

„Es waren niedliche kleine Pilze; und gefunden hab ich sie gleich hinten, auf der großen Wiese bei den Schafen - mitten im Schafmist!“, gestand sie stolz.

„ich denke, die handlichen kleinen Kostbarkeiten könnte man ganz leicht züchten!“, lautete eine ihrer vielen wunderbaren Ideen, die jedermann so gerne von ihr klaute.

Jetzt war Sam alles klar. Hatschiini hatte die vielen kleinen einladenden Pilze gepflückt, die in Massen auf dem Dung der Tiere wuchsen. Sie hatten für Hatschiini eine pflückbare Größe, aber es handelte sich dabei um giftige Pilze, die Wahnvorstellungen hervorriefen, wenn man sie aß.

Sam schlug die Hände zusammen.

„Bei Merlins Bart! ich hoffe nur, du hast das nicht *absichtlich* getan, denn wäre das der Fall, müsste ich dich wieder in die Flasche sperren, die Flasche mit einer Triskaideka - Schaufel dreizehn Meter tief in Finleys Garten vergraben, und eine große Fuhre biederer Bimsstein drüber schütten, damit wir in Zukunft vor dir sicher sind!“ Hatschiini horchte auf.

„In Mister Finleys Garten?!“

„Ja!“

„Bei den Radieschen?!“ fragte sie nahezu fassungslos.

Jetzt war es amtlich: Hatschiini musste dort in der „retourgekutschten Nacht“ ihre beiden „verunglückten“ Cousinen „bestattet“ haben.

Doch wie gesagt: Da Sam Hallimasch eine Seele von Mensch war, dachte er nicht im Entferntesten an die Möglichkeit, eine Fee könne eine andere aus Rache von der Feenwelt in die Anderwelt schicken.

„Ja, wäre gut möglich.“

Hatschiini begann zu weinen.

„Oh neiii!“, jammerte der rührselige Magier mitfühlend.

„Ich hab’ das doch nicht *böse* gemeint; ebenso wenig wie du! Aber eines kann ich dir getrost verraten: Ich schau dir in Zukunft beim manuellen Kochen genau auf die Finger! *Vergiften* lass’ ich mich von dir nicht noch einmal; das gebe ich dir schriftlich, wenn du willst!“

Hatschiini nickte und löste sich diesmal in Rauch auf, der langsam in die leere Whiskyflasche schwebte. Sie bestrafte sich anscheinend selbst für ihr leichtsinniges Verhalten.

Die Kinder wurden von Brenda Night in „Zauberhaftem Nachtzauber“ unterrichtet. Schlafräuber und Traumräuber standen passender Weise auf dem Programm, und tatsächlich waren die Jungs und Mädchen, besonders jene, die vom Liebeszauber beladen waren, zu Beginn etwas schläfrig, doch alle waren mit einem Schlag hellwach, als es passierte!

Nicht Lena Hannigan, der irgendjemand heimlich Plastilin unter die Wurst ihres Pausenbrottes geklebt hatte, und die sich nun grün und blau ärgerte, weil das klebrige Zeug eine lockere Plombe aus einer Zahnfassung gezogen hatte, war der Grund der allgemeinen Aufregung, sondern Aeron Marbulous; eine Morphe, die *während* des Unterrichts zu Stein erstarrte.

Selbst Brenda Night, die vortragende Lehrerin, verstummte vor Schrecken. Sie konnte nicht fassen, was sie da gerade erlebte.

Brenda hatte die Morphe bloß angesprochen, weil die ohnehin exotisch anmutende Wandelgestalt gerade einen unaufmerksamen Eindruck machte, oder weil Brenda die Frage für eine Angehörige von Morphos passend fand.

„Kennt jemand von euch das gespiegelte Halbschatten-Zauberwort „*Abrakadabrarbadakarba*“ oder den Spruch: „*Weiß wie eine Albino-Geiß oder ein Albino-Spatz – beide sind schwarz wie eine Katz in der Nacht mit diesem Satz?*“

Aeron Marbulous; wie ist es mit dir?! Hast du schon mal davon gehört, und wenn ja; hast du dir schon mal darüber Gedanken gemacht?!“

Aeron schreckte aus dem Wachschlaf hoch, und dreizehn Sekunden später saß nur mehr eine Steinfigur an Stelle von ihr in der Bank in der zweiten Reihe. In der dritten Reihe saß Demelza mit ihrem Taubenkäfig und beobachtete interessiert das gruselige Geschehen, das sich unmittelbar vor ihr abspielte. Ihre Häme, ihre Überheblichkeit, und ihr siegessicheres Gebaren vermischten sich im selben Augenblick beinahe zu einem noch gruseligeren Bild des Schreckens und der Ernüchterung.

Yelley, die ebenfalls vor Schreck wie gelähmt war, da sie lediglich zwei Plätze weiter links neben Aeron saß, konnte indessen aufgrund der Stille folgenden zynischen Kommentar der Blondine aufschnappen:

„Wow. Ich hab’ s mir oft genug gewünscht, dass diese abtrünnige Schreckschraube zu Stein wird, doch nun läuft es sogar mir schaurig kalt den Rücken runter“, flüsterte sie ihrer staunenden Busenfreundin, Alison Gray, in der hinteren Sitzreihe zu.

Ansonsten waren jedoch alle zutiefst entsetzt, denn Versteinerungen waren ein von Mythen umrankter Bereich, der mit Tränen, verloren geglaubten Freunden und Verwandten, und mit unendlichem Kummer einherging.

Das Schlimmste jedoch war, dass die sofortige Überprüfung einer heilenden Quelle, in der Nähe von Hexham, ergab, dass die Quelle aus unerfindlichem Grund versiegt war.

Der Schock über diese Nachricht fuhr selbst den Erstklässlern und Erstklässlerinnen in die Glieder, obwohl sie bei der ersten Versteinering nicht live dabei waren und lediglich über die Gerüchteküche von all dem Kenntnis erlangten. Die Furcht vor weiteren Fällen dieser Art saß ab sofort jeder einzelnen Person, egal ob jung oder alt, in den Knochen.

Wie groß der Schock der Dorfbewohner und jener von Griffins Schäfchen war, konnte weder mit Tränen bewiesen, noch mit Worten beschrieben werden.

Doch das war an diesem Tag noch lange nicht alles, denn leider kam das Unglück, getreu dem Spruch: „ein Unglück kommt selten allein“ tatsächlich nicht allein.

Nicht besser als Aeron Marbulous erging es nämlich einer Schülerin namens „Agana Ljubliana“ und Aeta Catea, Allucilla Allicullas kränkelnder Schneeeule.

Agana erstarrte dreizehn Sekunden später zu Stein, nachdem Aileen Whigfield in der Pause einen Zettel bekritzelt und sie fragte:

„Sag’ mal, Agana: wie schreibt man eigentlich Ljubliana?!“

Das dritte Opfer, Aeta-Catea, saß an diesem Nachmittag friedlich auf dem Dach der Eulerei und sonnte sich gemütlich. Die wie traumatisch vor sich hin dämmernde Eule bereitete mittlerweile nicht nur Allucilla, Cedrella, Luna und vielen anderen Sorgen. Sie fraß seit einigen Tagen nicht und war schwach und lustlos. Luna Moonshiner sollte den Grund herausfinden und sie gesund pflegen, doch Luna wollte noch ein Weilchen warten, denn sie fand, ein Plätzchen an der Sonne würde Aeta Catea gut tun. Sie hatte die Schnee-Eule untersucht und konnte keine Krankheit feststellen. Dennoch wartete Luna ab, anstatt die Patientin zu den anderen Eulen in die Voliere zu bringen, denn die klu-

ge Nyi Nidi (oft auch als „Moony“ bezeichnet) wollte die eventuelle Gefahr einer Ansteckung vermeiden.

Eine Taube landete in einiger Entfernung neben Aeta Catea, doch die Schnee-Eule nahm keine Notiz von ihr. Luna sprach Aeta Catea mit ihrem Namen an.

„Aeta Catea, Schätzchen! Was ist denn mit dir los?! Komm runter! Komm zu mir! Ich hab ein feines Mäuschen für dich!“

Luna begann, Aeta Cateas Schnabel - Knapplaute nachzuahmen, und dreizehn Sekunden später begann die Versteinerung bei Aeta Cateas Krallen. Sie kroch von den Zehen langsam aufwärts, bis die Gute wie ein ... nein ... *als* Stein in den Wassertrog vor der Eulerei plumpste.

Luna fischte die steinerne und gottlob unversehrte Schnee-Eule sofort heraus, trocknete sie vorsichtig ab, und holte pronto rápido die Magiculix der Eule.

Die Palindroma, der Aeta Catea anvertraut worden war, versuchte alles magisch Mögliche, um ihren kleinen gefiederten Liebling von der Versteinerung zu befreien, doch alle Versuche scheiterten kläglich, obwohl Allucilla eine meisterhafte Palindro- Magierin war.

Man holte in allen drei Fällen sofort den ClanDux, doch der war ebenso ratlos wie die ClanDuxCognitora, die fassungslos vor Aeta Cateas steinernem Abbild stand und fieberhaft nach den passenden Worten suchte, die ihrem Entsetzen Ausdruck verleihen konnten.

Regulix, Boudicca, Viona, und beinahe der gesamte Rest des Schulrates waren außer sich vor lauter Bestürzung und Fassungslosigkeit.

„Wir müssen die Hilfe der anderen Drunementone erbiten und diesem Horror so rasch wie möglich Einhalt gebieten, Regulix!“

„Das versteht sich von selbst, Boudicca, obwohl es sich dabei, meiner persönlichen Einschätzung nach, lediglich um eine reine Formalität handelt.“

„Wie meinst du das?“

„Wie ich das meine, fragst du? Was glaubst du wohl, Boudicca? Dass die anderen sich wohlweislich hüten werden, auf eine vom schlimmsten aller Unglücke heimgesuchte Insel zu kommen und sich deswegen mit Donella anzulegen, liegt auf der Hand.“

„Du ... Du glaubst ...?“

„Ja, meine Liebe. Genau das glaube ich, und zwar ohne Blatt vor dem Mund und ohne jede Süßholzrasperei. Ich musste das einfach aufs Tapet bringen mit dir einmal mehr Tacheles reden, denn die Art der schockierenden Abläufe passt in ein bestimmtes Raster, das man beim Schach vergleichsweise als ›bevorzugte Eröffnungsvariante‹ bezeichnen würde. Sich in die Tasche zu lügen, wäre in dieser Sekunde die größte Dummheit, die wir begehen könnten, denn es ist stark anzunehmen, dass Donella einmal mehr ihre Finger im Spiel hat. Sie liebt bekanntermaßen theatrale Eröffnungszüge, und da ich sie seit langen Jahren kenne, gehe ich fest davon aus, dass sie die Architektin des undurchsichtigen Desasters ist. Darüber hinaus ist das, was sie uns damit angetan hat, so etwas Ähnliches wie ihre erste richtige Kampfansage; das steht für meine Begriffe zweifelsfrei fest.“

„Hmmm. Fürwahr; du könntest Recht haben. Donella steckt, laut Tlachtgas felsenfester Behauptung, seit einiger Zeit sogar mit Satanella höchstpersönlich unter einer Decke. Darum kann man mit gutem Gewissen sagen; sie ist des Teufels Krönung.“

„Du sagst es. Gut möglich, dass sie diesmal nicht direkt an dem Anschlag beteiligt ist, sondern dass sie den Mut und die Verwegenheit besessen hat, Satanella um den Auf-

takt zu bitten. Dafür spricht das Versiegen der Quelle, die uns eigentlich Schutz und Heilung bieten sollte. Gleichwohl kann ich mir gut vorstellen, dass sie zumindest haar klein über die Ursache Bescheid weiß! Verflucht soll sie sein!“

Boudicca wies abermals auf die Hilfe der anderen Dru-nementone hin, doch Regulix fiel dazu nur ein einziges Wort ein:

„Unwahrscheinlich.“ Da er sah, dass Boudicca nicht im Traum daran dachte, sich mit dem Wort „unwahrscheinlich“ abspeisen zu lassen, erklärte er:

„Natürlich hast du, wie immer, recht, Boudicca; es muss und wird getan werden, was getan werden muss. Und dennoch fühle ich mich bereits jetzt unbehaglich bei dem Gedanken, meine Ratskolleginnen und Russel zu kontaktieren. Und weißt du auch warum?“ Boudicca machte eine verneinende Geste.

„Weil ich es hasse, mir Sätze anhören zu müssen, die mit ›Nichts desto weniger‹ oder ›Nichts desto minder‹ beginnen. Wie immer, werden sie sagen; sie könnten mir nicht in direkter Weise helfen oder unter die Arme greifen, weil es die Sache nur noch schlimmer machen würde, aber ... Und nach diesem unangenehmen kleinen Einleitungswort kommen die besagten Sätze, die an und für sich für sich alleine stehen könnten. Von Floskeln, Luftnummern, Dampfplauderei, und von diplomatisch formulierten Ausflüchten ist übrigens die Rede, falls du es noch nicht be-griffen hast.“

„Doch, doch, Regulix. Ich verstehe nur zu gut, was du meinst. Nichtsdestotrotz musst du diesen ersten wichtigen Schritt setzen; ob es dir in den Kram passt oder nicht. Unsere Ratlosigkeit ist beileibe kein Grund, dass wir uns dermaßen schämen müssten, dass wir es zulassen, dass Donella weitere Angehörige unseres Zirkels oder sogar ah-

nungslose Dorfbewohner zu unschuldigen Opferlämmern macht.“

Tja. Niemand wusste Rat, selbst Libella nicht. So mancher Gegenzauber wurde ausprobiert, doch es war alles völlig zwecklos.

Regulix setzte in seiner Ratlosigkeit eine hohe Belohnung für Hinweise aus, die zur Lösung des Rätsels führten oder führen konnten.

Der Rat der Magiculixe des *Nördlichen Drunementons* wurde, noch bevor Regulix den Großen Rat um Hilfe ersuchte, in rekordverdächtiger Geschwindigkeit einberufen, um aus eigener Kraft eine schnelle Lösung des Rätsels herbeiführen und den mysteriösen Versteinerungen auf die Schliche kommen zu können.

Die Zausel, Zauselinen und Eulen erschienen vollzählig am geheimen Versammlungsort, nördlich von Hexham; außer Aeta Catea, Allucilla Allicullas Schnee-Eule, denn die war unter den ersten drei Versteinerten.

Regulix Magus Griffin, der ClanDux des Nordens, war mit Uhu-Weibchen Dignita eingetroffen, Prinzessin Boudicca Witch Craft - Duchess of Vix und ClanDuxCognitora des Nordens, mit ihrem Bartkauz Barba, Tlachtga Brandish - die Baronesse und neue Lady von Blackburn, mit Habichtskauz Strix, Allucilla Alliculla - die traurige Palindroma, war ohne Schnee-Eule hier, Sir William Fletcher kam mit Waldkauz-Weibchen Aluca, Velda Sunbury mit Sperbereule Andwari, Angus Botch - der Halbzauberer, mit seinem Rauhfußkauz-Weibchen Egoli, Viona Stafford mit ihrer Sumpfohreule Flammy.

Femke Reinheim kam mit Waldohreule Otus angetauscht, Eovyn Fox mit Schleiereule Albo, Berry Blueberry mit

Steinkauz-Weibchen Athene, Finley Lemond Higgins mit Zwergohreulen-Weibchen Copy, und Donnan Preinsky mit Sperlingskauz-Weibchen Liese, obwohl Lise wegen Malheur Nummer fünf noch immer schwer angeschlagen war.

Niemand wusste Rat, und die Eulen machten, ohne Ausnahme, einen sehr verschreckten Eindruck.

Lieses Kopfverband war in dem Trubel verrutscht, und darüber hinaus blinzelte sie müde vor sich hin, als hätte sie einen ganzen Eimer voll Irrblinzler zu verschenken.

„Die Eltern der beiden versteinerten Schülerinnen sind außer sich vor Zorn! Ihre Beschwerden haben Bildungsminister Frankson und sogar die Königin erreicht und auf den Plan gerufen! Die Monarchin hat Prime Minister Chamberlain und Kulturminister Lonsdale beauftragt, auf unserer Insel nach dem Rechten zu sehen! Premierminister Chamberlain hat seinen und Jack Lonsdales Besuch telefonisch angekündigt, doch ich habe ihm dringend davon abgeraten, auf die Insel zu kommen. Eine Versteinerung des englischen Premierministers oder des Kulturministers, wäre wohl das letzte, was England in der Phase der Belebung der Druiden-Kultur gebrauchen könnte!“

„Und wie sieht es mit dem Zaubereiministerium aus, ClanDux?!“ wollte William Fletcher wissen.

„Das Zauber-Ministerium mischt sich vorerst nicht in die Angelegenheiten der Schule ein, und bezeichnet das als ›Schonfrist‹, bevor eine Quarantäne verhängt wird! Charles Chamberlain schickt an seiner Stelle Cecilia Paddington, seine Sekretärin, die sich persönlich ein Bild von dieser Katastrophe machen und ein Protokoll aufnehmen wird, damit sie der Regierung ihre persönlichen Eindrücke vermitteln kann!“

„Glaubst du wirklich, dass Donella dahinter steckt, ClanDux?!“, fragte Allucilla besorgt.

Flachtga Brandish blickte sorgenvoll zuerst zu der Magierin, die sich zu Wort gemeldet hatte, und danach zu Regulix. Sie war Donellas Halbschwester und das genaue Gegenteil von ihr. Flachtga war von ihrer Familie verstoßen worden und setzte sich ausschließlich für das Gute ein.

„Das ist gut möglich! Leider kennt zurzeit niemand ihren Aufenthaltsort; und das ist das Schlimme daran! Wüssten wir, wo sie sich gerade aufhält, könnten wir sie mithilfe unsere gefiederten Helferinnen und Helfer überwachen!“, antwortete Regulix sachlich.

Allucilla nahm ihren Zauberstab vom Tisch, legte ihn aber sofort wieder zurück.

„Ja, Allucilla?!“

„Ich finde, wir sollten uns durch das entsetzliche Unglück nicht vom gewohnten schulischen Ablauf abbringen lassen!“, schlug sie energisch vor.

Boudicca hob die Hand und ergriff das Wort, denn sie pflichtete der Palindroma bei.

„Ich schließe mich Allucillas Meinung an! Würden wir in Lethargie verfallen, wäre das vermutlich genau *die* Reaktion, die sich die vom Irrsinn gepackte Leitfigur, die uns dieses Schlamassel und den Hand in Hand gehenden Kummer angetan hat, erwartet!“ fügte sie resolut hinzu, ohne Donellas Namen zu nennen.

„Boudicca hat recht, ClanDux!“, stimmte Finley der weisen ClanDuxCognitora zu. „Beweglichkeit, Glaube, Vertrauen, und vor allem Ehrlichkeit sind unsere stärksten Verbündeten in dieser schlimmen Situation!“

Dasselbe fanden auch Angus, Flachtga, Donnan, Femke und William.

„Ihr habt mein Wort: Ich werde alles tun, um den Schulbetrieb in gewohnter Art und Weise aufrecht zu erhalten! Wir werden uns auf keinen Fall einschüchtern lassen!“, versicherte Regulix nachhaltig.

„Zuerst müssen wir alle Schülerinnen und Schüler in Kenntnis setzen, was es mit diesen Versteinerungen auf sich hat! Je besser wie alle informieren, desto geringer ist die Furcht der Kinder und ihrer Eltern vor dieser Form von Anti-Bewegungszauber!“, hoffte Regulix, denn insgeheim hatte er große Bedenken, ob alle Eltern ihre Kinder weiterhin zur Schule schicken würden.

Als weiteren Punkt der Tagesordnung hatte der ClanDux eine Warnung zu verkünden.

„Der Antrag, den ich als nächstes vorlese, ist von *drei* Angehörigen des Zauselrates gestellt worden, deren Namen nicht ins Protokoll kommen werden“, gelobte er fast feierlich. „Die Antragstellenden waren, unter uns gesagt, Eovyn Fox, William Fletcher und Donnan Prcinsky, die, laut ihren eigenen Aussagen, seit ein paar Tagen eine erweiterte Farbpalette kennen!

Unterstützt wurde der Antrag von Luna Moonshiner, Velleda und Salina Sunbury, Daniel Ruith, Thomas Oakley, Sarah Brown und Tyra Raven Claw! Alle wollen dasselbe; nämlich, dass ich als Clanhäuptling sämtlichen Ratsangehörigen und Dorfbewohnern von einem Besuch bei Sam Hallimasch dringend und höchstpersönlich abrate; vor allem, wenn es dabei um eine Einladung zu einer Pilzsuppe oder ähnlichem geht! Es soll sich bei Sams Einladungen in letzter Zeit um das gemeinsame Verspeisen Traum- auslösender Pilzgerichte oder das Ausprobieren sonstiger magischer *Rezepte* (Regulix malte bei dem Wort „Rezepte“ mit den Händen je ein Paar Gänsefüßchen in die Luft) handeln! Ich soll also im Klartext, laut den Antragstellern, deren Namen ich heute bewusst nicht mehr nenne, eine Empfehlung aussprechen, Sams Einladungen vorerst lieber *nicht* anzunehmen! Seid also zumindest sehr vorsichtig, wenn ihr in Zukunft Sams Küche betretet! Die Weitergabe dieser Information ist den drei besagten Ratsmitgliedern

sehr wichtig, und ich versprach gerne, ihnen den kleinen Gefallen zu tun, obwohl ich den genauen Hintergrund für diesen Antrag nicht kenne! Klarerweise habe ich persönlich mit Sam gesprochen, doch er beteuerte: alles sei in bester Ordnung!“

Die Ratsmitglieder diskutierten noch ein paar Minuten über dieses spezielle Thema, beendeten nach einer Weile den offiziellen Teil der Versammlung, und verzichteten diesmal sogar auf das erbauliche Zauselglücksrad, denn die Lust auf Glücksspiel war ihnen gehörig vergangen.

So wählten sie einfach durch normale Abstimmung, welche der Eulen nachts zum Leuchtturm der Nachbarinsel fliegen musste, falls der Leuchtturmwärter (wieder) einmal irrtümlich vergaß, das Licht anzumachen.

Da Liese aufgrund ihres schlechten Zustandes für die Aufgabe nicht in Betracht kam, und daher als Kandidatin ausgeschlossen wurde, fiel die Wahl auf Eovyns Schleiereule; Albo. Er sollte ab nun, und zumindest für einige Zeit, der Glückliche sein, der Wendelin Moonlight ab und zu aufwecken sollte oder durfte, wenn der Leuchtturmwärter „vergaß“, das Licht an zu machen.

Indessen gingen die Versteinerungen unaufhaltsam weiter.

Barry Little war guter Dinge, denn er war frisch verliebt, und seit drei Tagen mit seiner hübschen Freundin verlobt. Er belieferte montags bekanntlich nicht nur den Gemischtwarenladen, sondern auch Chris Cunningham. Chris bezog von ihm Zeitschriften und Sach-, Fach- und sonstige Bücher verschiedenster Genres und Sparten, während Donald Publinsky nur Tageszeitungen und Tabakwaren von ihm angeliefert bekam.

Barry war um die vierzig Jahre alt, weißhaarig, und hatte buschige Augenbrauen. Er war in Yorkshire aufgewachsen und ging in Wakefield in die Schule. In jungen Jahren hatte es ihn in die große weite Welt hinausgezogen, wo er verschiedene Jobs in Paris und Asien hatte. So landete der Weltenbummler schlussendlich in Schottland, wo er sich bei einer Großhandelskette bewarb. Barry fing damit an, Waren auszuliefern, und das machte er noch heute. Nebenbei manage er seinen besten Freund bei der Vermarktung seines Produkts.

Nach Fogwitch-Village kam er aufgrund von Mr Angel-Lightners Gemischtwarenladen, der zur selben Handelskette gehörte, bei der auch Barry Little beschäftigt war.

Mit der Bekanntschaft von Hexen und Zauberern kam Barry gut klar; eigentlich war er sogar mächtig stolz darauf. In Fogwitch-Village nannte man ihn den „gutmütigen Zeitungs-Agenten“, denn er war sehr zuverlässig und verstand sich sogar mit Mr Angel-Lightner prächtig; außer, er schrammte mal wieder mit seinem Kleinlaster Mr Angel-Lightners Laderampe. Dann machte er sich klammheimlich aus dem Staub und verzichtete sogar auf seine übliche Pause in Angel-Lightners Warenlager.

Adain Graves stellte Barry, gemeinsam mit Alison Gray, einen Brief zu, als er gerade aus seinem Lieferwagen sprang.

„Mr Barry Little?!“

„Jaaa?!“

„Ihr Name ist ...?!“

„... na Barry Little! Hast es ja eben selbst ge...!“

Dreizehn Sekunden später war Barry „verliebt, verlobt und ... versteinert!“

Adain hatte eine Taube auf seiner Schulter sitzen, während er und Pickeliese - Alison Gray - Barry fasziniert be-gafften und seelenruhig dabei zusahen, wie die Versteine-

rung an ihm hoch kroch.

Baxter Williams, einer der Neuen unter den Schülern, wurde ebenfalls ein Opfer des rätselhaften Fluches. Demelza Murdock hatte ihn mit Handschlag begrüßt und ihm einen guten Start in das Schuljahr gewünscht.

„Hallo! Ich bin Demelza Murdock! Willkommen in Griefins Schule und gutes Gelingen!“

„Hallo! Danke!“, antwortete Baxter freundlich. „ich heiße Baxter Williams!“

Das waren Baxters letzte fünf Worte, denn seine blitzschnelle Verwandlung in Stein stellte wahrlich einen neuen Versteinerungs - Rekord auf.

Berry Blueberry - Catherine Blueberrys Mann – ein Magier wie er im Buche stand, hob noch seinen Zauberstab, als er bemerkte, dass steinerne Kälte langsam von seinen Zehen aufwärts kroch.

Adain hatte ihn um ein Autogramm gebeten, weil er angeblich von ihm und seinen Zauberkünsten schwärmte. Berry unterrichtete in den Fächern „Beerenkunde“, „Gifte“, „Konservierung“ und „Labor“ und hatte beim Schreiben des Autogramms laut mitgesprochen:

„Berry Blueberry ... bitteschön ... Be ... E ... Err ... Err ... Ypsi... was zum ...“

Tja; das war's dann auch schon, denn Berry stand in Windeseile als Steinfigur da; mit großen staunenden Granit-Augen, als hätte er vor dem Buchstabieren ein Präparat aus Tollkirsche auf seine eigenen Pupillen getropft.

Unmittelbar vor seinen steinernen Füßen lag sein Zauberstab; halb aus Stein.

Die Zeit wurde ab nun in Fogwitch-Village in bitteren Kapiteln gemessen, denn am darauffolgenden Tag traf es

Caroline Miller; eine Magierin, die fallweise Gravitationszauber unterrichtete. Die Verhandlungen dafür waren ständig in Schwebelage, aber Caroline stand ab dem Moment, als Alison Gray der Aushilfslehrerin Demelzas Tauben zeigte und sie bat, ihren Namen in ihr Stammbuch zu schreiben, wie ein Betonklotz auf der Erde.

Caroline hatte, gleich wie Berry, lediglich ihren Namen geschrieben und auf Alisons Aufforderung: „... was steht da bitte genau geschrieben?“ ihren eigenen Namen freundlicherweise wiederholt.

„Das da ist mein Name ... steht klar und deutlich hier ... Caroline Miller ... und das darunter ...“

Kaum hatte sie das gesagt, war es um sie geschehen. Sie kam nicht einmal mehr dazu, den Satz zu beenden. Fast nichts, außer einer Abrissbirne oder ein paar kräftigen Männern, konnte sie ab diesem Zeitpunkt umhauen, denn ihr Gewicht als Steinfigur betrug nun das Vielfache ihrer vorigen agallischen Gestalt.

Carson Dunn, Evelyns jüngerer Bruder, war ebenfalls einer der Neuen. Demelza legte ihn mit einem einfachen Trick herein.

„Du bist einer der Dunn Geschwister. Stimmt’s. Evelyn Dunn und ...?!“

Dann wartete sie ein Weilchen, bis Carson ergänzte:

„Carson ... Carson Dunn.“

Großartig, jubelte Demelza insgeheim, denn der Erfolg stellte sich unmittelbar ein. Die Familie „Dunn“ hatte ab nun ein witterungsbeständiges Mitglied aus waschechtem und wasserfestem Granit.

Cassandra Giasta, das Mädchen, das beinahe für einen Abbruch des Dorffestes gesorgt hatte, stammte aus Griechenland und konnte mit Adains Frage zu Beginn wenig bis nichts anfangen, denn sie verstand die englische Sprache noch nicht besonders gut.

Der neugierige junge Magic fragte sie um ihren Namen, doch Cassandra linste nur ebenso neugierig durch die Gegend, und fragte sich insgeheim, was der Junge denn ausgerechnet von ihr wollte.

Adain hob den Taubenkäfig, den er scheinbar zu Demelzas Gefallen herumschleppte, in die Höhe, zeigte mit dem Finger auf sich: „A d a i n“, zeigte dann auf eine Taube: „L a P a l o m a“, und zum Schluss richtete er seine Fingerspitze auf das hübsche griechische Mädchen. Jetzt verstand Cassandra endlich, was der Junge von ihr wollte.

„Aaah! Cassandra ... Cassandra Giasta!“ ... und schon war es passiert. Man konnte, gleich wie bei allen anderen Versteinerten vor ihr, dabei zusehen, wie der Fels unaufhaltsam von ihrem Körper Besitz ergriff. Die kleine Griechin hatte Todesangst, war käseweiß im Gesicht, und genau so wurden ihre Gesichtszüge auch in Stein gehauen ... gegossen ... gemeißelt oder was auch immer.

Wie es eigentlich genau passierte, wusste niemand von den Magiern und Magierinnen. Cassandra Giastas düstere Vorahnung, es würde etwas Schlimmes im Dorf passieren, hatte sich jedenfalls auf schaurige Weise bewahrheitet.

Natürlich beschäftigten sich, wie von Boudicca erhofft und ersehnt, außer dem Rat der Magiculixe auch die führenden Häupter der anderen Drunementone [die so genannten ClanDux(x)e] im Rahmen des Großen Rates der Drunementone mit dem Unglück, das über Fogwitch-Island hereingebrochen war.

Der Große Rat der Drunementone tagte nunmehr freilich und nur allzu verständlich auf Regulix' Ersuchen und dank Boudiccas hartnäckiger Einflußnahme.

Sogar die Witch-Queen des Großen *Vereinigten Magischen Reiches*, Jaqueline Francoise Marie Laveau, wurde über die schrecklichen Vorfälle unterrichtet. Sie wollte ab sofort ständig und genauestens über den neuesten Stand der Dinge Bescheid wissen.

Bestürzung und Ratlosigkeit beherrschten also auch diese genannten Gremien, da man keine Rückschlüsse auf mögliche Gründe ziehen konnte. Jaqueline Laveau äußerte ein wenig Zuversicht, denn sie erwähnte, Cedrella hätte mit Versteinerungen jede Menge Erfahrung. Wie die aus New Orleans stammende Voodoo-Expertin das genau gemeint hatte, verriet sie nicht. Vorderhand lagen freilich die Dinge so, dass die allgemeine Ratlosigkeit obsiegte.

Auch Bella Vesuviana il Monde, Russell Taigor und Magnolita Tortuga persönlich waren über alle Maßen entsetzt und total ratlos. Weder im Südlichen, noch im Östlichen oder Westlichen Drunementon hatte es in der Vergangenheit eine dermaßen üble Versteinerungsserie gegeben. Was zurzeit in Fogwitch-Village passierte, war in der Geschichte der Vereinigten Drunementone (zum „Vereinigten Magischen Reich“) beispiellos.

Die „l’académie de magie de Belles étincelles“ („Akademie für Zauberei“) in Verdon, die „Voodoo Akademie“ („Schule für Hexerei und Zauberei“) am Cow Island Lake - in der Sirius Bay bei New Orleans, und die „Istitution ›Svår Storm den Magi‹“ (das „Heavy-Storm-Institut für Zauberei“) im Sarek Nationalpark - in Schweden, trafen bereits erste aufwändige Vorbereitungen für den Fall, dass es auch bei ihnen zu unerklärbaren Erscheinungen kommen sollte, die auf einen breit angelegten Versteinerungsfluch hindeuteten.

Regulix informierte seine beiden Ratskolleginnen und seinen Ratskollegen über Ben Silvers Blick in die Kristallkugel, und selbst mit seiner Vermutung, Donella Feles

Black, die ehemalige Herrin von Blackburn, sei die Triebfeder der boshaften Aktion, hielt er nicht hinter dem Berg. Allerdings war seine Anmerkung insofern inaktuell und überflüssig, da Molly McMinn inzwischen ohnehin ganze Arbeit geleistet hatte. Dass Donella die Finger im Spiel hatte, war, dank ihr, seit dem Tag, an dem die ersten Versteinerungen auftraten, offenkundig.

Von der Dunkel-Zauberin wusste man derzeit jedoch nicht einmal den Aufenthaltsort. Das Große Keltische Buch der Druiden (Codex Spectio Causa oder CSC genannt) besagte in diesem Fall: (§ 49831 – Abs. 45A:) „Bedroht eine außerordentliche Gefahr die Existenz eines gesamten Drunementons, ist eine Mithilfe aller Drunementone zwingend vorgeschrieben, um die Bedrohung abwehren oder beseitigen zu können!“

Magnolita Tortuga - ClanDuxx des Drunementons des Westens, Russell Taigor – ClanDux des Drunementons des Ostens, und Bella Vesuviana il Monde – ClanDuxx des Drunementons des Südens, hielten sich selbstverständlich an diese Vorgabe.

Regulix nahm nun, zum Erstaunen aller Anwesenden, einen freien Wunsch in Anspruch, den er in diesem Gremium aufgrund einer erwiesenen Gefälligkeit noch offen hatte. Es handelte sich dabei um eine wiederbeschaffte Glücksinsignie, und er wünschte sich von den Ratsangehörigen die Garantie, dass Yelley in dieser schlimmen Notlage freie Hand bei ihren Ermittlungen hatte. Regulix begründete dies, indem er Yelleys Teilnahme an einem Kurs in Magic - Kriminologie in den Vordergrund rückte. Überdies hatte sie von Englands Polizeipräsident, Harry Coulumbo, eine Einschulung in „Begallischer Kriminalistik“ erhalten.

Ob sie wollten oder nicht: Magnolita Tortuga, Russell Taigor und Bella Vesuviana il Monde durften dem Clan-

Dux des Nordens diesen eher bescheiden anmutenden Wunsch nicht abschlagen.

Besprochen wurde auch der Einsatz der Glückspulse. Bestimmender und verstärkender Faktor waren dabei die Regelungen des Großen Keltischen Buches und die interne Einschätzung des *Nördlichen Drunementons*. Dabei waren Weisheit und Vorsicht oberstes Gebot, denn: waren die vier Glücksschübe erst einmal verbraucht, ohne irgendeine Wirkung zu zeigen, sank auch die Kraft der drei anderen heiligen Insignien (der Pulse der Drunementone Ost, Süd und West) dramatisch. Regulix musste daher die vier besten Zeitpunkte erkennen, an denen die volle Wirkung des Nördlichen Pulses zur Geltung kommen sollte oder konnte.

Yelley war über die Geschehnisse sehr bekümmert, aber nicht minder davon beeindruckt, doch das Wichtigste war; sie blieb ihren Prinzipien treu.

Nicht Panik sondern Ungeduld, die Yelley zu Eigen war, war es in erster Linie geschuldet, dass sie bei Harry Coulumbo Rat suchte. Sorge und Kummer hatten sie natürlich, wie gesagt, ebenfalls sehr umgetrieben, und Coulumbo wunderte sich daher kein bisschen über ihr spontanes Auftauchen.

„Es ist keineswegs eine Sache der Unmöglichkeit, selbst eine Person mit magischen Fähigkeiten, die euch in schockierender Weise am Gängelband führt und einen ganzen magischen Zirkel in Atem hält, zu überlisten“, lautete Coulumbos Ansicht der Dinge. Außerdem fügte er wissend hinzu:

„Es geht diesmal nicht darum, zu gewinnen, sondern darum, nicht zu verlieren. Egal, ob Schläue, Verschlagen-

heit oder hochkarätige Verschwörung als Ganzes; nun ist für euch Köpfe - Zusammenstecken und im Allgemeinen eine konzertierte Aktion angesagt, denn euer Gegner oder eure Gegnerin scheint fürwahr hochrangig zu sein - gleich wie die verschworene Angelegenheit, die sie euch und euresgleichen zugemutet und angetan hat.“

Hmmm. Yelley war per Seidenwandler zu Harry Coulumbo gereist, denn er hatte ihr im Rahmen des Praktikums versprochen, ihr im Fall des Falles mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In diesem speziellen Fall schien er jedoch heillos überfordert zu sein, denn mit Floskeln und Redewendungen, wie diesen, war Yelley wenig geholfen. Da Coulumbo Yelleys Gedanken zu errahnen schien, sagte er:

„Ich hoffe, du hältst mich jetzt nicht für wortbrüchig, Yelley, aber so gerne ich dir und Mr Griffin auch helfen möchte; dieser Fall scheint über meine Fähigkeiten und Möglichkeiten hinauszugehen. Durchtriebenen Magischen Kreaturen kann, meiner Meinung nach, nur auf magische Art das Handwerk gelegt werden. Darum mache ich dir folgenden Vorschlag: Wir beide bleiben ständig in Verbindung, und du hältst mich über die Geschehnisse auf Fogwitch-Insel auf dem Laufenden. Ich werde für dich eine eigene Telefonleitung, einen Landeplatz in meinem Büro, und einen Landeplatz zuhause, in meinem Garten, freihalten. Auf die Insel kann ich leider nicht kommen. Die Gefahr, mich, den Polizeipräsidenten, in Zukunft nur mehr als Stützpfiler für eine Brücke verwenden zu können, wäre für meine Dienststelle zu groß. Das verstehst du doch, oder ...?“

Yelley hatte dafür vollstes Verständnis, gleichzeitig wurde ihr aber auch klar, dass sie diesmal ganz auf sich allein gestellt war. Sie nahm sich trotz allem fest vor, das Rätsel der Versteinerungen Schritt für Schritt zu ergründen.

Fast hatte sie sich schon mit dem Gedanken angefreundet, sich von dem hilfsbereiten Polizeipräsidenten freundlich, aber ein klein wenig enttäuscht verabschieden zu müssen, als Harry Coulumbo ihr auf die Schulter fasste, und sie mit der Nase auf den Ansatz der Lösung stupste, indem er meinte:

„Ich weiß nicht, wie es dir bisher ergangen ist, Yelley, aber ich hatte in der Vergangenheit bei der Arbeit immer dann die meiste Befriedigung, wenn es mir gelang, heillos ineinander verstrickte Dinge zu entwirren. Ein Buch mit sieben Siegeln genügte mir nicht als Ansporn; stets musste es eines mit dreizehn Sperrvorrichtungen sein, wenn du verstehst, was ich damit sagen will. Dem folgend frage ich dich; nur mal quer gedacht: wäre es ein Ding der Unmöglichkeit für dich oder Mr Griffin, eine noch windigere Verschwörung auf die Beine zu stellen, als alles bisher da Gewesene?“

Yelley machte große Augen, denn gedankliche Anstöße, wie diese, liebte sie. Dem Wort „Verschwörung“ eine völlig neue Bedeutung zu geben, indem man den Grund ihrer Entstehung als ein notwendiges Mittel zur Bewältigung von etwas Bösem betrachtete, war nicht nur sagenhaft brilliant, sondern obendrein von extrem knisternder Qualität. Coulumbos Frage, die mit einer spürbaren Prise an Bündelheit geheimnisvoller Art versehen war, fuhr Yelley dermaßen in die Glieder, dass sie eine Gänsehaut bekam, als hätte er seine zehn Fingernägel langsam, genießerisch, und direkt vor Yelleys Augen über eine Dachrinne gezogen. In Summe wirkte Coulumbos abschließende Frage bei ihr wie eine Initialzündung.

Yelley zitterte vor Erregung, denn sie fühlte sich in diesem Augenblick, als hätte sich die Kapazität ihrer aktiven Synapsen im Gehirn verdoppelt oder verdreifacht.

„Sie meinen; eine Art *Gegen*verschwörung?“

Coulumbo nickte in zustimmender Weise.

„Ja. Und zwar für' s erste nur im Kleinen, aber mit der Zeit ebenso großangelegt, wie es bei diesem unseligen Fluch den Anschein hat.“

„Wow. Ich äh ...“

„Sorry, falls ich dich in Verlegenheit gebracht habe, aber du hast doch sicher schon mal von geheimen Organisationen gehört, die sich Loge, Riege, Bruderschaft, oder Zirkel nannten oder nennen, wie es beispielsweise bei eurem Zirkel des Lichts der Fall ist?“

„Ja. Gewiss. Mum hat mir neulich ein paar begallische Logen aufgezählt, aber die einzige, die ich mir davon gemerkt hab', sind die Freimaurer.“

„Bingo. Bist fürwahr ein kluges Köpfchen, auf das deine Eltern stolz sein können; wer immer die Glücklichen auch sein mögen.“

„Danke, Mr Coulumbo. Ich glaube, ich weiß jetzt, wie Roya, Kendrick und ich die Sache anpacken könnten.“

„Ach ja? Tatsächlich?“

„Ja. Das Wort ›großangelegt‹ hat mich wachgerüttelt. Regulix vermutet, dass Donella dahintersteckt, und ich ebenfalls. Und wenn das so ist, musste sie wahrscheinlich alle zur Verfügung stehenden Helfer und Helfershelfer einbinden, aber weil Regulix und Boudicca die Insel mit einer unsichtbaren Verteidigungsglocke in Form eines Nebels umgeben haben, kann sie die meisten magischen Spezies und Abtrünnigen, die sich um sie geschart haben, vergessen. Ruinen Sheeries oder Moorpellis können uns beispielsweise nur außerhalb dieser Glocke gefährlich werden, denn darunter würde sich ihr Blut automatisch so lange mit dem Wasser der Nebeltröpfchen vermischen, bis sie tot zusammenbrechen würden. Geläuterte Moorpellis sind davon ausgenommen, aber selbst Dämonen und Dämoninnen, wie Satanella, haben, laut Boudicca, Angst davor, ei-

nen Breitengrad, wie diesen, in unzureichender Höhe zu überfliegen.“

„Und was heißt das im Klartext?“

„Das heißt erstens, dass ein paar Schülerinnen und Schüler, oder ein paar Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner bis zum Hals in der Sache mit drinn stecken, und zweitens, dass sich Donella mit einer Gottheit verbündet hat, die sich nicht davor scheut, sich unter die magische Glocke zu begeben, um andere Handlanger vor der Kraft der Glocke zu bewahren. Darum könnte es sein, dass Fogwitch-Village beispielsweise von mindestens einem Gott oder einer Göttin aus der griechischen Mythologie belagert wird, mit der Absicht, einer getarnten Hexe oder einem getarnten Magier dauerhaften Schutz vor dem magischen Nebel zu bieten.“

Harry Coulumbo starrte Yelley ungläubig an, bevor er sagte:

„Bei aller Liebe, aber das kann nicht dein Ernst sein.“

„Doch. Sogar mein voller Ernst. Außerdem muss es mit dem Buch zu tun haben, das irgendjemand aus Cedrellas Haus entwendet hat. Gut möglich, dass sich darin ein versteckter Hinweis befindet, wie man das Rätsel knacken könnte. Entweder geht es dabei um das Versiegen der Quelle, deren Wasser jede Form von Versteinerung entkräftet, oder es hat mit der Art des Fluches an sich zu tun. Keine Gottheit dieser Welt würde Donella unterstützen, wenn es dabei nicht um eine extrem wichtige Sache ginge. Satanella ist verdammt mächtig, und es könnte zum Beispiel darum gehen, dass Donella eine Wette angezettelt hat, die besagt, eine bestimmte Gottheit wäre nicht in der Lage, etwas zu vollbringen, das Satanella nicht ebenso gut bewältigen könnte. Aber wie gesagt: das wäre nur ein Beispiel unter vielen. Auf jeden Fall könnte es sich um eine Gottheit handeln, oder um zwei, die Donella beweisen

wollen, dass sie ebenso schaurig oder ebenso klug wie Satanella und deren gruseliger Vater sind.“

„Weißt du was, Yelley?“ Yelley blickte starr in Coulumbos Gesicht und verharrte eine Weile regungslos und nachdenklich in Schweigen. Dann siegte die Neugier.

„Nein. Was denn?“

„Langsam, aber sicher, wirst du mir ein klein wenig unheimlich.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Nun; erstens bewegst du dich in Sphären, die mir gänzlich fremd sind, und zweitens schießt mir jedes Mal, wenn ich mich mit dir über irgendetwas unterhalte, der Gedanke in den Kopf: mein Gott; hoffentlich machst du dir dieses Mädchen nie zum Feind.“

„Ist das wirklich so, Mr Coulumbo?“

„Ja. Sei versichert, dass ich dich noch nie angelogen habe, und dass ich das aus Respekt vor deinem magischen Talent auch in Zukunft nie tun werde.“ Yelley lächelte milde.

„Keine Bange, Mr Coulumbo. Ich bin, im Gegensatz zu Donella, und gleich wie mein Mum, eine auf das Gute eingeschworene Lichthexe. Sollte ich also jemals auf die abwegige Idee kommen, mit meinem Zauberstab vor ihrem Gesicht zu hutschen oder zu wedeln, müssen Sie bloß rasch die Worte *›halt ein, Schätzchen, und mach keine Mätzchen, denn du weißt, dass ich dich mag, darum hör' gut zu, was ich dir sag'‹* herunter rattern, und alle Gefahren sind gebannt. Es ist so etwas Ähnliches wie ein geheimer Zauberspruch, den auch Begallis, wie Sie, bei Tag und bei Nacht anwenden können.“ Coulumbo staunte nicht schlecht.

„Ach ja? Ist das wirklich wahr?“ Yelley spannte den Polizeipräsidenten ein Weilchen auf die Folter, bis sie sagte:

„Quatsch. Natürlich nicht, aber es war einfach zu verlockend, den englischen Polizeipräsidenten höchstpersönlich ein klein wenig an der Nase herumzuführen. Meines Wissens funktioniert dieser Spruch nur bei verliebten Pärchen. Dennoch wäre es eine gute Methode, mich davon abzuhalten, jemanden mit dem Stab zu schocken, weil mich der Spruch extrem neugierig machen würde. Ich persönlich würde nämlich gerne wissen wollen, was sich der Delinquent oder die Delinquentin in der Stunde des Todes vor lauter Panik als letzten Ausweg ausgedacht hat. Abgesehen davon wissen Sie jetzt, das ich Sie, im Gegensatz zu Andersrum, weiterhin jederzeit anschwindeln würde.“

Der an sich eher zugeknöpfte Staatsdiener lachte herzlich, bevor er Yelley zum ersten Mal umarmte und ihr zum Abschied die Hand reichte.

„Glaube mir, Yelley; auf diese charmante Weise lass' ich mich gerne hinter' s Licht führen. Danke für die lehrreiche Lektion. Und wie gesagt; wir beide bleiben weiterhin in Kontakt. Und was diesen unseligen Fluch angeht, wünsch' ich dir gutes Gelingen und den davon Betroffenen alles Glück dieser Erde. Im Übrigen wäre es nett von dir, wenn du Mr Griffin, Mrs Witch Craft, und Mrs McOwles Grüße von mir übermittelst. Sag' ihnen: Mr Chamberlain und Mr Lonsdale halten ihre schützenden Hände über die Schule, was die Presse angeht, und falls alle Stricke reißen, schickt Mr Chamberlain die besten Leute, die er aufbieten und entbehren kann, um euch aus wissenschaftlicher Sicht zur Seite zu steh'n. Aber um ehrlich zu sein; ich persönlich halte nicht besonders viel von dieser Idee, denn gerade eben hast du mir eindrucksvoll demonstriert, wie der Hase in eurer speziellen Welt läuft. Bei Gott; falls es wirklich einmal dazu kommen sollte, dass diese Schwarzmagierin aus irgendeinem Grund das Zepter eurer Königin übernimmt, können wir uns allesamt warm anzieh'n. Also sorg'

bitte dafür, dass dieser Fluch ein rasches Ende und dieses Miststück das Nachsehen hat. Ich schätze, es ist höchste Zeit, dass diese arme Irre in ihre Schranken gewiesen wird.“

„Das wäre gut, Mr Coulumbo, denn der unheimliche Fluch erhöht Frust und Anspannung gleichermaßen“ klagte ihm Yelley ihr persönliches Leid und ihr Mitgefühl für die Betroffenen zwischen den Zeilen. Coulumbo überlauerte es und sagte:

„Kopf hoch, Yelley. Du wirst seh'n: irgendwann wird Donella Feles Black klein beigegeben. Schade übrigens, das der Pfeil, den du ihr verpasst hast, in der Hektik und Aufregung zu ungenau gezielt war.“

„Ja. Dasselbe dachte ich, ehrlich gesagt, auch schon ein paar Mal. Vielleicht klappt es beim nächsten Mal besser.“

„Das wäre einerseits gut, aber andererseits doch wieder nicht, denn wenn du willst, dass Leute, wie ich, besser schlafen, solltest du besser nicht daran denken, das Risiko, ihr noch mal auf diese Art zu begegnen, auf dich zu nehmen. Du solltest es, meiner Ansicht nach, lieber dem Clاندux, Mrs Witch Craft, oder meinetwegen der Baronin, Mrs Brandish überlassen, diese Frau, die eine Gefahr für uns alle darstellt, für immer von der Landkarte zu fegen. Glaube mir, Yelley: wenn du es dabei belässt, Rätsel, wie diesen Versteinerungsfluch zu knacken, ist dem Zirkel, dem du angehörst, ebenso gut gedient.“

„Wie Sie meinen, Mr Coulumbo. Ich werde mein Bestes geben, damit ich Sie nicht enttäusche. Das verspreche ich Ihnen hier und jetzt.“

Die beiden reichten sich nochmals die Hände.

„Sehr schön. Also dann: mach' s gut und viel Glück.“

„Auf Wiederseh'n, Mr Coulumbo und vielen Dank!“

„Nichts zu danken, Yelley. Mich mit dir zu unterhalten, war mir, wie immer, ein großes und einzigartiges Vergnügen.“

In rasender Geschwindigkeit nach Fogwitch Village zurückgekehrt, kopierte Yelley, gemeinsam mit Roya und Kendrick, als Erstes die von Regulix' erstellte Liste der Betroffenen.

Ob es eine Eingebung der üblichen Art, oder ob es der Tatsache geschuldet war, dass Yelley ab sofort Coulumbos akribische Art nachahmte, konnte Yelleys nicht sagen, doch eine Eingebung war es allemal, als sie dabei spontan einen Fehler korrigierte. Der grobe Fehler, den Yelley bei Regulix Liste entdeckte, war der zeitliche Faktor und die Schreibweise der Namen.

Regulix hatte zum einen den Fehler begangen, die zeitliche Abfolge zu ignorieren, aber was noch viel schlimmer war; er hatte die Namen einfach auf ein Blatt Papier gekritzelt, wie sie ihm aus dem Stehgreif eingefallen waren, oder wie Viona sie ihm vermittelte.

Letzteres war natürlich extrem schlecht, denn er hatte manchmal den Nachnamen zuerst angeführt und manchmal den Vornamen. So lautete der irritierende Aushang, den er nach vier Tagen, also unmittelbar nachdem der Große Rat tagte, in die Vitrine auf Gang B geheftet hatte, wie folgt:

Marbulous Aeron
Ljubliana Agana
Little Barry
Berry Blueberry
Miller Caroline

Giasta Cassandra
Ruith Daniel
Davina Dragween
Aeta Catea
Williams Baxter
Dunn Carson
Lightmo Darian

... und nachdem Yelley die Korrektur vorgenommen hatte,
lautete die Liste:

Aeron Marbulous
Aeta Catea (Allucilla Allicullas Schnee-Eule)
Agana Ljubliana
Barry Little
Baxter Williams
Berry Blueberry
Caroline Miller
Carson Dunn
Cassandra Giasta
Daniel Ruith
Darian Lightmo
Davina Dragween

Wer immer diese Schlamperei auch verschuldet hatte; in Yelleys Augen war es, nachdem sie die alphabetische Systematik auf den ersten Blick erkannt hatte, eine mittlere Katastrophe.

Anhand ihrer neu erstellten Liste konnte selbst ein Blinder auf Anhieb erkennen, dass die mysteriöse Versteinerungswelle einen alphabetischen Hintergrund hatte, und dass sie - quer durch die Bank - fast alle betraf, die sich auf der Insel aufhielten; magische Wesen und Begallis ebenso wie Tiere. Sogar die neuen Schüler und Schülerin-

nen kamen nicht ungeschoren davon, und selbst das Wasser aus dem Dorfbrunnen, das Baxter Williams in seinem Trinkglas hatte, war in Nu zu Stein erstarrt. Yelley hatte infolge ihrer akribischen Überlegungen die seltsame Systematik durchschaut und Kendricks knapper Kommentar dazu lautete:

„Hmmm. Genialisch.“

„Das finde ich auch. Der Anfangsbuchstabe der Vornamen der Versteinerten ändert sich jeden Tag, indem er, wie bei einem Zahnrad, vorwärts springt. Ich wette; die Versteinerungen beginnen wieder von vorne, wenn sie ...“

Yelley hielt inne und starrte plötzlich wie ein Geist auf das Blatt Papier.

„Was ist?“

„Wow ... Ich fass' es nicht ...“

„Was fasst du nicht?“

Yelley reichte ihm die Liste mit zittriger Hand und sagte:

„Tu mir bitte einen Gefallen und wirf' noch mal einen genauen Blick auf die Liste.“

Gesagt, getan. Kendrick las die Namen nochmals und meinte:

„Hmm. Ich sagte doch schon, gleich wie du: waren es ganz zu Beginn drei ›A's‹, so sind es heute, vier Tage später drei ›D's‹. Die Versteinerungen gehen streng nach dem Alphabet vonstatten; das sieht doch ein Blinder mit Krückstock!“

Kendrick hatte natürlich recht: hübsch alphabetisch geordnet traf es einen oder eine, nach der oder dem anderen, doch ...

„Und sonst ist dir nichts aufgefallen?“

„Nö.“

„Dann sieh' bitte noch mal hin; die Liste beinhaltet nämlich einen Fehler.“

„Ach ja?“

„Ja! Affenkind Graves ist von der Versteinerung verschont geblieben!“

Kendrick kontrollierte es und machte große Augen. Tatsächlich; Adain Graves spazierte immer noch frisch und fröhlich in der Gegend herum, obwohl er eigentlich, der düsteren Systematik nach, der erste Versteinerungsfall anstelle von Aeron Marbulous hätte sein müssen, Yelley meinte sogar, ein klein wenig Empörung herauszuhören, als Kendrick sagte:

„Alter. Wie kann das sein?“

Tja! Kendrick hatte diese Frage mit gutem Grund gestellt, denn selbst Daniel Ruith, in dessen Adern ein paar Tropfen transsilvanisches Vampirblut flossen, hatte es erwischt. Gewiss; der Schulwart war zwar seinem Äußeren und seinem Wesen nach ein wenig unheimlich, doch im Grunde war er eine Seele von Mensch und ein wahrer Menschenfreund.

Aeron Marbulous
Aeta Catea (Allucilla Allicullas Schnee-Eule)
Agana Ljubliana
Barry Little
Baxter Williams
Berry Blueberry
Caroline Miller
Carson Dunn
Cassandra Giasta
Daniel Ruith
Darian Lightmo
Davina Dragween
Ealasaid MacNeacail

Egoli (Angus Botchs Rauhuß-Käuzin)
Eilidh Shagona
Feachara Southhill
Femke Reinheim
Fergie McKee

So sah Yelleys Liste nach sechs Tagen aus, und abermals wurde sie stutzig, denn anhand der Namen, die die Liste trug, entdeckte sie etwas Sonderbares, das geeignet war, nicht nur bei ihr eine verstörende Wirkung zu erzielen.

Diesmal ging es um die Tiere. Dass keine Rinder oder Schafe betroffen waren, leuchtete Yelley, Roya und Kendrick ein, da Una es verabsäumt hatte, ihren Lieblingen einen Namen zu geben, doch was Yelley bekritteltete, waren die Ausnahmen, die Lunas Schützlinge betrafen.

Zwei Eulen waren mittlerweile von dem Fluch betroffen (Aeta Catea und Egoli), aber andere Eulen derselben Art, die sich in Lunas Obhut befanden (Abby – eine Rauhuß-Käuzin, und Eileen – eine junge Schnee-Eule) blieben von dem Fluch seltsamerweise unbehelligt; gleich wie Adain Graves! Es musste also, Yelleys Vermutung nach, im Falle der Eulen entweder mit dem Standort zu tun haben, oder mit der Zugehörigkeit zum Rat der Schrulligen.

Auch Shonas jüngere Schwester, Eilidh Shagona, Amy McKees jüngere Schwester, Fergie, und Evelyn Dunns jüngerer Bruder, Carson, waren ab nun unter den Steinfiguren anzutreffen.

Shona, Amy und Evelyn trauerten ebenso um ihre Lieben, wie Alan, Seoc McFadden und Glen Marshal.

Isabellas Bücher- *Gruft*

Una saß stundenlang am Fluss und starrte in das klare Wasser, als ob sie darin eine Antwort auf viele Fragen fände. Zudem betrachtete sie einige Minuten lang nachdenklich ihren hellen Handrücken. Der Zikaden-Biss hatte ein „zeitloses Mal“ in Form einer Linie mit zwei Querstrichen hinterlassen. Es tauchte auf, die Haut wölbte sich zur Form einer Eidechse, und danach verschwand alles wieder; ohne erkennbaren Grund und niemand wusste, warum.

Heute war das Mal wieder da. Seltsam, dachte Una. Ihre Blicke schweiften wieder über das träg dahin ziehende tiefe Wasser unmittelbar vor ihr, und über die hurtigen Wellen, die in der Mitte des Flusses an große herausragende Steine klatschten.

Regulix spazierte wie zufällig heran, gesellte sich zu ihr, und setzte sich neben das in Gedanken versunkene Mädchen.

„Was machst du denn hier? Hier ist es nicht ganz geheuer“, informierte er die Schafhüterin besorgt. Und er hatte Recht. Da Una über keine Zauberkräfte verfügte, konnte es nicht schaden, ihr ein klein wenig Angst vor den unberechenbaren Flusskobolden einzujagen.

„Warum? Spukt’ s hier?“, fragte Una lakonisch.

„Das kann schon sein. Wasser-Kobolde sind in Strandnähe gesichtet worden, und manche behaupten, sie kämen vom Kinloch River und ließen sich ab und zu, bloß aus reinem Schabernack, einfach in’ s Meer treiben.“

„Mir gefällt’ s hier aber“, sagte die junge Schafhüterin trotzig.

Was für ein Geheimnis umgab diesen munteren Fluss und die hübsche Brücke, die ihn überspannte und die Una besonders reizvoll erschien, weil man von dort die stolzen Mauern von Schloss Kinloch auftragen sah? Beinahe täglich saß sie in letzter Zeit an dieser Stelle, und dachte über die Versteinerten, über sich und ihre geliebten Tiere nach. Ihre Gedanken und Träume kreisten immer um dieselben zwei Themen: Wie kann man die armen Versteinerten erlösen, und wie komme ich an genug Geld, damit ich diese braunen zotteligen Hochlandrinder zu uns auf die Hexennebel-Insel holen kann?

Regulix las ihre Gedanken und wusste zumindest die Antwort auf eine der beiden Fragen.

„Lass doch endlich das stetige Grübeln, Una“, empfahl er innig, denn er meinte es gut mit ihr.

„Ich verspreche dir, hier und jetzt: du bekommst das restliche Geld für den neuen Stall. Wie es aussieht, haben wir nun, dank Yelley und ihren Freunden, ausreichende Mittel, um den Betrieb der Schule zu sichern; und es bleibt sogar genug für die eigene Versorgung mit Milch übrig. Sam und ich haben den Bau eines Stalles vor ein paar Tagen in Auftrag gegeben, und abgesehen davon haben wir, ohne dein Wissen, mit MacDonald um den Ankauf der Rinder gefeilscht. Theoretisch könnte ich sogar einen großen robusten Stall herbeizaubern, aber das Große Keltische Buch der Druiden verbietet mir, Begallis - ohne jegliche Gegenleistung - Geschenke zu machen, die einen be-

stimmten Wert übersteigen. Würde ich den Stall herbeizaubern, müsste ich mich, wie vom Codex vorgegeben, selber darum kümmern und das Ganze eigenhändig verwalten. Da ich nun mal keine Zeit und wenig Lust zum Stall-Ausmisten habe, haben Sam und ich diese problemlose Variante gewählt.“

Una konnte es kaum fassen. Sie blickte mit großen stauenden Augen in Regulix' Gesicht. Tränen liefen ihr dabei vor lauter Freude über die Wangen, doch Regulix überkam ein leichtes Gruseln, denn Una's Augen drückten etwas aus, das zugleich an Gefahr und Schmerz erinnerte. Zwischendurch schien es sogar, als würden für den Bruchteil einer Sekunde Feuerzungen in ihren Pupillen auflodern.

Der ClanDux wollte es zuerst höflich ignorieren, doch er scheiterte und musste den schockierenden Blick in Unas Augen stante pede abbrechen. Darum wandte er sich ab, stand auf, nickte zuversichtlich mit dem Kopf, und blinzelte ihr aufmunternd zu.

„Also dann: Mach' s gut und erzähl' bloß William nichts davon; der will nämlich eine neue Bandschleifmaschine!“ Beide schmunzelten verschwörerisch, bevor Regulix sich anschickte, den Rückweg anzutreten.

„Auf die wird er wohl noch ein ganzes Weilchen warten müssen“, ergänzte der große weise Druide, und lachte dabei über das ganze Gesicht, während er zielstrebig auf den Rand des Waldes zusteuerte.

Als Regulix gegangen war, betrachtete Una noch eine Zeitlang den Fluss. Er war nur auf der Westseite dieses Flussabschnittes tief, in der Mitte hingegen konnte sie die Kiesel, die auf dem Grund lagen, sogar von ihrem Platz aus erkennen. Von der gegenüberliegenden Seite neigte sich eine wunderschöne Trauerweide altersschwach über das Wasser.

Überglücklich erhob sich das Mädchen, denn es wollte dem Kinloch River den Rücken kehren und sich ebenfalls auf den Weg machen. Sieben schneeweiße Schafe mit schwarzen Gesichtern warteten geduldig auf der Weide, um sie, wie immer, freudig zu begrüßen.

An Mystik nicht zu überbieten, versammelten sich indessen die Flusskobelde an einer tiefen Stelle in Ufernähe, und starrten wie gebannt durch das Weiß-Blau des Wassers. Unas Gestalt spiegelte sich heute aufgrund des günstigen Einfalls der Sonnenstrahlen und des Lichts fantastisch gut auf Wasseroberfläche, sodass die Sicht von oben zum Grund des Flusses, und umgekehrt, eine eher einseitige Sache war.

Obwohl Una S. Livery wegen Regulix' Versprechen vor Freude immer noch von Ohr zu Ohr grinste, gluckerte und murmelte einer der sagenumwobenen Flussbewohner, zu seinem unmittelbaren Nachbarn gewandt und scheinbar völlig widersprüchlich:

„Sie muss zutiefst verzweifelt sein, obwohl sie Tag für Tag das Werk von Göttinnen bestaunen darf.“

„Du irrst, was den Grund für ihre Bekümmernung angeht, doch verstörend ist ihr seltsames Verhalten allemal.“

„Du meinst; sie hat im Grunde keine Ahnung und lebt einfach in den Tag?“

„Ja; so in etwa, denn aus ihrer Sicht hat das eine mit dem anderen wenig zu tun. Sie weiß, dass sie bekümmert ist, aber sie glaubt, die Bekümmernung hätte nur eine einzige Ursache. Menschenkinder sind zu bedauern, weil sie ihr Schicksal nicht erahnen, und *du* verstehst das scheinbar nicht. Es ist der schlagende Beweis, dass du das einzige Wesen unter uns bist, das die Fügung eines Schicksals nur verschwommen erkennt. Darum würde es mich nicht wundern, wenn du irgendwann in eine plumpe Falle tappst. Siehst du denn nicht? Bleich ist sie im Gesicht, und Blut

läuft ihr aus beiden Mundwinkeln; dicht neben den spitzen Fangzähnen“, sprudelte es aus dem durchsichtigen Mund eines anderen Fluss - Kobolds heraus, der von mehreren seiner Art umringt wurde, als wäre er der Anführer der seltsamen Sippe.

„Du sagst es“, stimmte ein weiteres dieser umtriebigen Geschöpfe blubbernd und glucksend zu. „doch was können wir für das arme Geschöpf tun? Du hast es in vollkommener Weise auf den Punkt gebracht: die Gute ist ebenso ahnungslos wie großherzig. Ist es gerecht, wenn wir ein Schicksal von ihr abwenden, das danach einer anderen ihrer Art an ihrer Stelle widerfährt?“

Una setzte indessen ihr Vorhaben in die Tat um. Sie drehte sich auf dem Absatz und marschierte zielstrebig von dannen.

Im Wasser blieben hingegen ein paar seltsame, enttäuschte und überaus mitleidige Wesen zurück, die sich um das blonde zarte Mädchen sorgten, denn von ihrer tiefen geschützten Stelle aus sahen sie Una heute in völlig anderer Art und Weise. Man könnte auch sagen; sie sahen alles in einem völlig anderen Licht oder aus einer in seltsamer Weise veränderten Perspektive.

Einerseits war das höchst verwunderlich, und andererseits nicht, denn was normalen sterblichen Gallis verborgen blieb, konnten mitfühlende Kobolde, wie diese, aufgrund ihrer guten Beobachtungsgabe, verbunden mit einem außergewöhnlichen Maß an Feinfühligkeit, klar und deutlich erkennen. Kurzum: Die Flusskobolde, die sich im Kinloch River und an dessen klitzekleinem Mündungsdelta herumtrieben, hatten einen starken Hang zur Deutung der Zukunft, den sie selber als „selbstverständlich“ erachteten. Lediglich einem von ihnen schien diese fabelhafte Eigenschaft abhanden gekommen zu sein.

Barba, Boudiccas Bartkauz, blieb von der Versteinerung ebenfalls verschont, und Yelley vermutete in diesem speziellen Fall, nach langem Grübeln, dass es mit Barbas Abscheu vor einem Wechsel des Reviers zu tun haben musste. Boudicca hatte ihn zwar schon oft auf die Insel mitgebracht, und er hatte auch brav seinen Dienst bei der Landung der Piraten versehen, doch noch nie war es dazu gekommen, dass er einen ganzen Tag und eine ganze Nacht unter dem schützenden Nebel von Fogwitch-Island zugebracht hatte.

Dass Yelley überhaupt Zeit hatte, sich über dieses nicht unwesentliche Detail Gedanken zu machen, grenzte an ein Mirakel, denn der Buchstabe „G“ hatte drei weitere Opfer gefordert:

Gavin Ryder, einer der Neuen, wurde zu Stein, denn er war trotzig auf der Insel geblieben. Er stammte aus Wales und war äußerst geschickt im Umgang mit Kessel und Feuer.

Georg Hofer, Peter Hofers Zwillingsbruder, einen unerschütterlich optimistischen neuen Schüler aus Österreich, erwischte es am Rand des Ententeichs, sodass er hineinplumpste und man ihn mit Seilen aus dem Wasser ziehen musste.

Und Gilian Batchelor, einer der Schulkameraden aus Yelleys Reihen, der Lynn Hurley vergötterte, kippte tonnenschwer in Finleys Gemüsegarten; direkt auf Finleys schönste Kohlköpfe, da er durch das Harken des Unkrauts mit Finleys Einverständnis sein Taschengeld aufbessern wollte.

Hatschiini, die es vom Fenster aus beobachtet hatte, blickte zum Glück nur wie „versteinert“, und das wieder-

um nur so lange, bis sie erkannte, dass die Radieschen heil und unbehelligt geblieben waren.

Gilmore Preston, einer der neuen Jungs aus London, war, ebenso wie Guinnessa Mochrie, um ein Haar an der Versteinierung vorbeigeschrammt.

Während Pandora Postley vor Freude wie ein Schlosshund heulte, weil Gilmore verschont geblieben war, weinte die kleine Schweizerin, Gritly Roth, dicke Tränen aus Kummer über den Verlust ihres Freundes, Georg.

Leila de Lightley schien Gilians Schicksal hingegen wesentlich tapferer wegzustecken.

Cecilia Paddington, Charles Chamberlains Sekretärin, war inzwischen auf der Insel eingetroffen. Ihr Pflichtgefühl hatte über die Angst gesiegt, denn sie persönlich glaubte sogar, ganz Großbritannien sei in Gefahr.

Regulix erstattete unverzüglich Bericht und übergab der im Gesicht kreideweißen Frau die aktuelle und korrigierte Liste, auf der die Namen aller Betroffenen alphabetisch angeführt waren.

„Immer mehr Jungs und Mädchen bleiben dem Unterricht fern. Die Eltern sind sehr besorgt und haben große Angst um die Gesundheit ihrer Kinder, Mrs Paddington“, informierte sie der ClanDux pflichtgemäß.

„Dabei ist es seltsamerweise so, dass jemand, dessen Vorname mit einem bestimmten Buchstaben beginnt, gute zwanzig Tage Zeit hat, bis die Gefahr; versteinert zu werden, erneut besteht. Drei Verfluchte gibt es täglich; alle mit demselben Anfangsbuchstaben im Namen, wobei der Buchstabe aus ungeklärten Gründen täglich um eine Stelle im Alphabet weiterwandert.

Auffällig ist auch, dass ein Junge, namens Adain Graves, und manche der Jungeulen verschont geblieben sind; der Himmel weiß, warum. Doch für jeden Fluch gibt es einen Gegenfluch, Mrs Paddington. Wir hoffen deshalb, das Pro-

blem in den nächsten Tagen lösen oder zumindest durch einen Anhalte-Fluch in den Griff bekommen zu können.“

Der große Druiden versuchte sichtlich, seinen verängstigten Gast zu beruhigen, machte dabei aber leider keinen sehr zuversichtlichen Eindruck.

Die Lage sah ausgesprochen ernst aus. Mrs Paddington befahl große Panik, doch ihre Reaktion überraschte Regulix keineswegs, denn er wusste, dass Chamberlains guter Geist im Grunde ein Angsthase war. Obwohl sie derzeit nicht bedroht war, empfahl Regulix ihr, die Koffer erst gar nicht auszupacken, sondern auf dem Absatz kehrt zu machen und umgehend die Heimreise anzutreten; was Cecilia Paddington natürlich liebend gerne tat.

Boudicca Witch Craft machte sich in Spanien ebenfalls große Sorgen. Am meisten sorgte sie sich um ihren Schützling, denn sie kannte Yelley nur zu gut, um nicht zu ahnen, was sie vorhatte.

„Hol’ deinen Seidenwandler aus der Tasche, Yelley! Wir beide müssen dringend eine Reise unternehmen!“

„Wo reisen wir denn hin?“, fragte Yelley verwundert.

„Ich muss dir etwas zeigen, weil ich spüre, dass du nicht eher ruhst, bevor du den Schuldigen oder die Schuldige an dieser Misere ausfindig gemacht hast. Und das ist auch richtig und lobenswert. Für den Triumph des Bösen reicht es nämlich, wenn die Guten nichts tun. Ich möchte dich dabei, soweit es mir möglich ist, unterstützen, da ich mir große Sorgen um dich mache. Ohne wirkungsvolle Handhabe gegen diese bössartige Kreatur, die das Unglück über Fogwitch-Island gebracht hat, könnte es diesmal für dich ein tragisches Ende nehmen. Hier ist ein Wesen am Werk, das über Magie verfügt, die über alles hinausgeht, was wir

dir bis jetzt beigebracht haben. Vor dieser heimtückischen Bestie ist weder Mensch noch Tier sicher. Diesmal müssen wir alle an einem Strang ziehen, anstatt einer Neunjährigen die glühenden Kohlen allein aus dem Feuer holen zu lassen. Wenn es uns nicht gelingt, dieses unerbittlich agierende Ungeheuer aufzuhalten, ist das Schicksal des Dorfes, wie auch jenes unseres gesamten Projekts, einschließlich unseres Zirkels besiegelt. Um dem Lauf der Dinge Einhalt zu gebieten, ist es erforderlich, dass ich dich, früher als ursprünglich von mir angenommen, mit bestimmten Dingen konfrontiere. Dein schönster Schul- oder Ferientag kann dein letzter sein, wenn du in Gewässern schwimmst, die du nicht kennst.

Also los! Pack den Wandler aus und flieg' in meinem Windschatten.“

„Oki doki, Boudicca.“

Yelley hatte Boudiccas Worten aufmerksam gelauscht, war zwar sichtlich ein wenig schockiert, folgte aber der Aufforderung der ClanDuxCognitora ohne Murren und Zögern. Sie zog, gleich wie ihre Lehrerin, ihren Luftwandler aus der Tasche, breitete ihn auf dem Boden aus, stellte sich drauf, und beide verschwanden flugs von der Bildfläche, nachdem Boudicca die Koordinaten genannt und beide den erforderlichen Spruch gesprochen hatten.

Sie landeten wohlbehalten in einem Wald neben Isabella von Fedelms Villa, am Ufer des Loch Awe; einem Süßwassersee in Schottland. Boudicca hatte die Stelle gut gewählt, denn sie lag einerseits seitlich hinter einem schroffen Hügel, und andererseits hatten sie bis zur Villa einen beachtlichen Fußmarsch zu bewältigen. In diesem Fall war das natürlich gut und von Vorteil, denn hätten sich die beiden Spione sorgloser verhalten, hätte sie der laute Landungsknall auf der Stelle verraten.

Der See lag in den Regionen Argyll und Bute und hatte die typisch lang gezogene Form eines in der Eiszeit durch Gletscher entstandenen Sees. Von dort sah man direkt auf den Ben Cruachan; einen Berg mit verworrenem Zugang zur Anderwelt.

Gut im Dickicht verborgen, spähten sie schlussendlich zu der unheimlichen alten Villa hinüber. Alles schien ruhig, Wasser plätscherte in einen hölzernen Trog, ein paar Gartengeräte lagen verstreut herum, eine schwarze Katze schielte nach den Vögeln, und ein paar unheimlich anmutende Krähen saßen arglos auf dem Dach.

Boudicca sprach mit Yelley im Flüsterton.

„Wie sieht’s aus, Yelley: hast du Angst?“

„Um ehrlich zu sein; ja.“

„Das ist nicht gut, denn Angst ist ein schlechter Ratgeber. Wesentlich besser wäre; du hättest Todesangst.“

Yelley glaubte, schlecht gehört zu haben. Darum fragte sie:

„Sagtest du tatsächlich, es wäre besser, ich ...?“

„Ja, Gewiss, denn Todesangst ist, im Gegensatz zu der abgeschwächten Form, ein großer Ansporn.“

„Du ... du meinst ...?“

„Erraten; genau das meine ich. Isabella führt ein geheimes Archiv. Viele alte Bücher mit verbotenen Sprüchen verstorbener Dunkel-Magier und Dunkel-Hexen lagern in ihrem Felsenkeller; tief unter ihrer Villa. In Magischen Zirkeln wird Isabellas Bibliothek auch als ›Büchergruft‹ oder ›Bücherfriedhof‹ bezeichnet. Weißt du warum?“

Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Jedes Buch, das dort unten landet, erblickt nie mehr das Licht der Sonne. Geheime Bücher mit noch geheimen Zaubersprüchen befinden sich darunter. Gehässige Neider behaupten: so manches kostbare Exemplar hätte der ursprüngliche Besitzer nicht freiwillig weggegeben. Ich hin-

gegen sage; Isabella hat sie allesamt über verschlungene Wege und verschwommene Grenzen, aber im Großen und Ganzen redlich erworben.“

„Wie kannst du dir da so sicher sein?“

„Wenn man Isabellas Familienverhältnisse kennt, ist diese Frage relativ einfach zu beantworten, Yelley. Isabella hatte es in ihrem Leben nie nötig, etwas unerlaubt an sich zu nehmen. Ihr Vater hütete jahrzehntelang das Tor zur Anderwelt und kassierte dafür Unsummen von Geld und Gold von Unwissenden, die das Tor unerlaubt durchschreiten wollten. Auf diese Weise finanzierte er mehrere Villen und Häuser für seinen Nachwuchs: Isabella, Isabellas Schwester - Findabair, und ihren Bruder - Craig, die allesamt dunklen Vereinigungen zugetan waren. Von ihnen ist nur mehr Isabella übrig geblieben. Ihren Vater, Fedlimid Ciaran Fedelm, und ihre Mutter, Ada Beltaine O Bradain, hat das Zeitliche gesegnet; ebenso wie Findabair und Craig.

Isabella verkaufte die Besitztümer und behielt nur diese Villa. Seitdem macht sie sich ein angenehmes Leben hier am Awe.“

„Was will Isabella eigentlich, Boudicca; wo es ihr doch so gut geht?“

„Ich schätze, sie will in etwa dasselbe wie Donella; nur in etwas abgeschwächter Form. Sie will in unserer Schule einen höheren Anteil von Schülern mit ›S‹ im Blut sehen. Sie findet: Begallis wären einer Gleichstellung mit Kindern aus reinblütigen Familien von Zauberern nicht würdig.“

„Ich finde das echt schade. Sie weiß viel, und ich bin beileibe nicht die einzige, die behauptet, sie sei eine fantastische Magierin.“

„Das ist einerseits richtig, doch andererseits falsch, denn als fantastische Magierin sollte man in unseren Kreisen

nur jene Exemplare unter den Witches bezeichnen, die eine Scheu vor Schwarzer Magie haben. Und damit sind wir auch schon beim springenden Punkt.

Isabella benutzt nämlich Nexkrux - Kapseln, und wie es einer Dunkelhexe geziemt, die von vielen hinter vorgehaltener Hand als ›Donellas rechte Hand‹ bezeichnet wird, gibt sie sich zu gerne mit jenen ab, die der dunklen Seite der Magie zugetan sind.“

„Das versteh’ ich nicht. Du sagtest doch selbst, sie wäre keine Dunkelhexe, sondern ein Halbdunkelhexe mit Übergewicht zum Licht.“

„Das ist richtig, doch ich sprach vorhin nicht von der offiziellen Einstufung ihrer magischen Spezies, sondern von ihrer derzeitigen Einstellung oder auch Gesinnung, die eher dem Gegenteil entspricht. Dasselbe wirst du auch unten in ihrer Büchergruft feststellen. Soweit das Auge blickt; ringsum nur Bücher über Halbdunkel-, Dunkel- und Stockdunkel-Magie; so schwarz wie die finsterste Nacht.

Gut möglich, dass du da unten sogar zum ersten Mal in deinem jungen Leben eine wie zufällig herumliegende Nexkrux - Kapsel erblickst.“

„Was ist eine Nexkrux - Kapsel?“

„Nexkrux - Kapseln sind kleine Pillen-artige Behälter aus unzerstörbarem Material, in denen man einen kleinen Teil seiner eigenen Seele aufbewahren kann.“

„Das hab ich ja noch nie gehört. Wie geht das denn?“

„Dazu ist ein geheimes und zugleich unheimliches Ritual nötig, bei dem man den besagten kleinen Teil seiner eigenen Seele, den man auch ›Seelensplitter‹, ›Nekrux - Spore‹ oder ›Lebensspore‹ nennt, wegsperret. Man tötet dabei diesen kleinen Teil zum Schein, steckt ihn in die unzerstörbare Kapsel, und gibt dieselbe jemandem zum Schlucken, damit der oder diejenige sie ein Leben lang mit sich, im Magen angeheftet, herumschleppt.“

Yelley glaubte abermals, ihren Ohren nicht mehr trauen zu können.

„Wie bitte? Wer, zum Geier, macht denn so was Verrücktes freiwillig?“

„Nun denn; ich werde dich jetzt und hier vollständig in das Geheimnis einweihen, wo wir uns doch, dank deiner unstillbaren Neugier, ohnehin schon mitten in der Materie bewegen.“

Es gibt welche, die das von sich aus tun; gute Freunde oder Verwandte, aber in den meisten Fällen wissen die Bekruختen nichts von ihrem Glück. Es ist für die Träger nicht gerade gesund; um es harmlos auszudrücken. Sie schlucken die klitzekleine Kapsel beim Essen, Trinken oder manchmal sogar beim Küssen, ohne dass sie eigentlich genau wissen, was los ist.“

„Die Bekruختen werden als Aufbewahrungsort für einen Teil der Seele eines, oder einer anderen benutzt, und sie wissen gar nichts davon?!“

„Schhh. Du musst unbedingt leiser sprechen, Yelley.“

„Entschuldige, aber das ist das Heimtückischste, was ich je gehört hab’.“

„Das kannst du getrost laut sagen, aber nicht hier, denn hier müssen wir uns absolut ruhig verhalten. Die meisten Nexkrux - Träger werden behext, betäubt oder in Trance versetzt, bevor der Nexkrux felsenfest verankert wird.“

„Und wozu soll das Ganze gut sein?“

„Auch das ist relativ einfach zu erklären: Wenn ein Teil der eigenen Seele im Körper eines anderen verborgen ist, der kräftiger und gesünder ist, als man selbst, kann man nicht getötet werden. Man wählt in den meisten Fällen ein Nexkrux - Depot mit möglichst langer Lebenserwartung; beispielsweise jemanden wie Angus. Dadurch kann man sich am Leben halten, auch wenn man im Kampf tödlich verletzt wird. Stirbt der Kapsel-Träger aus irgendeinem

Grund vorher, geht man einfach nachts auf den Friedhof und holt sich die Kapsel, die in dessen Leichnam steckt, zurück. Nexkrux - Kapseln werden manchmal sogar von gut informierten Sammlern nachts aus den Friedhöfen geklaut. Dann schauen die Kruxverteiler klarerweise dumm aus der Wäsche.“

Yelley war nahezu fassungslos.

„Benutzt Donella auch solche gruseligen Dinger?“

„Da kannst du Kröten-Gift drauf nehmen. Die meisten Schwarzmagier tun das heutzutage, zumal sich vor einigen Jahren nahezu kristallklar herausgestellt hat, dass Horkruxe nicht gerade das Gelbe vom Ei sind. Sie erfüllten zwar denselben Zweck, doch puncto Auffindbarkeit und Zerstörbarkeit haben Harry Potter und diejenigen, die ihn unterstützten, auf eindrucksvolle Art bewiesen, dass Lord Voldemort in dieser Hinsicht in eine völlig falsche Richtung dachte. Der Dunkle Lord musste die bitteren Konsequenzen hinnehmen, doch seine tückische Nachfolgerin hat die Lehren daraus gezogen.“

Donella führt ein strenges Regiment; sie selbst benutzt seit Jahren nur mehr Nexkruxe, und weil sie von deren vorteilhafter Anwendung restlos überzeugt ist, hat sie alle alternativen Seelenspaltmethoden auf die verbotene Liste gesetzt. Also benutzt auch Isabella diese gruseligen Kapseln, und ebenso manche Kobolde, obwohl es im Großen Keltischen Buch ausdrücklich als Gesetzesbruch und Götter-Lästerung deklariert ist. Zum guten Glück ist die Anzahl der Teilung einer Seele begrenzt. Niemand hat es meines Wissens bisher geschafft, mehr als drei Nexkruxe anzufertigen, was mir in diesem Augenblick allerdings zum ersten Mal ein Rätsel aufgibt, denn Horkruxmagie ist nahezu unbegrenzt teilbar.“

„Heißt das: ich könnte Donella gar nicht töten, wenn sie mir ans Leder will?“

Boudicca schüttelte verneinend, aber zugleich zustimmend den Kopf.

„Genau so ist es, meine Liebe. Tut mir leid, dass du es ausgerechnet hier, vor Isabellas Villa erfahren musstest, aber ich will dir keine falschen Hoffnungen machen. Man kann Schwarzmagierinnen, wie Isabella und Donella nur dann besiegen, wenn man vorher ihre Nexkrux - Depots ausfindig macht und die Kapseln mit einem speziellen Ritual entkruxt. Das heißt: man muss sie auf besondere Weise mithilfe eines Zauberspruchs vom Magen lösen und die Bekruxten dazu bringen, sich zu übergeben. Die zweite Methode wäre ...“

Yelley unterbrach ihre Lehrmeisterin, denn sie hatte verstanden.

„Schon klar. Man wartet nach dem Ritual einfach, bis die unzerstörbare Kapsel auf natürliche Art zum Vorschein kommt. Richtig?“

Die ClanDuxCognitora nickte, doch bei dem schwarzhaarigen Mädchen war die Zuversicht gerade um ein paar Level gesunken. Boudicca hatte bei ihrer talentierten Schülerin unabsichtlich die Flamme der Illusionen kleiner gedreht.

Yelley fühlte sich ab diesem Moment in Anbetracht der Gegebenheiten und wegen Donellas Tücke wie ohnmächtig und stellte sich innerlich die Frage, ob- und wie man das *Nördliche Drunementon* jemals von der Plage „Donella Feles Black“ befreien konnte.

„Bist du jetzt enttäuscht?“

„Ehrlich gesagt; ja. Mit deiner Geschichte hast du mir den ganzen Tag und vielleicht noch etwas mehr verdorben. Ich komm mir vor, wie ein Schattenmännchen. Warum hast du mir das nie erzählt?“

„Ich wollte es dir erst viel später erzählen; wenn du mit Seelen-Magie einigermaßen gut zurande kommst. Jeden-

falls habe ich das vollbracht, was ich mir vorgenommen hatte. Ich habe dir eine grobe Skizze gemalt, und nun ist es deine Aufgabe, das Bild auszumalen.“

Yelley seufzte tief.

„Lass den Kopf nicht hängen, Kleines. Es gab auch schon Fälle in der Vergangenheit, bei denen es gelang, eine Kapsel zu eliminieren. Genau genommen war es eigentlich nur einer, aber das erzähle ich dir irgendwann mal; später, wenn wir wieder zuhause sind.

„Okay; wie du meinst, Boudicca. Ich nehme dich beim Wort.“

Yelley erinnerte sich, dass sie eigentlich aus einem ganz anderen Grund hier waren.

„Wir sind vom eigentlichen Thema total abgeschweift, weil ich, wie du vorhin richtig gestichelt hast, so neugierig bin. Wie kommt man in Isabellas Büchergruft rein, Boudicca?“

„Der Gang führt unter ihrem Haus entlang, bis unter den großen Felsen, den du hinter der Villa siehst. Eovyn und ich kennen den geheimen Zugang zu ihrem Bücher-Friedhof, aber er ist für Lichtmagier mit einer Schranke aus Drachenaurea versiegelt, seit Isabella bemerkt hat, dass Eovyn und ich uns manchmal heimlich Bücher ausgeborgt haben. Frag' mich nicht, warum die Abwehranlage nur auf Erwachsene ausgelegt ist, doch anzunehmen ist, dass Isabella Jungwitches oder Jungmagics ein derart waghalsiges und freches Unterfangen nicht zutraut. Eine junge schlanke Magierin, wie du, könnte demzufolge durchaus versuchen, hineinzugelangen. Sollte die Schranke inzwischen nicht mehr nur auf erwachsene Agallis, wie mich und Eovyn abgestimmt sein, musst du auf der Stelle umkehren und so schnell wie möglich das Weite suchen.

Ich zeichne dir zuhause einen genauen Plan, wie du in die Büchergruft hinein kommst. Böse Magie kann nur mit

ebenso bösem Zauber bekämpft werden. Dort unten ...“, Boudicca zeigte in Richtung Felsen, „... tief im Felsen verborgen, findest du mit viel Glück und Geschicklichkeit in Isabellas schauriger Bücher-Sammlung alles, was nötig ist, um eine Begegnung mit Großdunkel-Wesen einigermaßen heil überstehen zu können. Aber gib acht: Isabella ist nicht nur verschlagen und umsichtig, sondern auch überaus wachsam, extrem vorsichtig, und in vollkommener Weise Hexenhaft.“

„Was genau wolltest du mir damit zwischen den Zeilen verklickern?“

„Nun; damit wollte ich dir lediglich die Gründe nennen, warum sie beispielsweise rings um das Anwesen gefiederte Aufpasser postiert hat. Selbst ihre Katze und ihr Papagei sind darauf dressiert, sofort Alarm zu schlagen, wenn sie etwas Ungewöhnliches erspüren.“

„Und was, bitteschön, macht sie mit den Tieren, wenn sie mal auf Urlaub fährt?“

„Soviel ich weiß, vertraut sie Kimberly, ihre wachsamen Katze, Esmeralda an, und auf den Papagei passt angeblich ein Junge namens Scorpius auf.“

„Scorpius? Du sprichst von Scorpius Badfaight, einem der Neuen in unserer Schule?“

„Ja. Du sagst es. Nur ihm und Esmeralda gelingt es, heil und ungeschoren über diese Wiese zu spazieren. Isabella hat zwar keine besonderen technischen Vorrichtungen installiert, und dennoch benutzt sie die besten Alarmanlagen, die es gibt; den natürlichen Instinkt und die scharfen Augen von Tieren. Wie Cedrella, einfach drauflos zu marschieren und ein paar Türen einzuschlagen, um in die Villa hineingelangen zu können, funktioniert demzufolge auf gar keinen Fall. Am allerbesten wäre es natürlich, in ihre Büchergruft hinab zu steigen, wenn sie nicht zugegen, und die Katze aus irgendeinem Grund im Haus eingesperrt ist.

Komm; lass uns schnell wieder von hier verschwinden, bevor ihre Krähen uns entdecken.“

Yelley hatte keine Angst vor gefährlichen oder gruseligen Abenteuern. Gewiss; sie zitterte manchmal, wie heute, am Beginn einer Mission wie Espenlaub, doch sie bibberte vor Erregung, und weil Yelley selbst es mit Angst verwechselte, sagte sie manchmal fälschlicherweise, so wie heute, sie verspüre Angst.

Nun galt es jedoch, sich unauffällig zurückzuziehen.

Deshalb nickte Yelleys wortlos und folgte Prinzessin Boudiccas Aufforderung, sich schleunigst von hier zu verdrücken.

Donella landete aus demselben Grund, warum Boudicca und Yelley hinter einem schützenden Hügel gelandet waren, mit ihrem Besen vor dem Eingang einer Höhle. Sie hatte das rabenschwarze Seidentuch in gebührender Entfernung wohlweislich gegen ein x-liebsames Fluggerät getauscht, denn selbst ein Schwarzmagischer Wandler verursachte bei der Landung einen ohrenbetäubenden Lärm.

Die Fürstin der Finsternis befand sich in einem Land, in dem sie nach dem ersten Kampf gegen Yelley Unterschlupf und Zuflucht gefunden hatte, und traf sich nun in der unterirdischen Behausung mit einer uralten Freundin; einer griechischen Hexe namens „Zirze“.

„Sirenes Taktik hat bis jetzt gut funktioniert! Allerdings habe ich dennoch das seltsam sichere Gefühl; ein alter Magier will uns einen dicken Strich durch die Rechnung machen! Es ist wohl langsam wieder an der Zeit, am Kleinen See der lachenden Geräusche ein Exempel zu statuieren!“, schnarrte sie großlos.

„Was ist mit meiner Belohnung, Teuerste?“

„Am *Ende*; war abgemacht! Aber keine Sorge: ich werde mein Versprechen halten! Dafür, dass du den Kontakt zu den beiden Göttinnen hergestellt hast, werde ich dich fürstlich belohnen, sobald das Ganze vorbei ist! Ich will sie zuerst sooo klein kriegen, diese verdammten Begallis; und ihre agallischen Freunde mit ihnen!“, erklärte Donella ihrer griechischen Freundin beflissen und gestikulierte dabei: sie hielt ein Männchen in der Größe eines Däumlings zwischen Daumen und Zeigefinger.

Während sich die beiden Dunkelhexen unterhielten, flatterten eine Menge Tauben in der Höhle herum, von denen einige abwechselnd auf den Schultern der alten griechischen Hexe saßen.

„Sobald die Schule geschlossen ist, wird es einfach sein, sie in meine Hand zu bekommen! Erst wenn der Fluch ihre unrechtmäßigen Betreiber unschädlich gemacht und in alle Winde zerstreut hat, kann ich meinen genialen Plan verwirklichen!“

Die Dunkle Gräfin, die sich anscheinend gerne selbst lobte, beendete ihren düsteren Vortrag und verscheuchte eine zahme Taube, die lediglich auf ihrer Schulter landen wollte.

„Verzieh’ dich; dämliches Federvieh!“

Dann schnarrte sie weiter.

„Was ich erreichen will, weißt du ja! Ich brauche Gefolgsleute um mich ..., ich brauche sie jetzt ..., ich brauche sie später ... und ich brauche sie für lange Zeit! Darum muss ich diesmal all meine Verbindungen spielen lassen! Vor allem Gwrach y Rhibyn will ich an meiner Seite! Sie kämpft und schmiedet Komplote wie keine zweite! Die geflügelte Hexe benötige ich, um mir den Rücken frei-, und alle Palindro - Gestalten, die sich in meine An gelegenheiten mischen wollen, in Schach zu halten! Von Jaqueline drei Mal gestochen zu werden, ist nicht unbe-

dingt das, was ich anstrebe, Zirze! Hast du schon vergessen, was sie einem meiner Bluthunde angetan hat?“

„Du hast doch bereits genug starke Verbündete, Donella. Was willst du mehr?“

„Was für eine blauäugig anmutende Frage?! Nun denn; ich werde sie dir, zumal du das Geschäft mit Medusa in nahezu überragender Weise eingefädelt hast, und die heilende Quelle Folge dessen früher als erwartet versiegte, beantworten!“

Hör' gut zu, Zirze! Ich bin die Fürstin der Finsternis, und mich überzieht man nicht mit Spott! Darum habe ich mir geschworen, diesmal mit noch mehr List und Tücke an die Sache heranzugehen, und nebenbei dafür Sorge zu tragen, dass man dich und Sirene in der Welt der Götter nie mehr als ›unbedarft‹ bezeichnet! Sei versichert; hinterher wird man euch beide wieder so ernst nehmen wie anno dazumal, denn je länger die Welle andauert, desto mehr Tage stehen mir zur Verfügung, um OnzNix auszubeuten! Und je mehr fehl gemünztes Alchemistengold ihr als Friedensgeschenk überreicht, desto wahrscheinlicher ist es, dass ihr beide eine Schlacht gewinnt und ich meinen Krieg! Gewinnt Mnemosyne die Wette, werde ich die Erinnerung an meine eigene Mutter verlieren, doch wie sagt man so schön: der Zweck heiligt die Mittel!“

„Du meintest wohl eher; der Einsatz steht in keiner Relation zum Erfolg?“

„Ach ja; richtig. Jetzt, wo du es sagst, fällt mir der richtige begallische Spruch wieder ein.“

„Um ehrlich zu sein; die Aussicht, dass Mnemosyne von Sirene und mir am Ende der Aktion genug Gold für ihr göttliches Monopoli bekommen wird, und wir von der Schwesternschaft wieder als gleichwertig angesehen werden, bereitet mir eher weniger Sorgen!“

„Sondern ...?!“

„Ich spreche von Medusa! Was ist mit ihr?! Du hast mir immer noch nicht verraten, wie du es geschafft hast, sie endlich weichzukochen!“

„Weichzukochen« nehme ich als ein von Satanella zuge-
worfenen Stichwort, Zirze! Medusa kocht, wie immer, ihr
eigenes Süppchen! Sie hat schlicht und einfach eine interne
Wette mit Mnemosyne am Laufen! Es ist, wie so oft,
ein Spiel um Macht und Einfluss! Die Wette besagt; Mnemosyne
würde es nicht fertig bringen, die Abfolge dermaßen
exakt zu regeln, dass das Ganze wie geplant abläuft!
Sie meinte; Mnemosyne sei die nächste, deren Glaubhaftigkeit,
gleich wie es bei dir und Sirene der Fall ist, nach dem
Verlieren der Wette angezweifelt werden würde! Sie wagte
es angeblich sogar, Mnemosyne im Beisein aller vor den Kopf
zu stoßen, indem sie ihr offen ins Gesicht sagte, sie sei selber
schuld, denn ein einziger Blick in einen Kristall würde reichen,
um zu erkennen, dass sie in Ungnade fallen wird, wenn sie
es weiterhin verabsäumt, ihr eigenes Gehirn noch mehr zu
trainieren!“

„Und wozu war es dann nötig, dich mit Medusa selbst zu
unterhalten?!“

„Mnemosyne meinte, das wäre unserer Wette förderlich,
denn wie du ja weißt, ergötzt sich Medusa daran, ein
menschliches Wesen hochhoffiziell demütigen zu dürfen,
indem sie es zwingt, die Augen fortwährend abzuwenden.“

„Klingt nach einem nicht minder dramatischen Wetteinsatz
der beiden Rivalinnen. Richtig?“

„Erraten! Wenn Mnemosyne verliert, muss sie alle
Erinnerungen preisgeben, die Medusa längst verloren hat,
und im umgekehrten Fall muss Medusa Mnemosyne die
Macht der Versteinerung verleihen, damit alle Rivalinnen,
die an Mnemosynes Sessel sägen, das Nachsehen haben!“

„Das verstehe, wer will, denn Medusa hasst normalerweise
Wetten, gleich wie Mnemosyne.“

„Du sagst es, doch unser Deal steht, und an Vereinbarungen wie diese habe ich mich stets gehalten! Schon in wenigen Jahren wird unsere Aktion, die in deinen Augen wie ein fragwürdiger Schuss aus der Hüfte aussehen mag, in Vergessenheit geraten oder geraten sein!

Doch vergiss die Vordergründigkeit für einen kurzen Augenblick, denn die spielerisch anmutenden Versteinerungen sind in Wahrheit alles andere als plump!

Ist die alphabetische Welle oft genug über die Bordkante des Schiffes geschwappt, das sich hochtrabend ›Griffins Zauberschule‹ nennt, müssen und werden unsere Brüder und Schwestern ausschwärmen, um den ganzen organisatorischen Schaden wiedergutzumachen, den diese Narren und Närrinnen mit ihrer nahezu ketzerisch anmutenden Hartnäckigkeit verschuldet haben!

Ich denke, ich werde mich zudem mit einigen der Cailleach - Priesterinnen zusammentun, und auf kurz oder lang wieder auf die Britannische Insel zurückkehren! Isabellas Einfältigkeit wird mir dabei wertvolle Dienste leisten!“

Wieder in den Naturpark, zum Rio Tablizas O Muniellos, in Asturien, zurückgekehrt, empfahl Boudicca Yelley, zu Isla Glass zu reisen.

„Ich kann es an deiner Nasenspitze ablesen, dass du von Unsicherheit geplagt wirst. Darum rate ich dir: sprich mit Isla. Sie kennt Isabella von allen Magierinnen und Magiern des *Nördlichen Drunementons* am besten.“

„Wie kommt das, Boudicca; warum ausgerechnet Isla?“

„Isla hat Isabella vor Jahren angeblich einen kranken Graupapagei verkauft. Daraufhin hat Isabella mit ihr gekämpft und sie mit einem Reimheimer Heimreimer - Zauber verflucht. Ich denke, ich muss dir nicht näher erklären,

worum es bei diesem komplizierten magischen Knüpfwerk geht. Aus der Bezeichnung geht bereits hervor, um welch abscheuliche Angelegenheit es sich dabei handelt.“

„Oh ja! Das kannst du getrost laut sagen! Ich kenne den Fluch. Er ist im ›Großen Keltischen Handbuch für literarisch begabte Professoren und an Dichtkunst interessierten Weisen und Mohren‹ ausführlich beschrieben. Je nachdem, wer davon betroffen ist, ist es ein gefährlicher oder weniger gefährlicher Spruch der Hexenfamilie ›Reimheim‹. Die Reimheimers waren entfernte Verwandte von Femke Reinheim, aber mittlerweile sind sie so gut wie ausgestorben. Richtig?“

„Richtig. Ist das alles, was du darüber weißt?“

„Nö. Keineswegs. Ich weiß noch viel mehr. Von diesem Kreativ-Schadens-Zauber kann man angeblich nicht gänzlich geheilt werden. Auch wenn es zwischendurch den Anschein hat, man wäre geheilt, gibt es immer wieder in unregelmäßigen Abständen Rückschläge, die blitzartig wie aus dem Nichts auftreten. Seltsamerweise, oder gottlob, ist der Zauber auf Orte begrenzt, an denen man sich besonders wohl fühlt. Ich hab' ihn mir deswegen besonders gut gemerkt, weil mir der Spruch auf Anhieb gefallen hat. Er lautet:

›Ab sofort bist du verhext, und alles was du schreibst im Text! Jeder Satz wird nun gereimt und Bruchstückhaftes, wie geleimt, mit Lettern frank und frei verbunden, damit sie jedem Dichter munden!‹“

„Ich muss sagen, du erstaunst mich jeden Tag aufs Neue, wie rasch und begierig du die Kunst der Zauberei in dich aufsaugst. Doch höre, Yelley; ich meine es gut mit dir und darum möchte ich dich vor dem Gebrauch dieses abartigen Zauberspruchs warnen. Er hört sich zwar harmlos an, und er ist auch in jedem guten Buch der Lichtmagie angeführt, doch er kann für Betroffene zu einer unsäglichen Qual

ausarten. Verwahre den unseligen Spruch gut in deinem Oberstübchen, aber sprich ihn nicht aus, wenn du deinen guten Ruf als Lichthexe nicht verlieren willst. Der Fluch der Familie Reimheim wird in einigen Magischen Zirkeln sogar als ›Inoffiziell verbotener Zauber‹ bezeichnet!“

„Ist gut, Boudicca. Mach' ich. Danke für den Hinweis. Ich werd' mich hüten, ihn jemals abzuladen.“

„Wie dem auch sei. Du solltest Isla Glass jedenfalls in ihrem Haus auf der Insel Portland besuchen. Von einer umsichtigen ›Videre videre Witch‹, wie ihr, kannst du viel lernen; auch was Lebenserfahrung und Weisheit im Alter betrifft!“

In Magischen Zirkeln nannte man Hexen wie Isla Glass bisweilen auch: „Wiede Wiede Witch“, „Vide Vide-“ oder „Wiede Wiede Hexe“; eher selten auch: „Salix - Hexe“, doch der springende Punkt war ein eher unangenehmer, den Yelley durchaus kannte und vor allem längst erkannt hatte.

„Herrje! Ich versteh' ja, was du meinst; und du weißt, wie sehr ich deine Ratschläge schätze. Wenn Isla bloß nicht so kantig, zynisch und eigenbrötlerisch wäre!“

„Red' keinen Stuss, Yelley. Isla ist eine gütige und ehrliche Frau und Magierin.“

„Ob sie gütig ist, weiß ich nicht, aber gewiss ist bei ihr eine Schraube locker, und ehrlich ist sie keineswegs.“

„Warum sagst du das?“

„Weil Roya sie neulich dabei beobachtete, wie sie einem Dreijährigen Bonbons klaute.“

„Wie bitte? Sie klagt Kindern Bonbons?“

„Ja. Gewiss. Sie gibt kleinen Kindern ein Küsschen und klagt ihnen dabei heimlich Bonbons oder andere Sachen, auf die sie es abgesehen hat! Und in Donalds Pub klagt sie angeblich sogar Trinkgläser und gläserne Aschenbecher.“

„Ähm. Na schön; das nehme ich für' s erste zur Kenntnis, aber wie dem auch sei: sei clever, mach' dich auf die Socken, rede mit ihr, und zügle dabei vor allem dein Temperament.“ Yelley begann ernsthaft zu quengeln.

„Oh neiiin! Bitte niicht! Ich kann die olle Kuh wirklich nicht aussteh'n! Sie ist das Paradebeispiel von Tücke, und außerdem hat man bei ihr ständig das Gefühl, als würde sie durch einen hindurchstarren! Und abgesehen davon ist ausgerechnet die größte Dorfratsche aller Zeiten, Molly McMinn, ihre beste Freundin!“, lamentierte Yelley im Jammer-Ton. Yelley fasste sich verzweifelt an den Kopf, um ihr scheinbares Unglück theatralisch zu untermauern, doch Boudicca beschwichtigte:

„Ihr Auftreten und ihr Erscheinungsbild täuschen, Yelley. Isla ist wirklich eine arme, grundsolide und ehrliche Haut von echtem altem Schrot und Korn, die offen sagt, was sie denkt. Gut; sie klaut vielleicht ab und zu ein Limonaden - Glas, und man sollte sich nicht länger als dreizehn Minuten mit ihr unterhalten, aber mir persönlich sind solche Hexen tausend Mal lieber, als jene, die ihre wahren Absichten hinter einem Berg von scheinheiliger Freundlichkeit verstecken.“

„Da möchte ich dir gerne zustimmen, aber ...!“

„Dann gib dir bitte einen Ruck, und mach' dich auf den Weg nach Chesil Beach! Hier sind die genauen Koordinaten, damit du nicht irrtümlich im Meer landest!“

Also noch mal; Isla gehört, wie gesagt, zu den Guten. Sei freundlich zu ihr und halt' dir stets vor Augen: sie hat immerhin Royas Zaubertalent entdeckt! Sei aber auch vorsichtig und versuch nicht, zu tief oder zu lange in ihre Gedanken einzudringen. Der Fluch, mit dem sie beladen ist, könnte sich unter bestimmten Voraussetzungen auf dich übertragen! Ich warne dich auch davor, Gegenstände, die Flüche verstärken, in Islas Wohnung anzufassen; das be-

trifft vor allem Dinge aus Glas! Porzellan ist im eigentlichen Sinn kein Fluch-Träger und erst recht kein Fluch-Überträger. Also kannst du getrost eine Tasse Tee, Kakao, oder Malzkaffee von ihr annehmen. Das musst du dir gut merken! Hältst du dich an diese Regeln, kann dir in ihrem Haus nichts Schlimmes passieren. Vertrau' mir und hab' keine Scheu davor, ihr einen kurzen Besuch abzustatten.“

Boudicca schrieb ein paar Wörter und Zahlen auf ein Blatt Papier und überreichte es ihrem Schützling.

„Wenn du meinst?“

„Unbedingt, Kleines! Islas Erfahrungen sind für dich von unschätzbarem Wert!“

„Okay. Ich mach' s. Ich werd' sie besuchen und ein wenig mit ihr plaudern. Ich weiß; sie liebt Gesellschaft und bemüht sich angeblich extrem, gastfreundlich zu sein.“

Boudicca atmete tief durch. Eine Palindroma wie Yelley konnte man manchmal schwer von ihrer vorgefassten Meinung abbringen, aber diesmal war es Boudicca - wenn auch mit viel Mühe - tadellos gelungen.

Als Yelley in aller Herrgottsfrühe vor Islas steinernem Häuschen, an der englischen Südküste eintraf, war niemand zu Hause. Lediglich ein paar Katzen huschten um Yelleys Beine und erwarteten sich ein mitgebrachtes Leckerli.

Yelley griff sich eine von ihnen, hob sie hoch, und streichelte sie, um sie zu beruhigen, doch es schien, als hätte der Ankunftsknall sie nicht im Geringsten erschreckt.

Yelley sah außerdem, dass eine Tageszeitung auf der Hausbank lag und ein Zettel mit einer Reißzwecke an den Türrahmen geheftet war. Sie trat näher und las die Nach-

richt, die Isla hinterlassen hatte. In hastig hin gekritzelter Schrift war zu lesen:

*„Wer immer du bist – warte duldsam auf mich,
denn ich habe gewiss bald Zeit für dich.
Ich suche nach Quarz, schönen Muscheln und Tand –
gleich hier in der Nähe - am südlichen Strand.
Hab Geduld, wie gesagt; mit ein wenig Glück
komme ich in ein paar Minuten zurück.
Setz' dich ruhig auf die Bank und mach' eine Rast,
hier am Chesil Beach gibt es keine Hast.
Rauche Pfeife, lies die Zeitung, sieh den Vögeln zu -
oder mach' was du willst, doch lass' die Katzen in Ruh'!“*

Yelley ließ die Katze, der sie gemütlich den Kopf gekraut hatte, blitzartig fallen.

„Typisch Isla“, grummelte sie kopfschüttelnd und hielt angestrengt nach der kauzigen Magierin Ausschau.

Die Sonne kroch langsam am östlichen Horizont empor und verwandelte die Oberfläche des Meeres in ein glitzerndes Tohuwabohu. Isla liebte es, im Mondlicht am Strand von Chesil Beach entlang zu spazieren und nach gutem Quarz Ausschau zu halten. Glückliche und zufriedene lebte sie hier, reparierte für *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei* sowie für das Kloster „Teak Agwan Tau“ hin und wieder Illusions - Pfeile, betrieb ihre Papageien - Zucht, und fuhr ab und zu mit ihrem alten VW-Käfer spazieren. Er hatte ein halbkugelförmiges Dach aus Panzerglas und war in Chiswell, wie überhaupt auf der ganzen Insel Portland, der Hingucker.

Isla Glass war eine der wenigen waschechten „Wiede Wiede Witches“, die sich bei Chesil Beach vor der Erfassung durch die Regierung oder das damalige Zaubereiministerium gedrückt hatten.

„Wiede Wiede Witches“, wie Isla, waren zudem Hexen, die ein paar Katzen, ein Auto, eine Papageien - Zucht und eine Reparaturwerkstatt für Illusionspfeile besaßen, denn das Autofahren, Papageien - Züchten, und das Reparieren von Illusionspfeilen waren für sie keine Hobbys, sondern Bestimmung oder Berufung - oder sogar beides in einem. Außerdem hatte man bei ihnen ständig das Gefühl, als würden sie durch einen hindurch starren.

Isla Glass lebte schon ewig auf der Insel „Portland“, war über sechzig Jahre alt, weißhaarig, ein wenig mollig, ein wenig zynisch, aber - laut Boudicca - grundsolide.

Beinahe hätte sie es in den Zauselrat geschafft, doch Finley Higgins machte das Rennen aufgrund der Tatsache, dass er eine eigene Zwergohr-Eule besaß. Eulen waren im *Rat der Schrulligen* gefragter wie sprechende Papageien. Die plauderten nämlich gerne, im Gegensatz zu Raubvögeln, Vertrauliches aus.

In ihrem kleinen steinernen Strandhäuschen, nahe Chiswell, wurstelte die Wiede Wiede Witch sich allein an der englischen Südküste dahin und zog ihre Papageien auf.

Islas Graupapageien waren ein echter Hammer. Sogar die Halbdunkel-Hexe, Isabella von Fedelm, hatte vor Jahren ein Pärchen von ihr erworben. Leider war das Männchen an einer mysteriösen Krankheit gestorben und nun hockte „Lorelei“, Isabellas Papagei, allein auf ihrer Sitzstange. Von Isla Glass bekam man die großen Papageien mit den weißen Gesichtern nur paarweise, denn diese Tiere liebten Gesellschaft und blieben als Paar ein Leben lang zusammen. Nach sechs bis acht Monaten färbte sich ihre Iris vom ursprünglichen Schwarz in Weißgelb um – gleich wie bei Wiede Wiede Witches.

Isla fütterte ihre Vögel mit Früchten, Nüssen, Beeren, Samen, Blüten und Knospen, und hatte für die munteren, kletterfreudigen Tiere sogar eine riesige Voliere mit dünnen

Bäumen eingerichtet. Sie liebte ihre Papageien und ihre drei Katzen sehr.

Die Katzen bekamen viel Dosennahrung (wie zum Beispiel Leberwurst, denn die war - laut Isla - für Katzen ungesund). Für die Papageien besorgte sie hingegen zwischendurch sogar seltene Pflanzen wie Ölpalme, Leberwurstbaum (laut Isla ebenfalls sehr gesund), Tamarinde, Papaya, Bushwillow, aber auch Bananen, Hirse, Mais, Almond, Akeefflaume und Zürgelbaum. Kein Wunder, dass die grau gefiederten Racker wunderschön, putzmunter und furchtbar schlau waren. Isabellas Papagei schlürfte beispielsweise Wasser mit einem Strohhalme, benutzte Stengel zum Putzen seiner Flügel, grub mit einer Nusschale angeblich sogar Löcher in den Garten, und sprach mit Isabella über dies und das. Das alles hatte Boudicca mit eigenen Augen gesehen, als Isabella ihr wegen der unerlaubten Entwendung der Bücher eine Gardinenpredigt hielt.

Isla Glass ging am liebsten mit Molly McMinn auf Talentsuche, obwohl Molly gerne unwahre Gerüchte in die Welt setzte und verbreitete. Die beiden verstanden sich gut, weil Molly gleich dick und gleich aufmerksam wie Isla war. Genau dieser Aufmerksamkeit war auch ihre Entdeckung von Roya Sinclairs Zauber-Talent zu verdanken.

In Griffins Schule für Hexerei und Zauberei unterrichtete Isla Glass verständlicherweise „Glasmagie“. Beschädigte oder magisch abgenutzte Illusionspfeile reparierte sie im Handumdrehen. Zudem betreute sie die Schulbibliothek samt Buchvitruinen - Bobby Nobodys Vitrine am Drehbalke putzte sie nebenbei sogar gratis.

Leider hatte Isabella, als ihr Papageien-Männchen kurz nach dem Kauf starb, in Islas Privat-Bibliothek aus Zorn diesen „Reimheimer Heimreimer“ (einen gefürchteten Kreativ-Schadens-Zauber) auf Isla abgeladen, der sie dazu

verdammte, beim Lesen, Sprechen und Schreiben, überall dort, wo sie sich wohl fühlte, alles mit Reimen auszuschnücken. Das übertrug sich neuerdings sogar auf ihre Graupapageien.

Am Chesil Beach auf der Insel Portland - an Englands Südküste, ließ es sich als Glas-Wiede-Wiede-Witch gut leben, denn man konnte sich nachts, am Strand, Quarz in rauen Mengen holen. Außerdem war man mit dem Besen flugs in Cherbourg (Frankreich), um alles a- und begallich Mögliche einzukaufen.

Es dauerte nicht lange, als die Hausherrin auch schon mit einer Schubkarre voll Sand anmarschiert kam und sich redlich bemühte, die Spur des Karrens, die sie hinter sich im Sand herzog, zu verwischen.

Ein riesiger Graupapagei hockte auf ihrer Schulter und krächzte fröhlich vor sich hin:

„Sand vom Strand ... Sand vom Strand ... tschok, tschok ... vorwärts Mädchen! ... Sand vom Feinsten ... Sand vom Strand!“

„Schhh Cinderella! Sei still! Ist ja guuut! Es ist nur Yelley, die niemandem was tut. Sie ist wie eine Fee aus einem uralten Märchen und krümmt weder dir, noch mir, ein Federchen oder Härchen.“

Der Papagei beruhigte sich wieder und zupfte mit dem Schnabel an Islas Kopftuch. Nachts wehte eine frische Brise am Strand und die weise alte Hexe wollte sich keine Ohrenschmerzen zuziehen. Einmal Zuschnappen und der Papagei hatte ihr das Tuch vom Kopf gezogen.

„Hallo, Isla!“

„Hallo, Kindchen, Scherben bringen Glück!“

rief Isla freudig. Sie nahm eine der vielen leeren Flaschen, die vor dem Haus standen und zerdepperte sie vor Yelleys Füßen absichtlich auf dem Steinpflaster. Dann reimte sie krächzend zu Ende:

„So ... das war mal ein ganzes Stück!
Nun können wir uns umarmen und ausführlich plaudern.
Komm zu mir, Mädchen - und lass das Zaudern.“

Sie umarmte Yelley vertrauensselig, weshalb der Papagei sie anschließend ebenfalls begrüßte, indem er ihr ein hastig geschnäbeltes Küsschen gab.

Yelley wurde aus dieser alten Frau nicht schlau. Ihr Charme hatte zwar einen gewissen Reiz, aber als wirklich „herzlich“ konnte man ihr Verhalten nicht gerade bezeichnen. „Herzlich“ war etwas anderes.

„Irgendwann mal kaufe ich dir einen von diesen Prachtburschen ab, Isla!“, versprach Yelley, und strich dem Papagei dabei sanft über die Federn.

Eine der Katzen hatte einen Singvogel erbeutet, den sie Isla stolz vor die Füße legte. Das bereitete nicht nur dem Papagei, sondern auch der alten Magierin Unbehagen, weshalb der Reimheimer - Fluch spontan aussetzte.

„Da hast du bei mir Pech gehabt, kleine Witch von Surrey oder wo immer du herkommst. Bei mir bekommt man Papageien nur paarweise.“

„Und warum?“

„Diese Tiere lieben Gesellschaft und bleiben als Paar ein Leben lang zusammen!“

„Aaah ... darum. Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als ein Pärchen zu kaufen und eine Papageien - Zucht zu betreiben; so wie du, Isla.“

„Das sehe ich auch so. Weißt du: ich liebe diese Tiere; vor allem ihre Babys. Nach sechs- bis acht Monaten färbt

sich ihre Iris vom ursprünglichen Schwarz in Weißgelb um; gleich wie bei uns Wiede Wiede Witches. Bei Merlins Bart: was führt dich eigentlich zu mir? Wie, zum Geier, komme ich zu der Ehre, dass du mich hier in meinem verwitterten alten Strandhaus besuchst?!“

„Was faselst du denn da, Isla. Du weißt doch, wie sehr ich diese Gegend liebe. Ich würde am liebsten tage oder wochenlang am Chesil Beach Urlaub machen, wenn ich genug Zeit hätte.“

„Ja ja! Die liebe Zeit! Wenn es sie nicht gäbe, gäbe es keine Hektik, aber auch keine Heilung seelischer Wunden!“

„Wie wahr, wie wahr. Darf ich mit reinkommen in deine Werkstatt?“

„Es tut mir schrecklich leid, Yelley, aber wir müssen uns auf die Bank setzen und uns hier draußen unterhalten. Wir könnten uns aber auch in die Küche begeben und uns an den Tisch setzen. In die Werkstatt kann ich im Augenblick niemanden reinlassen. Ein Illusionspfeil dreht sich seit gestern Abend in der Zentriermaschine und versprüht dabei ab und zu glühend heiße Aquamarinsplitter, die dich mit Leichtigkeit verletzen könnten. Die knisternden Dinger fliegen kreuz und quer durch die Gegend und geraten nur allzu gerne in die Augen.

Es sind Pfeile; wenn auch kleine ...
Du könntest im Handumdreh'n dein Augenlicht verlieren
– und das darf, wie ich meine –
auf keinen Fall passieren.

O Oh! Isla fühlte sich anscheinend wieder wohl, weshalb sie wieder zu reimen begann.

„Außerdem seh'n die Mönche es nicht sehr gerne,
wenn ich sämtliche Schranken der Vernunft entferne -

und Geheimnisse unerlaubt weitergebe,
wodurch ich mich über ein Gesetz erhebe.
Die beiden mystischen tibetischen Alten:
sie baten, das Geheimnis für mich zu behalten,
bis die Suche nach einer Hexe glückt,
die - gleich wie ich - über die Gabe verfügt,
Illusionspfeile rasch und geschickt zu reparieren,
und darüber kein einziges Wort zu verlieren.
Die Wartung der Pfeile erfordert viel Würde,
außerdem ist es, offen gesagt, eine Bürde.
Ich hoffe, du kannst diese Ordnung versteh' n,
die verhindert, dass die Pfeile verloren geh' n.“

„Aaah! So ist das also! Das leuchtet mir ein, Isla; wo die Pfeile doch so selten und wertvoll sind.“

„Dann ist, meiner Meinung nach, alles in Butter ...
komm mit mir, meine Liebe; die Tiere brauchen Futter.
Ich hoffe, da drin, in meiner Küche
gewöhnst du dich an die vielen Gerüche
der seltenen Vögel und Katzen; herrje!
Komm rein; ich mache uns Kräutertee.“

Cinderella kreischte wieder ungeduldig, während sie ins Haus marschierten. Yelley war nicht verborgen geblieben, dass Isabellas Fluch sich erneut bemerkbar gemacht hatte. Das konnte, wie gesagt, nur bedeuten, dass Isla sich in Yelleys Gesellschaft wohl fühlte.

Der Papagei schien sich bereits auf ein Frühstück oder auf den Schlafkäfig zu freuen.

„Gute Nacht, Cinderella ... tschok tschok ... gute Nacht, Cinderella!“, krächzte er fröhlich.

In Islas Küche war es sehr gemütlich.

Auf der hölzernen Wandverkleidung der Sitzecke standen unzählige Trinkgläser. Sie sahen aus wie ...(?) wie Donald Publinskys Limonaden - Gläser?!

Die Tür zum Nachbarraum stand offen, weshalb Yelley einen Blick auf die Papageien werfen konnte. Sie flatterten aufgeregt in der großen Voliere, als sie Isla und Cinderella erspähten. Ein Gekreische begann, das sich erst nach einiger Zeit legte.

„Womit fütterst du sie?“

„Das, meine Liebe, wirst du niemals erahnen. Ich füttere sie mit Knospen, Nüssen und Bananen. Sie bekommen mitunter auch Hirse und Mais - die Gesundheit der Tiere hat auch ihren Preis. Viele Blüten und Beeren gebe ich ihnen - es scheint manchmal fast, als würde ich ihnen dienen, mit Früchten vom Baum der Leberwurst und vor allem viel Wasser - das hilft gegen Durst.“

„Leberwurst?!“, fragte Yelley verblüfft, während sie mit dem Futter, das Isla ihr liebenswert gereicht hatte, in den Nebenraum ging und die nahrhaften Zapfen in die Voliere hängte.

„Ja - auch die ist für Tiere gesund - meine Katzen sind davon schon kugelrund.“

Da liegt wohl ein kleines Missverständnis vor, dachte Yelley. Sie hakte jedoch nicht weiter nach und blickte sich neugierig um, während Isla sorgfältig die Wasserbehälter der Volieren füllte.

Bilder von Verwandten und Freunden hingen an Islas Wänden und Yelley staunte nicht schlecht, als sie in der Küche einen Zeitungsausschnitt mit ihrem Bild entdeckte, der an der Seite der Küchen - Kredenz klebte.

„Hast du den etwa aufgehoben?“

Die Palindroma wies auf das besagte Stück Papier, während die Salix - Hexe zum Herd schlurfte, um Tee zuzubereiten.

„Ja - als Erinnerung an deine Tat am See!
Magst du Früchte oder Kräuter in deinen Tee?“

„Ich hätte lieber Kräutertee, wenn es dir keine zu großen Umstände macht.“

„Der Magische Applaus hat ein Bild ausgewählt ...
auf dem du sehr hübsch bist - das haben alle erzählt!“

„Danke! Das ist lieb von dir.“

„Was führt dich zu mir - an den Chesil Beach?
Ich bin neugierig, mutige kleine Witch:
wie kann Hilfe kommen von einer alten Frau,
für ein Mädchen wie dich - so tapfer und schlau?“

„Die Sache ist die, Isla: Ich bin einem Rat von Boudicca gefolgt, weil ich dringend ein paar Informationen über Isabella von Fedelm benötige. Boudicca sagt, du kennst die Halbdunkel-Hexe am besten und könntest mir ein paar interessante Dinge über sie erzählen. Und genau darum bitte ich dich aus tiefstem Herzen.“

Isla überlegte angestrengt und legte dabei ihre Stirn in noch tiefere Falten.

„Das kann ich natürlich sehr gerne tun,
denn ihr Fluch lässt mich manchmal sogar nachts nicht
ruh' n.

Boudiccas Ratschläge gehör'n zu den besten;
das wissen sogar die Schamanen im Westen.
Wenn ich damit ein Unglück verhindern kann,
sind wir ab dieser Stunde ein starkes Gespann.
Ich verabscheue Isabella von Fedelm tief,
denn sie schrieb mir dereinst einen gehässigen Brief.
Dann setz' dich mal hurtig an meinen Tisch,
und trink deinen Tee; er schmeckt köstlich und frisch!“

Yelley setzte sich brav an Islas Küchentisch, während die Gastgeberin Fluch- bedingt reimte.

„Selbst der ClanDux kennt die Hexe nicht so gut wie ich und das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn ich habe ihr einen Papagei verkauft, und habe deswegen mit Isabella gerauft. Was haben wir beide deswegen gestritten - ich habe von diesem Tag an gelitten. Du hörst ja, welch schauriges Schicksal ich trage. Für eine Hexe, wie mich, ist *das* eine Plage. Kaum will in mir Friede und Ruhe aufkeimen, bin ich dazu verflucht, was ich sage, zu reimen!“

Yelley musterte ihr Gegenüber mit staunenden Augen, während Isla den heißen Tee servierte und Yelley davon eine Tasse einschenkte.

„Ich kann gut verstehen, dass du sie dafür zutiefst verabscheust, Isla. Sie ist ja auch eine ›Ach du Schreck, Herr-jeh- Person‹, wie sie im ›Unter- und Hintergründlichen Pyroklastischen Buche‹ steht“, gestand Yelley geradeheraus, worüber Isla sehr beeindruckt war. Sie liebte es, wenn ihre Gäste offen und ehrlich zu ihr waren. Und Isabella mit einem Feuer speienden Vulkan-Ungeheuer zu vergleichen, war durchaus angebracht.

„In meiner Bibliothek hat sie mich einst verhext und seither muss ich reimen: jeden Spruch, jeden Text!“

„Arme Isla. Gibt es denn kein Gegenmittel für diesen Kreativzauber?“

„Donella, die Vierte, hat angeblich eins, doch ansonsten gibt es, laut meinen Freundinnen keins. Mit Donella um den heilenden Spruch zu streiten würde sie höchstwahrscheinlich dazu verleiten, an mir einen düsteren Zauber zu probieren; ich hab' Angst, ich könnte mein Leben verlieren. Es wäre ein sehr riskanter Versuch,

darum lebe ich lieber mit Isabellas Fluch.
Ich hab' mich schon halbwegs daran gewöhnt.
Zu reimen ist zwar in der Stadt verpönt,
doch die Gallis; vor allem die, die mich gut kennen -
wie Regulix und du, um zwei Namen zu nennen -
akzeptieren mich so, wie ich nun mal bin;
ob gestern, ob heute, ob fürderhin:
ich suche nicht mehr, ich hab' aufgehört,
weil mein Reimen seit Jahren niemanden mehr stört.
Gegen das Reimen zu kämpfen, diese Chance ist vertan.
Nun fangen sogar meine Papageien damit an.
Sie reimen, als wären sie berühmte Literaten.
Ich schäme mich so für Isabellas Taten.
Anstatt mir zuhause die Haare zu raufen
flieg ich rüber nach Cherbourg, um dort einzukaufen.
Ich hoffe, du verstehst mich, denn Molly tut' s auch.
Ich kauf' Sachen, die ich in Jahrzehnten nicht brauch'!"

Die Wiede Wiede Witch begann zu weinen. Yelley hatte aufmerksam zugehört und auch ihr kamen beinahe die Tränen.

„Das ist echt rührend, Isla, aber ich verspreche dir, bei meiner ›Selten Schädlichen Seite‹: Sollte ich jemals die Gelegenheit haben, den Gegenzauber für den Reimheimer Heimreimer in Erfahrung zu bringen, werde ich ihn dir zum Geburtstag schenken und den lästigen Fluch noch am selben Tag von dir nehmen.“

Isla liefen Tränen über die Wangen. Ihr fiel ein, dass Yelley eigentlich gerne hören wollte, was sie über Isabella von Fedelm wusste. Also schniefte sie ein letztes Mal und fragte:

„Was weißt du bis jetzt über die Zauberin; sag: den Rest, den du nicht weißt, lege ich an den Tag.“

Yelley erzählte Isla, was sie bereits über die Halbdunkel-Hexe in Erfahrung gebracht hatte.

„Was ich über Isabella weiß, habe ich von Boudicca erfahren:

In ihrer Villa, am Loch Awe, in Schottland, hütet die schnippische Halbdunkel-Magierin ihre literarischen Schätze. Tief unten, in einer düsteren Felsenkammer verborgen, hat sie über Jahrzehnte eine stattliche Büchersammlung zu den Themen ›Schwarze Magie‹, ›Dunkel- und Halbdunkel-Zauber‹ und ›Zauber mit Urgewalten‹ angelegt. Jedermann in Fogwitch-Village bezeichnet Isabelas private Bibliothek als ›Bücher-Friedhof‹ oder ›Bücher-Gruft‹. Einmal dort angelangt, entkommt kein Blatt Papier ihren Fängen, weil jedes einzelne ihrer alten Bücher ein halbes Vermögen gekostet hat - außer den alten Schmökern, an denen aus irgendeinem Grund noch das Blut ihrer Vorbesitzer oder Vorbesitzerinnen klebt.“

Yelley legte eine kleine Atempause ein. Dann fuhr sie überschwänglich fort: „Ich weiß noch mehr über Isabella, aber vorher muss ich dir das Versprechen abnehmen, dass du mich nicht verpetzt!“

Isla machte große weißgelbe Augen und nickte bestätigend.

Yelley holte einen zusammengefalteten Zettel aus der Tasche, den sie vor Islas Augen auf dem Tisch entfaltete und mit der Hand glättete.

„Ich hab’ unerlaubter Weise im Archiv des Nördlichen Drunementons ‘rum geschnüffelt und dabei heimlich in den Schulakten des ClanDux’ gestöbert. Was du hier siehst, ist eine magische Kopie, die mir einen Punkte-Abzug bei der Bewertung meiner Moral einbringen könnte, wenn dem Schulrat davon etwas zu Ohren kommt. Wenn irgendjemand davon erfährt, ist mein blütenweißes AC-DC - für ›außergewöhnlicher Charakter‹ und ›Duxx-Clan-verdächtig‹ - im Eimer. Darum wäre es gut, wenn du mir versprichst, dass hinterher niemand davon Wind bekommt.“

Yelley hatte ihren verschwörerischsten Gesichtsausdruck, den manche auch als „Komplott-Miene“ bezeichneten, aufgesetzt, um Isla zu signalisieren, dass es um eine gewichtige Angelegenheit ging, die schwerwiegende Folgen nach sich ziehen konnte.

Isla nickte und sagte:

„Keine Angst, meine Liebe, denn wenn es nicht bei mir bliebe, könnte ich getrost darauf bauen, meinen Verrat nicht zu verdauen.“

Darum las Yelley laut vor:

„Isabella ist das ebenso hübsche wie heimtückische Paradebeispiel einer so genannten ›Halbdunkel-Hexe‹, die Begallis klammheimlich, ohne dass sie es bemerken, total verhexen kann. Der eine oder andere Schadenszauber ist dabei ruck-zuck abgeladen. Wenn man mit ihr Bekanntschaft macht, fällt einem sofort auf, dass sie einen bestimmten Teil der Weisheit gepachtet hat, den eigentlich niemand so recht gebrauchen kann. Also überlässt man ihn ihr am besten großzügig und lässt sie in dem Glauben, sie sei die Größte. Manche ihrer Unterrichts-Schwerpunkte wie: ›X-liebende Schattenflüge‹ mit dem Besen, oder alte keltische Hilfsgötter namens ›Ächt-Nix‹ oder ›Fast-Nix‹ sind im Schulrat sehr umstritten. Zwei Schülerinnen namens ›Akira Bekingsale‹ und ›Kanika Beebody‹ haben es offensichtlich ganz besonders auf Isabella von Fedelm in ihrer Funktion als Lehrerin abgesehen.

Vor Kanika Beebody hat Isabella von Fedelm besonders großen Respekt. Dafür gibt es einen bestimmten Grund, der sich in Kanika Beebody's Thermoskanne verborgen hält.

Isabella von Fedelm entstammt einer typisch irischen Familie von Dunkel-Zauberern aus Rathcroghan. Das ruchlose Leben hat allesamt dahingerafft. Die große,

schlanke, meist schwarz gekleidete Magierin von Loch Awe hingegen ist wie Unkraut, das nicht vergehen will. Selbst Leinsamen, dieses für Druiden und Druidinnen hochgiftige Zeugs, kann sie nicht unterkriegen. Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Witch-Queen des Magischen Reiches, vermutet dahinter Nexkrux - Magie. Isabellas Vater, Fedlimid Ciaran Fedelm – der ›Dunkle Fedelmistische‹ genannt – knöpfte Unwissenden am Tor zur Anderwelt Unsummen von begallischem Geld und eimerweise goldene Mond-Onzen ab, indem er sich jahrzehntelang als ›Rechtmäßiger Pförtner‹- oder ›Wächter des Tores zur Anderwelt‹ ausgab.

Isabellas Mutter, Ada Beltaine O Bradain, war vermutlich diejenige, von der Isabella - das Graue Schaf der Familie - eine kleine Portion Lichtmagie vererbt bekam. ›Ada Beltaine ist hier! riefen die Begallis, wenn Isabella's Mutter durch Irlands Dörfer zog. Eine Wahrsagerin war sie, die ihre Kristallkugel nie verwahren musste ... und das ist die pure Wahrheit.“

Yelley ließ den Zettel langsam auf den Tisch sinken.

„Mehr stand in der Akte des ClanDux' leider nicht drin, Isla. Ich hoffe, ich hab' im Archiv nichts übersehen.“

Isla grübelte und erzählte Isabellas Geschichte dort weiter, wo Yelleys Ausführungen geendet hatten – bei Isabellas Mutter, während Yelley gebannt ihren Worten lauschte.

„Weibsbilder kamen zu Beltaine in Scharen - um mehr über sich und die Zukunft zu erfahren. Beltaine gab meist nur Unwahrheiten von sich, doch das störte die Frauen, die kamen, nicht sonderlich, denn die Seherin wusste, was die Närrinnen wollten - und so war es kein Wunder, dass die Münzen bald rollten.“

Während Yelley, trotz aller Gefahren, hochkonzentriert (!) an Islas Lippen hing, fuhr die Wiede Wiede Witch unbeirrt fort:

„Für die pffiffige Wahrsagerin, Ada Beltaine, wurde es mit der Zeit langsam zur Routine, ihre Kundinnen hinten und vorn zu belügen und über das Glück ihrer Opfer zu verfügen, denn sie konnte perfekt Gedanken lesen – das entsprach ganz und gar ihrem tückischen Wesen. Es kostete den Beglückten viel Geld, denn Beltaine versprach ihnen Gott und die Welt. Wenn Ada Beltaine Gedanken las, kam es vor, dass sie selbst darüber vergaß, dass sie Unrecht tat an Menschen in Not, doch was soll' s: nun ist sie seit Jahren tot. Kein Mensch fragt nach Beltaine O Bradain - der geldgierigen alten Wahrsagerin. Einsam und vergessen; so schied sie dahin, und ich rate dir jetzt und fürderhin: vergiss auch du sie am besten sehr schnell, denn ich schwör' dir: die Schwester von Isabell war noch viel heimtückischer; noch viel kälter. Klein war sie, spindeldürr und ein paar Jahre älter, als ihr halbdunkles Schwesterchen Isabella. Ihr Name war ›Findabair Clothru Donatella‹. Doch alle, die sie besser als Beltaine kannten, waren zynisch, frech und gemein, denn sie nannten sie nur: den ›Schwarzen Irischen Schlumpf‹, denn sie fiel in einen morastigen Sumpf. Und das - das bezeuge ich gern' unter Eid – drei Stunden vor ihrer geplanten Hoch-Zeit. Ein Tümpel war' s nur, doch so tief wie Loch Ness; dort fand sie der unheimliche ›Old Boneless‹.

Findabair ging zwar in diesem Sumpf unter,
doch der Alte Mann machte sie rasch wieder munter.
Er fischte sie raus und wusch ihr Gesicht;
dass Veelas empfindlich sind, wusste er nicht.
Man zieht keine Veela an den Haaren heraus,
denn fehlt danach eins; ist es mit ihr aus.
Sein Umhang war das endgültige Aus für die Sippe.
Die missglückte Veela, dieses dürre Gerippe,
starb kurz nach der ›Rettung‹ durch den ›grauen Mann‹,
weil das jeder Hexe passieren kann;
an einer normalen, nordirischen Grippe -
was nach Findabairs Unfall – so nah an der Kippe,
kein allzu beeindruckendes Wunder war.
Bei Findabair Clothru war das sonnenklar,
denn der alte Mann zog sie, wie gesagt, an den Haaren,
und das war, beim Henker; echt abgefahren!
Es gibt, außer einer gescheckten Tarantel,
nichts Giftigeres als einen Bakterienmantel.
Gegen Haarverlust und Millionen Bazillen
gibt es keine kurierenden Veela - Pillen!“

Yelley staunte Bauklötze. Isabella, das Miststück, hatte alles verhext; egal was Isla sagte: es reimte sich im Text. Yelley hatte das unheimliche Gefühl, als würde etwas beginnen, aus dem Ruder zu laufen; als sei das Ganze wirklich schwer ansteckend. Boudiccas warnende Worte fielen ihr ein. Die neugierige Palindroma musste sich ab sofort besonders in acht nehmen. Sie durfte sich nicht zu sehr auf Islas Worte konzentrieren, um davon nicht dauerhaft angesteckt zu werden.

„Mach weiter, Isla, und ignorier‘ dieses Luder.

Am besten, du beschreibst Isabellas Bruder“, sagte Yelley, nicht ahnend, dass der hochwirksame Fluch bereits begann, auf sie überzugreifen.

Isla nickte und fuhr fort:
„Er erstickte im Schlaf an seiner eigenen Galle.
Seine ›Ex‹ stellte Craig eine boshafte Falle:
sie verfluchte den Armen in besagter Nacht
und danach ist der Magier nie mehr erwacht.
Dann rauschte die Tückische ab auf dem Besen
und Isabella, das große, hagere Wesen
ist seitdem, wie es heißt, mutterseelenallein
in der riesigen Villa - die ist zwar sehr fein,
doch in diesem Fall kann man mit Sicherheit sagen:
Isabella liegt etwas besonders im Magen.“

„Was ist es, Isla? Was bedrückt Isabella?
Verrat' es mir bitte, und sprich bitte schneller!“

Isla kam Yelleys flehendem Bitten nach, doch sie sprach merklich leiser.

„Der letzte Fluch auf ihres Bruders Lippe
besagt: die letzte aus ihrer Sippe;
Isabella die dritte der Hexenkinder
möge irgendwann mal, so schwört Isabella nicht minder,
die Ex ihres Bruders beim Kragen erwischen.
Dann Gnade ihr Gott, denn Isabella kann zischen;
dreitausend Mal besser wie jede Schlange
und ihr Zauberstab macht sogar Luzifer Bange.
Turbulent wird es werden, denn Isabellas Kreischen
übertönt jedes jammernde Mitleid-Heischen.
Funken und Gift werden gleichzeitig sprüh' n -
ihr Eibenholz-Zauberstab wird förmlich glüh' n.

Wenn Isabella ihre tückische Schwägerin sieht,
weiß man jetzt schon genau, was mit ihr geschieht.
Die Halbdunkel-Magierin kennt kein Pardon:
verhext wird die Ex, denn das ist ihr Lohn.“

Isla war ans Ende ihrer Ausführungen gelangt, doch Yelley, die bereits zum dritten Mal auf die Uhr blickte, hatte eine vorletzte bescheidene Frage:

„Das hört sich ja alles echt heavy an.
Ich dachte bislang, Isabella kann
ihr Denken und auch ihr Tun kontrollieren,
anstatt über sich die Kontrolle zu verlieren“,
sagte sie, wobei ihr immer noch nicht auffiel, dass sie
drauf und dran war, sich mit dem Reimheimer-Heimreimer
Fluch zu infizieren; in genau jener Art, die sie soeben Isabella zum Vorwurf gemacht hatte.

„Was weißt du noch über Isabellas Haus,
geh’ n auch andere Hexen bei ihr ein und aus?“, fragte sie
obendrein wissbegierig.

„Keine Angst, Isabella wohnt seit langem allein -
denn sie will nur von Tieren umgeben sein.
Ein gefiedertes Haustier ist ihr Papagei ...
er sitzt auf der Stange und heißt ›Lorelei‹.
Ein zweites mit Namen ›Kimberly‹ -
wo es sich herumtreibt, weiß man leider nie -
hat ein pechschwarzes Fell und vier samtweiche Pfoten,
die denjenigen bis jetzt Einhalt geboten,
die glaubten, sie könnten viel besser schleichen,
und dem wachsamen Tier zur Ehre gereichen,
das nachts um die düstere Villa schleicht,
und nicht eher von Isabellas Refugium weicht,

bis man, gleich wie die Katze, auf allen Vieren,
herumkriecht, weil Kratzer das Antlitz zieren,
die davon zeugen, dass es Krallen besitzt,
mit denen es alles sekundenschnell ritzt,
was aussieht wie Augen oder blanke Haut,
und zwar so, dass selbst Luzifer davor graut.
Bernsteinfarbene Augen, zwei spitze Ohren
und Blicke, die sich tief in dein Innerstes bohren,
hätte sie, untermalt von einem Brennen,
behaupten all jene, die Kimberly kennen.
Sie hatten nicht vor, mit der Bestie zu raufen,
und fortan nur mehr blind durch die Gegend zu laufen.
Es gab auch ein paar, die der Katze entkamen,
indem sie zur rechten Zeit Abstand nahmen,
von dem Augenpaar mit diesem funkelnden Feuer,
das den Anschein erweckte, ein Ungeheuer,
hätte leichte Beute vor der Haustür entdeckt,
und aus lauter Begierde die Zähne gebleckt.
Was ich sonst noch von diesen Personen vernahm:
im Haus ist sie angeblich sittsam und zahm.
So lauert der Vierbeiner nachts vor dem Haus,
und kundschaftet fremde Gerüche aus:
Schnuppernd und witternd darauf bedacht,
jahrein und jahraus, in finsterer Nacht,
neugierige Augen, mit diamantharten Spitzen,
zu zerkratzen, um Isabella von Fedelm zu schützen.
Hat man Glück und entgeht den scharfen Krallen,
wird man ein Stück weiter von Krähen überfallen.
Die gefiederten rabenschwarzen Gesellen,
die, anstatt wie Hunde, alarmierend zu bellen,
ganz unscheinbar auf dem Hausdach sitzen,
und nur ab und zu mit den Äuglein blitzen,
sind wachsame Vögel, die nur darauf warten,
dass sich jemand herumdrückt in Isabellas Garten,

der sich; ›tapfer‹, ›gescheit‹, und ›umsichtig‹ nennt,
und dennoch direkt ins Verderben rennt,
weil er stolpert und schwach auf der Erde liegt,
um ein Opfer zu sein, das man sehr leicht besiegt.
Ein kleiner Fehler - kurz weggeblickt,
schon fehlt ihm ein Auge - von Krähen ausgepickt.
Eine Katze auf Pfoten - einem Panther gleich,
die am Boden schleicht, und im Dachbereich,
ein gutes Dutzend verrückte Krähen,
die rund um die Uhr vom Dach runter spähen,
schwarze Wächter ums Haus und am Himmel kein Mond,
hat schon manche Gestalten mit Blindheit belohnt,
weil sie weder Gefahr noch Zeichen erkannten,
bevor Krallen und Schnäbel sie übermannten.
Isabella trinkt zwar und macht oft einen drauf,
doch sogar sie selbst sieht zum Dach hinauf,
oder eilt so schnell wie der Wind herbei,
wenn ein Krächzen ertönt oder lautes Geschrei,
um die Tiere, die brav auf dem Hausdach thronen,
mit einem Stück Fleisch oder Wurst zu belohnen,
weil sie Hunger haben und dennoch bleiben,
um fremde Personen mit Gewalt zu vertreiben.
Sie tun es, um Isabellas Haus zu bewachen -
erwischen sie dich, hast du nichts zu lachen!
Willst du dennoch irgendwann zu der Villa geh' n,
dann bleib keinesfalls auf der Stelle steh' n,
sondern lauf, wenn du kannst und schau nicht zurück,
denn die Vögel - sie hacken dir, Stück für Stück,
das Fleisch und die Augen aus dem Körper heraus,
allein der Gedanke daran ist ein Graus.“

Isla hielt inne und senkte betroffen den Kopf.

„Wie heißen die Krähen, die Isabella bewachen,

kann man sich diese Tiere zu Freunden machen?“, reimte Yelley ungebrochen wissbegierig und Isla antwortete sofort und nur allzu bereitwillig:

„Namen sind für sie nicht übrig geblieben...
Isabella ruft einfach: ›Komm her, Nummer Sieben‹!
oder sie ruft laut: ›Komm her, Nummer Drei!‹“ -
schon kommt die gefiederte Freundin herbei -
zum Fenster oder auf die Holzterrasse,
denn die ist aus Finnland und Extra-Klasse.
Sei gewarnt, bevor du ihr Haus betrittst,
denn nicht nur die Krähen, auch Isabella spitzt
wie Kimberly oder Mister ›Spock‹, die Ohren.
Nur *ein* falscher Schritt - und du bist verloren!
Dann bist du die längste Zeit gewesen
und helfen kann dir weder Stab, noch Besen.
D’rum musst du mir hoch und heilig schwören:
du wirst auf all meine Ratschläge hören.
Ich will nicht, dass die Zauberin dich verletzt
und ich sage dir, auch wenn es dich entsetzt,
dass Isabella bombastisch gefährlich sein kann!
Sie und ihre Vögel sind ein finst’res Gespann.
Du sollst nicht im Garten des Todes enden
mit dem Schriftzug am Grabstein:
›Lassen wir es bewenden,
bei dem Faktum, dass sie eine Diebin war,
und obendrein eine Närrin – das ist sonnenklar!‹“

Yelley hatte genug gehört, doch sie hatte plötzlich das un-
gute Gefühl, irgendetwas hätte ihre Palindro - Barriere
überwunden, weshalb sie ihre Gastgeberin zu guter Letzt
fragte:

„Verflixte und verhexte; was ist denn hier los?“

Wann endet der schreckliche Textzauber bloß?
Was zum Geier, geschieht hier? Ich habe geglaubt:
»Hexen bespitzeln« sei in Schottland erlaubt?“

„Es ist sehr gefährlich, bei mir zu verweilen ...
der Reimheimer könnte auch dich ereilen!“, gab Isla Yelley warnend zur Antwort.

Yelley überlegte, hatte eine scheinbar glänzende Idee und meinte unbekümmert grinsend.

„Wenn ich einfach drei Tage in meinem Bett bleibe,
und Misteltee trinke oder Saft von der Eibe?
Würde das vielleicht helfen; so auf die Schnelle?
Was würdest du tun an meiner Stelle?
Könnte es vielleicht helfen, drei Tage zu schlafen,
oder Milch zu trinken, von Kühen und Schafen?“

Isla winkte verdrossen ab.

„Du musst schnell verschwinden! Komm, pack deine Sachen!
Beeil dich! Und hör bitte auf zu lachen!
Der Reimheimer - Fluch ist verdammt gefährlich
und obendrein ist er gemein und entbehrlich!“

Yelley befolgte Islas Rat unverzüglich. Sie trank eilig ihren Tee, flog auf und verabschiedete sich. Es waren un-
gemein wertvolle Informationen, die sie heute über Isabel-
la von Fedelm gesammelt hatte, doch die Crux der Ge-
schichte war: Yelley hatte die Erfahrung gemacht, dass ein
Fluch sogar ansteckend sein konnte!

Um keinen dauerhaften Schaden davonzutragen, musste sie sofort ihren Seidenwandler auspacken und auf der Stelle von hier verschwinden!

Yelley wusste nun: sich mit Isabella von Fedelm anzulegen, war äußerst gefährlich. Wenn sie in die Büchergruft der Halbdunkel - Zauberin hinabsteigen wollte, benötigte sie soviel tatkräftige Unterstützung, wie sie nur bekommen konnte. Auf Roya und Kendrick konnte sie zwar immer zählen, aber hier war eine Eigenschaft gefragt, welche die beiden leider nicht besaßen. Außerdem steckte Roya zurzeit in einer emotionalen Krise und schwächte das Team, ohne es selber zu wollen (ha, ha; das war gut gesagt, denn in Wahrheit schwebte die verliebte Wiesenhexe wie eine mit Helium gefüllte Seifenblase durch die Gegend).

Yelley benötigte für ihr Vorhaben zudem etwas, das niemand außer Kanika Beebody besaß. Also spielte Yelley ernsthaft mit dem Gedanken, die kleine liebenswürdige Bienenzüchterin anzuheuern.

Warum das?

Um die Schlussfolgerung der jungen, aber überaus schlaunen Palidro - Hexe, Yelley La Palindro, verstehen zu können, musste man folgendes wissen:

Kanika, eine ebenso schlaue wie mutige Banfili aus der magischen Familie der Kräuterhexen, stammte zudem aus einer Familie von schottischen Imkern aus Berwick-upon Tweed; an der schottisch-englischen Ostküste.

Entdeckt wurde sie vom ClanDux höchstpersönlich, was er bisweilen fast bereute, weil Kanika es manchmal unab-sichtlich schaffte, alle in helle Aufregung zu versetzen. Dabei war sie völlig unschuldig.

In der Berwick Middle School, in Berwick-upon Tweed, wo Regulix und Angus ein paar Zauberkunststücke vorgeführt hatten, war das Mädchen jedenfalls sehr beliebt, weil es seine Klassenkameradinnen und Klassenkameraden mit kleinen Geschenken, wie Kräuterkissen, Honig-Kostproben, Tee-Sorten, kleinen Bienenwachskerzen etc. überhäufte und obendrein gerne und oft plauderte.

Wo Kanikas Mitschüler/Innen recht hatten, hatten sie recht, denn Kanika musste man einfach lieben. Das neunjährige kontaktfreudige Mädchen mit den kurzen brünetten Haaren, veilchenblauen Augen, der ständig trägen Verdauung, den häufig verschlagenen Ohren und dem verschlagenen Blick, war geistreich und witzig, obwohl es das gar nicht beabsichtigte.

Fragten Fremde Kanika nach ihrem Namen, sagte sie meistens höflich und wie aus der Pistole geschossen, aber im Stil eines Telegramms:

„Ich heiße Kanika ... Kanika Beebody ..., aber meine Freunde nennen mich Kanika ..., oder auch Kanika Beebody ... aus Berwick-upon Tweed.“

Kanikas Eltern betrieben, wie konnte es anders sein, eine große Imkerei, in der die ganze begallische Familie eifrig mitarbeitete; sogar Oma und Opa Beebody, die schon ein stattliches Alter aufzuweisen hatten, legten Hand mit an.

Opa Beebody bastelte die Rähmchen für die Waben, zog Drähtchen ein, und lötete mithilfe seines verrosteten alten Transformators sogar die Mittelwände ein. Außerdem passte er auf, dass die Honigschleuder beim Schleudern nicht zu stark rüttelte. Wenn das der Fall war, stellte er einfach seinen Sessel auf die Beine der ruckelnden Schleuder, und setzte sich drauf, damit sein eigenes Gewicht die Schleuder dazu brachte, sich wieder zu beruhigen. Das war ziemlich schlau von ihm, denn inzwischen konnte er

die spindeldürren Beine übereinanderschlagen und gemütlich Pfeife rauchen oder die Zeitung lesen.

Oma Beebody, die dick genug für beide war, legte die Preise für den Honig fest, und die waren manchmal gesalzen, weil Kanika Unmengen von Honig in der Grundschule in Berwick-upon Tweed verschenkte. Sogar an die Lehrerin dachte sie dabei des Öfteren, was Oma Beebody manchmal zur Verzweiflung trieb. Daran konnte man ablesen, dass das kleine Mädchen mit den veilchenblauen Augen es ganz schön in sich hatte.

Trotz ihrer sprichwörtlichen „schottischen Sparsamkeit“ war auch Oma Beebody bei den Kunden sehr beliebt, da sie so nett und gewitzt war; womit man auch schon errahnen konnte, woher ihre Enkelin diese Eigenschaften hatte.

Kanika liebte Honig über alles, und es war noch nie in ihrem jungen Leben vorgekommen, dass ihr persönlicher Honig-Vorrat zur Neige ging, denn es gab in „Kanikas kleiner Bio-Ecke“ immer zwei bis drei Gläser in eiserner Reserve; falls die Bienen einmal streikten. Zwar war Kanika keine Spitzensportlerin, aber sie braute alle möglichen und unmöglichen Arten von Kräutertee in Spitzenqualität, deren Endergebnis sie großzügig zur Verkostung herumreichte, um ein wenig Werbung zu betreiben (siehe wiederum Abstammung von Oma Beebody).

Die Pflanzen für ihre Teemischungen besorgte sie sich an Orten, an denen sie sich bestens auskannte: entweder im Northumberland National Park (wo Dad und Mum die Bienenvölker angesiedelt hatten und ihre Großeltern mütterlicherseits beheimatet waren), im Kielder Forest Park (wo die kleinen Racker besonders guten Waldhonig produzierten), oder in der Apotheke in Berwick-upon Tweed, wo Kanika bereits im zarten Alter von (beinah) neun Jahren den besten Rabatt von allen Kunden genoss.

Kanikas beste Freundinnen in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* waren: die kleine Edinburgerin Amy McKee, weil Amy Honig und Kräuter ebenso sehr mochte und außerdem höflich war (was Kanika besonders an ihr schätzte), und Alana Clancy, weil das Mädchen aus Glasgow bei einem Bienenstich nicht einmal mit der Wimper zuckte.

Bei Allucilla Alliculla hatte Kanika einen großen Stein im Brett, weil sie höflich und aufmerksam war. Allucilla gab sich die größte Mühe, ihre Lieblingsschülerin nicht zu sehr zu bevorzugen, sondern gleich wie alle anderen zu behandeln, denn sie fand Kanika einerseits zum „Knudeln“ und andererseits zum „Totlachen“. Allucillas Einstellung bestand zu Recht, denn das kleine, unschuldige Schreckgespenst, das Regulix manchmal zur Verzweiflung trieb, war schlichtweg zum Wiehern.

In ihrer Freizeit hing Kanika meistens in der Schule für Magie oder in Fogwitch-Village herum; entweder bei der Bienenhütte, in Sarah Browns Apotheker-Laden (wo sie im Geschäft, im Lager oder im Pausenraum mit Sarah fachsimpelte) oder in Regulix Magus Griffins Büro, weil Kanika, wie gesagt, so gerne plauderte; vor allem mit Kräuterkundigen bzw. Leuten wie Regulix.

Warum, zum Henker, benötigte Yelley genau dieses Mädchen als Hilfe im Wettstreit gegen eine Halbdunkelhexe, wie Isabella von Fedelm?

Lange Rede kurzer Sinn: Yelley benötigte Kanika Beebodys Hilfe, weil Kanika sich mit Kräutern bestens auskannte, und weil Kanika die Halbdunkel-Zauberin, Isabella von Fedelm im ersten Lernjahr auf Fogwitch-Inseln nahezu mit einem Schluck Geschmacks- verfälschtem Leinsamen-Tee getötet hatte!

Natürlich war es nicht Kanikas Absicht gewesen, aber seit dieser Begebenheit machte Isabella von Fedelm einen

großen respektvollen Bogen um die „gefährliche“ kleine Schottin, die direkt auf der englisch-schottischen Grenze wohnte. Die Halbdunkelhexe wollte keinesfalls ein zweites Mal für die Dauer von mindestens dreizehn Wochen außer Gefecht gesetzt werden. Der pure kalte Angstschweiß lief an Isabellas Schläfen hinunter, wenn Kanika sich ihr auf weniger als drei Meter Entfernung näherte.

„Du musst mir einen Riesengefallen tun, Kanika. Ich benötige unbedingt deine Hilfe, um dem Rätsel dieser schrecklichen Versteinerungen auf die Spur zu kommen.“

„Worum geht’ s denn, Yelley? Benötigst du einen speziellen Tee?“

„Nein – danke. Das ist es nicht.“ Yelley sprach eine Spur leiser und rückte ein wenig näher an Kanika heran.

„Was ich dringend benötige, ist deine Eigenschaft, Isabella zu verscheuchen. Ich versichere dir; es handelt sich dabei lediglich um ein harmloses kleines Ablenkungsmanöver.“

Die kleine Ms Beebody war zwar überaus friedfertig, einem klitzekleinen aufregenden Abenteuer war sie jedoch nicht abgeneigt. Schlimmer, als einen Schwarm Bienen bei schwülem Wetter einzufangen, konnte es ja nicht werden.

„Warum nicht?“, meinte sie seelenruhig, als ginge es im Rahmen eines Kaffeekränzchens um die Entscheidung: „Milch“ oder „Zucker?“

„Ob ich sie hier in der Schule aus Jux vom Buffet weg scheuche oder irgendwo anders, ist eigentlich egal“, gab sie ehrlicher Weise offen zu.

„Danke, Kanika. Das werde ich dir nie vergessen“, versprach Yelley inbrünstig, nachdem sie erleichtert aufgetanet hatte. Kanika wurde von ihr wohlweislich hinzugezogen, um Isabella abzulenken, sie nervös zu machen, und die brandgefährliche Magierin so zu einem groben Fehler zu verleiten, damit Yelley und Roya ein paar verbotene

Zaubersprüche samt Büchern aus der Bibliothek der Halbdunkelhexe entwenden konnten.

Yelley startete außerdem einen Aufruf vor versammelter Klasse, ihr bei der Lösung des Falles zu helfen. Sie bat offiziell um die Unterstützung ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler.

„Wir können diesen Fluch besiegen, wenn wir gemeinsam gegen das Unglück kämpfen! Haltet euch bitte bereit: es könnte sein, dass ich dringend eure Hilfe benötige! Seid ihr dabei?!“

„Jaaa! Auf uns kannst du zählen!“, rief Alan Brackhill euphorisch.

Alle klatschten begeistert Beifall – mit Ausnahme von Demelza Murdock, Adain Graves, Alison Gray, Liam O Learyo Cheerio, Thana Ash, Locky Boyle und einigen der Schatten-Morphos. Sie starrten Yelley nur wortlos und verbissen an.

Auch an diesem Tag, es war sonnig und nichts ließ das Unglück im Vorhinein erkennen, schlug der unheimliche Dunkelzauber erneut mit voller Wucht zu.

Hughs jüngerer Bruder, Haily Clancy, ein fröhlicher Junge aus Claudy in Nordirland, war das erste Opfer an diesem sonnigen und trotzdem düsteren Tag.

Haily konnte es zuerst gar nicht glauben, bis er seine eigenen Füße, die plötzlich schwer wie Beton waren, nicht mehr auf den kleinen hölzernen Steg am Ententeich heben konnte.

Die zweite Versteinerung ereignete sich im Angesicht vieler verdutzter Beobachter, unter denen sich auch Adain Graves und Alison Gray befanden. Das Unglück hatte den

armen Hamish, Alison McGames' jüngeren Bruder, hämischer Weise mitten in Williams Fechtunterricht ereilt.

William wollte gerade die Plätze zuteilen und hatte zu diesem Zweck die beiden Duellanten namentlich aufgerufen, als der Fluch sich wie ein fröstelnder Schleier über Hamish senkte. Der kleine Schotte hatte noch das Florett in der Hand und einen verwunderten Ausdruck in seinen Augen, als man ihn in die Gerätekammer der Turnhalle stellte, um ihn in Zukunft als Lückenfüller für leere Zuschauerränge zu verwenden. Nein - Spaß beiseite: das hatte natürlich niemand ernsthaft mit ihm vor, denn das hätte die ganze Sache lediglich verschlimmert.

Dennoch machte Adain Graves genau diesen fiesen Vorschlag und brachte dadurch Hamish's Schwester und Blair Sinclair noch mehr zum Weinen.

Hannah Monterey, neben Yelley die zweite Palindroma unter den Schulkindern, bestätigte Yelleys bösen Verdacht, dass auch sie, als Palindro - Magierin, nicht von dem grässlichen Fluch ausgeschlossen war. Der unheimliche Fluch ereilte die Palindroma auf dem Amazona - Trainingsgelände, denn Hannah wollte sich in diesem Jahr unbedingt einen festen Platz im Amazona Auswahl - Team sichern. Sie übte das Bogenschießen in jeder freien Minute, doch nun war ihr Schicksal, wie überhaupt das Schicksal des Schulsports „Amazona“, äußerst ungewiss.

Boudiccas Zeichnung führte Yelley und Roya am selben Tag zu dem gleichermaßen gefahrvollen wie reizvollen Bücherfriedhof, der tief in einem Felsen unter Isabellas Villa lag. Yelley hatte Boudiccas Eule, Barba, mitgenommen, die Isabellas Wachtposten im richtigen Moment von den beiden Mädchen ablenken sollte.

„Vorsicht, Yelley; das ist eine echte Drachen-Aura. Eine einzige Berührung reicht angeblich, um einen menschlichen Knochen zum Glühen zu bringen. Zuerst beginnt das Blut zu kochen und danach fällt das Fleisch ab, als hätte es jemand ...“

„Ja ja ... ich hab' schon verstanden, Roya. Boudicca hat mir nicht ein Mal, sondern dreizehn Mal eingehämmert, dass wir die verhexten Stäbe nicht berühren dürfen. Du musst deswegen nicht gleich den Teufel an die Wand malen, bloß weil du es schon viel früher von deiner Mum in Erfahrung gebracht hast.“

Nur mit viel Mühe gelang es Yelley und Roya, unbemerkt in das Kellergewölbe einzudringen und die magische Schranke, die wie eine Art „Aura aus Gitterstäben“ den Eingang zu Isabellas Bibliothek sicherte, zu überwinden. Sie schlüpfen, nachdem sie ihre Pullover ausgezogen hatten, geschickt zwischen den durchsichtigen Energie-Stäben hindurch, ohne an die teuflische Vorrichtung zu stoßen.

„Sieh nur, Yelley“, flüsterte Roya aufgeregt, nachdem sie sich aufmerksam im Felsengrab umgeschaut und emsig auf einen wuchtigen Tresor gezeigt hatte, der in einer künstlich erweiterten Felsnische stand.

„Danke. Den hab' ich schon geseh'n.“

Die beiden Mädchen schlichen beinahe andächtig die Regalreihen entlang und betrachteten mit staunenden Augen Isabellas literarische Schätze. Die Bücher, die ausnahmslos leichenblass aussahen, standen in Reih und Glied sowie alphabetisch geordnet in kalten glatten Metallgestellen.

Indessen standen Kanika und Kendrick kurz davor, die Glocke an Isabellas Haustür zu betätigen. Sie hatten sich, dank des Ablenkungsmanövers von Boudiccas Bartkauz, an das Haus heranschleichen können, ohne dass Kimberly und die Krähen sie bemerkten. Isabella von Fedelm durfte sich somit auf total unverhofften Besuch gefasst machen, denn Teamarbeit war schließlich Teamarbeit.

Südländische Musik drang aus dem Inneren der Villa und auf Isabellas Veranda stand ein Tisch, auf dem eine große Obstschüssel glänzte. Es war eine große und fachmännisch getriebene Kupferschale; gefüllt mit Orangen, Zitronen und Grapefruits, die in den Farben Gelb und Orange entgegen leuchteten. Irgendetwas roch nach frisch gesägtem Zedernholz, und in einer Ecke standen und lagen einige leere Schnapsflaschen mit griechisch beschrifteten Etiketten.

„Den kenn’ ich“, flüsterte Kendrick nervös. „das ist ›Ouzo‹, ein griechischer Anisschnaps.“

„Olivenöl-Flaschen sind auch dabei“, stellte Kanika leise und nicht minder fachmännisch fest.

Sie schlichen auf Zehenspitzen zum Fenster, riskierten einen raschen Blick in Isabellas Wohnzimmer, und erspäh-ten tatsächlich die schwarz gekleidete Magierin, wie sie allein einen Sirtaki (einen typisch griechischen Tanz) tanzte.

„Wir müssen sie aus dem Haus locken“, schlug Kanika im Flüsterton vor. Ihre Blicke schweiften über Isabellas Garten, in dem ein paar gebräuchliche Gartengeräte herumlagen. Erst, als Kanika Isabellas Waschtrog erspähete, der als Brunnen diente und sogar mittels Oberteil abgedeckt werden konnte, hielt sie inne.

„Wir müssen versuchen, sie möglichst weit vom Kellerfenster fernzuhalten. Am besten, wir locken sie auf die Wiese; da drüben, hinter dem großen Waschtrog wäre ein idealer Platz, um sie zu belabern.“

„Alles klar“, flüsterte Kendrick bestätigend und gab damit gleichzeitig das Startsignal für den gefährlicheren Teil der Aktion.

Kanika zögerte nur drei Sekunden und betätigte danach mit Todesverachtung die Glocke.

Isabella erschrak, denn üblicherweise ging einem Besuch von Fremden eine Warnung einer ihrer Krähen voraus. Als sie zögernd die Haustür öffnete und Kanika Everybody erblickte, erschrak sie ein zweites Mal, doch sie fasste sich schnell, wohingegen die gewitzte und possierliche Schottin sich in diesem Augenblick fühlte, als würde sie erstmals den Hauch des Todes anstatt Isabellas abgestandenem Lungeninhalt einatmen. Beides ähnelte sich (nach Kanikas späterer Beschreibung) aufgrund des giftigen Nikotins, das (laut Kanika) der Teufel erfunden und Isabella konsumiert hatte, denn sogar an Kanikas Haarspange blieb der unangenehme Geruch haften.

„Was wollt ihr hier?!“, lautete Isabellas präzise und barsch gestellte Frage. Kendricks schauspielerisches Talent kam erstmals zum Einsatz. „Mutig“ wie er war, hatte er die kleine Schottin wie einen Schutzschild vor sich hergeschoben und nun sprach er über ihren Kopf:

„Ähm ... Wir beide haben große Probleme mit dem Zauberspruch, den wir in deiner letzten Unterrichtsstunde kennen gelernt haben, Isabella“, log er gekonnt.

Kanika nickte eifrig mit dem Kopf, sodass Isabella erschrocken einige Zentimeter vor ihr zurückwich. Sie hatte noch immer eine Heidenangst vor der Kleinen, seit sie von ihr unabsichtlich mit Leinsamentee vergiftet worden war. Offensichtlich hatte sie auch einen Schwips, denn ihre Nase war knallrot.

„Na schön“, knurrte sie widerwillig. „aber nicht in meinem Haus! Wartet im Garten! Ich komme sofort zu euch.“ Kanikas Strategie schien tatsächlich aufzugehen.

Sie und Kendrick entfernten sich aufatmend ein gutes Stück von der unheimlichen alten Villa, während die Halbdunkel-Zauberin die Tür schloss und zwei Minuten später, mit zwei Stück Papier in der Hand, zurückkam. Sie wankte leicht, als sie endlich die Stelle erreichte, die Kanika höchstpersönlich, wohlweislich und überaus sorgfältig ausgewählt hatte.

„Da!“, schnarrte die Halbdunkel-Hexe böse und reichte den beiden Kindern je einen Zettel.

„Hier steht alles drauf, was ihr wissen müsst! Studiert es in Ruhe und strengt dabei eure Spatzen-Hirne gefälligst an!“, lautete der (ihrer Meinung nach) freundliche Rat, den sie mit finsterner Miene von sich gab. Sie wartete ein Weilchen und grummelte dann ungeduldig:

„... und nun macht, dass ihr wegkommt!“ Sie spähte mit einem Auge zu den Krähen hinauf und fragte sich wahrscheinlich immer noch, warum die Vögel ausgerechnet heute in den Streik getreten waren.

Kanika begann mit dem Zettel in der Hand nachdenklich zu spazieren. Sie schlug langsam, aber zielbewusst einen weiten Bogen um Isabella und versperrte ihr dabei den Rückweg zum Haus, ohne dass Isabella ihre Absicht durchschaute.

Kendrick meinte indessen, in einer Mischung aus „wurfsvoll“ und „verzweifelt“:

„Das ist fast wortwörtlich dasselbe, was ich mir im Unterricht ohnehin aufgeschrieben habe, Isabella, aber ich will und will es einfach nicht begreifen!“

Isabella schien nun extrem genervt.

„Was soll denn an einem einfachen Schadenszauber, wie der ›Namensblockade‹ so schwer sein?!“, bellte sie ungehalten, wurde aber neugierig, denn Kendrick hatte sie mit seiner naiven Art voll und ganz von seiner Unfähigkeit überzeugt.

„Nun; allein der Wortlaut erscheint mir völlig verdreht und unlogisch!“, log der Junge gekonnt, während Isabella fast ausflippete, weil Kanika knapp hinter ihrem Rücken lapidar zustimmte.

„Das sehe ich auch so.“

Kendricks Gegenüber erschrak, wurde eine Spur blasser, und trippelte mit kleinen unsicheren Schritten um den verschließbaren Waschtrog, der zugleich als Brunnen diente, herum.

Kanika scheuchte sie unbemerkt immer weiter in Richtung Hecke.

„Ich habe genau denselben Eindruck von dem Gekritzel, Isabella! Ehrlich!“, log die Neunjährige perfekt. „*Böse Absicht spricht aus mir, auf der Zunge liegt es dir, doch was-weiß-ich-wie-oft weißt du es nicht, ab morgen, wenn der Tag zerbricht*“, zitierte Kanika den Zauberspruch abwertend und absichtlich völlig falsch, weshalb Isabella vor Zorn rot anlief.

„Es heißt nicht: der Tag ›zerbricht‹, sondern der Tag ›anbricht‹ ..., und außerdem heißt es nicht: ›was-weiß-ich-wie-oft‹, sondern man setzt einfach eine beliebig Zaaahl ein, ihr beiden Hohlköpfe!“

„Kann man diesen Zauberspruch nicht einfach *anders* oder zumindest *andersrum* formulieren, Isabella?!“

„*Naaaiiin*; das kann man keineswegs, ihr zwei Einfaltspinsel!“ Die Halbdunkel-Zauberin wich vor Kanika, die einen weiteren Schritt auf sie zu gemacht hatte, ängstlich zurück und entfernte sich dabei noch weiter von ihrem Haus.

„Da könnte ja jeder daherkommen und einen x-beliebigen Zauberspruch wie ein Scrabble zusammenbasteln! Übt nur fleißig; dann wird euch der Zauber auch gelingen! Glaub mir: er ist ganz einfach!“

Yelley und Roya waren indessen nicht untätig gewesen. Nach Hoffnung war auch Glück aufgekeimt und am Ende wurden sie fündig und freuten sich wie Schneeköniginnen.

So lagen am Ende ihrer Nachforschungen drei Bücher auf dem Tisch; in der Mitte der Felsenhöhle. Von einem vierten war Yelley schwer beeindruckt, obwohl es gar keine Dunkel-Zaubersprüche oder Dunkel-Zauberformeln beinhaltete. In blutroter Schrift stand auf dem Umschlag: „Die Verliese der Salamander.“ Griff man das Buch mit ungeschützten Händen an, verbrannte man sich die Finger, denn unmittelbar nach der Berührung loderten Flammen vom Umschlag des Buches in Richtung Angreiferin. Die drei anderen Bücher hingegen waren, ihrem Äußeren nach, völlig harmlos und schienen außerdem extrem lehrreiche Anwendungen zu beinhalten.

Im „Handbuch der verbotenen Schall-Magie“ war beispielsweise ein Zauber beschrieben, der mittels Schall den Schutz-Zauber einer Dunkel-Hexe durchbrechen und sie in Sekundenschnelle, dreizehn Minuten lang, unter einer Glocke aus unzerbrechlichem Glas einschließen konnte. Zudem war es in dieser Zeit innerhalb der Glasglocke stockdunkel, da innerhalb der Kuppel das Licht durch die vielen kreuz und quer verlaufenden Schallwellen blockiert wurde. Der Zauber hieß, da es im Glas laut war und man darin nichts mehr sehen konnte: „Die ohrenbetäubende Nacht im Glas“. Man nannte den Zauber, laut Beschreibung im Buch, vor der Erfindung der Überschallflugzeuge auch: „Schall ohne Mauer“.

Ein anderer Schallzauber ermöglichte es, Schall gezielt und gerichtet hundertfach zu verstärken und damit einen Gegner außer Gefecht zu setzen. Nichts konnte den Schallstoß aufhalten, und jeder, der im Wege stand, hatte hinter-

her nur mehr ein schrilles hohes Pfeifen im Ohr, das ihn sofort kampfunfähig machte. Ein einfacher Knallfrosch reichte dazu vollkommen.

Das zweite Buch, das Yelley in Isabellas Felsenkammer entdeckt hatte, trug den Titel: „Feuersbrünste ohne Gegenzauber“. Mit diesem Zauber konnte man Feuerringe oder Wände aus Lava um sich errichten, die sich immer weiter ausdehnten, ausbreiteten oder mit der eigenen Bewegung mitwanderten. Der Zauber hieß „Salamander-Chaos“.

Das dritte Buch, das Roya ausfindig gemacht hatte, hieß: „Fassen und Loslassen von Wassermassen“. Eine Wand aus drei Meter dickem Eis war beispielsweise die Folge bei dem Spruch: „Aquat zum Quadrat – vereise und entgleise!“

„Dieses Buch verkauften mir im Jahre 1966 Glenn und Brianna Flood - nach langen und äußerst schwierigen Verhandlungen - um dreizehn echte Goldstücke!“, besagte ein Vermerk, der auf der Innenseite des Buches angebracht war.

Das Seltsame an der Wahl der drei Bücher war: Alle drei Zaubersprüche, die Yelley und Roya am interessantesten fanden, konnte man nur ein einziges Mal mithilfe eines erbeuteten Zauberstabs ausführen.

Yelley und Roya blickten sich gegenseitig verwundert an, als sie es herausfanden, denn dieser Zufall kam ihnen vor, als hätte ein Schwanz mit einem Hund gewedelt.

Isabella reichte es inzwischen.

„So begriffsstutzig, wie ihr beiden, ist nicht einmal Bobby Nobody, der dusslige kleine Feuerwehrwichtel!“, gestand sie in schonungslos gebellter Offenheit.

Kanika stand seitlich hinter der Magierin und gab Kendrick durch leichtes Nicken ein Zeichen, die gewagte Aktion abubrechen und lieber abzuhaufen. Ihr wurde es langsam mulmig, denn sie hatte das Gefühl, Isabella würde ihr Ablenkungsmanöver jeden Moment durchschauen. Kendrick, der ebenfalls Angst hatte, Isabella könnte bei übertriebener In-Beschlag-Nahme ihrer Person Verdacht schöpfen, checkte die Lage sofort und bekräftigte Isabellas Einschätzung durch offen bekundete Einsicht.

„Du hast recht, Isabella!“, gestand er selbstkritisch. „Sogar der ClanDux hat schon zwei Mal versucht, es uns einzuhammern: Festgelegte Zaubersprüche können nur Elfen, und das wiederum nur in einem Ausnahmefall, abändern. Das ist mir erst jetzt eingefallen, nachdem du uns freundlichweise darauf aufmerksam gemacht hast. Danke vielmals!“

„Seeht ihr? So! Geeht doch!“, schnarrte die Halbdunkelmagierin mit finsterem Blick.

Die zwei Kinder waren sich unschlüssig, wie Isabella das gemeint hatte, doch sie machten sicherheitshalber Anstalten, zu „gehen“.

Komm, Kendrick; wir machen ‘ne Fliege, signalisierte Kanika ihrem Komplizen neuerlich mit einer unmerklichen Kopfbewegung. Kendrick reagierte wieder prompt und diesmal extra laut, damit Yelley und Roya es im Keller hören konnten:

„Danke, Isabella! Was täten wir bloß ohne deine verständnisvollen Erklärungen!“, log er beschämt und blickte dabei irritiert auf die Uhr, als hätte er die Zeit übersehen.

Kanika machte sich abschließend den Spaß, direkt auf Isabella zuzugehen und ihr zum Abschied die Hand zu reichen.

Die Halbdunkel-Magierin wich, wie vermutet, zu Tode verängstigt vor der Neunjährigen zurück.

Kendrick nutzte die Gelegenheit und gab Barba hinter Isabellas Rücken ein Zeichen, dass die Aktion zu Ende sei. Sogleich flog der Bartkauz unbemerkt vom Dach in Richtung der nahen Bäume.

Der Schweiß stand der Halbdunkel-Hexe auf der Stirn, als die beiden endlich verschwunden waren.

„Satanella sei Dank!“ Sie schlug die Hände zusammen und wankte langsam zurück zum Haus. Ihr war wegen Kanika ein wenig schwindlig geworden.

„Es wird wieder mein Kreislauf sein - wie üblich“, stellte sie sich selbst die passende Diagnose, und setzte nicht minder verwirrt hinzu; „... ich muss lediglich eine Flasche Rotwein trinken und der Schwindel ist im Nu vorüber ... verflogen wie ein Spuk am Trugschloss ..., äh - Trogschluss. Was zum Geier sag ich denn da? Wie ein Gespenst am Trogschloss.“

Tapfer stapfte sie weiter, am Waschtrog vorbei, um sich eine Flasche Wein aus dem Keller zu holen. Kanika hatte sie völlig verwirrt, aber dass ausgerechnet Wein Abhilfe schaffen könnte, war ein waschechter Trogschluss.

Als sie beinahe am Haus angelangt war, stieß sie mit dem Fuß an eine Gießkanne, die beim Umfallen so laut schepperte, dass sogar Yelley und Roya es im Keller hören konnten.

Auch Yelley und Roya machten Anstalten, die waghalsige Aktion zu beenden.

„Mach' schnell, Yelley: wir müssen die Lücken in den Regalen verbergen; dann kommt Isabella nicht so rasch dahinter.“ Royas gezischter Vorschlag war ausgezeichnet.

„Gute Idee. Aber dann nichts wie weg“, flüsterte Yelley besorgt, aber nicht minder eindringlich. „ich hab’ was gehört.“

„Ich auch.“

Sie begannen, die Lücken zwischen den Büchern zu schließen, indem sie den Abstand der Bücher einfach veränderten.

„Glaubst du, sie merkt, dass wir sie weiter auseinandergerückt haben?“

„Keine Ahnung, aber irgendwann bemerkt sie es ganz sicher; und zwar spätestens dann, wenn sie etwas in einem der Bücher nachschlagen möchte. Wir werden es vielleicht früher oder später erfahren. Bis es soweit ist, müssen wir Zeit gewinnen und darauf achten, dass sie keinen Verdacht schöpft.“

Isabella wankte beim Gehen noch immer, als hätte sie bereits eine Flasche Wein getrunken. Auch ein klobiger Rechen lag genau auf den letzten Metern ihres Weges, denn sie war durch das Wanken vom eigentlichen Pfad abgekommen. Sie stieg beim Zurückgehen auf die eisernen Zähne des Gartengerätes, der Rechen stellte sich in der Wiese als Ganzes auf, und der dicke hart hölzerne Stiel knallte mit voller Wucht gegen ihre Stirn.

Dann war es dunkel rings um die beduselte Halbdunkel-Magierin, die mit finsterem Gesicht auf der Erde lag. Kanika hatte die Stelle im Garten, wo sie mit Isabella diskutieren wollte, ausgesprochen gut gewählt, doch dass Isabella sich selbst in Ohnmacht kickte, hatte sie nicht beachtet.

Dennoch: das Schicksal war für die Halbdunkel-Magierin anscheinend so bestimmt, dass sie jedes Mal, wenn sie

es mit Kanika zu tun bekam, k. o. auf dem Boden landete. Kein Wunder, dass es dazu bereits einen entsprechenden und überaus flotten Eintrag in Isabellas Lehrer-Akte gab, denn Kanika gab, gleich wie Akira Bekingsale, stets ihr Bestes.

Yelley und Roya packten zur selben Zeit die drei Bücher in eine Tasche, doch beim vierten, das man nicht berühren durfte, mussten sie sich etwas einfallen lassen.

„Jetzt mach’ doch endlich, Yelley. Wenn wir uns nicht augenblicklich vom Acker machen, mach’ ich mir wegen dir das Höschen nass.“

Die kleine Palindroma angelte zwischen den Aura-Stäben, trotz Royas künstlich herbeigeführtem Zeitdruck, geschickt nach den beiden Pullis und wickelte das „Feurige Buch“ in ihren eigenen Pullover.

„Oki doki; das war’ s. Ab die Post.“

Yelley warf den Seidenwandler ebenfalls zu Boden und verschwand, gemeinsam mit Roya, in rekordverdächtiger Manier direkt aus und in der Mitte der düsteren unterirdischen Felsengruft.

Auf der Wiese vor der alten Villa schlummerte indessen eine betrunkene, halb bewusstlose, aber nichtsdestotrotz als „sehr gefährlich“ einzustufende Halbdunkel-Hexe friedlich vor sich hin.

Der nächste Tag war nicht nur für Yelley, Roya und Kendrick ein kleiner Freudentag, sondern auch für Una, das Schafhüter-Mädchen des Dorfes, denn Ronald MacDo-

nald, der Rinderzüchter, hatte die Überstellung der Hochlandrinder angekündigt!

Das blonde Mädchen konnte es kaum erwarten, die gutmütigen Vierbeiner am Landesteg in Empfang zu nehmen. Diese braunen Zottel - Monster waren nicht nur liebenswert und gutmütig, sondern auch robust, langlebig, und überaus unkompliziert. Am River Dee waren sie das ganze Jahr über im Freien, obwohl es im Winter frostig kalt war. Sogar ihre vielen Kälbchen bekamen sie ohne fremde Hilfe, und Milch von Kühen dieser Rindersorte schmeckte großartig, denn sie war mittelrahmig und gesund. Hätte es nahe Fogwitch-Village im vergangenen Jahr keinen Weidezaun gegeben, hätten die braunen „Zottel“ wahrscheinlich den ganzen Cairngorms Nationalpark erkundet, denn sie stapften sogar durch schweren Boden und Bäche.

Trotz der bewundernswerten Wetterfestigkeit der Tiere hatte der ClanDux Sam Hallimasch und ein paar andere vor einigen Tagen mit dem Bau eines Stalles beauftragt. Es würde zwar noch ein paar Wochen dauern, bis er fertig war, aber die zotteligen Tiere waren, wie gesagt, mit ihrem dichten Fell ausgezeichnet gegen schlechtes Wetter gerüstet.

„Bis zum Einbruch des Winters ist der Unterstand für die Rinder längst fertig“, hatten Sam und Regulix der Schafhüterin felsenfest versichert.

Jedenfalls wurde seitdem in der Nähe des Schlosses, auf einem großen Areal, das der ClanDux in Absprache mit der Inselverwaltung ausgesucht hatte, bereits eifrig gegraben, gezimmert, gehämmert und betoniert. Zäune und Baumaterial für den Stall, die Futterstelle im Freien, und die Tore wurden vorbereitet, und einige riesengroße Rollen mit Draht, der für den elektrischen Weidezaun bestimmt war, herbeigeschafft und abgeladen. Sogar ein paar Ballen Heu wurden als erstes Futter für die Tiere, unter der Fut-

terstelle, die im Nu im Freien gezimmert wurde, bereitgestellt. Das große hölzerne Dach schützte das Heu ausreichend vor dem Regen, damit die Rinder stets trockenes Futter zur Verfügung hatten, und der elektrische Zaun war in Windeseile errichtet, denn auch er war dringend nötig, sobald die Tiere auf der Insel eintrafen. Tom Oakley, Finley Higgins, und Glenn Flood legten bei der Errichtung der Futterstelle, deren Überdachung, und der Montage des Weidezaunes fleißig Hand mit an.

Bobby Nobody übernahm, zum Leidwesen von Mr Angel Lightner, den Milchautomaten, nachdem der ClanDux eine Vereinbarung unterzeichnet hatte, dass im Automaten auch Dosenmilch angeboten werden durfte. Die Abfüllung der Milch in Dosen übernahm Bobby natürlich kostenlos (und inoffiziell Zauber-technisch) - versteht sich - denn er hatte in Fogwitch-Village keine offizielle Lizenz zum Zaubern.

Mr Angel-Lightner stellte sich schon mal seelisch darauf ein, ab dem Zeitpunkt, wo es frische Kuhmilch auf der Insel gab, nur mehr abgelaufene Milch (zum reduzierten Preis) und Milcpulver in seinem Laden an den Mann bringen zu können. Deswegen grummelte er ab nun für die kommenden Tage doppelt so lang bei jedem Kunden, um seinem Ärger angemessen Ausdruck zu verleihen. Unas Schafwolle nahm er trotzdem weiterhin als Zahlungsmittel an, da er ein sagenhaft gewinnbringendes Abkommen mit einer Weberei in Edinburgh getroffen hatte.

Una schmiss also weiterhin ihre Säcke mit Schafwolle auf seine Theke und erntete dafür ein wenig Geld und finstere Blicke.

Nun stand sie, gemeinsam mit Regulix Magus Griffin, auf dem Landesteg und blickte erwartungsvoll auf das offene Meer hinaus, denn die Fähre musste jeden Moment in der Nähe des Leuchtturms von Sleat auftauchen.

Una freute sich sichtlich und über alle Maßen über die Ankunft der Rinder, doch die blonde und überaus liebenswerte Schafhüterin war nicht die einzige, die in positiver Hinsicht unter Strom stand, denn mit ihr freuten sich viele andere.

Regulix meinte: „Bist wohl schon nervös, Una?“

„Ja ... mein Herz rast vor Aufregung“, gestand das hübsche blonde Mädchen grundehrlich.

„Hast dir übrigens ein tolles Wetter für die Begrüßung deiner sieben Rinder ausgesucht“, scherzte der Druide unterschwellig.

Una überlegte eine halbe Minute und fragte verhalten; ja nahezu vorsichtig:

„Sieben? Ich sagte doch zu Mister MacDonald, ich könne mir nur sechs leisten; fünf Kühe und einen Bullen?“

„Das ist korrekt. Und es wären, wenn es nach dir und dem Rinderzüchter gegangen wäre, heute auch nur sechs Rinder, die den Steg entlang spazieren, aber ich habe noch einmal nachgerechnet und MacDonalds Angebot genauer unter die Lupe genommen. Aufgrund meiner Kritik und Argumente haben wir uns letztendlich darauf geeinigt, dass er ein Kälbchen bei seiner Mutter belässt, und dass er statt einer normalen Kuh eine trächtige Kuh liefert; weil es für eine gute Sache ist. Darum sind es, wenn man es genauer betrachtet, und wenn bei der Geburt des Kälbchens alles gut geht, eigentlich sogar *acht* Rinder.“

Una blickte den Magier erstaunt an, während ihr Herz wie eine Primaballerina zu hüpfen begann.

„D... danke, Mr Griffin“, stammelte sie mit freudiger Miene.

„Weißt du was, Una: Du bist zwar keine Magierin, aber nenn' mich doch bitte trotzdem ab sofort ›Regulix‹; wie alle anderen auch. Einverstanden?“

Una nickte schüchtern und zeigte überschwänglich mit dem Finger in Richtung Süden.

„Da hinten kommen sie!“, rief sie aufgeregt. Sie war nahe daran, einen Luftsprung zu vollführen.

Tatsächlich! Ein Schiff tauchte neben der Südspitze der Nachbarinsel Skye auf, das nur die Fähre sein konnte, die von Mallaig aus die Versorgung der umliegenden Inseln übernommen hatte.

Una hatte noch immer die Hand erhoben, um in Richtung Leuchtturm der Nachbarinsel zu zeigen, weshalb Regulix die seltsame Narbe auffiel, die Unas Haut in diesem Augenblick wieder nach außen wölbte.

„Was ist denn nun mit deiner Hand, Una? Hast du noch immer Probleme mit dieser seltsamen Geschwulst?“

Der alte Druide hatte nicht ganz unrecht, die Sache als „seltsam“ zu bezeichnen, denn immer, wenn Unas Narbe sich zu einer Hauterhebung wölbte, kam es, dem Aussehen nach einer Geschwulst sehr ähnlich, wobei die eigenartige Erhebung stets die Form einer Eidechse hatte.

„Ach das. Ja! Es kommt und geht noch immer wie ein kurzer Regenguss, brennt dabei ein wenig unter der Haut und ...“

Der Druide unterbrach: „... und wenn du mich fragst... sieht es aus, als würde eine Eidechse unter deiner Haut sitzen und herauswollen!“

„Ja. Seltsam ... nicht?“

„Hast du mit Rosina darüber gesprochen?“

„Ja, aber sie konnte sich keinen Reim darauf machen. Sobald es verschwindet, ist alles wieder in schönster Ordnung; bis auf die Narbe. Aber die ist ganz normal; wie jede andere Narbe auch, sagt Mrs Nurse.“

Regulix presste die Lippen zusammen, was man bei seinem dichten Bart allerdings kaum sehen konnte. Er war sehr nachdenklich, doch lange hatte er zum Grübeln nicht

Zeit, denn nun kam Schwung in die ganze Angelegenheit, zumal sich auch einige Kinder und Dorfbewohner am Steg einfanden.

Die Fähre war ebenso pünktlich zur angekündigten Zeit eingetroffen wie die Neugierigen und Schaulustigen. Es herrschte ein reges Treiben, und Regulix musste sogar einen breiten Gang auf dem Steg freihalten, damit die Rinder keine Panik bekamen, wenn sie durch ein zu enges Spalier laufen mussten.

„Bitte zurücktreten! Zurück; sonst stoßen euch die ängstlichen Tiere ins Wasser!“, warnte er die Kinder.

Das Aussteigen der außergewöhnlichen Fahrgäste war für die Angehörigen der Schiffsmannschaft ein gewohnter Vorgang, da die Männer es von Zeit zu Zeit mit Schweinen, Schafen, Ziegen, aber auch Rindern zu tun hatten. Mr MacDonald hatte für tatkräftige Unterstützung in Form von sechs starken Männern gesorgt, welche die Rinder an einem Seil vom Steg bis zur eingezäunten Wiese führten.

Una war völlig aus dem Häuschen beim Anblick der kerngesunden zotteligen Tiere. Das Kälbchen, das brav hinter seiner Mutter hertrötete, fanden alle, einschließlich Una entzückend. Die Kinder umringten es und liefen fröhlich hinterher. In dieser schweren Zeit, wo Angehörige des Dorfes, Magier, Magierinnen und Schulkinder gleichermaßen auf rätselhafte Weise versteinert wurden, war dies eine der wenigen Gelegenheiten, sich des Lebens zu erfreuen und den bösen Fluch, der über der Insel lag, für kurze Zeit zu vergessen.

„Naaa ... bist du jetzt glücklich und zufrieden?“, wollte der ClanDux von der Schafhüterin wissen.

„Natürlich ... übergücklich!“

„Das kann ich mir gut vorstellen, aber ich schätze, es ist auch zum Wohl der Inselbewohner. Einer Tasse frischer Kuhmilch am Tag sind sie sicherlich nicht abgeneigt, und

ein wenig Abwechslung kann auch nicht schaden. Immer nur Schafmilch und Schafkäse hängt einem mit der Zeit auch zum Halse raus.“

Una sagte dazu nichts, denn ihre sieben Schafe rangierten bei ihr immer noch an oberster Stelle. Allerdings fiel ihr beim Streicheln des Kälbchens etwas anderes ein, das aus Unas Sicht nicht unerwähnt bleiben durfte:

„Nimmermehr wird es dazu kommen, dass die armen Rinder und ihre Kälbchen bis tief in den Winter im Freien ausharren müssen.“

„War das etwa einer deiner treibenden Beweggründe, Una?“ fragte Regulix neugierig.

„Ja!“

Nun denn: Selbst diese knappe Antwort bedurfte keiner weiteren Worte, denn ab sofort war es amtlich, dass Una Sabrina Livery zum Frühstück weiterhin Schafmilch trinken würde.

So trabten Una, Regulix, einige Kinder und Dorffangehörige hinter den Rindern her und mussten dabei höllisch aufpassen, ihnen nicht zu nahe zu kommen, denn der Bulle hatte alles genau im Blick und achtete, wie ein Parkwächter, streng auf die Sicherheitsabstände seiner Kühe zu den A- und Begallis.

Una schloss eigenhändig das Tor des Weidezaunes, als die Tiere innerhalb der Umzäunung waren, und danach schaltete sie den Strom ein. Die Rinder beäugten ein Weilchen aufmerksam die neue Umgebung und machten sich danach unverzüglich am Heu zu schaffen.

„Wer übernimmt die Arbeit im Stall?“, fragte Regulix neugierig. „Ich selbst“, antwortete Una stolz und wie aus der Heu-Kanone geschossen.

„Mr MacDonald hat mir einen tüchtigen Burschen empfohlen, der dich dabei unterstützen könnte“, informierte Regulix das Mädchen gewitzt. „Er heißt ›Jonathan Samuel

Ivory und ist achtzehn; also zwei Jahre älter als du. Du hast ihn sicher schon einmal in Mr MacDonalds Stall gesehen.“

Una schenkte ihm staunende Blicke und überlegte mit gerunzelter Stirn. Selbstverständlich kannte sie Jonathan ... allerdings nur flüchtig, weshalb sie zögerte und Regulix ihr einen kleinen Extra-Schubs verpassen musste, damit sie sich endlich einen Ruck gab.

„Angeblich ist er ein sehr netter Bursche. Ronald MacDonald und Rusty Brady lobten ihn über den grünen Klee. Wir könnten ihn aus dem Wirtschaftsfond bezahlen. Also: was hältst du davon?“

Una überlegte noch ein Weilchen und sagte nachdenklich zu, woraufhin der alte weise Druide schelmisch lächelte.

„Na dann passt mal schön auf eure braunen Zottel-Monster auf“, empfahl er spitzbübisch und strahlte dabei über das ganze Gesicht. „Einen Tierarzt gibt es auf der Nachbarinsel oder in Mallaig, und ansonsten weißt du ja aufgrund deiner Erfahrung mit Schafen genau, was zu tun ist. Chris Cunningham und Elizabeth Bloomsbury werden dir ein paar Bücher über Rinderzucht besorgen. Das haben sie mir hoch und heilig versprochen.“

„Danke Mr Griffin ... äh ... Regulix.“

„Nichts zu danken, Mädchen. Ist ja für' s Gemeinwohl auf Fogwitch-Insel.“

Unas Traum, einigen Rindern auf der Insel eine neue Heimat zu geben, hatte sich erfüllt, doch niemand ahnte zu dieser Stunde, welch segensreiche Tat es tatsächlich war.

Kein Wunder. Wie konnte Regulix auch ahnen, dass in vier Jahren das Schicksal seines besten Freundes davon abhing, dass es ab nun starke zottelige Vierbeiner auf der Insel gab, die gutmütig genug waren, sich sogar von Kindern wie Hunde an der Leine führen zu lassen?

Flippy - Floppy

Zwei neue Schülerinnen; Ines Moreno und Iona Fisher (Islays jüngere Schwester), sowie Tibby (Isabella) Tabbermom fielen der Versteinerung an diesem Tag zum Opfer.

Islay Fisher stürzte deswegen, obwohl Iona schon die längste Zeit darauf hingewiesen hatte, dass ihr Gefühl ihr sagte, ihr würde ein schauriges Unglück zustoßen, in ein tiefes, seelisches Loch. Er liebte seine Schwester und konnte auch Tibby gut leiden. Nein ... eigentlich mochte er sie. Quatsch; er mochte sie eigentlich sehr.

Verwandte, Freundinnen und Freunde der betroffenen Kinder waren verzweifelt, doch Regulix machte ihnen Mut, indem er ihnen versicherte, eine Lösung für das Rätsel zu finden und ihnen ihre Liebsten heil und unversehrt zurückzubringen. Er wollte den Schulbetrieb keinesfalls abbrechen, denn er war fest davon überzeugt, dass:

„... das einer Aufgabe gleichkäme und bedeuten würde, dass das Böse bereits über das Gute gesiegt hätte!“

Während Islay Fisher bekümmert am Ententeich hockte, gingen im Norden Schottlands einige Dinge vorstatten, von denen Tibbys vom Schicksal gebeuteltes Freund keinen Tau hatte.

„Tau“ war zugleich ein Schlagwort, denn Yelley, Roya und Kendrick waren an diesem Tag bereits frühmorgens zu Cedrella aufgebrochen, um der schlitzohrigen Einsiedlerin Yelleys alphabetische Liste zu zeigen und mit ihr über dieses seltsame Phänomen zu reden. Wie immer mussten sie

durch den Wald laufen, denn der Inselaufseher hatte vor Jahren durchgesetzt, dass die Gegend, in der Cedrella wohnte, zu einem Naturschutzgebiet erklärt wurde, und deshalb konnte man große Probleme mit dem Inselaufseher, mit Behörden, oder mit Regulix bekommen, wenn man diese Tatsache ignorierte und aus purer Verwegenheit mit dem Seidenwandler anreiste. Man konnte den Wandler jedoch benutzen, wenn man keine Lust hatte, zu Fuß zurückzulaufen, denn der Abflug verursachte, im Gegensatz zu der Landung, keinen Lärm. Jakob Daniels arbeitete bereits an einer Lösung des Problems, doch bis jetzt hatte er sich daran die Zähne ausgebissen.

Ein paar Nebelfetzen hingen noch in den Baumkronen, und an den Hängen der Berge krochen ebenfalls noch ein paar tiefer liegende Wolken empor. Die Stimmung der drei Rätselfüchse war dementsprechend, zumal es Yelley und Kendrick nicht wagten, einen Kommentar zu Royas neuer „Frisur“ abzugeben.

Die Blondine hatte sich am Vorabend von einer befreundeten Nachbarin die ohnehin kurzen Haare noch mehr kürzen lassen, und nun ärgerte sie sich, weil sie in aller Herrgottsfrühe jemand von hinten mit „Bürschchen“ angesprochen hatte.

Um ehrlich zu sein: Roya war auch von vorne betrachtet ziemlich burschikos. Seltsamerweise ließ sie sich dennoch nicht die Haare wachsen, was nicht nur bei Kendrick, sondern auch bei Yelley oftmals Verwunderung auslöste.

Somit löste sich dieses Problem erst dann wie von selbst, wenn sich ihre Brüste und ihr strammer Hintern dazu entschlossen, noch mehr als bisher durch Wachsen und Formen beizusteuern, und die vielen Leute, die sie von hinten, von der Seite, oder gar von vorne mit „Bürschchen“ ansprachen, auf diese Weise Lügen zu strafen.

Doch zurück zum eigentlichen Thema.

Yelley, Roya und Kendrick nahmen nämlich heute, wie gesagt, das Risiko in Kauf, frühmorgens um Acht an Cedrellas Tür zu hämmern, doch bevor sie das taten, sagte Roya auf dem Weg zum Häuschen der Halbtrollin:

„Die Zaubersprüche in Isabellas alten Büchern sind hundsgemein, Yelley. Diejenigen, die sie anwenden, haben in den Augen aller Lichtmagier fast einen ebenso schlechten Ruf wie zum Beispiel Moorpellis oder Totstrahler; du weißt schon: diese seltsamen Familien, aus der auch Laoise Bones stammt.“

„Ich weiß. Darauf wird auch in allen drei Büchern ausdrücklich hingewiesen; und zwar auf Seite eins“, antwortete Yelley knapp und fügte ein wenig verletzend hinzu: „Wärst du nicht verliebt, wie Julia in einer blauen Lagune, hättest du nicht darüber hinweg gelesen.“

Roya schüttelte den Kopf über Yelleys spitze Bemerkung und ersparte sich jeden weiteren Kommentar.

Kendrick enthielt sich zuerst diplomatisch, indem er schwieg, doch da es ihn in jeder Pore seiner Haut juckte, Roya zu provozieren und sie ein wenig herauszufordern, belehrte er das blonde Mädchen an seiner rechten Seite schlussendlich ebenfalls ungebührlich:

„Roya; jetzt mal ehrlich: es täte dir gut, mal was anderes, als bloß Liebesromane in die Hand zu nehmen.“

Roya konnte sich nur mit viel Mühe beherrschen und stolperte, als wäre ihr Ärger noch nicht ausreichend, über einen großen Stein. Heute war wirklich nicht ihr Tag.

„Verdammter Mist! Jetzt sind, außer meinen Gefühlen, auch noch meine Zehen verletzt“, gab sie dem Jungen neben ihr mit grimmigem Blick zu verstehen.

Yelley nutzte, obwohl sie Roya selber aufgewühlt hatte, Royas Abgelenkt-Sein, indem sie Kendrick hinter Royas Rücken ins Ohr flüsterte:

„Könntest du dich heute bitte ein wenig mit ätzenden Kommentaren zurückhalten? Roya ist zurzeit ein wenig angerührt. Du verstehst? Es dauert zehn Mal so lange, sich wieder zusammenzufügen, als es dauert, an etwas zu zerbrechen.“

„Hmmm. Meinetwegen.“

Dreizehn Minuten und ein paar weitere Stolpersteine später standen sie mit einem mulmigen Gefühl im Bauch vor Cedrellas Haustür.

Oliver begrüßte die drei Morgengespenster vor Cedrellas Häuschen, wie gewohnt, mit einem freundlichen aber verwunderten „... uhuuu – Uhouuu?“

Wie immer, ignorierten sie Cedrellas Hinweisschild, auf dem „Komm nicht, um zu bleiben“ stand. Sie hämmerten mit faustgroßen Steinen an jene Stellen der Tür, wo keine Metallspitzen herausragten, und traten nach der Parole „Elefanten zertrampeln das Gras“ und Cedrellas mürrischer Aufforderung ein.

Nachdem die Kinder die; teils verduzt, teils grimmig dreinschauende Halbtrollin freundlich begrüßt hatten, wurden sie per Handgeste gebeten, am Tisch Platz zu nehmen, denn es war noch ein wenig kühl im Raum und Cedrella musste demzufolge zuerst mal ein Feuer in ihrem Herd zustande bringen.

So saßen sie geduldig in Cedrellas Küche, während die Halbtrollin verschlafen, im Nachthemd, und mit riesigen Filzpantoffeln an den Füßen zum Herd schlurfte und grantig und unverständlich vor sich hin murmelnd an der kapputten Ofentür herumhantierte. Cedrella hielt, ganz ihrer magischen Spezies entsprechend, mit ihrem Unmut selten hinter dem Berg, weshalb Yelley schlau genug war, Roya das erste Wort zu überlassen.

„Siehst aus, als wärst du noch nicht ganz ausgebacken, Cedrella.“

„Semmelblond macht blöd, Roya.“

„?“

„Roya hat es nicht böse gemeint, Cedrella.“

„Ich schon, Yelley.“

„?“

Kendrick grinste von einem Ohr zum andern, weil Roya wegen Cedrellas schnippischer Antwort belämmert dreinschaute und säuerlich das Gesicht verzog, als hätte sie gerade eben in eine grüne Zitrone gebissen.

„Bist du heute mit dem linken Fuß aufgestanden?“ fragte er die Halbtrollin mutig, während Yelley ebenfalls wie ein weißes Schneehuhn aus der Wäsche guckte, das im Hochsommer rein zufällig auf den Kalender geäugt und festgestellt hatte, dass sein Gefieder so gut in die Landschaft passte, wie ein Kühlschranks in eine Gletscherspalte.

„Ja!“

„?“

Während Roya immer noch schmolte, Yelleys Gesichtsfarbe sich wieder einigermaßen normalisierte, und Cedrella mit dem Geschirr herum zu klappern begann, sagte Yelley:

„Sorry, Cedrella, dass wir dich heute mit vereinten Kräften aus dem Bett gehämmert haben. Wir wissen haargenau, dass du es nicht besonders magst, wenn jemand vor halb Zehn bei dir aufkreuzt, aber es gibt einen triftigen Grund, dass wir schon um sieben Uhr los gestartet und durch den Wald getrottet sind, wie eine Schar Mufflone.“

Das Eis war gebrochen, denn jetzt wurde die schrullige Einsiedlerin neugierig.

„Ach ja? Was denn für einen?“

„Es geht um diese Liste:

Yelley reichte ihr die Liste, und nachdem Cedrella einen Blick darauf geworfen hatte, überlegte sie kurz, rieb sich die Bartstoppeln und sagte:

„Hmmm ... Diese Liste ist anscheinend das A und O eurer Geschichte, denn sie ist eindeutig nach dem Alphabet erstellt, aber ... hmmm ...“ Cedrella hielt in ihrem Tun inne und verstummte.

„Aber was?!“, fragte Yelley genervt, denn sie war, wie immer, gierig auf interessante und vor allem hilfreiche Hinweise.

„Hmm ... Diese Sache mit Allucillas Eule ... hmmm ...“ Yelley betrachtete eine Weile, nahezu erstarrt, Cedrellas Gesicht, das den Eindruck erweckte, die Halbtrollin hätte eine vage Vermutung.

Die junge Licht- und Schattenzauberin wechselte nach einer respektablen Zeit der Stille von Potz zu Blitz.

„Warum muss man dir immer alles aus der Nase ziehen, Cedrella?! Es tut mir schrecklich leid, aber ich glaube, mir platzt gleich der Kragen! Was, zum Donnerwetter, ist mit Aeta Catea?! Die Arme hat, Tage vor der Versteinerung, aufgehört zu fressen, wurde immer dünner, und steht nun als weiß-schwarz gesprenkelte Steinfigur vor Allucillas Haus! Wenn du mehr darüber weißt, oder etwas ahnst, dann sag' es doch bitte klar und deutlich! Um Himmels Willen! Ist denn das so schwer?!“

Irgendwie machte die ganze Szene einen witzigen Eindruck, weil das kleine Mädchen mit der riesigen Halbtrollin schimpfte, als wäre es ihre Mutter und die „kleine“ Cedrella hätte etwas Schlimmes angestellt.

Cedrella machte einen sehr bekümmerten Eindruck. Yelley erkannte in diesem Augenblick: Sie hatte sich diesmal getäuscht, denn die Halbtrollin wusste ebenso wenig Rat wie alle anderen.

Cedrella murrte wie zur Bestätigung unnötig laut und in energischem Ton:

„Fliegt doch einfach rüber zu Libella, wenn ich euch keine Hilfe bin! Sie wohnt neuerdings noch näher bei Angus“

Haus! Na los! Schwirrt ab, aber geht ihr mit euren unsensiblen Nachforschungen nicht zu sehr auf den Wecker!“

Dann packte sie ihre scheinbar unliebsamen Besucher - einen nach dem anderen - am Arm und schob alle drei resolut zur Tür hinaus. Die drei wackeren Musketiere kamen aus dem Staunen nicht heraus. Außer Staunen hatte die Reaktion der einsiedlerischen Halbtrollin auch Verwunderung zur Folge, und obendrein hatte ihr merkwürdiges Verhalten ein weiteres Rätsel aufgeworfen, denn Cedrella hatte sie, zum ersten Mal, seit sie Bekanntschaft mit ihr gemacht hatten, hinaus geschmissen!

Die vor den Kopf Gestoßenen wunderten sich wirklich wie unschuldige, frisch geschlüpfte Küken über diese völlig veränderte Situation in der Welt der Magischen Wesen, taten jedoch, was Cedrella ihnen geraten hatte.

Im Null- Komma - Nichts waren sie mitsamt ihren Seidenwandlern enttäuscht von der Bildfläche verschwunden und landeten, Sekunden später, wohlbehalten auf der Halbinsel Knoydart.

„Jetzt haben wir den Salat. Diesmal hast du es mit Bra-vour geschafft, Cedrella zu verärgern, Yelley“, stellte Kendrick nüchtern und überzeugt fest, während sie missmutig durch den Wald stolperten.

„Nein, mein Lieber; *ich* war mit Sicherheit nicht der Grund!“, versicherte eine blutjunge Palindroma überzeugt. „da steckt irgendetwas anderes dahinter! Glaub’ mir, Kendrick: ich kenn’ Cedrella besser wie alle anderen im Dorf, aber jedenfalls gut genug, um ihr beim nächsten Besuch genauer auf den Zahn zu fühlen! Ich hab’ ein Gedächtnis wie ein Elefant! Sowie sie wieder ein wenig wohlmeinender und gefälliger ist, hol’ ich zum Gegenschlag aus!“

„Lass Yelley bloß in Ruhe! Sie weiß schon, was sie tut; und wenn ihr das Gefühl sagt; ›da steckt mehr dahinter‹, dann steckt auch mehr dahinter! Streng’ doch einfach zur

Abwechslung beim nächsten Mal, wenn wir Cedrella besuchen, dein Köpfchen mehr an! Vielleicht fällt Dir ja auch mal im rechten Augenblick etwas Nützliches ein!“, maßregelte nun auch Roya einen verdutzten Jungen, der direkt an ihrer Seite trottete und säuerlich das Gesicht verzog. Aller Wahrscheinlich nach handelte es sich dabei um die Retourkutsche für vorhin.

„Na toll! Zwei gegen Einen! Das kann ja heiter werden! Im Übrigen wünsch' ich Jamie alles Gute für die Zukunft! Er weiß noch gar nichts von seinem sagenhaften Glück!“

Kendrick war sichtlich gekränkt über die Auswirkungen von Royas schlechter Laune. Nun erntete er für seine spitze Bemerkung auch noch ein paar giftige Blicke zusätzlich von dem blonden Mädchen.

„Bloß nicht vorwitzig werden! Auch eine selbstlose Halbtrollin, wie Cedrella, kann nicht tagein, tagaus, und obendrein rund um die Uhr nett zu anderen sein!“, tadelte Roya Kendrick in ihrer schier grenzenlosen Nervosität.

Die blonde Schulsprecherin war nicht nur auf Kendrick schlecht zu sprechen, sondern ebenso auf Cedrella. Sie wollte es bloß nicht zeigen und erst recht nicht zugeben. Allein ihre gekräuselten Lippen verrieten jedoch, dass sie wegen Cedrellas Rauswurf auf das höchste genervt war, wohingegen Yelley noch mehr genervt war wegen der schlechten Stimmung, die Roya und Kendrick vereint im Duett verbreiteten.

Libella wohnte seit kurzem in einem kleinen Sumpf auf der Halbinsel Knoydart, in der unmittelbaren Nachbarschaft des Halbzauberers Angus Botch. Libellas Haus war dennoch nicht einfach zu finden. Es war gut hinter den

Knoydart Hills versteckt, und darüber hinaus war es kein Haus im eigentlichen Sinn.

Libellas Kokon-Heim war außen glatt wie ein Regenmantel und hatte dieselbe Farbe wie ein gewöhnliches Blatt. Es befand sich außerdem im Stamm eines uralten riesigen Baumes, der von dicken Moosen und Flechten überzogen war. Eine dicke bemooste Holztür im Baum deutete darauf hin, dass hier jemand hauste, der ausgesprochen großen Wert auf Sicherheit und Geborgenheit legte. Eine Tafel auf dem Baum ließ zudem erkennen, dass hier jemand wohnte, der unausgesprochene Probleme sprachlicher Natur im Handumdrehen beseitigte.

Als Yelley, Roya und Kendrick bei Libellas Haus ankamen, hatten sie Glück. Die kleine gelbe Flussjungfer hatte die Tür sperrangelweit offen gelassen, um frische Moorluft in die Räume zu bekommen.

Sie erblickte die Kinder schon von weitem, freute sich über den Besuch, und klatschte vor lauter Entzücken ein paar Mal nahezu lautlos in die Hände. Allerdings kratzte sie sich auch unentwegt am Hintern.

Libella beäugte die drei Besucher argwöhnisch und kniff mit kritischem Blick ein Auge zu, um die Lage abzuschätzen. Wie immer, sah sie dabei aus, als würde sie an einer frisch geschnittenen Zwiebel riechen. Dann deutete Libella den Kindern, sich kleiner zu zaubern und ihr ins Haus zu folgen. Libella war zwar wie das sprichwörtliche „Buch mit sieben Siegeln“, doch für Gemütlichkeit hatte sie extrem viel übrig.

In ihrem Domizil hatte die Flussjungfer eine Art „gelbe Seidentapete“ mit vielen silbernen und goldenen Sternchen drauf, doch dazwischen waren unzählige goldene Monde zu sehen. Dieselbe Wohnzimmer-Tapete hatten übrigens auch ihre beiden Drillingsschwestern in Spanien und Rumänien, die dort in beiden Fällen den Dachboden

von Regulix' Haus bewohnten. Allerdings war Regulix nach wie vor der einzige, der wusste, dass Libella eine von drei gleichaltrigen Sprösslingen aus ein und derselben Familie war.

Yelley schilderte der kleinen neugierigen Flussjungfer ihre Entdeckung. Libella, die in der Gestalt einer mittelgroßen gelben Puppe ähnelte, gab dabei verschieden hohe Summtöne von sich und kratzte sich immer noch am Hintern. Doch sie hörte aufmerksam zu, gestikulierte manchmal sogar rätselhaft mit den Händen, und schwirrte danach in einen kleinen Nebenraum.

Als sie wiederkam, hielt sie eine kleine gelbe Schreibtafel in ihren Händen, die ihr fast entglitt, da sie anscheinend von einem starken Juckreiz geplagt wurde. Sie malte mit ihrem mickrigen gelben Zauberstäbchen dennoch zwei seltsame Figuren an die Schultafel - eine dünne und eine dicke. Beide sahen wegen dem Juckreiz, der zuckende Bewegungen mit sich brachte, aus wie zwei zum Leben erweckte Buchstaben. Der eine Buchstabe erinnerte an ein großes, dunkelgelbes, aber verwackeltes „A“ und der andere an ein großes orangegelbes und ebenfalls verwackeltes „Z“. Dann äugte Libella Yelley streng in die Augen, als wäre ihr Sehapparat ein Okular, und übermittelte dabei angespannt ihre Gedanken.

„Ich musste bei Cedrella Wein trinken ... hicks ... und es könnte sein, dass ich deswegen ein Gelübde gebrochen hab ... oder auch nicht. Keine Ahnung ... Und außerdem juckt mir seit Tagen der Hintern, aber das ist eine andere Geschichte. Beides zusammen setzt mir schlimm zu, aber den Flippy-Floppy, der mich zumindest von einem Übel befreien könnte, würde ich noch einigermaßen hinkriegen.“

„Flippy-Floppy“?, fragte Yelley unsicher.
Libella nickte eifrig.

„Was meinst du damit, Ciola?“

Die kleine Zitronen-farbige Flussjungfer starrte wieder wie ein kleines gelbes Ungeheuer in Yelleys Augen und summte dabei wie eine wild gewordene Hornisse.

„Ich hab’ mich beim ClanDux über Angus Botch beschwert. Ich will bloß in Frieden hier im Sumpf leben, doch er hat sich heimlich ein schlimmes Buch besorgt, in dem sogar der Flippy-Floppy geschrieben steht, und nun kommt er immer wieder zurück wie ein faltiger alter Bumerang.“ Libella hatte den Spieß umgedreht und tat plötzlich so, als würde Angus ihr ständig auf die Pelle rücken und nicht umgekehrt. Doch Yelley ließ sich nicht ablenken und blieb konsequent beim Thema.

„Angus hat sich heimlich ein verbotenes Buch beschafft?!“

Libella nickte wieder, verzog diesmal säuerlich den Mund und runzelte betreten die Stirn.

„So richtig schlau bin ich leider nicht aus deinen knappen Erklärungen geworden, Ciola ..., und ich glaube, Roya und Kendrick geht es gleich wie mir.“

Libella schüttelte den Kopf und setzte sich in Bewegung. Es gelang ihr, trotz ihrer kleinen gelben Statur, Yelley relativ energisch bei der Tür hinauszuschieben, ohne auf eine Erklärung der beiden Buchstaben oder den Anwendungszweck des bedeutsamen Zaubers näher einzugehen. Im Gegenteil; sie machte dieselben Anstalten wie Cedrella.

„Was ist denn los, Ciola? Schmeißt du uns etwa auch hinaus?“

Libella nickte mit ihrem gelb-blonden Lockenköpfchen, vermittelte noch eine letzte Wellenzeile mit dem unterbrochenen Wortlaut „Ja ..., und nun wird es wirklich Zeit für euch, die Fliege zu machen ..., ich mach’ mir nämlich fast in mein knalliges neues Webpelzhöschen“ und danach schob sie umso kräftiger und mit beiden Armen.

Au Backe. War das zu fassen? Die schwächliche kleine Flussjungfer warf ihre drei freundlichen Besucher auf begallische Art vor ihre kleine, von Moos bewachsene Haustür!

Roya und Kendrick schüttelten über den zweiten Rauswurf des heutigen Tages den Kopf, während sie sich wieder größer zauberten. Sie hassten, gleich wie ihre Anführerin, unebene Spielchen. Alle drei kamen sich vor, als befolgten sie einen Rat nach dem anderen: „wie man dunkelmagische Probleme mithilfe von Neugier noch schlimmer macht“.

Mit hängenden Köpfen machten sie sich wieder auf den Weg und marschierten, beinahe im Laufschrift, einen schmalen Pfad entlang, der Richtung Osten führte. Auch Yelley verstand nur mehr „Bahnhof“. Sie war beinahe an die Grenzen ihrer Philosophie gelangt, rappelte sich jedoch innerlich auf und startete einen neuen hoffnungsvollen Anlauf.

„Lasst uns nicht länger darüber nachdenken!“, schlug sie gekünstelt selbstsicher vor, um die anderen aufzumuntern.

„Die Zeit läuft uns davon! Während wir hier grübeln, erstart im Dorf Stunde um Stunde jemand zu Stein, der völlig unschuldig ist! Gehen wir einfach Ciolas zweitem Hinweis nach, und statten wir Angus einen Besuch ab; genau wie Ciola es vorgeschlagen hat! Er wohnt gleich hier in der Nähe; in östlicher Richtung!“

Yelley hatte wahr gesprochen, denn Angus‘ Haus lag quasi „fast um die Sumpf-Ecke“.

Angus hatte sich in seinem Haus im wahrsten Sinn des Wortes „verbarrikadiert“.

Auf dem Ast, wo Egoli normalerweise immer saß, war gähnende Leere, als die Kinder bei dem steinernen Häuschen eintrafen. Das Rauhußkauz - Weibchen, das bei Yelleys Erscheinen ansonsten immer freudig mit den Flügeln flatterte, war zu Stein erstarrt und stand wahrscheinlich irgendwo im Haus wie eine Zierfigur.

Angus lugte vorsichtig aus einem Fensterspalt hinter den geschlossenen Fensterbalken. Als er die Kinder erkannte, öffnete er vorsichtig die Tür, ging rasch zwei Schritte heraus, sah sich nach allen Seiten um, als ob ein Großaufgebot der Polizei hinter ihm her wäre, und zischte leise: „Los ... schnell in' s Haus.“

Angus schloss in selber Geschwindigkeit wie er herausgekommen war, die Tür, als die Kinder im Raum standen, und nachdem er die Barriere wieder vervollständigt hatte, verriegelte er die klobige Eingangstür mehrfach. Danach versperrte er sie mithilfe von drei riesigen Schlössern. Als sich Yelley, Roya und Kendrick erstaunter denn je umblickten, sahen sie Egoli in der Ecke auf einer Decke liegen; grau - mit großen toten Augen.

„Was ist denn los?“, wollte Roya wissen, und sogar Kendrick wurde es langsam zu bunt.

„Ja, verdammt! Sind über Nacht alle völlig verrückt geworden?!“, fragte er Angus lautstark.

Angus legte den Zeigefinger an die Lippen und machte:

„Schhh!“ Dann wuselte er zum Fenster, bückte sich ein wenig und äugte durch einen schmalen Spalt hinaus. Links und rechts des Gartenwegs schien alles in Ordnung zu sein. Dann rannte er zum anderen Fenster, auf der Rückseite des Hauses, und machte dort genau dasselbe. Er war bierselig genug, um in diesem Augenblick den Verdacht zu erregen, seine grauen Zellen hätten unter dem vielen Alkohol stark gelitten.

„Wovor hast du denn so große Angst, Angus? Das Alphabet kann es nicht sein, denn bis du theoretisch an der Reihe bist, vergehen noch etliche Tage. Los! Sag schon! Bist du vor jemandem auf der Flucht?!“, wollte Yelley wissen, denn sie vermutete, Angus hätte entweder Angst vor der Versteinerung oder er hätte etwas Schlimmes angestellt. Sogar Roya hatte jetzt, vor lauter Verwunderung, die Hand vor dem Mund und wartete wie gebannt auf eine Erklärung des kleinen dicken Druiden.

„Aaangst? Ein großer, mächtiger Zauberer wie Angus Bootch? Ha; dass ich nicht lache. Das Wort ›Angst‹ kenne ich überhaupt nicht“, versuchte der kleine Dicke halbwegs glaubhaft zu versichern, obwohl er leise und verkrampft gesprochen hatte. Sein Kummer über Egolis trauriges Schicksal war ihm gut anzumerken.

„Und warum rennst du dann wie ein gereiztes Karnickel in deinem eigenen Bau herum?“, fragte Kendrick hartnäckig.

Angus blieb stehen, stierte Kendrick mit glasigen Augen an, und erklärte den drei Besuchern nach einer Weile:

„Also gut: dann hört einem mächtigen alten Druiden gut zu. Es war einmal ...“ Angus stockte, denn er glaubte, er hätte ein leises Geräusch vernommen.

„Verdammt! Was ist denn mit euch allen plötzlich los?!“, wettete Yelley, und machte ihrem Palindro - Namen alle Ehre, denn die Lautstärke ihrer Frage erreichte diesmal den gerade noch erträglichen Lärmpegel.

Angus erschrak.

„Entschuldigt“, raunte er floskelhaft anmutend, „ich dachte, ich hätte Libella an der Tür kratzen hören. Ihr müsst wissen; sie kann nicht sprechen: also ist ihr gelber Körper ohne Seele und das darf keinesfalls totgeschwiegen werden“, erklärte er allen Ernstes.

Er wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn und fuhr jammernd fort:

„Seit die kleine Schreck - Gelse meine Nachbarin ist und Egoli nicht mehr fröhlich auf ihrem Lieblingsast sitzt, schlafe ich keine Minute mehr. Ich bin schon fix und fertig und wünsche mir nichts sehnlicher, als der nächste unter den Versteinerten zu sein.“

„Angus!“, schimpfte nun auch Roya vorwurfsvoll. Sie war fassungslos wegen dieser paar dummen Worte.

„Was sagst du denn da?! Das ist doch nicht dein Ernst! Du willst die Flinte in' s Korn werfen? Bloß wegen einer kleinen gelben Sprachtherapeutin?“, machte Yelley dem kleinen dicken Druiden auf energische Weise Mut.

„Sprachtherapeutin?“, wiederholte Angus, wobei er ausah, als hätte die von ihm herbeigesehnte Versteinierung bereits begonnen.

„Ja! Das ist doch nur eine kleine gelbe Fluss-Elfe!“, versicherte Kendrick in ernstem Ton, aber auch wissend und zugleich tröstend. Wie er diese seltsame Mischung hinbekommen hatte, war und blieb ein ungelöstes Rätsel

„Kleine gelbe *Fluss-Elfe*?“, wiederholte indessen der kleine dicke Druiden schon wieder, wobei seine Augen immer größer und glasiger wurden.

„Was hat sie denn mit dir angestellt, Angus?“, erkundigte sich Roya, denn sie zweifelte nun ernsthaft und am meisten von allen am Verstand des bibbernden Halbzaubers.

„Angestellt?“

Yelley hatte genug von dieser Art „Unterhaltung“. Sie nahm einen leeren großen Topf vom Herd, schritt fest entschlossen zur Tür, sperrte die drei Schlösser wagemutig auf, entriegelte sie, öffnete die Tür, ging hinaus, und kam nach einer halben Minute mit einem voll gefüllten Wasserbehälter zurück. Kurzerhand an Roya und Kendrick vor-

beimarschiert, blieb sie vor dem kleinen dicken Zauberer stehen und schüttete ihm den vollen Topf kaltes Wasser mitten ins Gesicht.

„Prrr!!“ Angus prustete, schüttelte sich, und schien nun flugs zu sich zu kommen. Er begann, sich wieder so zu verhalten, wie der „alte“ Angus Botch, den jeder im Dorf kannte.

„Was ist passiert, Angus? Raus mit der Sprache!“

„Ich äh ... ich äh ... ich hab' sie verärgert.“

„Wen?“

„Na *wen* wohl? Libella; die gelbste Gelse aller Zeiten!“

„*Wie* denn?“

„Mit Hagebutten.“

„?“

„Na Juckpulver!“

Sofort dämmerte es allen dreien, warum Libella sich unentwegt gekratzt hatte, doch da Yelley dem aufkommenden Dialog nicht aus einer Laune heraus schaden wollte, sagte sie so freundlich wie möglich:

„Aaah! Wie einfallsreich. Wo hast du es hingestreut?“

„In ihre gelben Webpelz- und Angora- Höschen.“

Angus ertete ungläubige Blicke und einen ersten kritischen Kommentar von Kendrick, der den Ernst der Lage sofort erkannt hatte.

„Au Backe. Das sieht gar nicht gut für dich aus, Angus“, stellte er bedauernd fest.

„Das kannst du getrost laut sagen“, pflichtete ihm nun sogar Roya ausnahmsweise bei. Sie zeigte sich sichtlich schockiert.

„Wie viele ihrer Höschen hast du denn bepulvert, Angus?“, fragte Yelley vorsichtig.

„Eine ganze Wäscheleine voll. Ich schätze, ihr juckt sogar in dreizehn Tagen noch ihr Hintern und was weiß ich noch alles.“

„Oh neiiiiin!“

„Oh doch.“

„Schnell; mach' die Tür wieder zu, Yelley“, riet Kendrick furchtsam, leise und sichtlich besorgt.

„Sie wird dich mithilfe ihres magischen Schweißapparates vierteilen, Angus“, war sich Roya sicher. Sie hatte vor lauter Aufregung seit geraumer Zeit keinen einzigen Gedanken mehr an ihr Liebesglück verschwendet.

„Meinst du wirklich?“ Roya nickte auf Angus' Frage mit Verzögerung und Kendrick ebenfalls.

„Das musst du wieder gutmachen, Angus. Du wirst dich bei ihr entschuldigen und gehörig ein schleimen müssen.“

„Jaaa?“

„Ja!“

„Oder ...?“

„Oder was?“

„Sonst ...?“

„... sonst bist du spätestens in drei Tagen tot, lieber Freund ... samt Methusalix - Fluch!“

„Yelley hat recht, Angus“, bestätigte Roya in einer seltsamen Mischung aus cool und besorgt. Sie meinte sogar, hellseherisch hinzufügen zu müssen: „du liegst wahrscheinlich nächste Woche auf vier verschiedenen Friedhöfen; hübsch und gleichmäßig verteilt.“

„Ja! Wir sind aber nur drei, um deine Teile dort zu besuchen! Also lass' dir gefälligst was einfallen.“

Yelley hatte gescherzt, aber niemand der Anwesenden konnte darüber lachen.

„Ja, denn tust du es nicht, bekommt ein Viertel von dir pro Quartal keinen Besuch“, stellte Kendrick dem Druiden als makabre Rechnung in Aussicht.

„Sie sammelt sicher schon ihre abgeschnittenen Zehennägel-Stückchen für deine letzte Henkers-Pfeifen-Ladung“, war Kendrick außerdem überzeugt.

„Das ist das Mindeste“, bestätigte Roya Kendricks düsteren Verdacht und nickte dabei beängstigend oft.

„Sie wird schlimme Sachen mit dir anstellen, Angus“, versicherte nun auch Yelley beängstigend selbstsicher.

„Jaaa? Meinst du?“

„Ja!“

„Wie schlimm?“

„Sehr schlimm; verlass' dich drauf!“

„Schlimme Sache!“, bestätigte auch Kendrick mit toderner Miene.

„?“

Yelley löste Roya beim Kopfnicken eindrucksvoll ab.

„Sehr schlimme Sache“, steigerte Roya sogar noch die Dramatik und schüttelte unmissverständlich den Kopf.

Angus versuchte, (sich) von diesem unliebsamen Thema (selber) abzulenken.

„Bitte entschuldigt, aber ich glaube, ihr habt mich im letzten Augenblick davor bewahrt, dieser verdrehten Sumpfbiene wegen, völlig den Verstand zu verlieren. Zwei Wochen wohnt sie nun in meiner unmittelbaren Nähe. Ich versichere euch: das hat mich beinahe verrückt gemacht! Aber ihr habt recht. Ich muss unbedingt 'was dagegen tun. Ich muss dringend mit dem ClanDux sprechen. Wenn er nichts dagegen unternimmt, stirbt einer oder eine von uns beiden einen schrecklich qualvollen Tod; entweder sie oder ich. So, jetzt wisst ihr Bescheid.“

Die drei Gäste schenkten sich wechselseitig bedeutungsschwere Blicke und Yelley fragte:

„Ist Ciola wirklich so schwer zu ertragen?“

„Glaub' mir, Yelley: noch einen Tag länger, an dem sie mir beim Fischen oder in meinem Haus ›Gesellschaft‹ leistet; und ich bin reif für die ›Gedanken-Splitter-Mühle‹ im ›Groß- und Klein-Schlag-Wort-Bruch‹ der Felstrolche in ›Ober-Vorschlag-Hammer-Hausen!‹“

„Na schön. Wie du meinst“, besänftigte das schwarzhaarige Mädchen den derzeit (an-) gerührten und (vom Schicksal durch-) geschüttelten Druiden (007 – Angus Botch).

„Könntest du uns bitte trotzdem helfen, Angus?“

„Natürlich“, versprach der alte Druide hilfsbereit. „wo drückt denn der Schuh?“

„Ich bin mir zwar nicht ganz sicher, weil ich noch nicht perfekt Gedanken lesen kann, aber ich glaube, deine kleine schaurige Nachbarin hat gedanklich irgendetwas von einem ›Flippy-Floppy‹ gefaselt. Hast du eine Vermutung, was sie damit gemeint haben könnte?“

Angus runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach. Nach einer Weile fiel ihm etwas dazu ein.

„Jaaa!“, frohlockte er stolz. „mit so etwas hat sie mir vor langer Zeit einmal gedroht, weil ich sie wegen ihrer Zauberkünste ein klein wenig geärgert hab’! Und zwar, wohlgemerkt; obwohl angeblich sogar göttliches Blut in ihren Adern fließt.“

„Wie bitte?“ Yelley, Roya und Kendrick staunten Bauklötze.

„Ja! Ihr habt richtig gehört. Feen, Elfen, Flussjungfern und all das restliche Gesocks, das zu dieser magischen Großfamilie gehört, hat bis zu einem bestimmten Grad etwas Göttliches an sich, aber fragt mich bitte nicht, wie hoch der Anteil ist, denn das ist eines der bisher ungelösten Rätsel und Mysterien dieser ach so schönen Welt.“

„Alter. Jetzt weiß ich, warum Libellas Flüche nur von ihr selber rückgängig gemacht werden können“ sagte Kendrick und zwei blutjunge Hexen stimmten ihm wortlos per Kopfnicken zu.

Angus marschierte indessen zu einer alten hölzernen Mottenkiste, öffnete sie, und begann darin geheimnisvoll herumzukramen. Kurz darauf zauberte er ein altes kleines

Buch mit der Aufschrift „Magisches Handbuch gegen wehrhafte gelbe Insekten“ hervor.

„Das ist ein uraltes Handbuch gegen wehrhafte gelbe Insekten, strahlte Angus begeistert. „ich hab’ es mir extra bei Rose Pamrose und ihrem Bruder, Doug Troublemint, besorgt. Rose und Doug; ihr wisst schon: das sind die irischen Geschwister mit dem Trödellden - in Dublin - wo man, wenn man gute Verbindungen hat, Zauberkautabak und Zauberkaugummi beziehen kann.“

Angus hielt inne, denn er glaubte an Yelleys, Royas und Kendricks Mienen zu erkennen, dass sie diese Namen zum ersten Mal in ihrem Leben gehört hatten. Gut möglich, dass sie aber auch nur so taten, denn jedermann wusste, dass Angus auf seine „geheimen“ Bezugsquellen mächtig stolz war.

„Egal! Hier drin stehen jedenfalls ein paar ganz tolle Rezepte gegen durchgedrehtes gelbes Flussungeziefer wie ...“

„Das war gemein und fies, Angus ...“, unterbrach ihn Yelley ungehalten. „... wir werden es niemandem weiterzählen, aber ich bitte dich, in unserer Gegenwart nicht mehr so abfällig über ein ehrenwertes Mitglied der Dorfgemeinde zu sprechen“, bat sie den ängstlichen Druiden fast maßregelnd. Angus nickte schweren Herzens und versprach, sich zu bessern und an seinem Nervenkostüm ein paar dringende Reparaturarbeiten durchzuführen.

„Ja, ja ... der Zahn ist gezogen, aber die Schmerzen sind geblieben, weshalb ich darüber schlafen werde.“

„Was ist denn nun ein ›Flippy-Floppy‹?“, wollte Roya in drängender Weise wissen, denn sie hatte ihre Fassung wiedererlangt und war ziemlich ungeduldig vor lauter Neugier.

Angus schlug in dem Buch nach und präsentierte Roya eine bestimmte Seite, bei der er einfach den Daumen hineinhielt.

„Gleich wie ihr, wusste ich mit dem eigenartigen Ausdruck bis zu dem besagten Einkaufstag in Dougs Laden ebenso wenig anzufangen, doch nachdem ich dieses Buch noch am selben Abend verschlungen hatte, war damit ein für allemal Schluss.“

Roya nahm das Buch in die Hand und betrachtete es. Es war handgeschrieben und hatte aus irgendeinem Grund ein paar Eselsohren. Roya las laut vor:

„Flippy-Floppy:

Der Flippy-Floppy ist ein uralter Hilfs-Zauber einer griechischen Göttin, den man in Verbindung mit einem Bewegungszauber anwendet. Er gestattet es einem gedächtnisschwachen Magier oder einer zerstreuten Magierin, geraume Zeit vorher schriftlich festzulegen, auf wen ein Zauber abgeladen werden soll. Der Vorteil dabei liegt in der einfachen Art und Weise der Anwendung, wenn der passende Zeitpunkt gekommen ist. Eine einfache Wortwiederholung eines Unbeteiligten oder des Opfers selbst reicht, um den Zauber, der mit dem Flippy-Floppy verbunden ist, auszulösen bzw. anzustoßen. Der Nachteil des Flippy-Floppy-Hilfszaubers besteht darin, dass man, aufgrund der Transkription, die mit der weit zurückliegenden Epoche zu tun hat, in der dieser Zauber erfunden oder entdeckt wurde, innerhalb einer bestimmten Zielgruppe unbedingt eine alphabetische Reihung einhalten muss, da ansonsten ein Abbruch des Grund-Zaubers eintritt. Dieser Nachteil tritt auch in Verbindung mit einem geborgten Zauberspruch oder in Verbindung mit einer geborgten Macht in Erscheinung.

Ein Flippy-Floppy kann über jedes Lebewesen verhängt werden, das an einem bestimmten Ort bereits einen Tag

mit überwiegendem Flip (überwiegend freudig), also einen Flippy-Flop, oder einen Tag mit überwiegendem Flop (überwiegend traurig), also einen Floppy-Flip, erlebt hat.“

Kendrick und Yelley sahen Roya schweigend an, drehten sich zu Angus um und fragten fast gleichzeitig:

„Was bedeutet das, Angus?“

Angus erklärte es ihnen.

„Das bedeutet, dass man einen Namen auf ein Blatt Papier schreiben und auf diesen Namen einen Flippy-Floppy- Bewegungs-Zauber aussprechen kann! Irgendwann später, wenn jemand anderes den Namen ausspricht, braucht man nur mehr den Namen des Betreffenden mit einem Nickzauber zu bestätigen oder einfach mit dem Zauberstab auf den Betreffenden zu zeigen, ohne überhaupt ein Wort sagen oder seine eigene Gestalt dabei annehmen zu müssen! Der Zauber wird ausgelöst, weil jedes sich bewegende Opfer jederzeit entweder fröhlich oder traurig ist. Sobald der Zauber ausgelöst wird, hat das Lebewesen, auf das der Zauber abgeladen wird, keine Aussichten mehr, Gefühle wie ›Freude‹ oder ›Leid‹ auseinander zu halten, und beginnt, vor lauter Schock über diese Erkenntnis, bei lebendigem Leib zu Stein zu erstarren! So einfach geht das. Es ist ein Zauber, den man wie eine Lawine auslösen kann; völlig unscheinbar und ohne groß aufzufallen, indem man sich einfach irgendwo in der Nähe versteckt!“

Die drei sahen sich wieder verblüfft an.

„Du meinst, man versteckt sich irgendwo in anderer Gestalt, und wenn der Name des Betreffenden fällt, gibt man dem Zauber, den man bereits lange vorher ausgesprochen hat, einfach einen ›steinernen Schubs‹ durch Nicken oder einen Fingerzeig?“

„Genau!“, bestätigte der kleine dicke Druide nüchtern.

„Das ist ja nahezu teuflisch, Angus“, stellte Yelley beklommen fest, zumal Angus es unverzüglich und überdeutlich bestätigte.

„Das kannst du getrost laut sagen, Yelley! Und nun stell dir vor: diese kleine, liieeeeebreizende Gelse hat mir damit vor einiger Zeit gedroht!“

„Das ist ja kaum zu glauben. Wer hätte Ciola das zuge-
traut?“

„Na wer wohl? *Ich* natürlich“, bekräftigte Angus aus voller Überzeugung.

„Das weiß ich, Angus, aber ich meine damit den Rest der Dorfbewohner. Von denen traut Ciola das sicher niemand zu. Roya ... Kendrick ... jetzt weiß ich auch, warum Cedrella und Ciola uns hochkantig rausgeschmissen haben. Sie waren sich darüber im Klaren, dass Ciola manchmal mit unfairen Zaubertricks arbeitet und haben sich geschämt, mit uns offen darüber zu sprechen. Was sagt ihr dazu?“

Kendrick bestätigte Yelleys gewagte Vermutung.

„Wenn ihr mich fragt: ich sehe Libella nun mit ganz anderen Augen. So etwas Hinterhältiges hätte ich niemals von ihr erwartet. Mit Cedrella müssen wir auch ein Wörtchen reden, wenn das alles vorbei ist.“

Roya war anderer Ansicht. Sie schwächte ab.

„Ich weiß nicht. Ich glaube, dass es ganz andere Gründe hatte, denn ihr dürft dabei eines nicht vergessen: Cedrella und Ciola Libella Elektra haben uns, egal ob sie es wollten oder nicht, mit ihren Hinweisen ein gutes Stück weitergebracht. Wir wissen nun, dass jemand eine Liste gegen die Dorfbewohner aufgesetzt hat, anhand derer er oder sie die Versteinerungen versteckt in Gang setzt, um selber nicht aufzufallen. Wir sollten besser überlegen, wer hinter dieser üblen Attacke steckt, anstatt uns über zwei Zirkel-Angehö-

rige den Kopf zu zerbrechen, die sich bis zum heutigen Tag friedlich verhalten haben.“

Roya war ziemlich aufgewühlt, doch sie hatte mit ihrem Kommentar alle wieder auf den harten Boden der Wirklichkeit zurückgeholt. Sie verhielt sich in diesem Augenblick fast, wie man es vor dem Beginn des Liebeszaubers von ihr erwartet hätte. Hätte Roya zudem gewusst, dass sie mit ihrer Vermutung, der Rausschmiss hätte andere Gründe, voll ins Schwarze getroffen hatte, wäre die wankelmütige Blondine vor lauter Begeisterung wahrscheinlich völlig ausgetickt oder ausgeflippt.

Libella und Cedrella waren jedenfalls mit einem Schlag vergessen.

„Angus; wem, außer Libella, traust du so eine Gemeinschaft zu?“, fragte Yelley fordernd.

Angus überlegte nicht lange und antwortete fast spontan:

„Eigentlich nur einer Dunkel-Hexe; und zwar einer von der ganz gefährlichen Sorte, wie ...“

„Donella ...“, beendete Yelley den Satz des kleinen Dickchen und musste sich setzen, denn die Gedanken an ihre letzte Begegnung mit Donella Feles Black, der dunklen Gräfin und Großhexe, verursachten bei ihr ein Schwächegefühl in den Beinen.

Kendrick und Roya fluchten leise vor sich.

„Verdammt. Ich will wenigstens einmal ein Schuljahr ohne Zoff mit ein paar dunklen Gestalten erleben“, erhoffte sich Roya inständig, doch ...

„Zu spät gehofft, Schnuggelhase. Du siehst ja: wir stecken schon wieder mitten im Schlamassel“, stellte Kendrick deprimiert fest.

„Keine Angst, Yelley: wir helfen dir diesmal, sofern du nicht wieder im Alleingang versuchst, die Welt aus den Angeln zu heben“, versprach Roya beflissen, aber auch mit einem tadelnden Unterton in der Stimme.

„Wiiir?“

„Ja, Kendrick; du hast richtig gehört. *Wir ...*“, versicherte Roya diesmal betont energisch.

Kendrick dachte einen Augenblick nach, um danach etwas widerwillig zuzugeben:

„Roya hat ausnahmsweise recht. Wir bleiben ab sofort einfach ständig zusammen. Zu dritt werden wir die Sache schon in den Griff kriegen.“ Kendricks optimistische Zukunfts-Prognose tat allen gut.

„Das ist total lieb von euch, aber schließlich bin *ich* diejenige, die einen angeborenen Schutzzauber in sich trägt. Darum kann ich nicht von euch verlangen, dass ihr für mich als Blitzfänger fungiert.“

Angus hatte lange genug zugehört und mischte sich ins Geschehen.

„Lass sie doch, Yelley. Roya hat es gerade eben vorgelesen: Jeder, der im Dorf bereits einmal je einen Tag fröhlich und bekümmert erlebt hat, ist davon betroffen. Darum darf bei dieser Sache jeder und jede Einzelne einen Beitrag leisten, um nicht irgendwann selber zu Stein zu erstarren. Es ist doch wesentlich besser, dieser verfluchten Hexe oder dem vermaledeiten Hexer mit vereinten Kräften das Handwerk zu legen. Oder irre ich mich?“

„Hmm. Nein; da liegst du natürlich richtig.“ Yelley nahm es diesmal ohne ein einziges Widerwort zur Kenntnis, denn es sah ganz so aus, als ob alle anderen sich in stimmiger Einigkeit, aber auch in guter Absicht gegen sie verschworen hätten. Was die drei, und anscheinend sogar Angus, leider nicht wussten, war: Donella hatte mehrere „Leben“, gleich wie Isabella, und das erschwerte die Sache beträchtlich. Yelley verheimlichte es ihnen wohlweislich, um sie nicht noch mehr zu entmutigen und seufzte stattdessen tief. Zumindest wusste sie nun auch, warum

Boudiccas glücklicher Bartkauz, Barba, der Versteinerung entronnen war.

Roya gab dem Halbzauberer das Buch aufgeschlagen zurück. Angus betrachtete es und las, bevor er das Buch zuklappte, den letzten Absatz des Flippy-Floppy- Zaubers vor, den Roya vorhin, anstatt ihn vorzulesen, sträflich außer acht gelassen hatte:

*„Halte steinerne Statuen fest,
bewahre steinerne Statuen gut.
Tust du es trotz dieser Warnung nicht,
alles in tausend Teile zerbricht.
Bewahre steinerne Statuen gut -
zusammen bis auf den kleinsten Rest.
Bewahrst du sie neben des Feuers Glut,
hältst du dadurch die Macht des Zaubers fest.
Erlischt das Feuer, doch der Zauber nicht
die Macht des Dunklen gleich dem Opfer zerbricht.“*

Was Angus zu dem Thema „Versteinerung“ ergänzend vorgelesen hatte, verstand Yelley sofort und sie reagierte prompt.

„Bei Merlins Bart: Wir müssen alle Statuen auf einem Platz zusammenstellen und gut beschützen, Angus; und zwar so lange, bis wir das Rätsel, wer hinter dem Ganzen steckt, gelöst haben!“

Angus war mit Yelley einer Meinung und legte das Magische Handbuch gegen wehrhafte gelbe Insekten eilig zurück in die alte Mottenkiste.

„Ich werde Regulix sofort aufsuchen und danach transportieren wir alle, die bereits versteinert sind, an einen sicheren Ort“, gab er seinen Aktionsplan bekannt.

„Ja ... großartig! Je schneller, desto besser“, betonte Yelley nachdrücklich, zumal sie es war, die diesen wichtigen Schritt als Masterplan erkannt hatte.

Angus nickte zustimmend und begann sofort, Egoli für den Transport fertig zu machen. Er wickelte seine steinerne Eule in die Decke, auf der sie gelegen hatte, und legte sie sanft auf sein Bett. Eine dicke Träne kullerte dabei über seine Backe.

„Wartet!“ Yelley hatte noch einen genialen Einfall.

„Man muss die Figuren unter freiem Himmel aufstellen und für ein ständiges Feuer sorgen, um das Fortschreiten ihrer Zerstörung aufzuhalten, Angus!“

Angus staunte.

„Jaaa“, bestätigte Kendrick Yelleys Geistesblitz.

„Der Spruch besagt, dass Dunkelheit die Zerstörung der Statuen fördert, aber Feuer die Macht des Zaubers anhält! Wenn das Feuer erlischt, obwohl der Fluch noch wirkt, fallen alle Figuren nach einer bestimmten Zeit der Zerstörung anheim! Also ist Feuer in der Nähe der Versteinerten oberstes Gebot!“

Kendrick hatte sich Royas Rat zu Herzen genommen und diesmal ausgesprochen gut mitgedacht.

Verdammt! Yelley und der Junge haben recht, dachte Angus, denn das hatte wiederum er gänzlich übersehen. Er nickte wieder zustimmend, wickelt seine Eule rasch wieder aus der verdunkelnden Decke, und zog seinen Seidenwandler aus der Tasche, um sofort mit dem Clanhäuptling der Druiden des *Nördlichen Drunementons* über die Idee der Kinder zu sprechen und nebenbei das Problem „Angus - Libella“ näher zu erörtern.

„Mach's gut, Angus“, verabschiedeten sich die drei.

„Wir werden versuchen, das Geheimnis zu lüften! Kendrick und ich wälzen in der Zwischenzeit gemeinsam ein paar Bücher! Also besuchen wir ein paar ...!“

„*Bibliotheeeken!*“, unterbrachen Roya und Angus die junge Palindro-Magierin verschmitzt grinsend im Duett. Yelley und Kendrick wurden verlegen, wobei Kendrick deren Vermutung bestätigte:

„Was sonst?“, und Yelley entgegnete:

„Ähm ... ja. Abgesehen davon werde ich auch die Bibliothek meiner Mutter durchforsten.“

Angus verabschiedete sich ebenfalls, schnappte sich Egoli mit festem Griff und aktivierte den Seidenwandler.

„*Willst du wandeln oder nicht?*“ Es folgte der Rückwärtsknall und Angus war, samt seiner versteinerten Schrulligen verschwunden. Was von ihnen zurückblieb, war der übliche weiße, feine Rauch, der sich in Angus' Häuschen gleichmäßig verteilte. Das Rätsel um diesen seltsamen Flippy-Floppy- Hilfszauber war gelöst, aber neue Rätsel taten sich den Kindern auf.

„Wer benutzt diesen gemeinen Flippy-Floppy gegen die Schule und gegen das Dorf, oder genauer gesagt: gegen sämtliche Inselbewohner?“ Roya hatte die Frage gestellt und Yelley antwortete darauf:

„Das werden wir herausfinden; verlass dich drauf, Roya. Ich muss euch aber warnen. Die Aufgabe ist diesmal nicht nur verflucht gefährlich; sie ist auch ebenso verflucht schwierig. Wir müssen nämlich als nächstes herausfinden, wer den Versteinerungs - Zauber in Auftrag gegeben hat, wer den Zauber in Verbindung mit dem Flippy-Floppy anwendet, wer die Liste geschrieben hat, wie der Zauber übertragen wird, und wie man die Versteinerten wieder in's normale Leben zurückholt.“

Kendrick sah nach Yelleys Vorankündigung nicht gerade übergücklich aus, denn er war eher der zurückhaltende Typ, der sich nicht ohne zweimalige Rückversicherung in ungewisse Abenteuer stürzte, doch Yelley hypnotisierte ihn nahezu mit Blicken und versicherte ihm:

„Keine Panik, Kendrick. Was dabei abermals gefragt sein wird, sind weniger deine Zauberkünste, als vielmehr dein schauspielerisches Talent. Das könnte uns unter Umständen wertvollere Dienste leisten, wie ein flotter Schwung mit dem Zauberstab. Ich schätze nämlich, dass jemand die Liste geschrieben hat, der sich im Dorf, in der Schule und auf der Insel bestens auskennt. Das ist eine logische Schlussfolgerung, die sich bestens mit meinem Bauchgefühl verträgt.“

Kendrick schien sich daraufhin ein wenig zu beruhigen, und dann doch wieder nicht, denn er posaunte großzügig etwas aus.

„Na schön, aber jetzt warne *ich* euch! Verlasst euch nicht zu sehr auf meine Fähigkeiten! Ich hab’ noch nie von mir behauptet, ich sei der geborene Held!“

Yelley und Roya mussten sich sehr zusammenreißen, damit es neben ihren gegenseitigen Blicken nur bei einem herzhaften Schmunzeln blieb, doch Roya konnte sich wieder einmal nicht beherrschen.

„Das ist ja ganz was Neues“, feixte sie zweideutig.

Das Unechte Buch

Beseelt von einem tiefen Gefühl der Zuneigung, wie sie es noch nie zuvor empfunden hatten, verfolgen die zwei verliebten Boudiccanerinnen Charles Chamberlain mit voller Absicht in seinen Träumen.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten, in denen er Nacht für Nacht traumlos schlief, gestalteten sich seine Nächte nun wie Reisen in das sagenumwobene Wunderland.

Enya und Zeide hatten auch in dieser Nacht ein wenig nachgeholfen und seinen Schlaf mit einem gewagten Süßtraum-Zauber unterwandert.

Er wälzte sich in seinem Bett von einer Seite auf die andere und hatte dabei einen Gesichtsausdruck wie „Puh, der Bär“ an seinem fünften Geburtstag.

Die Zwillinge waren ihm wieder im Traum erschienen, und umgarnten und beglückten ihn dabei, zu seinem größten Entzücken, mit ihrem raffiniertesten Liebeszauber.

Das ging nun wirklich zu weit. Nicht nur, dass er des Nachts von den Zwillingen träumte; nein, „sexuell belästigt“ wurde, verfolgten sie ihn auch tagsüber heimlich (unsichtbar, und natürlich mit einem Einkaufsbummel in London verbunden), ließen ihn zwischendurch am Schreibtisch einschlafen, damit er noch öfter von ihnen träumte, und verpassten ihm dadurch erholsame, aber unerlaubte Arbeitspausen.

Charles Chamberlain war darüber zwar verwundert, aber nicht wirklich verärgert. Er vermutete, er sei total überar-

beitet oder aufgrund einer Krankheit vorübergehend geschwächt. Eines jedoch war gewiss: Er blieb mit der Arbeit gehörig in Verzug.

Stapel von Akten türmten sich inzwischen auf den Tischen seines Büros, denn die Mädchen glaubten, ihm immer öfter eine „Erholungsphase“ gönnen zu müssen, damit er endlich auf ihre „kleinen“ erotischen Hinweise reagieren würde.

Die Königin wunderte sich indessen über die sinkende Anzahl der Besprechungen und die sinkende Zahl der Gesetzesanträge. Während sie sich bereits große Sorgen machte, immer mehr ins Grübeln verfiel und sogar deswegen schlechter schlief, war der Prime Minister bestens erholt und gebärdete sich mit der Zeit, trotz Sorge wegen der Versteinerungen, ebenfalls wie frisch verliebt.

Kurzum: Er erlebte eine konkurrenzlose emotionale Reise mit der Achterbahn.

Angus war inzwischen bei Regulix eingetroffen und berichtete über den Besuch der Kinder und deren Ideen.

Der weise und anfangs gramegebeugte ClanDux hörte gespannt zu, war mit den Vorschlägen durchwegs einverstanden, und veranlasste sofort das Nötige. Angus hatte nicht einmal mehr Zeit, sein „Problemchen“, das er mit Libella hatte, zu schildern.

Egoli und die restlichen schweren Figuren wurden umgehend, mit vereinten Kräften, emsig, und mit titanischer Kraft in das große Glashaus der Dorfgärtnerei gebracht, dort aufgestellt, mit großen dicken Eisenstangen gegen das Umfallen gesichert, und durch ein Dach aus Panzerglas vor Regen, Hagel und Sturm geschützt.

Was daran gelogen war, war die Sache mit der „titanischen Kraft“, denn in Wahrheit wurden die tonnenschweren Figuren großteils mithilfe eines Schwebenzaubers von A- oder Begallis von A nach B; sprich: von den jeweiligen Lagerräumen zum Glashaus transportiert.

Für das massive Glasdach reichte ebenfalls die Anwendung eines relativ simplen Zauberspruchs. Danach zauberte Regulix vier große Feuerstellen aus Eisen rings um die Schar von Figuren und entfachte ein dauerhaftes Feuer. Außerdem bestimmte er einige Dorfbewohner, das Glashaus Tag und Nacht zu bewachen und auch das Brennen des Feuers ständig zu kontrollieren.

Bobby Nobody, der Feuerwehrwichtel, war ebenfalls Feuer und Flamme und sprintete während seiner Kontrollzeiten im Halbstundentakt von einer Feuerwache zur anderen.

Luna übernahm freiwillig die nächtliche Wache; eine Woche vor und eine Woche nach Vollmond. Ihre durch den Liebeszauber hervorgerufene unsterbliche Liebe zu Daniel Ruith war daran schuld, denn derselbe befand sich mitten unter den Granit-Figuren.

Die restlichen Wachdienstzeiten wurden unter verbliebenen Magierinnen und Magiern aufgeteilt. Unter den Wachhabenden für den Tag befanden sich: Brianna Flood, Thomas Oakley, natürlich auch Sarah Brown, aber auch Cedrella Wintreo, die sich, wahrscheinlich ihres schlechten Gewissens wegen, sogar freiwillig gemeldet hatte.

Am selben Tag wurde Yelley von Thomas Oakley, der Daniel Ruith vertrat, während Minervas Zauberunterricht gebeten, mit ihm zu kommen. Der Schulleiter, Regulix Magus Griffin, hatte Tom gebeten, Yelley zu benachrichti-

gen; sie solle dringend in sein Büro kommen. Oder anders ausgedrückt: Yelley wurde auf freundliche Weise zum Schulleiter zitiert.

Minerva hatte dafür unter diesen besonderen Umständen vollstes Verständnis.

Yelley, neugierig wie eh und je, klopfte höflich und ein wenig schüchtern an die Tür des Arbeitszimmers des ClanDux'.

„Ja bitte?!“

Das schwarzhhaarige Mädchen trat vorsichtig um sich spähend ein.

„Was denn!“, rief der ClanDux verwundert. „... haben wir heute etwa eine dieser seltenen schüchternen Phasen erwischt?! Komm bitte näher, Yelley, und setz dich!“

Yelley tat wortlos, worum der Schulleiter sie gebeten hatte, während Regulix fort fuhr.

„Es ist keine große Kunst, den Grund herauszufinden, warum ich dich in mein Arbeitszimmer gebeten habe. Man nennt dich, seit du den Stein der Weisen geborgen hast, in allen Drunementonen die ›Schwarz bezopfte Amazone aus dem Norden‹, wobei sich, was deren Einschätzung angeht, zwei verschiedene Lager gebildet haben, die sich vorerst die Waage halten. Die einen behaupten, du wärest eine Art ›Eintagsfliege‹, und die anderen haben mir Briefe geschrieben, die vor Ehrfurcht und Anerkennung nur so strotzen. Beides wirkt auf mich zu einseitig, zumal selbst ich mir über deine wahre Herkunft im Unklaren bin und dein bescheidenes Auftreten im Nördlichen Drunementon eine Sprache spricht, die den frenetischen Aussagen jener, die dich am liebsten auf ein Podest stellen würden, widerspricht. Zudem scheint es mir, in einer schlimmen Zeit wie dieser, wesentlich wichtiger, unser volles Augenmerk auf die Geschehnisse rings um uns zu richten, als auf den Un-

terricht oder Bewegungen, die eine Kultfigur verhindern oder erschaffen wollen. Bist du damit einverstanden?“

Yelley nickte, sagte aber nach wie vor kein Wort.

„Also gut. Dann sind wir uns ja einer Meinung, und darum stelle ich dir nun dieselbe Frage, die dir wahrscheinlich auch schon durch den Kopf gegangen ist:

Wer, um alles in der Welt, benutzt einen uralten hunds-gemeinen Hilfszauber, wie den Flippy-Floppy gegen alles Leben hier auf dieser magisch abgeschirmten und per Nebel getarnten Insel? Was denkst du wohl?“

Yelley zuckte mit den Schultern. Ihre Gedanken kreisten gerade um die Tatsache, dass Nebelhexen in einem Hexen-nebel unauffälliger und sicherer leben konnten, aber andererseits so ein Leben auch neue unbekannte Gefahren mit sich bringen konnte, sofern jemand herging und es schaffte, die Schutzwirkung der Inselvernebelung umzupolen und den Nebel als Waffe zu verwenden.

„Yelley?“

„Ja? Entschuldige - meine Gedanken sind gerade ein wenig abgeschweift.“

Regulix fuhr fort.

„So einen alten Zauberspruch gibt es nur in ebenso alten magischen Kulturen dieser Welt. Solche Kulturen wiederum sind heutzutage, ebenso wie die Aufzeichnungen über derlei Sprüche, äußerst selten. Das bedeutet: wer diesen Spruch anwendet, hat ihn irgendwo in einem uralten Buch gelesen, weshalb der Verdacht nahe liegt, dass der- oder diejenige, welcher oder welche den Zauber einsetzt, eine Schrift zur Verfügung hat, in der die Anwendung ganz genau beschrieben steht.

Ich persönlich kenne nur zwei Bücher, in denen der Flippy-Floppy- Hilfszauber überhaupt ausführlich erwähnt wird. Das ist zum einen Angus' handgeschriebenes ›Hand-

buch gegen Libellas Schabernack, von dem es nur ein Exemplar gibt, und zweitens das da.“

Yelley hatte aufmerksam zugehört und betrachtete gespannt ein Buch, das Regulix aus dem Regal gezogen hatte und ihr genau unter die Nase hielt.

„Verdammte, knifflige und verdammt knifflige Zauberprüche“ - von Sirius. P. Black?“, fragte Yelley ungläubig und staunte allein schon aufgrund des verwegenen Buchtitels.

„Ja, da staunst du, nicht wahr? Versuch gar nicht erst, das störrische Ding aufzuschlagen. Es ist mit einem Siegel-Zauber belegt, der dich töten könnte. Unzählige Male haben es verschiedene Magier oder Magierinnen versucht und alle sind daran gescheitert. Sogar Palindro - Magierinnen, wie Allucilla, haben die größten Schwierigkeiten, die Blitze, die das Buch beim Versuch des Öffnens entgegenschleudert, abzublocken. Die Blitze aus dem Buch verlieren keine Energie und pendeln zwischen dir und dem Buch so oft hin und her, bis du, trotz Abwehrzauber, vor Erschöpfung besinnungslos zusammenbrichst. Allucilla hat es drei Mal erfolglos versucht“, warnte Regulix mit mystischem Unterton in der Stimme.

Yelley war ab der ersten Sekunde von dem Buch fasziniert und Regulix bemerkte es natürlich, jedoch gestattete er sich einen kritischen und gut erkennbaren Seitenblick.

„Dieses perfide Werk kennt alle Magische Welt unter der Bezeichnung ›Das Unechte Buch‹. Es ist nur eine Kopie, die von jemandem aus der Familie des Autors unter magischen Verschluss gestellt wurde; und zwar mit einem hochwirksamen Schutzzauber. Manche nennen es auch das ›Doppelte-Echte Buch‹ oder das ›Falsche Echte Buch‹, was rein daran liegt, dass man es vom ›Echten Buch‹ nicht mehr unterscheiden kann, sobald es vom Siegel befreit ist. Das ›Echte Buch‹, beziehungsweise das Original, kann

man hingegen ungehindert lesen. Es hat die lange Zeit des Geschichten-Erzählens relativ heil überstanden und befand sich bis vor kurzem in Tlachtgas Besitz. Es müsste heute normalerweise immer noch in Tlachtgas Bibliothek, in Schloss Blackburn, bei all ihren anderen Büchern stehen. Ich sagte bewusst ›müsste‹, denn das Buch ist jetzt nicht mehr dort, wo es eigentlich sein sollte.“

Yelley ahnte Böses, denn ihr fiel ein, was Cedrella ihr, Roya und Kendrick vor einigen Tagen heulend erzählt hatte.

„Tlachtga hat mir dieses äußerst interessante Buch geborgt. Es ist eine Sammlung längst vergessener Zaubersprüche aus uralten Zeiten. Auch die bösesten Versteinerungszauber sind darin angeführt. Leider war ich töricht genug, es vertrauensvoll meinem besten Freund zu borgen, bevor ich es gelesen hatte. Der wiederum hat es Finley Higgins geliehen, und Finley hat es William Fletcher ausgehändigt. William hat es Sam Hallimasch anvertraut und der hat das Buch, vor dem Pilze-Sammeln, auf Cedrellas Tisch gelegt. Cedrella wollte es unbedingt lesen und hat Sam traktiert, den Wälzer ein paar Tage bei ihr zu ›vergessen‹. Den traurigen Rest kennst du sicher schon, kraft der unüberhörbaren Tatsache, dass Cedrella bereits das halbe Dorf mit ihrem Geheul nervt, seit das Buch aus ihrem Haus gestohlen wurde. Ihre Suche nach magischen Spuren ist ebenso erfolglos geblieben, wie mein Versuch, Harry Coulumbo zu überreden, nach Fogwitch-Insel zu kommen, um diesen mysteriösen Fall aufzuklären.“

Der Clanhäuptling machte eine kurze Pause und studierte Yelleys Gesichtszüge. Es war anzunehmen, dass er sich auch redlich bemühte, ihre Gedanken zu lesen, wobei er im Augenblick jedoch nicht besonders erfolgreich war. Gut möglich, dass es daran lag, dass er wegen der vielen Probleme Konzentrationschwierigkeiten hatte.

„Du hast wieder diesen seltsam schelmischen Blick, meine Liebe. Ich glaube, du bist schon wieder auf dem besten Weg, deinen Ruf als ›Kleine Waghalsige des Nordens‹, erneut unter Beweis zu stellen? Ich wüsste jetzt liebend gerne, was in deinem Kopf vorgeht, ohne unerlaubt in deine Gedanken eindringen zu wollen. Vielleicht kann ich dir beim Herumschwirren deiner Gehirnströme helfen, indem ich dir reinen Wein einschenke.“

Er hielt inne und musterte Yelley mit fragendem Blick. Yelley hatte weder gegen das eine noch das andere einen Einwand, weshalb sie zustimmend nickte.

„Ja ... warum nicht?“ Die blutjunge Hexe hatte von Boudicca gelernt, dass es manchmal besser war, eigenes Interesse nicht offen zur Schau zu stellen, sondern es wie eine Poker-Spielerin zu verbergen.

Regulix nahm Yelleys wenig überschwängliche Reaktion dennoch zur Kenntnis und fuhr freimütig fort.

„Selbst der Große Rat der ClanDux(x)e ist, was die drei täglichen Versteinerungen betrifft, ratlos. Das Echte Buch der Verdammten, kniffligen und verdammt kniffligen Zaubersprüche wurde aus Cedrellas Haus am helllichten Tag entwendet. Das Unechte Buch, das ich hier in meinen Händen halte, wurde angeblich von den Eltern des Autors mit einem hochwirksamen Zauber magisch versiegelt, um ihn zu zwingen, seine Freundschaft zu Lichtmagiern fallen zu lassen und sich der Schwarzen Magie zuzuwenden.“

Tlachtgas Mutter, Cartimandua Feles, kam in den Besitz des unversehrten Originals und wollte es, wie viele andere von Tlachtgas wertvollen Erbstücken auch, mit demselben Fluch verschließen, um Tlachtga auf diese Art zu zwingen, ihre begallische Bekanntschaft aufzugeben.

Sie wollte es den Eltern des Autors quasi gleichtun, aber Tlachtga war schneller. Sie konnte ihre Bücher rechtzeitig in Sicherheit bringen. Solange das Buch, das ich in Hän-

den halte, magisch versiegelt ist, kann es von niemandem gelesen werden. Wollen wir mehr über diese mysteriösen Versteinerungen erfahren, müssen wir demnach entweder das Original des Buches oder zumindest den Dieb finden. Ein Mittel, mit dem wir das Siegel des Unechten Buches zumindest für kurze Zeit, brechen könnten, wäre uns jedoch ebenso hilfreich.

Andere Möglichkeiten gibt es leider nicht, da dem Großen Rat der Drunementone von einer weiteren Niederschrift über diesen Zauber nichts bekannt ist.“

Yelleys Augen waren immer größer geworden. Sie hatte den Ausführungen des großen weisen Druiden aufmerksam gelauscht, alles verstanden und nickte höflich. Die kleine schwarzhaarige Palindroma ahnte, worauf der Schulleiter hinaus wollte. Er bat Yelley indirekt um ihre Mithilfe, denn er machte sich Riesensorgen um das Wohlergehen aller Bewohner dieser Insel. Außerdem erinnerte sich Regulix gut an Yelleys Wunsch bezüglich des Siegespreises für den Gewinn des letzten „Großen Amazona“ - es war ein Kurs in Magic-Kriminologie, bei dem auch ein Unterricht in begallischer Technik zur Klärung verschiedener Arten von Verbrechen inkludiert war. Yelley hatte im vergangenen Schuljahr die Ehre, vom Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo, Tipps zur Bekämpfung von Kriminalität zu bekommen.

„Sehr gesprächig bist du heute zwar nicht, aber ich verstehe dich ganz gut ... glaube ich zumindest ... oder aber auch nicht ... keine Ahnung. Jedenfalls halte ich dich auf dem Laufenden. Ich hoffe, du bist damit einverstanden.“

„Selbstverständlich. Sogar sehr gerne, Regulix“, antwortete Yelley bewusst tonlos. Sie war insgeheim Feuer und Flamme, konnte den spannenden Ausführungen des Clan-Dux gut folgen, und hatte sich jedes einzelne Detail genau

gemerkt. Von Sirius P. Blacks Buch war sie geradezu rekordverdächtig fasziniert.

„Ich möchte natürlich auch, dass der Spuk ein rasches Ende hat, aber im Augenblick bin ich ebenso ratlos wie alle anderen“, gestand die schwarzhhaarige junge Palindrom-Magierin.“

Regulix seufzte und beendete das Gespräch, indem er Yelley ein geöffnetes Buch über den Tisch schob.

„Was ist das?“

„Das ist Tom Collins' ausführliches Inventarverzeichnis, das ich von euch, zusammen mit dem Schatz, übernommen habe.“

„Aaah ... ja ... genau. Er hat anscheinend jeden Gegenstand, den er in der Höhle verwahrt hat, in diesem Buch eingetragen.“

„Das stimmt, wie' s aussieht, nur bis zu einem gewissen Grad, Yelley. Bitte lies die Stelle, die ich aufgeschlagen habe; sie wird dich sicher interessieren.“

Yelley tat, wie geheißen.

Position 3013: Ein wundersamer Goldring mit magischen Eigenschaften und zugleich das kostbarste Stück des gesamten Bestandes. Einst von Zwergen dazu benutzt, in den Bergen edle Steine und wertvolle Mineralien hinter Felswänden zu entdecken, besitzt es die Kraft, mühelos Türen aufzuspüren und dieselben zu öffnen. Auch kann man damit in Sekundenschnelle geheime Durchlässe schaffen, wo zuvor nichts dergleichen zu sehen war. Egal, ob gewöhnlicher Fels, Eisen oder Granitgestein: mit diesem Ring ist mir Tür und Tor für alles, was es auf Gottes Erdboden an Hindernissen gibt, geöffnet. Erhalten am 13. Dezember des Jahres 1998, kurz nach Erlass des Zauberverbotes - im Anschluss an eine Unterredung bei Donella Feles Black - fiel es einem Zwerg, namens „Lilopold“ schwer, sich von diesem wertvollen und äußerst praktischen Schmuckstück

zu trennen. Die Gefälligkeit, um die er mich im Schwarzen Brennkessel gebeten hatte: eine Zusammenkunft mit der erzürnten Fürstin der Finsternis zu arrangieren, erschien mir recht einfach, erwies sich für den einstigen Besitzer und die Angehörigen seiner Minengesellschaft jedoch als überlebenswichtig, weshalb er mir dieses unbezahlbare Prachtstück nach Abschluss der Friedensverhandlung und Unterzeichnung eines Vertrags nur widerwillig, aber kampfflos überantwortete.

Yelley hob den Kopf und musste einen fragenden Blick über sich ergehen lassen, der sie förmlich zu durchdringen schien, bevor Regulix fortfuhr.

„Tom Collins hat, wie es aussieht, durch Zufall den Generalschlüssel-Ring eines sagenumwobenen Zwergen - Volkes in die Hände bekommen, das in Schottlands Bergen vorwiegend nach lilafarbenen Edelsteinen gräbt, doch seltsamerweise ist dieses interessante Ding der einzige Gegenstand, der fehlt. Femke, Viona, Minerva und ich haben die Liste in mühevoller Kleinarbeit durchgeackert und mit den Sachen verglichen, die ihr angeschleppt habt. Nichts ist verloren gegangen, bis auf den besagten Ring, der mit Sicherheit aus der Schmiede der ›Diamond Bagpipes‹ stammt.“

Der alte Magier machte wieder eine Pause, um Yelleys Reaktion gespannt abzuwarten.

„Hmmm. Joyvita machte einen kleinen Scherz bezüglich Roya und Jamie; wegen Hochzeitsring und so, aber ich denke nicht, dass sich Roya oder sonst irgendjemand an Tom Collins' Schatz bereichert hat, ohne dass ich was davon mitgekriegt hab'. Das kann und will ich mir nicht vorstellen, Regulix. Es ist schlichtweg undenkbar, dass eine von uns oder Kendrick den Ring klammheimlich aus einer der Schatztruhen genommen hat.“

„Davon gehe ich selbstverständlich aus, Yelley. Deshalb

möchte dich bitten, Augen und Ohren offen zu halten und mich zu benachrichtigen, falls du etwas über diesen magischen Ring in Erfahrung bringst. Könntest du das für mich tun?“

„Natürlich. Das ist überhaupt kein Problem.“

Yelley war in diesem Augenblick auf höchste verwirrt und kam deshalb nicht im Entferntesten auf die simple Idee, dass es sich bei dem kostbaren verschollenen Schmuckstück schlicht und einfach um den unscheinbaren Ring handeln könnte, den sie in Toms Tasche auf der Hochebene gefunden hatten. Andererseits war es nur allzu logisch, denn hätte sie es gewusst, hätte sie sich sofort die Frage gestellt, warum er nicht alles daran setzte, zurückzukehren, um mithilfe des Ringes die Tür der Schatzhöhle zu öffnen. Gut möglich, dass der Einäugige in seiner Panik den größten Fehler seines Lebens gemacht hatte, doch bei so viel Pech wäre eine knappe Überschneidung der Zeit beim Finden der Tasche auch noch mit drin gewesen.

Dennoch: Der Ring war durch einen viel zu großen zeitlichen Rost gefallen, und alle, die ihn bereits in den Fingern hatten, hatten ihn gedanklich abgehakt. Das war hartes Faktum und deswegen lag er nun sicher verwahrt neben dem „verdrehten Seidenwandler“ in Yelleys finsterer, abgeschlossener Socken-Schublade in Upottery.

„Danke, Yelley; das war’ s fürs erste. Lass dich bitte für den Rest von Minervas Stunde im Lehrsaal blicken, damit sie nicht auf die Idee kommt, uns beiden hinterher eine Gardinenpredigt zu halten.“

„Ist gut.“ Das Mädchen stand auf, verabschiedete sich höflich, und kehrte wesentlich schlauer als zuvor zu Minervas Unterricht zurück.

Im Arbeitszimmer des Schulleiters hingegen blieb ein grübelnder und verunsicherter Clanhauptling zurück. Er war sich nicht ganz sicher, ob er puncto Versteinerungsrät-

sel auf das richtige Pferd setzte. Immerhin war es eine knapp Neunjährige, mit der er gerade eben wie mit einer Erwachsenen über das größte Problem des *Nördlichen Drunementons* gesprochen hatte.

War ihr Abenteuer der Vergangenheit, bei dem sie erfolgreich gegen drei Dunkel-Hexen bestanden und den Stein der Weisen gefunden hatte, vielleicht nur ein glücklicher Zufall? War es tatsächlich eine Art „Eintagsfliege“, oder war es wirklich die erste rühmliche Heldentat einer künftigen Großhexe?

Das Echte Buch war und blieb spurlos verschwunden und eine magische Spur war nicht vorhanden. Das wies auf einen Profi hin, der sich mit dem Verwischen magischer Spuren exzellent auskannte.

Thlachtga tobte vor Wut, aber im Laufe der Zeit beruhigte sie sich einigermaßen. Das Unechte Buch war hingegen da, aber es war magisch hochwirksam verschlossen.

Yelleys neuer Gedanke lautete: Ich muss einen Hinweis finden, wie man ein magisch verschlossenes Buch öffnen kann – egal für wie lange - und wenn es auch nur für sehr kurze Zeit sein sollte.

Darauf konzentrierte sie sich, denn alles andere war aus ihrer Sicht bloß reine Zeitverschwendung.

Yelleys Gedanken waren gute Gedanken, denn immerhin war es Harry Coulumbo, der Polizeipräsident von England höchstpersönlich, der ihr beigebracht hatte, dergleichen Überlegungen anzustellen. Der Flippy-Floppy- Hilfszauber war uralte, durchtriebene, aber im Grunde kinderleichte. Sogar Libella konnte ihn anwenden. Diese kleine heimtückische Flussjungfer hatte mehr auf dem Kasten, als die

meisten Dorfbewohner ihr zutrauten. Dort wollte Yelley ansetzen, um diesen schwierigen Fall zu lösen.

Sofort, nachdem Yelley mit Regulix gesprochen hatte, machte sie sich allein auf, um Ciola nochmals auf der Halbinsel Knoydart zu besuchen und ihr mithilfe eines Tricks, ein kleines, aber äußerst wichtiges Geheimnis zu entlocken.

Es war schon ziemlich spät, um Ciola auf den Zahn zu fühlen, und Boudiccas Schelte waren quasi vorprogrammiert, wenn Yelley zu spät bei ihr zum Verteidigungszauber erscheinen würde, doch Yelley nahm es gelassen, denn für diesen erneuten und hochinteressanten Besuch bei Libella, nahm sie eine Standpauke der ClanDuxCognitora gerne in Kauf.

Libella war wieder lammfromm, als Yelley bei ihr aufkreuzte. Allerdings kratzte sie sich immer noch unentwegt am Hintern und sogar in anderen Regionen ihres kleinen gelben Körpers. „Manchmal musst du dich geben, als wüsstest du schon längst über alles Mögliche Bescheid, Yelley“, lautete einer von Harry Coulumbos belehrenden Sätzen, der ihr vom Praktikum noch gut in Erinnerung lag. Yelley wollte sich an diesen schlauren Rat halten, um die ebenso schlaue kleine Flussjungfer zu überlisten.

„Hallo Ciola“, begrüßte sie die kleine gelbe Elfe fröhlich.

Libella blickte sich wieder argwöhnisch links und rechts um. Dann schwirrte sie an Yelley vorbei, um die nähere Umgebung auszukundschaften, denn sie konnte es kaum glauben, dass das Mädchen ganz allein bei ihr zu Besuch war.

„Roya und Kendrick haben leider keine Erlaubnis von ihren Eltern bekommen, heute länger von zuhause fernzubleiben. Du musst dich diesmal mit mir allein zufrieden geben, Ciola“, erklärte Yelley freundlich.

Libella nickte, kratzte sich, und gab ihrem Gast ein Zeichen, in das kleine Haus einzutreten.

Yelley ignorierte die Einladung und blieb lieber im Freien stehen. Libella war bei Besuchern immer sehr vorsichtig, weshalb viele ihrer ehemaligen Besucher vermuteten, sie hätte ständig große Angst, jemand würde ihr ihren kleinen Schatz, der aus vielen Sechzehntel-Goldonzen bestand, wegnehmen.

„Keine Angst, Ciola: ich bin, meinen Freunden und Freundinnen gegenüber, völlig harmlos. Mein Ruf hat seine Ursache in einem Abenteuer mit drei Dunkelhexen, wie du ja weißt.“

Ciola atmete auf und ihre beiden gelben Fühler kreisten ab dieser Sekunde ein paar zufriedene Runden in der Luft, doch ihr Gesichtsausdruck hatte nach wie vor etwas Fragendes an sich.

„O la la! Ich verstehe: du willst sicher den Grund meines Besuches wissen“, löste das freundliche Mädchen das kleine Rätsel.

Die Elfe nickte wieder mit ihrem blonden Lockenköpfchen.

„Ich bin zu dir gekommen, weil ich dir unbedingt danken wollte. Dein Tipp, Angus zu diesem Flippy-Floppy-Hilfszauber zu befragen, war Goldes Wert, und sein kleines Handbuch war für Roya, Kendrick und mich die Fundgrube schlechthin. Stell dir vor: da drin steht sogar, wie man ein magisch versiegeltes Buch für kurze Zeit öffnet!“

Yelley hielt inne und achtete genau auf das Mienenspiel der listigen Flussjungfer. Diese reagierte diesmal überhaupt nicht und erstaunlicherweise setzte sogar ihr Juckreiz aus, weshalb Yelley munter weiter sprach.

„Ich möchte mich auch für das respektlose Verhalten entschuldigen, das ich dir gegenüber bisher an den Tag gelegt habe. Ich wusste bis vor kurzem ehrlich gesagt nicht,

dass du derlei Zaubersprüche, wie den eben erwähnten, alle ebenso perfekt beherrschst, wie die Beseitigung aller Arten von Sprachstörungen; egal, wie schwierig oder verpönt sie auch sein mögen.“

Yelley zeigte sich über Libellas Können demonstrativ begeistert, sodass Libella auf Coulumbos Trick prompt hereinfiel. Sie nickte wieder zustimmend, legte ihr blondes Lockenköpfchen schief, und klimperte mit ihren gelb-goldenen Wimpern vor lauter Entzücken über die Schmeicheleien der jungen Palindroma. Yelley hatte sie an der Eitelkeit gepackt und nun frohlockte Libellas Bezwingerin insgeheim bereits, weil die Falle unbemerkt zugeschnappt war. Die kalte Dusche wartete schon auf Libella, als Yelley begann, die Katze aus dem Sack zu lassen.

„Oh! Fast hätte ich vergessen, dir eine persönliche Einladung des ClanDux' zu übermitteln! Er will sich bei dir in aller Form für die regelmäßige Vergabe der Reset-Sternchen bedanken und würde sich über einen Besuch sehr freuen, sagte er. Wenn du gleich morgen früh in sein Arbeitszimmer kommst, darfst du zur Belohnung eines seiner Bücher entzaubern. Ich habe ihm darüber berichtet, dass du sogar den magischen Sperr-Code eines versiegelten Buches knacken kannst, wenn du in guter Laune bist und ein prall gefüllter Beutel Mond-Onzen als Belohnung winkt! Da staunst du, nicht wahr?!“

Libella nickte fast wie automatisch, denn sie konnte nicht sprechen, doch dann begann es ihr langsam zu dämmern. Sie wurde blassgelb im Gesicht, als sie die Regeln des „Versteck dich ruhig – ich such dich erst gar nicht – Spielchens“ der listigen, kleinen Palindroma kapierte.

„Zu spät, Ciola!“, frohlockte Yelley, als Libella es mit einem erschrockenen Gesichtsausdruck goutierte.

„Ich hab' dich durchschaut, Teuerste! Du wolltest abwarten, bis du das Optimum an Mond-Onzen für deine einzig-

artige Hilfe in allerletzter Minute herauschinden kannst, aber diesmal hast du dich geschnitten! Du wirst dich – wie immer - mit einem Beutel Gold-Onzen zufrieden geben müssen, wenn du morgen beim Oberboss der Nördlichen aufkreuzt und das Falsche Echte Buch für einen kurzen, aber Kraft raubenden Augenblick öffnen musst! Auf freundliche Gesichter wirst du bei der anstrengenden Prozedur diesmal allerdings nicht stoßen! Noch heute werde ich nämlich höchstpersönlich dafür sorgen, dass dein ›Ich-bin-nur-ein-liebes-braves-naives-kleines-Elfilein-Spielchen‹ aufliegen wird! Es sei denn, du kommst auf der Stelle mit mir und hilfst mir, diesem verfluchten Rätsel ein beachtliches Stück näher zu kommen!“

Yelley hatte diesmal sehr energisch gesprochen und Libella ging deswegen in Abwehrposition. Sie langte hinter ihr Ohr, wo unter einem dichten goldblonden Locken-Gekräusel ihr gelbes Zauberstäbchen steckte, und stemmte die Arme erbot in die Hüften, doch Yelley deutete mit ihrem Zeigefinger ein „Nein-Nein“. Dabei versuchte sie, so zu wirken, als stünde sie kurz davor, von „Pötz“ zu „Blitz“ überzuwechseln.

Keine Frage: Yelley war bei weitem klüger als Sam Halimasch, was den Umgang mit Feen-Wesen betraf.

Während der leichtgläubige und nahezu einfältige Grünzauber keinen blassen Schimmer hatte, dass manche Feen in einer Notlage auch töteten, war sich Yelley der Gefahr, in der sie sich gerade eben befand, voll bewusst. Es war wie bei einem wilden Tier, dessen Mienenspiel Freundlichkeit signalisierte, bevor es zum Angriff überging.

„Ich warne dich, Ciola! Ein falsches Wörtchen, und die Verbannung aus dem Nördlichen Drunementon ist dir sicher! Denk gut darüber nach und wähle weise, was du in der nächsten Sekunde tust. Ich bin nur ein kleines unbe-

deutendes Mädchen, dass du im Sumpf beseitigst, aber die Boudiccanerinnen wissen bestens darüber Bescheid, wo ich hingegangen bin! Du dürftest mir gewiss an meinem neuen sumpfigen Wohnort, spätestens in zwei Stunden, Gesellschaft leisten!“

Libella hielt inne und senkte ihr Köpfchen. Sie war auch auf Yelleys zweiten Trick hereingefallen und steckte ihr kleines gelbes Zauberstäbchen eilig weg, um ihrem Gast die Bereitschaft zur Zusammenarbeit anzuzeigen.

„Das ist sehr weise, Ciola. Ich verspreche dir: die Sache bleibt unter uns fünf Frauen. Niemand sonst wird erfahren, dass du neuerdings für einen großen Sack Mond-Onzen über Leichen gehen würdest!“

Libella atmete sichtlich auf. Sie war mit dem Kompromiss einverstanden, und schon kurze Zeit später landeten sie gemeinsam, mithilfe von Yelleys Seidenwandler, mitten in Regulix' Arbeitszimmer.

Yelley hielt sich an ihr Versprechen und erklärte ihren Überraschungs-Besuch damit, dass Libella von sich aus einen weiteren Versuch wagen wolle, das magische Siegel des Buches zu brechen.

„Du hast es doch schon zwei Mal erfolglos probiert, Libella!“, entgegnete der ClanDux verwundert, aber Yelley bestand auf einen dritten Versuch.

„Aller guten Dinge sind drei, sagte Libella vorhin“, lautete ihr gleichermaßen unauffälliger wie vermittelnder Beitrag.

Regulix nahm das Buch nachdenklich aus dem Regal und wollte es, wie immer, vor Libella auf den Tisch legen. Sie lehnte es jedoch ab und deutete stattdessen mit ihrem Zauberstäbchen, der Druide solle es in das Regal zurückstellen, jedoch halb herausziehen.

Regulix tat, was die kleine verschlagene Flussjungfer wollte.

„Libella benötigt eine entsprechende Motivation, Regulix“, flüsterte Yelley geheimnisvoll und machte mit ihren Fingern eine versteckte Andeutung, die jedermann als das Zeichen für Geld kannte.

„Aaah!“ Regulix verstand und holte einen großen Beutel mit Sechzehntel-Gold-Onzen aus dem Schultresor. Die Elfe war hocheifrig, als sie sah, dass der große weise Magier den prall gefüllten Lederbeutel in seine Tasche steckte, und machte sich mit großem Eifer an die Arbeit.

Sie winkte Yelley zu sich und deutete ihr, sich genau zwischen sie und das Buch zu stellen.

„Yelley!“, mahnte der ClanDux besorgt zur Vorsicht, doch Yelley blieb nichts anderes übrig, als Libella Elektra ihr volles Vertrauen zu schenken. Sie tat, was Libella von ihr verlangte, und stellte sich wie ein Schutzschild genau dazwischen. Dann legte die kleine Elfe los.

Sie zückte den Zauberstab, versteckte sich hinter Yelleys Rücken, und fuchtelte mit seltsamen Bewegungen mit ihrem Stäbchen, seitlich an Yelley vorbei, in Richtung des Buches. Es knisterte und funkte, wie immer wenn Libella etwas Magisches vollführte, aber diesmal war alles ganz anders.

Das Buch schleuderte einen gewaltigen Blitz gegen Yelley, der auf der Stelle und wie erwartet von Yelleys Palindrom - Spiegel zum Buch zurückgeschleudert wurde. Damit hatte auch Regulix felsenfest gerechnet, denn diese Reaktion kannte er von Allucillas Versuchen. Der Blitz würde demnach zwischen dem Buch und Yelley hin und herpendeln, bis Yelley bewusstlos zu Boden sacken würde.

Regulix täuschte sich diesmal gewaltig, denn als der Blitz zurückkam, nahm Libella kurz Anlauf und gab der kleinen Palidroma einen unsanften Stoß, sodass Yelley aus dem Gleichgewicht kam und zur Seite stolperte. Dann warf Libella blitzschnell ihr kleines gelbes Zauberstäbchen

dazwischen, und der Blitz donnerte mit einem lauten Krachen auf den Mini-Zauberstab, um an ihm abzuprallen und das Zimmer sofort Richtung Fenster zu verlassen. Er sauste beim Fenster hinaus und ließ drei staunende, magische Wesen zurück.

Nun war Regulix derjenige, der es plötzlich sehr eilig hatte.

„Schnell, Yelley! Wir müssen das Buch so rasch wie möglich magisch kopieren, solange der fluchbeladene Blitz im Freien unterwegs ist! Er wird, ähnlich wie verbannte oder ins Exil geschickte Zauberstäbe es zu tun pflegen, einmal um die ganze Welt fahren und punktgenau zu seinem ursprünglichen Platz zurückfinden! Beeilen wir uns - es ist eine Frage von wenigen Minuten!“

Libella wich erschrocken zur Seite, als Yelley das Buch vollends aus dem Regal zog, und Regulix seinen Zauberstab zückte, um, gemeinsam mit Yelley, eine Kopie des Buches anzufertigen. Yelley blätterte mit einem Mords Tempo, aber viel Gefühl, Seite für Seite, und Regulix kopierte mit seinem Zauberstab indessen in einem fort - bis das gesamte Buch fertig vor ihm auf dem Tisch lag. Diesmal staunte Libella Elektra, denn dieser Kopier-Zauber war ihr gänzlich unbekannt.

„Da staunst du, Ciola. Nicht wahr? Ich weiß; aber sei unbesorgt: wir werden uns in Zukunft so manches gegenseitig beibringen - das verspreche ich dir“, offenbarte Yelley, weshalb Libellas Summen sofort ein paar beruhigende Töne tiefer klang. Sogar das aufgeregte Schwirren ihrer Flügel schien nachzulassen

„Nicht so viel reden, Yelley“, mahnte Regulix zur Eile. Sie waren keine Sekunde zu früh mit der Kopie fertig, als der Blitz mit einer Wucht in das Buch zurückfuhr, die Regulix, Yelley und Libella ein paar Meter vom Unechten Buch wegschleuderte. Die Druckwelle, die der Zauber ver-

ursache, war gewaltig, und man konnte die Zauberkünste der Blacks, sowie Cartimandua Feles' Zauberkraft gut erahnen.

„Um ein Buch in dieser Form zu verschließen, muss man beinahe über das Magische Repertoire einer Großhexe verfügen. Cartimandua hat unleugbar mit den Blacks gleichgezogen, und Tlachtga hat hinsichtlich der Zauberkräfte zweifellos viel von ihrer Mutter geerbt. Nur gut, dass sie den Charakter ihres Vaters hat. Hätte sie zu viel von ihrer Mutter geerbt, wäre sie wahrscheinlich ebenso missraten und zum Fürchten wie ihre Halbschwester, Donella“, zollte Regulix Tlachtgas Familie Respekt. Dann zog er den klimpernden Lederbeutel aus der Tasche und griff nach der Kopie des Buches, um Libella und Yelley ihre jeweilige goldene Belohnung auszuhändigen. Zu Yelley sagte er, nachdem Libella den Raum hocherfreut verlassen hatte:

„Sieht ganz danach aus, als hättest du heute im Alleingang einen ersten wichtigen Schritt in Richtung Lösung des gruseligen Rätsels gestemmt. Du hast, im Gegensatz zu mir, etwas geschafft, das ich noch vor einer Stunde für unmöglich gehalten hätte. Egal, ob du es mit purer List, einer speziellen Finte, einem gewieften Trick oder gar mit Erpressung hingekriegt hast, Libella dazu zu bewegen, das Buch zu entriegeln; die Chance auf einen guten Ausgang der Geschichte lebt wieder, und das ist das Allerwichtigste. Dein persönlicher Einsatz soll und muss belohnt werden, und deshalb vertraue ich dir das Buch an. Versuche das Rätsel an meiner Stelle und in halboffiziellem Auftrag des Großen Rates zu lösen. Der große Rat der Drunementone zählt auf dich, obwohl die ClanDux(x)e es nicht gerne sehen würden, wenn die Magische Welt erfahren würde, dass sie auf die Hilfe einer neunjährigen Palindro - Magierin angewiesen sind. Ich gehöre zu denjenigen, die auf dich

zählen, zumal ich seit einiger Zeit auch ahne, wessen Gene in dir stecken. Darum habe ich meine Ratskolleginnen und Russel Taigor an die Wiederbeschaffung des Pulses des Westens erinnert und den Rat, samt Jaqueline Laveau, mehr oder weniger genötigt, meine Entscheidung widerspruchslos zur Kenntnis zu nehmen. Verstehst du, was ich damit sagen will?“

Yelley nickte automatisch, denn das Wichtigste für sie war: sie durfte das Buch mit nach Hause nehmen, während der ClanDux Boudicca einen Besuch abstattete, um ihr Fernbleiben vom Kampftraining zu entschuldigen. Das alles war natürlich ein großer Vertrauensbeweis, denn es bedeutete, dass der ClanDux Yelley nicht nur das Buch als erstes anvertraute, sondern zugleich das Schicksal sämtlicher Lebewesen der Insel in ihre Hände legte.

Sie fühlte sich sehr geschmeichelt, doch zugleich kam es ihr so vor, als würde eine tonnenschwere bleierne Last auf ihren Schultern liegen.

Als Yelley nach Hause kam, konnte sie es kaum erwarten, einen Blick in das kopierte Buch zu riskieren.

Sie begrüßte ihren Vater, ihre Stiefmutter, ihre Stiefgeschwister und die Katzen, und beeilte sich, ihre schulischen Aufgaben zu erledigen, um danach früh ins Bett zu kommen. Yelley war hundemüde, aber sie war dennoch bis spät in der Nacht wach, um mithilfe der Taschenlampe unter der Decke zu lesen. Ihr Ziel war: möglichst schnell möglichst viel von dem zu lesen, was in diesem geheimnisvollen dicken Schmöcker in verschnörkelter alter Zierschrift geschrieben stand. Das Original dieses Buches, das Baroness Tlachtga Brandish gehörte, war früher in Donellas Besitz, und Yelley hatte nun dieselben Möglichkeiten wie eine Großdunkelhexe, ihr magisches Wissen zu vervollständigen. Das war ein weiterer wichtiger Schritt,

um die eigenen Zauberkünste zu perfektionieren und mit erfahrenen Hexen wie Tlachtga Brandish gleichzuziehen.

In Tlachtgas Buch stand seltsamerweise viel über griechische Hexen, griechische Göttinnen und Götter, und es gab zudem ausführliche Kommentare über verschiedene Arten von Versteinerungszauber.

Der jungen Palindroma war relativ schnell klar, warum Tlachtgas Buch aus Cedrellas Haus gestohlen wurde, und obendrein fühlte sie sich bestätigt, denn genau das hatte sie bereits in Coulumbos Büro vermutet. Wer einen derart bösen Zauber auf ein Dorf ablud, musste selbstverständlich auch verhindern, dass irgendjemand den Gegenzauber dafür fand. Der Hinweis auf den Gegenzauber musste demnach in diesem Buch zu finden sein; dessen war sich Yelley absolut sicher. Alle Versteinerungszauber waren ausführlich beschrieben und hatten eines gemeinsam: es waren allesamt Bewegungszauber oder vielmehr „Anti-Bewegungszauber“.

Der Schlaf kämpfte gegen die Spannung des Mädchens, und gewann. Die Taschenlampe leuchtete indessen weiter, bis die Batterien leer waren, denn Yelleys Eltern hatten ihre Tochter gebeten, von Zauberei im eigenen Heim möglichst keinen Gebrauch zu machen.

Am nächsten Tag unterrichtete Yelley Roya und Kendrick aufgeregt über die Ereignisse in Zusammenhang mit dem Unechten Buch. Die beiden tadelten ihr Verhalten erneut, denn sie hatte, wie so oft in der Vergangenheit, auf eigene Faust- und ohne Rückendeckung gehandelt. Yelley versprach, sich zu bessern.

Die Versteinerung war indessen bereits bis zum Buchstaben „J“ vorgedrungen.

Der arme Jakob Daniels, das junge wissenschaftliche Genie der Schule, war zu Regulix' Leidwesen davon ebenso betroffen, wie Jake Shellock, der Betreiber des Musikladens, und James Hannigan, ein irischer Junge aus den Reihen der neuen Schüler.

James war Lena Hannigans Bruder und von gleicher Statur wie seine große pummelige Schwester. Der schwerfällige Klops musste nun, in steinerner Form, beinahe eine Tonne wiegen, doch das war in Anbetracht der bedrückenden Umstände Nebensache. Dass Lena dicke Tränen weinte, und sich dabei wie eine Dreijährige aufführte, stand überhaupt nicht infrage.

Ab sofort war es im Musikladen totenstill und Donald Publinsky konnte seinen Gästen, im Pub nebenan, nur mehr den Musikwecker für jeden schlechten Geschmack zum Musikhören anbieten. Kein einziges „gutes“ Musikstück gelangte mehr über Mr Shellocks Lautsprecherkabel in Donalds Gaststube, doch da der Trübsinn ohnehin vollends um sich gegriffen hatte, war es allen schlichtweg egal.

Leonore Chamberlain freute sich an diesem Tag über die gute Stimmung ihres Mannes, denn er machte sich in letzter Zeit normalerweise fast den ganzen Tag lang große Sorgen um die Bewohner von Fogwitch-Insel. Jack Lonsdale, der sich (gleich wie Queen E.) nicht genug über Chamberlains neue Art wundern konnte, hatte ihr zudem den Hinweis gegeben, dass Charles sich irgendwie verändert hatte und bereits leichte Kritik über seine saloppe Arbeitsweise laut wurde.

Leonore konnte das unterschreiben, denn sie rätselte seit einiger Zeit ebenfalls über sein verändertes Verhalten und

nicht nur das. Sie beobachtete sogar die Miene ihres Mannes, während er schlief. Er seufzte im Schlaf abgrundtief, wälzte sich so gut wie pausenlos herum, und darüber hinaus gab er ab und zu Dinge von sich, die Leonore seltsam vorkamen.

„Ich bin’ s; euer Chaaarly“, oder „Hi, hi, hi ... das kitzelt!“

In dieser Nacht hatte Leonore zum fünften Mal in Serie die Lampe auf ihrem Nachtkästchen eingeschaltet und beobachtete die Gesichtszüge ihres Mannes abermals argwöhnisch.

Nach einiger Zeit wurde Leonores Gesichtsausdruck ein klein wenig strenger. Er hatte im Schlaf wieder einen dieser Riesen-Seufzer von sich gegeben und laut:

„Enya ... Zeide ... nicht doch ... hi, hi!“, gerufen. Danach stöhnte er den Namen „Sirene“, als hätte ihn im Traum in der Badewanne ein Raddampfer überfahren.

Leonore war stocksauer und rüttelte ihn unsanft wach.

„Charles!!!“

Der Gute fiel vor Schreck fast aus dem Bett.

„Was zum Kuckuck ist bloß los mit dir?!“, brüllte sie ihn an, anstatt sich für die Unterbrechung des Schlafs zu entschuldigen.

„Charly“ schien so verstört, als sei er aus der Wirklichkeit gerissen worden. Eine Antwort auf Leonores Frage wusste er um diese nachtschlafende Zeit leider nicht.

Beim Frühstück fragte sie in ihrer Verzweiflung unauffällig ihre Kinder, ob ihnen die Namen „Enya“, „Zeide“ und „Sirene“ etwas sagten.

Alle drei überlegten angestrengt, bis Peter die passende Antwort im erbetenen Flüsterton parat hatte.

„Na klar. Enya und Zeide; das sind doch die sagenhaften Zwillingstöchter der Druidenprinzessin. Du kennst doch Boudicca und ihre beiden kurvigen Töchter; die mit dem

nervig lustigen Sprachfehler. Wir hatten uns bei der Eröffnungsfeier der Schule am Tisch unterhalten, wobei sie uns Gesellschaft leisteten. Ich hab' mich über ihre schrullige Art fast totgelacht.“

„Ja, Mum; sie saßen fast die ganze Zeit an unserem Tisch“, bekräftigte auch Sally leise, während ihr Grinsen beinahe über bordete.

Boudiccas Töchter mussten bei Peter und Sally einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, denn sie schienen von den beiden total begeistert zu sein.

Mrs Chamberlain war zwar weniger begeistert über die Lösung, zumal Boudiccas Töchter in den Augen jedes Mannes wahre „Granaten“ (auch „Sexbomben“ genannt) waren, doch sie konnte sich zumindest, dank Peters und Sallys Hinweis, und trotz ihrem eingeschlafenen Gesicht, genau an die kurvigen schwarzhaarigen Teenager mit den weißen knallengen Hosen, und den rot bemalten Schmolmündern erinnern. Lediglich mit den Namen „Enya“ und „Zeide“ wusste sie bisher nichts anzufangen, da bei der Eröffnungsfeier alle nur von den Zwexen, den „spanischen Zwillingen“, oder von den „nervenden Boudiccanerinnen“ gesprochen hatten.

Als Charles und die Kinder aus dem Haus waren, griff sie unverzüglich und auf Hilfe hoffend zum Telefonhörer und kontaktierte Jack Lonsdale. Sie schilderte ihm einige prägnante und zugleich pikante Details aus dem aktuellen Liebesleben der Chamberlains, die der Gute eigentlich gar nicht wissen wollte.

Jack Lonsdale hörte dennoch aufmerksam zu und versuchte, sich Leonores Beschreibungen bildhaft vorzustellen, um das wahre Ausmaß der „Katastrophe“ (Leonores Bezeichnung für die Verhaltens- Änderung ihres Mannes) zu erahnen. Das gelang ihm ausgesprochen gut, denn er hatte plötzlich die erhellende Eingebung, dass die Ursache

für Leonores Argwohn und die Ursache für Charles' eigenartiges Verhalten am Arbeitsplatz ein- und dieselbe sein könnte.

Der Kulturminister war, auf Mrs Chamberlains Drängen, so freundlich, Leonores Problem sofort an den ClanDux des Nordens weiterzuleiten, denn Mr Griffin über Sirenes Einmischung zu informieren, war im Grunde ein Kinderspiel.

„Enya, Zeide und Sirene?“, wunderte sich Regulix im Zuge des Telefonats und runzelte dermaßen schnell die Stirn, dass sogar sein Spitzhut aufmerkte und verrutschte.

In Wahrheit war er über die Nachricht völlig aus dem Häuschen. Ihm stockte stellenweise sogar der Atem vor Überraschung, als Lonsdale ihm am Telefon haarklein mitteilte, was Leonore ihm anvertraut hatte.

Der betagte Schulleiter machte an seinem Schreibtisch nach Beendigung des vertraulichen Telefonats einen sehr nachdenklichen Eindruck. Er rückte seinen Hut zurecht, stand auf, und wandelte auf der Stelle nach Asturien, um ein ernstes Wörtchen mit Boudicca zu reden; natürlich unter vier Augen und ebenfalls ganz im Vertrauen, denn schließlich hatten die beiden ein Bratkartoffelverhältnis. Es handelte sich um eine Sache, in die ihre Zwillinge involviert waren, und, ganz nebenbei, quasi um ein „doppeltes“ Staatsgeheimnis.

„Sirene?!“, rief Boudicca entsetzt, denn sie war klarerweise völlig von den Socken. Die Nachricht hatte ihr fürwahr beinahe die Stiefeletten ausgezogen.

„Ja. Mr Lonsdale war hundertprozentig überzeugt, sich nicht verhöhrt zu haben. Bei dem Übeltäter, der einen Teil der Frauen und Mädchen auf unserer Insel so heimtückisch verschaukelt, handelt es sich um Sirene, die Meer-Nixe, die normalerweise nur verliebte Seemänner mit ihren Vorgaukelungen ins Verderben stürzt. Welche Teufe-

lin diese Meerjungfrau aufgewiegelt hat, uns zu schaden, kann ich nur vermuten, Boudicca.“

Boudicca Witch Crafts leidenschaftliches Temperament entflamte mit der Präzision eines Nadelstiches von Jaqueline, immer dann, wenn es um „Schwarze Magie“, „teuflische Komplotte“, oder „lebensbedrohlichen Schadens-Zauber“ ging. Sie gebärdete sich auch diesmal wie eine rassige spanische Torera.

„Ohne Zweifel steckt Donella dahinter! Dieses verdammte Miststück hat Sirene dazu angestiftet, uns in heillose Verwirrung zu stürzen! Sie wird nicht aufgeben, solange sie in der Lage ist, einen Zauberstab in der Hand zu halten! Wer weiß, wie viele Magische Gestalten sie noch für ihre Zwecke einspannt! Es reicht ihr anscheinend nicht mehr, andere bloß auf die dunkle Seite hinüberzuziehen!“, ärgerte sich die ranghöchste Boudiccanerin ganz und gar nicht Prinzessinnenhaft.

„Bei Teutates! Du sagst es, aber wir werden zu verhindern wissen, dass sie ihr Ziel erreicht; was immer sie auch vorhat!“, entgegnete Regulix nicht minder entrüstet.

„Na was wohl? So kenn’ ich dich ja gar nicht, Regulix! Dieses arrogante Biest hasst, wie sie es bezeichnet: ›Nicht-Magier‹, ›Verkrüppelte Schädliche Seiten‹ und ›Unreines Schädliches Blut‹! Sie will einen Schulbetrieb ohne Begallis; das wollte sie schon immer, und das wird sich auch nie ändern! Wir sollten uns vorsehen und die Kinder noch mal eindringlich vor ihr warnen!“

„Ja. Das ist fürwahr ein ausgezeichnete Rat“, bestätigte Regulix betroffen.

„Ich werde sofort neben der Anschlagtafel, im Speisesaal, in den Aufenthaltsräumen, in den Lehrsälen, in jedem Turm, im Kleinen Konzertsaal, am Ententeich und in jedem Dorfbetrieb eine Warnung aushängen!“, versprach er lautstark und setzte hinzu: „Wenn‘ s sein muss, kleb’ ich

sogar Molly einen Steckbrief auf den Rücken! Zugleich aber müssen wir etwas anderes tun, das unbedingt getan werden muss. Ich schätze, Sirene ist nur ein kleines Rädchen in Donellas teuflischem Machwerk, aber es wäre ein guter Anfang, wenn wir sie so rasch wie möglich ausschalten. Wie Donellas Komplott genau abläuft, müssen wir ebenso schnell herausfinden; koste es was es wolle! Wenn sogar Moonies, wie Luna, und erfahrene Methusalixe, wie Angus, Anzeichen von Schwäche zeigen, ist die Lage mehr als bedenklich. Mir wurde erzählt, dass sich unsere Schülerinnen in den Pausen sogar schon im Mädchenklo einschließen.“

Regulix' Geduldsfaden war knapp am Zerreißen. Es schien beinahe, als würde auch in dem alten weißhaarigen Druiden ein verkannter Torero stecken. Die ClanDuxCognitora ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass große Eile geboten war. Ihre beiden verwirrten Töchter benötigten ebenso schnell Hilfe, wie Leonore Chamberlain, die Frau des englischen Premierministers.

„Mach dich auf den Weg, ClanDux. Verlier' keine Sekunde Zeit und zeig' dieser abtrünnigen Meerjungfrau, mit wem sie sich angelegt hat! Die Schwesternschaft mit Donella wird sie noch bitter bereuen! Versprich' mir, dass du sie für immer von den Küsten dieser Inseln vertreibst!“

„Keine Sorge. Ich denke, ich hab' schon eine gute Idee. Mach' s gut, Boudicca und viel Glück mit deinen beiden Sorgenkindern!“

„Danke; das kann ich gut gebrauchen. Dasselbe wünsche ich dir. Bis bald und sei vorsichtig: Sirene ist seit uralten Zeiten ein Mord- lüsternes Biest!“

Regulix wollte sich schon umdrehen, als Boudiccas Ruf ertönte.

„Warte!“

„Ja?“

„Bei meiner Seele. Andererseits tut mir das Herz weh bei dem Gedanken, dass du Sirene vergraulst.“

„Ach ja? Wieso denn das?“ Die Verblüffung stand Regulix trotz Bartgestrüpp ins Gesicht geschrieben.

„Willst du denn in Wahrheit gar nicht, dass der verflixte Liebeszauber abklingt?“ fragte er verwundert.

„Nein ... das heißt; doch. Natürlich bin ich dafür, dass du den Mut aufbringst, dich draufgängerisch, durchsetzungsstark und in kämpferischer Weise mit Sirene herumzuplagen, doch ...“

„Doch was?“

Boudicca rückte endlich mit dem Kern dessen heraus, was sie beschäftigte.

„Viele der entzückenden Liebeleien zwischen den Kindern werden wieder in Brüche gehen, und allein der Gedanke, dass daraus eine oder mehrere Tragödien entstehen könnten, bricht mir beinahe das Herz“ sagte die einfühlsame Prinzessin des Vereinigten Magischen Reiches beinahe erschrocken.“

Regulix überlegte, doch diesmal war er mit seinem Latein am Ende. Er seufzte abgrundtief und zuckte vielsagend mit den Schultern. Gottlob war Boudicca es, die die lähmende Stille brach.

„Hmm. Gewiss. Ich sehe ein, dass es nicht anders geht. Bitte verzeih', denn du bist natürlich im Recht mit dem, was dir vorschwebt. Darum geh' zu, Regulix: die Weiße Göttin möge dir bei dem undankbaren Unterfangen beistehen, denn wie es aussieht, ist es noch schwieriger, als wir es uns zu Beginn ausmalten.“

„Tja. Ich schätze, da hast du wohl recht, Boudicca. Die Kinder werde ich, wohl oder übel, komplett ausblenden müssen, wenn ich mit Sirene verhandle.“

Regulix zückte sein Seidentuch und verschwand absichtlich wie der Blitz.

Während er nun tatkräftig ans Werk ging und gehen konnte, und der Rauch des Wandelvorgangs sich langsam verzog, sprach Boudicca mit ihren zwei verliebten Töchtern.

Enya zog sofort eine Schnute und Zeide fiennte sogar im großen Stil. Beide beteuerten, die Liebe ihres Lebens gefunden zu haben, wollten aber keine Namen nennen, weshalb Yelley umgehend von der ratlosen ClanDuxCognitora in das Problem miteinbezogen wurde.

Yelley flog sofort nach „Barbietown“, sprach, auf Boudiccas Wunsch, noch am selben Tag mit den beiden Mädchen ein ernstes Wort, und schaffte es tatsächlich, dass die Zwillinge kleinlaut ihre Liebe zum Premierminister zugaben.

Yelley bekam, zum Dank für die großartige Unterstützung, von Boudicca ein paar Freipunkte für bestimmtes leichtsinniges Verhalten beim Kampftraining mit Pfeil und Bogen. Das bedeutete im Klartext: Yelley konnte sich in Zukunft einige waghalsige und gefährliche Flug-Kunststücke oder „Sondermanöver“ im Training leisten oder erlauben, ohne sich dafür von ihrer Lehrmeisterin umgehend eine Standpauke anhören zu müssen.

Mit vereinten Kräften konnten sie die Zwillinge sogar davon abbringen, Charles Chamberlain weiterhin zu bedrängen oder zu belästigen.

Nichtsdestotrotz blieb Boudicca vorerst nichts anderes übrig, als darauf zu hoffen, dass Regulix bei seiner undankbaren Mission erfolgreich war. Bis dahin bereitete sie für ihre Töchter bei jeder sich bietenden Gelegenheit noch mehr Melissentee und kontrollierte sogar, ob sie ihn tranken. Jetzt wusste sie wenigstens, wer für den hartnäckigen Liebeskummer ihrer Töchter verantwortlich war, weshalb auch gute Chancen bestanden, ihn wirkungsvoll zu bekämpfen.

Regulix war also, dank Leonore Chamberlain, Jack Lonsdale, und anhand seines eigenen Wissensfundus' gottlob relativ schnell dahinter gekommen, um welche „Sirene“ es sich bei Charles Chamberlains Träumen handelte, denn er hatte zudem Wendelin Moonlights Bemerkung noch gut im Gedächtnis. Außerdem kannte er Sirene und die Geschichte um diese Meerjungfrau, die verliebte Seemänner reihenweise in den Tod führte, außergewöhnlich gut.

Demzufolge schaffte er es auch, die heimtückische Nixe mit einem uralten, aber simplen Trick von den Küsten der Insel Skye und Rum zu vertreiben. Er hungerte sie einfach mithilfe der gemeinsamen geheimen Glückszahl aller Druidentone, die sich aus drei Zahlen zusammensetzte, und *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* Glück für die Zukunft versprach, aus. Die Glückszahl konnte im Bedarfsfall vier Mal zu Hilfe gerufen werden und eine Pechsträhne von vornherein durch einen Impuls (Glücksschub) verhindern oder, sofern die Unglücksserie bereits begonnen hatte, stoppen. Allerdings waren davon göttlich angehauchte magische Verbindungen ausgeschlossen, weshalb das Hauptproblem immer noch blieb.

Der große weise Druide schrieb zudem einen offenen Brief an alle Frauen des Dorfes, und hängte ein Muster dieses Briefes, gleich neben den Bildern, an die große Anschlagtafel der Schule. Ein weiteres Exemplar landete in Bobby Nobodys Feuerwehr-Vitrine, damit die Dorfbewohnerinnen, Magierinnen und Schülerinnen es jederzeit lesen konnten; auch wenn die Schule geschlossen war.

„*Es ist die Zauberin ›Sirene‹, die euch betört! Ihr müsst euch, um Acht, wenn das Nebelhorn ertönt, die Ohren zu-*

halten, Watte, Petersilie oder was weiß ich in die Ohren stopfen, aber ihr dürft auf keinen Fall hinhören!“

Vor der großen Anschlagtafel, auf der dieses kurze und bündige Informationsschreiben über Sirene hing, ließ er einen großen Spiegel verkehrt aufstellen. Danach vereinbarte er mit Wendelin, dem Wärter des Leuchtturms, für alle Besucher von der gegenüberliegenden Insel ein Eintrittsverbot für den Leuchtturm, sowie ein Landeverbot auf Skye, und belohnte ihn dafür mit einem großen Lederbeutel voll Goldmünzen. Die Mond-Onzen sollten Wendelin zugleich für den Verlust an Einnahmen entschädigen, obwohl er ohnehin in finanzieller Hinsicht von der Sache profitiert hatte. Doch das war typisch Regulix.

Das Nebelhorn wurde jedenfalls durch ein neues Horn, das ordnungsgemäß getauft wurde, ersetzt, und das alte Horn im Meer versenkt. Regulix fuhr, gemeinsam mit den von Wendelin angeheuerten Seeleuten, weit auf die offene See hinaus, um die Aktion höchstpersönlich zu überwachen, denn er wollte auf Nummer Sicher gehen, dass das verhexte Horn an der tiefsten Stelle der Küstengewässer über Bord geworfen wurde.

Als Regulix sich anschickte, die Befestigung des großen schweren Horns zu lösen, um es über die Reling zu schwenken, zeigte sich die Zauberin in Form eines Taifuns, der das gemietete Schiff beinahe zum Kentern brachte.

„Halt ein, du närrische See-Nixe! Seit wann lassen sich unabhängige Wesen, wie du, für die finsternen Pläne einer Landratte einspannen?! Eine Affenschande ist das! Zieh von dannen und lass Donella Donella sein! Um den Rest werden wir uns kümmern, ohne deine wahren Absichten zu hinterfragen!“, brüllte er mit tiefer Stimme in die Sturm-gepeitschte See, die sich drohend vor ihm auftrat.

Keine Reaktion. Der Sturm tobte unvermindert stark, so-

dass sich nach wie vor hohe Wellen vor dem Schiff auf-türmten. Regulix schickte die Besatzung unter Deck und holte seinen größten Trumpf aus dem Ärmel. Er bäumte seine Gestalt ebenfalls beeindruckend wie Poseidon auf, und donnerte mit Brachialgewalt über die vom Sturm ge-peitschte See:

„Noch ein einziger Brecher; und du wirst dich selbst für diese Tat verfluchen! Alle Hörner rund um den Erdball werde ich mit Silber ausschlagen lassen! Dein Gehör sollst du für immer verlieren, und kein einziger Seemann soll sich mehr von deinem falschen Gesang verleiten lassen! Halt ein oder ich tu es; bei Teutates!“

Sirene hatte die ernste Warnung verstanden. Sie ließ den Taifun und die Wellen langsam abklingen und verschwand wegen der unmissverständlichen Drohung des mutigen Druiden auf Nimmerwiedersehen.

Danach konnte der große langbärtige Druide sich in aller Ruhe daran machen, die Befestigung des Horns zu lösen und dabei zuzusehen, wie es langsam und blubbernd in der schwarzblauen Tiefe des Meeres versank.

Genauso schnell, wie Sirene verschwunden war, verschwanden auch die Symptome, die sie in der Frauenwelt des Dorfes verursacht hatte; bis auf ein paar wenige Ausnahmen. Die Verwirrung, die sie mit ihrem schrägen und heillos anmutenden Liebeszauber gestiftet hatte, löste sich auf wie ein Morgennebel an einem wunderschönen Herbst-Tag, doch die künstlich herbeigeführten romantischen Geschichten fanden, zu Boudiccas großer Erleichterung, im Laufe der Zeit (und zwar jede Einzelne) auf irgendeine Weise dennoch ein Happy End.

Einige davon waren zufälligerweise jetzt schon echt, wie beispielsweise die von Willow und Marlin. Geschichten, wie die ihre, mussten früher oder später als Beziehungskiste enden; ähnlich wie bei Shona und Alan, sofern jene

Kinder, die inzwischen der Versteinerung zum Opfer gefallen waren, erlöst wurden. Gute Anwärter auf eine dauerhafte Freundschaft waren, sofern man die Granit-Figuren in optimistischer Weise mit einschloss:

Tibby Tabbermom und Islay Fisher
Blair Sinclair und Hamish McGames
Evelyn Dunn und Kenny Rabbit
Lara O Cuinn und Alexander Scott
Isobel Blackford und Jonatan Clyde
Latika Derebail und Tim Marco Na Polio
Lilou Ruemgard und Claude Roux
Pandora Postley und Gilmore Preston
Ainsley Huxley und Leroy Dunlop
Alice Rossi und Pat Trick
Anne Lonsdale und Yelleys Stiefbruder, Albus
Julia Rossi und Romeo Celentano
Cessily Owen und Bruce Springstone
Gritly Roth und Georg Hofer
Gwendolyne McKie und Murray Cloudertale
Kinella Macauley und Craig Jackson
Eilidh Shagona und Glen Marshal
Alileen Breen und Costello Pennington
Roya und Yelleys Stiefbruder, James
Lorna „Light“ Array und Hugh Clancy
Michelle Mercier und Roland Roux
Ealasaid MacNeacail und Seoc McFadden
Finola O Cuinn und Colin Payne

Wem aufgrund dieser Überlegungen der größte Stein vom Herzen fiel, war, wie gesagt, zweifellos Boudicca, denn sie hatte sich in der Nacht, nach Regulix' Besuch, in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen und wegen der erfolgreichen Bekämpfung des Fluches wie ein Schlosshund in das Kopfkissen geheult. Gewiss war es so, dass der emotionale

Anfall ein seltener Ausgleich für ihre dominante Art war, denn im Grunde war sie das Paradebeispiel einer herrischen, abgebrühten, und mit allen Wassern gewaschenen Magierin.

Akira Bekingsale war ebenfalls unangenehm berührt, denn sie war sehr enttäuscht über Alice Rossis Interesse an Pat Trick, da sie den humorvollen Jungen insgeheim bewunderte.

Roy Paisley hingegen war nicht sonderlich enttäuscht über Vika Blairs Rückzug, denn er konnte Leslie Rabbit viel besser leiden wie Vika.

Genauso verhielt es sich, zum guten Glück, bei Gorden Baines. Er fand bekanntermaßen ohnehin ein anderes Mädchen anmutiger wie Leslie; es war die Pseudo-Palindroma (Senga Payap), die ihn bereits vor Sirenes Attacke auf unheimliche Weise bezaubert hatte.

Auch Lynn Hurley ließ ihren Freund, Dirk Woodward, den Sirene ihr zgedacht hatte, noch in derselben Sekunde fallen, als der heimtückische Liebes-Zauber vorbei war. Die Veela widmete ihre volle Aufmerksamkeit wieder Kendrick Shelby; zu Yelleys Leidwesen.

Überhaupt musste Sirene die, an sich Gefühle kontrollierende Männerfresserin, Lynn Hurley, auf dem linken Fuß erwischt haben.

Andere Pläne, als Sirene, verfolgten auch: Leila de Lightley, Vishaya Volant, Breonica Cormac und Marjory Willoughby.

Jamielle bekam hingegen die Abfuhr von Dominik, tröstete sich aber schnell mit seinem jüngeren Bruder, Roy, den sie viel interessanter fand.

Die erste Love-Story, die sich nach Sirenes Vertreibung tatsächlich als echt herausstellte, war die von Willow Longfellow und Marlin McCook. Zugleich konnte man an deren Liebesgeschichte erkennen, was für ein Tohuwabo-

hu der Liebeszauber angerichtet hatte, denn Willow hatte sich nämlich genau in der Zeit, als Sirenes Angriff auf das Gefühlsleben der Inselbewohner erfolgte, wirklich in Marlin McCook verknallt; und zwar in allerkompliziertester Form - doch das war eine eigene Story.

Alles in allem war Sirenes Angriff eine spannende Geschichte, aber noch spannender war die Frage: „Wie kann dieser unselige Versteinerungs - Fluch so schnell wie möglich beendet werden?“

Die Versteinerungen waren an dem Tag, als Regulix wacker gegen Sirene antrat, unentwegt bis zum Buchstaben „K“ vorangeschritten, weswegen sich nun auch Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed, und zwei Erstklässlerinnen, namens „Katica Kornikova“ und „Kattie Sullivan“ unter den Betroffenen befanden.

Im Glashaus stand nun bereits die stattliche Anzahl von dreiunddreißig Steinfiguren und ein Gegenmittel für den schrecklichen Dunkel-Zauber war noch immer nicht in Sicht.

Nachdenklich wandelte Dominik Hynzelman durch den schaurigen Figurenhain. Bei Kanikas farbloser Statue blieb er stehen und bemerkte, dass ihm plötzlich ein dicker Kloß im Hals steckte.

„Mann. Was machst du bloß für Sachen, Kanika“, murmelte er verbittert, obwohl seine Worte, hier im Glashaus, an keine Ohren eines lebendigen Wesens dringen konnten. Nach ein, zwei Minuten des Trübsal-Blasens ließ er sich gottlob von seinem Bruder, Roy, ablenken. Roy hatte das Figuren-Kabinett betreten und Dominik hinter dem steinernen Abbild von Barry Little erspäht. Seit dem Ausbruch des Versteinerungs - Syndroms war auch er nicht

mehr derselbe, denn er verhielt sich, als sei er das fürsorgliche Familienoberhaupt der Hynzelmans.

„Was ist? Kommst du mit zum Strand! Wir veranstalten ein kleines Wettschießen mit flachen Steinen?“

„Ja ... gute Idee.“ Dominik war richtig froh darüber, dass sein kleiner Bruder ihn aus seiner Grübelelei gerissen hatte. Das Unglück, das über Fogwitch-Village hereingebrochen war, hatte ihn heute ganz besonders mitgenommen; warum, wusste er nicht.

Yelley war sich zuerst nicht ganz sicher gewesen, ob die Versteinerung nicht auch sie selber bei der nächsten Runde treffen könnte, aber nachdem mittlerweile auch Hannah Monterey, die zweite Palindroma der Schule, versteinert war, hatte sie die Gewissheit, dass sie leider keine Ausnahme darstellte. Dennoch wandelte sie, samt Buch, zu Roya und fragte auch ihre beste Freundin um deren Meinung.

„Was denkst du, Roya? Bin ich auch in Gefahr?“

„Ich weiß es nicht. In manchen Büchern steht: bei einem Versteinerungszauber muss der Name des Betreffenden rückwärts auf einen Stein geschrieben werden, damit es überhaupt funktioniert. Wenn man deinen Namen rückwärts auf einen Stein schreibt, ergibt es wieder denselben Namen wie vorher, weil du mit deinem echten Namen hinter dem Berg hältst. Niemand im Dorf kennt ihn, und dein Palindro - Name ist eben nur ein Palindro - Name.“

„Und warum sind dann Aeta-Catea und Hannah davon gleichermaßen betroffen? Hannahs Name ist echt und Al-lucillas Schnee-Eule hört bloß auf diesen Namen, weil Al-lucilla es im Rat der Magiculixe für eine coole Idee hielt.“
Roya zuckte mit den Achseln.

„Keine Ahnung. Vielleicht ist demjenigen, der den Zauber abgeladen hat, ein Fehler unterlaufen oder ein Palindrom - Kosename ist nicht von der Versteinerung ausgenommen? Das zweite scheint jedenfalls nahe liegend.“

Yelley warf eine zusätzliche Frage auf, die sie beschäftigte, die im Grunde aber nichts mit den Versteinerungen zu tun hatte.

„Verdammt! Ich kapiert' zurzeit überhaupt nichts mehr! Regulix sagte doch, Sirenes Zauber sei endgültig vorbei und erloschen?!“

„Ja ... das ist richtig. Dasselbe behaupten auch alle anderen Magics und Witches.“

Yelley starrte ihre beste Freundin mit großen Augen an.

„Und warum, bei Merlins Bart, rennst du dann noch immer wie eine verliebte Märchen-Nymphe durch die Gegend?!“

Nun war Roya es, die verlegen Löcher in die Luft starrte. Endlich, nach gut dreizehn Sekunden, antwortete sie zögernd.

„Ich weiß nicht, aber dein Halbbruder hat irgendetwas an sich, dem man sich nur schwer entziehen kann. Meine kleine Schwester ist derselben Meinung. Er ist einerseits ...“

„Hallooo! Bitte aufwachen! Ist das nun einer deiner üblichen abgrundtief bösen Scherze, oder muss ich Rosina alarmieren?!“

„Ja ja; sei du nur sarkastisch, aber ich weiß ganz genau, was zwischen dir und Kendrick läuft! Ich verspreche dir, bei meiner Ehre als Schulsprecherin: wenn du mich mit derlei Bemerkungen in Zukunft verschonst, verschon' auch ich dich nach Möglichkeit mit meinen üblichen Sticheleien! Naaa?! Wie sieht's aus?! Nun sag' schon: Was hältst du von meinem Angebot?!“

Yelley wusste darauf wirklich keine passende Antwort, aber irgendetwas schien sie daran sehr zu stören.

„Bist du dir dessen ganz sicher?“

„Ja, Yelley; ich schwör' s. Ich mag Jamie. Er ist total süß.“

„Schwur gebrochen und dreimal von Jaqueline gestochen?“

„Du kannst schon mal an einer Voodoo-Puppe basteln; sie wird an mir sicher keine Verwendung finden!“

Yelley gab klein bei.

„Na schön. Wenn du es sagst. James hat zurzeit mehr Glück als Verstand. Gerade mal haarscharf an einer Versteinerung vorbeigeschrammt, wird er auch noch von meiner besten Freundin verehrt.“

Yelley schüttelte den Kopf.

„Aber bleibt mir mit euren Flirtereien oder sonstigem Affenzirkus vom Leib. Ich sag' das aus einem bestimmten Grund; und der ist echt abgefahren. Klar?“

Roya war zwar furchtbar neugierig, was das wohl für ein Grund sein könnte, aber sie konnte ihre Neugier vorerst im Zaum halten, denn sie wollte Yelley nicht noch mehr verärgern. Doch sie meinte, schnippisch wie eh und je:

„Natürlich. Ganz wie Eure Königliche Palindroheit wünschen.“

„Oooh ... feiinn ... Wie vornehm und anständig von dir. Endlich bist du wieder einigermaßen auf dem Teppich. Roya Zwei Punkt Null wurde gerade eben auch auf meiner Festplatte installiert, aber tu mir bitte einen Gefallen: mach' was, damit du nicht mehr so geschottert aussiehst.“

Yelleys Bemerkung war beinahe gemein, aber sie war gut gemeint. Als Roya sich mit den Fingern durch die Haare fuhr und Yelley ihr dabei den Taschenspiegel reichte, mussten beide herzlich lachen.

„Nun aber wieder zu diesem verflixten Rätsel. Denk‘ mal einen Augenblick nicht an James und konzentrier‘ dich bitte wieder voll auf unser Problem. Das ist im Moment viel wichtiger als alles andere. Mir kommen nämlich jedes Mal, wenn ich an der Gärtnerei vorbeilaufe, die Tränen.“

„Mir geht es genauso, Yelley. Also dann ...“

Roya nahm Yelley beherzt das Buch weg und folgte auf diese Weise eindrucksvoll Yelleys Rat. Sie setzten sich in Royas Zimmer an einen kleinen Tisch, um sich der Sache intensiv anzunehmen.

„Anhand des Buches ist es sicher leichter, als man annehmen möchte, den Knackpunkt dieses gruseligen Rätsels zu finden. Wir müssen es lediglich noch mal und noch mal gemeinsam und so gründlich wie möglich studieren.“

„Man soll nicht von ungelegten Eiern sprechen, Yelley“, mahnte Roya bei gerunzelter Stirn, weshalb Yelley sich insgeheim wunderte, dass die Falten an der Stirn nicht fix und dauerhaft zurückblieben, zumal die Blondine sie immer öfter zog.

Gut möglich, dass Roya sich am Ende des heutigen Tages zudem über ihren letzten Satz ärgerte, denn Yelleys Optimismus war durchaus gerechtfertigt.

In der Kopie des Unechten Buches stand nämlich ein interessanter Hinweis auf eine griechische Göttin und ein weiterer auf die Weitergabe eines geborgten Zaubers durch einen so genannten „Mittler“: ein Magisches Wesen, das einerseits als „Brücke“, und andererseits als „Bindeglied“ zwischen Versteinertem und jener Göttin, die die Versteinering veranlasste, fungierte. Yelley war es, die die beiden Hinweise nach einer Weile entdeckte.

Die zweite der segensreichen Textstellen bestätigte im Grunde, was Roya aus Angus’ Handbuch gegen wehrhafte gelbe Insekten vorgelesen hatte.

Sie lasen das Buch nochmals gemeinsam, und Yelley kam dabei einer bedeutenden Sache auf die Spur, weil Roya wie beiläufig eine etwas naive Bemerkung machte. Sie sagte:

„Das Ganze ist wohl deshalb so gefährlich, weil es verschiedene Versteinerungszauber gibt. Die, die ich kenne, werden alle nur von *einem* Magier oder *einer* Magierin abgeladen.“

Yelley überkam es wie ein Blitz. Der Eingebung, die sie wegen Roya hatte, musste unbedingt ein kleines „Dankeschön“ folgen. Sie richtete sich auf, drehte den Kopf zu ihrer Freundin, umarmte sie, und sagte:

„Genau das ist es, Roya! Danke!“

Roya wusste nicht, was plötzlich los war und Yelley ließ sie zum Glück nicht lange zappeln.

„Diese Versteinerungen sind deshalb so ungewöhnlich und gefährlich, weil *Brückenmagie* im Spiel ist! Das bedeutet: der Zauber kann nur mithilfe einer Brückenfunktion abgeladen werden! Demnach muss man zuerst das Boten-Wesen ausschalten, das die Namen der Versteinerten im Voraus weiß, damit die Kette der Versteinerungen zumindest für’ s erste gestoppt wird! So einfach ist das!“

„Wenn du *das* als einfach bezeichnest? Bitteschön: was ist in deinen Augen dann kompliziert?“

Keine Antwort, weshalb Roya nervös zu zappeln begann und sagte:

„Sag’ mir wenigstens eines: wie willst du diese Brückenmagie ausschalten?“

„Hmm ... mal seh’n.“

Yelley blätterte in einer paradoxen Mischung aus übereilter Hast und kontrollierter Emsigkeit ein paar Seiten in der Kopie des Unechten Buches um. Schließlich fand sie die betreffende Stelle, die sie gesucht hatte.

„Ha! Hier steht es! Genau wie ich vermutet hatte, und genau das ist auch der Grund, warum das originale Buch aus Cedrellas Hütte geklaut wurde. Laut Unechtem Buch besteht die Lösung des Rätsels darin, die Kette der Versteinerungen zu stoppen, indem die Ursache der Übertragung des Botenzaubers ausgeschaltet wird. Die Namen der Versteinerten sind natürlich in der Botschaft enthalten; genau wie es in Angus' Handbuch beschrieben steht. Leider ist es hier ziemlich verwirrend formuliert, aber im Endeffekt kommt es auf ein und dasselbe raus.“

Yelley war begeistert, doch Roya legte als Gegengewicht eine betont skeptische Haltung an den Tag, indem sie die Lippen kräuselte, die Stirn runzelte, den Mund verzog, und die Nase hochschob, sodass man guten Gewissens sagen konnte, sie hatte großes Glück, dass sie in diesem Augenblick nicht vor dem Son-Sunja-Spiegel der Zwillinge stand. Gewiss hätte sie einen Spruch zu hören bekommen, wie:

„Miss Sinclair, Ihr wärt die Schönste hier, doch Cedrella ist tausendmal schöner als Ihr, denn Ihr habt, wie ein Troll, ausgerechnet jetzt meinen Geist entsetzt und meine Augen verletzt.“

Als sie nun sogar das ganze Gesicht zu einer unansehnlichen Grimasse verzog und den Mund öffnete, kam Yelley ihr zuvor, indem sie rasch hinzufügte:

„Da steht außerdem: Stoppt man die Kette der Botenzauber nicht, zerfallen die Versteinerten binnen zwanzig Tagen zu Staub; was sie bei einem gewöhnlichen Versteinerungszauber nicht tun! Hier steht weiter: Die Versteinerung selbst hält einen Monat an, sofern sie durch das Licht eines Feuers vor Dunkelmächten geschützt wird!“

„Und woher, bitteschön, hat diese verdammte Brückennehexe, oder dieser elende Schuft von Brückenmagier die Namen?!“, fragte Roya mit gutem Recht und knallte das

Buch energisch zu, um mit Yelley von Angesicht zu Angesicht darüber diskutieren zu können, dass genau hier der Hase im Pfeffer lag. Das wiederum entsprach ganz und gar Royas ureigener und ein wenig egoistisch anmutender Art. Wie zur Bestätigung setzte sie sogar ihre Brillenattrappe auf, anstatt Yelley ein großes fettes Lob dafür auszusprechen, dass sie hinter das mystisch knifflige Rätsel des Brücken-Botenzaubers gekommen war.

Yelley war über Royas Frage dennoch froh, denn sie stellte zugleich eine Antwort dar, aber ihr rauchte mittlerweile der Kopf. Wo, zum Henker, steckte dieses mitleidlose Wesen, das den Zauber vermittelte, und der wiederum nur von einer Göttin geborgt war, wirklich? Wer hatte den teuflischen Plan ausgeheckt, und wer führte ihn auf Ge-deih und Verderb auf so rücksichtslose Art aus? Und wie, bei Merlins Bart, stoppte man diese gruselige Kette von Versteinerungen in einer nicht provisorischen Form, so dass die betroffenen Opfer von dem Fluch befreit werden konnten?

Fragen über Fragen türmten sich wieder einmal auf. Wie in Trance gelang es Yelley, ebenfalls eine Frage zu formulieren.

„Ja ... und wer hat vor allem die Liste geschrieben?“
Beide Junghexen hatten je eine der vielen Fragen offen in den Raum gestellt, und die Antwort auf diese zwei kniffligen Fragen beantwortete den beiden am nächsten Tag „Kommissar Zufall“.

Laoise Bones, Lara O Cuinn und Leila de Lightley, alleamt Schülerinnen des zweiten Jahrgangs, erstarrten als nächste zu Stein.

Lena Hannigan, das Pummelchen, heulte vor lauter Glück und gelobte, sich nie mehr um ihre Figur Sorgen zu machen, als sie feststellte, dass sie dem Fluch, der bereits ihren Bruder ereilt hatte, an diesem Tag nur knapp entronnen war. Sollte dem gruseligen Fluch jedoch in absehbarer Zeit kein Ende gesetzt werden, würde es sie mit tödlicher Präzision als erste bei der nächsten alphabetischen Runde treffen.

Leila de Lightley war, im Gegensatz zu Lena, aller Sorgen enthoben. Hatte sie, dank Sirene, vor einiger Zeit noch *auf* Gilian Batchelor gestanden, so stand sie nun grotesker Weise direkt *neben* ihm im Glashaus, und gleich nebenan mühte sich Alexander redlich ab, seine Gefühlswelt nicht vollends zu entblättern.

Es war rührend mit anzusehen, wie er Laras festen Stand kontrollierte, damit sie nicht umfallen und zerbrechen konnte.

So hart es sich auch anhörte: Yelley fegte an diesem Tag alle störenden Einflüsse bewusst aus ihrem Gehirn, und auf diese Weise gelang es ihr tatsächlich, das Rätsel, wer die Liste geschrieben hatte, zu knacken! Als sie nämlich vor der Schule auf Una S. Livery traf, die noch immer eifrig mit ihrer Sammelbüchse durch die Gegend spazierte, schien Fortuna sie unter ihre Fittiche zu nehmen, denn dabei kam es zu folgendem Dialog:

„Hi Una. Naaa? Wie sieht’s aus? Ist zumindest bei dir und deinen Tieren noch alles einigermaßen im grünen Bereich?“

„Ja“, entgegnete die übergläckliche Hüterin der sieben Schwarzkopf-Schäfchen und seufzte zufrieden. „seit ich mir sicher sein kann, dass es die Tiere auf der Insel gut haben werden, geht auch bei der Arbeit alles viel leichter von der Hand! Alle Schulden sind getilgt, und um das Futter für die Tiere muss ich mir auch keine Sorgen machen!“

Die Schafhüterin freute sich dermaßen bombastisch, dass man der Ansteckung gnadenlos anheim fiel.

„Und warum sammelst du trotzdem noch eifrig weiter?“

„Das mache ich deshalb, weil ich die Schulkasse nicht zu sehr mit meinen persönlichen Liebhabereien belasten will!“

„Wie sagenhaft bescheiden du doch bist. Ich finde dein Faible und deinen Einsatz nämlich nicht nur gemeinnützig und großartig, sondern obendrein extrem kurzweilig. Ist doch nett, wenn man mit allen Dorfbewohnern plaudern kann und ihre Nöte und Sorgen mitgeteilt bekommt. Oder etwa nicht?“

„Ja, gewiss: du hast schon recht, aber man muss gut zuhören können, viel Geduld haben, und man darf vor allem nicht in Eile sein, Yelley! Dann landet die eine oder andere Onze oder das eine oder andere Pfund am Ende doch noch in meiner Sammelbüchse. Eines aber kann ich dir mit gutem Gewissen verraten: Sachen erlebt man da ... Ts ts ...“ Una schüttelte viel sagend den Kopf.

„Wie meinst du das? Sind die Leute etwa unfreundlich zu dir?“

„Nun; erfreut sind sie nicht gerade, wenn sie ihre Geldbörse aufmachen sollen, Yelley. Aber wenn' s nur das wäre.“ In der sicheren Gewissheit, dass Una Freude daran hatte, sich etwas von der Seele reden zu können, fragte Yelley:

„Wo liegt das Problem?“

„Nehmen wir zum Beispiel meine letzte Station, von der ich gerade komme: Esmeralda Skinner, von der man sich fälschlicherweise erzählt, sie sei im Grunde eine der freundlichsten Dorfschneiderinnen aller Zeiten.

Stell dir vor: Ich betrete, nichts Böses ahnend, den Laden; da steh' ich plötzlich inmitten einer heftigen Streiterei. Jaqueline Estienne und Jaqueline Lemonde, du weißt

schon; die beiden modebewussten Jaquelines, hatten schon eine Zeitlang mit Esmeralda - eines verschnittenen Rocks wegen - gewerkelt. Sie wollten Jaqueline Lemondes Geld rückerstattet bekommen und gerieten sich mit Esmeralda deswegen fast in die Haare.

Ich stand eine Viertelstunde lang daneben und sagte kein einziges Wort. Dann rauschten die beiden Jaquelines empört ab, und Esmeralda Skinner zeterte in ihrem Arbeitsraum, weiter hinten, immer noch wie ein Rohrspatz. Sie wählte eine Nummer an ihrem Telefon und zischte zornig in den Hörer: ›Könnte man die beiden Jaquelines nicht ausnahmsweise, früher wie geplant, an die Reihe nehmen? Am liebsten würde ich die beiden Gören eigenhändig versteinern‹.

Ich habe gute Ohren und ich schwör' dir: genau das waren ihre Worte. Das musst du dir mal vorstellen, Yelley. Die Dorfschneiderin macht gerade auf ›Speikobra‹, und dann komme *ich* plötzlich mit meiner *Sparbüchse* angefantzt. Ich dachte, Esmeralda reißt mir den Kopf ab, aber ich habe es überlebt; weiß der Himmel, wie. Warum sie bloß dermaßen ausgerastet ist?“

Bei Yelley hatte in diesem Moment ein Funke gezündet, doch sie bemühte sich redlich, sich nichts anmerken zu lassen. So hatte Coulumbo es ihr beigebracht und von dieser Linie wich Yelley keinen Millimeter ab.

„Arme Una“, sagte sie stattdessen. „ich wusste nicht, dass eine Geldsammelaktion so schwierig sein kann. Ich wünsch' dir jedenfalls viel Glück bei deinen nächsten Stationen.“

„Danke; das kann ich wahrlich gut gebrauchen. Mein nächstes Opfer ist nämlich William Fletcher. Er ist sicher im Monitorraum und bastelt alles mögliche. Wenn man ihn bei der Arbeit stört, ist es ähnlich wie bei der Dorfschneiderin; nur in bärtiger Ausführung.“

Yelley verabschiedete sich höflich lächelnd und rannte, nachdem Una außer Sichtweite war, eilig zurück in die Schule, wo es einen Aufenthaltsraum gab. Wenn die beiden französischen Mädchen noch in Fogwitch-Village waren, dann hielten sie sich wahrscheinlich dort auf. Es war der einzige Ort, wo sie in Ruhe Kleidungsstücke auf einem großen Tisch ausbreiten konnten, bevor sie nach Hause flogen.

Jaqueline Estienne und ihre Freundin, Jaqueline Lemonde, waren zum Glück noch da. Ann Joy hatte sich zu ihnen gesellt, half ihnen beim Zusammenlegen der Kleidungsstücke, und alle drei regten sich in perfekter Einigkeit über Esmeraldas kleinliches Verhalten auf. Auch die beiden französischen Jungs, Pierre Petit und Trystan Fontaine waren da und ermutigten die Mädchen, sich Esmeraldas Frechheiten nicht länger bieten zu lassen.

„Isch ’asse sie“, schnarrte Jaqueline Lemonde wütend, und die andere Französin meinte: „Isch ’asse sie auch wie die Pest!“

„Hallo everybody (hallo miteinander), begrüßte eine Palindroma die mürrische Runde, bevor sie sich aufgeregt und direkt an die beiden Jaquelines wandte.

„Hallo, ihr beiden! Ich hab’ euch gesucht!“ Ann ließ sich durch Yelley von ihrer „wichtigen“ Arbeit ablenken und hob den Kopf, machte aber sofort wieder weiter, als sie bemerkte, dass die beiden Jaquelines gemeint waren. Sie zog ihre Pippi-Langstrumpf-Beinbekleidung hoch und angelte nach einer Schere, um irgendwo wichtig ein paar Fäden abzuschneiden.

„Tatsächlich? Warum denn?“, wollte Jaqueline Lemonde wissen.

Yelley winkte den beiden französischen Jungs, die sich inzwischen von der verstärkten Mädchenrunde verdrückten.

„Una hat mir von eurem Ärger mit Esmeralda berichtet. Ich hätte nur zu gerne gewusst, was der Grund war, warum Esmeralda dermaßen ausgerastet ist.“

„Wir ’aben sie wohl gerade bei etwas ’Eiklem gestört. Wir kamen zu ihr, ’aben freundlich ›’allo‹ gerufen, ihre ’Emden beiseite gelegt und stattdessen unsere ’Erbströcke ausgebreitet, da war sie schon ’eftig am Fluchen!“, antwortete Jaqueline Estienne aufgewühlt und mit dem typisch französischen Akzent, der kein gesprochenes (und für Franzosen nahezu zungenbrecherisches) „H“ zuließ.

„Wobei habt ihr sie denn gestört?“

Die beiden modebewussten Jaquelines bedachten sich gegenseitig mit aufmunternden Blicken und antworteten beinahe gleichzeitig:

„Sie ’at gerade etwas unge’euer Wischtiges notiert!“ Jaqueline Lemonde ergänzte: „es waren lediglich ein paar ’andgeschriebene Zeilen als Merk’ilfe, denke isch.“

„Danke. Ihr habt mir sehr geholfen.“

Yelleys Verdacht hatte sich bestätigt: Esmeralda war eine mögliche Kandidatin, die vielleicht half, eine Liste für irgendjemanden zu erstellen; und bei dieser Liste handelte es sich, mit viel Glück, um die alphabetische Hilfe für die Brückenmagie, die für die Versteinerungen von ausschlaggebender Bedeutung war.

Die nächste Frage lautete: Was hatte Esmeralda mit dem Notizzettel gemacht, nachdem die beiden Französischen gegangen waren? Den Jaquelines diese Frage zu stellen, erübrigte sich, also verabschiedete sich Yelley von den beiden Mädchen und von Ann bereits mit: „Ore voir!“ und „Mach’ s gut, Joyvita!“, woraufhin die Jaquelines und Ann sie ebenfalls grüßten:

„Ore voir, Yelley!“

„Bye, Yelley!“ - ... doch sie kehrte nochmals um, und wusste hinterher nicht einmal, warum sie das wie instinktiv getan hatte.

„Hört mal, ihr beiden.“

Die angesprochenen Mädchen wandten verwundert ihre Köpfe.

„Könntet ihr mir bitte einen kleinen Gefallen tun? Wir könnten der Dorfschneiderin vielleicht gemeinsam ein' s auswischen.“

Ohne Frage waren die beiden Jaquelines sofort Feuer und Flamme.

„Aber 'allo! Das fragst du noch?!“, antworteten sie wie aus der Pistole geschossen. „'erzlich gerne! Natürlich 'aben wir 'eute, 'ier und jetzt Lust dazu!“

„Ich muss unbedingt wissen, was Esmeralda mit ihren Notizen nach der Arbeit macht. Könnt ihr solange hier bleiben und mir dabei helfen, sie unauffällig zu beobachten? Ich habe den starken Verdacht, dass Esmeralda irgendetwas mit den Versteinerungen zu tun haben könnte.“

Die beiden Mädchen blickten sich zuerst gegenseitig verdutzt an, dann musterten sie Yelley mit gerunzelter Stirn, doch am Ende nickten sie wie am Seil gezogen.

„Diese 'ändischen Notizen könnten vielleicht wirklich 'ilfreich sein“, gab Jaqueline Estienne der gewieften Engländerin Recht.

Auch Ann Joy verfolgte nun mit größtem Interesse das Gespräch und bat sogar, ihnen dabei helfen zu dürfen.

Yelley war über Joyvitas Bitte heilfroh und stimmte selbstverständlich zu, denn die kleine rothaarige Natur-Schamanin hatte bereits im Kampf gegen Tom Collins und die Piraten wertvolle Hilfe geleistet.

Jaqueline Lemonde hatte eine fabelhafte Idee, wie man an Esmeraldas Gekritzel herankommen könnte:

„Wir werden die 'Austür der 'eimtückischen 'Exe ab sofort wie 'Abichte im Auge be'alten.“

„Ja. Am besten wird sein, wenn du dich als Zünglein an der Waage an Fionas Werkstatt-Fenster postierst. Sie stellt keine allzu lästigen Fragen. Es könnte nur sein, dass du ihr ab und zu Werkzeug zureichen musst.“

„Ui '! Und wo soll Jaqueline sisch 'inbegeben?“

„Jaqueline kontrolliert den vorderen Treppenaufgang, falls Esmeralda auf die Idee kommt, den Südturm zu umrunden und ein kleines Ablenkungsmanöver zu veranstalten.“

„Ui ', Arriet ... geht in Ordnung!

Yelley staunte Bauklötze. Woher, zum Teufel, kannte Jaqueline Estienne ihren richtigen Namen? Sie verdrängte diese irritierende Frage und konzentrierte sich wieder auf ein wichtigeres Thema; das Geheimnis, das die Dorfschneiderin umgab.

„Joyvita könnte die Schneiderei vom einem der beiden Gangfenster aus beobachten, die auf der Südseite der Schule liegen; vorzugsweise im ersten Stock, während ich mich auf der Veranda eines Gästehäuschens verstecke!“

Ann war damit einverstanden und machte sich unverzüglich auf den Weg. Die Jaquelines, Ann und Yelley beobachteten Esmeraldas Arbeitsdomizil ab diesem Moment pausenlos. Drei von ihnen sahen deshalb, wie die Schneiderin am späten Nachmittag ihren Laden schloss, die Türe zu sperrte, und schnurstracks auf das Schulgebäude zu steuerte.

Ann war auf ihrem Posten, denn Yelley beobachtete die Dorfschneiderin so lange, bis sie sich sicher war, dass sie durch das hintere Eingangstor marschierte, und sowie Yelley die Bestätigung von Jaqueline Lemonde hatte, und Yelley der rothaarigen kleinen Hexe das vereinbarte Handsignal gab, rannte Ann in einen der Räume des Südturms,

wo sie sich auf jeden Fall verstecken musste; egal ob Esmeraldas Ziel das erste oder das zweite Stockwerk war. Allerdings bekam sie die Panik, weil sich Isabella zur selben Zeit, den Quergang von Gang A herunter stöckelnd, näherte, doch wie durch ein Wunder war, nachdem Ann zuvor vergeblich an vier verschlossene Türen gerüttelt hatte, die fünfte Tür offen. In letzter Sekunde schlüpfte sie hinein und japste dabei heftig um Atem, als wäre sie nicht fünf, sondern fünfzig Meter gesprintet. Wer konnte auch ahnen, dass sich Isabella ausgerechnet jetzt auf dem Gang herumtrieb, bevor sie ihr Arbeitszimmer aufsuchte? Isabella telefonierte geschäftig im Gehen und regte sich scheinbar künstlich über ein Thema auf, das Ann Joy bekannt vorkam.

Das ist wieder mal typisch Isabella, dachte sie, als sie aufgrund der vorteilhaften Lautstärke und des guten Halls wegen überlauerte, worum es dabei ging.

Den Gedanken kaum zu Ende gedacht, schon näherten sich pochende schwere Schritte auf der Marmortreppe.

Hinter Esmeralda Skinners Rücken extrem vorsichtig über die Schwelle spähend, konnte Ann erkennen, wie die Verdächtige nach Erreichen der letzten Stufe des ersten Treppenaufganges links abbog, mehrmals um sich blickend Gang B entlang watschelte, und schlussendlich dasselbe Büro wie Isabella betrat, wobei sie sich nochmals links und rechts umsah.

Puh! Nun war die Dorfschneiderin in Isabella von Fedelms Büro, und Ann Joy wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Unglaublich, aber wahr: für die kleine gewiefte Naturschamanin war dieses Abenteuer ebenso spannend wie der Kampf gegen die Piraten. Das war durchaus verständlich, denn im Grunde war es ihrer Gewitztheit und ihrer schnellen Reaktion zu verdanken, dass die Aktion von Erfolg gekrönt war.

Inzwischen trafen auch Yelley und Jaqueline Lemonde im ersten Stock des Schlosses ein. Sofort erstattete Ann Bericht.

„Esmeralda ist in Isabellas Büro. Isabella ist kurz vor Esmeralda rein marschiert, und ich hab' mir deswegen beinahe in die Hose gemacht. Sie hat wieder laut herumlamentiert, weil sie viel lieber unten im Keller arbeiten würde. Dort gibt es, laut Tommi, neben den alten Gefängniszellen eine Abstellkammer, die man getrost als Arbeitsraum verwenden könnte“, flüsterte Ann geheimbündlerisch.

„Na also; 'ier 'aben wir's“, sagte Jaqueline Lemonde in zufriedenem Ton zu ihren Komplizinnen. Jaqueline Estienne, die den zweiten Treppenaufgang überwacht hatte, der von der Ostseite des Schlosses ein Stück weiter nördlich mittels Verbindungsgang in denselben Gang mündete, traf ebenfalls ein, und natürlich wurde auch diese aufgewählte Junghexe von Ann umgehend über den neuesten Stand der Ermittlungen in Kenntnis gesetzt.

Die ganze verschworene Truppe war nun wieder vereint und drückte sich eng in eine Mauernische des Verbindungsganges, denn niemand wollte, dass Joyvita sich wirklich in die Hose machte.

„Viona vergisst manchmal, anzuklopfen. Isabella weiß das, aber wenn sie das Büro von innen zu sperrt, macht sie sich auch verdächtig, weil Viona einen Generalschlüssel besitzt. Deswegen könnte es sein, dass die beiden vor lauter Nervosität das Zimmer wechseln“, hatte Yelley gesagt, und schon verschwanden sie zur Sicherheit im Quergang, denn der bot wesentlich mehr Sicherheit. Von dort aus konnten sie ungesehen den anderen Treppenabgang benutzen, und das vereinfachte die Sache ab nun wesentlich. Ann Joy war derselben Ansicht, bevor sie hastig die ge-

fahrvollen fünf oder sechs Meter bis zum Verbindungsgang in Kauf nahmen.

„O oh. Du hast recht. Dieses durchtriebene Miststück kommt womöglich noch auf die Idee, zusammen mit Esmeralda im einzigen offenen Turmzimmer in aller Ruhe einen Plan auszuhecken.“, zischte die kleine rothaarige Hexe verärgert. Und sie hatte recht, denn am Ende waren sich alle einig, dass ein Verweilen am selben Fleck ein unnötiges Risiko dargestellt hätte.

„’Offentlich ’at sie disch vor’in nischt bemerkt.“

„Keine Bange, Jaqueline; ich hab mich zuerst hinter der Tür versteckt, und danach hab’ ich sie bloß eine Hand breit geöffnet.“

„Isabella steckt bis zum ’Als in der Sache drin. Wer ’ätte das vermutet?“

„Eine Riesensauerei ist das, wenn ihr mich fragt. Dieses Biest sitzt wie eine Tarantel in ihrem Arbeitszimmer, wartet seelenruhig ab, und Esmeralda hilft ihr dabei, ihre Opfer sorgfältig auszuwählen.“

Joyvita hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, und obwohl sie, laut ihrer eigenen Aussage „Nerven wie Drahtseile“ hatte, stand sie kurz davor, zu explodieren.

„Ja. Du sagst es, Joyvita, aber einem gekochten Hasen ist nicht mehr zu helfen. Esmeralda übergibt wahrscheinlich die Tages-Liste der Namen für Vergleichszwecke regelmäßig an Isabella, und Isabella überprüft sie anhand des Schulregisters, weil sie eine lückenlose Gesamt-Liste anfertigt. Was ihr dabei wahrscheinlich die größeren Sorgen bereitet, ist mit Sicherheit die namentliche Erfassung der Dorfbewohner. Wenn die nicht mit eingeschlossen wären, würde sie leicht ohne Esmeraldas Hilfe auskommen.“

Yelley hatte es auf den Punkt gebracht, doch die nächste Frage, die sie ihren drei Komplizinnen stellte, brannte ihr förmlich auf der Zunge. Sie lautete:

„Wo könnte Isabella die Liste wohl aufbewahren?“
Alle überlegten fieberhaft, weshalb einen Augenblick lang gespenstische Stille herrschte.

„Isabella spielt manchmal gedankenverloren mit einem Schlüssel, den sie an einem schwarzen samtenen Band um den Hals trägt, Yelley“, fiel Ann Joy ein. „... vielleicht hat sie die Liste in einer Schatulle verwahrt?“

Yelley starrte das rothaarige Mädchen mit großen funkelnden Augen an.

„Du weißt gar nicht, wie wertvoll diese Information für mich ist, Joyvita. Vielen Dank.“

Sie umarmte Ann, die sich über Yelleys Lob wunderte und die Tragweite ihrer Bemerkung gar nicht erkannt hatte.

„Bitte ... gerne“, antwortete sie verduzt und unsicher, doch sie freute sich mit der Palindroma.

„Achtung ... sie kommt.“

Zwei Augen beobachteten die Dorfschneiderin dabei, wie sie Isabella von Fedelms Arbeitszimmer verließ und argwöhnisch und nervös nach links und rechts spähte, bevor sie auf den Gang trat und denselben Weg zurückmarschierte, auf dem sie gekommen war. Wahrscheinlich hatte sie in der Schneiderei noch etwa zu erledigen, weshalb sie von acht Augen dabei beobachtet wurde, wie sie am Quergang vorbei watschelte, und weshalb ebenso viele Argusaugen sie dabei belauerten, wie sie den Treppenaufgang hinunter marschierte und die Schule mit eiligen Schritten hinter sich ließ.

Danach hielten die Mädchen am Osteingang des Schlosses noch eine Weile Kriegerat, und bereits eine halbe Stunde später machten sich alle auf den Heimweg.

Der Stand der Dinge hatte sich binnen kürzester Zeit um einiges verbessert. Yelley glaubte nun zu wissen, wo sich die wichtige Original-Liste befand: Isabella bewahrte sie,

aller Wahrscheinlichkeit nach, in ihrem Tresor auf, und der Schlüssel, den sie an einem samtenen Band um ihren Hals trug, musste der Schlüssel zu diesem Tresor sein. Wo der Panzerschrank stand, wusste Yelley ganz genau, denn sie hatte ihn, gleich wie Roya, mit eigenen Augen gesehen; er befand sich in Isabellas unheimlicher unterirdischer Fel-sengruft.

Wie erlöst man die Versteinerten? Das war zweifelsohne die wichtigste Frage von allen, doch zuerst musste Yelley:

„... die magische Brücke zerstören, um die Versteinerungen anzuhalten!“ Genau so lautete Yelleys nächster vor sich hin gemurmelter Punkt auf ihrer „To-do- Liste“, denn die Lösung des Rätsels bestand vorerst darin, die Kette der Versteinerungen zu stoppen, indem die Ursache (die Brückenmagie) ausgeschaltet wurde.

Yelley hatte laut zu sich selbst gesprochen, doch die nächsten Fragen spielten sich wieder ausschließlich in ihrem hellen Köpfchen ab.

Wie kann ich die Brückenmagierin oder den Brückenmagier ausfindig machen? fragte sie sich gleich danach und zermarterte sich deswegen fast pausenlos ihr Gehirn.

Die schlaue Palindroma ging weiterhin systematisch vor und erstellte eine alphabetische Liste der nächsten Versteinerten im Voraus. Isabellas Liste, die sich in ihrem Panzerschrank befinden musste, musste identisch mit Yelleys Voraus-Liste sein, außer sie beinhaltete, im Gegensatz zu Yelleys Liste, Fehler verschiedener Art.

Die Mittäterschaft der Dorfschneiderin war kein kleiner Schock für die vier Mädchen, sondern eher ein mittelschwerer, doch andererseits war die Kenntnis darüber in der jetzigen Situation, die alles andere als erfreulich war, ein richtiger Segen.

„Taubenzecken?!“

Anne, die jüngste Tochter der Lonsdales, war ein keckes brünettes Mädchen im selben Alter wie Yelley. Obwohl Anne selbst es gar nicht mitbekommen hatte, erweckte sie von Klein an manchmal den Eindruck, als wäre sie von einem Geheimnis umgeben. Es war kaum zu erkennen; leichte Anflüge von Mystik nur, die ebenso schnell verschwanden, wie sie aufgetaucht waren.

Annes große blonde Schwester, Marilyn, war dreizehn und machte sich ständig Sorgen um alles und jeden. Ihre besondere Sorge galt dem Wohl ihrer kleinen Schwester, die in ihren Augen etwas Besonderes war.

Marilyn las gerne und liebte es, Rätsel zu erstellen. Anne wiederum liebte es, Rätsel zu ergründen, weshalb Yelley ihr größtes Vorbild war. Vielleicht war genau diese Gegensätzlichkeit der Grund, warum sich die Mädchen der Lonsdales so gut miteinander verstanden.

Anne schwebte derzeit im Glück. Die kleine Hexe aus Bristol war gesund, putzmunter und von der Zauberei hell-auf begeistert. Die Faszination der Magie hatte sie gepackt und ließ sie nicht mehr los. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit setzte sie ihre frisch erworbenen Kenntnisse in die Tat um; zum Leidwesen ihrer Eltern und hier vor allem zum Leidwesen ihres Vaters.

Jack Lonsdale hatte alle Hände voll zu tun, Anne bei ihrer Sucht nach Schabernack Einhalt zu gebieten.

Egal wo Anne hinkam: überall musste man damit rechnen, dass sie ein kleines Chaos hinterließ oder zumindest saftige Verwirrung bei den unbedarften Begallis stiftete. Vor allem die Stadt, in der die Lonsdales lebten, war nicht mehr vor der zauberisch begabten Tochter des Kulturministers sicher. Ob in der Schule, auf dem Weg zur Schule, beim Einkaufen, im Kino, im Bus, beim Spielen im Park, bei Verwandten, Freunden oder Wildfremden - Anne trieb in Bristol Schabernack, dass es beinahe schon zum Fürchten war. Leuten im Einkaufscenter ließ sie ihr gesamtes Einkaufserlebnis vergessen, in der Schule ließ sie Dinge in der Luft schweben, und im Park verwandelte sie bisweilen einen Langhaarpudel in einen Kurzhaarpudel, während dieser brav an der Leine neben Herrchen oder Frauchen einher trottete. Auf dem Fischmarkt im Hafen ließ sie die größten Prachtexemplare von Fischen auf die Größe von Sardinen schrumpfen, im Kino saßen alle Besucher bei schlechten Filmen vor einer Mattscheibe, Rauch schwebte plötzlich in Form von Spielsachen oder Gesichtern in die Höhe, und Sachen klebten ohne Klebstoff am Boden oder auf Tischen fest.

Was vorher rot war, war auf einmal blau - was grün war, war auf einmal rosa und ... und ... und ... Annes Fantasie kannte beim Zaubern keine Grenzen.

Priscilla und Jack Lonsdale waren nahe am Verzweifeln, denn was ihre Tochter veranstaltete, grenzte an Dunkelzauber. Es kam sogar so weit, dass sie sich wünschten, Yelley hätte niemals Annes Talent zur Zauberei entdeckt.

Ein besonders einschneidender Vorfall am Hafen vom Bristol brachte das Fass zum Überlaufen.

Anne war ihren Eltern, die am Fischmarkt einkauften, davongelaufen und zum Strand vorausgeeilt. Sie stand auf dem hölzernen Landesteg, während Priscilla und Jack das umfangreiche Fischangebot begutachteten. Sie aßen lei-

denschaftlich gerne Fisch. „Fisch hat wenig Kalorien, aber umso mehr wichtige Fette und Vitamine, und demzufolge gehört er, egal in welcher Form oder Art, unbedingt auf den Speisezettel“, lautete ihre lobenswerte Devise.

Die Schiffe zu beobachten, die drüben am Frachthafen ihre Ladungen löschten, fand Anne immer besonders aufregend, denn die vielen Kräne und das geschäftige Treiben waren sehr unterhaltsam. Hier, wo sie stand, war hingegen nicht besonders viel los. Lediglich drei Fischer saßen am vorderen Ende des Steges und versuchten ihr Anglerglück. Lediglich einer rauchte Zigarette, doch alle drei nahmen ab und zu einen Schluck aus je einer halbleeren Bierflasche.

„Ich sag’ dir eines, Harvey! Wenn nicht bald einer anbeißt, kauf ich mir ein paar Fische auf dem Fischmarkt und präsentier’ sie Ella als meinen eigenen Fang“, verkündete der Mann, der links außen saß. Die beiden anderen lachten über ihren einfallsreichen Kollegen.

„Du altes Schlitzohr!“, rügte der Mittlere seinen linken Nachbarn.

„Sag’ bloß, du hast das noch nie gemacht?“, fragte der rechts außen Sitzende den Mittleren.

„Wo denkst du hin? Ich mach’ mich doch nicht vor mir selbst zum Narren!“, zeigte sich der Mittlere entrüstet.

„Hallo!“

Die drei Männer wirbelten erschrocken herum. Ohne dass die Fischer es bemerkt hatten, stand plötzlich ein Mädchen hinter ihnen, das alles gehört und sich leise an sie herange-
pirscht haben musste.

„Beißen sie?“

„Nein - heute haben sie nicht die geringste Lust dazu. Dabei sind die Voraussetzungen ideal. Die See ist ruhig, das Wetter ist passabel - und Futter zum Anfüttern haben wir auch benutzt.“

„Das ist aber schade. Kann ich Ihnen vielleicht irgendwie behilflich sein?“

Die drei Männer blickten sich verdutzt an.

„Das ist lieb von dir, aber ich wüsste nicht, wie?“, gestand einer von ihnen lächelnd.

„Na ja; ich könnte zum Beispiel dafür sorgen, dass anstatt drei Angelruten sechs oder neun die Fische ködern, oder ich könnte die Fischschwärme von einem Hai hierher treiben lassen.“

Die drei Fischer schenkten sich diesmal Blicke der Verwunderung und prusteten dann beinahe gleichzeitig los:

„Ha ha ha! Also ich hab' ja schon viel Fischerlatein gehört, aber das eben war auch nicht von schlechten Eltern!“, meinte einer von ihnen und ein anderer sagte:

„Stehst wohl auf du und du mit den Haifischen?“

Wieder lachten sie herzlich, doch Anne konnte dem heiteren Szenario nichts Witziges abgewinnen. Sie überlegte und entgegnete:

„Nicht unbedingt, aber wenn man Haien mit einer Rinderhälfte winkt, werden sie ganz zahm und kommen sofort heran geschwommen.“ Für diese Bemerkung erntete Anne erneut ein paar beachtliche Brüller, doch einer der Männer tat freundlicherweise, als würde er die Worte der kleinen Prahlerin für bare Münze nehmen.

„Und wo bitteschön willst du eine Rinderhälfte her bekommen?“, fragte der Fischer scheinbar wissbegierig, woraufhin seine zwei Kollegen wieder schallend lachten.

„Na von da drüben!“

Annes Zeigefinger ragte zielbewusst in Richtung des Frachthafens.

„... die laden gerade welche ab“, setzte sie naseweis hinzu.

„Gut! Einverstanden!“, scherzte der geduldige Petri-Jünger. „... wir warten hier und du besorgst inzwischen für uns eine einigermaßen passable Rinderhälfte.“

Sie lachten Tränen und amüsierten sich köstlich, während Anne langsam und bedächtig die Sicherungsschleife ihrer Zauberstab-Tasche öffnete.

„Oki doki“, sagte sie knapp. „... und ihr fischt inzwischen zu neunt.“

Sie zog ihren Zauberstab aus der Tasche und sprach für jeden Fischer je einmal das so genannte „Helferlein“ aus:

„*Ein Helferlein ins Spiel!*“, wobei sie abwechselnd mit dem Zauberstab auf jeden einzelnen der Männer zeigte. Sofort kümmerten sich drei eifrige kleine Wichtel um ihre drei eigenen kleinen Angelruten, setzten sich neben die Fischer und ließen die Füße relaxed vom Steg baumeln.

Dann sprach Anne dreimal den Buddy-Zauber von GorNix: „*Macht – GorNix!*“, wobei sie wieder jedes Mal mit der Spitze des Zauberstabs abwechselnd einen der drei Fischer anvisierte. Kaum hatte Anne den GorNix-Hilfszauber ausgesprochen, saßen direkt neben den Männern drei waschechte lebende Kopien – von jedem Fischer eine. Dann wies Anne mit ihrem Zauberstab nach Südosten, in jene Richtung, wo gerade eifrig an den Docks Frischfleisch abgeladen wurde, und murmelte hochkonzentriert: „*Magneta*“.

Ein spezielles Stück Rinderhälfte machte sich im selben Augenblick, wie von Geisterhand hochgehoben, selbstständig.

„Seht ihr? Es ist gar nicht so schwer, wie es aussieht! Ein einfacher Anti-Gravitatio aus der Magneta - Gruppe - und schon schwebt 'ne halbe Kuh in die Luft!“

Die drei verdutzten Männer, die soeben noch vor Stauen über die drei Wichtel und ihre drei Doppelgänger den Mund nicht mehr zugebracht hatten, gafften glasig zu den

Docks hinüber, kniffen die Augen zu schmalen Schlitzen und glaubten, sie würden träumen.

„Alter Schwede ...“

Aus südlicher Richtung kam mit rasender Geschwindigkeit eine Rinderhälfte angeflogen und landete mit lautem Krachen punktgenau auf den Brettern des Steges - direkt neben den neun Fischern.

Die drei Helferlein und die Duplikate der Fischer fuhren erschrocken herum, denn sie hatten sich bereits auf das Fischen konzentriert.

„Ich werd’ verrückt“, murmelte der linke der bleichgesichtigen Original-Fischer unterdrückt. Die beiden anderen neben ihm waren sprachlos und versuchten krampfhaft, ihre Fassung wiederzuerlangen. Nach einer Weile gestand der Mittlere:

„Ich weiß ja mittlerweile, dass es so was wie unerklärliche Phänomene geben soll, aber das geht entschieden zu weit.“

Dieser Ansicht waren auch die drei Helferlein. Sie stemmten ihre Arme energisch in die Hüften, während der linke der drei Fischer fahrig sein Telefon aus der Hosentasche nestelte und mit zitternden Fingern die Nummer der Polizei wählte.

Inzwischen kamen auch schon die ersten Arbeiter der Docks an und ihrer Kuhhälfte nachgelaufen, denn sie hatten von drüben aus alles beobachtet.

Jack Lonsdale und seine Frau Priscilla hatten ihre Einkäufe mittlerweile beendet und kamen ebenfalls herbeigeeilt. Sie winkten Anne nervös zu sich, nahmen sie rasch am Arm und wollten mit ihrer Tochter so schnell wie möglich in der aufgebrachten Menge verschwinden.

„Wartet!“, rief Anne aufgeregt. „Die Helferlein verschwinden zwar von selbst, wenn ich nicht mehr da bin, aber ich muss die Duplikate der Fischer in Bälle verwan-

deln! Außerdem muss ich mich bei GorNix entschuldigen, sonst wird er nämlich bitterböse!“

Sie rannte ein Stück zurück und machte eine Handbewegung, die aussah, als würde sie eine Gelse einfangen. Da die Helferlein sich wegen Annes Anwesenheit inzwischen bereits verdreifacht hatten, rief sie: „*Neun Helferlein im Spiel - und alle neun zu viel!*“ Danach folgte der Spruch: „*GorNix hatte die Macht!*“ Es knallte sechsmal (dreimal laut „kawumm“ wegen der Duplikate, und dreimal etwas leiser „peng“ wegen der „Pink-Bobs“) und die Duplikate der Fischer waren auf der Stelle von der Bildfläche verschwunden – ebenso die drei kleinen rosaroten „Abschieds-Bälle“.

Jetzt fehlte nur mehr ein letzter Spruch, damit Anne glücklich und zufrieden war: „*Es passierte, GorNix - dreifach und so einfach - tut mir leid!*“. Erst nach dieser letzten Aktion kehrte sie im Eilzugtempo zurück zu ihren Eltern, um mit ihnen in der Menge der neugierigen Zuschauer zu verschwinden.

„Anne. Um Himmels Willen. Was hast du jetzt bloß wieder angestellt?“, jammerte Priscilla bestürzt, denn einiges davon hatte sie mit eigenen Augen gesehen.

„Du kannst doch die armen Leute nicht so verwirren. Das haben wir dir schon hundert Mal gepredigt und dennoch treibst du andauernd Schabernack. Was sollen wir nur mit dir machen?“ Anne machte ein unschuldiges Gesicht.

„Die Schnute zieht nicht mehr; das kannst du vergessen. Ich ruf’ jetzt Yelley an und bitte sie, sofort zu uns zu kommen. Dann erzähle ich ihr alles von Angesicht zu Angesicht; und zwar brühwarm!“, drohte Annes Vater mürrisch. Es war keinesfalls eine leere Drohung, denn er machte tatsächlich Anstalten, seine Idee sofort in die Tat umzusetzen. Offensichtlich hatte er es sich nach ein paar Minuten doch

anders überlegt, denn er steckte sein Handy bis zum Abend weg.

Wie sich am Abend allein unter vier Augen zeigen sollte, waren seine Frau und er gleichermaßen erschüttert, doch in gewisser Hinsicht vertraten sie dann doch verschiedene Ansichten.

Jack Lonsdale fragte seine Frau nämlich beispielsweise, was sie davon hielte, Yelley um Hilfe zu bitten, und sie antwortete erstaunt:

„Du willst einer Neunjährigen Dinge aufbürden, die wegen der unseligen Geschichte mit den Versteinerungen ohnehin ...?“

Annes Vater versuchte seiner entrüsteten Frau den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er sie rasch per Handgeste unterbrach und wie folgt gegen argumentierte:

„Warum denn nicht? Für Yelley wäre es eine gute Ablenkung von der düsteren Misere. Mädchen, und hier vor allem junge Banfilis, zeigen obendrein, wenn sie unter sich sind, viel mehr Verständnis für die verschiedensten Dinge, als wir Erwachsene. Und was Yelley, als gewöhnliches Mädchen betrachtet, angeht; lass mich einige Dinge aufzählen.“

„Komm' mir bitte nicht mit den üblichen Friede-Freude-Eierkuchen-Geschichten, denn ich weiß mittlerweile relativ gut, was in der kleinen aufgeweckten Hexe vorgeht, wenn sie gefühlsmäßig Achterbahn fährt. Ich würde sogar soweit gehen, zu sagen, dass genau hier der Hase im Pfeffer liegt.“

„Hmmm. Ähm ... Gewiss; zu jauchzen und dreizehn Sekunden später zu Tode betrübt zu sein, ist eher eines ihre weniger akkuraten Markenzeichen, doch das hat lediglich mit ihrem Potz-Blitz - Syndrom als Palindro - Hexe zu tun. Doch davon abgesehen macht sie sich nichts aus Schabernack. Yelley ist klar getaktet, sie verfügt über die

hervorragende Eigenschaft, sich anzupassen, und sie steht obendrein mit klarer Kante zu bestimmten anderen charakterlichen Eigenschaften. Ach ja; und zu ihren Patronen oder Patroninnen zählen Leute wie Regulix Magus Griffin, dessen Stellvertreterin, und Charles Chamberlain höchstpersönlich.“

„Selbst wenn das alles zutrifft hast du kein Recht, sie ausgerechnet jetzt für unsere privaten Zwecke einzuspannen, denn du hast eine wichtige Sache vergessen.“

„Und die wäre?“

„Du sagtest einmal zu mir, sie hätte auch ein Gedächtnis wie ein Elefant.“

„Soll das etwa heißen, du hättest Bedenken, dass sie es uns irgendwann nachträgt, wenn wir sie unfreiwillig in die heikle Angelegenheit involvieren?“

Jack Lonsdales Frau nickte, doch dabei wollte und konnte ihr Mann es nicht belassen.

„Was für ein Unsinn! Daran erkennt man, dass du Yelleys wahren Charakter immer noch nicht richtig eingeschätzt, und das feste Fundament, auf dem er basiert, demzufolge auch nicht als ebensolches erkannt hast. Kein Wunder, dass du dich gebärdest, als wäre Yelley eine schillernde Persönlichkeit mit Schwächen zuhauf. Nimm es mir nicht übel, Priscilla, aber ab und zu siehst du in einem Anfall von Trübsal ein Blatt fallen, und glaubst zu wissen, woher der Wind weht.“

„Ach ja? Siehst du das tatsächlich so?“

„Ja!“

„Nun denn: wärest du dann bitte so freundlich, mich vollends über das wahre Wesen dieses seltsamen Mädchens aufzuklären?“

„Nichts lieber als das, und da an erster Stelle immer das Wichtigste kommen sollte, verrate ich dir zuerst etwas über Yelleys Potz-Blitz - Syndrom. Erstaunlicherweise

hast du es vorhin zum Anlass deiner Kritik genommen, was mir wiederum einen Stich in' s Herz versetzte. Das wirklich Eruptive an ihr ist nämlich nicht das Syndrom oder allein die Art, in welcher atemberaubender Geschwindigkeit sie Gedanken umsetzt, sondern auch die Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, wenn es um die Erhaltung einer in Freundschaft miteinander verbandelten Gruppe geht. Und mit dem Stichwort ›Freundschaft‹ wären wir auch schon beim springenden Punkt: Sie würde sich lieber lebendig begraben lassen, als uns in dieser Angelegenheit heute oder morgen auf irgendeine Weise vor den Kopf zu stoßen. Und genau aus diesem Grund wäre Yelley in diesem Augenblick die ideale Person, die alle Unebenheiten am schnellsten glatt bügeln könnte. Gib doch zu, Schatz: wir beide stehen einmal mehr wegen ein- und derselben Sache mit Anne auf gespanntem Fuß; haben aber, im Gegensatz zu ihrer beinahe gleichaltrigen Freundin, die ebenfalls eine Hexe ist, immer noch keinen blassen Schimmer, wie unsere Tochter wirklich tickt. Darum sollten wir es geflissentlich Yelley überlassen, mit unserem scheinbar aus der Spur geratenen Sprössling unter vier Augen Klartext zu reden. Lange Rede, kurzer Sinn: für Yelley wäre so etwas ein Klacks, denn je näher sie dem Tode ist, desto größer ist ihr Hunger nach Leben.“

Eine Weile war es still im Raum. Dann seufzte Mrs Lonsdale und gab sich geschlagen:

„Meinetwegen, Tu, was du nicht lassen kannst, aber lass' mich nach Möglichkeit aus dem Spiel, zumal ich in deinen Augen ohnehin so arglos und naiv zu sein scheine.“

Sie bekam einen flüchtigen Kuss, der wohl so etwas Ähnliches wie eine schnelle Entschuldigung für die Überumpelung darstellen sollte, und danach griff Jack Lonadale unverzüglich zum Telefon.

Yelley wusste ehrlich nicht, worum es eigentlich ging,

als sie die telefonische Nacht-und-Nebel-Einladung des Kulturministers erhielt, und mit ihrem Seidenwandler, schneller wie die Feuerwehr und trotz vollem Kopf, bei den Lonsdales eintraf und wie ein Blitz bei einem Trockengewitter anzutanzten hatte. Die Angelegenheit musste fürwahr extrem wichtig sein, denn selbst der laute Ankunftsknall störte im Haus des Kulturministers niemanden. Im Gegenteil; Nun schienen mit einem Mal auch der Enthusiasmus und die Begeisterung der Lonsdales grenzenlos zu sein, denn sie bestürmten Yelley beinahe ab der ersten Sekunde, als wäre sie die Klagemauer von Jerusalem. Es gab zwar eine herzliche und überschäumende Begrüßung, doch nachdem Yelley erfahren hatte, weswegen Mr Lonsdale sie so eilig hergebeten hatte, schaute sie ziemlich verdutzt aus der Wäsche. Spannung, Aufregung, und Dramatik war Yelley durchaus gewohnt, doch das hier war etwas, das gänzlich aus dem Rahmen fiel.

Sie flüsterte Anne, die im Anschluss an die informative Einführung nicht minder eilig herbeigerufen worden war, ins Ohr:

„Komm, Anne; geh'n wir in dein Zimmer.“

„Ja ... tolle Idee.“

In Annes Zimmer sprach Yelley das Problem ebenso direkt an, wie ihre Eltern es bei Yelley kurz zuvor getan hatten.

„Warum machst du so etwas, Anne? In einer Stadt, wie Bristol, zum Ärger deiner Eltern Schabernack-Zauberei vom Feinsten zu betreiben, ist nicht die feine englische Art. Ich tu das ja auch nicht, und genau deswegen kommen mir langsam Zweifel, ob du mich wirklich zum Vorbild genommen hast. Wenn ich gezwungen bin, in der Öffentlichkeit zu zaubern, oder wenn es mir ganz einfach gefällt, dann mache ich es so, dass es keinem auffällt.“

Anne verhielt sich nun lammfromm, hörte überdies auf-

merksam zu, und wie sich sogleich herausstellte, hatte es Yelleys Gardinenpredigt, die man durchaus als „Standpauke“ bezeichnen konnte, ganz schön in sich.

„Ich habe den Eindruck, deine Eltern sind völlig aus dem Häuschen. Vor allem dein Vater scheint mit den Nerven am Ende zu sein. Er rannte, kurz bevor er dich gerufen hat, wie angezündet und mit auf dem Rücken ineinander verhakten Fingern im Wohnzimmer auf und ab, und das war mit Sicherheit kein gutes Zeichen. Ein gerüttelt Maß an Feingefühl wird ab nun vonseiten aller Beteiligten vonnöten sein, damit sich die Wogen wieder einigermaßen glätten.“

Yelleys neckische Freundin blickte beschämt zu Boden.

„Niemand kann von dir verlangen, dass du mir den wahren Grund für dein übertriebenes Freizeittraining nennst, aber ich muss dich dringend bitten, meinen Rat zu befolgen. Ich habe Angst, deine Eltern könnten dir den Besuch der Schule in Fogwitch-Village verbieten. Der ClanDux, Boudicca und alle anderen wären darüber sehr betrübt.“

Wow! So scharf hatte Yelley noch nie jemandem ins Gewissen geredet, doch was sie gesagt hatte fruchtete im Handumdrehen.

Anne versprach Yelley; zwar ein wenig unwillig, aber immerhin: den Unsinn ab sofort gänzlich bleiben zu lassen, und nach einem weiteren Stirnrunzelblick von Yelley schlug die Reaktion der geläuterten und frisch gebackenen Wiesenhexe erfreulicherweise voll in Richtung Einsicht.

„Ich lass’ es ab sofort sein, Yelley; versprochen.“

„Großartig! Das ist die Anne, die ich kenne und die ich mag!“ Allerdings verspürte Yelley immer noch ein seltsames Gefühl im Bauch, das durch ihren knisternden Palindrom - Schirm bestätigt wurde. Yelleys Palindrospiegel meldete sich immer dann, wenn Yelley Gefahr drohte oder wenn sich jemand, so wie Anne, in freundschaftlicher Wei-

se an sie lehnte und dieser Person Gefahr drohte. Darum sagte sie:

„Na schön; und nun raus damit: wo liegt dein wirkliches Problem?“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Anne zugab, dass es einzig und allein am so genannten „Vergessenszauber“ hakte.

„Gut möglich, dass ich beinahe an Akira ‘ran komme, was den Schabernack betrifft, aber Akira räumt die meisten Probleme einfach selber aus dem Weg, indem sie den Vergessenszauber anwendet.“

„Und weiter?“

„Wie; und weiter?“ Yelley dachte nach und dann dämmerte es ihr.

„Au Backe; sag bloß, du hast den einfachen Vergessenszauber nicht kapiert, und bis heute nicht den Mut aufgebracht, es irgendjemandem zu sagen oder es einfach Minerva zu beichten.“

Da Anne zustimmend nickte, machte Yelley große Augen, und als die Tochter des Kulturministers ihr den Grund verriet, warum sie den Vergessenszauber nicht beherrschte, schämte sich Yelley sogar dafür, dass sie ihrer Freundin eine Standpauke gehalten hatte.

„Vielleicht kannst du dich noch daran erinnern. Du hast mit den anderen vor der Informationstafel gestanden, und weil ich dich am Kennenlern- Tag suchte, und alle etwas von dir wollten, musste ich mich gedulden. Und weil es ein wenig länger gedauert hat, bis du mich gesehen hast, hab’ ich Minervas Vortrag verpasst.“

Nachdem Yelley den Stich verdaut hatte, den Annes Worte ihr im Herzen versetzt hatten, und Yelley die kleine Hexe mit Tränen in den Augen umarmt hatte, sagte Yelley:

„Dass ich an dir gezweifelt und geglaubt hab’, du hättest dich der dunklen Seite deines Wesens zugewandt, tut mir

unendlich leid, Anne. Und ich entschuldige mich auch nachträglich dafür, dass ich deine Anwesenheit am Kennenlern- Tag unter all den Leuten viel zu spät bemerkt hab'. Zieh' bitte deinen Zauberstab; ich bring dir jetzt und hier in aller Ruhe den Vergessenszauber bei, den du wegen mir versäumt hast.“

Gesagt, getan. Anne Lonsdale bewies, dass ein helles Köpfchen auf ihren Schultern thronte, denn die Sache war in weniger als dreizehn Minuten erledigt. Bis dahin beherrschte sie den wichtigsten aller Lichtzauber, den Yelley ihr anschaulich erklärte und sogar praktisch demonstrierte, perfekt.

„Gestatten: Anne Lonsdale! Ich bin jung, bin nicht allein, doch das hier sollte gar nicht sein!“ ertönte am Ende auch Annes gleichlautender Spruch, begleitet von einem perfekten silbernen Sternchenschauer.

„Und jetzt erzähl' mal. Was, um alles in aller Welt, hast du heute angestellt, dass deine Eltern mich so dringend um Hilfe gebeten haben? So ratlos wie heute hab' ich sie noch nie geseh'n.“

Anne erzählte Yelley die Geschichte in allen Details.

„Also wenn du mich fragst; ich finde das sogar jetzt noch extrem lustig“, sagte Anne hinterher aus voller Überzeugung. Um sich mit Anne wieder vollends gleichzuschalten, erlaubte sich Yelley ebenfalls einen Spaß:

„Ich denke, es gab mindestens eine Beteiligte, die mit Sicherheit anderer Ansicht war.“

„So; welche denn?“

„Na die tote halbe Kuh!“

Beide lachten über das ganze Gesicht.

„Pssst“. Yelley signalisierte Anne mit an die Lippen gelegtem Zeigefinger, leiser zu sein, denn schallendes Gelächter wollte jetzt sicher niemand aus Annes Zimmer dringen hören.

„Also: sind wir uns nun einig? Ich bring’ dir ab sofort auch noch andere Dinge bei, die alle anderen aus deinem Jahrgang noch nicht können, um die Scharte, die ich verursacht habe, wieder auszuwetzen, und du lässt dafür deinen Zauberstab im Beisein von gewöhnlichen humorlosen Be-gallis nach Möglichkeit in der Tasche. Und wenn es schon unbedingt sein muss, dass du dir, außer mir, auch Akira zum Vorbild nimmst, setzt du in jedem Fall den Verges-senszauber ein. Klar?“

„Ja; in Ordnung, Yelley. Versprichst du mir, Regulix und Boudicca nichts davon zu erzählen?“

„Das geht klar, aber mach’ dir keine allzu großen Hoff-nungen. Der ClanDux kriegt alles raus. Warum und wie, wissen nur die alten keltischen Götter.“

Anne seufzte tief.

„Reden wir von etwas Erfreulichem, Yelley. In Fog-witch-Village macht ein Gerücht die Runde, das besagt, Albus Le Potier sei Jamies Bruder. Wenn das stimmt, bist du klarerweise auch Albus’ Halbschwester und das wäre echt toll, weil ich ihn total süß finde.“

Yelley schwieg betroffen, weshalb Anne munter weiter quasselte.

„Ich seh’s an deiner Nasenspitze, dass mein Geschwafel diesmal nicht an den Haaren herbeigezogen ist, obwohl ich es im Fechtunterricht von Catriona übernommen hab’ und Catrionas Quellen bekanntermaßen nicht die besten sind.“

„Woher hat sie es erfahren?“

„Sie hat es von Lynn Hurley und Lynn sagte, eine aus ih-
rer Veela - Bande hätte Jamie und Albus belauscht, als sie
gemeinsam die Treppe runter gingen. Erzähl’ mir bitte
mehr über Albus. Wie ist er so? Rennt er zu Hause auch
andauernd mit Sonnenbrille und Videokamera herum;
gleich wie er es in der Schule macht, wenn er mit Jamie
rumhängt?“

Diesmal seufzte Yelley tief. Sie dachte noch ein Weilchen nach, bevor sie die Flagge strich und die Heimlichtuerei aufgab.

„Oh Mann! Zuerst Roya und jetzt auch noch du. Womit hab' ich das bloß verdient?“

Sie unterhielten sich noch eine Weile über Albus, dessen Hobbys und Macken, sowie über ein paar andere „wichtige“ Frauenthemen, doch danach hatte es Yelley wegen der Versteinerungen eilig. Sie musste sich von den Lonsdales verabschieden und Anne dem häuslichen Schicksal überlassen.

Bis zum Abend war zum guten Glück schon ein wenig Gras über die Misere gewachsen, denn es war für die Lonsdales im Grunde relativ glimpflich ausgegangen. Der Kulturminister musste keine Angst haben, Anne hätte seinem guten Ruf oder dem Ruf der gesamten Familie geschadet. Ohne Zweifel hatte Anne ihn gedankenlos aufs Spiel gesetzt, aber Fortuna hatte ihr letztendlich beigestanden und ihr in letzter Sekunde aus der Patsche geholfen. Es gab weder Fotos, noch Videoaufnahmen von der heutigen Begebenheit am Hafen, und Reporter waren auch keine da, um aus einer kleinen magischen Mücke einen riesigen medialen Elefanten zu machen.

Die beiden Echogeister der Schule, Aibhilin und „Duke“ Clabby Manson, waren durchsichtig wie blank polierte Christbaumkugeln. Clabby hatte einen durchsichtigen Bart und eine durchsichtige Kappe und Aibhilin trug stets ein durchsichtiges Cape in traditionell schottischem, aber transparentem Karo.

Die zwei Geister lebten ursprünglich „du-weißt-schon-wo“. Sofort, nachdem dort alles in Schutt und Asche lag,

flüchteten sie in ein nahe gelegenes Bergwerk, wo Yelley sie im Verlauf ihrer ersten abenteuerlichen Geschichte entdeckte.

Wenn man die zwei Wirbelwinde fragte, wo sie eigentlich herkamen, antworteten sie brav: „Unser ursprünglicher Woouuuuooohnsitz ... hihihihiiii ... war ... ihr wisst schon woouuuuhooohoo“!“

Aibhilin war inoffiziell ein guter Echogeist, aber offiziell „heimlich böse“.

„Duke“ Clabby war hingegen der „offiziell Gute“, konnte aber „inoffiziell“ heimlich böse werden, wenn man ihn übertrieben lange ärgerte. Was allerdings andere als ärgerlich empfanden, war der Ärger, den die beiden Echogeister verspürten, wenn jemand in ihrem Beisein über Thomas Oakley sprach und dabei behauptete, Thomas Oakley sei der eigentliche „gute Geist“ von Fogwitch-Village.

Ansonsten waren die beiden Echo-Geister für alles dankbar, und ausgesprochen lieb und hilfsbereit, sofern man ihnen ein klein wenig Aufmerksamkeit schenkte und ihre schönen Echos nicht zu sehr bekrittelte.

Aibhilin und Clabby liebten, mal abgesehen von der nächtlichen Heulerei auf den Gängen, Fliesen und klar gesprochene Reime, die weithin schallten. Sie hielten sich deshalb am allerallerliebsten auf der Toilette oder im Sakralraum des Schlosses auf. Der Sakralraum war nichts für Zartbesaitete, wenn Aibhilin und Clabby darin herumspukten, doch Aibhilin und „Duke“ Clabby Manson selbst hatten hier ebenso viel Spaß wie Senga Payap, die schwarzromantisch veranlagte Pseudo - Palindroma.

Heute waren die beiden Quäl... äh ... Echo-Geister der Grund, warum Yelley bei dem geheimnisvollen Rätsel einen weiteren Schritt vorankam.

Aibhilin Manson, der weibliche Echogeist der Schule, hörte nämlich zufällig, wie Alison Gray zu Demelza sagte:

„Igit! Ich hasse diese widerliche Taubenzecke, dort in deiner Käfig-Ecke; mehr als eine nackte Schnecke.“ Dampfbacke und „Pickelgesicht“, Alison Gray, hatte keinen Reim beabsichtigt, aber Aibhilin fasste es als ebensolchen auf, verschönerte das Ganze sogar noch, und ließ das Endergebnis auf der Mädchen-Toilette fröhlich erschallen, weil ihr die Wortfolge so gut gefiel und der Fliesenboden den Schall unheimlich gut trug.

„Verstecke eine Taubenzecke...ecke...ecke... nie in einer Dornenhecke...ecke...ecke..., sondern in der Daunendecke ...ecke...ecke... in der falschen Käfig-Ecke...ecke... ecke... Was ich kecke Braut aushecke...ecke...ecke... hier in dieser Fliesen-Ecke...ecke...ecke... freut auch eine Weinbergschnecke...ecke...ecke..., oder eine Stabheuschrecke...ecke...ecke...!

Hi hi hi ... hi hi hiii ... hi ... hi ... hiii!“

Yelley hörte es ebenfalls „zufällig“, denn man konnte Aibhilin gar nicht überhören; selbst auf den Gängen nicht. Das schauerliche Geheul zog sich durch das gesamte kahle Gang-System des Schlosses und kroch sogar in die Ohren, wenn man sich dieselben fest zuhielt.

Yelley erinnerte sich infolge dieser Heulerei, dass eine Magierin sich als kleines Tier tarnen und in dieser Gestalt den Flippy-Floppy anstoßen konnte. Ein Licht ging ihr auf, das Regulix gewiss als „segensreiche Eingebung“ bezeichnet hätte: Taubenzecke - Tauben, Tauben - Demelza! Das musste der Schlüssel zu dem Geheimnis sein! Yelley kombinierte weiter, holte ein paar Erkundigungen ein, und kam schlussendlich dahinter, dass Demelza Murdock, Adain Graves und Alison Gray an dem Unheil beteiligt sein *mussten*, da sie sich so eifrig um neue Kontakte bemühten, sich wie Zecken an ihr jeweiliges Opfer hefteten, und jedes Mal jemand von der Versteinerung betroffen war, der sich unmittelbar vorher mit Adain oder einem der

beiden Mädchen unterhalten hatte. Das Wort „Zecke“ hatte Yelley auf diesen genialen Gedanken gebracht, der sich fest in ihr Gedächtnis brannte.

Isabellas Liste musste logischerweise die ausführende Zauberin oder der ausführende Zauberer bekommen haben, da sie oder er die Reihenfolge exakt einhalten musste. Aber wie und wo *versteckte* sich diejenige oder derjenige beim Auslösen des Zaubers genau?

Yelley lief Demelza und ihren Spießgesellen unauffällig nach und beobachtete sie wie ein Hühnerhabicht. Ihr fiel auf, dass Demelza ständig ihren Taubenkäfig in der Gegend herumschleppte. Und wenn sie ihn einmal zufällig nicht in der Hand hatte, trugen ihn „Pickeliese“ - Alison Gray, oder „Affenkind“ - Adain Graves! Wie nahe Yelley an der Lösung des Rätsels war, ahnte sie zwar instinktiv, doch die Bestätigung ihres Verdachts bekam sie erst zwei Tage später.

Die Versteinerungen waren indessen unaufhaltsam und streng nach Alphabet vorangeschritten. Sie befanden sich bereits beim Buchstaben „M“, wobei das Unglück diesmal über **Machara** Anderson, **Mairead** Campbell - Alpinas jüngere Schwester, und **Mairi** Brackhill - Alans jüngere Schwester, hereingebrochen war.

Shona Shagona, Alans Freundin, weinte wie ein Wasserfall, als sie davon erfuhr, doch Alan tröstete sie und verwies auf Yelley, in der Hoffnung, sie würde bestimmt bald eine Lösung für das grauenvolle Problem finden.

Shona verbannte ab nun jeden noch so kleinen Ansatz von Humor aus ihrem Gemüt, denn sie hatte binnen kürzester Zeit zwei Schicksalsschläge hinnehmen müssen: die Versteinerung ihrer kleinen Schwester und die von Alans

Schwester. Shona war nervlich fix und fertig. Die Arme heulte im Glashaus mit Alpina Campbell und Sloan Anderson - Macharas jüngeren Bruder, um die Wette.

Auch Alpinas beste Freundin, Isobel Blackford, hatte sich ihnen aus Solidarität angeschlossen.

Cedrella erfuhr von Yelley, Roya und Kendrick am selben Tag von dem griechischen Botenzauber.

Sie entschuldigte sich für ihr rüpelhaftes Verhalten, das sie zuletzt an den Tag gelegt hatte und bestätigte Yelleys Vermutung, die Tauben könnten der Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses sein, doch sicher waren sich weder sie, noch Kendrick oder die beiden Mädchen.

„Tauben befördern jede Menge Insekten im Gefieder. Angefangen von Läusen bis hin zu großen Taubenzecken“, sagte Cedrella in gewohnt redseliger Art.

„Taubenzecken! Ja! Genau das muss es sein, Cedrella! Aibhilin hat einen lustigen Reim auf dem Mädchenklo geheult, der von Taubenzecken handelte! Sie muss irgendetwas aufgeschnappt haben!“

Cedrella hatte in ihrem grob zusammen gezimmerten Bücherschrank ein Lexikon, in dem die Schmarotzer, die sich im Gefieder von Tauben einnisteten, haargenau beschrieben waren. Eilig, aber ungeschickter denn je kramte sie es mit ihren klobigen Trollfingern hervor und überreichte es den Kindern. Kendrick schlug die betreffende Seite auf und las laut daraus vor:

„Die Taubenzecke ist eine Milbe. Sie gehört zur Familie der Lederzecken und kommt nur in manchen Gebäuden, in der Nähe von Brutplätzen von Zuchttauben oder verwilderten Haustauben vor. Meistens kommt sie in benutzten Gebäuden, aber manchmal auch in nicht mehr genutzten Gebäuden vor. Eine Taubenzecke kann bis zu zwölf Jahre lang ohne Nahrung auskommen und ist sehr widerstandsfähig gegen klimatische Extreme.“

In Yelleys und Royas Gesicht machte sich fast gleichzeitig derselbe ungläubige Ausdruck breit, doch Kendrick las dessen ungeachtet weiter.

„Gelegentlich, bei großem Hunger, saugt sie auch am Menschen, wenn keine Taube als Wirt zur Verfügung steht. Dann stirbt sie allerdings innerhalb weniger Tage. Von Krankheitsübertragung durch Taubenzecken ist bisher nichts bekannt. Die Zecke verbirgt sich im Gefieder von Tauben. Die ausgewachsenen Weibchen werden, wenn sie voll gesogen sind, bis zu zehn Millimeter lang, die Männchen nur etwa vier Millimeter.“

Kendrick schlug das Buch zu und äugte neugierig in die Runde.

„Jetzt wissen wir’s“, sagte Roy in der Klangfarbe eines Richterspruchs. „... die Hexe oder der Hexer versteckt sich, getarnt als Taubenzecke, im Gefieder von Demelza Murdocks Vögeln. Blond Beauty hat drei Tauben, die sie wie Sardinen in den viel zu kleinen Käfig pfercht. Wahrscheinlich ist das pure Absicht, damit der Brückenzauberer oder die Brückenzauberin bei Gefahr jederzeit auf eine andere Taube wechseln kann.“

„Stimmt haarscharf“, bestätigte Kendrick überschwänglich, denn genau denselben Schluss hatte auch er gezogen. „... wahrscheinlich dienen zwei davon lediglich als Ablenkung von der Taube, auf der sich der Brückenzauber abspielt“, ergänzte er das anschauliche Bild, doch diesmal legte ausnahmsweise Yelley Skepsis an den Tag.

„Das hört sich soweit logisch an, aber bis jetzt sind das alles bloß Vermutungen. Demelza könnte die Tauben genauso gut symbolisch herumschleppen ... als Zeichen ihres Animagus’ oder als Hinweis auf einen bestimmten Patronus; gleich wie Gorden es mit seiner Ratte macht. Was wir dringend benötigen, ist ein hieb und stichfester Beweis. Ich schlage vor, wir besprechen das Ganze mit

Mister Coulumbo. Er weiß sicher, welche Schritte wir als nächstes setzen müssen. Es ist besser, wir nehmen jede erdenkliche Hilfe an, die wir kriegen können, bevor uns die Zeit davonläuft“, schlug Yelley wie eine erfahrene Anführerin vor.

Sie zögerten keine Sekunde, verabschiedeten sich hastig von Cedrella, und zogen ihre Seidenwandler blitzschnell wie Revolverhelden aus der Tasche.

Dann machten sie sich startklar, um Harry Coulumbo, den Polizeipräsidenten von England, zu dritt einen Überraschungsbesuch abzustatten. Yelley wollte ihm unbedingt die aktuelle Situation schildern und ihn über die Fortschritte ihrer Ermittlungen informieren.

Die wackeren drei erschienen, mit je einem dröhnenden Knall, in Harry Coulumbos Büro, denn der englische Polizeipräsident hatte es Yelley inoffiziell gestattet, genaue Koordinaten festzulegen und jederzeit eine bühnen- oder zirkusreife Landung in seinem Büro hinzulegen.

Peter S. Holmes, Harry Coulumbos Kollege, der den Polizeipräsidenten in der Schule auf Fogwitch-Island im Zuge des Konfliktmanagements unterstützte, erschrak deswegen trotzdem fast zu Tode. Nach der Begrüßung begannen Yelley und Roya den beiden Männern sofort abwechselnd zu erzählen, was bisher passiert war.

Harry Coulumbo lobte seine jungen Gäste, nachdem sie ihm den bisherigen Stand der Dinge haargenau mitgeteilt hatten. Besonders viele Lorbeeren erntete Yelley.

„Bist eine verdammt gute Schülerin, Yelley. Du hast die Hintergründe gut erkannt und gehst systematisch vor; genau wie wir es bei deinem Praktikum und zuletzt bespro-

chen haben. Das gefällt mir. Und deine beiden Hilfs - Sheriffs sind auch nicht von gestern.“

Er schlug Yelley eine bewährte Vorgangsweise vor, die das Mädchen zum Teil schon eingeschlagen hatte.

„Zuallererst muss man ergründen, worin die Systematik besteht; das hast du erfreulicherweise bereits gemacht. Nun musst du in das System eingreifen und es unterbrechen, um die Versteinerungen zu stoppen, indem du die nächste voraussichtliche Versteinerung für eine Falle verwendest und zum Vorteil umkehrst! Hör gut zu, Yelley, was ich dir nun sage: Du musst den bösen magischen Kreaturen in der Hierarchie von unten nach oben einen Strich durch die Rechnung machen, denn so macht man es sogar in der Spionagetechnik. Zuerst kümmerst du dich um die Liste, dann um alle Handlanger, und zum Schluss musst du die Quelle der Magie, von der aus der Zauber abgelenkt wird, ausfindig machen! Tja, und danach wirst du dich, so ungern ich auch darauf hinweise, gut auf eine ernsthafte und gefährliche Konfrontation mit dem mächtigsten der Gegner vorbereiten müssen! Und genau das ist es, worüber wir letztens ebenfalls sprachen, und was mir persönlich im Prinzip arg missfällt!“

Yelley hatte gut aufgepasst, doch den letzten Satz „ignorierte“ sie nicht einmal. Sie strich ihn prompt aus ihrem Gedächtnis, denn wie es aussah, brannte sie sogar darauf, der Fürstin der Finsternis abermals gegenüberzustehen und ihr Glück auszureizen.

„Danke, Mister Coulumbo. Ihr Vorschlag ist, wie immer, eine große Hilfe für uns.“

„Nichts zu danken, Yelley. Ich wünsch' euch dreien gutes Gelingen! Hoffentlich schafft ihr es, das Böse auf eurer Insel zu besiegen. Oder wie euer ClanDux es ausdrücken würde: Möget ihr Weisheit besitzen und die Schatten der Nacht nicht fürchten.“

„Keine Bange, Mister Coulumbo: noch ist nicht aller Tage Abend!“, rief Kendrick in seiner Zuversicht nahezu prophetisch anmutend.

„Ja! Wir lassen uns keinesfalls unterkriegen, Mister Coulumbo!“

„Freut mich zu hören, Roya! Viel Glück und gebt gut auf euch acht!“

Er winkte Yelley noch einmal zu sich und sagte leise: „Ich bin, ehrlich gestanden, froh, dass du gerade jetzt da bist, Yelley; ich habe nämlich eine große Bitte. Es geht um eine wichtige politische Angelegenheit, mit deren Überwachung ich beauftragt wurde. Wie du ja sicher weißt, war das Ministerium für Zauberei in den vergangenen Jahren leider zu einer Art Schattendasein verurteilt, doch dieser untragbare Zustand soll nun, laut Auskunft der beiden amtierenden Königinnen, Queen E. und Jaqueline Laveau, sowie jener unseres guten Mister Chamberlain ein für allemal vorbei sein. Alles soll wieder, wie in früheren Zeiten, auf eine solide Basis gestellt werden, und dazu benötigen wir unter anderem die Hilfe eines bestimmten Mannes. Wie es aussieht, gehöre ich zu den wenigen Privilegierten, die seit kurzem um deine wahre Herkunft wissen. Darum frage ich dich jetzt und hier ganz im Vertrauen: Wie kann ich deinem Vater am besten eine geheime Botschaft zukommen lassen?“

Yelley war zum einen überrascht und zum anderen musste sie gründlich überlegen, ob sie eines ihrer größten Familiengeheimnisse einfach so ausplaudern durfte. Sie überlegte angestrengt und sagte:

„Wenn Sie möchten, kann ich das für Sie übernehmen. Wenn die Information so geheim ist, dass es keine erkennbare Botschaft sein darf, machen wir es am besten so, wie ich es immer mache.“

„... was soviel heißt wie?“

„Was bedeutet, dass ich die Nachricht verschlüssele und danach den Brief oder das Paket einfach von Fogwitch-Village aus mit der üblichen Post an ›Tante Joanne‹ schicke, damit mein Vater weiß, dass es sich um einen zweideutigen Hinweis handelt. So haben Dad und ich es vereinbart, für den Fall, dass der ClanDux oder die ClanDux-Cognitora ein Schweigegebot über eine bestimmte Sache verhängen. Verpetzen Sie mich aber nicht, Mister Coulumbo.“

„Aha. Ich verstehe. Die Sache bleibt selbstverständlich unter uns, aber ich muss noch einmal gestehen und betonen: langsam, aber sicher, wirst du mir wirklich unheimlich, Mädchen.“

Yelley lachte verschmitzt. Ihre kryptischen Hinweise an „Tante Joanne“, die in Wirklichkeit selbst im Falle einer Quarantäne per Zaubertinte direkt zu ihrem Vater gelangten, veranlassten ihren Vater auf diese Art, besonders aufmerksam zwischen den Zeilen zu lesen und den wahren Sinn einer Botschaft zu erkennen. Sofern Yelley von der Schulleitung aus einem bestimmten Grund eine Schweigepflicht auferlegt bekam, oder wenn sie keine Gelegenheit hatte, mit ihm zu sprechen, war diese Art der Kommunikation eine Art „Rettungsanker“. So war es in Summe kein Wunder, dass Regulix das Gefühl hatte, Yelleys Vater, der in Wahrheit nicht ihr Vater war, würde ihm, samt seinen Freunden und Freundinnen in der Abteilung für Auroren im Zaubereiministerium, zusätzlich eine Daumenschraube anlegen.

Harry Coulumbo bedankte sich und reichte der schlaunen Palindroma die Hand. Dann bedankten sich auch die beiden Witches und der junge Magic bei den beiden hochrangigen Staatsmännern. Sie verabschiedeten sich von Harry Coulumbo und Peter S. Holmes und traten die Heimreise mit den Seidenwandlern an.

Ihre Art, zu reisen, löste bei Coulumbo und Holmes stets aufs Neue ehrfürchtige Bewunderung aus. Im Büro des Polizeipräsidenten, bei New Scotland Yard - in der City of Westminster, ging es immer hektisch zu, doch Harry Coulumbo hatte stets die Ruhe weg. Er bekam keine Magengeschwüre, denn er hatte sein eigenes Rezept, den Rummel des Alltags zu bewältigen. Seine Robustheit hatte ihre Ursache in einer bestimmten Form von Sarkasmus, den der pflichtbewusste Staatsdiener an den Tag legte. Dazu kam noch eine deftige Prise Offenheit, mit der nicht jedermann zurande kam, der die Courage hatte, sich mit ihm auf ein tiefgründiges Gespräch einzulassen.

Yelley hatte diese Courage, denn alle, die ihn (wie sie) etwas besser kannten, kamen mit dem amtierenden Polizeipräsidenten prima aus, weil in seiner Brust ein gutes und wackeres Herz schlug. Die raue Schale und seine dümmlische Art, nochmals zurückzukommen, um eine allerallerletzte Frage zu stellen, obwohl er bereits die Tür von außen geschlossen hatte, und die er sich, nebenbei bemerkt, von einem Filmkommissar abgesehen hatte, täuschen, denn beides zusammen erweckte stets den (falschen) Eindruck, er sei mit seinen Gedanken ganz woanders.

Harry Coulumbo war um die Vierzig, in bester Verfassung und glücklich verheiratet. Seine Frau, Sally Angel, die um zwei Jahre jünger wie Harry war, hatte ihm nicht nur ihre Liebe, sondern obendrein auch drei Kinder geschenkt: die sechzehnjährige Maisie, die vierzehnjährige Violet, und den zwölfjährigen Curtis, was wahrscheinlich der Grund war, warum er so kinderfreundlich war und einer „Schule für Hexerei und Zauberei“ grundsätzlich positiv gegenüberstand. Zwar hatte es ein Weilchen gedauert, bis Harry Coulumbo klar geworden war, dass er es nicht mit „gewöhnlichen“ Druiden und Druidinnen („Wahrsagerinnen“ und „Schamanen“), sondern mit echten Hexen und

Zauberern zu tun bekommen hatte, doch er spielte dieses Spiel auf seine eigene Art und Weise mit. Elegant, professionell und geschickt räumte er so manches Hindernis aus dem Weg, das sich noch eine Minute zuvor für ihn und seine Mitstreiter himmelhoch auftürmte. Im Kombinieren war er Weltspitze und Yelley war schlau genug, sich seine Kenntnisse anzueignen, indem sie in bestimmten Situationen seinen Kontakt suchte. Harry Coulumbo war zudem musikalisch, sportlich und er rauchte obendrein gerne Zigarre, weshalb sein Lieblingsspruch „Tuba, Rauchen und Scuba -Tauchen - ohne dem kannst du dein Leben gleich aushauchen“ lautete.

Im Übrigen dachte er manchmal ernsthaft darüber nach, in seinem wohlverdienten Ruhestand ein Buch zu schreiben. Stoff bekam er dafür mehr als genug von seinen neuen magischen Bekannten frei Haus geliefert. Ob der Prime Minister es irgendwann schaffen würde, sich für die vielen kleinen Gefälligkeiten, die ihm sein Kollege von New Scotland Yard erwies, zu revanchieren, war mehr als fraglich, denn Harry Coulumbo musste sogar die Englische Nationalbank besänftigen, da seit geraumer Zeit haufenweise goldene Mond-Onzen in den nationalen Währungskreislauf gelangt waren. Die hauseigenen Münzen von Fogwitch-Village waren zwar aus purem Gold, eigneten sich aber bestenfalls dazu, sie einzuschmelzen oder im Betrugsdezernat in einer Vitrine, als Vorzeigestück für perfekten Betrug auszustellen, denn sie wechselten auf magische Art und Weise die Motive, wenn man sie in der geschlossenen Hand hielt.

Nachdem Yelley, Roya und Kendrick mit relativ leisen Abfluggeräuschen, samt Rauch, verschwunden waren, widmeten sich Harry Coulumbo und Peter S. Holmes wieder ihrer eigentlichen Arbeit.

Zwei neue Jungs: Norris Lewis aus Southampton und Naoki Ishiguro, der Junge aus Nagasaki, der Torika Mahoutsukai umschwärmte, waren an diesem Tag die beiden einzigen Opfer, da es sonst niemanden auf der Insel gab, dessen Name mit „N“ begann.

Torika und Ann Joy kümmerten sich vorbildlich um Naokis leblose Gestalt, während sein Geist sich, laut Torika, in „Kitsunes Götterwelt“ befand.

„Wohlergehen in Kitsunes Reich, Naoki San“, waberte Torikas halblaut geraunte Beschwörungsformel bedeutungsschwer durch das Glashaus, während sie unmittelbar vor der leblosen Figur stand und eine tiefe Verbeugung machte. Einige Räucherstäbchen verbreiteten Rauch und exotische Gerüche, und was noch fehlte, war, dass die kleine Japanerin eine Kamera zückte und eine Foto-Serie schoss.

Um ihre geistige Unterstützung zu untermauern, verwandelte sie sich danach in eine Füchsin und strich um Naokis Granit-Füße, wobei sie mit Schnauze oder Schwanzspitze abwechselnd Feuer erzeugte.

Yelley nahm an derlei sonderbaren Riten nicht teil. Ihr Augenmerk richtete sich nun voll und ganz darauf, das Versteck der griechischen Brückenmagierin oder des griechischen Brückenmagiers herauszufinden.

Wo landete sie oder er? Und wo flog sie oder er ab? Isabella müsste es eigentlich ganz genau wissen, um welche Magierin, oder um welchen Magier es sich bei dem gemeinen Spiel handelte, aber sie war vorsichtig genug, keinen unabsichtlichen Hinweis auf ihre unheimliche Komplizin oder ihren düsteren Komplizen zu liefern. Oder war sie doch nicht vorsichtig genug?

Regulix erkannte, dank Yelley, einen brauchbaren Ansatz, den Isabella unvorsichtigerweise und natürlich total unabsichtlich lieferte. Der einzige nützliche Hinweis, den Yelley bei der Krisenbesprechung, gemeinsam mit Regulix zutage förderte, ergab sich aus dem Umstand, dass Yelley Kanikas und Kendricks Ablenkungsmanöver beschrieb, das die beiden für Yelley und Roya inszeniert hatten, während sie Isabellas Büchergrab durchforsteten.

„Kanika und Kendrick entdeckten, als sie Roya und mich zu Isabellas Villa begleiteten, ein paar interessante Sachen“, gab Yelley vor versammelter Runde kund. „Auf der Veranda lagen beispielsweise dutzende leere Flaschen herum, die allesamt in griechischer Sprache beschriftet waren. Kendrick meinte, es wären ausschließlich Schnaps- und Weinflaschen, doch Kanika war sich sicher, dass es sich bei einigen Flaschen um gläserne Behälter für Olivenöl handelte. Außerdem stand auf dem Tisch, in der Mitte der Veranda, eine Schale mit frischem Obst. Orangen, Zitronen und ein paar große Apfelsinen waren es hauptsächlich, und überall roch es nach frisch gesägtem Zedernholz – gerade so, als ob Isabella das ganze Brennholz für den Winter extra aus Griechenland importiert hätte. Sie muss wohl gerade einen Fimmel für dieses Land haben, weil Kanika griechische Musik hörte und Isabella durch das Fenster dabei beobachtete, wie sie in ihrem Wohnzimmer Sirtaki tanzte.“

Regulix hatte die ganze Zeit über die Ohren gespitzt. Nun übernahm er das Wort, denn er hatte eine vage Vermutung.

„Deiner spannenden Erzählung nach könnte man daraus schließen, dass Isabella Kontakt zu einem angesehenen griechischen Orakel hat. Ich denke da an eine Wahrsagerin, Hellseherin und Hexe namens ›Pythia‹, doch ich bin

geneigt, den Gedanken zu verwerfen, da ich Pythia so eine Gemeinheit nicht zutraue.“

Regulix machte zurzeit den Eindruck, er sei total überarbeitet, denn er wirkte ebenso müde wie ratlos. Darüber hinaus ärgerte er sich, weil irgend jemand die Aushangblätter, die Bilder und Informationen über Donella Feles Black enthielten, Stück für Stück heimlich von den Anschlagflächen entfernt hatte. Sogar der Steckbrief in Bobbys abgeschlossener Vitrine war von einem Tag auf den anderen spurlos verschwunden.

Die sensationelle Idee, wie man den Namen von Isabelas Komplizin eventuell herausbekommen könnte, hatte Yelley erst nach Beendigung der Besprechung.

„Die Halb-Dunkler und S-Witches in der Schule scheinen mehr über die Versteinerungswelle zu wissen, als sie zugeben, Regulix“, flüsterte sie dem ClanDux geheimniskrämerisch ins Ohr. „Könnten wir nicht einfach Demelza, Alison oder Adain eine Wahrheits-Droge verabreichen?“

Allerdings zischte der streng dreinblickende Schulleiter wie aus der Pistole geschossen aber leise zurück:

„Donnerlittchen, Yelley; ich schätze, du weißt haargenau, dass es mich mein Amt als Clanoberhaupt kosten könnte, wenn eine derartige Aktion ans Licht käme.“

Yelley schwieg, doch man sah ihr an, dass sie mit ihrem eigenen Gewissen kämpfte.

Regulix überlegte indessen enorm angestrengt hin und her, kratzte sich am Kinn und an der Stirn; und gab schlussendlich sein Einverständnis, obwohl es sich dabei tatsächlich um einen Verstoß gegen die Regeln des Großen Keltischen Buches handelte. Schüler und Schülerinnen, die bereits im Schulregister eingetragen waren, durfte man als Lehrkraft normalerweise nicht in magische Verlegenheit bringen; das war Regulix bekannt, aber es gab da vielleicht, für ein Schlitzohr wie ihn, eine Möglichkeit, diese

Regel zu umgehen, genau wie Mog Coimhne es ihm geraten hatte. Er hatte sogar eine konkrete Idee, wie es funktionieren könnte und flüsterte Yelley zu Yelleys Freude und Genugtuung zu:

„Jemand könnte Alison oder Demelza einen Gutschein für eine Dauerwelle in Alfonso Combs Friseurladen schenken, der nur mehr heute gültig ist. Ich könnte Alfonso über unser Vorhaben informieren, damit er den Gutschein auf das heutige Datum ausstellt. Wir könnten die Trockenhaube mit Wahrheitsdampf präparieren und auf diese Weise den ›Fünf-Fragen-Zauber‹ in unauffälliger Form anwenden.“

Der Plan klang großartig, denn, so kinderleicht, wie er sich anhörte, war er auch.

„Ja; das könnten wir machen“, flüsterte Yelley begeistert zurück.

Geflüstert, getan.

Demelza bekam den besagten Gutschein für eine Dauerwelle von Regulix höchstpersönlich geschenkt und demzufolge sollte die boshafte Blondine, sofern sie den Gutschein einlöste, unter Alfonsos präparierter Trockenhaube frank und frei von der Leber weg die Wahrheit verkünden.

„Ich hatte ihn zuerst Boudicca geschenkt, doch Boudicca hat ihn mir wohlweislich zurückgegeben. Sie hat momentan keine Verwendung dafür, weil ihr Haar seit einiger Zeit für eine Dauerwelle viel zu brüchig ist. Du kannst ihn ruhig annehmen, Demelza; ich wüsste nicht, wem ich ihn, außer dir, geben könnte.“

Demelza schluckte den Köder, den Regulix ihr angeboten hatte, wie eine hungrige Hyäne. Schnurstracks spazierte sie, mit dem flatternden Gutschein in den Fingern, zu dem kleinen Friseurladen, der ein wenig abseits am nordöstlichen Rand des Dorfes stand.

Alfonso Comb hatte seinen Job in Fogwitch-Village durch Essylt Moonshiner bekommen, da sie Alfonso vom Marktplatz in Notting-Hill kannte. Stets höflich und immer um ihre Frisur besorgt, machte er auf die Magierin starken Eindruck. Der Rest ergab sich aus einem zwanglosen Gespräch heraus, da Alfonso einem Ortswechsel erstaunlicherweise nicht abgeneigt war.

Die Tatsache, dass es im Dorf der Nebelhexen anders zugeht, wie in der Großstadt, hatte der ClanDux dem extravertierten Friseur schnell verclickert, weshalb zu Beginn alles recht passabel lief.

Alfonso stammte aus einem noblen Stadtteil von London und behauptete, er hätte dort das Friseurhandwerk erlernt und ein Meister-Diplom erlangt. Nicht wenige in Fogwitch-Village behaupteten das genaue Gegenteil. Demelza Murdock vertrat sogar die Meinung, sie wäre noch nie in ihrem ganzen bisherigen Leben einem schlechteren Friseur als ihm begegnet.

Alfonso Combs Friseursalon nannten nicht nur die Kinder, sondern auch alle Dorfbewohner hinter vorgehaltener Hand „Haar zu Berge-Studio“, denn nicht nur das Endergebnis, sondern auch die eigenartige Auffassung der Dinge, die der Majstro vertrat, waren nicht selten haarsträubend.

Alfonso hatte eine hohe Stimme, eine Pudding-Schüssel-Frisur, und war oft mit pinkfarbenen Schuhen und einer eigenartigen roten Kunststoff-Jacke bekleidet. Er trug zudem ein goldenes Kettchen um den Hals und seine aufgespritzt anmutenden Lippen glänzen den ganzen lieben Tag (und laut Molly angeblich sogar nachts).

Gleich wie Eulen, enthaarte er seine Beute, und obwohl er selber oft den Bogen überspannte, fürchtete er sich am

allermeisten vor einer Einladung zum Bogenschießen, denn bei diesem Sport hatte er schon jede Menge schlechte Erfahrungen gesammelt.

Im Prinzip verstand er sich mit allen im Dorf glänzend, außer mit Demelza Murdock, Alison Gray, Adain Graves, Ciola Libella Elektra, Esmeralda Skinner, Isabella von Fedelm, Rhona Mallyfoy, Laoise Bones, Liam O Learyo Cheerio, Linus Lockwood, Miranda Payne, Thana Ash, allen Schattenmorphos, und ... Ups!

Libella Elektra mochte er am allerwenigsten, denn die machte sich ihre gold- gelockten Haare selbst. Ein Wink mit ihrem kleinen zitronengelben Zauberstäbchen - und jede gelb-blonde Perücke erblasste vor Neid. Alfonso behauptete, Libella sähe mit ihrer magisch-gelben Haartracht aus, als wäre sie in den „Fünfgigern“ eingefroren und soeben erst aufgetaut worden.

Die von Regulix vorgeschlagene Methode zur Abladung des Fünf-Fragen-Zaubers gestaltete sich einerseits total spannend, doch andererseits hatte sie auf Regulix einen ernüchternden Effekt, mit dem er zu Beginn nicht gerechnet hatte.

Mit einem ebenso spöttischen wie geringschätzigen Grinsen auf den Lippen betrat Demelza Murdock Alfonsos Laden. Alfonso Comb blickte nur kurz auf, um zu sehen, wer der neue Kunde war, der das Glöckchen an der Tür zum Klingeln gebracht hatte.

„Tag!“

„Hallo, Miss Murdock! Nehmen Sie bitte Platz! Ich bin gleich soweit! Naaa, Mr Higgins; wie gefällt Ihnen die neue Frisur?“ Er drehte, kippte und wendete einen Handspiegel im Nacken des Mannes, der auf dem Drehstuhl vor dem großen Spiegel saß und kritisch seinen neuen Haarschnitt betrachtete.

„Nicht übel, Alfonso; wirklich nicht übel“, lauteten

Finley Higgins' lobende Worte. „... und noch dazu alles per Handarbeit.“

„Das können Sie getrost laut sagen, Mr Higgins. So ein künstlerisch hochwertiges, vollendetes Ergebnis werden Sie in ganz Schottland kein zweites Mal betrachten können, Sir.“

Der Friseur hatte bekanntermaßen noch nie von einer Eigenschaft gehört, die man hierzulande „Bescheidenheit“ nannte.

Demelza schüttelte deswegen demonstrativ den Kopf, während Finley Higgins sich in stillschweigender Höflichkeit übte.

„Um dieser Pracht die nötige Beständigkeit zu geben, werde ich Haarspray benutzen. Dann können sie mein Meisterwerk länger im Originalzustand bewundern, Mr Higgins.“

Er machte seine Drohung wahr und vernebelte den halben Raum. Demelza und Finley husteten wie die Weltmeister im Zigarre-Rauchen, doch Alfonso Comb schien gegen die chemische Attacke völlig immun zu sein.

„Bleiben sie noch ein wenig hier sitzen, Mr Higgins; damit ihr Haar gut trocknet. Außerdem können Sie dabei Flair und Mystik genießen, denn beides verströmt mein Laden gleichermaßen. Ich kümmere mich inzwischen um Miss Murdock.“

Higgins räusperte sich noch ein paar Mal, folgte der Aufforderung, schnappte sich ein Magazin und las darin, während Alfonso sich mit der schnippischen Zauberschülerin herumzuplagen begann. Seit Demelza ein paar vereinbarte Friseurtermine nicht eingehalten hatte, war Alfonso auf sie stinksauer. Manchmal konnte man seine Verstimmtheit erkennen, wenn man die Fähigkeit besaß, zwischen den Zeilen der Sätze zu lesen, die der Majstro sprach.

„Darf es denn wirklich wahr sein, dass ich heute die große Ehre habe, eine der talentiertesten jungen Anwärtnerinnen auf eine Stockdunkel-Magierin anzufassen?“

Was für eine dümmlische und Hintern-kriecherische Frage, dachte Demelza irritiert. Was darauf folgte, waren abfällige Gedanken, die man gut in ihrem finsternen Gesicht ablesen konnte. Dieser Idiot von einem Dorftrottel weiß wohl nicht, dass ich von unserem Ku-Klux-Zipfelmützen-Clan-Dux einen Gutschein für eine Dauerwelle bekommen habe; weiß der Kuckuck, warum.

Wie man sich nur täuschen konnte. Alfonso wusste sehr wohl über jeden einzelnen Handgriff, den er bei Demelza machen durfte oder musste, bestens Bescheid. Der Clan-Dux hatte ihn bereits in seinen Plan eingeweiht und das gewagte Vorhaben schien auch zu gelingen, weil die blonde Junghexe nicht das geringste Interesse daran hatte, die Gedanken des „dussligen“ Friseurs magisch zu hinterfragen.

Alfonso Comb stellte, nachdem er die Vorarbeiten erledigt hatte, die Höhe der Trockenhaube auf Demelzas Größe ein und begann, ein fröhliches Liedchen pfeifend, mit seiner professionellen Arbeit.

„Wollen Sie, dass ich Ihnen zu einem extravaganteren Aussehen ver helfe, Ms Murdock ..., oder machen wir, wie vor Jahren, eine ...“

Demelza unterbrach ihn geharnischt.

„Nein! Auf gar keinen Fall! Einmal vermurkst; immer vermurkst! Ich will bloß eine einfache und kinderleichte Dauerwelle; in der Art, wie sie jeder Friseurlehrling im ersten Probemonat beherrscht!“

Alfonso war sprachlos. Hätte er die kleine Schreckhexe nicht schon einigermaßen gut gekannt, wäre ihm das Musterbrettchen für die Auswahl der Haarfarben gewiss vor

lauter Ärger über Demelzas loses Mundwerk aus der Hand geglitten, doch er fing sich und meinte:

„Na schön ... äh ... wie Sie wünschen, Ms Murdock.“

Er versuchte, seiner Arbeit einen besonders exklusiven Anstrich zu verpassen und bat das Mädchen im Anschluss höflich, nicht zu erschrecken, denn er würde nun die Trockenhaube über ihren Kopf schwenken.

Mach' dir bloß nicht ins Hemd. Ich bin nicht so furchtsam, wie du vielleicht glaubst, dachte Demelza abfällig. Sie schüttelte den Haarschopf, samt Kopf, und beäugte Alfonso bei seinen Bewegungen wie ein Luchs. Alfonso platzte zwar schon fast der Kragen, aber er beherrschte sich mit viel Mühe und tat fachmännisch, aber langsam und bedächtig, was ihm nötig erschien.

„Na los! Oder soll ich hier in Prcinskys Fußstapfen treten?“

Demelza spielte auf Donnan Prcinsky, den Fluch-beladenen Magier an, der des Öfteren Wurzeln schlug, wenn er zu lange auf ein- und demselben Fleck verweilte. Nun war Alfonso es, der den Kopf schüttelte. Dann schaltete er die Trockenhaube ein und wandte sich wieder Finley Higgins zu, der das Magazin durchgeblättert hatte und inzwischen froh war, endlich von hier verschwinden zu können.

Finley warf Alfonso einen eindeutigen mitleidvollen Blick zu, der totale Übereinstimmung ausdrückte, was die kleine Schreckschraube unter der Trockenhaube von nebenan betraf, die unbeeindruckt ihre Augen schloss, um Alfonsos Pfusch-Arbeit über sich ergehen und auf sich einwirken zu lassen. Hätte sie nicht diesen Gutschein bekommen, hätte Alfonso Comb sie, wenn überhaupt, erst am übernächsten Sankt Nimmerlein - Tag gesehen. Im schlechtesten Fall konnte sie ihn ja wegen einer verpatzten Frisur auf Schmerzensgeld verklagen. Das gab sie ihm auch unmissverständlich zu verstehen.

„Wagen Sie es nicht, mir so eine Ecke wie dem schottischen Zitronen-Zauberer rein zu schneiden; dann seh'n wir uns vor Gericht wieder!“

„Mach' s gut, Alfonso; und viel Glück.“ Der „schottische Zitronen - Zauberer“, Finley „Lemon“ Higgins, deutete dabei mit dem Kopf in Richtung Trockenhaube.

„Danke, Mr Higgins; das kann ich gut gebrauchen“, flüsterte der Friseur in Finleys Ohr.

„Wie lange dauert das denn *noch*?! Da kann man ja inzwischen eine Statue in Stein hauen! Ist diese elend lange Prozedur denn wirklich nötig?!“

Nun schüttelte wieder Demelza den Kopf. Das war gar nicht so leicht, denn sie musste dabei acht geben, mit dem Kopf an der Trockenhaube nirgends anzustoßen.

„Bitte halten Sie den Kopf ganz ruhig, Ms Murdock.“

„Bittäää halten Sie den Kopf gaaanz ruuuhig, Miss Mööördock“, äffte Demelza den exzentrischen Dorffriseur leise nach, als dieser ihr den Rücken kehrte. Alfonso hatte dreizehn Sekunden davor bei der Trockenhaube einen speziellen Schalter betätigt, den Regulix eigens für diese spezielle Kundin installiert hatte.

Was nun passierte, hätte sogar die Leute vom F.B.I. vor Neid erblassen lassen, wenn sie es gesehen hätten.

Demelza wurde müde. Sie schloss die Augen, um die langwierige Angelegenheit durch ein Nickerchen erträglicher zu machen oder zu verkürzen. Als sie tief und fest schlief, kam Regulix aus dem Nebenzimmer und warf Alfonso einen fragenden Blick zu. Wortlos nickte der Friseur, woraufhin der ClanDux sich einen Besuchersessel angelte und es sich neben Demelza gemütlich machte.

„Los, Alfonso: machen Sie schnell ..., wir haben nicht viel Zeit“, informierte er den nervösen Friseur. Dann sagte er zu Demelza geheimnisvoll:

„*Fünf Fragen stell ich dir,*

zu den vergang'nen Tagen.

*Die Antwort gibst du mir -
du musst die Wahrheit sagen!“*

Ein träges, unbewusstes Nicken war Demelzas erste Reaktion auf den Zauberspruch des großen weisen Druiden.

„Dann schieß mal los, Demelza. Ist Alfonso wirklich so ein Stümper, wie man allgemein im Dorf hört?“

Es war lediglich eine Testfrage, um herauszufinden, ob die in Trance Befindliche wirklich ihre ehrliche Meinung kundtat.

Demelza hatte, obwohl es aussah, als ob sie tief schlafen würde, aufmerksam zugehört. Sofort, nachdem Regulix die Frage gestellt hatte, kam, wie aus der Pistole geschossen, von ihr die ruhige Antwort:

„Stümper? Pah. Eine Strafe und Blamage für das gesamte Friseurhandwerk ist er.“ Sie lächelte dabei sogar spöttisch und legte genießerisch noch ein Schäumlein drauf:

„Wären im Dorf nicht alle Bewohner solche Hinterwäldler, hätten sie ihn schon längst geteert, gefedert und diesen Kurpackungspfuscher mithilfe eines dicken kalten Wasserstrahls und einiger ausgerissener Pfeilnesseln im unfreiwilligen Schlepptau aus dem Dorf vertrieben.“

Alfonso war außer sich, denn Demelza hatte es mit einer Überzeugung gesagt, die nicht nur ihn selbst entsetzte, sondern auch den ClanDux.

Alfonso ließ sich nicht davon abhalten, die nächste Frage höchstpersönlich zu stellen, und die zweite Frage somit, wohlgemerkt: vor lauter Ärger zu vergeuden.

„Meinen Sie nicht auch, dass der Stammeshäuptling der Druiden entschieden etwas dagegen hätte, das zu tun, Ms Murdock?“

Die Blondine, die den Spitznamen „Blond Beauty“ trug, und deren Gesichtszüge erstaunlicherweise tatsächlich de-

nen eines Pferdes ähnelten, grinste wieder wie Satans Braut und antwortete herablassend:

„Was dieser ahnungslose Tintenscheißer davon halten würde, ist im Prinzip völlig irrelevant. Raffzähne, wie er, die sich in eine besserwisserische spanische Felsengebirgsschrecke verlieben und deswegen tagein tagaus nur mehr vor sich hinträumen, haben in einer Zauberschule nichts verloren. Der spitzhütige alte Wichtigtuer bekommt von Donella, wenn sie ihn ablöst und ins Altersheim steckt, ein paar Kisten Malzheimer (Malzbier) und das war's dann für den ewigen Besserwisser.“

Nun hing sogar Regulix die Kinnlade hinunter, denn so ein böses Mundwerk hatte schon deutliche Züge einer Großdunkel-Hexe. Er und Alfonso blickten sich gegenseitig verdutzt an; dann schüttelten beide gleichzeitig den Kopf.

Regulix beherrschte sich eine Zeitlang, auch aus Alfonsos Sicht, wahrhaft meisterhaft, denn er wollte sich seinen Ärger und seine Enttäuschung keinesfalls anmerken lassen, doch auf Dauer schaffte er es nicht, seinen Missmut zu verbergen.

„Ähm. Wie dem auch sei. Nun zu etwas viel Wichtigem, Demelza. Wie heißt die Brückenhexe oder der Brückenmagier, durch die oder durch den der Versteinerungszauber auf die Opfer hier im Dorf übertragen wird?“

Demelza überlegte, was sie dem ClanDux des *Nördlichen Drunementons* zur Antwort geben könnte. Ihre Pferde-Miene machte den Eindruck, als würde die bedrängte Blondine nach einem Ausweg aus einer Falle suchen. Nach einer Weile blieb der kleinen überrumpelten Hexe keine andere Möglichkeit, als den Namen herauszurücken. Der Wahrheits-Zauber, der unter der Trockenhaube auf ihr lastete, war einfach viel zu stark für die blutjunge Magie-

rin. Sie konnte sich dagegen nicht zur Wehr setzen und sagte unwillig: „Sie heißt ... Zirze“.

Regulix' Augen weiteten sich vor Staunen.

„Zirzee?!“

„Es heißt ›Zirze‹ - und nicht ›Ziräääh‹“, korrigierte Demelza schnippisch in Trance.

Was hat eine so berühmte griechische Hexe bei uns auf der Insel verloren? fragte sich der alte Magier mit vollem Recht. Er schüttelte abermals den Kopf, doch er stellte Demelza schnell die nächste Frage, bevor die Wirkung des Trockenhauben - Zaubers nachließ.

„Wo hält sich Zirze auf, wenn sie in Fogwitch-Inland ist, und wo ist sie normalerweise zu Hause?“

„Die kluge Zirze versteckt sich im Gefieder ...“ Das Mädchen lächelte verschmitzt. „... und wenn sie eine Pause machen muss, ist sie zuhause in Griechenland; bei den Felsenklöstern von Meteora, in ihrer eigenen Felsenhöhle anzutreffen. Man nennt die kleine versteckte Grotte auch; das Mönchsverlies.“

Regulix wusste nun, was er so dringend wissen wollte. Eine letzte Frage stand jedoch noch auf seiner Liste, die Demelza aufgrund des Fünf-Fragen-Zaubers ebenfalls beantworten musste.

„Wer im Dorf weiß sonst noch über Zirzes Unwesen Bescheid?“

„Alison, Adain, Esmeralda, Isabella und Libella. Außerdem noch Thana, Scorpius, und ...“ Der Druiden unterbrach das Mädchen dummerweise, denn er war von der Antwort total überrascht.

„Libella?!“, fragte er entsetzt, wobei er Alfonso fragend anstarrte. Der zuckte lediglich mit den Schultern und drehte ratlos und zugleich triumphierend einen Kamm zwischen den Fingern hin und her, als hätte er soeben die Be-

stätigung für seine begründete Abneigung gegen die kleine gelbe Flussjungfer erhalten.

Demelza räkelte sich, denn sie wurde langsam wach. Der ClanDux wollte noch eine allerletzte und wichtigste Frage (es war bereits die sechste!) stellen.

„Wie ist der Name der Hexe oder Göttin, die den Versteinerungszauber freigegeben hat?“

Oh Schreck! Demelza erwachte aus dem Zauberschlaf, denn sie musste diese sechste Frage nicht mehr beantworten, und freiwillig tat sie es sowieso nicht.

„Me... duuu?“

Erstaunt, aber benommen stierte sie Regulix ins Gesicht. Der stand auf und verdrückte sich so schnell wie möglich, bevor Demelza richtig zu sich kommen konnte.

Während Alfonso sich mit seiner anspruchsvollen kleinen Kundin, die sich nicht genug über Regulix' abruptes Auftauchen wundern konnte, zu Ende mühte, gab der ClanDux Yelley über den Erfolg der Aktion in seinem eilig aufgesuchten Arbeitszimmer Bescheid.

„Zirze, einst eine einflussreiche Zauberin, die Odysseus auf ihrer Insel festhielt, ihm aber später half, nutzt nun ihre parapsychologischen Fähigkeiten augenscheinlich und ausschließlich zum Bösen.“

So! Damit war die Information, die er unbedingt an die Palindroma weitergeben wollte, über seine Lippen gekommen.

„Wer ist diese Zirze?“, fragte Roya, die Yelley zum Schulleiter begleitet hatte, in der unbedarften Art einer ahnungslosen Neunjährigen, als hätte sie mit Zauberei nichts am Hut. Regulix erklärte es ihr.

„Zirze ist eine gefährliche Zauberin, die ihre Feinde den Wildschweinen zum Fraß vorwirft, Menschen in Schweine, Spechte, Löwen, Wölfe oder andere Tiere verwandelt und die völlig überrumpelten Gestalten in enge Gehege

sperrt. Sie ist die Tochter eines Sonnengottes und einer Okeanide und lebte lange Zeit mit einigen Dienerinnen auf der mit Eichen und anderen Bäumen bewachsenen Klage-Insel. In einer Waldlichtung bewohnte sie dort eine Villa, in der sie an einem von Göttern geschaffenen Webstuhl saß. Nun lebt sie, laut Demelza, in einer verlassenen Meteora-Höhle in Griechenland. Unliebsame Rivalinnen verwandelt sie, soviel ich weiß, einfach in Seeungeheuer, indem sie einen Zaubertrank in ihr Badewasser gießt. Das Kraut ›Moly‹ soll angeblich vor ihren Versteinerungen schützen, aber ist es erst einmal geschehen, hilft auch dieses Wunderkraut nicht mehr.“

Roya staunte Bauklötze, da Regulix über diese Hexe extrem viel wusste.

„Woher weißt du so viel über diese Dunkel-Hexe?“

„Steht alles in einem Buch, das man in der Schulbibliothek jederzeit ausborgen kann, Roya. Was mir an der Sache nicht ganz einleuchtet, ist die Tatsache, dass Zirze bei einem Magischen Match in der Unterliga mitspielt! Sie ist zwar eine Dunkel-Hexe, aber sie besitzt, im Gegensatz zu Donella, das ›letzte Zehntel!‹“

„Was meinst du damit, Regulix?“ Die Frage kam diesmal von Yelley, die den Kopf schief hielt und neugierig auf das bewegte Mienenspiel des Druidenhäuptlings achtete.

„Das ›letzte Zehntel‹ besagt, dass jemand, und sei er noch so schlecht, einen letzten Rest von etwas Gutem in sich trägt. Zirze traue ich zwar eine Menge Bosheiten zu, aber hinter diesen Versteinerungen steckt mehr! Ich bin mir zwar nicht sicher, aber ich befürchte, dass vielleicht sogar Medusa höchstpersönlich dahinter stecken könnte! Demelza hat zu undeutlich gesprochen, aber ihre triumphierende Miene deutete auf Medusa hin, und die blitz-

schnell auftretenden Symptome des Zaubers sehen ebenfalls ganz danach aus!“

Yelley und Roya suchten untereinander mit Blicken abwechselnd Rat, wobei Royas starrer Blick zu guter Letzt an Yelley haftete, als wolle sie ihr Gegenüber hypnotisieren. Regulix war es, der die beklemmende Stille brach.

„Kennt ihr Medusa etwa nicht?!“ Der weißhaarige alte Druide starrte in vier erwartungsvolle Augen, wartete einen weiteren, spannenden Augenblick lang und fuhr fort.

„Medusa ist die Tochter von Meeresgottheiten. Sie besaß angeblich eine sterbliche Natur und konnte mit ihrem Blick Menschen zu Stein erstarren lassen. Ob sie von Geburt an ein Ungeheuer mit Schlangenhaaren, Flügeln, langen Eckzähnen, Schuppenpanzer, glühenden Augen und heraushängender Zunge war, oder erst durch einen Zauber so wurde, ist unklar, aber eines ist gewiss: nur mit Hilfe einer Tarnkappe und eines Spiegels kann man sich vor ihr schützen! Sogar, als Perseus sie längst enthauptet hatte, erstarren noch alle, die das abgetrennte Haupt dieser Dämonin sahen, zu Stein!“

Jakobs Tarnpappe

Ginny Nelson hatte sich von Bright Day überreden lassen, den Unsichtbarkeitszauber (genannt: „SingUlar“) im Rahmen des 1000- und 1-Nick-Stablos-Zauberunterrichts („Ortswechsel ohne Luftwandler“) vorzutragen.

Die Gastprofessorin war relativ menschenscheu, weshalb es Bright viel Mühe gekostet hatte, dieses Kunststück zuwege zu bringen. Den Ausschlag gab wahrscheinlich Brights Vorwurf, Ginny hätte sich beim letzten Dorffest bereits um halb zehn Uhr abends klammheimlich nach Hause verdrückt.

Der ClanDux und viele andere konnten es zuerst gar nicht glauben, als Bright die freudige Botschaft überbrachte.

„Stellt euch vor! Ginny hat endlich *ja* gesagt!“

„*Naaiin!*“, staunte sogar der ClanDux. „Ich dachte, sie wäre schon seit Jahren verheiratet?!“

„ClanDux! Willst du mich etwa auf den Arm nehmen?!“

„Wieso denn?“

„Na deswegen!“ Bright schwenkte ein Mago-Fax unter Regulix' Nase hin und her, das Viona Staffords magischem Filofax mit Doppelfunktion entstammte, und ließ den großen Druiden mit den Fingern so lange danach schnappen, bis er es endlich erwischte.

Dann las Regulix das magische Fax, während seine Augen immer größer wurden.

„Nicht zu fassen!“ Dass ich *das* noch erleben darf in diesem Jahrhundert!“

„Ja - da staunst du, ClanDux! Nicht wahr? Wo Brightit drauf steht - ist Brightit drin! Ich steh' auf Ginnys Vorträge, und deshalb bin ich so gut wie *drin* im Lehrsaal! Ist doch klar!“ Die gute Nachricht verbreitete sich klarerweise wie ein Lauffeuer.

„Ginny kommt!“

Es wurden Wetten abgeschlossen, wo sie wohl diesmal landen würde. Jeder wusste, sie würde irgendwo in der Nähe der Schule oder *in* der Schule auftauchen - wie eine extra-schnelle Fata-Morgana. Es war inzwischen zu einem beliebten Spiel der Dorfbewohner geworden: Wer am nächsten zu der Stelle kam, wo Ginny auftauchte, hatte gewonnen, denn Ginny kam stets demonstrativ per Nickzauber - aus *Amerika!* Das musste man sich mal lebhaft vorstellen! Es war einfach unglaublich. Das Zurücklegen großer Entfernungen durch einfaches, doppeltes, oder dreifach gehextes Nicken war eine große Kunst, die nicht viele beherrschten. Ginny hingegen beherrschte sie perfekt. Sie legte im Handumdrehen Strecken zurück, die über mehrere tausend Kilometer gingen, weshalb sich alle fragten, wie so etwas überhaupt möglich sein konnte. Ohne Knall, ohne Funkensprühen und ohne die geringsten Probleme meisterte die Gastzauberin diese schwere Hürde in Sekundenschnelle. Ihr Seidenwandler war angeblich in ihrem Kleiderschrank von Motten zerfressen worden und Ginny hatte es angeblich zwei Jahre lang nicht bemerkt.

Die Wette gewann diesmal Isla Glass. Sie wettete: „Ginny wird neben dem Aquarium erscheinen, und ihr alle werdet um eure Mond-Onzen weinen.“

Da die Meisterin des Transport-Nicks tatsächlich unmittelbar neben dem Glasbehälter für die Fische in Regulix' Arbeitszimmer materialisierte, händigte der ClanDux Isla

Glass den schweren Gewinner-Pott ohne zu zögern und guten Gewissens aus.

„Nur hier im kleinen Kreis verprassen,
sonst wird die Polizei dich fassen!
Du weißt: der Rest der großen Welt
hat keine Ahnung von dem Geld!“

Isla zeigte sich guten Willens, sich an den neckischen Rat des Druiden zu halten.

„Ich werd' *nur hier* im Ort einkaufen,
und keinesfalls nach London laufen.
Mit diesem hübschen Batzen,
werd' ich für meine Katzen
im Laden drüben fragen,
ob ich mit meinem Wagen
die ganze Katzennahrung
nach Hause bringen kann.
Und eines weiß ich dann:
die werden einen Festschmaus schmatzen,
bis sie vor lauter Essen platzen -
das weiß ich aus Erfahrung.“

Regulix lachte verschmitzt, denn Isla konnte aufgrund des Kreativ-Zaubers, den Isabella vor Jahren auf sie abgelande hatte, manchmal ungewollt witzig sein.

Die Glas-Wiede-Wiede-Witch vom Chesil Beach freute sich schon wahnsinnig auf Ginny Nelson und verkündete es im ganzen Dorf. So war Ginnys Besuch wieder einmal *die* Sensation. Sie hatte den Kindern im vergangenen Jahr den „Einfachen Nick“ - einen Nickzauber beigebracht, der Ann Joy beinahe einen Schulverweis bei *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* eingebracht hatte.

Das rothaarige Mädchen hatte den Zauber auf Anhieb kapiert und in ihrer normalen Schule, in Knightsbridge (London), bekanntermaßen einem ihrer Schulkameraden, der sie geärgert hatte, durch einfaches Nicken sämtliche Kleidmotten weggezaubert.

Bei Ginny Nelsons Vortrag war es auch diesmal wieder mucksmäuschenstill, denn Ginneys Unterricht war alles andere, als „schnarchlangweilig“. Sogar einige Magier und Magierinnen saßen auf freien Plätzen zwischen den Kindern. Allein *das* war für die Schülerinnen und Schüler schon ungewöhnlich.

„Guten Morgen, Kinder und Erwachsene! Ich freue mich, bei euch zu sein und möchte gerne einem Wunsch der Witch-Queen nachkommen! Jaqueline lässt euch überraschend zauberhaft grüßen!“

Ginny vollführte dabei eine elegante Bewegung mit ihrem Zauberstab, die zur Folge hatte, dass zwischen ihr und ihrem Publikum ein Hologramm sichtbar wurde, das den dunklen Lockenkopf der Voodoo-Hexe zeigte. Jaqueline Francoise Marie Laveau lächelte in überdimensionaler Größe, während die Farben des Hologramms sich ständig veränderten. Nach einer Weile begann es zu knistern und zu prasseln, das Bild verschwand, und das Hologramm materialisierte zu einem Blattgoldregen in Sternchenform, der sich auf der ganzen Fläche, die Ginny für ihre Vorführung zur Verfügung stand, wie Konfetti verteilte.

„Soviel zu meiner erfreulichen Pflicht!“

„Wow!“

„Cool ...!“

„Super ...!“, fanden die jungen Zuhörer und Zuhörerinnen, während sie weiterhin wie gebannt an den Lippen der Vortragenden hingen. Ginny begann unverzüglich mit dem Spezial-Unterricht.

„Wir beschäftigen uns heute mit einem sehr interessanten Kapitel aus dem Bereich ›Magisch-Illusorische Verschränkung‹, wobei wir den Unterschied zwischen einer Verschränkung *mit-*, und einer Verschränkung *ohne Ortswechsel per Wellen* kennen lernen werden!

Die Verschränkung *ohne* Ortswechsel wird, der Einfachheit halber, vielfach auch ›SingUlar-Effekt‹ oder ›Unsichtbar-Machen‹ genannt! Das ›Unsichtbar-Machen‹ ist eine überaus gefährliche Sache, weil man sich selber nicht mehr sieht! Ist man erst einmal unsichtbar, kann man, wenn man Pech hat, den Zauberstab nicht mehr finden, denn der ist ja schließlich auch unsichtbar! Fällt er einem aus der Hand - schon ist es passiert! Das ist der Grund, warum man im *Großen Keltischen Buch der Druiden* - dem Codex Spectio Causa - einen Eintrag gemacht hat, damit dabei niemand zu Schaden kommen kann! Sich unsichtbar zu machen, ist zwar relativ schwierig, aber keineswegs unmöglich! Das Wichtigste jedoch ist, wie gesagt: dabei höllisch aufzupassen, dass man sich wieder in eine sichtbare Gestalt zurückverwandeln kann! Seltsamerweise funktioniert der SingUlar-Effekt beim gehexten Transport-Nick-Zauber automatisch! Deshalb üben wir zuerst den Transport-Nick! Der Trick dieses Transport-Zaubers besteht darin, dass ihr magische Kräfte aktiviert, die im letzten Winkel eures Zentralrechners liegen!“

Damit meinte Ginny das Gehirn.

„Es geht dabei nicht so sehr um Konzentration, als vielmehr um das Aufspringen auf eine elektromagnetische Welle im richtigen Augenblick! Es ist wie bei einem fahrenden Zug! Der eine erwischt ihn gerade noch - und der andere verletzt sich sogar dabei aus lauter Tollpatschigkeit! Der Vergleich ist insofern angebracht, da man sich beim falschen Weg-Nicken sogar blamieren kann! Man stelle sich einfach nur vor, jemand sagt über einen:

›Stell dir vor; der wollte bei seinem letzten Besuch Weg-Nicken und ist dabei glatt Einge-Nickt! Das hört sich doch fatal an! Meint ihr nicht auch?!“

Die Kinder nickten (und zwar ganz einfach - mit dem Kopf - ohne magische Hintergedanken).

„Na schön! Wie dem auch sei! Worin also besteht der Unterschied zwischen ›Weg-Nicken‹ und ›Ein-Nicken‹?! Weiß es jemand von euch vielleicht?!“

Hugh Clancy war nicht gerade der Hellste. Er wollte bereits die Hand heben, denn er verpennte regelmäßig Valeda Sunburys Unterricht in „Schutz vor Vergessenszauber“. Darum verschlief er auch, wie er sich davor schützen konnte, dass jemand ihn etwas vergessen ließ. Manche machten sich mit ihm hinterher den Jux, ihn vergessen zu lassen, dass er vergessen hatte, Valedas Unterricht zu vergessen. Egal. Hugh stand jedenfalls kurz davor, sich voll zu blamieren.

Jamie Winner, sein Sitznachbar, erkannte - eine Sekunde bevor Hugh den Mund aufmachen wollte, dass der Junge drauf und dran war, für den ultimativen Lacher des Tages zu sorgen. Er zog Hughs Arm an seinem Ärmel zurück auf den Tisch und deutete ihm ein klares: „Nein - blamier‘ dich bloß nicht.“

„Keiner?!“, fragte indessen Ginny Nelson enttäuscht.

„Schade! Na gut! Macht nichts! Dann passt gut auf! Das ›Weg-Nicken‹ bewirkt, dass das Gehirn dem Körper signalisiert: ›Lös‘ dich einfach auf ..., schwing dich auf die Welle ..., verschwinde auf die Schnelle ..., jetzt und auf der Stelle!“

Das ›Ein-Nicken‹ bewirkt hingegen, dass der Körper dem Gehirn signalisiert: ›Mach einen drauf ..., du bist nicht ganz helle ..., und pfeif‘ (oder schieß) auf die Welle ..., denn du hast eine Delle!“

Die Kinder lachten herzlich.

„Nun aber Spaß beiseite! Das Weg-Nicken lässt jedes magische Wesen auf den elektromagnetischen Wellen, die sich unsichtbar um den ganzen Globus bewegen, reiten! Natürlich muss man dabei auf das ›Unsichtbare Pferd‹ geschickt aufspringen! Verpasst man den richtigen Zeitpunkt, läuft das unsichtbare Pferd weiter und man springt ins Leere! Oder anders ausgedrückt: ›man Nickt-Ein‹! So einfach ist das, was den Unterschied betrifft! Die große Schwierigkeit besteht also darin, dass man den Dreh raus haben muss, *wann* man vom Boden abheben soll, obwohl man im selben Augenblick bereits unwillkürlich an die materielle Verwandlung denkt! Je besser man abspringt, desto weiter fliegt man - wie bei einer Flugschanze!“

Die Zuhörer waren ganz Ohr.

„Wer will es als erstes probieren?!“

Die Kinder hatten große Angst, sich zu blamieren, doch Ginny „half“ ihnen, die Angst zu überwinden.

„Keine Angst! Beim ersten Elektromagnetischen-Wellen-Reiten hab' auch *ich* mich kräftig elektrisiert!“

„Was?“, hörte man es vielfach flüstern.

„Ist das ihr Ernst?“

„Die hat sie doch nicht alle“, bekittelten ein paar Jungs Ginnys unkonventionelle „Lernmethode“ im Flüsterton.

„Ha! Reingefallen!“, rief Ginny gewitzt.

Die Kinder atmeten hörbar auf.

„Wenn sich niemand meldet, muss ich leider jemanden als Versuchskaninchen bestimmen!“

„Was?“

„Ich glaub', mich tritt das elektrische Pferd“, raunte der kleine Österreicher, Dominik Hynzelman, seinem Sitznachbarn mutlos ins Ohr.

Der wiederum betrachtete Dominiks strenge Miene mit Argwohn, denn aus dem kleinen Ösi war in Windeseile ein kleiner Bösi geworden.

„Ha! Schon wieder reingefallen! Los! Traut euch ruhig! Es kann gar nichts Schlimmes passieren - außer, man verfehlt das Aufspringen - dann ist man ›halb‹ weg!“, sprach die Gastprofessorin indessen fröhlich weiter.

Die Kinder flüsterten sich schon wieder gegenseitig kritische Kommentare ins Ohr.

„*Halb weg?*“

„Will sie uns das ultimative Fürchten beibringen?“

„Klasse - jetzt bin ich total locker.“

Yelley klärte diesmal die unsichere Lage und bereitete Ginnys „geistiger, aber lustiger Folter“ ein abruptes Ende. Sie kehrte die bedrückende Stimmung um, indem sie:

„Heeey! Merkt ihr nicht, das Ginny euch veräppelt?!“, brüllte.

„Nicht mal *Satans Tante* würde so gruselige Experimente mit uns machen! Lasst euch mal ein Rückgrat wachsen! *Ich* melde mich freiwillig!“, fügte sie selbstsicher hinzu. Ann Joy folgte ihrem Beispiel, woraufhin auch andere nach und nach zögernd die Hand hoben.

Isobel Blackford, Shona Sutherland, Alba Namara, Jamie Winner und Roy Paisley meldeten sich beispielsweise. Auch Shona Shagona und Alan Brackhill waren mit von der Partie. Wenn, dann wollten sie wenigstens gemeinsam den Löffel abgeben.

Ginny hatte dem Unterricht Spannung eingehaucht. In Wirklichkeit gab es nichts zu befürchten. Sie zeigte es einmal vor und erklärte genau, was sie dabei machte.

„Ihr wisst ja: ein Nick hat den Vorteil, dass man keinen Zauberspruch sprechen muss! Das bedeutet: geräuschloses Verschwinden und geräuschloses Auftauchen!“

Gesagt – getan!

Ginny war, ohne Rückwärtsknall und ohne Rauch, urplötzlich verschwunden. Sie hatte nur genickt - und das war's dann schon.

„Wo ist sie?“

„Mann!“

„Das will ich auch können“, lauteten die ehrfürchtigen Kommentare der Jung-Gallis. Niemand hatte bemerkt, dass Ginny auf der Fensterbank, im Rücken der Kinder, hockte und deren Reaktion aufmerksam beobachtete.

„Kuckuck!“

Alle fuhren herum. Die Magierin stand auf und spazierte wieder frohgemut nach vorne.

„Habt ihr gut zugeschaut?!“, fragte sie die Gruppe von Kindern, die sich vorhin freiwillig gemeldet hatten. Sie nickten (normal).

Dann nickte Isobel Blackford abnormal (magisch).

Leider sprang sie *neben* das elektromagnetische Pferd. Sie landete, wie eine Katze, auf allen Vieren.

Shona Sutherland wollte ihr aufhelfen, doch sie wurde energisch am Arm zurückgehalten.

„Nicht anfassen!“, warnte Ginny eindringlich.

„Warum nicht?“, fragte Roy Paisley neugierig.

Ginny nahm Roys Hand und legte sie auf Isobels Schulter. Dem Jungen standen die Haare zu Berge, als er einen derben elektromagnetischen Schlag bekam.

„Deswegen!“, feixte Ginny spitzbübisch, während Roy aschfahl im Gesicht wurde. Es knisterte bei ihm wie an einem Lagerfeuer, aber bei Isobel war das Knistern verschwunden. Sie hatte sich bei Roy elektrisch entladen.

„Wie heißt du?“, fragte Ginny das Mädchen, das sich gerade umständlich hochrappelte.

„Mein Name ist Isobel - Isobel Blackford.“

„Dann erzähl' mal, Isobel! *Was* ist passiert?!“

„Ich hab' versucht, mich unsichtbar zu machen und auf die elektromagnetischen Kurzwellen aufzuspringen!“, erklärte sie wie geheißen.

„Falsch!“, stellte Ginny kategorisch fest.

„Richtig wäre gewesen, zuerst auf eine der langsameren *Langwellen* aufzuspringen, und danach überzuwechseln auf die *Kurzwellen*! Ich nehme an, du hast beim Abspringen Musik gehört! Richtig?“ Isobel nickte (einfach).

„Seht ihr?! Das war ein eindeutiges Zeichen für einen verpatzten Sprung! Isobel ist ›Einge-Nickt‹, niemand ist verletzt, und niemand hat sich blamiert, denn wie heißt es so schön: Übung macht ...!“

„... den magischen *Meiister!*“, ergänzten die Kinder im Chor.

„Nächster Versuch!“

Diesmal trat Yelley vor.

„Sehr schön! Wie ist dein Name?“

„Yelley“

„Okay, Yelley! Stell’ dir den Platz oder den Ort, an dem du landen willst, genau vor!“

Ginny gab Yelley per Handgeste die „Starterlaubnis“, weshalb alle Kinder gespannt die Häse reckten und wie gebannt nach vorne starrten.

Yelley konzentrierte sich eine Weile ..., dann nickte sie ohne erkennbaren Ansatz - wie auf ein geheimes Zeichen - und von einer Sekunde zur anderen war sie wie vom Erdboden verschluckt!

„Wow ...“

„Toll ...“

„*Mann* - ich glaub’s einfach nicht ...“

„Wo *ist* sie?!“, fragte Roya bestürzt. Sie war kreideweiß im Gesicht und blickte Hilfe suchend zu Kendrick, der mit den Schultern zuckte und mit dem Hintern nervös auf seinem Sessel hin und her rutschte.

„Keine Ahnung!“, gestand Ginny geradeheraus.

„Wann kommt sie *wieder*?“, fragte eines der Mädchen, die sich ebenfalls freiwillig gemeldet hatten.

„Was für eine Frage?! Ich *weiß* es nicht!“, wiederholte Ginny, während sie mit den Schultern zuckte, als hätte sie sich das bei Kendrick abgeguckt. Sie war diesmal ehrlich und aufrichtig, denn sie hatte keinen blassen Schimmer, wo Yelley hingereist war. Gemurmelt wurde laut, das sich nicht legen wollte, was auf eine allgemeine Nervosität hindeutete. Roya schien von allen am meisten nervös zu sein. Sie begann an den Fingernägeln zu kauen und mit den Augen zu rollen.

„Ganz ruhig“, gab Ginny ihr und den anderen per Handzeichen zu verstehen. Geduldig und gespannt warteten sie gemeinsam auf die Rückkehr der mutigen Palindroma. Sie mussten nicht allzu lange warten, denn Yelley saß urplötzlich nach knapp zwei Minuten auf ihrem Platz neben Roya.

„Hallo!“, informierte sie diejenigen, die ihr Auftauchen verschlafen hatten. Alle wandten sich verblüfft zu ihr, während Roya ihr die Hände auf die Schultern legte, um zu überprüfen, ob an Yelley alles heil war.

„Warum hast du dir so lange Zeit gelassen?!“, wollte Ginny als erstes wissen.

„Ich wollte es ein wenig spannend machen!“, gab Yelley verschmitzt zu.

„Das ist dir durchaus gelungen!“, gestand die Gastprofessorin, bevor sie emsig fort fuhr:

„Das war das genaue Gegenstück zu dem vorigen Beispiel, denn es war nahezu perfekt! Kein Wunder, dass niemand Yelleys Rückkehr bemerkt hat!“

Tja! Nun stellte sich nur mehr die Frage, wo Yelley in der Zwischenzeit eigentlich war.

„Wo warst du, Mädchen?!“

„Ich war am River Dee! Am großen Platz vor Schloss Balmoral!“

„Nicht möglich ... Jetzt mal halblang, Yelley!“, staunten und raunten einige Jungs, doch Yelley nickte (normal).

„Doch! Probiert es doch einfach selber aus, wenn ihr mir nicht glaubt!“

Senga Payap stiefelte herbei, drängelte sich vor, und bat:

„Ich möchte das ultrakrasse Ding auch gerne probieren!“

„Okay, doch zuvor wüsste ich gerne, wie du heißt!“

„Ich bin Senga Payap - die affengeile Gothic-Queen aus Manchester!“

Es folgte dasselbe Schauspiel wie bei Isobel Blackford. Senga landete, samt ihren pechschwarzen und mit unzähligen Metallstacheln verzierten Gothic - Stiefeletten, auf allen Vieren.

„Das gibt's ja nicht! Senga ist beinahe eine Palindroma wie Yelley!“, rief eines der aufgeregten Mädchen vorlaut.

„Das spielt überhaupt keine Rolle!“, entgegnete die Vortragende lakonisch, bevor sie erklärend hinzufügte:

„Bei *diesem* Zauber haben Palindro - Magier oder Palindro - Magierinnen nicht den geringsten Vorteil! Beim Reise-Nick kommt es nur auf Talent und Übung an!“

Senga stand taumelnd auf und entlud ihre elektromagnetische Energie bei Alan Brackhill, der ihr gedankenverloren die Hand reichte, um ihr auf die Beine zu helfen. Leider elektrisierte es Shona dabei so toll, dass ihre Haare wie spitze Stacheln zu Berge standen, denn sie hielt, vor Schreck über Sengas Fehlversuch, Alans Hand.

Alba Namara war die nächste, und zur Überraschung aller war sie, gleich wie der darauf folgende Junge, Jamie Winner, ein Nick-Talent. Ann Joy ebenso - oder genauer gesagt „sowieso“, denn das war gar keine Frage, weil Ann jede Art von Nick-Zauber *liebte*.

Roy Paisley *wäre* gerne ein Talent gewesen. Seine Stärke lag jedoch eher in der Theorie - an der Praxis mangelte es ihm leider.

Shona und Alan probierten den Transport-Nick als Paar. Ihre Versuche waren jedoch von Haus aus zum Scheitern verurteilt, denn gemeinsam war das so gut wie unmöglich. Ginny winkte demonstrativ ab.

„Das wird nichts!“, prophezeite sie selbstsicher. „Ein gemeinsam gehexter Nick misslingt sogar manchmal mir und meinem Partner!“

Shona Sutherland hatte gute Ansätze, doch sie verfehlte das „elektrische“ Pferd um Haaresbreite und knallte mit dem Kopf gegen Tibby Tabbermoms Rotlicht-Lampe, die – laut Tibby - für eine schummrige Atmosphäre sorgen sollte.

„Ihr fehlt es lediglich an Übung“, fand Ginny in bedauerndem Tonfall.

Es meldeten sich noch ein paar weitere Schülerinnen und Schüler, aber es waren insgesamt relativ wenige erfolgreiche Versuche dabei, trotz der Tatsache, dass Ginny die beiden Zauber auch bei den Erstklässlern vortrug. Ginny forderte alle auf, sich zu melden. Sie wies darauf hin, dass dies eine seltene Gelegenheit sei, denn Samantha Sunbury musste erst ihre Berechtigungsprüfung für diesen Zauber ablegen.

„Bis dahin müsst ihr euch mit mir zufrieden geben! Nützt die heutige Gelegenheit! Ihr wisst: ich reise grundsätzlich nicht besonders gerne, obwohl ich gratis unterwegs bin!“

Alle lachten wieder fröhlich, ausgelassen und entspannt, was wahrscheinlich der Grund dafür war, dass sich schließlich noch ein paar Verwegene freiwillig meldeten. Ganz zum Schluss durften einige ausgewählte Schüler und Schülerinnen sogar den äußerst schwierigen Unsichtbarkeits-Zauber versuchen. Darunter waren auch Yelley, Roya, Torika Mahoutsukai, Demelza Murdock, Lorna „Light“ Array, Mandy Madigan, Kanika Beebody, Alpina Campbell, Willow Longfellow, Shona Shagona, Lynn Hur-

ley, Akira Bekingsale, Pandora Postley, Alexander Scott, Jamie Winner und Roy Paisley.

Yelley, Roya, Jamie, Torika, Willow, Shona, Joyvita, Pandora, Akira, Lynn, Alexander, Alpina und Kanika Beebody brachten ihn zustande und mussten hoch und heilig versprechen, den SingUlar-Zauber niemand anderem beizubringen, denn das war, laut Codex, verboten, sofern man keinen Befähigungsnachweis dafür hatte. Außerdem mussten die besagten Talente versprechen, den SingUlar maximal eine Minute lang anzuwenden, denn die Gefahr, den unsichtbaren Zauberstab bei zu langer Anwendung aus den Augen zu verlieren, war riesengroß.

Bei den Erstklässlern waren Guinivere Flaherty, Kenny Rabbit, Scotty Bekingsale und noch ein paar andere SingUlar- und Transport-Nick- Talente. Die restlichen Bewerber und Bewerberinnen begriffen in erster Linie den SingUlar-Zauber nicht, denn das Schwierige daran war, gedankliche Verbindung mit „Nichts“ aufzunehmen, den Kopf völlig frei zu bekommen - und den Zauber trotzdem zum richtigen Zeitpunkt zu aktivieren.

Am heutigen Tag erwischte der Versteinerungsfluch ausnahmsweise gar niemanden. Es lag nicht daran, dass sich die meisten Kinder in den Unterrichtspausen ängstlich in die Lernküche, ins Mädchen-Klo, ins Schachzimmer, in die Waschräume oder in den Weinkeller des Schlosses zurückgezogen hatten, sondern es lag daran, dass der Buchstabe „O“ auf der Insel bei keinem einzigen Vornamen am Anfang des Wortes vertreten war.

Oliver, Cedrellas gefiederter Geselle, war von der Versteinerung anscheinend, und auch Yelley These nach, des-

wegen ausgenommen, da er dem Rat der Schrulligen nicht angehörte. Der junge Uhu döste friedlich auf seinem Lieblings-Ast, vor Cedrellas steinernem Häuschen, vor sich hin und hatte keine Ahnung, dass er heute der Glückspilz des Tages war.

Angus wurde von Yelley zu Rate gezogen, denn ihr war zu Ohren gekommen, dass Jakob, bevor er der Versteinierung anheim gefallen war, etwas erprobt hatte, das sich sehr viel versprechend angehörte hatte. Es handelte sich dabei um ein Experiment mit einer (von Jakob-) so genannten „Tarnpappe“.

Jakob hatte Angus gebeten, in Dublin, bei Rose Pamrose und ihrem Bruder, Doug Troublemint, nachzufragen, ob sie nicht ein Elixier zu verkaufen hätten, mit dessen Hilfe man sich unsichtbar machen könne, und Angus tat Jakob den kleinen Gefallen.

Er brachte ihm eine große Dose „SingUlar-Extrakt X“ aus Irland mit, da die Piraten, die sporadisch an der Meeresbucht in der Nähe von Angus' Haus ankerten, so etwas Gefährliches in Rose Pamroses und Doug Troublemints Laden nicht ausgehändigt bekamen. Das war durchaus verständlich, denn das kriminelle Potential, das darin steckte, war enorm. Bei Zauberkautabak und Zauberkaugummi sah die Sache schon anders aus, denn diese beiden Sachen funktionierten nur bei waschechten Magierinnen und Magiern.

„Die ist ja völlig leer!“, hatte Jakob damals entrüstet festgestellt, als Angus ihm die Dose übergeben und er sie geöffnet hatte.

„Na klaaar!“, erklärte Angus dem aufgebrachten Jungen. „Wäre sie nicht leer, wäre es kein SingUlar-Extrakt X!“ Jakob hatte danach seinen Finger vorsichtig in die „leere“ Dose getaucht, woraufhin sein Finger auf der Stelle verschwunden war.

„Tut mir leid, Angus; ich war wohl ein wenig voreilig“, lautete seine kleinlaute Entschuldigung.

„Da siehst du mal wieder, wie man sich irren kann! Es ist nicht alles Luft, was aussieht wie verpufft!“, entgegnete wiederum Angus schnippisch.

Jakob war von Angus' Mitbringsel letztendlich schwer begeistert, doch nun stand er, zum Leidwesen von Yelley, Regulix, Cedrella und vielen anderen, als eine Steinfigur unter vielen im Glashaus der Gärtnerei.

Angus war von seinem Freund, Regulix, über den aktuellen Stand der Dinge genauestens informiert worden, weshalb Yelley sich insgeheim einen tollen Vorschlag von ihm erhoffte.

„Was könnte man mit diesem magischen Gegenstand in einem verzwickten Fall wie diesem anstellen, Angus?“, fragte sie aufgeregt aber freundlich, denn sie war auf der Suche nach einem wirkungsvollen Trick, mit dessen Hilfe sie die griechische Brücken-Hexe, „Zirze“, am besten hereinlegen könnte.

Da Yelleys Gegnerin in einer Höhle wohnte, wollte die schlaue Palindroma diese Tatsache zu ihrem eigenen Vorteil nutzen und die Hexe einfach in der Höhle einschließen und lebendig begraben.

Angus' Vorschlag dazu war ein glatter Reinfluss. Er stand vor Yelley, mit einer jener „leeren“ Dosen SingUlar-Extrakt X in der Hand, und drehte die Dose verlegen dreinschauend hin und her, während er unaufhörlich grübelte. Nach einer gefühlten Ewigkeit präsentierte er seine „phänomenale“ Idee.

„Hmmm. Du willst diese Hexe also in ihrer Höhle einschließen. Hmmm. Wir könnten Jakobs Idee übernehmen und mithilfe dieser phänomenalen Erfindung beispielsweise einen Spion in Form einer Eule in die Höhle einschleusen, indem wir sie unter einem Karton, sprich; Jakobs

Tarnpappe verstecken, die ich vorher mit ›S, E, und X‹ („S.E.X.“ bzw. „SingUlar-Extrakt: X“) magisch gekennzeichnet habe, damit wir sie hinterher wieder finden. Kurz vor dem Einsatz bekommt die Eule ihren Einsatzbefehl ..., du bestreichst den Karton mit SingUlar-Extrakt X, und danach legst du dich einfach auf die Lauer. Die Eule, unter der S.E.X.- Tarnpappe verborgen, kann ...“

Yelley brachte die Unhöflichkeit auf, ihn beherzt zu unterbrechen.

„Hältst du das wirklich für eine gute Idee, Angus?“ Angus starrte Yelley verwundert an, sah ihr enttäushtes Gesicht, und begann nervös mit seinem Kugelschreiber auf die Tischplatte zu trommeln.

Yelley betrachtete das zeitraubende Szenario, bei dem man sich gedanklich das Büro einer Telegraphen-Station gut vorstellen konnte, überlegte angestrengt, und hatte plötzlich die Lösung.

„Jaaa! Genau das ist es! Danke, Angus!“

Angus hob, noch verwunderter als kurz zuvor, den Kopf, denn er hatte, außer vollkommenem Stuss, gar nichts gesagt.

Yelley verriet ihm den Grund ihres maßlosen Entzückens.

„Morsen! Das ist die Lösung! Außer Egoli beherrscht auch Andwari das Morsealphabet! Stimmt doch, Angus ... Oder etwa nicht?!“

Angus nickte bestätigend, denn Andwari konnte tatsächlich vor ein paar Jahren mit seinem Schnabel fast so gut morsen wie Egoli. Das war auch der Grund, warum man den beiden Eulen sogar einen Seidenwandler anvertrauen konnte. Seidenwandler waren nicht beleidigt, wenn sie von einer Eule als „Vorübergehenden fremden Besitzer“ einen Flugbefehl per Schnabelknappen bekamen.

„Wir werden Zirze mit einem Seidenwandler reinlegen!“
Angus staunte über Yelleys Kombinationsgabe, denn er konnte sich ungefähr denken, was sie vorhatte.

„Du willst der legendären Zauberin einen gefälschten Wandler unterjubeln, damit sie für immer im A- der Welt verschwindet?“

„Du sagst es, Angus! Das Ganze muss so funktionieren, dass die heimtückische Hexe entweder Zeit ihres Lebens in ihrer Höhle eingeschlossen ist, oder im Abgrund der Welt versinkt, wenn sie versucht, abzuhausen! Ich muss sofort mit Regulix sprechen! Mich interessiert ungemein, was er von dieser Idee hält!“

Yelley sprang wie von der Tarantel gestochen auf, zog ihren Seidenwandler aus der Tasche, und verließ Angus' Häuschen mit einem üblichen „*Willst du wandeln oder nicht?*“ und einem darauf folgenden Rückwärtsknall.

Angus blieb nachdenklich, aber von Yelleys Tatendrang schwer beeindruckt zurück.

Regulix hörte sich Yelleys wagemutige Idee in aller Ruhe an, befand sie für gut, und er half ihr sogar, einen perfekten Plan auszuarbeiten. Die erfahrene griechische Hexe hereinzulegen, würde nicht leicht werden, doch auf diese Weise konnte es eventuell gelingen.

Der Plan sah, wie gesagt, vor, Zirze mithilfe eines Seidenwandlers in ihrer Höhle einzuschließen, sie quasi „lebendig zu begraben“, oder sie sogar in den Abgrund der Welt zu befördern. Regulix fand allerdings einen gravierenden Haken an der Sache.

„Um Zirze zu überlisten, müssten wir einen Seidenwandler dazu bringen, dass er in ihrer Höhle nicht fliegt. Er dürfte nur bei Sonnenlicht funktionieren, damit diese Dunkelhexe nie mehr aus ihrer eigenen Höhle entkommt, Yelley. Ein normaler Seidenwandler lässt sich aber von einem neuen Wandel-Spruch nicht beeinflussen. Er zeigt

keine Reaktion, solange er auf einen bestimmten Eigentümer fixiert ist.“

„Ich glaub’ ich hab’ eine Idee!“, freute sich Yelley über ihre eigene Serie von guten Einfällen. Ihr war bewusst geworden, dass sie den gefährlichsten aller gefährlichen Seidenwandler - und zwar den des Wichtes „OderNicht“ - zu Hause in ihrer Socken-Schublade eingeschlossen hatte.

Das verdrehte Ding wartete nur darauf, jemanden pronto rapido ins Jenseits zu befördern, der ihn unterschätzte.

„Wir besorgen Andwari einen nigelnagelneuen Seidenwandler, und trainieren ihm neu an, wie man von einem Ort zum anderen gelangt. Sobald er das Fliegen mit dem Wandler wieder perfekt beherrscht, zeigen wir ihm, wie er damit den verdrehten Wandler des Wichtes Oder-Nicht in eine Höhle transportieren muss!“

„Und wie willst du die verhexte Sache mit dem Spruch lösen?“

„Das Problem mit dem veränderten Wandelspruch soll Ciola für uns lösen! Nymphen, wie Libella Elektra, haben die Fähigkeit, Zaubersprüche zu kreieren und diese neu erfindenen Sprüche auf einen bestimmten magischen Gegenstand zu fixieren! Das weiß ich von Angus, weil er sich schon oft darüber beklagt hat, dass es für Libellas Zaubersprüche keinen Gegenzauber gibt! Wenn Andwari für sein eigenes Wandeltuch einen völlig neuen Spruch von Ciola bekommt, können wir die Brückenhexe überlisten!“, war Yelley von ihrer Idee überzeugt. Sie hatte sich ziemlich hineingesteigert, weshalb Regulix geduldig abwartete. Das war gut, denn Yelley war in ihrer Euphorie mit ihrem Latein bei Weitem noch nicht am Ende.

„Ciola wird es gewiss gelingen, einen Spruch zu erschaffen, in dem eine teuflische Falle eingebaut ist! Wenn Zirze sieht, dass Andwaris Seidenwandler beim Hineinfliegen funktioniert, wird sie hinterher versuchen, mit dem übli-

chen Wandelspruch zu entkommen. Sie wird beim ersten Versuch merken, dass das ein Irrglaube war und danach wird sie in ihrer Panik versuchen, den verdrehten Wandler zu benutzen. Es könnte sogar sein, dass sie glaubt, Andwaris Wandler sei kaputt - und wenn sie vor lauter Verzweiflung den verdrehten Wandler startet, landet sie bombensicher im Abgrund der Welt!“

Yelleys Redeschwall war scheinbar zu Ende, weshalb der ClanDux des Nordens die klitzekleine Chance nutzte, auch etwas dazu zu sagen.

„Ausgezeichnet!“, freute er sich, denn von diesem Plan war auch er hellauf begeistert. Er schien ihm absolut perfekt, da Zirze normalerweise nur ihren Besen benutzte, mit dem sie jedoch in einer eingestürzten Höhle nichts anfangen konnte. Insgeheim atmete er auf, denn er hatte anfangs geglaubt, Yelley würde versuchen, die boshafte griechische Hexe in ihrer eigenen Höhle auszuräuchern wie einen Festtags-Schinken. Trotzdem blieb die Frage offen, ob es nicht ebenso makaber und schauerhaft war, sie mithilfe eines kaputten Seidenwandlers in den Abgrund der Welt zu schleudern, wo ein dicker, zähflüssiger Lavastrom floss, der alles Leben im Bruchteil einer Sekunde auslöschte.

Donella blickte hochkonzentriert in ihre rauchgraue Kristallkugel und freute sich diebisch über die vielen schönen Granit-Figuren, die bereits im Glashaus der Gärtnerei standen.

Nach einer Weile wurde ihr Gesichtsausdruck allerdings grimmig. Sie hatte die vier emsig flackernden Bannfeuer erspäht, die rings um die Statuen das Dunkel der Nacht erhellten und die den Zerfall der Steinfiguren wesentlich aufschoben, weshalb sie beschloss, etwas dagegen zu un-

ternehmen. So eine Panne wie mit Sirene durfte nicht noch mal passieren. Dass Sirenes Rückkehr in eine göttliche Schwesternschaft wegen eines dummen Zufalls an einem seidenen Faden hing, war ohnehin schon schlimm genug. Wer konnte auch ahnen, dass sich die Erinnerungen des Premierministers mit denen von Boudiccas Zwillingen, denen wiederum Wendelins Vortrag über Sirene nicht aus dem Kopf gehen wollte, überschneiden? Luzifers größter Kontrahent selbst musste seine Finger im Spiel gehabt haben, als eine der völlig verquerten Sexbomben Charles Chamberlain im Schlaf die Warnung ins Gehirn pflanzte, er würde wie ein von Sirene in die Fluten des Meeres gezogener Seefahrer enden, wenn er es wagen würde, ihr Liebe nicht zu erwidern.

Doch was soll's, dachte Donella.

Klammheimlich und überaus geschickt schlich sie, dank Mnemosynes Schutzzauber, der sie vor den Gefahren der Nebelglocke bewahrte, ins Dorf der Druiden und Nebelhexen und wollte ein Feuer nach dem anderen auslöschen. Zu ihrem Unglück wurde sie dabei von Bobby Nobody überrascht, der treu zu Regulix' Mannen stand und natürlich sofort Alarm schlug, als er sah, dass nur mehr ein einziges Feuer brannte.

Er rannte wie die schnellste Maus von Mexiko zur Feuerwache, betätigte die Feuerwehrsirene, weil drei Feuer ausgegangen waren, und brüllte wie verrückt ins Megaphon: „Alaarm!! – Kein Feuer!!“

Die halbe Insel wurde durch Bobbys rechtzeitige „Brand- aus - Warnung“ wach und alle, die sich das richtige Bild machten, waren in heller Aufregung. Dass man an den darauffolgenden Tagen in einigen gut informierten magischen Tagesblättern einen kleinen Absatz darüber lesen konnte, war alles andere als ein Mirakel, denn es war

der erste und bislang einzige „Anti-Feuer-Alarm“ einer Feuerwehr in der Geschichte Schottlands.

Der Buchstabe „P“ forderte an diesem Tag drei weitere Opfer. Pandora Postley, Pat Trick und Peter Hofer, der Zwillingsbruder des Österreichers, Georg Hofer, der bereits versteinert war, wurden binnen weniger Sekunden so steif und starr wie Laternenpfähle.

Alice Rossi und Gilmore Preston waren tief erschüttert über Pats und Pandoras gruseliges Schicksal. Alice weinte, und Gilmore fluchte und war kaum ansprechbar. Auch Akira Bekingsale konnte ihr Mitgefühl für Pat schwer verbergen. Gritly und sie lagen sich in den Armen und trösteten sich gegenseitig.

Regulix Magus Griffin kam, nach seiner Unterredung mit Yelley, trotz anfänglicher Begeisterung ins Grübeln, denn ihm war hinterher etwas sehr Bedeutsames eingefallen. Er bereicherte Yelleys Plan mit einem wichtigen Vorschlag.

„Der Große Rat der Drunementone sitzt mir bereits im Nacken und drängt auf eine rasche Lösung dieses schrecklichen Problems, Yelley. Dein Plan ist grandios, aber wir haben dabei eines nicht bedacht.“

Yelley wurde ein wenig blass und starrte den ClanDux fragend an.

„Das felsige Verlies, in das du die griechische Hexe einsperren willst, muss so sicher sein, dass selbst ihre besten und göttlichen Freundinnen sie nicht mehr befreien können.“

Yelleys Gesichtsausdruck zeigte offene und herbe Enttäuschung über diesen Einwand, denn daran hatte sie tat-

sächlich nicht gedacht. Zum guten Glück riss der alte Magier sie rasch aus den irritierenden Gedanken.

„Ich habe eine Idee!“, frohlockte er. Er ging zu seiner Bücherwand, suchte ein Weilchen, und zog schlussendlich ein unscheinbares Buch heraus. Es war ein altes Buch, dessen Umschlag schon sehr blass und verschlissen aussah.

Wie es aussah, hatte Yelley nicht umsonst gehofft, gemeinsam mit dem ClanDux, der unendlich gut über Zaubersprüche aller Art informiert war, eine Lösung zu erarbeiten, denn wie zur Bestätigung sagte er:

„Wissen, das in Büchern steht, ist eine machtvolle Kraft, aber nur, wenn es Menschen gibt, die wissensdurstig sind.“

Yelley wollte bereits fragen, was er denn ausgegraben hatte, doch er kam ihr zuvor.

„Ich weiß, was du jetzt sagen willst, Yelley, aber keine Angst: in dem kleinen zerfledderten Ding findet man ein paar uralte, aber hochwirksame Verlieszauber. Wir werden uns davon den übelsten aller üblen Flüche aussuchen.“

Der alte weise Druide fuhr mit seinem Zeigefinger auf mehreren Seiten ein paar Zeilen entlang, und nach ein paar Minuten, in denen Yelley nervös zappelnd warten musste, fand er einen Zauber, den er als „ganz ganz sicher“ erachtete.

„Ich hab’ ihn!“, bekundete er mit fester Stimme. „Ja! Ich bin mir ziemlich sicher, dass der ausgezeichnet passt!“ Der gewitzte weißhaarige Druide freute sich sichtlich.

„Ich wusste es! Da steht er; der so genannte ›Felsenkleber‹!“

Yelley machte große Augen, denn Neugier war eine Eigenschaft an ihr, die keine Menschenseele abstreiten konnte.

„Der magische Felsenkleber bewirkt, dass nicht einmal magische Wesen einen verwünschten Felsen anfassen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, für immer daran haften zu bleiben. Schreckliche großflächige Fleischwunden wären die Folge, sobald man mit körperlicher Gewalt versuchen würde, davon loszukommen. Letztendlich wären die schweren Verletzungen, die man bei solchen schmerzhaften Versuchen erleiden würde, auch völlig sinnlos. Hat jemand einen magischen Felsenkleber über einem bestimmten Felsterrain abgeladen, kann nur derjenige, der den Zauber ausgesprochen hat, ihn wieder rückgängig machen. So wurde es jedenfalls bei Hexham erzählt. Ob das wirklich wahr ist, sei dahingestellt, aber alles in allem ist der sagenhafte Fluch ein übler Felsen- und zugleich Landschaftsverderber. Der nahezu gruselig anmutende Fluch ist hochwirksam. Er ist dermaßen zuverlässig, dass man ihn, gemeinsam mit manch anderen Flüchen, sogar in Askaban verwendet. Das ist ein Hochsicherheits-Gefängnis für verbrecherische Magier und Magierinnen. Ist erst einmal der Eingang einer Höhle durch einen Gravitationszauber verschlossen, hat man genug Zeit, den relativ schwierigen Felsenfluch anzubringen.“

Der weise alte Druide bot Yelley seine Hilfe an, denn wie sich herausstellte, war der Zauber tatsächlich äußerst schwierig auszuführen.

„Ich werde dir den unheimlichen Fluch noch heute höchstpersönlich beibringen. So wie ich dich kenne, wirst du ihn auf Anhieb kapieren und feststellen, dass man ihn wie eine scharfe Bombe handhaben muss. Und das ist auch gut, denn dieser Fluch kommt - wenn du mich fragst - aus den tiefsten Abgründen der Hölle. Man muss ihn verantwortungsvoll und exakt anwenden können, denn ein einziger kleiner Fehler reicht; und man klebt selber am Felsen fest! Wir machen alles Schritt für Schritt, damit wir

stets die Kontrolle über die Kraft der Magie bewahren, die uns inne wohnt. Zuerst müssen wir zu Libella Elektra fliegen. Ich werde die kleine Flussmagierin, so wie du es vor dem Siegelbruch des Unechten Buches vorgeschlagen hast, mit ein paar Gold-Onzen überreden, einen funktionierenden Ersatz-Wandel-Spruch für Andwari zu kreieren; und zwar einen todsicheren, der für die kleine Eule keine Gefahren in sich birgt.“

Gesagt, getan!

Schnurstracks machten sie sich auf zu Libellas Häuschen, in eine der sumpfigsten Gegenden der Halbinsel Knoydart.

Libella hörte sich geduldig an, wie viele goldene Sechszehntel-Mond-Onzen ihr diesmal winkten und was sie dafür tun musste. Sie nickte eifrig und war diesmal sofort einverstanden, denn sie wollte anscheinend die kleine Scharte, die sie sich im Umgang mit Yelley eingehandelt hatte, aus wetzen.

Während in ihren Augen bereits die Mond-Onzen wie bei einem Spielautomaten rotierten, überlegte die goldgierige kleine Elfe mit ihrem kleinen gelben Gehirn hin und her (bzw. Gedankenfluss- auf und Gedankenfluss- abwärts, wie nur Flussjungfern das zuwege bringen konnten) und zauberte einen hinterlistigen Spruch daraus hervor, bei dem man das brisante Knistern, das ihm anhaftete, beinahe fühlen konnte.

Der ClanDux konnte Ciolas gedankliches Ergebnis auf Anhieb entziffern und teilte es Yelley umgehend mit. Sie war von Libellas Spruch, der zwar ein wenig lang war, aber – laut Libella - problemlos funktionieren sollte, total begeistert. Er lautete:

*„Andwari ist kein Böse-Wicht
der niemals hält was er verspricht.
Verfliegt sich nie im Sonnenlicht,*

*nur manches Mal bei schlechter Sicht.
Bei Dunkelheit da fliegt er nicht -
er wartet bis der Tag anbricht.
Drum mach' auch du es so wie er,
und flieg bei Dunkelheit nie mehr.
Verweile bis die Sonne scheint,
auf dass Andwari niemals weint.“*

Libella hatte sich extrem viel Mühe gegeben, denn dieser Spruch war für die griechische Hexe die gemeine Falle schlechthin. Der Seidenwandler flog bei Dunkelheit nicht, um Andwari nicht zu verletzen. D. h.: die Hexe blieb mit Andwaris Seidenwandler in ihrer zugeschütteten Behausung gefangen, da in einer Höhle nie der Tag mit Sonnenlicht anbrach. Sollte sie es mit dem alten Spruch versuchen („Willst du wandeln OderNicht?“) würde Andwaris Wandler nicht funktionieren - und der zweite (verdrehte) Wandler, den Andwari mitgebracht hatte, würde sie pfeilgerade in den Abgrund der Welt schleudern, außer sie zog es vor, in ihrer eigenen Höhle, die ab diesem Zeitpunkt ein ewiges Gefängnis sein würde, zu bleiben.

Regulix und Yelley freuten sich über Libellas Einfallsreichtum. Sie lobten die aufgeregt in einem Pulk von Silbersternchen herumschwirrende Flussjungfer über alle Maßen und machten sich anschließend auf den Weg zu Tom Collins' ehemaligem Schatz-Versteck.

Dort angelangt, gab der ClanDux sich die größte Mühe, der kleinen Palindroma den extrem gefährlichen Verlies-Zauberspruch so schnell wie möglich beizubringen. Sie übten und übten ... und probierten den Zauber am Eingang der Höhle so oft, bis Yelley ihn im Schlaf beherrschte.

„Vorsicht! Ja nichts anfassen!“, warnte Regulix das Mädchen oft und immer öfter, aber jedes Mal gleich eindringlich.

„Rosina Nurse hätte alle Hände voll zu tun, dich wieder einigermaßen zusammenzuflicken!“, mahnte er das stauende Mädchen. Der uralte und sehr nachdenklich stimmende Zauberspruch, den Yelley dabei lernen musste, sagte zwischen den Zeilen, dass es einem Leid tat, jemanden im Fels einschließen zu müssen, aber er besagte auch, dass es unbedingt sein musste.

„Verschüttet und verborgen – sitzt Böses in dir drin. Ich mach’ mir keine Sorgen, denn darin liegt der Sinn. Will Felsenkleber borgen – ab jetzt und fürderhin – doch denk’ ich nicht an morgen, obwohl ich traurig bin“, lautete er.

„Wenn dir dieses Vorhaben gelingt, musst du damit rechnen, dass Donella dich vor lauter Hass blindwütig attackieren wird. Sie wird versuchen, die freche Wicce, die zum zweiten Mal ihre finsternen Pläne durchkreuzt hat, zu beseitigen. Ich rate dir deshalb dringend, dir eine gute Kampftechnik einfallen zu lassen. Du musst, ab dem Zeitpunkt, wo du Zirze im Fels eingeschlossen hast, immer und überall damit rechnen, dass Donella plötzlich auftaucht, um dir den Garaus zu machen. Du weißt aus Erfahrung, was es heißt, mit einer Großmeisterin, wie Donella, die Klinge zu kreuzen. Sei auf der Hut und befolge meinen Rat. Falls du in irgendeiner Form Hilfe benötigst: die Ratsmitglieder des Nördlichen Drunementons und ich sind jederzeit für dich da. Leider habe ich aufgrund des unseligen Versteinerungsfluches unseren Glückspuls bereits überstrapaziert, doch ich werde versuchen, eine Sondersitzung des Großen Rates einzuberufen. Wenn es mir gelingt, Magnolita, Bella und Russel abseits ihres straffen Terminkalenders um den Beratungstisch zu versammeln, werde ich den Puls extra für dich aktivieren“, versprach der Dru-

denhäuptling des Nordens ausdrücklich und setzte hinzu: „Und wenn nicht, müssen wir uns eben mit ein paar Glück bringenden Irr-Blinzeln behelfen - die sind im Grunde auch nicht so übel.“

„Danke“, sagte Yelley verhalten. „Danke auch für den Verlieszauber, Regulix. An die Möglichkeit, Donella könne ihre griechische Freundin aus dem Berg befreien, hatte ich ursprünglich gar nicht gedacht“, gestand Regulix’ dankbares Gegenüber grundehrlich. Yelley dachte angestrengt nach und beschloss: „Ich werde auch Boudicca um Rat fragen.“

„Das ist eine ausgezeichnete Idee“, lobte Regulix die umsichtige Zauberschülerin. „Im Übrigen bin ich mir nun ziemlich sicher, dass Medusa diejenige ist, die bei diesem teuflischen Komplott ihre giftigen Krallen im Spiel hat.“

Yelley machte den Eindruck, als hätte sie nicht genau hingehört, aber sie hatte die Worte des großen weisen Druiden klar und deutlich vernommen und nahm sie sehr ernst. Nach einer Weile des stillen Verharrens machten sie sich wieder auf den Rückweg zur Schule.

Am Abend, als Yelley sich anschickte, nach Asturien zu wandeln, saßen die Zwillinge gerade am Küchentisch, während Boudicca eifrig das Essen servierte.

„Schon wiiiideeer Kooohluppeee?!“

„Hör bloß auf zu Nörgeln, Zeide! Ich hab’ heute keine große Lust, mit dir um die übliche Neugestaltung des Speisezettels zu streiten!“

Zeide verzog ihre dicken, rot geschminkten Lippen zuerst in der Art eines Schmollens und danach zu schmalen Strichen. Das war an sich schon ein gewaltiges Kunststück, doch die Zwexe beruhigte sich schnell, als Yelley

mit einem ohrenbetäubenden Knall bei ihnen in der Küche eintraf.

„Oh neiiiin! Der nääächste Problemfall!“, jammerte Boudicca theatralisch und seufzte sogleich demonstrativ laut.

„Ach herrje, Yelley! Wie oft hab’ ich dich schon gebeten, nicht hier drinnen in der Küche zu landen, sondern draußen; vor dem Haus?!“

„Entschuldige, Boudicca“, murmelte Yelley; sichtlich von schlechtem Gewissen geplagt. Ein Fenster stand sperrangelweit offen, sodass das Plätschern der Wasserfälle Yelleys Entschuldigung fast übertönt hatte.

Seltsam, dachte Yelley; ein Landungsknall bringt sie in Rage, aber das Tosen der Wasserfälle, hinter dem Haus, macht ihr überhaupt nichts aus. Die Tatsache, dass ein paar ihrer Gäste bei ihrem Besuch beinahe, samt Seidenwandler, in die Schlucht des Rio Tablizas gestürzt waren, schien Boudicca auch kein ausreichender Grund zu sein, nicht vor dem Haus zu landen.

Schwamm drüber! Zum Trost, weil die Magierin so resolut war, bekam auch Yelley einen großen Teller Kohlsuppe hingestellt, wobei Boudicca sie beherzt und ein wenig barsch aufforderte: „Lang tüchtig zu! Du hast in letzter Zeit ohnehin einiges an Gewicht verloren!“

Yelley hatte eine Vorliebe für Eintopf, Kraut- und Kohlsuppe, und aß demzufolge mit Heißhunger.

Nachdem sie sich gestärkt hatte, fragte sie Boudicca um Rat, wie sie sich an ihrer Stelle gegen Donella verteidigen würde. Die ClanDuxCognitora meinte, ohne auch nur eine Sekunde überlegen zu müssen:

„Verwende doch einfach ihren eigenen Zauberstab und die beiden Zauberstäbe der Hexen, die du am See - „du-weißt-schon-wo“ - getötet hast, gegen sie! Ich wundere mich über dich, zumal ich bereits zwei Mal erwähnt habe, dass du gegen Donella nur bestehen kannst, wenn du dich

ausgezeichnet gegen sie wappnest! Was glaubst du wohl, warum ich dir das Versteck von Isabellas geheimer Büchergruft verraten habe?!“

Yelley schalt sich selbst einen Narren.

„Ja. Verflixt und zugenäht. Warum bin ich eigentlich nicht selber auf diese Idee gekommen?“, fragte sie sich berechtigterweise, woraufhin die drei Hexen, die bei ihr am Tisch saßen und Suppe schlürften, mit den Schultern zuckten. Zu der Frage „Donella“ gab es aus ihrer Sicht nur eine Antwort: „Kompromisslosigkeit“!

„Pack’ die drei Zauberstäbe in deine Tasche und trag’ sie ab nun ständig bei dir, denn eines kannst du mir getrost glauben: Donella weiß mittlerweile, dass sie eine gefährliche Gegnerin in dir hat! So leicht, wie im vergangenen Jahr, wirst du es beim nächsten Mal nicht mehr haben! Eine Großdunkel-Hexe wird man nicht von heute auf morgen! Es ist viel Bosheit, Hinterlist und Durchtriebenheit erforderlich, bis man es im Zirkel der Finsternis so weit bringt, wie Tlachtgas verkommenes Gegenstück. Das versichere ich dir hoch und heilig - mit großem Keltenschwur! Noch ein letzter Rat: Nimm Bogen, Köcher, Pfeile und Besen ab sofort überall hin mit, auch wenn es dir lästig ist!“

Yelley war dankbar für Prinzessin Boudiccas Hilfe.

„Ich werde deine Ratschläge und die von Regulix befolgen, Boudicca. Ab morgen trage ich meinen Besen und die drei Zauberstäbe ständig bei mir. Außerdem werde ich Isabellas Bücher ein zweites Mal lesen. Rechne bitte damit, dass ich bei dem einen oder anderen Problem um weitere Hilfe bitten werde.“

Enya bekundete ebenfalls ihren guten Willen:

„Hiir im Waaald giiibt es genuug verstecktee Ortee, um Zaubersprücheee auszuprobiiieren, Yelleyyy!“

Boudicca bestätigte die Aussage ihrer Tochter.

„Ja - da mach' dir mal keine Sorgen! Zeide, Enya und ich werden dir niemals eine Bitte abschlagen, wenn es um eine gute Sache geht!“

„Danke, Boudicca - danke, ihr Lieben“, sagte Yelley zu den spanischen Zwillingen gewandt und fügte dankbar hinzu:

„Ich weiß das sehr zu schätzen. Was täte ich nur ohne euch. Meine Eltern haben der Zauberei gänzlich abgeschworen; mit deren Hilfe kann ich daher nicht rechnen, wenn es zu einem Kampf kommt. Und Flannagans Kunst der Verteidigung kann ich überhaupt nicht einschätzen. Kein Magier und keine Magierin haben ihn in den vergangenen neun Jahren je mit einem Zauberstab in der Hand geseh'n.“

„Ich verstehe dich gut, Yelley. Darum sage ich: vertrau' am besten auf deine eigenen Fähigkeiten. Glaub' mir: das ist die sicherste Methode, im Kampf gegen Donella zu bestehen. Verwahre die Zauberstäbe der drei Dunkel-Hexen in deiner Zauberstabtasche, trage die Tasche ständig mit dir, und Sorge dafür, dass du die farblich markierten Stäbe gut auseinanderhalten kannst. Du musst sie blind aus der Tasche ziehen können, ohne sie mit deinem eigenen Stab zu verwechseln! Das ist überaus wichtig!“

„Okay, Boudicca. Ich mach' alles genau so, wie du sagst.“

„Sehr gut! Zeide! Enya! Ihr beiden besorgt morgen in Dublin zwei Ersatzbesen; für alle Fälle! Man kann ja nie wissen! Ein Sturz, der Besen geht in Brüche; und schon steht Yelley ohne Fluggerät da!“

„Ist guuuu Muuum.“

„Wie duuu meiiiinst.“

Damit war alles gesagt. Yelley packte ihre Siebensachen (die Zauberstäbe der drei Dunkel-Hexen und ihren Trai-

nings-Besen), bedankte sich für die gute Kohlsuppe, verabschiedete sich, und machte sich auf den Heimweg.

Fogwitch-Insel blieb an diesem Tag ein weiteres Mal vom Fluch der Versteinerung gänzlich verschont, denn der Buchstabe „Q“ kam, gleich wie der Buchstabe „O“, als Anfangsbuchstabe des Namens bei keinem einzigen auf der Insel lebenden Wesen vor.

Kendrick nutzte die kurze Atempause, indem er Yelley anbot, sie bei der Ausführung ihres Plans zu unterstützen. Gemeinsam mit Luna Moonshiner, wollte er es sich zur Aufgabe machen, Andwari das eigenständige Fliegen mit einem Seidenwandler neu anzutrainieren, da Andwari es schon sehr lange nicht mehr geübt hatte.

Luna war eine ausgesprochen gute Eulen - Ersatzmutter und Eulen - Ausbilderin. Finley, Lunas Vorgänger, besuchte sie oft in der Eulenstation, denn der Abschied von seinen geliebten Tieren fiel ihm dadurch wesentlich leichter. Am rustikalen Tisch, vor den Volieren, fachsimpelten sie oft stundenlang, bis Luna im Schein der Mittagssonne den Kopf auf die Tischplatte sinken ließ, weil der Schlaf sie übermannte. Lunas aktive Zeit war, als Nyi Nidi, nämlich nicht der Tag, sondern die Nacht. Am allerliebsten waren ihr die Vollmondnächte. In diesen Nächten tankte sie frische Energie, kümmerte sich um die Fledermäuse, die sie auf dem Dachboden hielt, und betrachtete entzückt den wunderschönen Mond, als wäre er ein beleuchteter Weihnachtsbaum.

Als Kendrick, Yelley und Roya zu ihr kamen, um sie zu bitten, Andwari in Zusammenarbeit mit Kendrick das Fliegen mit dem Seidenwandler neu anzutrainieren, war Luna helllauf begeistert.

„Könnten wir das auch nachts machen?!“

„Hmmm.“

„Nachts fliegen die Eulen lieber!“

„Meinst du wirklich?“

„Keine Frage!“

„Wie wär’s mit der Dämmerung?“

„Hmmm.“

„Jaaa; das wäre ein guter Kompromiss, Luna!“, versicherte Kendrick. „... und ich würde vor allem keine Schwierigkeiten mit meinen Eltern bekommen! Was glaubst du wohl, was die sagen würden, wenn ich um ein Uhr früh nach Hause komme?!“, fügte er mit fragendem Blick hinzu.

Luna machte es spannend, obwohl sie sichtlich darauf brannte, mit Kendrick zusammen zu arbeiten. Sie hob den Saum ihres grauen Kleidchens, zog ihre rabenschwarzen Netzstrümpfe an den gut geformten Oberschenkeln hoch, befestigte einen der Halteclips ihrer Strapse neu, richtete die rückwärtige Naht vor dem Spiegel, ohne sich um Kendricks und Yelleys weit aufgerissene Augen zu kümmern, und überlegte scheinbar angestrengt, ob sie eine kurzzeitige Änderung ihrer Schlafgewohnheiten unbeschadet verkraften konnte. Dann endlich:

„Na schön. Dann schlaf’ ich eben tagsüber weniger. Außerdem bleibt mir dann nachts mehr Zeit für die Fledermäuse. Ich möchte nämlich eine eigene kleine Schlafkammer für Fransenflederbabys auf dem Dachboden einrichten.“

Yelley, Roya und Kendrick blickten sich gegenseitig geistreich an.

„Sehr schön! Dann lass’ uns gleich heute mit Andwaris Auffrischkurs beginnen! Wir dürfen keine Zeit verlieren! Täglich fallen im Dorf drei Bewohner den Versteinerungen zum Opfer!“, brach Yelley als erstes das peinliche

Schweigen. Dass Luna, gleich wie Lynn Hurley und die Zwillinge, zu jenen Mädchen gehörte, die in Kendricks Nähe nicht selten verführerisch zu gurren und zu schnurren begannen, und dabei eindeutige Signale aussandten, war in Fogwitch-Village ein offenes Geheimnis.

Yelley übergab Luna dennoch vertrauensvoll Velea Sunburys Sperbereule Andwari mit dem besagen Hintergrund.

„Bitte nimm Andwari gleich in deine Obhut. Er ist sehr gelehrig und wird dir wenig Mühe bereiten; wirst schon sehen, Luna.“

Luna nahm Andwari auf die Hand und ahmte ein paar Schnabelknapp - Geräusche nach. Andwari wunderte sich natürlich über Lunas undefinierbares Geklacker, denn er verstand das Schnabelknapp - Morsealphabet ausgezeichnet. So eine Morse- Alphabetin, dachte er bestürzt, „sagte“ aber im Geiste nichts dazu, denn er hatte Sorgen anderer Art. Andwari wusste, wie gefährlich der Einsatz werden würde und bekam deswegen langsam Schiss (kalte Füße). Am liebsten hätte er ein Inserat geschaltet, um irgendeinen gefiederten Tölpel zu finden, der für ihn die Kohlen aus dem Feuer holte, und das wie folgt lautete:

„Schrulliger Kauz sucht schrulligen Gleichgesinnten zum gemeinsamen Tüfteln zwecks lustigem Auftrag“, aber das war aufgrund der (ge-) knapp(t)en Zeit nicht machbar. Vielleicht kann ich hier, im Holzschuppen der Gallis, eine andere Eule überschnabelknappen, meinen Job zu übernehmen; für ein paar Mäuse, ein paar Singvögel, Frösche oder was weiß ich, dachte er insgeheim. Er wollte unbedingt einer anderen (vor allem tapfereren) Eule das Schnabelknapp - Morse- Alphabet beibringen, weil er sich vor dem Kampf mit der griechischen Hexe fürchtete.

Yelley, Roya und Kendrick verabschiedeten sich indessen.

„Mach's gut, Luna; und vielen Dank!“

„Bitte gern, Yelley. Ich halt dich auf dem Laufenden! Bis bald!“

„Wir seh'n uns dann später!“, rief Kendrick, denn er wollte vor Einbruch der Dämmerung zur Eulenstation zurückkehren, um noch heute mit Andwaris Training zu beginnen.

„O.k., Kenny; bis nachher!“

Luna drehte sich, nachdem sie Kendrick abermals „unabsichtlich“ ihre mit Mondsymbolen verzierten Strapse gezeigt hatte, auf dem Absatz und setzte Andwari vorerst, zum Eingewöhnen, in eine eigene kleine Voliere.

Ebenfalls in einem Extra- (Schlaf-) Käfig, gleich nebenan, saß Liese, die Luna seit einiger Zeit in Pflege genommen hatte, da sie sich beim Bogenschieß-Wettbewerb den Kopf gestoßen hatte. Seit diesem Vorfall war Liese sichtlich angeschlagen. Sie fraß zwar mittlerweile normal, aber sie war ungewöhnlich ruhig, besonnen, dämmerte friedlich vor sich hin, und kümmerte sich um nichts und niemanden, außer um die Pflege ihres Gefieders, das Fressen ihrer Mahlzeiten, und das Trinken von Quellwasser. Wenn Luna geahnt hätte, was für eine Katastrophe es in der Eulen-Station auslösen würde, hätte sie Andwari nicht in den Käfig nebenan gesetzt.

Kaum nachdem Luna den Raum verlassen hatte, spähte Andwari vorsichtig zu Liese hinüber. Liese schien sein Schielen und seine Annäherungsversuche anfangs überhaupt nicht wahrzunehmen. Dann machte Andwari einen Riesenfehler. Er öffnete den Schnabel, begann zu klackern, und schlug Liese, die angeblich vor keinem noch so gefährlichen Abenteuer zurückschreckte, vor, sie solle für ein paar frisch geschlagene Waldmäuse als Gegenleistung seinen Auftrag übernehmen. Just in diesem Moment, oder

vielleicht gerade deswegen, kehrten Lieses Erinnerungen und ihre wahre Verhaltensweise zurück.

Während eine der unbeteiligten Eulen, die bereits ein mulmiges Gefühl beschlich, meinte: „Leute: kommt es euch nicht auch verdächtig ruhig vor?“, begann sich neben Andwari ein waschechter Tornado zusammenzubrauen.

Liese warf der Sperbereule von nebenan einen scheelen Blick zu, der sogar einem gewöhnlichen Fleischbällchen Füße wachsen hätte lassen, und begann auf ihrer Sitzstange mit dem Schwanz zu stelzen. Ups! Genau jetzt hatte Andwari kapiert, dass im Käfig - neben ihm - nicht mehr das kleine, unscheinbare, graubraune Pummelchen saß, als das man Liese seit dem Missgeschick auf dem Schießplatz bezeichnete, sondern die gute, alte, und obendrein zickige Schreckschraube, die Donnan Prcinsky manchmal an den Rand des Wahnsinns trieb.

Liese öffnete den Schnabel und las Andwari gehörig die Eulen-Leviten, sodass alle anderen Eulen (einschließlich der großen) in der Station die Köpfe einzogen. Sie wurden staunende Zeugen von Lieses Entrüstung und saßen stumm und starr da; wie Sparbüchsen aus grauem, braunem, graubraunem oder unbemaltem Styropor (im Fall der Schnee-Eulen).

Von einer anderen Eule die Eulenleviten gelesen zu bekommen, bedeutete für jeden einzelnen dieser besonderen Raubvögel die größte Schmach im Eulenreich, die man sich als A- oder Begalli nur vorstellen konnte.

„Leviten – Faktor Nummer SIEBEN (steht hierzulande großgeschrieben): Man darf nicht einfach nach Belieben - nicht einmal unter Schnabelhieben - dem unbedarften Nachbarn drüben - die unbeliebten Jobs zuschieben!

Leviten – Faktor Nummer Acht (betrifft die pflichtgetreue Wacht): Egal ob’ s donnert, blitzt und kracht - bei je-

dem Wetter, Tag und Nacht – zu kündigen wie eine Pacht - ist ebenfalls nicht angebracht!“

Liese hatte, wortgetreu die Gründe Nummer Sieben und Acht aus dem Codex der Schrulligen zitiert, die ihr die Berechtigung verschafft hatten, mit Andwari wie mit einem Grünschnabel umzuspringen. Andwari öffentlich so zu blamieren, entsprach ganz Lieses früherer Art. Jeder einzelnen Eule in der Eulenstation war nun klar: „Liese ist wieder ganz die Alte!“

Andwari drehte Liese beleidigt den Rücken zu, glaubte, sich rechtfertigen zu müssen, und begann mit einem Schnabel - Klackern, das sich anhörte wie das Knattern einer Revolvertrommel.

Liese hörte den Klappergeräuschen einen Augenblick geduldig zu. Dann begann auch sie, ihrem Unmut über Andwaris dünkelfhaftes Benehmen Ausdruck zu verleihen.

Sie zupfte ihm eine Schwanzfeder aus, die ein kleines Stück in ihren (!) Schlaf-Käfig hineingeragt hatte.

Andwari flatterte aufgeregt hoch und drehte sich wieder zu Liese. Nur gut, dass Luna, die inzwischen mit einem Besen zurückgekommen war, das Schnabel - Klackern nicht entziffern konnte, das jetzt bei beiden Eulen losbrach, denn wäre das der Fall gewesen, hätte sie für Andwari oder für Liese ein Extra-Häuschen neben der Eulenstation gebaut. Der Einfachheit halber: hier Andwaris Bemerkungen links und Lieses Bemerkungen rechts, denn interessant war der heftige Wortdialog für jeden Vogelkundler allemal.

„Daunen-Däumling!“

„Sitz-Eule!“

„Muffel-Zwerg!“

„Wald-Schlumpf!“

„Dreikäse-Kauz!“

„Schiss-Eule!“

„Federn-Pinsel!“

„Speichel-Häher!“

„Borsten-Eumel!“

„Friedhof-Krähe!“

„Keller-Kücken!“
 „Warzen-Pickel!“
 „Daunen-Tarzan!“
 „Federn-Stilzchen!“
 „Zank-Zikade!“
 „Baum-Kobold“
 „Wald-Futzi!“
 „Daunen-Hörnchen!“
 „Finken-Furz!“
 „Jammer-Tussi!“
 „Witzi-Euli!“
 „Fichten-Schnepfe!“
 „Gewitter-Ziege!“
 „ebenso!“
 „Stimmungs-Bremse!“ (Insekt)
 „Furunkel-Wichtel!“
 „Mumps-Backe!“
 „Hupf-Dohle!“
 „Geister-Kolibri!“
 „Schießbuden-Eule!“
 „Knapper-Monster!“
 „Zapfen-Zeisig!“
 „Fichten-Gans!“
 „Sumpf-Huhn!“
 „Daunen-Dussel!“
 „Schrumpf-Eule!“
 „Hecken-Schreck!“
 „Pausen-Wachtel!“
 „Strauch-Doofi!“
 „Suppen-Huhn!“
 „Gefiedertes Frettchen!“
 „Schwachstrom-Eule!“
 „Meisen-Knödel!“
 „Moor-Stelze!“

„Komischer Vogel!“
 „Test-Adler!“
 „Wolken-Pupser!“
 „Spargel-Uhu!“
 „Hühner-Schreck!“
 „Knall-Eule!“
 „Plüsch-Geier!“
 „Papp-Schnabel!“
 „Rinden-Rabe!“
 „Lärchen-Monster!“
 „Aas-Eule!“
 „Gummi-Geier!“
 „Schnarch-Eule!“
 „Tannen-Zausel!“
 „Stink-Stieglitz!“
 „Hecken-Tölpel!“
 „Schnidel-Eule!“
 „Gammel-Sammler!“
 „Fleder-Flutterich!“
 „Schnaps-Krähe!“
 „Papp-Eule!“
 „Filz-Bussard!“
 „Krallen-Pilz!“
 „Pluster-Wutzi!“
 „Unter-Eule!“
 „Plastik-Habicht!“
 „Zirkus-Gimpel!“
 „Matratzen-Adler!“
 „Mäuse-Heini!“
 „Watschel-Uhu!“
 „Gift-Knilch!“
 „Knapper-Tüte!“
 „Geier-Willi!“
 „Reisig-Taucher!“

„Schnabel-Krapfen!“
„Kuckucks-Kauz!“
„Puten-Schnute!“
„Käfig-Trappe!“
„Federn-Ufo!“
„Schnatter-Ralle!“
„Wandelnde Bruchlandung!“
„Hasel-Henne!“
„Borsten-Drache!“
„Ausgekotzte-Pygmäe“

„Zirben-Zausel!“
„Schmalspur-Eule!“
„Aigretten-Poldi!“
„Flug-Gespent!“
„Schlapp-Ente!“
„Feder-Monster!“
„Nest-Hopser!“
„Wolken-Gockel!“
„Wander-Kaktus!“
„Sumpf-Ralle“

Luna hatte den Eindruck, als wären die beiden Eulen aufgeregt, weshalb sie über beide Volieren je ein großes Leinentuch warf.

„Sperlings-Kauz!“

„Sperber-Eule!“

Für die beiden Eulen war alles wieder gut. Sie hatten mächtig Dampf abgelassen und sich am Ende wieder versöhnt. Tja - so schnell ging das bei Eulen. Wäre toll, wenn das bei allen anderen Lebewesen auch so gut funktionieren würde.

Endlich kehrte Ruhe ein im wundersamen Eulenheim. Andwari war, mit Lieses Hilfe, gerne von seinem ursprünglichen Vorhaben, jemand anderen als Ersatz für die gefährliche Aktion zu finden, abgekommen.

Als Kendrick am Abend zurückkam, um - gemeinsam mit Luna - mit Andwaris Wandeltraining zu beginnen, war die kleine Sperbereule wieder einigermaßen konzentriert bei der Sache, jedenfalls aber um einiges konzentrierter wie Kendrick, denn der wurde wieder absichtlich von Lunas Oberschenkeln abgelenkt.

Obschon Andwari sich mit seiner gefahrvollen Bestimmung einigermaßen abgefunden hatte, verbog er dennoch

beinahe den Schnabel, als Luna ihn von der Sitzstange holte, um ihn für den ungeliebten Job, den er eigentlich Liese andrehen wollte, zu trainieren.

Bemerkung am Rande: Seit Yelley spitzgekriegt hatte, dass nicht bloß Lynn auf Kendrick ein Auge hatte, sondern sogar ältere Mädchen, wie Luna, die zuletzt ungeniert in Unterwäsche vor ihm posierte, rannte sie beinahe im Kreis vor lauter Eifersucht. Gewiss; es war nur allzu verständlich, dass Yelley nicht die einzige war, die hinter Kendrick her war, wie eine Katze hinter Baldrian, denn er war mit Abstand der hübscheste Junge der Schule, doch das war ihr erst jetzt so richtig bewusst geworden.

*„Spiegelei, Spiegelei an
der Wand ..., wer ist
die Dottergelbste im
Land?“*

Die Gallis auf Fogwitch-Island mühten sich krampfhaft ab, dem schaurig voranschreitenden Versteinerungszauber so schnell wie möglich auf die Schliche zu kommen, um ihn ebenso rasch rückgängig zu machen. Leider bisher vergeblich.

Reed Merry, Liliths jüngerer Bruder, war der Versteinerung an diesem Tag nur um Haaresbreite entkommen. Dafür traf das Unglück drei Kinder, die unerschütterlich fest an eine rechtzeitige Aufhebung des schrecklichen Fluches geglaubt hatten:

Raelyn Scott - sie kam aus Schottland und war Alexanders jüngere Schwester, **Raven** Klinger - ein sehr undurchschaubares Mädchen, von dem man nicht so recht wusste, ob aus ihm eine Licht- oder Halbdunkel-Magierin werden würde, und **Ralf** Stanley - den Jungen, der im vergangenen

Jahr beim Sebomunkeln einen verbogenen Zauberstab bekommen hatte, da er den richtigen Augenblick des Festhaltens zwei Mal verpasste.

Der Ablauf bei der Zuteilung des besten Zauberstabes war für Erstklässlerinnen und Erstklässler immer eine sehr spannende Angelegenheit, doch Ralf hatte es geschafft, die Dramatik noch zu steigern. Die Zauberstäbe, die von Regulix, Boudicca, Enya, Zeide, Libella, Angus, den Sunny-Sisters, Donnan Prcinsky, und Allucilla Alliculla geschnitten bzw. danach in der Dorftischlerei gedrechselt oder geschnitzt worden waren, befanden sich in einer großen Eichenkiste: der so genannten „Sebomunkelkiste“.

Man musste bei einer runden Öffnung die Hand hineinstecken, woraufhin im Inneren der dunklen Kiste automatisch der passende Zauberstab in die Hand sprang. Dabei musste man, nebenbei bemerkt, sehr geschickt sein, denn es konnte durchaus passieren, dass man den Zauberstab nicht rechtzeitig festhalten konnte. War das der Fall, sprang der nächste passable Zauberstab in die Luft, der jedoch nur der zweitbeste war. War man besonders tollpatschig und verpasste den richtigen Zauberstab sogar zwei Mal - so wie Ralf Stanley das zustande gebracht hatte - war das ein so genanntes „fatales Missgeschick an der Sebomunkelkiste“ und man bekam deswegen einen „im Verborgenen falsch abgebogenen“ Stab, der leicht gekrümmt war.

Das einzig Gute an der Sache war, dass man mit diesem verbogenen Stab um die Ecke zaubern oder sogar in der Wüste Sahara Wasser finden konnte.

Anschließend mussten die Zauberstäbe von William Fletcher im Monitorraum doppelt gebrannt und lackiert werden. Sie bekamen die Initialen der Jung-Gallis sowie ein magisches Brandmal, das unauslöschlich und unsichtbar den Namen des jeweiligen Eigentümers trug.

Das magische Brandmal wurde danach in einer Liste eingetragen, und die Liste im Tresor des Kulturministers, Jack Lonsdale, aufbewahrt.

Nun stand Ralf Stanley, der kleine Anti-Held der Sebo-munkelkiste, wie gesagt, stocksteif in der Gärtnerei.

Ann Joy stand bekümmert und mit wässrigen Augen direkt vor ihm, während Senga Payap zwei Meter daneben - bei Daniel Ruiths steinernem Körper - wie ein Gothic - Model posierte und wie selbstverständlich ein düsteres Selfie machte.

Etwas weiter hinten trauerte Alexander um Raelyn und Lara; er war nicht mehr ansprechbar und, was seinen Geist betraf, mittlerweile so gut wie weggetreten.

Ann Joy war über Ralfs Versteinerung zutiefst betrübt. Das konnte man sogar blind erkennen, denn sie heulte mit gesenktem Kopf, während unzählige Tränen über ihre mit Sommersprossen übersäten Wangen kullerten und in den Sand tropften.

Nicht weit davon weg, lungerte eine nicht minder frustrierte junge Palindroma in der Gegend herum. Es verfolgte Yelley bis zu dieser Stunde, dass sie ansonsten nichts gegen das Unglück machen konnte. Darum begab sie sich ebenfalls zum Glashaus, um sich in sich selbst zurückzuziehen, oder sich in andere Gedanken zu verlieren, die sie hoffentlich weniger stark quälen würden.

Dort angekommen, erblickte sie Senga Payap und Ann Joy, die immer noch ratlos zwischen den Figuren stand, doch die Gothic - Wicce schoss zumindest ein paar Selfies von sich und den Versteinerten.

Um Joyvita machte sich Yelley ehrlich Sorgen; und zwar keine geringen, denn sie weinte neben Ralf Stanleys Statue halt und hemmungslos, als hätte sie sich unsterblich in ihn verknallt. Gut möglich, dass sie aber auch bloß wie in Trance handelte, doch fest stand, dass ihr die eigenen Phe-

romone zu schaffen machten oder dass ein Stück heile Welt für sie zusammengebrochen war. Sie verhielt sich wie ein geistesgestörtes Mädchen, das in ein Geheimnis hinein starrte.

Ein Stückchen verloren strich sie Ralfs Abbild mit den Fingern über die Wangen, und weinte dabei dicke Tränen, sodass es einem bei dem Anblick das Herz zerreißen konnte.

Alle Selbstsicherheit, alles Selbstbewusstsein, und alles Selbstwertgefühl waren von ihr gewichen. Als wäre sie stockblind, irrten ihre Blicke ab oder umher, von einer heillosen Furcht getrieben, die ihresgleichen suchte. Wie eine müde hagere Hutzelhexe starrte sie auf das Unfassbare, als wolle sie sich am liebsten auf der Stelle per Zauberstab-Schwung zu den steinernen Monumenten hinzugesellen.

Mit gutem Gewissen konnte man sagen; Joyvita war in diesem Augenblick trotz ihrer Jugendlichkeit entgeistert und völlig desillusioniert.

Yelley trat von hinten an die Bekümmerte heran, legte ihre Hand auf Anns Schulter und sagte mitfühlend:

„Komm, Joyvita. Kopf hoch und nach vorne geschaut. Gewiss; einige Dutzend oder noch mehr versteinerte Freunde oder Freundinnen tun in manchen Fällen weniger weh als das Schicksal eines einzelnen Seelenverwandten, doch das bedeutet noch lange nicht das Ende der Welt.“

Da Ann Joy nur schniefte anstatt zu antworten, fügte Yelley hinzu: „Glaub’ es mir oder glaub es mir nicht, Joyvita, aber ich wusste gar nicht, dass du so an Ralf hängst.“

„Ja. Seltsam ... nicht? Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist, Yelley. Ich schätze, mir wird das Ganze langsam zu viel. Wenn dieser schaurige Spuk nicht bald ein Ende hat, werde ich dem Unterricht ebenso fernbleiben, wie manch andere.“

„Das könnte ich gut versteh'n, obwohl uns das; und das ist auch Regulix' und Boudiccas Meinung, auch keinen Schritt weiterbrächte, zumal dich der Fluch sogar zu Hause ereilen würde. Ich denke, wir sind der Lösung schon ziemlich nahe. Es fehlt bloß noch der alles entscheidende Hinweis.“

Keine Reaktion vonseiten der kleinen heulenden Naturshamanin; nur Schniefen und ansonsten das Große Schweigen im Glashaus. Das machte Yelley echt zu schaffen.

„Hör' mal, Joyvita: du machst mir nicht nur Sorgen, sondern obendrein ein klein wenig Angst.“

„Keine Bange, Yelley. Ich hab' nachgedacht, meine Mitte gefunden, und was du vor dir siehst, ist bloß so etwas Ähnliches wie eine Fassade, oder wenn du so willst; eine schützende Maske. Es ist lediglich so, dass ich mich derzeit fühle, als hätte mich jemand aus einem Familienbild herausgeschnitten. Aber im Großen und Ganzen bin soweit okay; auch wenn es nicht danach aussieht. Und dennoch: diesmal ist es Donella in nahezu überwältigender Weise gelungen, unser aller Stolz zu demütigen. Ist es nicht so?“

„Ja. Gewiss. Aber wie gesagt; noch ist nicht aller Tage Abend.“

„Was ist dein Hausmittel, damit du nicht völlig den Mut verlierst?“ Yelley senkte ihre Stimme, damit Senga es nicht mitbekam.

„Hmmm. Hört sich für dich wahrscheinlich unglaublich an, aber ich halt' mir im Augenblick einen von Sengas Sprüchen vor Augen.“

„Ach ja? Was denn für einen?“

„Lieber Sonne im Herzen, als Eis am Stiel, denn das funktioniert erstaunlicherweise sogar im negativen Sinn.“

„Sorry, aber das versteh' ich nicht.“

„Das heißt, anders ausgedrückt: wenn du das Unglück nicht zu nahe an dich herankommen lässt, bereitest du damit Menschen, die dich lieben, eine Freude. Ich für meine Begriffe kann es kaum ertragen, dich in diesem Zustand zu seh'n. Verstehst du jetzt, was ich damit sagen will?“

Ob Yelley es mit dieser schlichten Redewendung und der dazugehörenden Erklärung, die wie der Beipackzettel eines Medikaments anmutete, geschafft hatte, Ann Joy von ihrer Mutlosigkeit zu dispensieren, war fraglich und in höchstem Maße ungewiss, doch sie hatte es zumindest redlich versucht. Nun war auch in diesem Fall wohl oder übel „Tee trinken und Abwarten“ angesagt.

Mucksmäuschenstill war es nun im Glashaus, doch Senga Payap brachte Yelley erneut auf den Weg, obwohl die Gothic - Wicce das gar nicht beabsichtigte.

„Lass sie, Yelley. Du siehst doch, dass derzeit herzlich wenig zu machen ist; weder mit Ann noch mit irgendeiner anderen Wicce aus unserem verbliebenen Freundeskreis. Die Mädchengestalt, die scheinbar vor Ralfs Statue steht, ist nicht mehr sie selbst, und alles, was du in eine gewisse Gegenrichtung unternimmst, ist daher lediglich körperlich, geistig, nervlich oder mental anstrengend. Und das war's dann auch schon.“

Yelley schraubte, obwohl sie sich von Senga unverstanden fühlte, ihr eigenes Ego zurück.

„Du meinst; derzeit sei es völlig sinnlos, jemanden trösten zu wollen, der einem sehr am Herzen liegt?“

„Bingo. So in etwa. Und zwar deshalb, weil du selber ein Abbild der Person bist, die du zu trösten gedenkst. Du weißt es bloß nicht. Aber ich schätze, das müssen selbst Leute wie du wohl oder übel zur Kenntnis nehmen.“

Yelley fiel es unendlich schwer, sich Sengas Meinung anzuschließen, doch die sonderbare Pseudo - Palindroma hatte nicht ganz unrecht, denn was Joyvita quälte, quälte

auch Yelley unausgesetzt. Yelley gab rundheraus zu, dass sie sich auf dem Holzweg befunden hatte, indem sie frei und unverkrampft ihre Körpermimik sprechen ließ.

Teils konsterniert, teils ernüchtert, sank sie zu Boden und blieb dort niedergeschlagen und verzweifelt sitzen. Schweigsam wie Regenwürmer und melancholisch dreinblickend leisteten alle drei Hexen - Girls den Versteinerten Gesellschaft, obwohl es absolut nichts brachte.

Was Yelley sich zuvor erhofft hatte, war somit voll in die Hose gegangen, denn von einer Verbesserung der eigenen Stimmung konnte nicht einmal ansatzweise die Rede sein. Phlegmatisch; also nunmehr wirklich träge und schwer erregbar in die Ferne starrend, gaben das lebende Trio und die Figuren in Summe ein Bild des Jammers, was man besser nicht an die große Glocke hängte, um alle anderen nicht noch mehr zu entmutigen.

Zu Yelley Freude war Joyvita diejenige, die der lähmenden Stille ein Ende setzte. Sie hörte auf zu schniefen, als hätte jemand einen Kippschalter umgelegt, und fragte:

„Ganz ehrlich, Yelley: glaubst du, wir schaffen es, dieser teuflischen Kreatur das Handwerk zu legen?“

Senga hatte Anns Frage ebenfalls vernommen, weshalb sie herbei stiefelte und ihren Kommentar ungefragt abgab.

„Ein einfacher Nick-Zauber ist bei derart abgefahrenen Freaks sicher wirkungslos!“

Yelley überlegte angestrengt und fand, im Gegensatz zu Senga, eine Antwort, die der rothaarigen kleinen Hexe, die so gerne Besen in X-large- Größe benutzte und dafür sogar eine Bruchlandung in Kauf nahm, ein wenig Mut machte.

„Ich denke schon, Joyvita. Wir haben im Vergleich zu unseren Gegnern, wer immer das auch sein mag, etwas, für das es sich zu kämpfen lohnt.“

„Ich wünschte, ich hätte deine Zuversicht, Yelley. Versprich mir, dich nicht Hals über Kopf in ein ungewisses

Abenteuer zu stürzen, falls du dem Übeltäter, oder der Übeltäterin auf die Schliche kommst. Sag mir auf jeden Fall Bescheid, wenn du Hilfe benötigst. Ich bin immer für dich da; aber das weißt du ja ohnehin, denke ich.“

Yelley nickte. „Danke ... kein Thema.“

Sie erhob sich, nahm Ann gefühlvoll am Arm und zog sie bestimmend und unmissverständlich mit sich, um sie von den trübseligen Steinfiguren so schnell wie möglich wegzubringen.

„Komm, Joyvita; lass uns geh'n.“

Yelley drehte sich nur halb, um sich zu verabschieden, denn sie wollte Ann Joy nicht aus dem Blick verlieren.

„Cheerio, Senga!“

„Cheerio, Yelley! Willst du noch schnell ein silbernes Pentagramm?!“

„Nein danke; ich hab' schon zwei silberne Glücksbringer: einen von meiner Mum, und einen von einer unbekanntenen Person aus dem Westlichen Drunementon, die ihn mir, laut Regulix, per Eulenpost aus Amerika zugeschickt hat!“

„Ohne Scheiß?“

„Ja, aber frag' mich bitte nicht, wie die Schnee-Eule es geschafft hat, den Atlantischen Ozean zu überfliegen.“

„Vielleicht hat sie auf dem Mast eines Segelschiffes gesessen?“

„Wohl eher nicht, denn die Begallis hätten sie mit Sicherheit mit einer Flinte heruntergeholt.“

„Vielleicht ist sie über Kanada, Grönland und Island geflogen?“

„Hmmm. Ja; das könnte sein, aber wenn sie das tatsächlich fertig gebracht hätte, müsste sie über Fogwitch-Village tot vom Himmel gefallen sein. Darum schlage ich vor, du fragst am besten Regulix.“

„Warum hast du ihn nicht selbst gefragt?“

„Weil ich mir gut vorstellen kann, dass er nicht möchte, dass ich weiß, von wem der Glücksbringer stammt, denn wäre das der Fall, hätte ihn mir die betreffende Person einfach per Post geschickt.“

„Alles klar! Macht's gut, ihr beiden!“

„Bye Senga!“

Mit Lunas, Kendricks und Finleys Hilfe hatte Andwari seine Kenntnisse über den Seidenwandler binnen kürzester Zeit aufgefrischt. Am Ende der Flugübungen, die nur knapp zwei Stunden dauerten, war er wieder ein perfekter „gefiederter Suprand“ - wie in guten alten Zeiten.

Da Regulix ab und zu mit einem Beutel Sechzehntel-Onzen gewinkt hatte, war bisher alles plangemäß gelaufen. Libella, Luna, Kendrick und Finley Higgins hatten hervorragende Arbeit geleistet, und allen voran gab es ein neun-jähriges Mädchen mit einem langen schwarzen Zopf, das manchmal schier Unmögliches zuwege brachte.

Libella Elektra hatte, gegen gutes Geld, den neuen Zauberspruch für Andwaris eigenen Seidenwandler entworfen, denn Flussjungfern konnten und durften das. Sie musste bei dieser Gelegenheit Regulix jedoch versprechen, einen Beitrag zu leisten, um ihr Verhältnis zu Angus deutlich zu verbessern.

Libella brachte Angus daher als Freundschaftsbeweis das Gedankenlesen mit einem „abrakadabnormalen Spiegel“ bei, damit Angus lernen konnte, sie in Zukunft besser zu verstehen.

Angus hatte sich zu diesem Zweck im Baum-Kokon-Häuschen seiner Nachbarin eingefunden und sich entsprechend verkleinert, da Libellas Behausung sehr eng war.

Dem kleinen dicken Druiden, der jetzt noch kleiner war, war ein wenig unwohl bei der Sache, doch sein Freund, Regulix, hatte ihm versichert, es würde Waffenstillstand zwischen ihm und Libella herrschen.

Wortlos deutete die scheinbar friedfertige Flussjungfer mit ihrer kleinen gelben Hand: der kleine dicke Druide möge sich doch zuerst hinsetzen.

Angus tat, wie geheißen, und setzte sich trotz sichtlichem Argwohn auf eine mickrige Bank, die sein Gewicht unglaublicher Weise aushielt und nicht unter ihm zusammenbrach. Libella war auf Angus' Besuch gut vorbereitet, denn auf dem kleinen Esstisch stand bereits ein seltsam flimmernder Spiegel auf einer Art „Notenständer“. Bei dem schräg aufgestellten Spiegel handelte es sich um Libellas abrakadabnormalen Zauber-Spiegel, von dem Angus schon gehört hatte. Heute bekam er das mysteriöse Ding zum ersten Mal in seinem langen bisherigen Leben in natura zu Gesicht.

„Was für eine Ehre!“, lautete seine mürrisch hin gestreute Floskel.

Zu Angus' großer Verwunderung wartete Libella Elektra ihrem Gast sogar mit einer Willkommen-Speise auf – einem kleinen Teller mit zwei Spiegeleiern, zwei Scheiben Sumpfgroßbrot, sowie einer klitzekleinen Tasse mit Malzkaffee.

Angus betrachtete skeptisch die kleinen Spiegeleiern, die offensichtlich von Wildtauben stammten, denn Libella klaute im Sumpf leidenschaftlich gerne die Gelege dieser ebenso harmlosen wie friedfertigen Waldbewohner. Auch die kleine Tasse, auf der in Blockbuchstaben: „TASSE FÜR M.A. und bloß ein wenig L.Z“ stand, beäugte er argwöhnisch, doch ihm fiel nichts Ungewöhnliches daran auf.

„Danke, Libella. Ich würde zuerst lieber mit dem Spiegel beginnen und erst danach die kleine Mahlzeit zu mir

nehmen“, sagte er, obwohl es an dem Essen nichts zu bekritteln gab.

Libella nickte, denn das ging für sie völlig in Ordnung. Zwar waren dann die Spiegeleier und der Malzkaffee kalt, aber das war Angus' Kaffee.

Libella zückte ihr gelbes kleines Zauberstäbchen, das sich bis jetzt hinter ihrem Ohr unter ihrer goldgelben Lockenpracht befunden hatte, und begann mit dem vereinbarten Freundschaftsbeweis. Ihre gelbe Gestalt war bei der mystischen Prozedur verkehrt in Angus' Augen zu sehen, als sie geheimnisvoll ihren Zauberstab schwang.

Oberflächlich betrachtet, sah das Ganze ja recht passabel und spannend aus, doch wie meistens, geriet das rätselhafteste Unterfangen für Angus zu einem totalen Reinfluss.

Libella deutete ihrem Gast, nun in den Spiegel zu sehen, damit sie ihr Werk vollenden konnte.

Angus war wie vom Donner gerührt, als er Libellas Gedanken plötzlich astrein HÖREN konnte.

Die kleine gelbe Gestalt zeigte mit ihren Fingern emsig die Zahl „Zehn“ und „sagte“ in Gedanken:

„Countdown – Test: 9 ... 8 ... 7 ...!“

Angus konnte, wie gesagt, hören, was Libella dachte, aber was Libella nicht wusste: er vernahm auch ihre schwachen Hintergedanken als Hintergrundgeräusch!

Hochkonzentriert lauschte er, was Libella Elektra im Hintergrund ausheckte, obwohl sie versuchte, ihre wahren Gedanken bei dieser Prozedur krampfhaft zu unterdrücken.

„S p i e g l e i n Spiegel...lein auf ... dem Ständer: ist Angus ... der dümmste ... Druide ... aller Länder?“

Angus saß mit großen rot unterlaufenen Augen am Tisch. Dann runzelte er die Stirn, rollte mit den Augen, schnaubte wie ein Stier, und presste die Lippen zu schmalen Stri-

chen, während der Spiegel (Libella in Gedanken) brav antwortete:

„Jawohl, Libella ..., doch es kommt noch viel schlimmer: Angus Botch, dieser Töpl; er ist tausendmal dümmer!“ Dann antwortete Libella im Geiste selbst:

„Ach ja? Ein Töpl, sagst du? Ts, ts; und ich Dummerchen dachte bis zum heutigen Tag, er sei lediglich ein fettleibiger Spießer.“

Angus' Augen weiteten sich, weshalb Libella Elektra im gleichen Augenblick erkannte, dass ihre Anstrengungen, ihre wahren Gedanken beim Gedankenzauber zu verbergen, kräftig in die Hose gegangen waren. Angus hatte den falschen Teil der Gedanken gelesen, obwohl sich derselbe nur sehr schwach im Hintergrund bemerkbar gemacht hatte. Um dem Zorn des Beleidigten zu entgehen, blendete Libella ihn flink mit ihrem flimmernden magischen Spiegel zweimal hintereinander wie mit einem Blitzlicht-Gerät. Angus konnte einen Moment lang nichts mehr sehen, durchschaute jedoch das Ablenkmanöver und beleidigte sie daraufhin entsetzlich:

„Du hinterlistiges kleines Sumpf-Monster!“

„Wenn ich ein Sumpf-Monster bin, sind Sie die Gestalt mit den ungewaschenen Füßen, die sich Mütter und Kinder insgeheim vorstellen, wenn im Kinderzimmer der schwarze Mann zur Sprache kommt!“

Damit war der Rubikon in Angus' Augen überschritten. Diesmal wusste er seinen Konflikt mit Libella nicht gewaltfrei zu lösen.

„Ich möchte dir dringend raten, Beleidigungen dieser Art in Zukunft zu unterlassen! Oder sonst ...!“

Libella blickte ihn streng und mit gerunzelter Stirn an.

„Oder sonst WAS“, lautete die glasklare Wellenbotschaft, die der empörte Druide auffing.

Noch bevor Angus irgendetwas machen konnte, richtete

Libella ihren Zauberstab auf ihn; es funkte und knisterte, und Angus standen auf einmal alle Haare unter dem Hut zu Berge. Sogar sein Bart sah aus, als wäre er mit Wäschestärke, Haarspray, Wasser und Gips in eine neue Form gebracht worden. Er war steif, gespitzt wie eine Rakete, ragte aber, im Gegensatz zu einer echten Rakete, steil nach unten. Sein Spiegelbild, das sich als Hut zu erkennen gab, ragte wegen der hochgestellten Haare ebenso spitz und steil nach oben (wie der Bart es in selber Weise nach unten tat) - also wie eine echte Rakete. Dann machte es laut „krrrchzzzkkrr!“ (wegen der hart und wirklich fest gewordenen Gips-Masse) und der Bart bekam einen Neunzig-Grad-Knick nach rechts. Ebenso der Hut, wobei dieser jedoch, wie ein Wegweiser, in die Gegenrichtung zeigte (also nach links). Angus kontrollierte den Stand der Dinge, indem er sich bestürzt an den Hut fasste.

„Oh! Na warte! Du ... du heimtückische Malaria-Fliege!“

Angus griff sich den Teller und schleuderte ihn, mitsamt den beiden Spiegeleiern, die Libella extra für ihn zubereitet hatte, im Zorn an die mit Sternchen und Mond-Onzenverschönernte Tapetenwand der kleinen Behausung. Nun dämmerte ihm auch langsam die Inschrift auf der Kaffeetasse (Tasse für mittellose, altersschwache und bloß ein wenig lebenswürdige Zauberer)!

„Du böse, dottergelbe Schrumpfgelse!“

Er setzte schon an, Libella mit einem Schadenszauber zu beglücken, doch Libella hatte ihr berüchtigtes gelbes Zauberstäbchen abwehrbereit in der Hand und rächte sich auf der Stelle mit einem schnellen, per Zauberstäbchen in die Luft gekritzelten „Elfen-Hilfnix“.

Der Fluch der kleinen Sumpf-Elfe ließ Angus in Blitzesschnelle auf einen dottergelben Druiden in der Größe eines mittleren Gartenzwerges schrumpfen. Das hörte sich im

Augenblick nicht so dramatisch an, wie es tatsächlich war, da Angus sich ohnehin verkleinert hatte, doch das wirklich Schlimme daran war, dass der Zauber die Größe des Betroffenen zugleich fixierte.

Der Zauberstab fiel Angus aufgrund der Veränderung klarerweise prompt aus der Hand, während Libella sicherheitshalber aus ihrem eigenen Haus flüchtete, um einem „richtigen“ Streit aus dem Weg zu gehen.

Der gelbe Schrumpfdruide hob indessen seinen Zauberstab auf und wuselte ebenso flink aus dem Haus, wobei er vor Aufregung über die Schwelle stolperte. Er rappelte sich mühselig hoch und versuchte, den Fluch rückgängig zu machen, doch sein eilig ausgesprochener Vergrößerungszauber brachte ihn leider nur mehr auf die Hälfte seiner ursprünglichen Größe. Angus war bekanntermaßen nicht gerade ein Experte auf irgendeinem magischen Gebiet, weshalb auch der nächste Gegenfluch scheiterte. Darum rannte er, als ob der Gehörnte hinter ihm her wäre, zu seinem steinernen Häuschen, um sich von dem Schrecken zu erholen, sich in einem „richtigen“ Spiegel zu betrachten, und in aller Ruhe bei voller Konzentration einen dritten Versuch zu unternehmen.

Von Ciola Libella Elektra war weit und breit nichts mehr zu sehen.

Am selben Tag kreuzten die beiden Boudiccanerinnen, Zeide und Enya, in Dublin, in Rose Pamroses und Doug Troublemints Laden auf, um den Auftrag ihrer Mutter auszuführen.

Wie so oft, hatten sich die beiden kessen Zwexen in hautenge weiße Hosen gezwängt, weswegen man, wie üblich, anhand der Halteclipse gut den Übergang ihrer Strümpfe

zu den Strapsen erkennen konnte, und ihre Lippen waren heute extra dick mit Farbe bemalt. Der rote Lippenstift, den sie aufgetragen hatten, war manchmal das einzige Unterscheidungsmerkmal, sofern die Zwillinge sich nicht in der Nuance der roten Farbe einig werden konnten, aber ansonsten sahen Boudiccas Töchter aus wie zwei Spiegelbilder von ein und derselben Person. Die schwarzen Haare zu einem Zopf geflochten, und die Wimpern per Magie verlängert, waren sie zwar unverwechselbare Originale, aber untereinander nicht zu unterscheiden.

Zwei Ersatzbesen sollten sie besorgen - nicht mehr und nicht weniger.

Als das Türglöckchen des Ladens bimmelte und die beiden extrem gut gebauten Mädchen eintraten, war ihre Überraschung groß, denn sie standen nicht dem alten Geschwister-Paar gegenüber, sondern jungen, männlichen Zwillingen!

Die zwei hübschen Burschen, ungefähr neunzehn Jahre alt und voller Tatendrang, standen bereit, ihnen die Wünsche von den Augen abzulesen.

Enya blickte verdutzt, während Zeide vor lauter Überraschung beinahe ihren Lippen - Pflegebalsamstift fallen ließ, den sie vor dem Betreten des Ladens gewohnheitsmäßig gezückt hatte.

„Guten Tag, ihr hübschen Ladys! Wie können wir euch behilflich sein?!“

Enyas Mund wollte nicht zuklappen, sodass Zeide davon angesteckt wurde und nervös an ihrem Zopfband herumzufingern begann.

„Ääähm ... wiiieer ...“

„Keine Panik! Wir sind nur aushilfsweise hier, kennen uns aber ganz gut im Laden aus! Tante Rose und Onkel Doug haben uns bestens eingewiesen! Also ...?!“

Enya stieß ihre Schwester heimlich an der Schulter, um ihr damit zu signalisieren: „Mach‘ schon ... sprich du ... ich warte solange und stör‘ dich nicht im Geringsten.“

Zeide gab sich einen Ruck und versuchte es nochmals:

„Naaa schööön. Wiiiie Siiie meineen.“

Jetzt mussten die beiden blond gelockten Jungs lauthals über ihre schüchternen Kundinnen lachen.

„Ich bitte euch: wir sind garantiert nicht viel älter als ihr! Mein Name ist Evric und mein Bruder heißt Zachary! Außerdem wissen wir bestens Bescheid, mit wem wir es hier, im Laden meiner Tante, zu tun haben! Ihr seid doch sicher Witches vom Nördlichen Drunementon! Oder liege ich etwa falsch?!“ Sein Bruder, der ihm zum Verwechseln ähnlich sah, mischte sich in die Unterhaltung.

„Evrice hat recht! Unter Magierinnen und Magiern gibt es doch kein ›Sie‹, und warum sollten ausgerechnet wir beide gegen diesen netten Brauch verstoßen?!“

Unglaublich, aber wahr: Enya und Zeide hatte es nun erst recht die Sprache verschlagen. Die beiden Zwexen starrten sich gegenseitig ins Gesicht, als hätte die Zahnfee den Laden annektiert.

„Lasst mich raten! Ihr wollt sicher einen gebrauchten Seidenwandler, ein paar Bücher über Magie - aus Dougs Bücherecke, oder einen Besen! Ist es nicht so?!“

„Ääh ... äähm ... jaaa ... ääh ... neiin ... eiiin Beee...“

„Ha!!“ Wusst‘ ich‘ s doch!“

Enya hatte noch nicht einmal damit begonnen, einen Satz zu beginnen, da wurde ihr schon ein x-liebsamer Besen in die Hand gedrückt.

„Naaa? Wie gefällt er dir?! Der ist doch wirklich schnuckelig ..., und schnittig und elegant ist er obendrein! Fragen wir doch einfach, da neben dir, die schönste Frau von ganz Paris! Und weil ihr beiden Zwillinge, wie wir seid,

kann ich damit nicht einmal ins Fettnäpfchen treten, denn du bist genauso hübsch!“, streute der wortgewandte Verkäufer wie selbstverständlich Komplimente, die sich für Boudiccas Zwillinge wie Balsam auf der Seele anfühlten.

Er wandte sich zu Zeide und wartete höflich auf eine Antwort, die sich in etwa so anhörte:

„Ich biin miir niicht sii...“

„Yeppp! Du sprichst mir aus der Seele! Ich denke, wir beide sind uns darin einig, dass dieser wunderbare Besen sich nicht nur zum Fegen bestens eignet, sondern auch ein Transportgerät erster Klasse ist! Mit dem Ding überholst du glatt die Boeing 800, ohne dabei im Mindesten ins Schlenkern zu geraten!“

Endlich hatte Evric erkannt, dass die vollbusigen Kundinnen, deren weiße Jeans um mindestens drei Nummern zu eng waren, noch nicht einmal ansatzweise die Gelegenheit hatten, einen Satz zu sagen.

„Was ist denn? Ihr habt doch nicht etwa vor uns Angst?! Wir sind nur ganz gewöhnliche ... Wie nennt ihr das nochmal?“

Zachary half seinem Bruder auf die Sprünge.

„Begallis ... Beee... Gallis!“

„Ja! Genau! Beee-Knallis! Sagte ich doch! Wir sind nichts weiter, als zwei einfache Becnallis vom Lande!“ Es war einen Moment lang total ruhig. Dann plötzlich mussten Enya und Zeide von Herzen und vor allem lauthals lachen.

„Haaa, haaa ... haaa, ha, hiii, hii, hi, hi ... haaa ... haaa!“ Nun hatte sich das Blatt gewendet. Jetzt waren nämlich die blonden Burschen sprachlos und starrten sich gegenseitig verdutzt an. Enya drehte den Besen in ihrer Hand fröhlich im Kreis, bewegte ihn, als würde er allein im Raum herumfliegen und lachte wieder herzlich, bis ihr die Tränen an beiden Backen herunter liefen.

Ihre Zwillingsschwester, Zeide, hielt sich den Bauch vor lauter Lachen und wischte sich die Tränen mit dem Seidenwandler ab. Dann sagte sie:

„Ihr seiid jaaa eeecht ulkiig.“ Enya bestätigte es. „Jaaa - sowaaas von süüüß.“

Röte überzog die Wangen der Jungs, doch sie erholten sich rasch.

„Tut mir echt leid. Das war wohl etwas zu viel des Guten“ meinte der Junge, der Enya total mit Worten überrumpelt hatte. Auch sein Bruder schüttelte den Kopf über Evrics egoistisches Verhalten.

„Ich wollte nur ...“

Jetzt wurde er von Enya unterbrochen.

„Schooon guuut. Ich neehm iihn; und nooch eineeen zweiteen dazuu!“

Erfreute Gesichter rundum waren das Ergebnis dieser netten Unterhaltung.

„Wie ist euer Name?“

„Iiich biin Zeiiidee uuund daaas ist Enyaaa.“

„Hoherfreut! Zeiiidee ... Enyaaa: ich schätze, ihr seid nicht von hier; ich seh’ euch heute zum ersten Mal?!“

„Jaaa! Wir kommeen von Spaaanien ... und die Beee-sen bittee auf’s Nördlichee Drunemeeentoon anschreii-ben.“

„Wow! Das ist ja kaum zu glauben! Fast wollte ich sagen: das kommt mir spanisch vor! Ihr seht wie zwei reinrassige Spanierinnen aus, sprecht aber perfektes Englisch!“

Perfektes Englisch?

(?)

Donnerlittchen! So ein riesengroßes Kompliment hatten Boudiccas Töchter in ihrem ganzen bisherigen Leben noch nie von jemandem erhalten.

Jetzt liefen sie noch röter an.

Zeide wollte einen Vorschlag machen.

„Besuuucht uns dooch maaal mit deeam Seiii...“

Enya stieß ihre Schwester schon wieder hart an der Schulter, doch Zachary hatte ein helles Köpfchen und wusste genau, worauf Zeide hinaus wollte.

„Das müsst ihr leider schnellstens vergessen! Ihr müsst wissen: wir sind weder Magier, noch fliegen wir mit einem Seidentuch durch die Gegend!“

„Oooh! Schaaade!“

„Das macht doch nichts! Wir laden euch einfach zu uns ein! Tante Rose hat sicher nichts dagegen, wenn wir mit euch in Dublin um die Häuser zieh'n und uns einen schönen Tag machen! Was sagt ihr dazu?!“

Enya und Zeide blickten sich gegenseitig an, zögerten noch ein wenig und nickten gleichzeitig, als ob sie eine gleichgeschaltete Atomuhr im Gehirn hätten.

„Waruum niicht?“

„Großartig!“

So trug es sich zu, dass zwei völlig „normale“ „Bee-Knallis“ Boudiccas Töchtern über ihre kleine emotionale Krise hinweg halfen.

Sie kramten, auf Enyas bescheidene Anfrage, sogar ein silbernes Diadem für Tyra Raven Claw hervor, packten es den beiden Boudiccanerinnen, samt Fundangaben und den zwei x-lieblichen Besen, ein, und vereinbarten mit den charmanten Mädchen ein Date. Danach verabschiedeten sich die beiden rassigen schwarzhaarigen Jung-Witches, samt ihrem spanischen Temperament fürs erste und machten sich auf den Heimweg.

Mit vielem hatten sie hier, in Dublin, in dem alten Trödel Laden gerechnet, aber nicht mit so einer aufregenden Begegnung. Diese zwei Begallis hatten etwas an sich, das ihnen ausgesprochen gut gefiel; darin waren sie sich einig,

denn sie hatten als Zwillingsschwestern klarer Weise denselben Geschmack.

Weder Enya noch Zeide ahnten, was für einen schicksalsträchtigen Gegenstand sie an diesem Tag erworben hatten. Keiner der beiden Besen war es, der Yelley und ihre Freunde in ein paar Jahren in ein halbrecherisches Abenteuer stürzen sollte, sondern das wunderschöne silberne Diadem, das Zeide im Gepäck hatte.

Nur ein Zufall half Angus aus der verzwickten Klemme, denn Libella machte nicht die geringsten Anstalten, ihm zu seiner ursprünglichen Größe zu verhelfen. Er hatte sie zu sehr beleidigt.

Angus war abgrundtief verzweifelt. Libellas magische Anwendungen waren dafür bekannt, dass nur sie selbst sie rückgängig machen konnte. Starke Depressionen waren bei dem gelben Schrupfdruiden daher die Folge. Er benötigte sogar psychologische Betreuung und Zuspruch von Rosina Nurse und Regulix.

Tim Baker, ein Junge aus Manchester, der Senga Payap von Klein auf kannte und sich unter den Schülern des ersten Lernjahrgangs befand, kam Angus ungewollt zu Hilfe; er selber geriet dadurch jedoch in eine lebensgefährliche Situation. Glücksgöttin Fortuna wetzte diese Scharte allerdings aus, indem sie für einen weiteren kleinen Zwischenfall sorgte, der das Ganze umso mehr begünstigte.

Wie kam es dazu?

Um sich dieses spannende Bild ausmalen zu können, musste man, wie bei einem modernen Fernsehgerät, zwei Filme gleichzeitig bzw. nebeneinander auf dem Monitor ablaufen lassen.

Bild 1 zeigte Akira Bekingsale, die sich in der Schule, auf Gang B, direkt vor der Informationstafel, mit Liam O Learyo Cheerio, einem angeblich geläuterten, aber immer noch rotzfrehen Moorpelly herumschlug, der bei jeder sich bietenden Gelegenheit Mädchen belästigte, indem er sie begrabschte oder ihnen gelegentlich im Vorbeigehen sogar mit der flachen Hand einen unsanften Schlag auf das Hinterteil verpasste. Akira war nicht die einzige, die den kleinwüchsigen Moorpelly auf einer Liste der zehn grässlichsten Dinge dieser Welt auf Platz eins einstuftete, dicht gefolgt von der Pest und der Cholera.

Bild 2 zeigte Tim Baker, der sich nach der letzten Unterrichtsstunde, wie an jedem normalen Schultag, lediglich mit dem unspektakulären Gedanken anfreundete, sich nach der letzten Unterrichtsstunde auf den Seidenwandler zu schwingen und nach Hause zu fliegen.

Soweit, so gut.

Zurück zu Bild 1:

Trotz Boudiccas regelmäßigen strengen Blicken, und obwohl Liam O Learyo Cheerio einen ganzen Kopf kleiner wie Akira Bekingsale war, hatte der „Schrecken der Mädchen“ der kessen Londonerin wieder einmal im Vorbeigehen mit der Hand unter das Röckchen gefasst und ihren Hintern begrabscht, als wäre das die normalste Sache der Welt.

Die betatschte Stadtwicce zuckte erschrocken zusammen, wirbelte herum, und schnarrte empört:

„Mach’ das noch mal, und ich kleb’ dir ein, dass du umfällst wie eine angesägte Zaunlatte!“

„Wie ... nur angesägt oder richtig durchgesägt?“ fragte der im wahrsten Sinn des Wortes „modrig-schleimige“ Moorwandler in seiner typisch zynischen Art.

„Mach’, dass du wegstommst, du fieses arschloch!“

„Oki doki, Bekingsale! Bis zum nächsten Mal!“ versprach er schelmisch grinsend.

Akira wäre dem frechen Jungen in diesem Augenblick am liebsten hinterhergelaufen, um ihm den Pulli halb über den Kopf zu ziehen, und ihm mit aller Kraft in die Weichteile zu treten, doch sie ließ es sein und sagte sich stattdessen im Stillen: Warte, Freundchen; irgendwann kommt der Tag, an dem ich deinen schleimigen Kopf in eine Kloschüssel stecke und die Spülung betätige.

Tim verabschiedete sich indessen von seinen Freunden und begab sich zum Wandelplatz, der sich seitlich hinter dem Ententeich befand und den nun auch Akira Bekingsale ansteuerte. Sie war zu Recht verärgert, und immer wenn das der Fall war, musste sie sich abreagieren, indem sie sich über einen Spaß freute oder sich selber einen erlaubte.

Tim Baker erblickte Akira Bekingsale bereits, als sie an der ersten Marmorstufe des nordwestlichen Treppenaufgangs kurz inne hielt, um etwas aufzuheben, und dann geradewegs auf ihn zu stöckelte. Gleich wie Liam O Learyo Cheerio erfreute er sich an ihrem Anblick, denn die kesse Londonerin trug nicht selten aufreizende Bekleidung. Heute trug sie, wie bereits des Öfteren in den vergangenen Wochen, schwarze hochhackige Ledertiefel, die trotz ihrer Größe beinahe bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reichten, sowie ein beschwingtes helles Röckchen, was zum Teil auch erklärte, warum Liam ordentlich zugelangt hatte.

„Hi, Akira! Sag bloß, der Schulwart hat wieder mal vergessen, das Nordtor zuzusperren!“ Die Frage war berechtigt, denn normalerweise war die Abkürzung, die Akira genommen hatte, sowohl unerwünscht, als auch per Schlüsselumdrehung, Riegel, Schloss, Kette und Balken blockiert.

„Hallöchen! Nein ... Wo denkst du hin? Tom lüftet bloß das Gebäude ordentlich durch, indem er es zu einer zug-

gen Voliere umgestaltet hat! Gleich wie Daniel es immer machte, hat er sämtliche Türen und Fenster gleichzeitig geöffnet!“

„Und was ist, wenn sich deswegen dutzende Jungs und Mädchen eine Erkältung zuzieh'n?!“

„Tom sagte, das sei ihm völlig egal ... Er meinte, die Hauptsache sei, man könne in allen Räumen wieder normal atmen! Als ich ihn vorhin getroffen hab', hat er sogar das große Gangfenster ausgehängt, damit es niemand zumachen kann!“

Tim, der eine helle Hose mit Hosenträgern trug, schüttelte den Kopf und zückte soeben seinen Seidenwandler, um damit nach Hause zu wandeln.

Nicht einmal ansatzweise kam ihm der Gedanke, er könne bereits kurze Zeit später ein eindrucksvolles Beispiel dafür abgeben, dass man nicht nur mit einem verdrehten, sondern auch mit einem ganz gewöhnlichen, und an sich harmlosen Seidenwandler in große Gefahr kommen konnte.

Akira und Tim gingen Seite an Seite zum Wandelplatz, und als sie dort angekommen waren, öffnete Akira ihre Faust und hielt dem Jungen das Stück Papier hin, das sie am Ende des Treppenabganges vom Boden aufgelesen hatte. Ob sie es lediglich gefunden hatte, oder ob es ihr genau dort aus der Hand geglitten war, war und blieb ein ungeöstes Rätsel, denn Akira gab hinterher keinen Kommentar dazu ab.

„Lies mal, Tim; ich hab' was irre Lustiges entdeckt“, sagte sie zu ihm.

Sie drückte Tim, noch schnell vor ihren Abflügen, den kleinen Zettel ermunternd in die Hand.

Neugierig, wie er nun mal war, las Tim, nachdem er den Wandler auf den Boden gebreitet und sich draufgestellt hatte, was auf Akiras Zettel geschrieben stand.

„Das ist ein Palindrom“, sagte Akira und fügte englisch trocken hinzu: „wie maßgeschneidert für dich.“ Tim merkte:

„Jetzt stör' mich doch nicht ständig beim Lesen!“

Der Junge las den Satz, der von vorne und von hinten gelesen denselben Wortlaut ergab, zuerst in Gedanken. Er staunte und las ihn nochmals, aber diesmal laut, wie im Selbstgespräch, ohne zu ahnen, dass er zugleich seinem Seidenwandler (der ein Palindrom hundert Meilen gegen den Wind witterte) eine total knifflige Frage stellte:

„Trug Tim eine so helle Hose nie mit Gurt?“

„?truG tim ein esoH elleh os enie miT gurT?“, wehte der Klang von Tims Stimme nahezu zeitgleich durch das seidene Maschen - Gewebe des Wandlers.

Kaum gelesen, war Tim Baker auf der Stelle verschwunden und landet fast im A- der Welt; wobei man „A- der Welt“ diesmal, anstatt richtig mit „Abgrund der Welt“, gestrost mit: „Arsch der Welt“ übersetzen konnte, denn der Seidenwandler rotierte aus dem Stand wie eine Propellermaschine, bevor er sämtliche Länder der Erde anrief und abklapperte, in denen auch nur ein kleines Büschel Pfeffer wuchs. Erst am Ende, als er sämtliche infrage kommenden Stationen der Welt abgeklappert hatte, steuerte er in selbstmörderischer Absicht das Gegenteil der Anderwelt an: einen zähflüssigen Lavastrom, der alles ins Verderben reißen konnte, was ihm in den Weg kam.

Tims Seidenwandler war total verwirrt, weil ihm sein richtiger Besitzer (und Eigentümer) eine palindrom(ed)ische Frage gestellt hatte, die er nicht beantworten konnte. Woher, bitteschön, sollte der Seidenwandler wissen, warum oder ob Tim seine helle Hose nie mit

Gurt trug? Er schämte sich und verschwand, samt Tim, urplötzlich spurlos, ohne dass Tim den richtigen Spruch: „*Willst du wandeln oder nicht?*“ auch nur ansatzweise von sich geben konnte.

Akira Bekingsale startete daraufhin wie eine Rakete los, rannte, so schnell sie konnte, die Treppe hinauf, und alarmierte sofort Regulix, um ihm ihre verwerfliche Missetat zu beichten.

„Akira! Was machst du bloß immer für haarsträubende Sachen! Isabella ist heute noch fix und fertig wegen deines Zuckerwatte-Schabernacks!“

Regulix konnte der kessen Londoner Schreckhexe nicht einmal böse sein, weil sie sich vor Aufregung fast ins Höschen pinkelte und die Farbe ihres Gesichts jener der Toilettenschüsseln der Schule glich.

Allucilla Alliculla konnte in diesem vertrackten Fall leider auch nicht helfen, da es sich hier nicht um eine normale Fehlwandlung an einen anderen Ort, sondern um eine fatale Überforderung des Transportgerätes handelte.

Ein mutiger Such-Druide wurde beauftragt, Tim im letzten Moment von der Kante des Abgrundes der Welt zurückzuholen.

Angus, der gelbe und zurzeit ohnehin lebensmüde Schrumpf-Druide, meldet sich freiwillig, brachte Tim heil und in extrem abenteuerlicher Weise zurück, und erlangte deswegen seine ursprüngliche Größe in doppelter Hinsicht, da Libella über Tims Rettung sehr glücklich war. Mut, Respekt und Anerkennung waren die drei entscheidenden Schlüsselworte bei dieser edelmütigen Entscheidung. Libella war wirklich sehr beeindruckt von der tapferen Leistung ihres (plötzlich) „ehrenwerten Nachbarn“, und ließ Angus fortan zumindest eine beachtliche Zeit in Frieden.

Yelley, Roya und Kendrick hielten an diesem spannenden Tag an einem Tisch, im Speiseraum der Schule, Kriegsrat. Jamie Winner, Albus S. Le Potier und Rose Double Vé - Sley gesellten sich dazu.

„Hallo, ihr Lieben! Was ist? Tagt etwa der Große Rat der Otter-Hexen? Da wollen wir natürlich nicht stören?!“ Yelley hob verärgert den Kopf.

„Du hast es erraten! Also verzieh’ dich gefälligst! Roya kannst du noch früh genug bezirzen; und bis dahin wünsch’ ich dir einen schönen Tag! Mach’ s gut!“

Mann. Yelley konnte ganz schön energisch werden, wenn ihr etwas gegen den Strich ging. Obwohl sie nicht direkt auf „Blitz“ umgeschaltet hatte, sträubten sich sogar ihre Nackenhaare.

Roya nahm ihrer Freundin ein wenig Wind aus den Segeln.

„Hi, Jamie! Nichts für ungut! Im Augenblick stecken wir in einer kniffligen Krise. Wir treffen uns morgen nach dem Unterricht am Nordtor! Okay?!“

„Ist gut! Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“ feixte er und setzte hinzu „... bis morgen! Roya ... Kendrick: haut das Scheusal, das für dieses Unglück verantwortlich ist, kräftig in die Pfanne!“

Er und Albus winkten und verließen den Speiseraum, während Rose sich höflich verabschiedete.

„Bye Roya, bye Kendrick! Mach’s gut Yelley!“

„Ja; du auch, Rose!“, sagte Yelley, so knapp es eben ging.

Kendrick und Roya verabschiedeten sich ebenfalls von Rose und blickten sich gegenseitig an, denn Jamie und Albus hatten sich nicht von Yelley verabschiedet. Yelley fuhr, da sie sich gerade auf etwas Wichtiges konzentrierte, dessen ungeachtet fort.

„Regulix ist sich sicher, dass Medusa ihre Versteinermagie für einen Brückenzauber zur Verfügung stellt. Wir kennen sogar die Brückenhexe und wir haben einen Plan, wie man sie ausschaltet, aber wir wissen nicht, wie man die Versteinerten erlöst. Es wäre verdammt gefährlich und demzufolge vollkommen dumm, die Brückenhexe unschädlich zu machen, obwohl wir kein Gegenmittel gefunden haben. Würden wir jetzt richtig loslegen, wäre das dasselbe, als würden wir eine giftige Schlange ins Feuer werfen, die jemanden gebissen hat, ohne uns dessen bewusst zu sein, dass wir die Schlange benötigen, um herauszufinden, welches Gegengift man für ihren Biss benötigt“, argumentierte Yelley weise. Sie wirkte ratlos und war offensichtlich verzweifelt.

„Es muss einen versteckten Hinweis im Unechten Buch geben“, fügte sie hinzu, wobei sie die Stirn besorgniserregend tief runzelte.

Demelza Murdock, Alison Gray und Adain Graves marschierten hochnäsiger an der offenen Eingangstür vorbei. In ihrem Schlepptau, zwei Meter hinter ihnen, schlenderten unterwürfig Thana Ash, Riley Lightmo und Liam O Leary, der gut getarnte Moorpelli. Nach einer Weile kamen alle sechs zurück, blieben vor dem Eingang stehen, gingen in den Speiseraum, setzten sich an einen Nebentisch, und blickten sich mit verächtlichen Mienen um. Während Thana, Riley, Liam und Adain sich zu Essylts Pult begaben, um sich das Essen reichen zu lassen, starrten Alison und Demelza diebisch herüber, steckten danach ihre Köpfe zusammen und unterhielten sich im Flüsterton.

„Lasst uns von hier verschwinden“, schlug Yelley leise vor, denn hier war eindeutig zu viel los.

„Der ClanDux hat mir verboten, die Kopie des Unechten Buches aus der Hand zu geben, aber wenn ihr wollt, können wir uns gerne bei Boudicca treffen und es gemeinsam

gründlich durchforsten. Was haltet ihr davon?“, fragte sie mit gesenkter Stimme draußen am Gang.

Roya und Kendrick blickten sich zuerst abermals fragend an. Dann gaben sie zögernd ihr Einverständnis, denn ihnen war klar, dass es sich bei Yelleys Vorschlag um einen Verstoß gegen die Regeln der Schule handelte. Wenn der Schulleiter ein Verbot aussprach und das Verbot missachtet wurde, konnte das unter Umständen ernste Konsequenzen für diejenigen haben, die sich nicht an die Regeln hielten.

Ungeachtet dessen trafen sie sich, eine halbe Stunde später, bei Boudicca, in einem kleinen märchenhaften Häuschen in Spanien, das direkt neben einer tiefen Schlucht mit tosenden Wasserfällen stand, umgeben von einem uralten Eichenwald.

Boudicca stellte ihnen großzügig ihren Wohnzimmerisch zur Verfügung, wo sie die wichtige Besprechung im Geheimen abhalten konnten. Zeide und Enya waren zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend, denn sie wollten sich in Madrid neue Schmink - Utensilien besorgen und auf diese Weise bei Evric und Zachary noch mehr Eindruck schinden.

Yelley knallte indessen die Kopie des Unechten Buches auf den Tisch, um es nun bereits zum x-ten Mal zu lesen. Roya und Kendrick saßen links und rechts neben ihr und taxierte das gebundene Werk ebenfalls gespannt, während Yelley bereits in fiebriger Erwartung die betreffenden Seiten mit den interessanten Stellen aufschlug.

„Warte! Nicht so schnell!“, bat Roya, weil ihre Freundin für ihre Begriffe die Seiten viel zu rasch umblättert.

„Bitte noch mal eine Seite zurück!“, bat sie geheimnisvoll.

„Was hat das zu bedeuten, Yelley?“ Yelley hatte über einen Spruch hinweg gelesen, den Roya interessant fand,

doch nun, da die Palindroma die paar Zeilen intensiv las, kam es ihr selber so vor, als würde sich dahinter etwas Aufschlussreiches verbergen.

Auf der Seite, die nun alle drei betrachteten, stand, klein gedruckt, in knappen Worten:

„... und dem Missgeschick der Götter - folgen stets zu viele Spötter! Drei Fehler sind bereits zu viel – d’rum nimm zurück das schlimme Spiel! Nimm drei heraus aus deinem Plan – ich zähle sie zu deinem Clan!“

Alle drei überlegten angestrengt, wobei Kendrick und Roya mehrmals seufzten. Nach einer Weile dämmerte es Yelley.

„Hmmm. Wisst ihr was? Ich glaube, Affenkind Graves, Blond Beauty und Pickeliese sind in diesem schlimmen Spiel so etwas wie Joker, die unter dem Schutz einer Gottheit von den Versteinerungen verschont bleiben. Isabella muss sie mittels unsichtbarer Merkmale als ›Clan-Angehörige‹ gekennzeichnet haben.“

„Jaaa! Genau! Darum ist Adain nicht unter den Steinfiguren! Normalerweise wäre er beim Buchstaben ›A‹ - dem Alphabet nach - bereits zu Beginn dran gekommen!“, zog Kendrick den vollkommen richtigen Schluss.

Roya nickte zustimmend, doch ihr war insgeheim klar, dass Yelley dieses seltsame Phänomen schon lange vor ihr und Kendrick anhand der Tabelle erkannt haben musste.

„... und dem Missgeschick der Götter folgen stets zu viele Spötter, besagt: die griechischen Götter haben alleamt Angst, der Lächerlichkeit anheim zu fallen, wenn bekannt wird, dass sie irgendwelche Fehler begangen haben!“, deutete Yelley den ersten Teil des rätselhaften Verses beinahe richtig, denn in Wahrheit standen bloß Mne-

mosynes Ruf als Drahtzieherin und jener von Medusa als deren Handlangerin auf dem Spiel.

Dennoch ergaben die zusammengesetzten Puzzle-Teilchen langsam ein vollständiges Bild.

Man konnte es zwar nicht direkt als Geistesblitz bezeichnen, doch so etwas ähnliches mochte es wohl sein, denn Yelley brachte alles plötzlich in eine höhere Einheit, die aus mehreren ineinander verschachtelten, aber überblickbaren Abschnitten bestand; auch „Synthese“ genannt. Erst jetzt erkannte sie, welche komplizierte Abläufe und welche komplexe Einflussphären Donella in ihren genialen Plan eingearbeitet hatte, bevor sie die Büchse der Pandora öffnete oder den gruseligen Geist aus der Flasche ließ. Man konnte es nennen, wie man wollte, doch Furcht erregend war es allemal.

„Hmmm. Das ist zwar hochinteressant, aber ich frage mich, wie man einen Gott oder eine Göttin herbeiruft, damit man auf eventuelle Fehler bei der Auswahl der Opfer hinweisen könnte?“, sagte Yelley nachdenklich.

Fast gleichzeitig stürzten sie sich nochmals auf das Buch. Diesmal blätterte sicherheitshalber Roya, denn sie war die langsamste beim Lesen.

Kendrick war es diesmal, der die entscheidende Stelle ein Stück weiter hinten auf einer Seite der Kopie des Unechten Buches fand, und wiederum war es sehr kryptisch beschrieben. Es war von einer „Alpha-Beta-Gamma-Liste“ die Rede. In diesem Absatz stand am Ende geschrieben:

Ruf: *„Mnemosyne, komm herbei – beende diese Zauberei, denn was du tust ist ungerecht und macht Medusas Namen schlecht!“*

„Da haben wir die Bestätigung!“, jubelte Yelley euphorisch.

Sie sprang ungestüm auf, borgte sich Zeides Computer, und schlug im Netz die beiden Namen, die an dieser Stelle erwähnt wurden, nach. Dann verkündete sie die Lösung:

„Ich glaub’ ich hab’ s! Wenn ich es richtig gedeutet habe, besteht die einzige Möglichkeit, die Versteinerungen rückgängig zu machen, darin, dass man der griechischen Göttin des Gedächtnisses, ›Mnemosyne‹, nachweislich drei Fehler bei der Erstellung der so genannten ›Alpha-Beta-Gamma-Liste‹ vorlegen muss, die bereits passiert sind! Dadurch zwingt man sie, ihre Handlangerin, Medusa, in die Schranken zu weisen und ihr zu befehlen, den Versteinerungszauber aufzuheben, denn sonst wäre es für Medusa und den Rest der Götterwelt auf ewig ein bleibendes und beschämendes Missgeschick! Regulix hatte bereits einen Verdacht, und er lag, wie es aussieht, mit seiner Vermutung goldrichtig!“

Auch Royas und Kendricks Gesichter waren von einem kräftigen Hoffnungsschimmer zum Strahlen gebracht worden. Was die beiden bis dahin am meisten geärgert hatte, war die Tatsache, dass Adain Graves, Demelza Murdock und Alison Gray von dem düsteren Fluch ausgenommen waren.

„Diese Alpha-Beta-Gamma-Liste, von der hier die Rede ist, ist nichts weiter, als die alphabetische Liste der Versteinerten!“, frohlockte Kendrick ein wenig voreilig wie ein kleiner optimistischer Triumphator, während Yelley den Faden bereits weiter spinn.

„Ja... genau! ›Drei Fehler sind bereits zu viel‹, lautet die mystisch göttliche Regel. Das bedeutet; wir müssen auf der Liste der Versteinerten lediglich drei Fehler finden, die bereits passiert sind, und ab dem nächsten Schachzug

musste es möglich sein, alles neu, aber in lenkender Weise zu ordnen!“ - so Yelleys hoffnungsvolle Gedanken.

„Hast du die Liste zufällig bei dir?!“

„Ja ... natürlich!“

Yelley langte hastig in ihre Tasche und kramte, wie von Roya vorgeschlagen, umständlich ein zerknittertes Stück Papier hervor. Sie schmetterte das dicke Buch zur Seite und breitete stattdessen die Liste der Versteinerten aus, indem sie das Papier in die Mitte legte und es mit der Hand sorgfältig glättete.

Aeron Marbulous

Aeta Catea

Agana Ljubliana

Barry Little

Baxter Williams

Berry Blueberry

Caroline Miller

Carson Dunn

Cassandra Giasta

Daniel Ruith

Darian Lightmo

Davina Dragween

Ealasaid MacNeacail

Egoli

Eilidh Shagona

Feachara Southhill

Femke Reinheim

Fergie McKee

Gavin Ryder

Georg Hofer

Gilian Batchelor

Haily Clancy

Hamish McGames

Bubo scandiacus

Aegolius funereus

Hannah Monterey
Ines Moreno
Iona Fisher
Isabella Tabbermom
Jake Shellock
Jakob Daniels
James Hannigan
Kanika Beebody
Katica Kornikova
Kattie Sullivan
Laoise Bones
Lara O Cuinn
Leila de Lightley
Machara Anderson
Mairead Campbell
Mairi Brackhill
Naoki Ishiguro
Norris Lewis
Pandora Postley
Pat Trick
Peter Hofer
Raelyn Scott
Ralf Stanley
Raven Klinger

„Ich hab’ auch schon drei seltsame Abweichungen entdeckt! Zum einen ist es Adain Graves, und zum anderen sind es Aeta Catea und Egoli!“, gestand Yelley zu Kendricks Überraschung, aber wie von Roya insgeheim vermutet.

„Affenkind Graves ist klar; aber der zählt ja offensichtlich nicht als Fehler, wenn das, was hier steht, stimmt. Also können wir das vergessen“, zeigte sich Kendrick be-

troffen, was zugleich seine derzeitige Achterbahn der Gefühle bestätigte.

„Aber warum Aeta Catea und Egoli?“, wollte Roya wissen.

„Ganz einfach: Im Unterschied zu Lunas Eulen und Oliver, gehören beide dem Rat der Schrulligen an und sind für das Nördliche Drunementon demnach von großer Bedeutung. Cedrella hat etwas geahnt, aber sie war sich unsicher und hat deshalb geschwiegen, weil die Schnee-Eule ihren Namen bereits ein paar Mal aufgrund einer Rangänderung beim Zauselrat wechseln musste! Aeta Catea heißt in Wirklichkeit ›Bubo scandiacus‹, weil sie als Schnee-Eule zu den ›Eigentlichen Eulen‹ gehört und ihre erste Besitzerin darauf verzichtete, ihr einen Namen zu geben - aber nachdem Allucilla ihre Magiculix wurde, bekam sie den für Allucilla typischen Palindrom-Namen ›Aeta Catea! Aeta Catea wurde demnach jedenfalls wegen ihres falschen Namens völlig zu Unrecht anstelle von Agnes Payap, der Pseudo - Palindroma, versteinert!“, erklärte die Palindroma beflissen.

„Ich dachte, ihr Name wäre ›Senga?‹“, warf Kendrick verwundert ein.

„Nein! Das ist lediglich ihr Rufname!“, antwortete Yelley in Manier einer Expertin für Altgriechisch und Latein, denn genau die beiden Sprachen waren es, aus denen sich die schottische Form von „Agnes“ zusammensetzte.

Nun war einiges klar. Zum einen war nachweislich ein erster echter Fehler passiert, und zum anderen fielen Tiere, die kein wichtiges Amt im Drunementon bekleideten (wie beispielsweise Lunas Eulen, Cedrellas Eule, oder Unas Schafe und Rinder) gänzlich aus dem bedrohlichen Konzept.

„Bei Egoli ist es ähnlich!“, fuhr Yelley eifrig fort.

„Egoli heißt in Wirklichkeit nicht ›Egoli‹, sondern

›Aegolius funereus‹. ›Egoli‹ ist bloß der Kosename, den das Rauhußkauz - Weibchen von Angus bekommen hat, nachdem er es als namenlosen Findling von Finley bekommen hat. Angus' Eule wäre zwar auch beim Buchstaben ›A‹ versteinert worden, aber die Reihenfolge ist völlig falsch! Agana Ljubliana ist anstelle von Egoli versteinert worden, und Elizabeth Bloomsbury ist wegen Egoli *nicht* versteinert worden!“

Roya und Kendrick staunten über Yelleys Kombinationsgabe.

„Ich schätze, dass Mnemosyne und Medusa inzwischen sogar genau wissen, dass bei den Eulen bereits zwei Fehler passiert sind!“

„Wie kommst du denn auf diese gewagte Idee?“

„Ganz einfach, Roya. Weil ab dem Buchstaben ›O‹ der Fehler nicht mehr aufgetreten ist! Wäre Esmeralda Skinner, die Schreiberin der Liste, nicht inzwischen aufmerksamer vorgegangen, wäre jetzt nämlich auch Femke Reinheims Waldohreule, Otus, betroffen!“

„Ach ja? Und warum?“

„Weil Femkes Eule wegen Femkes Aufnahme in den Rat der Magiculixe erstmals einen Namen bekommen musste, und weil Otus, laut Luna und Finley, richtigerweise ›Asio otus‹ heißt! Das weiß ich genau, weil ich Finley und Luna extra deswegen auf den Wecker gegangen bin!“

Roya war zwar, gleich wie Kendrick, aus dem Staunen nicht herausgekommen, wollte aber dennoch eine wichtige Feststellung dazu treffen.

„Das ist ja alles nett und schön, aber solange wir keinen dritten Fehler finden, hilft uns das auch nicht weiter, Yelley.“

„Hmm. Da muss ich dir leider zustimmen“, gestand das schwarzhaarige Mädchen in der Mitte enttäuscht.

Sie studierten die Liste noch ein ganze Weile hochkonzentriert, bis Yelley und Kendrick sogar Kopfschmerzen bekamen, aber so sehr die drei Detektive auch grübelten - sie fanden keinen dritten Fehler. Die Liste war, zu Yelleys Leidwesen und Entsetzen, ansonsten absolut perfekt.

„Wir müssen entweder abwarten, oder uns etwas anderes einfallen lassen“, schlug Yelley nur ungern vor, denn sie stand bereits auf Nadeln, da die Versteinerungen stetig und unaufhaltsam - streng nach dem Alphabet voranschritten.

„Sieh mal!“

Roya hatte im Unechten Buch geblättert und noch etwas entdeckt, das ihr interessant vorkam. Es war ein Absatz über eine Hexe, namens „Cedrella die Vierte“. Roya zupfte Kendrick am Hemd und wies ihn per Mienenspiel an, ihrem Finger, der die Zeilen entlang strich, mit den Augen zu folgen.

„Alter! Jaaa! Genauuu! Das ist es! Das ist der Teil des Buches, der von Cedrella und ihrer Mutter handelt!“, erinnerte er sich an ein Gespräch in Cedrellas Häuschen.

Jetzt erinnerten sich auch die beiden Mädchen wieder an Cedrellas Erklärung, warum der Verlust des Buches ihr doppelte Schmerzen bereitet hatte. Der Diebstahl des Buches lag der Halbtrollin deshalb so schwer im Magen, weil es darin eine Anmerkung gab, die mit ihrer Familie zu tun hatte.

„Lies vor, Roya!“

Roya tat, wie von Yelley geheißen.

„Cedrella Wintreo, die Vierte, war eine halbtrollige Lichtzauberin, die einst im Dorf ›Petra‹ lebte. Eines schönen Tages ließ sie sich dazu hinreißen, nahezu sämtliche Bewohner des Dorfes zu versteinern. Als Grund gab sie an, die Bewohner hätten, uneinsichtig und egoistisch, das Wohl der Halbtroll-Familie und das Wohl ihrer eigenen Kinder sträflich vernachlässigt. Sie beachteten weder das

Flehen eines Kindes, noch die Ratschläge einfacher Leute, beschimpften Cedrella, die Vierte, auf gemeinste Art und Weise ..., das freundliche Angebot, sich bei ihr zu entschuldigen und die Sache hinterher zu vergessen, lehnten sie aus Überheblichkeit ab.

Laut CSC hatten sie dadurch alle Rechte im Vereinigten Magisch Reich verloren und für dreizehn lange Jahre den Anspruch auf ein normales Leben im Dorf verwirkt.

Cedrella Wintreo hielt sich an die Regelung des Codex' Spectio Causa, und versteinerte zuerst die Dorfkinder und danach die restlichen Bewohner. Den Beweis dafür holte sie mithilfe ihrer gleichnamigen Tochter ein, die jedoch um Gnade für die Kinder des Dorfes bat. Cedrella kam der Bitte ihrer Tochter nach, erlöste die Kinder von ihrem Fluch, und gewährte ihnen in den dreizehn Jahren der Versteinering ein annehmbares Leben in einem wohnlichen Zuhause, welches von ihr selbst erschaffen wurde. Sie unterrichtete die Kinder der Dorfbewohner sogar in ihrer Waldschule und lehrte einem der Mädchen, wie man die Versteinering nach Ablauf der Zeit aufheben konnte.

Die Kinder kehrten nach dreizehn Jahren nach ›Petra‹ zurück, und das besagte Mädchen, eine Hexe aus der Familie der Moor-Witches von Baskerville, erlöste, wie vereinbart, die Dorfbewohner von Cedrellas Fluch.“

Roya schlug das Buch sanft zu.

„Mann; das ist echt heavy ...“, zeigte sich Kendrick schockiert. „... Cedrella ist die Tochter einer Halbtrollin, die ein ganzes Dorf versteinert hat. Kein Wunder, dass der Ruf der Wintreos in Magischen Zirkeln dermaßen schlecht ist.“

Roya war ebenfalls fassungslos, doch Yelley sah die Sache ein wenig anders.

„Ihr dürft keine voreiligen Schlüsse zieh'n. Du hast es doch selbst vorgelesen. Cedrellas Mutter hatte gewiss gute

Gründe. Lichthexen, wie sie, machten so etwas im Normalfall nicht, und selbst heute noch scheuen sich Weißmagierinnen, bis hin zu fragwürdigen Halbwitches, davor, sich in eine Grauzone, wie diese, zu begeben. Darum werden wir Cedrella ganz einfach bei Gelegenheit danach fragen. Ich schlage vor, wir widmen uns zuerst unserem Problem und danach sprechen wir mit ihr. Einverstanden?“

Roya und Kendrick nickten zum ersten Mal, seit sie sich kennen gelernt hatten, wie gleichgeschaltet, und mussten dabei, gottlob, ihr aussagekräftiges Kopfschütteln, dass mit Missbilligung zu tun hatte, unterbrechen.

„Arme Velela“.

Der ClanDux schüttelte, beinahe zur selben Tageszeit, aber tag darauf, ebenfalls fassungslos den Kopf über die Tatsache, dass an einem Tag gleich drei Mitglieder des Zirkels des Lichts versteinert wurden; noch dazu zwei davon aus ein- und derselben Familie.

Wären es vier Versteinerungen pro Tag, hätte es sogar eine vierte Magierin getroffen; Sarah Brown - die Dorf-Apothekerin. Sarah war jedoch dieses Mal der Versteinerung knapp entwischt.

Salina Sunbury, Velelas geliebte Schwester, unterrichtete in der Schule „Stabloszauber (Blinzel- und Nickzauber)“, „Zauber gegen Schutz vor Vergessenszauber“, und „Flugnavigation bei Tag“.

Samantha Sunbury, Velela Sunburys Tochter, unterrichtete ebenfalls. Ihre Unterrichtsschwerpunkte lagen bei „Stabloszauber (Blinzel-, Zwinzel- und Nickzauber)“, „Vergessenszauber“ und, gleich wie bei ihrer Mutter, „Flugnavigation bei Tag“.

Sam Hallimasch, der dritte in der Runde der heutigen Versteinerten, unterrichtete „Allgemeinen Grünzauber“, „Gute und Böse Pilzkunde“ und den Freigegegenstand „Holz und Magie“.

Was keine Menschenseele in Fogwitch-Village wusste: eine kleine „unschuldige“ Wald-Fee war nun wieder ganz allein auf dieser großen weiten Welt.

Yelley hatte die halbe Nacht studiert, wie sie, trotz fehlenden dritten Fehlers, ein frühzeitiges Ende dieses schaurigen Fluches herbeiführen könnte.

Roya, mit der Yelley sich klarerweise verabredet hatte, bemerkte den Frust ihrer Freundin und machte sie auf eine drohende Gefahr aufmerksam, um sie ein wenig vom eigentlichen Problem abzulenken. Im Grunde stieß sie dabei in dasselbe Horn wie Coulumbo, Boudicca und Regulix.

„Solltest du es wirklich schaffen, die Versteinerungen rückgängig zu machen, wird Donella vor Wut außer sich sein. Sie wird innerlich vor Zorn kochen und dich zum Kampf fordern. Darauf solltest du gut vorbereitet sein, Yelley.“

Royas Rat war wahrlich der Rat einer besten Freundin, und es war ohne Zweifel ein sehr weiser Rat, doch Yelley rechnete insgeheim schon seit Beginn des mysteriösen Fluches mit dem Schlimmsten.

„Warum ziehst du nicht einfach Ciola zu Rate? Es ist ein Gerücht im Umlauf, sie hätte über die Brückenmagie Bescheid gewusst“, riet Roya obendrein.

„Das ist keine schlechte Idee. Lass uns zu Ciola Libella wandeln, bevor ich hier noch per ›Blitz‹ aus der Haut fahre.“

Libella zeigte sich heute, nachdem Yelley ihr die Liste der Versteinerten gezeigt hatte, überaus auskunftsfreudig. Sie verriet Yelley, warum sie am ersten Schultag wie bewusstlos am Ententeich hinter der Schule erstarrte.

Libella Elektra erstarrte aufgrund der Nähe von Demelzas Tauben, wie eine „vereiste Flussjungfer im Winter“; und zwar deshalb, da sie Gefahr verspürte. Ciola Libella Elektra, die kleine verschlagene Flusselfe, hatte sich tatsächlich absichtlich „tot“ gestellt, weil sie die Gefahr fühlte und, aus ihrem eigenen Bauchgefühl heraus, den richtigen Schluss gezogen hatte. Allerdings war sie einem Schweigegelübde verpflichtet, das Frey, der Elfenkönig, allen Elfen abgerungen hatte und das mit einer göttlichen Ader der Feen und der Götterwelt zu tun hatte. Auch war es der eigentliche Grund, warum Libella die drei neugierigen jungen Besucher aus dem Haus geschmissen hatte. Cedrella hingegen hatte wahrscheinlich aus purer Solidarität mit Libella gehandelt, obwohl sie selber den Grund für ihr Handeln nicht genau wusste. Beides zusammen war ein Signal, an dem man gut erkennen konnte, wie perfekt Donellas tückischer Plan diesmal war.

Demelza und Donella wussten, dass Libella lieber tot umfallen würde, anstatt Frey und die gesamte Feenwelt in Verruf zu bringen, und darum war es ihnen von Herzen egal, dass Libella den Braten gleich zu Schulbeginn gerochen hatte. Nun, da Yelley, Roya und Kendrick das Rätsel gelüftet hatten, war Libella heilfroh, dass sie endlich darüber reden durfte.

„Ich muss ehrlich zugeben, so ein feines Gespür und so eine treue Linie hätte ich dir niemals zugetraut, Ciola. Aber kommen wir zurück zu dieser ominösen Liste. Bis auf die beiden Eulen ist sie aus meiner Sicht fehlerfrei, was uns drei beinahe zum Rasen bringt.“

Vermutlich hatte Libella gerade eine extrem kreative Phase, denn die listige Flussjungfer kratzte sich mit dem Zauberstäbchen an der Schläfe, runzelte ihre gelbe Stirn, und schlug kurzerhand (gedanklich) und in rätselhafter Weise vor: nach dem Motto „Geheimnis hoch drei“ einfach einen Fehler zu „basteln“.

„Wie meinst du das, Ciola; einen Fehler basteln?“ Yelley und Roya konzentrierten sich voll auf Libellas Gedanken, um ihrem Vorschlag richtig folgen zu können.

„Einem der neuen Schüler durch den Rat der Miraculixe einen Adelstitel verleihen?“, wiederholte Yelley vorsichtig, während Roya wie ein Trollkind die Stirn runzelte, wie sie es immer machte, wenn sie sich übermäßig über etwas wunderte. Kendrick hingegen saß da wie ein Pokerspieler, dem man zwei Asse weggenommen hatte.

„Wozu soll das gut sein, Ciola? Um die Göttin, Mnemosyne, mithilfe von Esmeraldas und Isabellas Unwissenheit auszutricksen, benötigen wir einen handfesten Fehler im Schulregister“, erklärte die blonde Schulsprecherin pragmatisch.

„Moment, Roya! Ich glaube, ich weiß, was Ciola damit sagen möchte!“

Libella schwirrte aufgeregt um die beiden Mädchen herum, während sich die Anzahl ihrer Flügelschläge zu verdoppeln schien. Das konnte man anhand der Höhe des Tons des Flügelschlags gut erkennen.

„Ja! Das ist es - Libella möchte uns damit sagen, dass es sich um ein Ablenkungsmanöver handeln soll! Ein langer Adelstitel soll von einem künstlichen Fehler, den wir Esmeralda unterjubeln, ablenken! Das ist nahezu grandios! Verflixt und verhext! Ciola, was bist du doch für ein blitzgescheites Ding!“

Libella freute sich riesig über das Kompliment und flatterte wie ein Kolibri auf dem Stand. Sie summte nun in

den höchsten Tönen und versprühte dabei eine satte Anzahl von Silbersternchen.

Jetzt hatte auch Roya kapiert, worauf die Sache hinauslaufen konnte, sollte oder musste.

„Einen ›Bluff‹ nennt man so was. Der Rat der Druiden verleiht einem Schüler aus irgendeinem fadenscheinigen Anlass einen langen unaussprechlichen Namen als Adelstitel, der von seinem einfachen Vornamen ablenkt, den wir vorher ganz bewusst verfälscht haben. Wir bringen absichtlich ein sturm- und wetterfestes Gerücht in Umlauf! Richtig?“

„So ist es, Roya. Isabella soll durch den unaussprechlichen Adelstitel dermaßen abgelenkt werden, dass sie liebend gerne darauf verzichtet, den Aushang der Informationstafel mit dem Eintrag des Schulregisters zu vergleichen. Noch besser würde das Ganze funktionieren wenn wir Minerva bitten, sämtliche Unterlagen, die mit dem Schulregister zu tun haben, wegzuschließen.“

Das Mädchen mit den blonden kurzen Haaren stellte nachdenklich, aber mit Augen so groß wie Teller fest:

„Das ist richtig fies und hinterhältig, aber echt genial!“. Kendrick und Libella vollführten einen sanften „High-Five“- Hand- Abklatscher, während er versprach:

„Ich bring’ dir beim nächsten Mal eine große Packung Moorhühner- Eier mit, Libella.“

Allerdings war Libella mit ihren genialen Vorschlägen noch nicht ans Ende gelangt.

„Offen für Gerüchte, und doch streng vertraulich“ lautete ihr nächster rätselhafter Satz, mit dem weder Roya, noch Kendrick oder Yelley etwas anzufangen wussten. Dann dämmerte es Yelley endlich, doch sie konnte nicht glauben, was sie diesmal an Welleninfos aufgefangen hatte. Sie begann deshalb sogar zu stammeln.

„Du ... du meinst dasselbe, wie Mister Coulumbo? Du ... du meinst; wir drei sollten zusammen etwas auf die Beine stellen, dass groß angelegt und ...?“

„Ja! Verschworen, verschwiegen und total geheimnistuerisch!“, lautete Libellas glasklare Antwort, die allerdings aus Royas und Kendricks Sicht noch mehr Fragen aufwarf und alle gleichermaßen aufwühlte, zumal Libella sich dabei nach allen Seiten umblickte, als hätte sie zu laut „gesprochen“.

Yelley hingegen hatte das richtige Bild vor Augen, das mit dem von Harry Coulumbo identisch war. Wenn Yelley Donella irgendwann besiegen wollte, benötigte sie ein noch größeres, noch besseres, und vor allem geheimes „Netzwerk“; und genau das war Libellas Botschaft, die sowohl Yelley als auch Libella selbst vor Spannung und Erregung erzittern ließ.

Regulix wurde, trotz Steigerung der Verschwiegenheit, dennoch im Rekordtempo in Ciola Libella Elektras Vorschlag eingeweiht, woraufhin der Rat der Magiculixe, obwohl er nicht vollständig war, unverzüglich zusammentrat und einem Jungen aus dem ersten Jahrgang, den Esmeralda Skinner nicht kannte, einen äußerst schwierigen Adelstitel verpasste.

Bei dem Jungen handelte es sich um Tim mit der hellen Hose, den Akira Bekingsale mithilfe seines eigenen Seidenwandlers beinahe ins Jenseits befördert hatte.

Tim trug richtigerweise den Namen „Tim Marco Na Polio“, und bei dem Titel, den er für „Tapferkeit im Angesicht des Abgrundes der Welt“ erhielt (und der eigentlich Angus zugestanden wäre), handelte es sich um den längsten Ortsnamen der Welt: „von Llanfairpwllgwyngyllgoge-

rychwyrndrobwlllantysiliogogoch“. „Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch“ lag im Nordwesten von Wales und war eine Gemeinde im Süden der Insel Anglesey. Tims neuer Name lautete ab nun (obwohl er aus Manchester stammte) samt Titel:

„Tim Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch“.

Das Gemeine an dem Trick war jedoch: Ylley, Roya und der ClanDux änderten Tims Rufnamen, auf jedem Schriftstück und per Gerücht, ab sofort auf „Tom“.

„Tom Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch“ stand namentlich auf dem Informationsschreiben auf der Großen Anschlagtafel ebenso, wie auf einem Ersthelfer - Gruppenfoto in Bobbys Feuerwehrritrine, oder auf der Einteilung für die Ausgabe der Müllsammelbehälter am Ententeich. Tja! Und im Gegenzug wurden von Minerva McOwles sämtliche Unterlagen, die mit dem Schulregister zu tun hatten, unverzüglich in den Schultresor oder in eine verschließbare Schublade verfrachtet.

Ylley, Roya und Kendrick erzählten zudem jedermann (und vor allem Molly McMinn, aber mit Ausnahme von Isabella, Esmeralda Skinner, Demelza, Adain, Alison Gray, Thana Ash und ein paar anderen Halbdunkel-Verdächtigen) unterschwellig und ohne Umschweife, Minerva sei bei der Eintragung ins Schulregister ein dummer Fehler unterlaufen.

Alle nannten Tim ab nun nicht mehr „Tim“, sondern „Tom“, und diejenigen, denen es Ylley, Roya und Kendrick nicht erzählt hatten, konnten es von denen, die es bereits wussten, in Erfahrung bringen.

Isabella, Esmeralda Skinner, Demelza Murdock, Adain Graves, Thana Ash und Alison Gray konnten es deutlich

vernehmen, denn es wurde ihnen von mehreren Seiten absichtlich zugetragen.

Auch „Tom“ (Tim) selbst musste natürlich bei dem riskanten Spielchen mitspielen; was er natürlich liebend gerne tat, weil er dadurch der eigenen Versteinerung entkommen konnte.

„Das Rätsel dieser gruseligen Geschichte kann im Prinzip nur mit deiner Hilfe gelöst werden ...“, sagte Kendrick zu Tim unter vier Augen, „... darum schlag’ ich dir einen besonderen Deal vor“ bereitete er ihn obendrein auf etwas vor, das Tim noch nie zuvor in seinem Leben gemacht hatte. Doch dazu später, denn wichtiger war vorerst die Publi-city.

Welch segensreiches Werk sie diesmal mit ihrem Getratsche vollbrachte, war Molly McMinn überhaupt nicht bewusst, als sie die Neuigkeit: „Minerva McOwles sei beim Schulregister ein unverzeihlich grober Fehler unterlaufen“, wie immer genüsslich verbreitete.

Die gewitzte Magierin, Tyra Raven Claw, hauste, gemeinsam mit Eovyn Fox, in deren Villa; nahe Ravenscar – an Englands Ostküste. Eovyn hatte ihr freundlicherweise angeboten, bei ihr zu wohnen, da Tyras Haus vor ein paar Jahren aus Unachtsamkeit beim Kochen abgebrannt, und ihr Mann daraufhin mit einer anderen Frau durchgebrannt war.

Tyra war deswegen schwer angeschlagen und befasste sich seit diesem bedauerlichen Vorfall intensiv mit Gedächtnistraining.

In Fogwitch-Village unterrichtete sie „Magogik“ und „Höhere Druiden - Mathematik“, wobei sie ihre Schülerinnen und Schüler gerne veräppelte.

Tyra sammelte leidenschaftlich gerne goldene und silberne Diademe und besaß bereits eine beachtliche Sammlung, deren Grundstock sie in letzter Sekunde vor den Flammen retten konnte. Die besten Hinweise auf mögliche neue kostbare Sammelstücke bekam sie von Geistern ihrer verstorbenen Verwandtschaft. Manchmal versuchte sie aber auch ihr Glück eigenständig in Trödeläden, alten Schlössern, Burgen und Ruinen, in der Hoffnung, dort einen seltenen alten Kopfschmuck einer berühmten Prinzessin oder Königin zu finden. Fallweise bekam sie auch zweckdienliche Hinweise von anderen Magierinnen und Magiern. Diese kauften, wie Enya und Zeide, sogar bei Gelegenheit ein hübsches Schmuckstück, um es Tyra zu bringen. In allen Fällen hatten sie bisher den Betrag, den sie dafür ausgelegt hatten, von Tyra auf Heller und Pf... Mumpitz ... natürlich auf Sechzehntel- und Zweiunddreißigstel-Onze rückerstattet bekommen.

Die ebenso weltoffenen wie offenerzigen Boudiccaner-Zwillinge brachten Tyra Raven Claw das silberne Diadem, das sie in Irland, in Dougs und Roses Trödeladen erworben hatten, wie immer, höchstpersönlich nach Ravenscar.

Tyra saß in Eovyns Villa in einem Schaukelstuhl und strickte gerade einen dicken Winter-Pullover. Sie freute sich wie eine Bachforelle über das silberne glitzernde Ding und holte sofort ihre Brieftasche aus einer Küchenschublade. Dabei stellte sie fest, dass die Geldbörse gähmend leer war.

„O, ooh!“

Tyra war wieder einmal knapp bei Kasse.

Verlegen kramte sie in den leeren Fächern der Brieftasche und bewegte sie dabei ratlos zwischen den Fingern hin und her. Dann drehte sie die Brieftasche demonstrativ auf den Kopf, schüttelte sie und lachte gequält, als sie feststel-

len musste, dass dabei nicht das kleinste Bröselchen „Etwas“ auf den Küchenboden fiel.

Zeide gab ihrer Schwester ein verstecktes Zeichen, indem sie fast unmerklich mit dem Kopf nickte. Enya überlauerte ausnahmsweise sofort, wie der Hase laufen sollte.

„Wir hätteen viiiel liiieber goldenee Mooond-Onzeen anstatt deem muffeligeen begallischeen Papiiergeeld, Tyraaa! Diie siiind frisch gepräägt, glänzeen hüübsch und maan kann siiie als Schmugg schnugglig um deen Hals traagen. Außerdeem schuldeen wiir Libellaa noch ein paar Onzeen für erwiesenee Dienstee“, log sie gekonnt, während sie dabei die Finger hinter dem strammen Hintern überkreuzte, obwohl sie die prallen Rundungen mit den eigenen Händen kaum umfassen konnte.

„Ooh! Wenn das so ist, seid ihr aber wirklich total edelmütig“, freute sich die aufatmende Magierin, die sogleich ein paar goldene Mond-Onzen herbeizauberte, und dieselben Enya gutgelaunt in die Hand drückte.

Enya verzog das Gesicht zu einem künstlichen Lächeln.

„Danggee, Tyraaa! Viiiil Freudee mit deem Diadeem!“

„Woher haben Doug und Rose das gute Stück?“, fragte die betagte Magierin neugierig.

„Eees staaammt, laut Beschreibuuung, aus deem Besitz von Graaace O'Malleyyy - der Piratenkönigiiii.“

Grace O'Malley oder auch „Gráinne Mhaol Ní Mháille“ war einst die mächtige Tochter eines gälischen Stammesfürsten in Connacht. Die intelligente und gebildete Frau wurde selbst zum Oberhaupt ihres Clans gewählt und erlangte mit erfolgreichen Kaperfahrten als Piratenkönigin für diesen Reichtum und Wohlstand. Um ihr Leben und ihre Taten rankten sich einige Legenden. Auch in zahlreichen Irischen Balladen und Gedichten wurde sie erwähnt.

Gestorben war sie angeblich in der Burg „Rockfleet“ in der Grafschaft „Mayo“.

Tyra hielt das kostbare Schmuckstück ins Licht und nahm es genau in Augenschein.

„Hmmm. Du könntest mit deiner Annahme recht haben, Enya ... oder Zeide ... oder wer immer von euch beiden du auch bist. Ich werde mich in der Nationalbibliothek, in Dublin, schlau machen. Wenn es auf Rockfleet Castle oder in der Nähe gefunden wurde, ist alles möglich. Dort befindet sich nämlich auch die Weiße Warze.“

„Waaas ist diiii ›Weiße Waaarzee‹?“

Tyra hob den Kopf und blickte in zwei fragende Gesichter.

„Die ›Weiße Warze‹ ist eine Höhle nahe der Burg Rockfleet, die angeblich in jedes schicksalsträchtige Land führt, wenn es darum geht, die Wahrheit ans Tageslicht zu befördern. Viele sind schon hineingegangen, aber kein einziger Schatzsucher und keine einzige Abenteurerin sind jemals lebend zurückgekehrt. Seltsamerweise tauchten die Namen der Verschollenen hinterher allesamt in Geschichtsbüchern vergangener Epochen auf. Das einzige, was dieses unheimliche Felsloch angeblich ab und zu ausspuckt, ist eine neugierige Werkatze.“

Enya und Zeide staunten wie die Zwillingsweltmeister im Bauklötze-Staunen.

„Was mich stutzig macht, sind diese seltsamen Verzierungen am oberen und unteren Rand, die mich eher an skandinavische Schmuckstücke erinnern. Möglicherweise stammt es aber auch aus Ägypten oder Indien. Kleopatras späte Nachfahren trugen auch so ähnlich ausgeführte Schmuckstücke. Vielleicht ist es Raubgut von einer Kaperfahrt in schwedische oder ägyptische Gewässer. ›Rikissa‹, die Tochter des dänischen Königs ›Waldemar der Erste‹, besaß so einen ähnlichen Kopfschmuck.“

„Jeedenfalls wünscheen wir diir viiiel Spaaaß beim Grübeeeln und Forscheeen. Saaag' uns auf alleee Fälleee Bescheiid, wenn duuu herausgefundeeen haaast, wesseen Kooopf das Prachtstück einst ziiertee!“ ertönte abermals die Stimme einer Riesenbarbie.

Enya teilte die Münzen mit ihrer Schwester fifty fifty. Dann packten sie ihren Schatz sorgfältig ein, als hätten sie dafür einen Monat rund um die Uhr an der Kirchenstiege gegessen, und danach zogen beide Mädchen gleichzeitig ihre Seidenwandler aus der Tasche. Sie verabschiedeten sich und sprachen gemeinsam den erforderlichen Transportspruch: „Willst duuu wandeeeln ooodeer niicht?“, wobei man sich die Frage stellen musste, woran die Seidentücher der Zwillinge deren Reiseabsichten überhaupt erkannten - und weg waren sie.

„Die Weiße Göttin sei gepriesen!“, stöhnte Tyra befreit, fasste sich mit beiden Händen an den Kopf, aß eine Pille, und fiel schwer in ihren Schaukelstuhl. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und nahm ihr Strickzeug in die Hand, um ihr wollenes Kunstwerk zu Ende zu bringen. Das schmucke Diadem hatte sie vor sich auf den Tisch gelegt. Während sie strickte, erfreute sie sich an dem Blinken und Glitzern des wertvollen alten Schmuckstückes, das ein Geheimnis barg, das über die Vorstellungen sämtlicher Angehöriger des Nördlichen Lichtzirkels weit hinausging.

Esmeralda Skinner, Dorfschneiderin und Lady vom Lande, die von ihrem Vorhaben, irgendwann ein Gruselwachsfigurenkabinett zu eröffnen, immer noch nicht ganz abgekommen war, war die beste Freundin von Isabella und heimtückisch wie eine Schlange. Dennoch war es nicht ganz ausgeschlossen, sie erfolgreich übertöl-

peln zu können. Dessen waren sich auch Yelley und Kendrick sicher, weshalb die Magie- begabte Schneiderin den falschen Hinweis („Tom“ statt Tim“) zur Sicherheit noch am selben Nachmittag bekommen sollte.

„Ier 'ast du die 'Ose, 'Arriet. Jaqueline und isch laufen 'inüber zu Fiona Bentley und 'alten wieder die Stellung.“

„Ist gut - wir treffen uns danach bei den Blueberrys.“ Diese Franzosen ..., dachte Yelley, können einfach kein „H“ aussprechen. Warum - ist ein ungelöstes Rätsel der Natur.

Yelley und Kendrick gingen mit Jaquelines „Ose“ zu Esmeralda, um sie, in Jaquelines Auftrag, auf die passende Größe ändern zu lassen, während die zwei Französinnen erneut in der Autoreparaturwerkstätte Posten bezogen und Fionas Fachsimpelei über sich ergehen lassen mussten.

Während Esmeralda die „Ose“ etwas weiter machte, plauderte Kendrick mit ihr über den „Neuen“ („Tom“ – den Erstklässler), weil ihn dessen Name scheinbar sehr erheiterte.

„Man stelle sich vor: der Knabe heißt doch tatsächlich ›Tom Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch!‹“

Kendrick konnte sich vor lauter Lachen gar nicht halten. Yelley forderte ihren Freund, den Schauspieler, auf, den Namen nochmals zu sagen, denn sie hatte ihn zwar gehört, aber sie hatte ihn sich nicht gemerkt.

„Wenn du dir diesen Namen beim ersten Mal Hören merkst, bekommst du von mir eine große Schachtel Pralinen, Yelley!“

Er lachte wieder, denn für ihn war das ein Heiden-Spaß. Dann wiederholte er, wie geheißen, den langen Namen. „Tom Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch!“

„Ist ja kaum zu glauben, dass du dir so etwas merken kannst?“, bewunderte die Palindroma den brünetten jungen Charmebolzen.

Esmeralda war inzwischen auf etwas aufmerksam geworden, das sich in nächster Zeit vielleicht als großes Problem erweisen konnte. Sie fragte Kendrick scheinheilig:

„Wie sagtest du noch mal, heißt der Knabe?“

„Tom Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch! Es scheint, als hätte Regulix durch die Vergabe des Titels sein schlechtes Gewissen beruhigt. Angus kam Tom nämlich gerade noch rechtzeitig zu Hilfe, bevor der Tollpatsch in den Abgrund der Welt stürzte.“

Esmeralda schüttelte den Kopf. Klarer Fall - sie musste sich den komplizierten langen Namen natürlich aufschreiben, denn kein Mensch auf dieser Welt wäre in der Lage, sich dieses verzwickte Buchstabengebilde nach dem ersten Mal Hören zu merken. Das Drumherum, warum er den Namen bekommen hatte, war ihr schnurzegal.

„Könntest du mir diesen lustigen Namen bitte buchstabieren?“

„Aber sicher - er steht außerdem groß und deutlich auf der Informationstafel der Schule. Manche scherzen darüber, weil er so lang ist, aber der ClanDux sagte, es sei der einzige zulässige Titel, der Toms katastrophalen Absturz mit dem Seidenwandler mit einem Wort beschreiben würde.“

Kendrick buchstabierte den Namen absichtlich schnell und falsch.

„Tom ... Marco ... Na... Polio von ... Llan...fairp...wllgwyn...gyll...gogery...chwyrn...drob...wlllantysiliogogoch.“

Esmeralda fragte noch dreimal nach, dann gab sie auf, und bat Kendrick, ihn auf einen Zettel zu schreiben.

„Kein Problem! Selbstverständlich schreibe ich ihn dir auf, Esmeralda“, sagte Kendrick freundlich, denn er war als sehr gefälliger Junge bekannt. Er schrieb der Dorfschneiderin Toms (in Wirklichkeit „Tims“) ungewöhnlichen Namen auf ein Blatt Papier, das sie ihm gereicht hatte.

„Bitte schön! – Tom Marco Na Polio von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch!“

„Danke!“, frohlockte Esmeralda Skinner aufatmend. Sie nahm den Zettel, sah sich das Geschriebene genau an, schüttelte erneut den Kopf und widmete sich wieder voll und ganz ihrer wichtigen Arbeit. Nach ein paar Minuten war sie mit der Änderung der Größe von Jaquelines „Ose“ fertig.

„So, ihr Lieben! Das macht dann eine klitzekleine begalische Onze, die man hierzulande auch unter dem Begriff „Pfund“ kennt!“

„Vielen Dank, Esmeralda, sagte Yelley freundlich, bezahlte, und nahm das Kleidungsstück lächelnd entgegen. Kendrick verabschiedete sich schmunzelnd.

„Bis bald!“

„Ja ... also dann: Auf Wiederseh'n! Stets zu Diensten!“, rief die Dorfschneiderin falsch freundlich über das Pult. Auch Yelley verabschiedete sich höflich.

Als die beiden Kinder vor Esmeraldas Schneiderei waren und nebeneinander zurück spazierten, senkte Yelley den Kopf und konnte sich ein verschmitztes Grinsen nicht verkneifen.

„Das hat ja großartig geklappt. Findest du nicht auch?“

„Ja - wie am wollenen Schnürchen“, feixte Kendrick, denn er war mit sich und seiner schauspielerischen Leistung zufrieden. Nun lachten beide herzlich, aber leise und

verhalten, damit Esmeralda keinen Wind von der Sache bekam, während sie an Fionas Werkstatt vorbeischlender-ten, mit dem Daumen Jaqueline Estienne unauffällig ein Zeichen gaben, und zum Gästehäuschen der Blueberrys abbogen. Yelley hoffte stark auf die tolle Lage von Fionas Betrieb. Das Fenster der Reparaturwerkstätte war zwar stellenweise mit Spinnweben behangen, ölig, und mit Metallgerümpel verstellt, doch von hier aus hatte man eine perfekte Sicht auf Esmeraldas kleine Schneiderei.

Nachdem Yelley und Kendrick endgültig von der Bildfläche verschwunden waren, machte Esmeralda Skinner sich schnurstracks auf zu ihrer Freundin, um ihr die wichtige Information über den geadelten Schüler zukommen zu lassen.

Die von oben bis unten mit Öl beschmutzten Jaquelines überbrachten Yelley und Kendrick nach einiger Zeit mit Öl- verschmierten, aber strahlenden Gesichtern die Erfolgsmeldung. Yelleys und Libellas Plan war aufgegangen. Zudem war nun klar, warum Yelley sich ausgerechnet den piekfeinen Beobachtungsplatz bei den Blueberrys ausgesucht hatte.

„Tom“, der Neue, landete, dank Esmeraldas und Isabel- las Nachlässigkeit, tatsächlich nicht auf Isabellas Liste! Der schwierige Name wurde von Isabella in der Eile au- ßerdem zusätzlich verpatzt, obwohl sie mit zusammenge- kniffenen Augen an der großen Informationstafel gestan- den hatte, wo der ClanDux sie hingeschickt hatte, weil das originale Schulregister ausnahmsweise im Schreibtisch der Schulleiter-Stellvertreterin eingeschlossen war, und Minerva angeblich krank war oder einen Tag Sonderurlaub be- kommen hatte.

Die ersten beiden Fehler, die Kendrick absichtlich zur Ablenkung hinein fabriziert hatte, korrigierte Isabella nur halb. Es fehlte letztendlich der Buchstabe „w“ bei ...goge-

rychwyrndrob... aber das war nicht das Ausschlaggebende. Der alles entscheidende Fehler war: Tom hieß in Wirklichkeit nicht „Tom“, sondern „Tim“! Die lange Ortsbezeichnung lenkte Isabella vom eigentlichen Fehler so sehr ab, dass sie ausnahmsweise auf den Blick ins Schulregister, der ihr an und für sich nicht verwehrt werden durfte, verzichtete, und anstelle von Tim Marco Na Polio jemand anders versteinert wurde.

Nun hatte Yelley die drei erforderlichen Pflichtfehler, die nötig waren, damit sie die Auflösung der Versteinierung von der griechischen Göttin Mnemosyne fordern konnte! Mnemosyne musste demzufolge, wohl oder übel, die Regeln der griechischen Götterwelt einhalten und Medusa beauftragen, die Versteinerten von ihrem Fluch zu entbinden. Yelley musste nur mehr abwarten, bis Tim Stone, der unglücklich zum Handkuss gekommene Trollspross, versteinert war, denn er war das bedauernswerte Ersatzopfer für Tim Marco Na Polio und zugleich das Bauernopfer für das gesamte *Nördliche Drunementon*.

War Tim Stone erst einmal versteinert, musste Yelley „nur mehr“ Isabellas Liste aus dem Tresor stehlen und Mnemosyne herbeirufen, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass dem Zirkel der Finsternis drei grobe Fehler unterlaufen waren, die für die griechische Götterwelt Spott und Hohn zur Folge hatten.

Es war soweit! Endlich!
Yelley, Roya, Kendrick, Libella und der ClanDux hatten es vor lauter Spannung und fürchterlicher Neugier fast nicht mehr ausgehalten, aber nun war es tatsächlich eingetreten.

Die in Panik geratene Dorfschneiderin hatte den Köder prompt geschluckt und Isabella ebenso. Beide waren auf

den Namenstrick, dank Yelleys und Kendricks grandioser Vorstellung hereingefallen, und Tim Stone, der Unglücksrabe schlechthin, war, dank Isabellas falscher und an Mnemosyne zugespielter Information, versteinert worden. Adain hatte ihn mit einem einfachen Trick reingelegt, denn er hatte ihn, mit Demelzas Taubenkäfig in der Hand, ermuntert, ihm am späten Nachmittag, vor einer Klippe stehend, etwas nachzumachen. Tim Stone sollte, gleich wie Adain kurz zuvor, einfach seinen Namen in eine Felswand, unweit des Strandes, wo normalerweise die Fähre anlegte, hineinrufen und Tim hatte es getan, denn er wollte ein ebenso schönes Echo hervorrufen, wie Affenkind Graves. Das hatten die Jungs zuvor und in der Gruppe schon öfter gemacht, doch diesmal war alles anders.

Der Schall des „schönen“ Echos war noch nicht einmal an Tims Ohren gedrungen, als der Fluch ihn wie eine geballte Faust umklammerte und ihm auch noch den letzten Atemzug raubte. Da der Trollspross von Haus aus schwerer war, wie ein normales menschliches Lebewesen, hatten die Magier, die den steinernen Klotz fanden, sogar samt Schwebefluch Mühe, ihn zu den Bannfeuern zu schaffen. Doch es klappte und nun stand der Arme neben all den anderen grau gesprenkelten Figuren im Glashaus der Gärtnerei.

Tja; das war gewiss schlimm, doch es war der einzige Strohalm, den der Zirkel des Lichts in dieser Situation noch ergreifen konnte. Yelley hatte schlussendlich am meisten dazu beigetragen, dass Esmeralda, Isabella und Mnemosyne zu ahnungslosen Werkzeugen wurden, die in trauter Einigkeit Medusa veranlassten, zuzuschlagen, und anstelle des „richtigen Tim“ einen „falschen Tom“ in Granit umzuwandeln. Yelley war beileibe nicht die einzige, die sich deswegen berechnete Hoffnungen auf einen guten Ausgang der düsteren Geschichte machte.

Der Trick, den Libella sich ausgedacht hatte, hatte fabelhaft geklappt und Yelleys und Libellas gemeinsamer Plan war erfreulicherweise aufgegangen, aber nichtsdestotrotz blieb die Tatsache, dass die Versteinerungsserie ungebremst weiterging.

Bei den beiden anderen Opfern des heutigen Tages handelte es sich, wie von Yelley vorhergesagt, um Thana Ash und den „Guten Geist“, Thomas Oakley - den Siebenwügener, der den versteinerten Schulwart, Daniel Ruith, in den letzten Tagen vertrat.

Eines stand fest: Hätte Isabella einen vierten Joker herausnehmen dürfen, hätte das Yelleys Plan stark ins Wanken gebracht, denn Thana Ash gehörte mehr oder weniger zu Demelzas treuem Gefolge. Genau das war wahrscheinlich auch der Grund, warum „Pferdegesicht“ Murdock ab nun noch bissiger zurückschnappte, wenn man sie von der Seite her ansprach; ähnlich wie es bei nervösen Pferden der Fall war. Fehlte nur noch, dass sie, ähnlich wie die Pferdehexe, Ealasaid MacNeacail, mit dem Bein nach hinten ausschlug, wenn man sich ihr vom Rücken her näherte. Aber was nicht war, konnte ja noch werden.

Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei hatte nun bereits zwei Schulwarte binnen kürzester Zeit verloren. Dennoch konnten Regulix und Yelley optimistisch sein, denn mit diesem Tag gab es drei nachweisbare Fehler, die dem Zirkel der Finsternis und seinen Handlangern und Handlangerinnen zum Verhängnis werden konnten. Mit diesen drei handfesten Fehlern im Gepäck, konnte Yelley der Göttin Mnemosyne berechtigt gegenüberreten und um das Leben aller Versteinerten feilschen. Die blutjunge Palindroma hatte durch ihr schlaues Vorgehen für diese schicksalsträchtige Begegnung ab nun starke Trümpfe zur Verfügung, die sie bei ihrer Begegnung mit Mnemosyne knallhart ausspielen konnte und wollte.

Tim Marco Na Polio mit der hellen Hose, die er nie mit Gurt sondern nur mit Hosenträgern trug, war an diesem Tag, aufgrund einer wohldurchdachten Finte, mit heiler Haut davongekommen, denn an seiner Stelle stand Tim Stone als zentnerschwere Steinfigur im Glashaus der Gärtnerei und machte seinem Namen (Stone=Stein) alle Ehre.

Una S. Livery, die Hüterin der Dorfschafe und Hochlandrinder, war tags darauf eine derjenigen, die Medusas Fluch in der alphabetischen Runde um Haaresbreite entkommen war.

Ulicia O'Connell und die japanischen Zwillingsschwestern Umeko und Umi Hinamori, waren hingegen heute, am 21.Tag seit Wirksamkeit des Fluches, der Versteinerung gnadenlos anheim gefallen.

Donnan Prcinskys Eule (Liese) war an diesem Tag die einzige, die zumindest für einen kleinen Ausgleich des Punktestandes im Kampf gegen Donella Feles Black sorgen konnte.

Liese war, zu Donnan Prcinskys Leidwesen, wieder ganz die „Alte“ geworden. Sie versprühte bei ihren gedanklichen Unterhaltungen mit ihrem Magiculix denselben Charm und Biss, den Donnan seit eh und je von ihr gewohnt war. Ab und zu benötigte er dringend, wen wundert's, eine Pause von Lieses Gesellschaft und ließ sie deshalb einfach frei im Dorf oder auf der Insel herumfliegen. Auf diese Weise konnte Liese ihre überschüssige Energie loswerden, und Prcinsky hatte für einige Stunden seinen glückseligen Frieden.

„Aaah! Ach wie herrlich! Diese Ruuuhe!“, seufzte er zufrieden, als er in Donald Publinskys Pub saß, ein Glas Bier trank, und eine alte polnische Zeitung las. Woher Donald

diese Zeitung hatte, konnte man nur vermuten. Wahrscheinlich hatte sie Alan Trapholy von Schloss Balmoral mitgebracht, denn dort ließen nicht wenige Touristen ihr überschüssiges Zeug einfach auf den Parkbänken zurück.

Alan war so freundlich, ab und zu vorbeizuschauen und sich um das elektrische Versorgungssystem des Dorfes zu kümmern; als reinen Freundschaftsdienst.

Während Donnan im Pub seinen kostbaren Frieden genoss, und die beiden Echo-Geister die Versteinerung des „guten“ Geistes (Thomas Oakley) insgeheim bejubelten, flatterte und segelte Liese fröhlich von einem Hausdach zum anderen, ärgerte Aluca - William Fletchers Waldkauz-Weibchen, ärgerte Eovyn Fox' Schleiereule - Albo, ärgerte Berry Blueberrys Steinkauz-Weibchen - Athene, ärgerte ... Ach - was soll' s! Kurzum: Liese war wieder „Liese“ - der allseits bekannte, kleine, gefiederte, aber trotzdem von allen geliebte „Flugdrache“.

Wie der Zufall es wollte, fand Liese mit der Zeit keine geeigneten Artgenossen mehr als Gesprächspartner. Das fand sie echt ärgerlich. Sie konzentrierte sich deshalb auf die Schulkinder, die ihre Pause am Ententeich hinter der Schule verbrachten.

Neben dem Teich standen ein paar ausgezeichnete Lausch-Bäume. Die kleine Sperlings - Käuzin suchte sich einen passenden Platz aus und sogleich war der Tag gerettet. Hier - auf dieser hübschen Warte (eigentlich war es nur eine junge, mit in die Rinde geschnitzten Herzchen und Initialen „verschönerte“ Fichte) konnte man als Eule fast sämtliche Gespräche mithören, die auf der Südseite des Ententeiches geführt wurden.

Liese lauschte wie ein Profi und hörte anfangs nur uninteressante Dinge: Roy Tevin Little - Bonnys jüngerer Bruder, jammerte über sein Pausenbrot, weil es an einem Ende

angeschimmelt war. Er aß daher nur das Fleischlaibchen, das sich im Brot befand.

Verflixt, dachte Liese; in der Hoffnung, er würde das Brot vielleicht, wie so oft, samt Inhalt wegwerfen.

Aileen Whigfield gab Scotia St. Claire ein paar Schönheitsratschläge, wohingegen Jamie Winner unbedingt sein verrostetes altes Taschenmesser für einen Wucherpreis verhöckern wollte, um Roya auf ein Eis einladen zu können. Riley Lightmo konnte die nächste Sonnenfinsternis nicht abwarten und wollte daher ein paar Selfies mit gefaketem (künstlichem) Hintergrund machen. Morana Eulinger und Catriona Eastminster gerieten sich hingegen, wie so oft, wegen Moranas lauter Stimme in die Haare (das tat übrigens - nebenbei bemerkt - auch Liese in den Ohren weh, denn Morana schrie ihre Kritikerin dabei an, als würde sie versuchen, die Schallmauer zu durchbrechen). Marlin McCook plante einen Streik wegen Alba Namara. Sie hatte ihm aus irgendeinem nichtigen Grund mit einer Verdammung samt vorausgehender Konturo- Hetzjagd gedroht, und so weiter und so fort.

Alles Raben-Shit, dachte Liese. Sie drehte und wendete ihren Kopf wie einen Rundfunkempfänger und empfing nach einer Weile tatsächlich Schallwellen, die ihr hochinteressant vorkamen. Die Wellen kamen aus dem Mund von Demelza Murdock und ihrer Gesprächspartnerin, Alison Gray.

„... und du glaubst wirklich, dass du gegen sie ankommst?“, fragte Alison ihre beste Freundin besorgt.

„Nenn mir *einen* vernünftigen Grund, warum dieser fantastische Spruch bei einer Palindroma nicht wirken sollte. Isabella hat mir versichert, man könne ihn bei jedem magischen Wesen, egal welcher Art, abladen. Eine Palindroma, wie Yelley, ist davon nicht ausgenommen. Bis diese eingebildete Kuh mitbekommt, was ich mit meinem Zauberstab

eigentlich vorhabe, ist sie verschrumpelt und verdorrt wie eine hundertjährige geröstete Zwetschke. Du wirst seh'n: das klappt garantiert. Der Zauberspruch ist so selten und unbekannt wie kein zweiter. Bis die das überlauert, ist sie bereits eine Sagengestalt aus vergangenen Tagen. Isabella hat selbst gesagt, die Wirkung des Spruchs sei hundertprozentig sicher - das schwör' ich hoch und heilig - gleich wie Isabella es getan hat, als sie mir den sagenhaften Spruch anvertraute. Zu einem Kampf mit Donella wird es diesmal nicht kommen. Dafür werde ich sorgen. Die große Meisterin wird mich dafür gewiss belohnen, wenn ich den affektierten Hexen-Schreck für immer aus dem Verkehr ziehe. Ich verspreche dir: davon wirst auch du profitieren.“

„Werde ich dann *auch* in den Zirkel der Dunkelheit aufgenommen?“; wollte Alison Gray vorsorglich wissen.

„Das heißt Zirkel der Finsternis, du dusslige Dumpfbacke.“

„Werde ich dann auch in den Zirkel der Finsternis aufgenommen?“ lautete die korrigierte Version.

„Was glaubst du denn? Selbstverständlich! Du und Adain seid im Club herzlich willkommen, sofern du dich nicht weiterhin wie eine Dreijährige aufführst. Vielleicht auch noch Liam O Learyo Cheerio, eine der beiden Skys, die Lightmos, Aeron Marbulous, Laoise Bones, Thana Ash, Davina Dragween und Raven Klinger. Bei Lilith und Duan bin ich mir noch nicht so sicher.“

„Toll! Das klingt großartig! Wann und wo wirst du die Palondrima zum Kampf fordern?“

„Das heißt Palindroma, du Dösel.“

Prompt kam wieder die nüchtern klingende Korrektur, die sich wegen Alisons geknickter Stimme anhörte, als würde sie von Elizabeth Bloomsburys altem Grammophon abgespielt.

„Wann und wo wirst du die Palindroma zum Kampf auffordern, Demelza?“

„Übermorgen am Nachmittag; im Glashaus - drüben bei der Gärtnerei. Du weißt doch: da hockt sie wieder bei den Steinfiguren und vergießt ein paar Tränchen für die ›armen Seelen‹, deren arme Hinterbliebene, und was weiß ich noch für wen.“

„Verrätst du mir den sagenhaften Zauberspruch?“

„Ja; ausnahmsweise. Du musst mir nur sagen, wann und wo. Wir müssen aber extrem vorsichtig sein; der Spruch ist absolut geheim“, flüsterte Demelza ihrer Freundin ins Ohr.

„Super! Ich schlage vor, wir tun es gleich nach Fletchers Vortrag; hinter Alfonsos Haar-zu-Berge-Studio.“

„Ist gut. Behalt‘ es aber für dich; sonst sind wir nämlich geschiedene Witches.“

„Okay“, versprach Alison untertänig. Dann ertönte die Pausenglocke, weshalb alle Kinder zurück in das Schulgebäude strömten.

Liese saß wie angenagelt, starr und schockiert auf ihrem Ast. Ein paar ihrer Schwanz-, Bauch- und Rückenfedern standen zur Seite, was auf ein gewisses Unbehagen hinwies. Was sie soeben erspitzelt hatte, gefiel ihr ganz und gar nicht. Sie überlegte Eulenhaft, entschied weise, und erdachte einen Plan, den sie sofort in die Tat umsetzte.

Zuerst flog sie zur Vorderseite der Schule und wartete auf der Dachkante geduldig, bis der Unterricht für heute zu Ende war. Als sie Alison Gray und Demelza Murdock beim Tor heraus schlendern sah, wurde sie aktiv.

Sie spähte angestrengt hinterher und beobachtete, in welche Richtung die beiden Mädchen marschierten. Dann hob sie ab und flog ihnen unauffällig zu dem kleinen Wäldchen, das sich hinter Alfonsos Friseurladen erstreckte, nach. Dort wartete sie wieder eine Weile, bis Demelza

auf einer kleinen Lichtung ihr Versprechen einlöste und angeberisch ihren Zauberstab aus der Tasche zog.

Liese stibitzte für ihr Leben gern fremde Sachen, wenn sich eine entsprechende Situation bot, bei der es, ihrer eigenen Ansicht nach, „in Ordnung“ oder dem „Eulen - Codex“ entsprechend, sogar „notwendig“ war.

Als Demelza großartig mit dem Stab zu hutschen und zu wedeln begann, startete sie, wie ein Mitglied eines gefiederten Kampfgeschwaders, und stürzte sich auf das Mädchen, um ihm im Flug mit ihren Krallen den Zauberstab zu entreißen. Vergeblich scharrte und scheute die Bestohlene wie ein junges Pferd, nachdem Liese sie frontal angegriffen und ihr den Zauberstab entrissen hatte.

Selbst nachdem sie mit dem Zauberstab in den Krallen davonflog, hielt sie die beiden Junghexen in Atem, da sie geradewegs das offene Meer ansteuerte, als hätte sie die Absicht, sich dort draußen der Fracht zu entledigen und die kostbare Beute großzügig der See zu überlassen.

Die völlig verdatterten Halbdunkelhexen konnten nur noch mit großen runden Augen und verwundertem Gesichtsausdruck hinterher starren, und Liese wegen in den Mond gucken, denn die kleinste Eule des Dorfes segelte, samt Demelzas kostbarem Zauberstab, langsam in Richtung Westen davon. Viel zu spät kam Demelza auf die Idee, Liese mittels Gedankenfluch, der ihr Gewicht verdoppelt oder verdreifacht, und sie auf diese Weise wie magnetisch auf den Boden gezogen hätte, zu stoppen.

Liese hatte den Stab gepackt, wie sie es mit ihrer Beute zu tun pflegte, und ihn mit den kleinen aber stahlharten Krallen umklammert. Ob Demelza ihre magische Waffe jemals wiedersehen würde, war zu dieser Stunde ungewiss. Jedenfalls war der finstere Plan der beiden Mädchen restlos im Eimer.

Sie fluchten wie ... Wie böse Mädchen das eben in Grif-fins Zauberschule machten.

Liese landete indessen wohlbehalten und gänzlich unver-sehrt mit ihrer „schweren“ Beute direkt auf Minerva McOwles Schreibtisch. Das Eindringen in Minervas Büro war für die kleine Diebin ein Klacks, denn Minervas Fen-ster stand nicht selten sperrangelweit offen.

„Liese! Du verrücktes kleines Eulengespenst!“, rief die Frischluftfanatikerin erschrocken, nachdem der kleine Sperlingskauz den Zauberstab auf den Tisch geworfen und ein paar mal aufgeregt geklackert hatte.

„Was denkst du dir eigentlich dabei, mich so zu erschre-cken?!“ Liese flatterte aufgeregt mit den Flügeln.

„Was ist denn passiert?! Du musst schon einen triftigen Grund haben, mich in meinem Arbeitszimmer zu besu-chen. Auf die kecke Idee, sogar das Lehrpersonal in deine Gesprächsrunden einzubinden, bist du bis jetzt noch nie gekommen!“, schnarrte Minerva, während sie in Gedan-ken hinzufügte: dem Himmel sei Dank dafür. Sie betrach-tete interessiert den Zauberstab, den die kleine Eule ihr mit gezieltem Schwung auf den Tisch geschmissen hatte.

„Dann schieß mal los!“

Das ließ Liese sich nicht zweimal sagen. Brühwarm „er-zählte“ sie Minerva McOwles, bis ins letzte Detail, was sie gehört und getan hatte. Die Schulleiter- Stellvertreterin las aufmerksam Lieses Gedanken. Als Eulenexpertin fiel ihr das nicht so schwer wie Donnan Prcinsky, Lieses Magicu-lix.

„Hmmm. Ich muss schon sagen, Liese: das hast du wirk-lich großartig gemacht. Ich an deiner Stelle hätte ebenso gehandelt. Dafür hast du dir ein dickes Lob und eine klei-ne Belohnung verdient.“

Sie zauberte für Liese eine tote Maus herbei und nahm Demelzas Zauberstab nachdenklich in die Hand.

„Den werde ich sicherheitshalber vorerst in meine Schublade geben und vorsorglich wegschließen, bis die ganze Sache geklärt ist. Danke, Liese; ich werde dem ClanDux von deiner Heldentat berichten. Und Yelley werde ich selbstverständlich warnen“, versprach Minerva mit fester Stimme.

Während Minerva McOwles Demelzas Zauberstab zum Schulregister in die Schreibtisch-Lade legte, klackerte Liese zufrieden mit ihrem Schnabel und erhob sich in die Lüfte, um durch das geöffnete Fenster davonzufiegen.

Als, keine dreizehn Minuten später, jemand an die Tür klopfte, bat Minerva den unbekanntem Besucher oder die unbekannte Besucherin, einzutreten. Es war Demelza Murdock, die den Verlust ihres Zauberstabes beklagen wollte. In ihrem Gefolge tummelte sich, wie üblich, Alison Gray.

Minerva stellte sich unwissend, nachdem Demelza aufgeregter Bericht erstattet hatte.

„Sooo? Das ist ja furchtbar!“, rief sie entsetzt.

„Wie, um alles in der Welt, konnte das passieren?!“

„Prcinskys kleines Eulenmistvieh hat ihn mir einfach so geklaut; am helllichten Tag! Alison kann es bezeugen!“, beteuerte Demelza übertrieben vorwurfsvoll.

„Das ist ja nicht zu fassen!“, zeigte sich Minerva über Lieses „Missetat“ entrüstet. Baron Münchhausen war an diesem schicksalhaften Tag vergleichsweise ein blutiger Anfänger gegen sie.

„Ich werde Donnan Prcinsky umgehend darüber in Kenntnis setzen und Liese höchstpersönlich zu dem seltsamen Vorfall befragen! Sie wird mir Rede und Antwort stehen müssen!“ Minerva schüttelte missbilligend den Kopf und rätselte:

„Ts, ts. Was sie sich dabei wohl gedacht hat?! Ich werde sie selbstverständlich auch fragen, wo sie deinen Zauberstab abgeworfen hat! Einverstanden?!“

„Mann ...“, flüsterte Alison ihrer Freundin ins Ohr, „... das kann ja eeewig dauern.“

Demelza wurde dadurch noch mehr aufgewühlt. Vor lauter Rachegeanken schaffte sie es nur äußerst schwer, Ruhe zu bewahren und in verträglichem Ton eine floskelhafte Frage zu formulieren.

„Könnte ich inzwischen wenigstens einen Ersatz-Zauberstab bekommen?!“ Minerva überlegte.

„Das geht leider erst, wenn ich die Gewissheit habe, was deinem Zauberstab zugestoßen ist! Du wirst dich also noch ein paar Tage gedulden müssen. Und selbst dann, wenn fest steht, dass dein Stab verloren gegangen ist, kann es noch eine ganze Weile dauern. Wie du ja inzwischen weißt, muss ein neuer Stab erst ausgesebomunkelt werden! Das wiederum bedeutet: wir müssen die schwere Kiste aus dem Keller holen, und der Kulturminister muss vorher und hinterher eine schriftliche Meldung bekommen, damit er die Liste der Zauberstäbe überhaupt ergänzen oder korrigieren darf! Du weißt doch: die Bestandsliste, auf der steht ›Das ist die Liste – und schuld ist die Kiste!‹ Den Zauberstab wiederum bekommst du erst unter der Voraussetzung, dass Mr Lonsdale die Bestätigung des Eintrages an uns zurückschickt! Alles in allem wirst du, aufgrund der bürokratischen Hürden, Abläufe und Amtswege; jawohl: Amtswege, denn der Amtsschimmel wiehert natürlich auch in London nach wie vor gerne und oft, wohl oder übel, mit einer Lieferzeit von gut drei Wochen rechnen müssen!“, versicherte die Schulleiter-Stellvertreterin mit strengem Blick über ihre Brille.

Der düstere Fluch, der über der Insel lag, geriet mit diesen Worten zu einer Zerreiß'- und Nervenprobe, der sich auch Demelza Murdock nicht mehr entziehen konnte.

„So ein Mist!“, stellte Alison Gray, die es trotz ihrer sagenhaften Dummheit als erste schnallte, leise fest und schüttelte fassungslos den Kopf. Demelza Murdock drehte den Kopf leicht nach hinten und fluchte ebenfalls verhalten.

„Scheiße zum QuadratNix ...“

„Na, na, junge Dame! Das ist aber keine sehr feine Ausdrucksweise!“, stellte die lausch- begabte Schulleiter-Stellvertreterin tadelnd fest.

„Entschuldigung. Ist mir nur so 'raus gerutscht.“

„Schon besser! Und bloß keine Sorge; du wirst noch früh genug einen neuen und nahezu gleichwertigen Zauberstab bekommen ... denke ich“, versprach Minerva McOwles halbherzig.

„Pah ... Ein Lippenbekenntnis ... weiter nichts“ fiel Alison Gray dazu im kritisch hervor gequetschten Flüsterton ein.

„Also dann! Wie ich schon sagte: übe dich oder übt euch in Geduld! Und nun lasst mich bitte in Ruhe weiterarbeiten; ich habe nämlich auch andere dringende Sachen zu erledigen!“

Demelza und Alison nickten widerwillig. Sie waren stinksauer und murmelten mürrisch vor sich hin. Als Alison die Tür von außen geschlossen hatte, begannen sie auf dem Gang zu schimpfen wie die Rohrspatzen.

„Diese dusslige alte Krähe hält Prcinskys kleiner, hinterlistigen, und diebischen Elster auch noch die Stange, als wären sie eng miteinander verwandt. Das werde ich ihr irgendwann heimzahlen!“

„Wir könnten das Waldstück hinter dem so genannten ›Friseurladen‹ absuchen. Vielleicht hat das kleine Mistvieh ihn dort abgeworfen?“

„Du bist vielleicht optimistisch. Ich fass‘ es nicht! Diese kleine fliegende Giftkröte hat ihn womöglich sogar ins Meer geworfen in ihrer Dummheit!“

Alison überlegte fieberhaft.

„Da könntest du recht haben; da ist was dran.“

„Eben!“

Sie beendeten das unliebsame Thema noch lange nicht, aber fürs erste verschwanden sie aus der Schule und trotteten mit hängenden Köpfen beim Tor, auf der Rückseite des Schlosses hinaus, um sich mit ein paar kleinen Steinen an den armen „hirnlosen Quaaak-Enten“ (Demelzas Worte) abzureagieren. Sogar die Fische und ein Schmetterling mussten als Blitzableiter herhalten.

„Fische sind widerliche schleimige Dinger; und Schmetterlinge sind fliegende Würmer“, stellte Alison kritisch fest, als sie am Ententeich stand und trübsinnig ins Wasser starrte. Tja; bei den Teichbewohnern kannten sie sich offensichtlich aus. Was sie jedoch nicht wussten: Liese hatte den Zauberstab nur deswegen stibitzt, um Yelley Schützenhilfe zu leisten.

Die junge Palindroma hatte heute somit doppeltes Glück, denn die beiden zornigen Halbdunkelhexen hatten immer noch keinen blassen Schimmer, dass Yelley inzwischen, Stück für Stück, den Plan und zugleich die Macht ihres großen Vorbildes, Donella Feles Black, demontierte.

Kunoichi Torika

Auch der Buchstabe „V“ forderte von den Bewohnern der Nebelhexen-Insel, gleich wie die Buchstaben A bis U (mit Ausnahme von O und Q), seinen steinernen Tribut.

Victoria Brown, die Tochter der Apothekerin Sarah Brown, blieb von der Versteinerung nicht verschont. Sie hatte der Zauberei zwar vor Jahren abgeschworen und das „Grund-Los“ mit gutem Grund akzeptiert, aber erst vor kurzem einen Neuantrag zur Erstattung des Grund-Loses gestellt; gleich wie ihre Lehrer-Kolleginnen, Henrike Miller und Anna Blueberry. Alle drei hatten den Eid; magische Anwendungen für alle Zeiten zu unterlassen, in stimmiger Einigkeit und hoch und heilig im Namen der Insignie des *Nördlichen Drunementons* sowie zum Wohle der vier Drunementone gebrochen.

Veleda Sunbury war das zweite Opfer. Sie stand ab heute ebenso regungslos im Glashaus, wie ihre Schwester und ihre Tochter. Donella hatte somit bereits die ganze Familie „Sunbury“ aus dem Verkehr gezogen, was zur Folge hatte, dass Regulix hinsichtlich der Einhaltung des Unterrichtsplans noch mehr in Bedrängnis kam.

Veleda war ein erstklassiges Mitglied im Rat der Magiculixe und demzufolge äußerst schwer zu ersetzen. Die Schule war aufgrund von Veledas düsterem Schicksal sogar besonders stark betroffen, zumal die weise Magierin nicht nur „Stabloszauber (Blinzel- und Nickzauber)“, „Schutz vor Vergessenszauber“, und „Flugnavigation für

Tagflug“, sondern auch „Morsezauber“, „Besenflug für Anfänger“ sowie „Besenflugkünste für Einzelflieger“ unterrichtete.

Langsam, aber sicher, wurden somit die Lehrkräfte in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* knapp; soviel stand fest.

Die dritte im Bunde der Versteinerten war heute Vika Blair, eine der Erstklässlerinnen, die aus den schottischen Highlands stammten. Ihr Name bedeutete: „die vom Bach herkommt“, und ihr Anblick ließ tatsächlich beinahe bei jedem die Tränen fließen, da sie noch immer einen steinernen Strauß Wiesenblumen in der Hand hielt, die sie am Kinloch River frisch gepflückt hatte.

Viona Stafford und Vishaya Volant wären voraussichtlich die nächsten Versteinerungsopfer beim Buchstaben „V“, sofern das ganze Alphabet noch einmal komplett durchlaufen würde, doch soweit durfte es auf gar keinen Fall kommen.

Yelley fand in der Schule leider keinen Meister-Einbrecher und auch keine Meister-Einbrecherin. Lediglich Torika Mahoutsukai, mit der Yelley ab und zu Bogenschießen trainierte, hatte sich freiwillig für die waghalsige Aktion gemeldet. Als Yelley die kleine Japanerin fragte, ob sie sich an einer gefährlichen Aktion gegen den Zirkel der Finsternis beteiligen wolle, war die Angesprochene sofort Feuer und Flamme.

„Kashikomari-mashita (in Ordnung), Yelley San! Omi-kuji befragt, Papier notfalls an einer Kiefer verknotet, Gesicht schwarz verhüllt; und los geht's!“, lautete ihre halb in Japanisch gefasste und dennoch pfiffige Antwort.

Yelley fragte sich deshalb ehrlich: ist es Feigheit an sich, ein allgemein grassierendes Verschließen vor der Wahrheit, oder liegt die Mutlosigkeit an den erschütternden Vorfällen? Wie konnte es sein, dass Torika Mahoutsukai die einzige war, die sich in der Stunde der Not an eine heikle Mission, wie diese heranwagte?

„Trägheit siegt“, feixte Akira Bekingsale beispielsweise in ihrer typisch schnippischen Art als Londoner Stadthexe zu diesem speziellen Fall und scheinbar aus tiefster Überzeugung, doch in Wahrheit sagte sie es aus purer Verlegenheit.

Yelley antwortete allerdings ebenso schnippisch und schlagfertig:

„Das ist noch lange kein Grund, ein Drückerchen zu machen, das geradewegs in die Hose geht.“

Doch wie gesagt; Torika half Yelley aus der Patsche, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. Sie machte sogar, noch bevor Yelley sie mit dem eigentlichen Plan konfrontierte, den Vorschlag:

„Wird der Geist von der Sonne durchströmt, scheint zwar die Sonne überall, Yelley San, aber dennoch müssen wir in die Villa einbrechen, wenn die Sonne schläft.“

Torika Mahoutsukai stammte von der japanischen Stadt „Saikai“ - nördlich von Nagasaki, auf der nördlichen Hälfte der Nishisonogi-Halbinsel. Im Norden befand sich die Sasebo-Bucht, im Westen das Meeresgebiet „Sumo-nada“, und im Osten die Omura-Bucht, die zum Ostchinesischen Meer gehörte.

Die kleine und liebenswerte, aber ziemlich verschlossene und undurchschaubare Japanerin hatte zwei ältere Schwestern, die leider nicht nach England mitgekommen waren. Beide waren Kitsunes (Füchsinnen), wie Torika, und lebten in der Nähe von Yukinoura-Beach.

Torikas Vater arbeitete als Koch in einem großen japanischen Restaurant in London, und der Eigentümer der schicken Lokalität war sein älterer Bruder, Torikas Onkel „Wang“.

Torikas Mutter war Lehrerin, doch sie war eines Tages spurlos verschwunden, als Torika ungefähr sieben Jahre alt war. Torika war bis heute nicht darüber hinweggekommen, denn alles deutete darauf hin, dass ihre Mutter entführt und möglicherweise sogar getötet worden war. Weder Spuren, noch ein Abschiedsbrief waren vorhanden, was Torika schon sehr früh dazu bewogen hatte, die Laufbahn einer Karima-Kunoichi (Geheimagentin) einzuschlagen und das hinterfragenswerte Schicksal ihre Mutter zu ergründen. Dass sie dabei unwissentlich in die Fußstapfen ihrer Mutter treten würde, ahnte in der Schule niemand, doch das Schicksal und Torika selbst wollten es so; trotz Abraten ihrer Schwestern und ihres Vaters, und trotz ihres zarten Alters von knapp zehn Jahren.

In England ging das Mädchen, das beeindruckend schöne und dunkle Mandel-Augen hatte, unter einem falschen Namen in die „Japanese-School“ (in der Creffield Road in Acton – in London Borough of Ealing). Entdeckt wurde es von Berry und Catherine Blueberry, die beide ein wenig Japanisch sprachen und sich mit Freude auf den Weg in diese Schule gemacht hatten. Dass es sich gelohnt hatte, in der Japanese-School nach magischen Talenten Ausschau zu halten, stand fest, wie Torikas zackiges „Hai“, wenn sie etwas bejahte.

Wenn die kleine Japanerin ihre dunklen Mandel-förmigen Augen zusammenkniff und den Bogen spannte, hieß es auf dem Amazona - Feld: „Beine in die Hand- und Reißaus nehmen“. Ebenso wendig und geschickt war sie beim jährlichen Wettschießen anlässlich des Dorffestes.

Yelley und Torika verstanden sich ausgezeichnet, denn beiden lag viel an sportlicher Fairness, weshalb sie abseits des Amazona - Feldes die besten Freundinnen waren, die man sich nur vorstellen konnte. Unnötig zu sagen, was passierte, wenn die beiden zufällig per Losentscheid in derselben Mannschaft kämpften. Nicht einmal Bobby Nobody wäre dann noch auf die „glorreiche“ Idee gekommen, auf das gegnerische Team zu wetten.

Obwohl Torika selbst pechschwarze Haare hatte, fühlte sie sich zu rothaarigen Menschen besonders hingezogen, was wohl mit der magischen Linie zu tun hatte, aus der sie stammte.

So war zum Beispiel Ann Joy eine ihrer besten Freundinnen, denn die kleine irisch-stämmige Naturschamanin war so rothaarig und aufgeschlossen, dass manche Jungs ihr boshafter weise den Spitznamen „Foxy-Lady“ verpasst hatten.

Torika war zudem sehr neugierig, kontaktfreudig, extrem mutig und furchtbar schlau - um nicht zu sagen „verschlagen“. Sie sprach fast immer mit lauter Stimme und hatte, wie bereits erwähnt, ein besonderes Faible für weibliche Ninjas - so genannte „Karima-Kunoichis“.

Auf dem Amazona - Feld war Torika Mahoutsukai Yelleys stärkste Rivalin, weshalb der Titel „Arrow-Witch“ dementsprechend heiß umkämpft war. Die gewiefte kleine Japanerin war eine phänomenal gute Bogen-Schützin und fürchtete sich vor nichts und niemandem. Kampfbolde waren für sie nur harmlose „Matratzen-Männchen“. Es gab lediglich eine handvoll Amazonas, die Torika noch nicht aus dem Wettbewerb geschossen hatte.

So hatte Yelley, gelinde gesagt, alle Hände voll zu tun, um das Mädchen aus Saikai beim Schulsport zu übertrumpfen. In Summe konnte man somit sagen; mit Torikas

Teilnahme an der nächtlichen Mission waren Yelley und Roya gut beraten.

Roya war über Torikas rasche Zusage, gleich wie Yelley, heilfroh, denn die japanische Zauberschülerin hatte bekanntermaßen einen Ninja - Fimmel und kannte deren nächtliche Vorgangsweise von Filmen und vom Hörensagen perfekt.

Mit der Amateur - Kunoichi, Torika Mahoutsukai im Bunde, konnten Yelley und Roya somit im Grunde ebenso unbeschwert, wenn nicht sogar noch unbeschwerter an die Beschaffung des Abdruckes des Tresor - Schlüssels herangehen, als wenn Kendrick die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Der Schlüssel zum Tresor war das eigentliche Non-Plus-Ultra der waghalsigen Geschichte, denn Isabella von Fedelm trug denselben höchstwahrscheinlich Tag und Nacht um den Hals. Doch das sollte kein Hindernis sein, das Wagnis einzugehen.

Während Roya und Torika „lediglich“ den Abdruck nehmen sollten, war Yelley die Aufgabe zugeordnet, höllisch aufzupassen und sofort einen Schockzauber vom Stapel zu lassen, falls Isabella wach werden und die Einbrecherinnen bekämpfen würde. So lautete jedenfalls der halsbrecherische, aber unumstößliche Plan.

Nicht viel weniger problematisch war der Zeitpunkt des Unternehmens. Roya, Torika und Yelley mussten sich nämlich heimlich von zuhause davonschleichen und Attrappen in ihren Betten zurücklassen, damit sie keine Probleme mit ihren Eltern bekamen

Torika tat sich dabei noch am leichtesten, denn ihr Vater arbeitete manchmal bis spät in die Nacht im Restaurant. Nichtsdestotrotz war Vorsicht geboten, denn es verging, laut Torika, kein einziger Tag, an dem er keinen Blick in ihr halbdunkles Zimmer warf, wenn er nach Hause kam.

Kendrick war die Sache in doppelter Hinsicht zu gefährlich, denn seine Eltern standen der Zauberei sehr skeptisch gegenüber und achteten immer wie die Luchse darauf, ob ihr Sohn irgendwelche Anstalten machte, sich an irgendwelchen gefahrvollen Aktionen zu beteiligen. Darum war er kein bisschen böse darüber, dass Yelley diesmal auf seine Hilfe verzichtete.

Es war soweit! Yelley, Roya und Torika hatten die Nacht zum Tag gemacht und waren mit ihren Seidenwandlern im malerischen Schein des Mondes in Argyll, am Loch Awe gelandet.

Die Entfernung, von der Landestelle bis zu Isabellas Villa, war für einen Fußmarsch viel zu groß, weshalb Yelley, da sie denselben noch gut in Erinnerung hatte, auf die Idee gekommen war, die Besen mitzunehmen. Auf diese Weise konnten sie die Strecke bis zum westlichen Ende des Loch Awe mit dem Seidenwandler zurücklegen und sich danach der Villa geräusch- und gefahrlos nähern.

Was Yelley am allermeisten Kopfzerbrechen bereitete, waren die mit dem Schnabel drauflos hackenden Krähen und Isabellas Katze, vor deren Krallen Isla Glass besonders eindringlich gewarnt hatte.

Laut Isla war es so, dass Kimberly jedem, der sich nachts uneingeladen an das Haus heranpirschte, genüsslich die Augen auskratzte. Im Haus der Halbdunkelhexe war die vierbeinige Kreatur hingegen – laut Isla – seltsamerweise völlig harmlos. Das bedeutete im Klartext: War man erst einmal in der Villa, war die Gefahr, das Augenlicht durch Isabellas dressierte Bestien zu verlieren, gebannt.

Die Krähen auf Isabellas Villen-Dach waren, wie immer, sehr aufmerksam bei der Sache, als die drei Einbrecherin-

nen in der Finsternis mit ihren Besen angerauscht kamen. Isabellas gefiederte Wächter wechselten sich bei Tag und auch bei Nacht ständig ab, weshalb ihr Ausguck auf der Dachrinne rund um die Uhr besetzt war.

„Hast du eine Idee, wie wir in die Villa reinkommen?“, wollte Yelley von der erfahrenen Kunoichi wissen.

„Eine Idee? Iiich? Natürlich! Ich hab’ sogar einen ausgeklügelten Plan, Yelley San! Sei wie ein Geist und hinterlasse keine Spuren. Und wenn du es eilig hast, geh’ einen Umweg“, gab Torika zwei ihrer japanischen Lieblings-Zitate in einem einzigen Satz wie eine zur Politikerin mutierte Ninja - Kriegerin zum Besten; nämlich, ohne dass es Yelley einen Schritt weiterhalf. Deshalb fragte sie:

„Und was heißt das im Klartext?“

„Du willst wirklich wissen, was da heißt, Yelley San?“
Langsam aber sicher wurde Yelley nervös.

„Ja! Natürlich!“

„Ähm. Wir klettern hinter dem Haus den Felsen hoch ..., springen auf das Dach hinüber ..., schleichen uns bis zur Mitte ..., und danach steigen wir bei einem Dachfenster ein, Yelley San. Und wenn es sein muss, zerschlagen wir die Scheibe mit einem Stein, den wir vorher in eines meiner Ninja - Tücher wickeln“, schlug Torika ziemlich überschwänglich vor, wobei sie mit dem Finger auf einen faustgroßen Stein zeigte, der unmittelbar vor ihren Füßen lag.

„Das ist viel zu gefährlich, Torika. Wenn eine einzige Krähe uns entdeckt, sind wir geliefert“, argumentierte Yelley umsichtig. „Wir müssen auf unsere dunkle Kleidung vertrauen. Hier, auf dem Boden, können Isabellas Krähen uns bei Weitem nicht so gut ausmachen wie auf dem Dach. Es hat schlicht und ergreifend mit unseren Umrissen zu tun.“

„Mit unseren Umrissen, Yelley San?“

„Ja. Ist doch klar. Dort oben haben die gruseligen Vögel nämlich den Vorteil, dass sich unsere Silhouette gegen den Himmel abzeichnet“, meinte die Palindroma; und konnte ihre Komplizin gottlob davon überzeugen, dass es besser (weil ungefährlicher) sei, irgendwo im Parterre einzubrechen.

„Kangae-sasete kudasai (lass mich darüber nachdenken). Hmm. Ee (ja) - alles klar, Yelley San“, zischte Torika Mahoutsukai einigermmaßen leise, aber umso zackiger.

„Nur ›Yelley‹.“

„Ee (ja), Yelley San; nur ›Yelley‹.“

Roya beteiligte sich an derartigen Fachsimpeleien über Gefahren und Ängste nicht, denn ihrer bemächtigten sich Gedanken und Gefühle anderer Art. Sie steckte, dank Jamie, nach wie vor in einer Phase der Verliebtheit, starrte deshalb den Vollmond an, als bestünde er aus Marzipan, und himmelte verzückt:

„Er ist wunderschön. Findet ihr nicht?“

„Wer?“

„Der Mond ...“

„Ee (ja), Roya San! Mein Freund, Tsuki no Usagi (der Mondhase), sitzt da oben und wacht über uns.“

„Yelley?“

„Ja ... zum Niederknien“, antwortete Yelley gezwungenermaßen verständnisvoll, kam aber nicht umhin, den Kopf zu schütteln. Nur mit größter Mühe konnte sie es sich verkneifen, Roya darauf hinzuweisen, dass es besser sei, nicht auf den Erdtrabanten, sondern auf ein bernsteinfarbenes Augenpaar zu achten, das jeden Moment in der Dunkelheit aufleuchten konnte.

Yelley und Torika agierten somit, im Gegensatz zu der verliebten Blondine, als wäre die Nacht nur ein schützender Mantel, indem sie, trotz Angst und drohender Gefahr,

und wegen Yelleys spontaner Entscheidung mutig und cool vom Boden aus in die Villa einzubrechen gedachten.

Ein paar wachsame Krähen patrouillierten indessen auf der Dachrinne, aber die gewieften Einbrecherinnen überlisteten die kleinen schemenhaften Gestalten, indem sie sich völlig schwarz gekleidet hatten, schwarze Tücher vor dem Gesicht trugen, und sich einzeln, abwechselnd und extrem vorsichtig nahe an Isabellas Haus heranschlichen. Die Bäume, Sträucher und das dichte Geäst in Isabellas Garten leisteten dabei wertvolle Dienste.

Von Torika stammte die Idee mit der schwarzen Kleidung und dem Verhüllen der Gesichter, denn das hatte sie sich von dem Film: „Kunoichi! Oh hee-sah-shee-boo-ree deh-soo nay!“ abgeguckt. Das behauptete sie zumindest steif und fest. Sie sagte sogar, das könne sie schwarz auf Weiß beweisen, während sie ihr weißes Gesicht mit der schwarzen Gesichtsmaske verhüllte und den anderen ein Zeichen gab, wenn sie losrennen konnten.

Wie Katzen schlichen sie auf leisen Sohlen durch die Gebüsch-Reihe und rannten, fast geräuschlos, im richtigen Augenblick über Isabellas Rasen.

Torika knallte dabei mit dem Kopf an den tief liegenden Ast einer Birke und stolperte beinahe in Isabellas Waschtrog, während sie benommen vorwärts taumelte.

„Aua! Shimatta (verdammte)!“

„Schhh“, zischte Roya nervös und vergaß vor lauter Schrecken sogar, ihren Mond zu bewundern.

„Bist du okay, Torika?“

„Ee (ja) ... alles bestens ... glaube ich. Domo arigatou (herzlichen Dank), Yelley San.“

„Nur Yelley.“

„Hai, Yelley San; nur Yelley.“

Die kleine Japanerin ächzte und rieb sich emsig die Stirn, während eine der Krähen einen nächtlichen Rundflug startete.

„Weiter“, flüsterte Yelley nervös und sorgfältig nach zwei funkelnden Katzenaugen Ausschau haltend, die sich von einem Hintergrund abheben mussten, der wie ein düsterer Scherenschnitt auftrug.

Als sie die unheimliche Villa erreichten, probierten sie alle Fenster des Erdgeschosses durch, ob dieselben verschlossen oder geöffnet waren, doch sie hatten Pech. Isabella war überaus vorsichtig; alle Fenster waren fest zu und mehrfach verriegelt, nur die kleine Katzentür an der Vorderseite der Terrasse war sperrangelweit offen.

„Shimatta!“, ärgerte sich Torika schon wieder. „in den Ninja - Filmen ist immer zumindest eines einen Spalt weit offen oder man kann sie sogar von außen hochsch...!“

„Schhh“, zischte Roya schon wieder mahnend.

„Gomen Nasai (Entschuldigung), Roya San.“
Yelley fand eine Lösung.

„Wir versuchen es durch den Keller“, flüsterte sie Roya spontan zu.

Gesagt, getan, und diesmal hatten sie ausnahmsweise Glück. Isabella hatte zwar alle Kellerfenster geschlossen, doch sie hatte vergessen, das Vorhangschloss, das den Schacht für die Zulieferung von Kohlen und sonstiges Brennmaterial sicherte, zuzudrücken.

Yelley winkte die beiden Mädchen im Schein des Mondes zu sich. Torika stieß sich vor lauter Leisetreten die Zehen an dem hölzernen Schacht.

„Aua! Chikushou (Scheiße)!“

„Schhh“, wurde sie diesmal von Yelley getadelt.

„Er ist offen. Isabella hat vergessen, ihn abzuschließen.“

„Yatta! (Hurra) Sugói (Wahnsinn – toll)!“

Yelley wollte soeben den Schacht-Deckel hochheben, als es passierte. Die ganze Zeit insgeheim befürchtet, aber erfolgreich verdrängt, tauchte unvermittelt, kurz vor der rettenden Insel, ein gefährlich flammendes Augenpaar in der Finsternis vor ihnen auf. Isabellas Katze musste im Dunkeln von einem Sims auf den wohl vertrauten Schacht gesprungen sein. Das Kreischen und Fauchen, das sich Yelley und Roya eigentlich von Isabellas kämpferisch veranlagtem Haustier erwartet hatten, kam in vollendeter Form von der Gestalt neben ihnen.

„Grrccchhh!“

Das Entsetzen über Kimberlys urplötzliches Erscheinen war nichts im Vergleich gegen den Schrecken, den das japanische Mädchen mit seiner Abwehrreaktion bei ihren Abenteuergefährtinnen auslöste. Das schaurige Geräusch, das Torika Mahoutsukai von sich gegeben hatte, war Roya und Yelley in Mark und Bein gefahren.

Beide Mädchen hatten reflexartig die Zauberstäbe gezückt, doch das war im Grunde gar nicht nötig. Ebenso schnell, wie die Katzenaugen aus dem stockdunklen Nachtschatten der Villa aufgetaucht waren, waren sie auch schon wieder im selben Schwarz verschwunden. Ein letztes Winseln und ein pfeilschnelles Davon-Huschen eines verängstigten schwarzen Fellbündels zeugten an der Haus Ecke davon, dass es, entgegen anders lautender Meldungen, durchaus machbar war, Isabellas Katze soweit zu bringen, dass sich bei ihr die Haare in der Art einer Flaschenbürste in alle Richtungen sträubten.

„Bei Merlins Bart und bei allen, die ungestraft daran gezogen haben: Was war *das* denn?“, lautete Yelleys Frage, in der eine Extraportion Verwunderung mitgeschwungen hatte und auf deren knappe Beantwortung sie nicht allzu lange warten musste.

„Torika ist eine Füchsin, Yelley. Bei Gefahr, die von einem Tier ausgeht, reagiert sie in erster Linie wie eine ebensolche“, erklärte Roya anstelle der kleinen Japanerin, obwohl sie sich erst einigermaßen von dem Schreck erholt hatte.

Torika bestätigte Royas Aussage höflich wie eh und je.

„Hai, so desu (ja, so ist es), Yelley San. Die Verwandlung in meine eigentliche Gestalt geht dreimal schneller vonstatten wie der Griff nach einem Zauberstab. Bis mein Fauchen an das Ohr eines Menschen dringt, habe ich mich schon längst in einen ebensolchen verwandelt. Ich sah das schwarze Kätzchen schon von weitem. Es saß auf der kleinen Überdachung des Fensters und wollte dir mitten ins Gesicht springen, aber mein Geruch scheint es wohl irritiert zu haben.“

„Au Backe. Hoffentlich alarmiert sie nicht Isabella“, befürchtete Yelley mit gutem Grund, denn die Katze war abgezischt wie eine Rakete.

„Keine Angst, Yelley San. So ja nai (so ist es nicht). Die Néko (Katze) hat im Augenblick andere Sachen im Kopf, als ihr Frauchen aus dem Schlaf zu treteln.“

Echt beruhigend, das in einem Moment wie diesem aus dem Mund einer Füchsin zu hören, dachte die blasse Palindroma, die sich just in diesem Augenblick fest vornahm, Torika in dieser Nacht kein einziges Mal mehr zu rügen, zu rüffeln, zu schelten, zurechtzuweisen, oder in irgendeiner Form zu kritisieren.

„Ich finde, wir sollten uns wegen einer einfältigen Néko keine grauen Haare wachsen lassen, Yelley San.“

„Ja ... finde ich auch ..., obwohl ich mir beinahe ins Höschen gepinkelt hab“, flüsterte die verliebte Blondine nebenan, bevor Yelley eine Antwort dazu einfiel.

„Ihr habt wohl recht. Ich verlass' mich ab jetzt, was Isabellas Katze angeht, auf Torikas Instinkt. Also dann ...“

Die junge Palindro - Magierin hob den Deckel des Kohlen-Schachts mit einer leichten Kraftanstrengung hoch und hielt ihn gekonnt fest, während Roya und Torika vorsichtig in die Finsternis hinab stiegen. Es roch intensiv nach einem Gemisch aus Zedern-Holz und Kohlen, was darauf hindeutete, dass Isabella diesen Teil des Hauses hauptsächlich für die Einlagerung ihres Brennstoffes nutzte.

„Domo arigatou (herzlichen Dank)“, flüsterte Torika höflicher denn je. Sie murmelte beim Hinabsteigen irgendetwas wegen ihrer Zehen in ihren nicht vorhandenen Bart und schrammte, weil sie den betreffenden Fuß vorsichtig aber falsch aufsetzte, mit klappernden Geräuschen mit beiden Füßen über die restlichen Stufen. Als das dumpfe Rumpeln zu Ende war, folgte Yelley, die den Deckel beim Hinabsteigen vorsichtig auf dem Rand des Schachts aufsetzte, indem sie ein schmales Stückchen Holz dazwischen klemmte.

Im Keller war es stockdunkel.

Unnötig, darauf hinzuweisen, dass Torika wieder auf irgendein Hindernis stieß.

„Aua! Shimatta!“

„Schhh!“ Roya übernahm, wie gehabt, die Aufgabe, Torika neunmalklug darauf hinzuweisen, dass sie unbedingt leiser sein musste. Diesmal hatte sich die kleine Japanerin einen Nagel eingetreten.

Überhaupt war es so, dass Yelley und Roya in dieser Nacht trotz Dunkelheit das Gefühl hatten, ihnen würden die Augen geöffnet, denn die schrullige Japanerin verhielt sich in Isabellas Villa ungewohnt und ernüchternd; ja nahezu verstörend tollpatschig. Gut möglich, dass Torika aber auch nur einen schlechten Tag hatte, weil sie heute Morgen mit dem linken Fuß aufgestanden war.

„Itai (das schmerzt). Wenn wir hier fertig sind, bin ich ein halber Krüppel“, verteidigte sie sich wimmernd.

„Wie kann das sein? Du siehst in stockdunkler Nacht eine schwarze Katze, aber keine Kisten und Bretter?“

Die Frage einer blonden Schlaumeierin wurde zackig beantwortet.

„Hai! So desu (ja, so ist es)!“

„Warum?“

„Eine Kiste hat keine Katzen-Aura, Roya San! Und sie blinzelt nicht! Eine Néko ist außerdem ...“

„Vielleicht wäre es besser, wenn du auf vier Pfoten weiter schleichst“, schlug Roya ungeduldig vor.

„Wakatta (ich verstehe). Kashikomari-mashita (in Ordnung) - ich denke drüber nach, Roya San und ...“

„Vorwärts“, befahl Yelley, während sie ihre Stab-Taschenlampe anknipste und die sorgfältig an der Wand aufgeschichteten Brennholz-Stapel beleuchtete. Torika freute sich über den schummrigen Lichtkegel und atmete sichtbar auf, bevor sie sich hoch rappelte und Ninja - mäßig weiter humpelte.

Vorsichtig tasteten sie sich bis zur Kellertreppe, stiegen sachte die ächzende Treppe hoch, und stießen schlussendlich auf eine solide Kellertür. Yelley versuchte, die Tür zu öffnen, doch sie musste zum Bedauern aller anwesenden Einbrecherinnen feststellen:

„Verschlossen - so ein Mist.“

„Was machen wir jetzt?“, fragte Roya entmutigt.

„Ich versuch', sie mit dem Zauberstab zu öffnen. Geht ein Stück zurück“, befahl die Anführerin zielstrebig.

„Hoffentlich knarrt sie nicht zu laut, Yelley San“, hoffte Torika inständig.

„*Se aperiere*“, flüsterte die einfallsreiche Palindroma extra Hexen- mäßig und es gelang tatsächlich.

Es machte „Klick“; und die Tür schwenkte sogleich langsam, aber leider knarrend nach außen.

„Oh naaaaiiii!“ , jammerte Torika lauter wie die Kellertür.

„Schhh“, kam prompt die maßregelnde Reaktion der blonden Mecker - Tante.

Yelley hielt die Tür fest, damit sie nicht noch weiter aufgehen und dabei fröhlich weiter knarren konnte. Sie schlüpfen durch den engen Türspalt und verkeilten danach einfach eines von Torikas schwarzen Tüchern unter der Tür, damit sie in dieser Position blieb.

„Danke, Torika.“

„Doutashimashite“ (bitte).

Eines musste man der kleinen Kunoichi lassen: sie war zwar im Dunkeln in Menschengestalt ungeschickt, aber sie blieb dabei trotzdem überaus höflich.

„Weiter“, kommandierte Yelley in unnachgiebigem Ton. Hier im Parterre war es wieder ein wenig heller, da das Mondlicht durch das hohe Gangfenster hereinfließ. Im schwachen Schein des Lichts konnte Roya erkennen, dass Torika ein wenig humpelte.

„Bist du verletzt?“

„Iie (nein) - genki desu (es geht mir gut) Hmmm - ee (eigentlich doch), aber gehen kann ich noch einigermaßen! Arigatou (danke)!“

„Ich schlag' dich für die Silberne Pechsträhne vor!“, spendete Roya ebenso scherzhaft wie laut Trost.

„Schh“, ermahnte Yelley diesmal Roya. Als Anführerin hatte sie einen entsprechend strengen Gesichtsausdruck, der von ihrem an die Lippen gelegten Zeigefinger untermauert wurde. Yelleys unnachgiebige Zielstrebigkeit konnte einem manchmal wirklich Angst einflößen.

Yelley deutete mit der Hand, vorsichtig weiterzugehen. Die knifflige Frage lautete: „Wo befindet sich Isabellas Schlafzimmer?“ Roya hatte diese wichtigste aller Fragen gestellt.

Yelley konnte mit zwei kleinen, aber hilfreichen Hinweisen, die sie von Boudicca bekommen hatte, aufwarten -

aber wo sich das Schlafzimmer der Halbdunkel-Zauberin befand, wusste auch Boudicca nicht.

„Erstens müssen wir ein Fenster einen Spalt weit öffnen, damit wir schnell abhauen können, falls Isabella wach wird - und zweitens hat Boudicca erwähnt, dass Isabella schnarcht wie eine Säge“, flüsterte sie den beiden anderen zu. „Wir verteilen uns und treffen uns wieder genau hier. Wenn ihr ein Schnarch-Geräusch hört, müsst ihr sofort ein Signal mit der Taschenlampe geben. Verstanden?“, fragte sie, während sie Roya und Torika je eine kleine Stablampe in die Hand drückte.

„Ja/Ee“ flüsterten die beiden Mädchen gleichzeitig im Wortgemisch zurück.

Torika wollte die Treppe hinauf schleichen, doch Yelley verhinderte es, indem sie die tatendurstige Kitsune am Ärmel zurückhielt.

„Ich sehe oben nach und ihr beiden sucht hier unten.“

„Kashikomari-mashita, Yelley San!“, bestätigte Torika willig Yelleys weitere Vorgangsweise. In zackiger Manier einer strammen Wachsoldatin drehte sie sich dabei auf einem Absatz und fegte beim Herumwirbeln eine Lampe von einer Anrichte. Die kleine Nachttischlampe war zwar nicht kaputt, doch sie verursachte aufgrund des metallenen Schirms auf dem Boden einen Höllenlärm.

„Au weia. Wär’ s nicht ein bisschen lauter gegangen? Isabella ist noch nicht ganz wach, glaube ich“, feixte Yelley Galgen-humorig, wohingegen Roya einmal mehr eine Kobra imitierte.

„Schhh ... So pass doch auf“, zischte Torikas blonde Komplizin schon wieder, wobei sie erneut fortwährend den Kopf schüttete. Langsam begann Torika, sich selbst über ihre ungelenke Herangehensweise zu ärgern. Sie stellte die Lampe demonstrativ sachte zurück auf die An-

richte, hielt plötzlich erschrocken inne und riss einen Arm in die Höhe.

„Matte (wartet)! Nani kuso - kore wa (was zum Henker ist das)?!“

Die wachsame kleine Japanerin hatte ein seltsames Geräusch vernommen, weshalb sie angestrengt in die Ferne lauschte.

„Isabella ... Isabella ... Abrakadabra, Isabella!“, krächzte es in einem der Räume verhalten schrill.

Alle drei wirbelten wie vom Donner gerührt herum.

„Huch!“ Roya war das Herz beinahe ein drittes Mal in die Hose gerutscht.

„Keine Panik; das ist nur Lorelei - Isabellas Papagei“, erklärte Yelley den anderen leise. „Er muss wach geworden sein“.

Roya atmete sichtlich und hörbar auf.

„Blödes Vieh!“, zischte sie jedoch nach einer Weile ebenso laut wie genervt.

Diesmal war es allerdings sie, die von Torika postwendend eine Ermahnung zu hören bekam:

„Schhh, Roya San!“

„Ja jaaa; ist ja guut“, verteidigte sich Roya mürrisch.

Torika triumphierte ein klein wenig und war sichtlich stolz darauf, dass sie ebenfalls eine Gelegenheit gefunden hatte, die anderen auf die Gefährlichkeit des Unternehmens aufmerksam machen zu können.

Die schlaue Palindroma wollte auf Nummer sicher gehen, bevor sie sich trennten.

„Bei Gefahr macht ihr die Eule.“

„Waaas?“

„Na die Eule; U uuuhhh ... U uuuhhh ...“

„Aaah; alles klar.“

„Sugoi (cool)! Kowaii, Yelley San (wie gruselig)!“

„Schhh ...“

Yelley öffnete vorsichtig das Gangfenster und schlich danach noch vorsichtiger die hölzerne Treppe hinauf. Obwohl sie dabei einige Stufen ausließ, knarrten die, auf denen sie auftreten musste, entsetzlich. Vielleicht kam es Yelley in der Stille der Nacht aber auch nur so laut vor. Dennoch war sie in diesem Augenblick froh, dass sie Torika den Weg in das obere Stockwerk vorerst verwehrt hatte.

Oben angelangt, konnte sie schon von weitem ein lautes Schnarchen vernehmen. Yelley gab das vereinbarte Lichtsignal mit der Taschenlampe, indem sie sie dieselbe drei Mal an und aus knipste.

Roya und Torika eilten herbei, und Roya tippte Torika am Treppenansatz drei Mal auf die Schulter, wobei sie mit dem Zeigefinger der anderen Hand nach oben zeigte. Das bedeutete: „Da oben schläft Isabella!“

Noch bestand keine Gefahr für das Unternehmen, denn die Halbdunkel-Hexe schlief tief und fest, als Yelley auf mit Samt beklebten Schuhsohlen in das Schlafzimmer schlich. Sie bewegte sich auf Zehenspitzen und war leise wie eine Katze. Eine ebensolche lief in der Finsternis scheu und ängstlich an Yelley vorbei und rannte im Eilzugtempo die Treppe hinunter.

Yelley hörte hinter sich wieder ein „Huch“, und ein relativ lautes „Das war nur die Néko, Roya San. Husch husch; Marsch in’ s Körbchen, Kimberly!“

Isabellas schwarze Katze, Kimberly, musste Torika oder Roya beim Vorbeilaufen erschreckt haben. Es war anzunehmen, dass Roya es war, der das Herz abermals in die Hose gerutscht war, weil Torika sich kein bisschen vor Kimberly und Katzen im Allgemeinen fürchtete.

Das Herz rutschte auch Yelley beinahe ins Höschen, weil es ihr so vorkam, als würde Torika beim Anstieg in die oberen Gefilde der Villa absichtlich jede einzelne Stufe zum Knarren bringen. Yelleys Angst war unbegründet,

denn die Hausherrin schlummerte wie ein Baby in ihrem Bett; mit Watte in den Ohren und einem hellen Schlafhäubchen auf dem Kopf, das nicht im Entferntesten zu einer berüchtigten Halbdunkel-Hexe passte. Während Isabella schnarchte, dass sich die Schlafzimmer-Vorhänge dabei beinahe im Rhythmus ihres Atems wiegten, näherte sich Yelleys tatkräftige Verstärkung. Yelley gab Torika ein Zeichen, als sie und Roya am oberen Ende der Stiege ankamen.

„Diese verdammte Katze hat mich beinahe wieder zu Tode erschreckt“, zischte Roya nervös.

Yelley legte den Zeigefinger an den Mund, deutete, sich um Isabellas Bett zu verteilen, und knipste die Taschenlampe aus. Nun sollte eine waghalsige Aktion folgen, die genau abgesprochen war. Torika, die ‘ran gehende Kunoichi, musste zur linken Seite des Bettes hinschleichen, während Yelley, wie ein Luchs, die Ohren zu spitzen hatte. Die Palindroma musste sich ab sofort darauf einstellen, jeden Augenblick einen Schockzauber aussprechen und sich danach eine Minute lang unsichtbar machen zu müssen, denn sie war die einzige von den dreien, die den erst kürzlich erlernten Singular - Unsichtbarkeitszauber perfekt beherrschte. Roya hingegen sollte vorsichtig an der rechten Bettseite agieren und Torika dabei helfen, vorsichtig und mit extrem viel Fingerspitzengefühl den Abdruck des Schlüssels zu nehmen.

„Chikushou (Scheiße), Yelley San. Dieses Schnarchkonzert hält ja der stärkste Sumō-Troll nicht aus“, beschwerte sich Torika halblaut.

Roya, die vor lauter Nervosität zitterte, legte den Zeigefinger auch diesmal instinktiv an den Mund, und zwar aus gutem Grund.

Den Abdruck des Schlüssels zu nehmen, war nämlich eine äußerst heikle Angelegenheit, denn Isabella drehte

sich ein paar Mal zur Seite und hörte sogar einmal auf, zu schnarchen, bloß weil Torika die Knetmasse aus der Hand gefallen war. Der halb feuchte aber handwarme Klumpen landete genau in Isabellas Dekollete, was insofern unangenehm war, weil Torika hineinlangen und die Knetmasse mit noch mehr Fingerspitzengefühl als bisher herausangeln musste. Es bedurfte mehrerer verhexter Anläufe, bis es endlich klappte. Roya meinte hinterher, ihr Herzschlag hätte in dieser Zeit komplett ausgesetzt, doch das konnte nicht sein, denn sonst wäre sie nach diesen drei anstrengenden Minuten wie ein Stück Holz umgefallen.

In Summe hatten sie Glück, dass Torika so eine geschickte Hexe war, doch die Herzen der drei Mädchen waren tatsächlich ein wenig später dreizehn Sekunden lang stehen geblieben, weil Isabella zwischendurch den Eindruck erweckte, als würde sie jeden Moment die Augen aufschlagen und alle drei wie eine Nachtule anstieren.

Die drei Einbrecherinnen hatten sogar den Atem angehalten, bis Isabella endlich - nach einer gefühlten Ewigkeit - wie ein reinrassiges Pferd weiter schnarchte.

In weiterer Folge verlief alles genau nach Plan, bis auf die Tatsache, dass „Kunoichi“ Torika, ohne es zu merken, und keinesfalls „Ninja - like“, beim Rückzug aus dem Schlafzimmer ihren Taschenkamm verlor.

Das exotisch anmutende Ding, das im Schein des Mondes mitten auf Isabellas Schlafzimmerteppich lag, war antik und sehr wertvoll. Es war aus indigoblauer Jade gefertigt, hatte wunderschöne Verzierungen, und darüber hinaus war es ein Erinnerungsstück an Torikas geliebte Mutter.

Ahnungslos, aber vorsichtig schlichen die drei Eindringlinge zurück ins Erdgeschoss, wo sie durch das geöffnete Fenster stiegen und unentdeckt in die finstere Nacht liefen. Das Fenster hatten sie von außen zugemacht, so gut es

eben ging, damit Isabella am nächsten Tag keinen Verdacht schöpfte.

Die nächtliche Aktion war im Großen und Ganzen erfolgreich verlaufen, doch das Missgeschick mit Torikas Kamm sollte noch für viel Aufregung sorgen, denn es bescherte Yelley, Roya, und sechs weiteren Kindern aus den Reihen der Schülerschaft im kommenden Schuljahr ein Nerven zeretzendes Abenteuer, das sie nie mehr vergessen sollten.

Um Yelley das nötige Glück für den Kampf mit der griechischen Brückenhexe zu verschaffen, aktivierte der Clاندux die gemeinsame geheime Glückszahl aller Drunementone, die *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* Glück versprach, zum zweiten Mal.

Yelley reiste mit ihrem Seidenwandler indessen, schwer bepackt, nach Meteora. Sie hatte ihren Besen, zwei weitere Seidenwandler und Andwari dabei, und war voller Zuversicht, dass sie mit Hilfe von Velea Sunburys Eule einen Coup landen konnte, der Donella aller Wahrscheinlichkeit nach einen schweren Schlag versetzte. Falls es Yelley gelang, Zirze in ihrer Höhle ausbruchsicher einzuschließen, und Zirze sich entschloss, in der Grotte auszuharren, hatte der nördliche Lichtzirkel vielleicht sogar eine Geisel, die sich in weiterer Folge bei Verhandlungen als nützlich erweisen konnte, doch allzu viele Hoffnungen machte sich Yelley in dieser Hinsicht nicht. Donella wäre sicher unachgiebig, weshalb Yelleys nächste Schritt darin bestehen musste, die Alpha-Beta-Gamma-Liste zu beschaffen.

An ihrem Zielort angelangt, legten sich Yelley und Andwari vor dem so genannten „Mönchsverlies“ auf die Lauer.

Andwari war schon sehr aufgeregt, was durchaus verständlich war, denn er hatte heute seinen großen Auftritt.

Fast zur selben Zeit verwickelten Kendrick, Roya und Wallace Gunn Demelza Murdock in ein Gespräch über Meteora. Wie üblich hatte die abtrünnige blonde Halbdunkel - Wicce den kleinen Käfig dabei, in dem die drei bemitleidenswerten Ringel-Tauben hockten. Im Gefieder einer der drei verschreckten Tauben versteckte sich wiederum eine griechische Hexe namens „Zirze“ in Gestalt einer ekligen, mit Blut voll gesogenen Zecke.

„Hast du das auch schon gehört, Demelza?!“

„Was denn, Erbsen-Hirn?!“, ärgerte sich Demelza über Kendricks unverschämte Art und über seine Unverfrorenheit, sie anzusprechen, denn sie wollte eigentlich Zirze gerade das erste Versteinerungsoffer des heutigen Tages vor das Angesicht scheuchen. Wallace Gunn war es, den sie der griechischen Hexe wie auf einem Präsentierteller servieren wollte. Kendrick wandte sich ein wenig sauer ab.

„Was ist mit dir, Wallace? Hast du schon davon gehört?!“

„Ja! Gerade eben; im Pub!“, bestätigte der Junge aus dem ersten Lernjahrgang Kendricks Schlagzeile.

Er wirkte sichtlich betroffen, und Roya, die bestätigend mit dem Kopf nickte, ebenso. Ihre Miene war dabei todernst; gleich wie die der Jungs.

„Der Musikwecker für jeden schlechten Geschmack hat extra eine Musikpause eingelegt, um die Nachricht durchgegeben zu können! Hat sich ziemlich dramatisch angehört!“

Wallace brachte einen tiefen Seufzer zuwege und Roya versuchte mit beachtlichem Erfolg, es ihm nachzumachen. Letztendlich brachte auch sie einen Seufzer zustande, der

sich anhörte, als hätte eine Seuche ihre ganze Familie hinweggerafft.

„Die armen Mönche!“, bekundete sie obendrein ihr Mitleid. Mitfühlend wie sie scheinbar war, konnte sie vor lauter Theatralik nicht verhindern, dass ihre Augen feucht wurden. Gut möglich, dass der Tropfen, der über ihre Wange lief, von der kleinen Viole stammte, die sie versteckt in der Faust hielt.

„Wer hat *euch* denn geschüttelt?!“, ätzte die junge Halbdunkel - Witch verächtlich, verriet aber ihre Neugier durch die Frage: „Wovon, bitteschön, sprecht ihr drei Knalltüten eigentlich?!“

Kendrick wandte sich wieder versöhnlich Demelza Murdock zu.

„Na von Meteooora natürlich! Dort steht seit heute Vormittag alles in hellen Flammen!“

Demelza fiel vor lauter Schreck fast der Taubenkäfig aus der Hand. Sie drehte sich rasant um und verließ eilig das Schulgelände. Der riesige Bär, den ihr die Dreier - Seilschaft aufgebunden hatte, musste Demelza fürwahr einen mittleren Schock versetzt haben, denn der Schreck stand ihr sogar noch im Gesicht geschrieben, als sie auf das Pummelchen, Lena Hannigan traf.

Lena kreuzte ihren Weg kurz vor dem Tor, und wollte sie dort irgendetwas fragen (wahrscheinlich, warum sie es so eilig hatte), doch die aufgescheuchte Blondine fertigte die Zeitdiebin knallhart ab:

„Mach 'ne Fliege, Wabbel- Arsch!“

Nachdem Demelza außer Sichtweite war, weil sie sich in eine stille Ecke verdrückt hatte, atmeten Roya, Kendrick und Wallace auf. Sie hatten ihre Aufgabe ordnungsgemäß ausgeführt, und wie sich relativ schnell herausstellte, war die Aktion von Erfolg gekrönt. Ab diesem Augenblick stoppte nämlich sofort die ganze Versteinerungs - Aktion,

zumal nicht nur Demelza, sondern vor allem auch Zirze, wie gewünscht, die Panik bekam. Sie machte sich sofort auf nach Griechenland, um bei ihr zuhause nach den Rechten zu sehen.

Wallace Gunn, der schottische Junge, William Fletcher, der schottische Magier, und Willow Longfellow, Marlin McCooks resolute Freundin, konnten von Glück reden, denn normalerweise wären sie heute diejenigen gewesen, die Medusas Fluch mit voller Wucht getroffen hätte.

Willow weinte vor lauter Glück und stopfte unverzüglich ihr ganzes Taschengeld in Essylts Sammelbüchse für den Sakralraum. William hingegen suchte den mystisch anmutenden Raum des Schlosses sogar persönlich auf, um ein paar alten keltischen Göttern mittels Gebet seinen Dank zu erstatten. Auch schickte er ein Stoßgebet zur Weißen Göttin, sie möge Yelley in Griechenland beistehen, damit die selbstlose Palindroma im Kampf gegen Zirze erfolgreich sei.

Wallace wiederum nahm das Ganze relativ gelassen, denn er hatte sich bereits tapfer mit der Tatsache abgefunden, ab heute als wetterfeste Figur das Glashaus der Gärtnerei zu schmücken.

Das Duell mit Zirze war extrem spannend. Während Andwari sich Sorgen machte, weil ihm vor Nervosität ein paar Federn ausgefallen waren, wartete Yelley in einem Versteck, vor dem Eingang der Höhle, vor der wiederum ein Specht auf einem dünnen Baum saß, als hätte die Hexe ihn als Wächter postiert. Argwöhnisch beobachtete er die Gegend und schien sich durch nichts von seiner Aufgabe abbringen zu lassen.

Als die Brücken-Hexe mit ihrem Besen am Horizont auftauchte, gab Yelley Andwari ein vereinbartes Zeichen. Die kleine Sperber - Eule verhielt sich lobenswert tapfer, sodass Yelley zweifelsfrei erkannte, dass das vorangegangene Training sich nun bezahlt machte.

Andwari vertrieb zuerst den Specht und wandelte danach mit seinem Seidenwandler, auf dem sich auch der verdrehte Wandler befand, bis zum hinteren Ende der Höhle. Dort brannten überall eine Menge Kerzen, Fledermäuse hingen von der Decke, und mehrere Tauben schlugen aufgeregt mit den Flügeln. Zirze war heilfroh, als sie bei ihrer Höhle eintraf und feststellte, dass sich die Hiobsbotschaft nicht bewahrheitete. Sie hatte sich schon auf das Schlimmste vorbereitet, sodass ihr Herz noch immer wie verrückt pochte. Nun beruhigte sie sich zusehends, denn von einer Feuersbrunst war weit und breit nichts zu sehen; es musste sich wohl um eine Falschmeldung der Medien gehandelt haben.

Sie überlegte noch, ob sie einen Augenblick in ihrem trauten Heim verweilen, oder sich schleunigst zurück nach Fogwitch-Insel begeben sollte, denn schließlich hatte sie den Auftrag einer Großdunkel-Hexe auszuführen, der noch dazu unter der Schirmherrschaft zweier Göttinnen stand.

Andwari half ihr bei dieser Entscheidung, denn er hatte genaue Instruktionen.

Er verließ den Platz, von dem aus er die Hexe beobachten konnte, und lockte die Brückenhexe in ihre Höhle, indem er einen noch größeren Tumult unter ihren Tauben auslöste.

Das Gezeter der ängstlichen Tiere war mit Leichtigkeit bis zum Eingang des „Mönchs-Verlieses“ zu hören. Zirze wirkte unsicher und schien hinsichtlich ihrer Entscheidung nach einigen Minuten immer noch zu wanken. Erst, als ein paar Fledermäuse die Höhle am helllichten Tag panikartig

verließen, wurde sie stutzig. Irgendetwas musste ihre Tauben und die aufgeregte flatternden Fledermäuse erschreckt haben.

Während sie auf den Eingang ihrer Behausung zusteuerte und bis in den hinteren Teil der Höhle rannte, um nachzuschauen, warum ihre gefiederten Freunde ein derartiges Geschrei veranstalteten, flog Yelley ihr mit dem Besen nach. Sie folgte der berüchtigten Hexe in die Tunnel-artige Öffnung, bis sie eine Stelle erblickte, die ihr für ein „Böses Getöse“ besonders gut geeignet schien. Dort angekommen, sprang sie hastig vom Besen, suchte Deckung und zückte blitzschnell den Zauberstab.

Die erfahrene Brückenhexe schöpfte sofort Verdacht, als sie Andwari in ihrer Höhle erblickte, denn sie hatte die kleine Sperber - Eule schon irgendwo gesehen.

Als sie sich umdrehte und einen Schatten im Stollen sah, zog sie ebenfalls ihren Zauberstab und schoss mehrere grellgrüne Blitze, die zahlreiche kleine Felsstücke aus der Wand rissen, in Yelleys Richtung. Die Steinchen sirrten Yelley nur so um die Ohren, doch sie war gut vorbereitet. Die starke Palindrom - Barriere, die sie aufgebaut hatte, suchte ihresgleichen, weswegen einer der Blitze, die Zirze in Yelleys dunkle Ecke gelenkt hatte, mit voller Wucht ins Innere der Höhle zurückgeschleudert wurde. Einer der Querschläger, die von Zirzes Blitzen ausgelöst wurden, schlug mehrmals im Zickzack gegen die Felswände und krachte schlussendlich direkt über Yelleys Kopf in die Decke der Höhle. Der größte der vielen kleinen Steinsplitter, die auf sie nieder prasselten, bohrte sich knapp über dem linken Auge in Yelleys Stirn. Yelley schrie vor Schmerz laut auf, doch es gelang ihr, den glühenden Splitter reflexartig herauszuziehen, bevor er sich noch tiefer in das Fleisch brennen konnte. Danach fiel es ihr schwer, sich auf das Kampfgeschehen zu konzentrieren. Sie war von Zirzes

heftiger Gegenwehr überrascht worden, doch zugleich erkannte sie, dass sie hinter diesem schmalen Felsvorsprung nicht bleiben konnte, weil ihrer Gegnerin die schroffen Felsformationen zugute kamen. Fast kam es Yelley vor, als wäre Zirze eine Palindroma wie sie. Darum sprang sie aus der Deckung und verließ den unsicheren Platz. Sie hechtete auf die andere Seite der Höhle und feuerte noch im Fliegen ein paar Extra-Blitze auf die griechische Hexe, um sie in Deckung zu zwingen. Yelley musste ihre Gegnerin von Andwari ablenken, indem sie sie beschäftigte und ihr keine Sekunde Atempause gönnte. Würde ihr das nicht gelingen, wäre es um Veledas Eule geschehen, denn Zirze würde Yelleys Komplizen vor lauter Wut aus nächster Nähe mit einem gezielten Feuerball in Asche verwandeln. Dazu reichte ein einziger Zeig mit dem Zauberstab, was Andwari natürlich wusste.

Er hockte verängstigt inmitten einer Schar von flatternden Tauben auf einem Schrank und sah aus, als hätte ihn Zirze bereits in eine steinerne Sparbüchse verwandelt. Ob er vor lauter Angst bis jetzt wie festgefroren auf seinem Platz ausgeharrt hatte oder aus lauter Tapferkeit, wusste Yelley nicht. Fest stand, dass sein schwaches Nervenkosüm ausgereizt und mit Sicherheit nahe am Zusammenkrachen war.

Er stieg auf Yelleys schrillum Zuruf gottlob hinter dem Rücken der Brückenhexe auf und schnappte sich im Flug beherzt Zirzes Zauberstab, den sie noch immer drohend auf Yelley gerichtet hatte. Ab diesem Augenblick war es mit Zirzes schlagkräftiger Verteidigung vorbei. Veledas Sperber - Eule huschte, mit dem Stab in den Krallen, seitlich an Yelley vorbei und machte sich in Richtung Ausgang aus dem Staub. Die Federn, die Andwari dabei ließ, sprachen jedoch Bände.

Zirze hatte die Falle längst durchschaut, weshalb sie im Gesicht grün angelaufen war und vor Zorn schrie, als würde sie am Spieß geröstet. Sie spie Galle, fluchte und stieß üble Verwünschungen aus, während sie nach einem Ersatz-Zauberstab suchte und der mörderische Kampf seinen Höhepunkt erreichte.

Yelley zitterte mittlerweile am ganzen Körper, doch sie behielt klaren Kopf, obwohl die Wunde an ihrer Stirn pochte, als würden zwei Helferlein mit je einem kleinen Hammer abwechselnd kräftig dagegen schlagen. Yelley ignorierte den Schmerz, schwang den Zauberstab, und verschloss den Tunnel genau an jener Stelle, wo sie noch vor einer Minute hinter einem Felsvorsprung gehockt hatte. Der Gravitationszauber „Böses Getöse“ ertönte in Form einer Mädchenstimme, die sowohl von Furcht, als auch von Zielstrebigkeit untermalt war.

„*Connecterevincio!*“, grölte Yelley schaurig in die Finsternis.

Zirze hatte sich beeindruckend gut und stark gewehrt, bevor Yelleys Axt in Form eines Gravincio - Zaubers einschlug. Die Engstelle spielte Yelley in die Hände und die an dieser Stelle ohnehin abgesenkte Höhlendecke ebenfalls.

Was Yelley erst jetzt bemerkte, war, dass die griechische Hexe sich ihr Grab zum Teil sogar selbst geschaufelt hatte, denn viele von Zirzes Fluchzacken, die nahezu unaufhörlich auf Yelley eingehämmert hatten, während sie hinter dem Felsen Deckung gefunden hatte, waren magische Schüsse, die nach hinten los gegangen waren. Yelleys Palindro - Spiegelbarriere hatte, ähnlich wie ein Zauberstab-Schwung, dafür gesorgt, dass die Kraft der Flüche, genau wie Boudicca und Tlachtga es im Unterricht beschrieben hatten, am Rande ihrer Deckung in Form einer Wellenwand aufgebaut wurde. Das half Yelley nun, nachdem

Andwari die Waffe an sich genommen hatte, indem das gesamte Gestein geordnet daran herunterprasselte, wodurch der schmale Durchlass im Handumdrehen mit Geröll zugeschüttet war.

Zuerst senkte sich die Decke der Höhle mit einem unheimlichen Knistern, dann brach sie mit donnerndem Krachen in Sekundenschnelle, genau an der Stelle wo der Gang am engsten war, ein. Die Felsmassen, die Yelleys Besen unter sich begruben und dessen Stiel dabei wie ein Streichholz zersplitterten, waren enorm. Der Staub verfinsterte die Sicht auf den Eingang, sodass Yelley noch weiter zurückweichen musste, als sie ursprünglich wollte.

Zirze war nun mitsamt ihren Tauben und den beiden Seidenwandlern im Fels eingeschlossen, doch das reichte nicht. Yelley achtete nicht auf das Blut, das unaufhörlich über ihr linkes Auge lief, sodass sie es schließen musste. Ihr letzter und wichtigster Schritt bestand darin, rasch den schwierigen Verlies-Zauber anzubringen, denn damit war Zirzes Schicksal endgültig besiegelt.

Leider waren auch ein paar unschuldige Tiere davon betroffen, weswegen Yelley abermals heilfroh war, dass diese Tatsache in den Worten des Zauberspruch, der nun folgte, ein klein wenig zum Ausdruck kam.

„Verschüttet und verborgen – sitzt Böses in dir drin. Ich mach’ mir keine Sorgen, denn darin liegt der Sinn. Will Felsenkleber borgen – ab jetzt und fürderhin, doch denk’ ich nicht an morgen, obwohl ich traurig bin!“

Als Yelley Staub- bedeckt und hustend zum Eingang der Höhle zurückkehrte, wartete Andwari bereits auf sie. Er saß auf dem Stein, hinter dem Yelley sich zu Beginn versteckt hatte, zitterte wie Espenlaub, und sogar während Yelley ihm einige Male mit der Hand beruhigend über das Gefieder strich, hielt er Zirzes Zauberstab immer noch verkrampft in seinen Krallen.

„Ruhig, Andwari; der Schrecken ist vorbei. Bist ein mutiger und braver kleiner Held.“

Die Hexe musste nun, wenn sie nicht auf ewig im Fels eingesperrt sein wollte, einen Ausbruchversuch mit Andwaris Seidentuch, oder mit dem verdrehten Wandler wagen. Ginny Nelsons Nick-Transportzauber beherrschten nur sehr wenige Angehörige der Magischen Zirkel, weshalb die Wahrscheinlichkeit, dass die Griechin per Nick aus ihrem Gefängnis entkommen konnte, äußerst gering war. Andwaris Seidenwandler funktionierte in der finsternen Höhle bei Kerzenschein nicht, da Libella ihn auf Sonnenlicht umprogrammiert hatte.

Da der Hexe somit nur mehr der verdrehte Seidenwandler des Wichtes „OderNicht“ zur Verfügung stand, landete sie, wenn sie ihn benutzte, mit dem Spruch: „*Willst du wandeln OderNicht?*“ auf geradem Weg im Abgrund der Welt. Benutzte sie ihn aus lauter Schläue nicht, blieb sie für immer in ihrer Höhle gefangen.

Nun, da Yelley einen beeindruckenden Kampf hinter sich hatte und wusste, dass Zirze keinesfalls zu jenen Hexen gehörte, die man mit Leichtigkeit übertölpeln konnte, war sie sich dessen sicher, dass eher diese Variante in Betracht kam.

Zirze saß in ihrem Felsverlies fest, doch Andwaris Seidentuch konnte sie bestenfalls als Kopftuch oder im Zuge eines einsamen Picknicks als Unterlage verwenden.

Roya entschloss sich am selben Tag, zum schottischen Schloss der Königin (Schloss Balmoral) zu wandeln, um den dortigen Schlosser zu bitten, einen Schlüssel nach der vorliegenden Schablone anzufertigen. Sie hoffte inständig, dass der Mann ein Meister seines Fachs war, denn das

Endprodukt musste perfekt zu Isabellas Tresorschloss passen.

„Das ist überhaupt kein Auftrag für mich! Kinderleichte Sachen, wie diese, mach' ich mit links“, stellte der Betriebsschlosser nach eingehender Prüfung prahlerisch fest.“

Er machte sich, im Beisein eines skeptisch dreinblickenden Mädchens sofort an die Arbeit, und sägte, feilte, stanzte und hämmerte, dass es eine helle Freude war ihm dabei zuzusehen. Bisweilen fluchte er auch gotteslästerlich, doch am Ende hielt er etwas in der Hand, das tatsächlich einem Schlüssel ähnlich sah.

„Sehr schön, Mr Eisenhower“, lobte Roya den Mann, als er ihr den fertigen Schlüssel in die Hand drückte. Das kleine eiserne Ding sah gleich aus, wie der Abdruck, den Roya und Torika im Angstschweiß ihres Angesichts angefertigt hatten; mit dem Unterschied, dass der runde Griffteil etwas kleiner und total unregelmäßig war. Roya riss sich schwer am Riemen und schaffte es tatsächlich, das Ergebnis nicht zu bekritteln. Sie legte das Ding zwar ein wenig argwöhnisch in die Gipsschablone, stellte aber zufrieden fest:

„Prima! Der vordere Teil passt ja wie hineingegossen!“

„Na klaaar! Was dachtest *du* denn?!“

Das blonde Mädchen spendierte dem Schlosser, trotz der „einfachen“ Arbeit, eine goldene Achtel-Mondonze, die er mit großen gierigen Augen verschlang. Was Roya dabei sagte, war typisch, denn es klang ganz und gar nach einer selbstbewussten Schulsprecherin.

„Aber bitte nicht hier, am River Dee, sondern in Fogwitch-Village ausgeben, Mr Eisenhower; sonst bekommen wir allesamt Schwierigkeiten mit der Nationalbank. Und bitte keinem ein Sterbenswörtchen von diesem Schlüssel und von der Münze erzählen. Ja? Im Übrigen würde sich

Regulix sicher freuen, wenn Sie sich auch einmal bei unserem Fest blicken lassen. Wenn Mister Trapholy, Mister Brady, und Claire und Olivia die Zeit erübrigen können, dürfte es Ihnen auch nicht schwer fallen, die Arbeit für ein paar Stunden Arbeit sein zu lassen!“

Der Mann reagierte mit einem verdutzten Blick und versprach, während er Roya den Rücken kehrte und sein Werkzeug langsam und bedächtig an die Werkzeugwand zurück hängte: „Wie du meinst ... kein Prob...?“

Roya war, bis der Schlosser mit dem Ordnen seines Werkzeugs fertig war und sich wieder behäbig umgedreht hatte, längst weg, denn sie hatte es auf einmal verdammt eilig. Yelley und sie hatten heute noch ein wichtiges Vorhaben zu verwirklichen.

Roya freute sich riesig darüber, dass Yelley und Andwari fast heil und unversehrt aus Griechenland zurückgekommen waren. Die Schramme auf Yelleys Stirn war nicht so schlimm wie es in der Höhle den Anschein hatte. Mit einer Wund-reinigenden Tinktur und einem Stück Heftpflaster hatte Roya die Sache schnell im Griff, weshalb die Idee, Rosina ein Auge darauf werfen zu lassen, vom Tisch gefegt wurde.

Der ClanDux war ebenfalls heilfroh, als die kleine Palindroma und Roya gesund und munter in sein Büro spazierten und Yelley Zirzes Zauberstab auf den Tisch legte.

„Ich hab’ Andwari sofort zu Luna gebracht. Sie kümmert sich bereits rührend um ihn und hat mir obendrein versprochen, ihn mindestens drei Wochen von früh bis spät zu verwöhnen. Er hat gekämpft wie ein Löwe, aber ich schätze, mit den Federn, die er dabei verloren hat, kann man ein

kleines Kissen füllen. Luna sagte auch, sie würde Veleda anrufen.“

Regulix nahm Zirzes Zauberstab in die Hand, drehte ihn nach allen Seiten und meinte:

„Sehr gut, Yelley, doch ich frage mich, warum du mir Zirzes Zauberstab auf den Tisch gelegt hast. Du kennst die Regeln, Arrow - Witch. Jeder im Kampf erbeutete Zauberstab gehört solange dem Sieger, bis er die Gelegenheit bekommt, seine Tat zu rechtfertigen, eine gute Tat zu vollbringen, oder damit ein einziges Mal sein eigenes Leben zu verteidigen!“

Regulix reichte ihn Yelley, damit sie den Stab wieder an sich nehmen konnte.

„Ich denke, du hast noch irgendwo ein rosa Kärtchen.“ Yelley nickte und steckte den Zauberstab in ihre Tasche.

„Wir werden eine große Portion Glück benötigen, wenn wir in Isabellas Gruft eindringen. Und das müssen wir, weil wir ohne Alpha-Beta-Gamma- Liste Mnemosyne die Fehler nicht ordnungsgemäß vor die Nase halten können.“

Der ClanDux hielt es nicht für nötig, über Yelleys Worte groß nachzudenken. Er drehte sich um, begab sich mit eiligen Schritten zum Tresor, holte den Puls des Nordens heraus und gestand:

„Ich denke, ein Glücksimpuls ist das Mindeste, was ich alter Mann beitragen kann, um euch bei diesem gefährvollen Unterfangen zu unterstützen, wenn ich schon dazu verurteilt bin, untätig hier auszuharren!“

Die beiden Mädchen nickten und durften im Anschluss sogar bei dem kleinen Beschwörungsritual zusehen. Während Regulix den Glücksimpuls ab rief, herrschte höchste Konzentration. Nichts war dem Clanhäuptling im Augenblick wichtiger, als die Bekämpfung des Versteinierungsfluches voranzutreiben, damit die Versteinerten endlich er-

löst, und die Bewohner von Fogwitch-Island Donellas düstere Schikane loswurden.

„So! Fertig! Ich kann und werde Isabella diesmal eine Weile von euch ablenken; ihr wisst ja, wie!“

Der ClanDux nahm seine riesige Eule von der Sitzstange und setzte sie Yelley vorsichtig auf die Schulter. Das Gewicht der Eule war beträchtlich, doch da Dignita ruhig verharrte, hatte Yelley keine Furcht.

„Nehmt Dignita mit. Sie soll euch Isabellas Krähen vom Leib halten!“

„Danke.“

„Schon gut! Und nun macht, dass ihr wegkommt! Viel Glück! Mach' mir keine Schande, Dignita!“

Die beiden Mädchen verweilten keine Sekunde länger in Regulix' Arbeitszimmer, denn sie hatten es sehr eilig. Yelley und Roya waren bereit, noch am selben Tag zum zweiten Mal in Isabellas Felsengruft einzudringen. Sie mussten wieder „Einbrecher“ spielen und den Tresor öffnen, der sich dort befand, denn darin vermuteten sie die Originalliste der Versteinerungsoffer; die so genannte „Alpha-Beta-Gamma- Liste“: handgeschrieben, von Isabella von Fedelm eigenhändig als dunkler Arbeitsauftrag für Zirze gekennzeichnet, und für die griechische Götterwelt ordnungsgemäß unterfertigt.

Diesmal hatten es Yelley und Roya wesentlich leichter, in Isabellas Villa einzusteigen, denn Regulix hatte für diesen Abend eine Lehrer-Besprechung einberufen, bei der strikte Anwesenheitspflicht bestand; auch für Isabella. Natürlich war es eine abgekartete Sache, denn der große weise Druide wollte Yelley und Roya bei ihrer gefährlichen Mission mit allen Kräften unterstützen. Dass war insofern

gut, denn dadurch verringerten sich nicht nur das Risiko, sondern auch die Nervosität und die Angst vor einer drohenden Gefahr.

Obwohl Isabella nicht in ihrer Villa war, achteten die beiden Mädchen dennoch sorgfältig darauf, dass die Krähen, die auf dem Dach der Villa saßen, nicht auf sie aufmerksam wurden. Der riesige Uhu des ClanDux' unterstützte sie dabei tatkräftig.

Dignita startete los und lenkte die ganze Krähen-Bande von den Mädchen ab, denn mit ihrer imposanten Erscheinung konnte sie nicht nur Tiere, sondern sogar Menschen stark beeindrucken. Einen Uhu in der Größe von Dignita bekam man im gesamten *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland* selten zu Gesicht.

Auf Isabellas Dach herrschte große Aufregung, als das massige Uhu-Weibchen wie ein böser Schatten über die gefiederten Wachtposten kam. Waren zuletzt die Einbrecherinnen ängstlich und nervös, so waren es heute Isabelas Krähen.

Währenddessen wandelten die Palindroma und ihre wackere blonde Abenteuergefährtin direkt in die schaurige Büchergruft der Halbdunkel-Magierin, um die besagte Liste zu stehlen. Die magische Barriere war schnell überwunden, obwohl Roya vorher betonte, sie müsse extrem vorsichtig sein, denn sie hätte ein paar Kilo zugenommen. Dass die Sicherheitsvorrichtung noch unverändert war, war zwar ein schlagender Beweis, dass Isabella den Diebstahl ihrer Bücher noch nicht entdeckt hatte, doch unangenehm war es allemal.

„Alles Einbildung, Schnuggelhase; das sind bloß die normalen Erscheinungen in Phasen des Wachstums- oder des Verliebtseins“, beruhigte Yelley ihre Freundin neckisch. Wahrscheinlich war es Yelleys Art, das Verhältnis zwischen Roya und James auf diese Weise ab und zu auf

die Probe zu stellen, weil Yelley es immer noch nicht glauben konnte, dass ausgerechnet ihre beste Freundin sich in ihren Halbbruder verschossen hatte.

Roya runzelte deswegen argwöhnisch die Stirn und wusste im Augenblick nicht, was sie davon halten sollte. Um keine schlechte Stimmung aufkommen zu lassen, würgte sie den schnippischen Kommentar, den sie sich zu-rechtgelegt hatte, hinunter und schwieg.

Sie hatten wieder ihre Pullis ausgezogen, um sich möglichst schmal machen und dadurch eine Berührung mit den Energiegeladenen Stäben der Schranke vermeiden zu können.

Richtig „spannend“ wurde es allerdings dennoch und sogar zwangsläufig, als sie vor Isabellas Tresor standen und das stählerne Ding anstarrten, das aussah, als ob es sich um keinen Preis der Welt öffnen lassen wolle.

Roya langte in ihre Hosentasche, um den einzigen Schlüssel hervorzuholen, der ihnen zur Verfügung stand.

„Haben Tresore normalerweise nicht mindestens zwei Schlösser?“

Yelleys Frage war berechtigt; und in diesem Fall leider auch zutreffend. An dem stählernen Ding waren tatsächlich zwei Schlüssellöcher zu erkennen.

„Verdammt und zugenäht!“, fluchte sie. Yelley stand kurz davor, ihr Gemüt von „Pötz“ auf „Blitz“ umzustellen, was man gut daran erkennen konnte, dass ihre blaugrünen Pupillen von schillernden Lichtwellen überflutet wurden.

Roya hatte, dessen ungeachtet, den Schlüssel inzwischen aus ihrer Tasche geholt, den der Betriebsschlosser von Schloss Balmoral für sie angefertigt hatte.

„Probier mal; vielleicht ist das zweite Schloss ja kaputt oder von Haus aus offen“, verstreute das blonde Mädchen Zuversicht. Royas Hoffnung erwies sich leider als trüge-

risch, denn die Tresortür rührte sich keinen Millimeter, obwohl Yelley das erste Schloss rasch entriegelt hatte.

„So ein Mist! Was machen wir jetzt?!“ Yelley war drauf und dran, die Nerven zu verlieren. Eine Zeitlang blieb Royas Frage unbeantwortet; bis das schwarzhaarige Mädchen eine Idee hatte.

„Warum sollte eigentlich der magische Spruch, der eine Tür öffnet, nicht auch bei einem Tresor funktionieren? Im Grunde ist es doch auch nur eine Tür, bloß viel kleiner. Was meinst du?“

Roya nickte und schob ihre Unterlippe nach vor, was wohl in diesem Fall soviel bedeutete wie: „Probier's halt einfach aus - wird schon nix Schlimmes passieren.“

„Geh' mal ein Stück zur Seite, Roya; sicher ist sicher.“
Roya tat wie geheißen und entfernte sich zwei Schritte.

„*Se aperiere!*“

Nichts.

Yelley wurde noch nervöser.

„Versuch's mal mit mehr Power“, schlug die blonde Wiesenhexe vor.

Die Palindroma befolgte den Rat und versuchte es nochmals, aber diesmal mit stärkerer Konzentration:

„*Se aperiere!!*“

Irgendetwas knisterte im Inneren der doppelwandigen Stahltür, aber was es genau war, konnten die beiden Mädchen nicht ausmachen. Die Tresortür blieb davon jedenfalls unbeeindruckt.

Roya wollte noch einen weiteren weisen Rat loswerden.

„Vielleicht solltest du den Spruch mit ein wenig mehr Gefühl von dir geben und ...“

„Dann versuch' es doch selber, wenn du so super-schlau bist!“, fuhr die kleine Schwarzhaarige ihrer verdutzten Ratgeberin energisch ins Wort.

Und, ja; Roya bewies einmal mehr, dass ihr Nervenkos-
tüm bei weitem nicht so stabil war wie ihr energisches Ge-
baren, das irrtümlich den gegenteiligen Eindruck erweck-
te.

„Hmmm.“ Zuerst überlegte sie noch und beherrschte
sich vorbildlich, doch nach einer Weile wurde sogar sie
zornig. Krötig, fuchsteufelswild, und als hätte sie sich zu
lange in Islas Gesellschaft befunden, schimpfte sie:

*„Blödes Ding!
Verflix! Ich bring -
die Liste per Magie ans Licht!
Verfluchtes Pech! Ich fass' es nicht!
Vermaledeit -
für alle Zeit!
Ich tret' dir einfach extra drauf -
verhexter Kasten - geh doch auf!“*

Roya trat bei dem Wort „tret“ kräftig, verärgert, und vor
allem seitlich gegen den Eisenkasten.

„Klick“, machte es, als Roya mit ihrem Gezeter fertig
war, und urplötzlich sprang die Tür des Tresors von ganz
allein auf. Wie durch ein Wunder hatte sich die eiserne Tür,
ähnlich einer Tür des Wohlgefallens, gut hörbar selbst ent-
riegelt und nun war die Überraschung der beiden Junghe-
ren perfekt.

Yelley stierte ihre Freundin - wie eine Eule - mit Teller-
großen Augen an. Ihr kam es vor, als hätte sie Royas Art
bis zum heutigen Tag völlig verkannt.

„Was?!“, fragte Roya genervt.

„Nichts. Ich hab' nichts gesagt. Alles paletti.“

Yelley war schlagartig ruhig geworden. Friedlich wie ein
Lämmchen stand sie da und war noch immer über den un-
erwarteten Erfolg verblüfft. Perplex, überrascht und

scheinbar total verunsichert starrte sie Roya immer noch an, als wäre die Blondine eine gespenstische Erscheinung. Roya bohrte nach:

„Na los! Raus damit! Dir brennt doch was auf der Zunge! Ich seh’s an deiner roten Nasenspitze!“

„Ähm ... ähm ... verwunderliche Sache, dass das sperrige Ding nun tatsächlich offen ist, aber wie heißt es doch so schön; das Glück hilft eben den Tüchtigen.“

Wow! Die Antwort war echt gut.

Langsam beruhigte sich auch Roya wieder, denn was Yelley gleich danach aus dem Tresor zu Tage förderte und dem blonden Mädchen, das neben ihr stand, unter die Nase hielt, sah sehr viel versprechend aus.

„Hältst du DIESE Liste ein ...

A, α Alpha (ἄλφα)

B, β β Beta (βῆτα)

Γ, γ Gamma (γάμμα)

Δ, δ Delta (δέλτα)

E, ε ε Epsilon (ἕ ψιλόν), ursprünglich Ei (εῖ)

Z, ζ Zeta (ζῆτα)

H, η Eta (ἦτα)

Θ, θ θ Theta (θῆτα)

I, ι Iota (ιώτα)

K, κ κ Kappa (κάππα)

Λ, λ Lambda (λάμβδα)

M, μ μ My (μῦ)

N, ν Ny (νῦ)

Ξ, ξ Xi (ξῖ)

O, ο Omikron (ὀ μικρόν)

Π, π ϖ Pi (πĩ)
 Ρ, ρ ϱ Rho (ρῶ)
 Σ, σ ς Sigma (σĩγμα)
 Τ, τ Ταυ (ταῦ)
 Υ, υ Ύpsilon (ῦ ψιλόν)
 Φ, φ ϕ Phi (φĩ)
 Χ, χ Chi (χĩ), Chei (χεĩ)
 Ψ, ψ Psi (ψĩ)
 Ω, ω Omega (ῶ μέγα)

... verwandle ich sofort zu Stein:

Aeron Marbulous
 Aeta Catea Alliculla
 Agana Ljubliana
 Barry Little
 Baxter Williams
 Berry Blueberry
 Caroline Miller
 Carson Dunn
 Cassandra Giasta
 Daniel Ruith
 Darian Lightmo
 Davina Dragween
 Ealasaid MacNeacail
 Egoli Botch
 Eilidh Shagona
 Feachara Southhill
 Femke Reinheim
 Fergie McKee
 Gavin Ryder
 Georg Hofer

Gilian Batchelor
Haily Clancy
Hamish McGames
Hannah Monterey
Ines Moreno
Iona Fisher
Isabella Tabbermom
Jake Shellock
Jakob Daniels
James Hannigan
Kanika Beebody
Katica Kornikova
Kattie Sullivan
Laoise Bones
Lara O Cuinn
Leila de Lightley
Machara Anderson
Mairead Campbell
Mairi Brackhill
Norris Lewis
Pandora Postley
Pat Trick
Peter Hofer
Raelyn Scott
Ralf Stanley
Raven Klinger
Sam Hallimasch
Samantha Sunbury
Salina Sunbury
Thana Ash
Thomas Oakley
Tim Stone
Ulicia O'Connell
Umeko Hinamori

Umi Hinamori
Veleda Sunbury
Victoria Brown
Vika Blair

Zwei seltsame Siegel und Isabellas Unterschrift am unteren Blattrand bestätigten: was Yelley in der Hand hielt, war die Originalliste, die Isabella angefertigt hatte, um Mnemosynes und Medusas Bedingungen für eine „ordnungsgemäße“ Serie, verbunden mit einem Akt des Versteinerns, zu erfüllen!

Der „Flippy-Floppy“ war dabei nur ein gemeines Hilfsmittel, damit alles, was Zirze bei ihrem Brückenzauber anstellte, im Verborgenen ablaufen konnte!

Nach genauer Betrachtung des Schriftstücks begannen beide gleichzeitig und laut zu jubeln.

„Iiia!! Hurra!!“, hallte es ziemlich laut in der Echo werfenden Felsengruft. Yelley und Roya waren drauf und dran, den ausgefuchsten Plan, den Donella Feles Black ausgeheckt hatte, zu durchkreuzen. Die Chancen; den schaurigen Fluch samt Donellas Verschwörung auszuhebeln, standen vor wenigen Minuten noch Eins zu einer Million, aber Roya hatte in ihrem Tobsuchtsanfall mit ihrem drakonischen Geschimpfe zufällig genau die richtige Wortfolge eines Zauberspruchs erwischt, den Isabella benutzte, um ihren Tresor mithilfe von Magie zu öffnen. Oder war der überraschende Erfolg lediglich Royas wuchtigem Fußtritt geschuldet? Na egal.

Die Halbdunkel-Magierin hatte jedenfalls – so die im Nachhinein erstellte offizielle Version - den wertvollen Inhalt zusätzlich per Schutzzauber vor fremdem Zugriff geschützt, weil das zweite Schloss des Tresors kaputt war oder einfach nur klemmte. Aus einer denkbar schlechten Lage hatte sich plötzlich, durch einen Bomben-Zufall, eine

Situation ergeben, die sehr gute Aussichten versprach, die armen Menschen und Tiere erlösen zu können, die regungslos im Schein eines Feuers auf ihr endgültiges „Aus“ warteten.

„Wir müssen Isabellas Bücherfriedhof wieder so hinterlassen, wie wir ihn vorgefunden haben; dadurch gewinnen wir Zeit“, schlug Yelley umsichtig vor. Sie stöberte noch ein Weilchen neugierig in Isabellas Sachen, schloss den Tresor, und Roya versperrte ihn mit dem nachgemachten Schlüssel. Dann angelte Yelleys Freundin nach den beiden Pullis und wischte den Schuhabdruck, den sie seitlich am Tresor hinterlassen hatte, mit ihrem eigenen Pullover gewissenhaft weg.

„Sehr gut! Ich denke, das war' s. Lass' uns von hier verschwinden, Roya!“

Das ließ sich das blonde Mädchen nicht zweimal sagen, denn der kleine Abenteuertrip in Isabellas Büchergruft hatte ihr Nervenkostüm stark strapaziert.

„*Willst du wandeln oder nicht?*“, fragten die beiden Mädchen fast gleichzeitig ihre Seidenwandler.

Zwei Rückwärtsknalle ertönten, fast ebenso gleichzeitig, und zurück blieb nur feiner weißer Rauch, der sich langsam in der geräumigen Felsenhöhle ausbreitete und auflöste, ohne Spuren zu hinterlassen.

Dosen ... nichts als

Dosen

Yelley hielt es vor lauter Nerven-Anspannung fast nicht mehr aus. Eine direkte Begegnung mit einer Göttin war etwas, wovon nur äußerst wenige Magierinnen und Magier des Fantastischen Reiches berichten konnten, denn es gab in der Vergangenheit sogar Fälle, bei denen die verwegenen Magischen Wesen, die eine Gottheit herbeiriefen, nicht ungestraft davonkamen oder sogar getötet wurden.

Regulix Magus Griffin war einer der Wenigen, die das seltene Glück hatten, einem Keltischen Gott zu begegnen. In seinem Fall handelte es sich vor langer Zeit um eine Meinungsverschiedenheit mit dem keltischen Gott der Edelmetalle; „OnzNix“.

Ein Streit war damals zwischen zwei Wett-Begeisterten entbrannt, bei dem es um die täglich verfügbare Menge von goldenen Mond-Onzen ging. Die besagte Meinungsverschiedenheit hatte beinahe zu einem Bruch zwischen dem Nördlichen und Südlichen Drunementon geführt, doch soweit ließen Regulix und OnzNix es nicht kommen.

OnzNix zeigte viel Verständnis für die Wertanlagen und Angelegenheiten der Agallis, denn er betrachtete sogar magisch talentierte Menschen seit eh und je wie eine kleine Horde einfältige Schafe. Der Keltische Gott der Edel-

metalle machte das Problem ganz einfach zu einer „Wert-Angelegenheit“. So kam es, dank OnzNix' guter Laune, anno dazumal zu einer gütlichen Einigung.

Heute stand ein neunjähriges Mädchen kurz davor, einer mächtigen und angesehenen griechischen Göttin zu begegnen! Wie würde Mnemosyne auf Yelleys Ruf und auf ihre Einwände reagieren? Das und vieles mehr würde sich in wenigen Augenblicken zeigen; wenn sich die beiden direkt gegenüberstanden! Die junge Palindroma wollte, trotz mancher Warnungen, die Göttin der Erinnerung herbeirufen, denn es war die einzige Möglichkeit, Donellas teuflisches Komplott auszuhebeln, und den Versteinerten zu helfen.

Yelley hatte vorsorglich einen mystischen Ort ausgewählt, der ihr geeignet schien, der besonderen Zusammenkunft die richtige Atmosphäre zu verleihen. Respekt und Ehrfurcht vor Mnemosynes Erscheinung und Tiefsinn für die wichtige Sache sollte er vor allem ausstrahlen. Ob es Yelley im Sakralraum des Schlosses gelingen würde, Mnemosyne zu überzeugen, war ungewiss, aber es war auf jeden Fall einen Versuch wert.

Ruhig war es hier; ruhig, aber auch ein wenig bedrückend. Auch Senga Payap suchte diesen Platz häufig auf, um über vieles nachzudenken, worüber sich die meisten anderen Schulkinder und Bewohner von Fogwitch-Island nicht im Mindesten den Kopf zerbrachen. Darüber konnte Senga nur den Kopf schütteln, denn so unheimlich dieser Ort auf andere wirken mochte, so mystisch und geistig anregend wirkte er auf die kleine weltfremde Gothic - Queen.

Das große, reich verzierte Ornament-Fenster stand weit offen, sodass sich ein paar Dolen und Krähen eingefunden hatten; in der Annahme, sie hätten ein Stelldichein mit der Pseudo - Palindroma. Senga fütterte die Vögel regelmäßig,

weshalb sie krächzten und sich von Yelley ebenfalls Futter erwarteten, zumal Yelley ähnlich wie ihre Gönnerin gekleidet war. Die Vögel dachten wohl, Yelley sei genauso spendabel wie Senga Payap. Als sie ihren Irrtum bemerkten, flatterte einer nach dem anderen auf und stahl sich mit weit ausgebreiteten Schwingen davon. Nur sieben oder acht ganz hartnäckige der gefiederten Gesellen blieben übrig.

Yelley trug eines ihre schönsten Gewänder. Sie hatte heute beinahe das Aussehen des Gothic - Girls. Sogar die Haare hatte sie zu zwei Zöpfen geflochten, anstatt wie üblich, zu einem. Yelley trat heute bewusst schwarzromantisch auf, denn sie hatte gelesen, dass griechische Göttinnen die Farben Schwarz und Rot liebten. Darum trug Yelley in diesem wichtigen Augenblick ein wunderschönes schwarz-rotes Kleid, bei dem die Farbe Schwarz überwog. Das passte gut, zumal diese Farbe auch dem traurigen Anlass entsprach. Yelley sah fürwahr wie eine eingefleischte Schwarz-Romantikerin aus, als sie mit erhobenem Haupt zum Altar schritt, um die Alpha-Beta-Gamma-Liste und das Schulregister im Original in einer Art, als wären es die ehrwürdigsten Dinge der Welt, hinzulegen.

Danach schritt sie fast bis an die vordere Wand zurück, atmete tief durch und dachte konzentriert nach. Wie man die Ehre gebietende Göttin der Erinnerung herbeirufen konnte, hatte sie in der Kopie des Unechten Buches gelesen. Um mit Mnemosyne in Kontakt treten zu können, musste man den Zauberstab schwingen, sie in direkter und kritischer Weise ansprechen und zugleich den Grund dafür nennen.

Der Spruch lautete:

„Mnemosyne, komm herbei – beende diese Zauberei, denn was du tust ist ungerecht und macht Medusas Namen schlecht!“

So wie Yelley es, hier im nördlichen Turm des Schlosses gerufen hatte, hallte es von den kahlen steinernen Wänden zurück, was wohl der Grund war, warum auch die beiden Echogeister der Schule sich so gerne im Sakralraum aufhielten und stundenlang um die Wette heulten. Insgesamt war es nichts für Zartbesaitete, wenn das passierte, doch Aibhilin und Clabby Manson hatten hier ebenso viel Spaß wie Senga Payap. Warum also sollte sich ausgerechnet Yelley an diesem Ort fürchten?

Eine ganze Weile rührte sich nichts; nur der Wind pfiß unheimlich durch das alte Gebälk des Turmes und in weiter Ferne knarrte irgendwo eine Tür. Jemand musste vergessen haben, den Zugang zum Keller oder das kleine Portal, auf der Rückseite des Schlosses zu versperren, wo man unbemerkt in den Wald der Verliebten gelangen konnte. Daniel oder Thomas machten es nur fallweise auf, wenn sie das Schloss für kurze Zeit in eine zugige Voliere verwandeln wollten, und allein das Öffnen der Fenster dafür nicht ausreichte.

Da es zurzeit keinen Schulwart gab, der das Schloss und dessen hohe Räumlichkeiten inspizierte, würde das Knarren und das Heulen des Windes noch geraume Zeit anhalten, lautete Yelleys logischer Schluss. Beide Schulwarte waren bereits Opfer des unseligen Fluches; Thomas Oakley ebenso wie Daniel Ruith. Die zwei Siebenwürgener, die sich, mit Ausnahme von Draculas Sippe und Libellas Therapie-Zweigen, vor nichts fürchteten, standen nun, trotz ihrer viel gerühmten Tapferkeit, inmitten der anderen Granit - Figuren - drüben im Glashaus der Dorfgärtnerei.

Daniel genehmigte sich zwischendurch, vor allem in vertrackten Situationen, im Keller des Schlosses ein Gläschen Hochprozentigen, und auch Yelley hatte in diesem Augenblick das dringende Verlangen, nach irgendeinem

Mutmacher Ausschau zu halten. Sie hatte einen Glücksbringer dabei, den sie an einem dunkelroten, samteneu Band um den Hals trug; einen Anhänger, der aus einem schwarzen spitzen Blutstein bestand, der in Silber gefasst war. Sie hatte den Anhänger kurz nach ihrer Geburt von ihrem Vater bekommen, weil er so froh war, dass das Herz seines tot zur Welt gekommenen Töchterchens nach Mitternacht überraschenderweise zu schlagen begonnen hatte. Yelleys Vater verdankte, als er noch im Baby-Alter war, dem Stein und vor allem der Liebe seiner Mutter das Leben. Ein rachsüchtiger Schwarzmagier hatte Yelleys Großeltern im Zuge eines hinterhältigen Überfalls ermordet und er zögerte nicht, auch deren Kind zu töten, doch Yelleys Vater war lebend und mit einer Blitz-förmigen Narbe an der Stirn davongekommen. Die Narbe war heute noch zu sehen, doch er sagte, wenn man ihn danach fragte, stets: „Alles ist gut“.

Jemand aus Regulix' Verwandtschaft hatte sich im rechten Augenblick um ihn gekümmert und Sorge getragen, dass er bei seiner Tante und bei seinem Onkel unterkam. Dort hatte er es ziemlich schwer, zumal sein Cousin ihn ständig malträtierte und sich seine Tante und sein Onkel nur widerwillig um ihn kümmerten. Dennoch konnte er froh sein, denn er war als einziger mit dem Leben davon gekommen und erfreute sich heute bester Gesundheit. Leider hatten ihm jahrelange Kämpfe gegen die Dunkelgestalten des Zirkels der Finsternis viel Kraft gekostet, weshalb er der Zauberei, gleich wie Yelleys Mutter, vor Jahren per Schwur entsagt hatte.

Yelley umklammerte ihren Glücksbringer, als wolle sie ihn nie mehr loslassen und ohne zu ahnen, dass der Vater, den sie als ihren „richtigen“ wählte, nicht der „richtige“ war. Sie lebte, dank der Verschwiegenheit einiger wichtiger Leute, immer noch in der stolzen Vorstellung, sie sei

Hermione Weasleys und Harry Potters erster gemeinsamer Sündenfall, doch die Wahrheit sah ganz anders aus. Sogar der Glücksbringer war die Gabe einer anderen Person. Warum tischte man Yelley so viele Lügen auf, die sie ohne jegliche Vorbehalte angenommen hatte? Das hatte Yelley sich nicht verdient, denn sie war ein liebenswertes Mädchen, das nur Gutes im Sinn hatte. Derzeit war sie allerdings beinahe an die Grenzen des seelisch Verkräftbaren gekommen.

Zudem konnte man ihr die Anstrengungen der letzten Wochen leicht ansehen, denn sie hatte einiges an Gewicht verloren. Boudicca war das bereits aufgefallen, denn sie hatte für so etwas einen geübten Blick.

Gewicht hin oder her; es war heute, hier und jetzt Nebensache.

Ganz allein stand das schwarzhaarige Mädchen in diesem düsteren Raum, um geduldig auf die Ankunft einer der mächtigsten Zauberinnen Griechenlands zu warten.

Der Ort, an dem die Unterhaltung mit der Göttin der Erinnerung in wenigen Augenblicken stattfinden sollte, hatte eine starke spirituelle Kraft, und genau deswegen begannen sogar Yelleys Knie unkontrolliert zu zittern.

Yelley glaubte schon, ihr wagemutiges Vorhaben sei fehlgeschlagen, doch plötzlich begann es unter der Kuppel des Raumes kurz aufzublitzen. Ein kalter blauer Lichtschein erhellte den Raum für wenige Sekunden - dann war es wieder ruhig. Danach folgte ein unweigerliches Luftanhalten, bevor eine eindrucksvolle Stimme zu vernehmen war.

„Wer wagt es, mich in so unvertrauter Umgebung herbeizurufen?! Weißt du denn nicht, wer ich bin?!“

Yelley war zutiefst erschrocken über Mnemosynes harsche Worte. Sie zögerte ein wenig, antwortete jedoch nach ein paar Sekunden geistesgegenwärtig:

„Ich bitte vielmals um Verzeihung, falls ich dich bei etwas Wichtigem gestört habe, aber es musste sein!“

Wieder war es fast eine halbe Minute lang ruhig, denn die Göttin, die sich selbst nicht zeigte, nahm ihr Gegenüber höchstwahrscheinlich genau in Augenschein.

„Wie kann etwas, das von Menschen erdacht ist, wichtiger sein, als meine Aufgabe, die Erinnerung zu wahren?!“ Yelley antwortete diesmal prompt:

„Wenn wir die Gelegenheit, uns zu unterhalten, hier und jetzt nicht ergreifen, könnte das für meine, aber auch für deine Welt schwerwiegende Folgen haben! Also ist es für uns *beide* von großer Bedeutung!“

Abermals war es fast eine halbe Minute lang still im Sakralraum. Dann lachte die Göttin, die sich trotz allem noch immer verborgen hielt.

„Ha ha ha! Wie einfältig! Nun ja: ein Menschenkind sehe ich vor mir, dass sich dessen nicht bewusst ist, dass es für mich beleidigend ist, mich aus nichtigem Anlass von Erinnerungen loszureißen! Aber es sei wie es sei!“ Sie lachte wieder und sprach:

„Ich weiß gewiss, dass ich noch nie mit einem Menschen deines Alters über etwas verhandelt habe, aber für Alles und Jedes muss es ein ›Erstes Mal‹ geben! Darum erlaube ich dir, der Bewahrerin der Neugier wegen, mir den Grund zu nennen, warum du mich so unerhört frei herbeigerufen hast! Also sprich, Menschenkind; aber hüte dich, mich vorsätzlich zu belügen!“

Schnell hatte Yelley die richtige Antwort parat:

„Das wollte und will ich keinesfalls, große Mnemosyne, aber leider ist es nun mal so, dass selbst Göttinnen, wie du und Medusa, nicht vor Fehlern gefeit sind!“, stellte sie ebenso selbstbewusst wie kategorisch fest.

„Fehler?!“, donnerte die Göttin von oben herab auf das kleine unscheinbare Geschöpf, das unter ihr auf dem Bo-

den stand; schwarz gekleidet, ein wenig zitternd, aber überaus zielstrebig.

„Ja! Gewiss! Fehler! Drei Stück an der Zahl und Grund genug, die Gerechtigkeit der Götterwelt infrage zu stellen und Medusa auf dem Olymp eine saftige Rüge zu erteilen! Du hast, wie Donella es beabsichtigte und mit dir vereinbarte, die Büchse der Pandora geöffnet, und es war Unheil darin, doch das Schicksal hat ausgerechnet mich auserwählt, den bösen Geist wieder in die Flasche zu sperren!“

Es war wieder einige Zeit ruhig; dann sprach Mnemosyne laut und gebieterisch:

„Entweder du überschätzt dich selbst, oder du unterschätzt Medusa, denn das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, da es erst einmal seit Bestehen unserer Abmachung zu einem Irrtum gekommen ist!“

Jetzt war es amtlich, dass Mnemosyne grundsätzlich die Absicht hatte, Yelley dumm sterben zu lassen und eventuelle Fehler Medusa in die Schuhe zu schieben.

Yelley ließ nicht locker.

„... und dennoch ist es so!“, bestand sie hartnäckig auf ihre Meinung und ihre persönliche Ansicht der Dinge.

Mnemosyne war nicht nur eine Respekt einflößende, sondern auch eine Furcht einflößende Göttin. Dennoch verhandelte Yelley mit ihr wie mit einem normalen vernünftigen Menschen und sie pochte dabei auf ihr Recht, denn es galt die Sache zu finalisieren.

„Ich habe das Gefühl, du zweifelst an meiner Glaubhaftigkeit! Das ist total unfair! Ich spreche mir das Recht, dass selbst Göttinnen, wie du, mein Anliegen für bare Münze nehmen, zu!“

Mnemosyne war zugleich überrascht und verwundert über Yelleys Mut und Gewitztheit, doch Yelley saß in diesen spannenden Sekunden wie auf einem Feuerstuhl.

„Also gut! Ich sehe ein überzeugtes junges Geschöpf,

das mit bibbernden Gliedern vor mir steht! Daher fordere ich dich auf, es auf der Stelle zu beweisen!“, verlangte die Göttin mit fester und eindringlicher Stimme, sodass jeder andere an Yelleys Stelle das große Schlottern verspürt hätte.

„Oki doki! Pass bitte gut auf und spitz die Ohren! Ich lese dir nämlich nun die drei Fehler vor, die einzig und allein Medusa zu verantworten hat!“ sagte Yelley in dem festen Glauben, die Zuständigkeiten der Göttinnen wären genau umgekehrt. Ungebremst erklärte sie weiter: „sie sind passiert, weil sie ihren Handlangerinnen zu wenig auf die Finger geschaut hat und jeder einzelne Fehler ist geeignet, die gesamte Götterwelt der Lächerlichkeit preiszugeben – soviel ist gewiss!

Erstens: Allucilla Allicullas Schnee-Eule, Aeta Catea, heißt in Wirklichkeit ›Bubo scandiacus‹, weil sie als Schnee-Eule zu den ›Eigentlichen Eulen‹ gehört. Zur genaueren Erklärung sei hinzugefügt: erst nachdem Allucilla ihre Magiculix wurde, bekam sie den unechten Palindrom-Namen ›Aeta Catea‹ von ihr! Aeta Catea wurde diesem Umstand entsprechend und aufgrund ihres falschen Namens anstelle von Agnes Payap, der Pseudo - Palindroma versteinert!“, erklärte Yelley wissend.

„Zweitens: ›Egoli‹, Angus Botchs Rauhußkauz - Weibchen, heißt in Wirklichkeit nicht ›Egoli‹, sondern immer noch ›Aegolius funereus‹! ›Egoli‹ ist bloß ein schlampig konstruierter Kosenamen, den es von Angus bekommen hat! Angus' Eule wäre zwar auch beim Buchstaben ›A‹ versteinert worden, aber die Reihenfolge ist völlig falsch! Jemand anders ist an Egolis Stelle verflucht worden; nämlich Agana Ljubliana, und jemand anders ist wegen Egoli *nicht* verflucht worden; nämlich Elizabeth Bloomsbury!

Drittens: Der Trollspross, Tim Stone ist anstelle von Tim Marco Na Polio versteinert worden!

Wenn du es nicht glaubst: vorne auf dem Altar liegen zum Beweis die Alpha-Beta-Gamma-Liste und das Original des Schulregisters! Die drei Fehler sind auf Isabella von Fedelms handgeschriebener Liste mit Unterschrift und Siegel bestätigt - und zu verantworten hat sie deine wenig detailfreudige Freundin, Medusa! Sie sind passiert, weil ...!“

„Ja jaaa! Schon gut! Ich habe es verstanden, du kleines eifriges Geschöpf!“, unterbrach Mnemosyne die emsig schnatternde Hexe unwirsch und zugleich nachgiebig, doch Yelley fuhr fort, denn sie war nahe daran, wegen der Ungerechtigkeit in Rage zu geraten.

„Ich habe dir nun den Grund dafür genannt, warum ich dich herbeigerufen habe, und weil ich mich im Recht fühle und befinde, fordere ich dich und Medusa auf, sämtliche Versteinerungen, die übrigens total ungerecht sind, auf der Stelle rückgängig zu machen!“, verlangte Yelley im Nachsatz in stark gekränktem Ton, sodass es in Mnemosynes Ohren beinahe an Entrüstung grenzen musste.

Diesmal war es bedeutend länger ruhig. Alle Vögel, die zu Beginn im Turm geblieben waren, hatten sich mittlerweile, bis auf drei ganz wagemutige, sicherheitshalber aus dem Staub gemacht und auch Yelleys Anspannung war zum Zerreißen. Eine Art „Wind“ oder „Luftzug“ fuhr durch das Papier, das auf dem Altar lag, und hob es leicht an. Dann endlich:

„Du hast Mut, kleines Menschlein; dich mit der Göttin der Erinnerung in so dreister Art zu unterhalten! Nun denn; ich werde Medusa zur Rede stellen! Sie wird es verkraften, aber wehe, du willst mich oder Medusa hinter's Licht führen; dann Gnade dir deine gallische Gottheit, denn unser beider Zorn wird dich hart treffen! Das sei dir frank und frei gesagt; hier, mit drei nachtschwarzen Krähen als Zeugen! Ein schändliches Dasein wirst du für im-

mer führen, wenn du die Unwahrheit gesprochen hast! Und wenn nicht: wird die nächste Stunde meinen Großmut zeigen! Jetzt geh'; und sprich gut über mich, denn viel zu viel Aufmerksamkeit, zumindest aber mehr an Zuwendung habe ich dir heute angedeihen lassen, als es von Angesicht zu Angesicht bei Menschen und Göttern üblich ist!“

„Danke, Mnemosyne! Ich werde unsere Begegnung und deine Wahrheitsliebe nie vergessen!“

Ein intensives rotes Licht leuchtete diesmal direkt über Yelleys Haupt und um ihren Körper, das sich nach knapp einer Minute am kunstvoll, mit Farbgläsern verzierten Fenster des Sakralraumes verlor.

Yelley fiel ein unbeschreiblich großer Stein vom Herzen. Sie musste sich schnell setzen und einen Moment lang tief Luft holen, denn ihr Herz war ihr beinahe in ihr Höschen gerutscht.

Der zermürbende Kampf gegen die Versteinerungsserie war zu Ende und nun brannte es Yelley auf den Nägeln, sich von Mnemosynes seltsamer Art von „Ehrenhaftigkeit“ zu überzeugen.

Schnellen Schrittes wollte sie zum Glashaus marschieren, doch ihre Beine versagten den Dienst. Sogar ihre Knie fühlten sich wie Butter an, und zum guten Glück stürmten im selben Augenblick Roya und Kendrik bei der Tür herein. Sie hatten das Gespräch an der Tür belauscht, um Yelley im Notfall beizustehen, und gewiss hatten sie sich mehr als ein Mal vorsichtig umgeblickt, um erst dann beschämt aber glücklich herbeizueilen, nachdem sie festgestellt hatten, dass die Luft rein war.

„Mann o Mann ...!“, rief Kendrick aufgelöst. „... ich an deiner Stelle hätte mir wahrscheinlich vor lauter Angst in die Hose gemacht!“, stellte er grundehrlich, aber ein wenig zu theatralisch fest. Er hatte sich vor Aufregung fast nicht unter Kontrolle, was man an den unnatürlichen Bewegun-

gen seiner Arme erkennen konnte. Kendricks abgespreizte Finger erweckten den Eindruck, er sei als Ganzes soeben einer Kühltruhe gestiegen, obwohl sich die Fingerspitzen warm anfühlten, als er Yelley damit sanft über die Wange strich.

„Ich hab’ drüben in Minervas Medizinschrank Beruhigungspillen gesehen; letztens, als sie mir für dich ein Heftpflaster gegeben hat. Soll ich schnell rüber laufen und ...“

„Nein ... danke, Roya. Was ich jetzt dringend benötige, ist eine kurze Verschnaufpause; mehr nicht.“

Roya betrachtete mit sorgenvoller Miene das blasse Gesicht ihrer Freundin und meinte:

„Herrjeh; du siehst aus wie eine Leiche.“

Yelley machte tatsächlich einen schwer angeschlagenen Eindruck, doch sie fasste sich ungewöhnlich schnell. Sie wechselte urplötzlich von „Pötz“ zu „Blitz“, blickte mit weit aufgerissenen Augen auf, und versprach hoch und heilig:

„Wenn sie ihr Versprechen nicht hält, verfluche ich sie bis zum jüngsten Tag.“ Das schwarz bezopfte Mädchen hatte sein Versprechen wie eine Schlange gezischt, die Fäuste geballt, und dabei grimmig die Zähne gebleckt. Kendrick konnte darauf nur eines sagen:

„Du kannst manchmal echt gruselig sein, Yelley - ehrlich.“

Roya hingegen war sprachlos und wegen Yelleys unberechenbarem Verhalten sogar ein klein wenig schockiert. Nicht alle Licht-Gestalten blieben auf Dauer gut; einige wechselten auch auf die Seite des Bösen, weshalb Roya Angst hatte, ihrer Freundin könne dasselbe irgendwann einmal, in naher oder ferner Zukunft passieren.

Die Erlösung der Versteinerten ereignete sich im allerletzten Moment; kurz bevor der Zerfall der ersten Figuren begonnen hätte. Die alphabetische Reihenfolge, in der Medusas Opfer ihre ursprüngliche Gestalt annahmen, war seltsamerweise genau umgekehrt; von Z nach A.

Vika Blair verspürte als erste ein Kribbeln im Gehirn, als ob sie eine Vollnarkose bekommen würde. Dann traten plötzlich alle Sommersprossen, Muttermale, Pickel und Narben an ihrer steinernen Oberfläche (oder war es bereits Haut?) zutage. Der Rest der Rückverwandlung war total gruselig, doch Senga Payap hatte ihre helle Freude daran.

Die exzentrische kleine Gothic - Queen befand sich „rein zufällig“ mitten unter den Figuren und hing, wie konnte es auch anders sein, ihren melancholischen Gedanken nach. Die Pseudo - Palindroma hatte, als die Rückverwandlung begann, das Gefühl, sie sei im richtigen Film; nämlich in einem Zombie-Streifen.

Rings um sie begann es gespenstisch zu knirschen, zu knistern, zu knacken, zu krachen und seltsam zu rauschen. Ein kühler Hauch war zu spüren und die Flammen der Feuer tanzten, obwohl die Tür des Glashauses fest verschlossen war und nicht das leiseste Lüftchen von außen hereindrang. Senga überkam ein heftiges Glücksgefühl, aber in Wahrheit war es im Glashaus der Gärtnerei in diesen Minuten schauriger als auf jedem Friedhof von ganz Transsilvanien.

Die Feuer gingen plötzlich grundlos aus und einige der halb-gallischen Figuren (vollständige Gallis aus Stein und Knochen) überkam, im Gegensatz zu Senga, vor Eiseskälte das große Klappern. Ihre Beine zitterten wie Espenlaub und ihre Zähne schlugen wie die Kontakte einer Türglocke aufeinander. Nach drei Minuten war der Spuk zu Ende, was Senga Payap einen tiefen Seufzer kostete, der jedoch

nicht ihrer Erleichterung, sondern ihrem Bedauern geschuldet war.

Andere an ihrer Stelle hätten gut sichtbar Freude empfunden und erlöst aufgeatmet, doch die kleine Schwarzromantikerin war einfach eine zu grelle Vertreterin ihrer Art. Gut möglich, dass sie sich ebenfalls freute, doch ihre zentimeterdicke Schicht Schminke, die sie im Gesicht hatte, erstickte alle Hautbewegungen bereits im Ansatz.

Wie eh und je begannen ehemals versteinerte Magier, Magierinnen, Kinder, Dorfbewohner und Eulen sich miteinander zu unterhalten; entweder per Sprache, per Gedanken oder per Klackern. Sie plauderten, als wäre in der Zwischenzeit überhaupt nichts geschehen, wunderten sich jedoch, warum sie sich „plötzlich“ in einem veränderten Glashaus, inmitten einer seltsam gemischten Ansammlung von Gallis und Eulen befanden.

Nachdem sich die Lage einigermaßen normalisiert hatte, und Senga keine anspruchsvolle Show mehr zu sehen bekam, hastete die schwarz gekleidete Pseudo - Palindroma los, als hätte sie ein Rendezvous mit dem Leibhaftigen verschwitzt. Sie war sich vollkommen darüber im Klaren, dass sie das ganze Dorf alarmieren und sogar Luna Moonshiner aus dem Schlaf brüllen musste. Mit ihren klobigen und Stachelbewehrten Stiefeln stolperte sie hastig über die Wiese, sodass sie beinahe ihren schwarzen Hut verlor. Erst als sie bei Mr Angel-Lightners Gemischtwarenladen angekommen war, blieb sie keuchend stehen, umklammerte ihr silbernes Pentagramm, und trommelte mithilfe ihres mehrfach gebrandmarkten Zauberstabs per Donner-Zauber blitzartig den ganzen anwesenden gallischen Ameisenhaufen aus dem Halbschlaf. Am helllichten Tag, bei herrlichem Wetter, kamen die Bewohner des Hexennebel-Dorfes angerannt, blickten verwundert gen Himmel, sahen jedoch keine Wolken und wunderten sich daher

zutiefst über das unheimliche Getöse, bis Senga ihnen von der „Rückkehr der Verdammten“ berichtete. Dann hetzten sie geschwind und gemeinsam hinüber zum Glashaus, um das Wunder zu bestaunen.

Roya und Kendrick waren inzwischen hinter Sengas Rücken zum Glashaus gelaufen und informierten die ersten Neugierigen, die aufgeregt zappelten und den Grund für die plötzliche Rückverwandlung wissen wollten. Yelley hatte sie vorausgeschickt, da sie dafür Sorge tragen musste, dass das Schulregister und die Alpha-Beta-Gamma-Liste im Schultresor oder zumindest in Regulix' verschließbarer Schreibtischschublade landeten.

Albus Le Potier, Rose Double Vé – Sley und Jamie Winner kamen als nächstes herbeigeeilt.

In ihrem Schlepptau befanden sich sämtliche Schülerinnen und Schüler, die sich um diese Zeit noch auf der Insel aufgehalten hatten. Die Zahl war nicht so groß, wie man vielleicht annehmen wollte oder sollte, da viele Kinder Angst vor dem Fluch hatten und unmittelbar nach dem Ende des Unterrichts Fogwitch-Insel den Rücken kehrten.

Wie sich später herausstellte, war eine panische Flucht sinnlos, denn Egoli und Thana Ash hatte der lange Arm des Fluches sogar auf der Halbinsel Knoydart und in Island erwischt, weil Demelza ganz einfach den Seidenwandler benutzte und den betreffenden Opfern nachreiste. Weil Demelza ursprünglich damit speulierte, Thana Ash einen Zugang zum Zirkel der Finsternis zu verschaffen, hatte sie ihre Freundin widerwillig zuhause überrumpelt und sie anschließend, unter Donellas Aufsicht und mit vereinten Kräften nach Fogwitch-Insel gebracht, ohne dass es jemandem auffiel. Danach tat sie so, als hätte sie Thana leblose Gestalt am Strand entdeckt.

Dass die alphabetische Reihenfolge ansonsten nur Geschöpfe betraf, die sich auf der Insel befanden, lag einerseits darin begründet, dass die Kette über Demelza lief, und andererseits an dem Mut, den Regulix und Boudicca den Kindern gemacht hatten. Einige waren sogar entgegen dem Willen ihrer Eltern von zu Hause ausgerissen, weil sie Yelley vertrauten. Ralf Stanley war beispielsweise einer von denen, die es sich nicht nehmen ließen, dem Zirkel der Finsternis die Stirn zu bieten. Nun stand er in voller Pracht im Glashaus und wunderte sich über den großen Andrang, der sich vor dessen Eingang abspielte.

Royas Schwarm, James, war einer der Schaulustigen, die ihre Nase soeben an der Glasscheibe platt drückten. Er nahm sogar extra seine Sonnenbrille ab, denn er hatte seine kleine Videokamera dabei und wollte den schicksalhaften Moment festhalten.

Als Yelley am nördlichen Rand der Wiese auftauchte, wussten bereits alle, wer für den guten Ausgang der Geschichte verantwortlich war. Egal, ob Dorfbewohner oder Angehörige des Lichtzirkels: alle formierten sich für das Kronjuwel des Dorfes in stiller Übereinkunft ehrfürchtig zu zwei Reihen. Yelley schritt langsam, mit Jamie, Albus und Rose im Gefolge, durch die Menschenmenge und konnte es selber nicht glauben, dass Mnemosyne ihr Versprechen tatsächlich gehalten hatte. Der Bann war gebrochen und dennoch, oder gerade deswegen, liefen ihr dicke Tränen über die Wangen, doch sie war nicht die einzige, die in diesem Bereich der Gärtnerei wie ein Wasserfall heulte. Ann Joy schlug sie dabei um Längen, denn die rot haarige kleine Naturschamanin stand bereits in der Nähe von Ralf und konnte sich kaum fangen.

Yelleys und Joyvitas Pfade kreuzten sich zufällig, und Yelleys Frage, die sie der schluchzenden Schülerin stellte, war ein absolutes Muss:

„Bist du auch so glücklich, wie ich, Joyvita?“

„Ja. Und genau darum muss ich jetzt und hier weinen, wie damals, als wir uns beinahe an derselben Stelle unterhielten.“

Allein diese kleine Szene hatte etwas Ergreifendes, und völlig klar war, dass auch Yelley dem Zauber dieses herzergreifenden Anblicks unterlag, wie dem des wunderbaren Augenblicks als solchen.

Von allen Seiten ertönte nun das laute Trampeln eilender Schritte.

Angus, der erst ein wenig später von seinem besten Freund informiert und herbeigerufen worden war, freute sich dermaßen über Egolis Erlösung, dass sich Regulix deswegen große Sorgen machte, Angus könne womöglich einem Herzinfarkt zum Opfer fallen.

Die Angehörigen und Freunde der erlösten Geschöpfe waren, gleich wie Angus, überglücklich.

Am allermeisten freute sich Hatschiini, das kleine Wald-Post-Rumpel-Filzchen. Die katzenhaft anmutende Wald-Fee strahlte vor Glückseligkeit über das ganze Gesicht, als ihr „Mister“, wie in guten alten Zeiten, leise vor sich hin grummelnd zur Küchentür hereinspazierte. Vergnügt wie eine Haubenlerche, und mit einem Strahlen im den Katzenaugen, das seinesgleichen suchte, begrüßte sie ihn, als er den Schlüssel umdrehte und über die Türschwelle stieg.

„Mister!!“

„Sieh an; mein keckes kleines Post-Filzchen! Was gibt es denn Neues?“, fragte der neugierige „Entsteinerte“ (Hatschiinis Bezeichnung), als er eintrat, und seine eigene Küche ihn beinahe blendete.

„Bist du in der Zwischenzeit brav gewesen, oder hast du

wieder irgendjemanden ins Land der grellen Träume geschickt?“

Diese Frage war total überflüssig, denn Hatschiini hatte in der Zwischenzeit alle Hände voll zu tun. Um auf andere Gedanken zu kommen, hatte sie Sams Wohnung auf Vordermann gebracht, (herein-) gekauft (keine Ahnung wie), Wäsche gewaschen, Socken (ver- oder) ge-stopft, Hemdenknöpfe richtig herum- (heran-) genäht, und Sams bescheidene Behausung, ohne Putzmittel (!) galant auf Hochg(a)lantz geputzt; und das alles per Zauber oder mittels Filzlappen - herausgeführt von - herausgeführt von ...

„Hatschiii!!!“

„Gesundheit!“

... einer gegen Kot von Hausstaubmilben allergischen, aber dafür gegen sämtliche Pilzpollen resistenten Wald-Hatschiini!

Blitzblank war alles, und auf dem Herd dampfte sogar ein großer Topf Pilzsuppe, denn Hatschiini hatte in vernebeltem Zustand ein Gespräch von Sarah Brown und Molly McMinn belauscht, die sich zwar über die komische Wolke gewundert, aber dennoch munter weiter geschwafelt hatten.

Dabei erfuhr das kleine Rumpel-Filzchen natürlich von der Erlösung und der baldigen Rückkehr des „entsteinerten“ Magiers. Während Sams erster Weg zum Pub führte, hatte Hatschiini in ihrer Vorfreude etwas für eine exzellente gemeinsame Mahlzeit organisiert. Weil Sam Hallimasch Pilzgerichte so sehr liebte, hatte sie ganz (her-) einfach aus Mister Angel Lightners Warenlager eine Tasse Champignons direkt vom Container geholt.

„Hier riecht’s, verdammt noch mal, nach frischen Pilzen!“, stellte Sam in einer Mischung aus Freude und Argwohn fest.

„Bengo, Mister!“

„Bengo“ war eine Abkürzung der schrulligen Waldelfe für: „Richtig“ bzw. „Bei etwas Nachsicht ganz ordentlich“, doch das war Sam mittlerweile längst geläufig.

„Na sooo was! Ich könnte schwören, dass es um diese Zeit in den Hügeln nur Magic-Mushrooms gibt!“, sagte er neckisch.

„Ha! Weit daneben, Mister! Es gibt - gleich gegenüber - Pilze, die bereits jemand gepflückt und geputzt hat, und die mindestens ebenso gut schmecken!“

Sam zeigte sich positiv überrascht.

„Lass mich raten, Filz-Stilzchen: Seltsame Gedanken sind dir vorgeschwebt, du hast dich in Form eines Nebels zum Schweben gebracht, und schwups; bist du auf einem Komposthaufen voller Pilze gelandet!“

„Wiiieder kom - plett daneben getippt!“

Hatschiini schüttelte demonstrativ verneinend den Kopf.

„Es war kein Haufen Kom- Pooost, sondern ein kleiner, eiserner Wagen voller Rooost mit einem Haufen Rohe Kooost, Kom - Pott und anderen gesunden Sachen wie eben zufälligerweise *Piiilzen!*“

Jetzt dämmerte es dem Magier langsam. Dann ahnte er Hatschiinis Kom - Plott.

„So ein verdammter Mist! Der arme Mister Angel-Lighter! Das muss ein Ende haben, Miss Tschiiini!“, schimpfte Sam mit seiner kleinen und unheilbar tatkräftigen Diebin.

„Es kann nicht sein, dass du beliebig in die Häuser fremder Leute einbrichst, egal in welcher Erscheinung, und einfach deren Sachen mitgehen, mitnebeln oder komplett verschwinden lässt!“, rügte der Magier die aufmerksam zuhörende Wald-Fee.

„Ha!“, rief Hatschiini mit ernstem Gesicht, nachdem Sams Gardinenpredigt ein Ende hatte.

„... was Sie nicht sagen, Mister! Haben Sie nicht selbst, kurz nachdem Sie mich zu Ihrem Glück gefunden haben,

aus dem Gewächshaus der schrulligen, großen, dicken Troll-Dame eine Gartenschere geklaut?“

„Das ist ganz was anderes, meine Liebe!“, unterbrach sie Sam energisch. Er versuchte, sich elegant herauszureden, denn als schlechtes Vorbild wollte er keinesfalls dastehen, obwohl er Cedrellas Gartenschere stibitzt und Hatschiini ihn dabei beobachtet hatte.

„Ich hatte ihr die Schere nur geborgt und sie hätte sie mir aller Wahrscheinlichkeit nach nicht freiwillig zurückgegeben“, log er, doch Hatschiini war bestens darauf vorbereitet und hatte harte hatschiinische Argumente parat.

„Aha! Und wieso stehen dann die Initialen ›C‹ und ›W‹ drauf? Bedeuten die etwa ›Cam‹ ›Walliwasch‹?!“

Sie grabste nach der schweren Gartenschere und hielt sie ihrem Mister ächzend, aber triumphierend, in der Manier einer Staatsanwältin unter die Nase.

„Außerdem haben Post-Tschiinis freien Zugang auf ...“

„Auf der ganzen weiten Welt - ich weiß! Sogar in Fort Knox!“, schimpfte der Magier verdrossen.

„Genau! Stilles-Flaschenpost-Gesetz Numero drei: Hatschiinis dürfen überall hinfliegen und sich selbst nehmen, was sie für ihren Lebensunterhalt benötigen, wenn sie dafür eine Dringende Post herüberbringen!“

„Ja und ...? Willst du damit etwa andeuten, du hättest in Fort Knox und bei Mister Angel-Lightner eine *Post* hinterlassen??!“

„Jawohl! Ich bin ja schließlich keine Diiiiebin! Und genau *deswegen* habe ich, wie alle anderen Post-Tschiinis auch, eine Nachricht hinterlegt!“, erklärte Hatschiini entzündet, aber wie selbstverständlich.

„Bloß nicht künstlich aufregen“, beschwichtigte Sam sich selbst, und wischte sich schnell ein paar Schweißtropfen von der Stirn, denn wenn er es sich genauer überlegte, dann ...

„Verdammt und zugenäht! Die Amerikaner werden uns beide als Staatsverbrecher einbuchten wegen deiner Aktion! Du brichst in ihren Tresorraum ein, klast einen Goldbarren, und hinterlässt eine *Naaachricht*?! Was um alles in der Welt hast du denn in deiner Nachricht geschriieben?!“

„Es war keine *Naaachricht*, Mister! Es war ein Briiiiief - richtig schön - in einem rosaroten Herumschlag, und auf der Vorderseite stand, wie es sich bei einem erstmaligen erfinderischen Heranlass gehört, der mit Whisky getaufte Vermerk ›D. P. ‹ – Dringende Post!“, korrigierte die rot bezopfte Gestalt in der Manier einer Frau Professor „Soundso“.

Jetzt musste sich Sam Hallimasch setzen.

„Ich bin geliefert.“

Er schwitzte mittlerweile am ganzen Körper. Nur nicht aufregen, beschwichtigte er schon wieder in Gedanken.

„Also noch mal, nur damit ich es auch richtig verstehe: Du überbringst wildfremden Leuten einen Brief, die gar keine Post haben wollen, und nimmst dir dafür, frech wie Oskar, als Entschädigung für deine Leistung einfach irgendetwas von deren Eigentum, das du persönlich gut gebrauchen kannst?!“

Hatschiini nickte eifrig mit dem Kopf.

„Bengo.“

„Heiliger Strohsack! Ich glaub’, mich tritt ein Pferd“, stöhnte der grau melierte Magier. Nun verstand er auch, warum diese Form der Postzustellung in Hatschiinis Kreisen als „Stille-“ Post bezeichnet wurde. Jetzt bin ich endgültig im Arsch, dachte er und fügte seinem obszönen Gedankengeflecht sogar die abstruse Vermutung: ich hab’ s geahnt; ich hab eine Verrückte in meiner Wohnung, hinzu.

„Hast du William Shakespeare etwa *auch* so eine Post zugestellt, die er gar nicht haben wollte?!“

Das kleine Filzchen nickte beflissen und gestand:

„Selbstverständlich, Mister. Ein Dutzend Mal! Beim verhexten dreizehnten Mal hat er mir jedoch urplötzlich eine Falle gestellt und mir die schönen Briefe postwendend zurückgegeben! Meine ganzen guten Ideen hat er behalten; dieser gemeine Schurke!“

Jetzt war Sam alles klar. Er wusste nun, warum William Shakespeare die kleine umtriebige Post-Beamtin in die größte Flasche gesperrt hatte, die er auftreiben konnte.

„Was hast du denn genau in deinen Briefen geschrieben? Zum Beispiel im Fall von Mister Angel-Lightner: Was, zum Geier, hast du ihm mitgeteilt?!“ Sam starrte sein kleines rothaariges Gegenüber fragend an.

„Was Nützliches! Ich schreib’ meistens etwas, das dem Empfänger der Post nützlich ist; oder wenn mir nichts Passendes hereinfällt, schreib’ ich eben was Schööönes!“

„Au Backe! Woher willst *du* denn wissen, was Angel-Lightner als ›nützlich‹ oder ›schön‹ erachtet?!“

„Ha! Nichts leichter als das! Ich hab’ hereinfach seine Gedanken gelesen!“

„Bei allen schottischen Heiligen! Okay! 1:0 für dich. Dann erzähl’ mal: was für eine gute Idee hast du dem Gemischtwarenhändler aufgeschrieben?“

„Ich hab’, wie immer, fehlerfrei geschrieben: ›Post-Abo; Hervorschlag Nummer eins‹ ...!“

Sam Hallimasch war gerade eben drauf und daran, sich ein klein wenig zu beruhigen, doch nun griff er sich verzweifelt an den Kopf.

„Post- ABO?! Soll das etwa bedeuten, du willst ihn *regelmäßig* bestehlen?!“

„Unterbrechen Sie mich doch nicht herandauernd!“

„Na schön! Erzähl’ weiter.“

Sam zog sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

„Also noch mal!“, schnarrte Hatschiini trotzig und wiederholte erhitzt: „Post-Abo; Hervorschlag Nummer eins: ›Bauen Sie lieber ein nigelnagelneues Schloss bei Ihrer Verbindungstür herein, Mister!‹“

Für einen kurzen Moment war es vollkommen still in Sams Wohnung.

„Ei der Daus! Das war’s?! Das war *alles*?!“

Hatschiini nickte wieder stolz und schien mit sich und der Welt zufrieden.

„und *dafür* hast du eine Packung Champignons aus seinem Warenlager mitgenommen?!“

„Ja! Genau! Nur eine Packung Pilze“, hob die „gute“ Waldfee ihre Bescheidenheit hervor und fügte hinzu:

„... seine Ersparnis beträgt dadurch ein Vielfaches, denn macht er das nicht, kommt sein Nachbar weiterhin und ...“

„Stopp!“

Hatschiini hob verwundert die Brauen.

„Wir wollen uns doch nicht in fremde Angelegenheiten einmischen. Oder?“

„Das *muss* ich, Mister! Ich muss mich in fremde Herangelegenheiten herein mischen; ob ich will oder nicht! Und zwar ohne Knall und Fall! Das ist schließlich mein *Jooob*!“

Sam brachte ab diesem Zeitpunkt überhaupt nichts mehr aus der Fassung.

„Mann o Mann. So läuft das also bei dir“, stellte er nüchtern fest, bevor er endgültig resignierte.

„Du überbringst einen Zettel ..., äh ..., eine Post mit einer guten Idee ..., und nimmst dir dafür einfach als Belohnung alles, was du zum Leben benötigst. Habe ich recht?“

Die kleine Gestalt nickte zum dritten Mal.

„Ja! Nicht mehr und nicht weniger! Außer mein Mister benötigt ...“

„Halt!“

Sam winkte entschieden ab, doch nun hatte er durch seine resolute Art ein Fass zum Überlaufen gebracht.

Hatschiini liefen Tränen an den Wangen herunter.

„Oh neiiiiin!“ Sam brachte es nicht über’ s Herz, dem kleinen Rumpel-Filzchen reinen Wein (her-) einzuschenken.

„Ich frage dich jetzt nicht, was du den Leuten in Fort Knox aufgeschrieben hast, und nachdem ich sowieso bald im Knast lande, schlage ich dir folgendes vor: Um das Ganze in eine weniger schiefe Bahn zu lenken, vergessen wir fürs erste alles, was du bisher getan hast und treffen eine Vereinbarung. Also Schwamm drüber.“

Hatschiini gab ein letztes Schluchzen von sich und starrte ihren Mister fragend an, weil er so urplötzlich das Thema gewechselt hatte und von einer Sekunde zur anderen etwas mit einem Schwamm abwischen oder nass machen wollte.

„Du befolgst weiterhin deine eigenen schrägen Regeln, und gibst gut Acht, dass dich niemand erwischt. Verstanden? Solche Typen, wie William Shakespeare, die dich liebend gern in eine Flasche sperren würden, gibt es wahrscheinlich wie Sand am Meer - und deshalb sage ich noch mal: pass gut auf dich auf. Was mich betrifft: ich weiß von nichts, hab’ nichts geseh’n und hab’ nichts gehört. Ich lass mir das Zeug, mit dem du hier aufkreuzt, gut schmecken - soweit mir das überhaupt möglich ist - und frage nie mehr, wo es eigentlich herkommt. Jetzt, wo ich weiß, wie der Hase läuft, will es auch nicht mehr wissen. Einverstanden?“, fragte er mit gesenkter Stimme.

Die kleine bezopfte Gestalt nickte betroffen.

„Wirst du irgendwann dabei erwischt, wenn du jemandem eine Post zustellst, streite ich jede Beteiligung ab und hab’ weder von dir noch von deinen speziellen Post-Para-

graphen eine Ahnung. Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt?“

Wieder nickte Hatschiini einsichtig, mit leicht geröteten Wangen und ohne ein Wort des Widerspruchs.

„Gut. Dann sage ich noch mal: Schwamm drüber.“ Das kleine rothaarige Post-Rumpelfilzchen überlauerte, dass Sam tatsächlich nicht mehr böse war, zog ein Lächeln auf und strahlte vor lauter Glückseligkeit über das ganze Gesicht. Hatschiini öffnete allerdings den Mund, um zu fragen, welchen Schwamm sie verwenden sollte und was eigentlich abzuwischen war, doch Sam kam ihr mit seiner Frage zuvor.

„Woher, zum Kuckuck, hast du nur diese leichte Lebenseinstellung! Waren deine Eltern auch so pffiffig?“

Hatschiinis bereitwillige Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

„Das kann ich ihnen gerne verraten, Mister. Mein Vater war ein sehr kranker und wankelmütiger Zur-Schau-Steller, der des Öfteren wo heran stieß, und meine Mutter war eine wegen ihrer herausragenden Größe herausragende Schauspielerin. Leider war sie auch ein wenig herein gebildet, doch wir waren in Summe eine nicht allzu schief heran gesehene Familie. Mein Vater lebte sehr bescheiden; und meine Mutter zu heiraten, erwies sich für ihn als lebensverändernder Hereinfall. Dank ihr war er binnen kürzester Zeit in der umstrittenen Branche, in der er schon seit frühester Kindheit arbeiten wollte, herunter gekommen. Sie half ihm manchmal bei der Kugelrunden Berta, bevor sie an der hügeligen Wegkreuzung vor dem Dorf ein linkes Ding verdrehte und die Leute hinterher glaubten, sie sei deswegen vom rechten Weg herab gefallen. In Wahrheit ging es dabei herangeblich um den Herüberfall eines entflohenen Herausbrechers. Sie rückte herangeblich heraus ständiges Geld nicht heraus, lachte ihn

heraus, und der heraus gebrochene Hereinbrecher zuckte deswegen komplett heraus. Er tötete sie und mein Vater musste fortan ohne sie heraus kommen und sieben kleine hungrige Rumpel-Filzchen allein herauf zieh'n.“

Sam nutzte Hatschiinis Pause, um sein Bedauern auszudrücken.

„O je. Muss verdammt hart für ihn gewesen sein; diese schwere Zeit.“

Hatschiini konnte dem nur zustimmen.

„Ja. Gewiss, doch letztendlich schaffte er es, die Sieben herüber zu winden.“

„Die sieben Filzchen?“

„Nein; Jahr Nummer sieben, nachdem er meine Mutter in einer Rumpelkammer (wohlgemerkt; das *Schlafzimmer* eines Rumpelfilzchens) schwängerte, sodass sie noch mal drei Jahre Feen-trächtig war. Es war die herein schneidende Phase, in der wir ohne Heraufsicht waren, mit Küchenmessern zu spielen begannen, und in der so gut wie alles zu Bruch ging, was wir in unserer kleinen verschlossenen Hütte herunter genommen hatten.“

„Hmmm. Du meinst die Wandbilder?“

„Nein ... natürlich nicht. Im Gegenteil. Ich meinte unsere Herunternehmungen. Ringsum waren für uns kleine Filzchen lauter unüberwindbare Wände; und am Boden, rund um uns, lag alles in blutigen Scherben.“

„Was denn? Ihr kleinen Monster habt die Küchenmesser erwischt und aus Zorn, weil euer Vater euch eingeschlossen hat, alles zerstört?“

„Nein ... nicht wir. Mein Vater! Er fackelte die Hütte herab, doch zuvor setzte er sich all die vergangenen Jahre hervorbildlich für die Familie herein.“

„Und was wurde aus deinen sechs großen Geschwistern?“

„An dem Tag, als mein Vater zum letzten Mal nach Hause kam, setzte er sich nicht, wie üblich, gemütlich in den Sessel, sondern erstarrte vorher, bevor er meine sechs toten Geschwister in den Wald verschleppte und ein Filzchen nach dem heranderen an einer sonnigen Stelle begrub. Sie hatten sich bei der Blutsbrüderschaft gegenseitig die wichtigste Stilzchen- Ader herauf geschlitzt, und am Ende mussten sich mein Vater und ich herein gesteh'n, dass es gut war, dass ich als einzige nicht mitspielen durfte, weil ich mich den sechs sprachgewandten Verwandten nicht herunter ordnen konnte und immer alles heimlich petzte.“

„Lebt dein Vater noch?“

„Nein. Er sagte zu mir damals, seine hoch fliegenden Träume wären herunter gezogen worden, und danach wären sie allesamt in einer riesigen roten Lache herunter gegangen. Darum brachte er mich vorsorglich zu meiner fürsorglichen Tante und wurde in der darauffolgenden Woche akkurat wegen sechsfachen Mordes von einer heraufgebrachten Meute von Kopfgeld – Stilzchen so lange auf einen dicken Ast gehängt, bis er die letzte Luft heraus hauchte.“

„Meine Güte! Das ist ja total tragisch! Der unschuldige Elf wurde wegen *euch* verurteilt und hingerichtet?“, fragte Sam entsetzt.

Hatschiini nickte. „Ja; mehr oder fast weniger. Meine Tante hatte ihn noch am selben Tag, sofort nach einem bekömmlichen Pilz-Gericht bei Freys Elfen-Gericht heran gezeigt, weil Aa-, Ba-, Ca-, Da-, Fa-, und Gatschiini spurlos verschwunden waren, und ich von Kopf bis Fuß mit Filzchen- Blut bekleckert war. Niemand, außer mir, ahnte zu dieser Zeit, dass manche Filzchen bereits im Alter von zwei Jahren den Herumgang mit Messern zu üben beginnen, um später Briefe öffnen zu können.“

„Mann ... das ist ja echt abgefahren. Wer hat euch das bloß eingeredet, dass es dringend nötig sei, im Alter von zwei Jahren Briefe öffnen zu können?“

Eine Gefühlsmischung machte sich in Sam Hallimasch breit, die sich aus Verwunderung, Rätselhaftigkeit und Staunen zusammensetzte und er fragte sich ernsthaft, ob Hatschiini nicht doch eine Märchentante war, denn ihre seltsamen Geschichten hörten sich in seinen Ohren wenig glaubhaft an.

„Ein fremder abenteuerlicher Postmeister, namens Gigo-lo Sigolino, der das klitzekleine Fenster heraufstieß, uns von halbnackten Indianern erzählte, und so lange auf mich ... äh ... auf uns herein sprach, bis wir hereinstimmig ›Bengo‹ zu seinem Hervorschlag sagten, ihm in ein paar Jahren zu nahe, und seinem herauf strebenden Post-Verein herbei zu treten“ erklärte die Wald-Fee indessen emsig.

„Hmmm ...“ Sam dachte über Hatschiinis beklemmende Worte angestrengt nach; konnte aber, da er ihre sprachliche Eigenheit berücksichtigte, nichts Anstößiges oder Auffälliges an der tragischen Schilderung feststellen. Weder die umgekehrte Reihenfolge der Buchstaben der Namen der Geschwister fiel ihm auf, wonach Hatschiini gar nicht die jüngste sein konnte, noch die Tatsache, dass ihre Geschwister Sechslinge waren, die sie tagtäglich unterjochten. Also verzichtete er darauf, das kleine bemitleidenswerte Wesen mit weiteren Fragen zu bedrängen und Hatschiinis seltsames Verhalten noch länger zu bekritteln. Er seufzte, drehte sich um, und beschloss, eine Runde spazieren zu gehen, denn er benötigte dringend frische Luft - und zwar pronto rapido. Der Magier mit dem weichen Herzen konnte der gewitzten kleinen, und leider von Geburt an kleptomantischen Gestalt, die ihn bloß mit einem Pilzgericht verwöhnen wollte, nicht einmal böse sein. Als

er die Tür hinter sich schloss und sich auf den Weg machte, stöhnte er beinahe sündhaft wehmütig:

„Ach wie herrlich friedlich war es da drüben im Glashaus - als unerschütterlicher Magier - hart wie Granit.“

Die Nachricht über die Erlösung der Versteinerten verbreitete sich in Windeseile.

Regulix informierte umgehend Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Königin des Fantastischen Reiches ohne Grenzen (auch „Vereinigtes Magisches Reich“ genannt), und die drei Clanhäuptlinge der anderen Drunementone (Bella Vesuviana il Monde, Russel Taigor, und Magnolita Tortuga).

Auf und nieder Springen und Aufatmen war auch in Westminster angesagt, denn Regulix teilte natürlich auch Charles Chamberlain, Jack Lonsdale und Harry Coulumbo unverzüglich per Telefon das Ende der Versteinerungsserie sowie die Aufhebung des düsteren Fluches mit, und jeder einzelne stieß am Telefon einen lauten Jubelschrei aus.

„Eine desolote Situation hat ihr Ende gefunden, Mr Chamberlain, und deshalb bitte ich Sie von ganzem Herzen, auch Queen E. mitzuteilen, dass das Weinen, das Hoffen, und das Zittern endlich ein Ende hat. Bitte übermitteln Sie auch meine persönlichen Grüße und meinen Dank für die Unterstützung, die uns zuteil wurde“, lauteten seine ersten Worte, und was folgte, waren Chamberlains Freudenbekundung und ein dickes Lob für Yelley und ihre Mannen, denn auch damit hatte der Druide nicht hinter dem Berg gehalten.

Harry Coulumbo, der Polizeipräsident, war extrem stolz auf seine kleine Praktikantin, das konnte man mit gutem

Gewissen an seiner zufriedenen Miene ablesen und an alle, die es hören wollten, weitersagen.

Dass der ClanDux sich bei ihm, auch in Yelleys Namen und im Namen der Inselbewohner, für die moralische Unterstützung und die guten Ratschläge, die letztendlich einen Gutteil zur Lösung des kniffligen Falles beigetragen hatten, bedankte, erfüllte ihn ebenfalls mit großem Stolz.

Mr Angel-Lightner kratzte sich am Kopf. Er hätte schwören können, noch keine einzige von den sechs Schachteln Champignons verkauft zu haben, die im Warenlager - auf einem Container - in genau jener Kiste lagen, mit deren Hilfe ein privater Gemüsehändler sie vor knapp zwei Stunden angeliefert hatte.

Jetzt waren' s aber nur noch fünf.

Der Spruch mit den „Sechs kleinen Negerlein“ fiel ihm ein, doch er verwarf diesen Gedanken, denn er sah ein rosafarbenes Kuvert in der Kiste liegen, das ihn neugierig machte. Auf dem Umschlag standen fein säuberlich die Initialen „D.“ und „P“. Außerdem roch hier irgendetwas komisch. Er schnupperte an dem Umschlag und ... Jaaa! Wahrhaftig! Der Umschlag roch tatsächlich nach echtem schottischem Whisky, wie Donald Publinsky ihn beispielsweise im Pub ausschenkte! Zugleich erachtete Mr Angel-Lightner diese Entdeckung als „Volltreffer“.

Das war eindeutig Donald Publinskys Werk, schoss es ihm durch den Kopf. Er nahm einen rosafarbenen Brief aus dem Umschlag und setzte seine Brille auf. Was er nun entzifferte, las sich für ihn wie der glatte Hohn.

„Post-Abo - Hervorschlag Nummer 1:
Bauen Sie lieber ein nigelnagelneues Schloss bei Ihrer

Verbindungstür herein, Mister!“

Der Gemischtwarenhändler wurde zuerst aschfahl im Gesicht, dann rot und immer röter. Vor lauter Zorn übersah er sogar Hatschiinis grammatikalisches (Post-) Markenzeichen.

„Ein neues Schloss einbauen?“ Nein; er hatte eine viel bessere Idee.

„›D.P.‹ - Donald Publinsky! Du heimtückischer Papp-Nachbar! Na warte! Dieser irische Knilch mit seinem Reserveschlüssel für die Verbindungstür, den er angeblich gar nicht besitzt!“, wetterte er grimmig vor sich hin. „Wie blöd kann man denn eigentlich noch sein, einen Brief zu hinterlassen, wenn man jemanden beklaut? Das ist der Beweis, Freundchen. Jetzt gibt' s Saures anstatt Süßes“, schimpfte er mürrisch und nahezu unheimlich drohend, obwohl Halloween längst nicht mehr vor der Tür stand.

Sein Gemütszustand befand sich bedrohlich nahe an einer unerlaubten Grenzüberschreitung und sein roter Kopf schien in Kürze zu explodieren wie ein überhitzter Teekessel. Er steckte den Brief zurück in den rosa Umschlag, startete Zorn-geladen los und machte sich auf zu seinem Nachbarn, in Richtung Pub.

In Donald Publinskys Pub war bereits jetzt die Hölle los. Alle Gäste waren übergücklich und trunken vor Freude über das Ende dieses schrecklichen Fluches. Sie lachten, umarmten sich, und umringten die Helden der Stunde: die Geretteten. Yelley, Yelleys Helferinnen und Helfer, sowie Medusas Opfer waren Tagesgespräch Nummer Eins.

Die Leute vollführten Freudentänze wie Derwische, draußen vor dem Pub, aber auch drinnen, und aus den Bannfeuern waren Freudenfeuer geworden. Mr Angel-Lightner, Donald Publinskys Frau und Regulix hatten sogar für ein kleines Feuerwerk gesammelt und Regulix hatte es sich nicht nehmen lassen, das Feuerwerk eigenhändig

zu entfachen. Doch wie gesagt; Mr Angel-Lightners Freude wurde durch den frechen Diebstahl ein klein wenig getrübt.

Alfonso Comb war zu spät in die Kneipe gekommen und hatte einen satten Informationsrückstand aufzuholen. Es gelang ihm, Molly McMinn von Jake Shellock wegzuziehen und sich schlau zu machen.

„Miss Yelley war die Retterin, die die Geretteten rettete?!“

„Ja; gerade noch rechtzeitig, drei Sekunden vor dem Zerfall!“, antwortete Molly McMinn dem neugierigen Friseur wichtig, bevor sie wieder in der Menge verschwand, um Elizabeth Bloomsbury etwas ganz anderes und noch viel Wichtigeres zu erzählen.

„Was denn? Yelley ist drei Sekunden zu spät gekommen?“ Die Trödlerin starrte Molly mit staunenden Augen an.

„Jaaa. Stell’ dir vor, Lizzy. Und deswegen ist Aeron Marbulous nun um drei Kilo schwerer, weil dort, wo früher ihr Gehirn war, ein paar Pflastersteine zurückgeblieben sind.“

„Nicht zu fassen“, raunte Elizabeth sichtlich entsetzt, während Molly sich bereits umdrehte, ein paar Leute beiseite schob, um die Ecke bog, und Una S. Livery mitteilte:

„Bei drei Personen soll es angeblich im Zuge der Rückverwandlung zu folgenschweren Veränderungen gekommen sein.“

„Ja; davon hab ich schon gehört“, bestätigte Una mit einem wissenden Ausdruck im Gesicht, der Molly völlig aus dem Konzept brachte und ihr fast einen Herzstillstand bescherte.

Die Dorfratsche wusste nicht im Geringsten, was sie von Unas Antwort zu halten hatte und wankte bei ihrer Entscheidung zwischen „nachfragen“ und „nichts sagen und

einfach weitergehen.“ Am Ende entschied sie sich für das Erstere.

„Ich nehme an, wir beide meinen ein- und dasselbe?“

„Oh jaaa! Ganz bestimmt sogar!“ versicherte Una nachhaltig, wobei sie denselben selbstsicheren Ausdruck im Gesicht hatte, der Mollys Blutkreislauf so effektiv in Wallung gebracht hatte, dass ihr die Röte mit rekordverdächtigem Tempo ins Gesicht gestiegen war.

„Von wem haben Sie es erfahren, Una?“

„Na von wem wohl? Von den dreien natürlich, Mrs McMinn“, verriet Una absolut glaubhaft.

„Von den *Betroffenen*?“

Una lachte über Mollys kleinen Scherz.

„Wo denken Sie hin, Mrs McMinn? Ich spreche natürlich von Mr Shellock, Mr Comb und Mrs Bloomsbury. Sprechen Sie die drei aber bitte nicht darauf an. Sie versicherten und beteuerten nämlich eindringlich, dass sie es eigentlich gar nicht ausposaunen durften.“

Molly begann zu wanken, während Una sich von ihr abwandte und sich durch die Menge zwängte. Sie nahm genau die Richtung, aus der Molly vorhin gekommen war. Erraten konnte man das allerdings nur, wenn man wusste, dass Una ihr vorhin aus purer Neugier dicht auf den Fersen war und alles gehört hatte. Sie mochte Molly nicht besonders, weil Molly in ihren Augen eine unsensible Ratsche war. Molly rang indessen mühsam nach Atem, ihre Blicke schweiften ziellos umher, doch sie entschloss sich, alle drei Stationen, die sie vorhin angelaufen hatte (Elizabeth, Alfonso, und Jake Shellock) nochmals in entgegengesetzter Richtung abzuklappern.

Die erste, die sie unbedingt etwas fragen musste, war Elizabeth Bloomsbury.

„Warum hast du vorhin nichts zu mir gesagt, Lizzy? Ich musste von der Schäferin erfahren, dass du über die drei schon längst Bescheid wusstest.“

Elizabeth nickte und seufzte tief.

„Tut mir echt leid, Molly, aber im Grunde durfte ich es eigentlich überhaupt niemandem weitererzählen.“

Mollys Hals verengte sich zu einem schmalen mit Drahtwolle gefüllten Schlauch, der die Sauerstoffzufuhr in beängstigender Weise einschränkte. Sie ließ Elizabeth stehen und taumelte mit hochrotem Gesicht zu Alfonso Comb zurück, der sich bereits überschwänglich mit Donald unterhielt. Sie japste ihm etwas ins Ohr, das er in der lärmenden Menge nicht verstehen konnte, und zog ihn dabei von Publinsky weg, der darüber nicht sonderlich erbaut war.

„Sie sehen krank aus, Teuerste. Sie sollten sich etwas schonen, sonst geht es Ihnen womöglich wie den dreien, bei denen es im Zuge der Rückverwandlung zu folgenschweren Veränderungen gekommen ist. Verraten Sie es aber nicht weiter; das muss auf jeden Fall unter uns bleiben.“

Nun war es soweit. Donalds Pub begann sich vor Molly, die sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, langsam aber stetig im Kreis zu drehen. Sie musste ihre letzten Kraftreserven mobilisieren, sich zusammenreißen und durchhalten; koste es was es wolle. Eine dringende Aufgabe hatte sie nämlich noch zu erledigen, bevor sie nach Hause taumeln und sich ins Bett legen konnte. Sie musste Jake Sherlock unbedingt entlocken, woher er die Sache mit den drei Pannen beim Rückverwandeln wusste.

Mit letzter Kraft gelang es ihr, dem Betreiber des Musikladens atemlos den Vorwurf unter die Nase zu reiben; er ließe sie total unwissend sterben, während sie so nett sei, ihm stets die allerneuesten Neuigkeiten zukommen zu lassen.

Hinter ihrem Rücken hatten sich indessen unbemerkt Una S. Livery und Rosina Nurse aufgebaut und hochkonzentriert Mollys Gesundheitszustand beobachtet. Rosina musste bereits eine gewisse Vorahnung haben, denn sie zog langsam und bedächtig eine Spritze auf, die sie seltsamerweise im Pub zur Hand hatte.

Was Jake Shellock Molly zur Antwort gab, ließ sie ohnmächtig zusammensacken und direkt in Rosinas entgegen gestreckte Nadel taumeln.

„Ich weiß es von einer Person, die sich um die drei Rückverwandelten Sorgen machte, die nun auf Dauer um je einen Kilo schwerer sind. Die betreffende Person dachte irrtümlich, sie sei drei Sekunden zu spät gekommen, obwohl sie noch einen Zeitpolster von drei Sekunden zur Verfügung hatte, um die Pflastersteine zu entfernen, die Aeron Marbulous im Kopf zurückgeblieben waren. Nur gut, dass es sich dabei um kein Material handelte, das bei Aeron's Geschlechterwandel mit transferiert wird. Zwei Wandlungen: eine vom Licht in den Schatten, und die andere umgekehrt; und die Steine waren restlos verschwunden. Sag aber keinem, dass du es von mir hast, Molly.“

„...“

„Molly?“

Natürlich fragte Donald, während sich einige Gallis um die ohnmächtige Dorfratsche kümmerten, neugierig, wie er war, einen seiner ehemals versteinerten Gäste, wie es denn so sei, ein paar Wochen von den Zehen bis zu den Haaren aus Granit zu bestehen.

„Was für eine dumme Frage“, ätzte Erich T. Angel-Lightner, der bis zu seinem speziellen Freund durchgedrungen war. Er beantwortete Donalds Frage, noch bevor Thomas Oakley, an den sie eigentlich gerichtet war, es selber tun konnte.

„Man fühlt natürlich überhaupt nichts! Und ›denken‹ tut man sich auch nichts dabei, weil das Gehirn nämlich auch aus Stein ist! Genau wie dein‘ s, du diebischer irischer Knilch!“ Angel-Lightner hielt dem Pub-Betreiber triumphierend die Nachricht unter die Nase, die er auf seinem Warencontainer gefunden hatte.

Der las sie und meinte:

„Ja. Und?“

„Du schleichst dich unbemerkt in mein Warenlager, klaust mir eine Packung Pilze, und hinterlässt mir diese Nachricht, während ich Trottel aus eigenen Stücken zum ClanDux rüber marschier‘, um beinah‘ das ganze Feuerwerk zu finanzieren?“

Donals Publinsky staunte nicht schlecht.

„Glaubst du wirklich, ich wäre so blöd, etwas aus deinem Lager zu entwenden und eine Nachricht zu hinterlassen, die auf *mich selbst* als Dieb hinweist? Diese Empfehlung ist nicht von mir! Oder ist das etwa meine Handschrift? Nein; ist es nicht!“, stellte Donald gleichermaßen empört wie überzeugend fest. „ich hab‘ außerdem noch nie gehört, dass ein Einbrecher eine Empfehlung hinterlassen hätte, das Schloss auszuwechseln!“

Jetzt musste Donald Publinsky sogar lauthals lachen, denn das Ganze hörte sich wahrhaftig wie der gute Witz des Tages an. Er fand noch ein paar weitere Gegenargumente samt Alibi, und dennoch dauerte es ziemlich lange, bis der irische Wirt den aufgebrachten Gemischtwarenhändler endlich davon überzeugen konnte, dass nicht *er*, sondern irgendjemand anders die Champignons von dort entwendet hatte, wo Angel-Lightner sie vorsorglich hingelegt hatte.

„Rosstäuscher, wie du, sollten übrigens nicht mit Steinen um sich werfen, wenn sie im Glashaus sitzen!“ lautete Publinskys abschließende Empfehlung, die, im Gegensatz zu

Hatschiinis „gutem Rat“ kostenlos war.

Tja! So kehrten, langsam aber sicher, Mr Angel-Lightners normale Gesichtsfarbe und der Alltag in Fogwitch-Village zurück. Alle waren wieder glücklich und zufrieden; sogar Bobby Nobody, obwohl er nur mehr eine Feuerwache zu halten hatte. Seine „Anti-Feuer-Wache“ hatte er ab nun leider oder „dem Himmel sei Dank“ verloren. Nun konnte er sich endlich wieder auf seine eigentlichen Probleme konzentrieren: auf sein störrisches Autoradio, seine Sammelleidenschaft, und sein alles überragendes Umweltbewusstsein.

Jene Kinder, die von der Versteinerung befreit worden waren, hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als noch im Glashaus ihr Seidentuch aus der Tasche zu holen und umgehend nach Hause zu fliegen.

Ihre Eltern waren übergücklich und nahmen sie freudestrahlend und vor Glück weinend in die Arme.

Am darauf folgenden Tag wurden die Befreiten auch in den Grundschulen herzlich empfangen.

Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei bereitete am späten Nachmittag sogar eine Festtafel (Regulix nannte es stolz „Bankett“) im großen Saal. Das war durchaus angebracht, denn Yelley und ihre wackeren Rekruten hatten Donellas Pläne einmal mehr pulverisiert.

Wie versprühtes Parfüm oder ein gewöhnlicher Furz im Sturm waren die finsternen Ideen der Fürstin der Finsternis zerstoßen, und genau deswegen ließ sich das Schulkomitee nicht lumpen; das konnte man allein schon an dem phänomenalen Buffet erkennen.

Einige Begegnungen waren bei diesem Anlass besonders rührend.

So zum Beispiel fiel Ann Joy Ralf Stanley diesmal hemmungslos um den Hals und zerzauste ihm vor lauter Freude die Haare.

„Das war die qualvollste Zeit meines Lebens!“

„Waaas?“ Ralf war Ann's Gefühlsausbruch in aller Öffentlichkeit peinlich, aber es wurde ihm dabei, trotz seiner Trauer um Marjory, ganz warm ums Herz, denn er konnte das rothaarige Mädchen mitsamt seinen unzähligen Sommersprossen eigentlich ganz gut leiden.

„Ähm. Sag mir eines: warum ziehst du mich andauernd an den Ohren?“, wollte er wissen, doch der Grund, warum Ann Ralfs Ohrläppchen zwirbelte, blieb weiterhin ihr Geheimnis. Fortan waren sie wie Pech und Schwefel, weshalb Ralf andauernd mit roten Ohren durch die Gegend lief.

Auch Islay und Tibby fielen sich freudestrahlend in die Arme. Islay kontrollierte fast peinlich genau, ob bei Tibby Tabbermom tatsächlich alle Körperteile wieder völlig normal waren. Er klopfte sie wie einen Wandteppich ab, weshalb Tibby mürrisch meinte:

„Sind wir hier etwa am Flughafen bei der Zollkontrolle; oder wie oder was?“

Überaus erleichtert über die Erlösung von Ealasaid MacNeacail war Seoc McFadden. Er flüsterte Ealasaid, obwohl ihm die Pferdewicce schon einmal irrtümlich ins Gehänge getreten hatte, am Tisch etwas ins Ohr, worauf beide auffällig „unauffällig“ verschwanden, um einen Spaziergang durch den Wald der Verliebten zu machen.

Der „Wald der Verliebten“ war das romantische Teilstück des Waldes, durch welches sich der Kinloch River schlängelte. Unas Lieblingsplätzchen befand sich dort - unweit der hübschen Bogenbrücke, und es zeigte sich, dass dieser Platz im Lauf der Zeit immer mehr an Anziehungskraft gewann.

Als Ealasaïd und Seoc zurückkamen, sah das Mädchen noch geschotterter aus, als kurz nach der Versteinering. Ealasaïds Haare waren (laut Ealasaïd) durch das Geäst des dunklen Waldes in luftig-wirre Unordnung geraten.

Dominik Hynzelman hatte andere Sorgen. Kanika Beeboddy wurde von einem beachtlichen Trupp Mädchen belagert, sodass er nicht an sie heran kam. Traurig blickte er zu ihr hinüber, aber es gab jemanden, dem sein treuer Hundeblick auffiel; Kanika selbst. Sie winkte ihm und deutete mit dem gekrümmten Zeigefinger, er möge bitte zu ihr kommen, denn anscheinend musste sie ihm dringend etwas flüstern. Gut möglich, dass sie aber auch lediglich ihre Ausstrahlung auf Jungs testen wollte.

Brav folgte Dominik der Aufforderung und schlich schüchtern um den ganzen Tisch herum, während sein Kopf mit jedem Meter, den er sich Kanika näherte, röter wurde. Er hatte ein kleines Päckchen in der Hand, das er verlegen hinter dem Rücken versteckte, als er vor dem kessen Mädchen stand. Kanikas Freundinnen checkten die Lage früher wie Dominik, und machten bereitwillig und höflich Platz, damit er zu ihr gehen konnte. Ein paar von ihnen kicherten hinter vorgehaltener Hand, doch zwei der Mädchen bedachten den Jungen mit finsternen Mienen. Alpina Campbell, die gerade eine schwere Enttäuschung wegen Leroy Dunlop hinter sich hatte, war skeptisch genug, Dominik als „Casanova“ einzustufen. Jamielle Winter hasste Dominik mittlerweile sogar, weil er Kanika mehr wie sie mochte. Erst, als Dominik Kanika ein Glas Biohonig mit Erdbeeren in die Hand drückte und gestand:

„Für dich, Kanika; ich bin echt froh, dass Yelley es geschafft hat, euch alle unverseht zurückzuholen“, schmolzen alle Herzen rings um die kleine Kräuterkundige. Alle waren über das junge Paar entzückt, doch Jamielle konnte dem nichts Rührseliges abgewinnen. Mit funkelnden Au-

gen fixierte sie den Jungen, als wäre er ein rotes Ampellicht.

„Du hast komische Augen, Jamielle“, stellte Dominik daraufhin nüchtern fest.

„Und du ein komisches Gesicht!“, antwortete sie ihm schnippisch, bevor sie „Pah“ rief, und sich verärgert verdrückte.

Kanika wurde knallrot im Gesicht, als Dominik ihr vorschlug, zum Rinderstall hinüber zu spazieren und das Kälbchen zu bewundern, das vor ein paar Tagen zur Welt gekommen war. Da konnte Kanika natürlich nicht „nein“ sagen, denn dieses wichtige Ereignis hatte sie aufgrund ihres steinernen Zustandes verpasst. Sie stand auf und verkündete leise: „Ihr entschuldigt mich ... äh ... wir müssen dringend Unas Nachwuchs besichtigen. Also dann: bis später.“

Dominik nahm Kanika an der Hand, und weg waren sie. Die Mädchen rissen noch ein paar gut gezielte Witze über „Unas“ Nachwuchs und unterhielten sich danach über Julia Rossi und Romeo Celentano, die mittlerweile das Vorzeige-Paar schlechthin waren, das von vielen bewundert wurde.

Anders ging es am Tisch nebenan, bei den Französisinnen, Jaqueline Estienne und Jaqueline Lemonde zu. Zwischen ihnen kam es immer öfter zu einer kleinen Rangelei wegen Pierre Petit.

Trystan Fontaine verfolgte das Geschehen mit wachsendem Interesse, denn er hatte wiederum ein Auge auf Jaqueline Estienne geworfen.

„Jaqueline? Je veux te dire quelque chose.“

„Ach 'errjeh, Trystan? Du weißt doch 'aargenau, dass wir uns - 'ier in der Schule, in englischer Sprache unter'alten sollen!“, schimpfte sie zänkisch. „Das 'eißt: alles andere ist unseren Mitschülerinnen und Mitschülern gegenüber

un'öflisch! 'Ast du 'eute deine üblische 'öflische Art einfach 'ingeworfen?"

Sie schüttelte tadelnd den Kopf und ließ ihn einfach stehen, als sei er ein stiller Diener.

„Isch 'abe dir etwas zu sagen“, murmelte er leise und verbittert hinterher, während die beiden Jaquelines sich mit Pierre Petit aus dem Staub machten.

Yelley hatte sich indessen dutzende von Dankesbekundungen angehört, die sich allesamt ähnelten, wie beispielsweise:

„Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, Yelley“, oder

„Ich weiß, dass ich die Dankesschuld, dir gegenüber, niemals abtragen kann.“

„Aber ich bitte dich.“

„Doch, doch! Zumindest ein großes Dankeschön, und eine innigliche Umarmung hast du dir redlich verdient, denn was Donella sich diesmal geleistet hat, war eine verdammte bittere Pille, würde ich sagen.“

Tja! Yelley hatte sich anfangs in ihrem Ruhm gesuht, doch nun wollte sie bloß noch ihre Ruhe. Vor lauter Schulterklopfen tat ihr der Rücken weh, und obendrein brannten ihr die Fußsohlen, doch warum das so war, wusste Yelley nicht.

Roya staunte nicht schlecht, als Yelley ihre Zauberstabtasche zurechrückte, da die Veela, Lynn Hurley, einmal mehr die Gelegenheit genutzt hatte, Kendrick in der Zeit ihrer Abwesenheit anzubaggern. Zum Glück gelang es Yelley, die aufdringliche Tümpelhexe mit ein paar Schlangengblicken zu verscheuchen, bevor sie, nachdem Lynn außer Sichtweite war, Kendrick eine zusammengerollte Zeitung auf den Kopf schlug.

„Hörst du wohl auf zu essen? Boudicca hat uns zu Kohlsuppe eingeladen! Wir müssen Appetit mitbringen! An-

sonsten ist sie schwer beleidigt und schmolzt; gleich wie die Zwillinge!“

„Kohl-*suppe*?!“

„Jaaa! Kohl-*suppe*; mein Leibgericht!“

Die zusammengerollte Zeitung hatte zwar ihren segensreichen Zweck bereits erfüllt, doch da es Yelley anscheinend bis in jede Faser ihres Körpers juckte, Kendrick zum Mitkommen zu bewegen und ihn als ihr alleiniges Eigentum zu betrachten, konnte es durchaus sein, dass sie nochmals zuschlug.

Schweren Herzens legte er deshalb eines der leckeren Brötchen zurück auf den Tisch.

„Schon besser! Und nun schwing’ die Hufe und komm hierher.“

„Wie bitte? Was hast du gesagt?“

„Denk’ nicht darüber nach; tu es einfach ..., bist mein Kumpel.“

Au Backe. Kendrick fühlte sich wie sein eigener Vater, denn Yelley kommandierte ihn nicht nur herum; sie stopfte ihm, nachdem er wie ein Zinnsoldat vor ihr stand, zum Trost sogar ein letztes Stückchen Schokolade in den Mund.

„Mund auf!“

„Na toll; jetzt fehlt nur noch der Mistelzweig“, flüsterte Roya ihrer Freundin ins Ohr, während sie bereits ihren Seidenwandler aus der Tasche zog. Yelley drehte sich halbherzig zu ihr und flüsterte zurück:

„Halt den Mund, Roya. Du weißt ja: unsere Vereinbarung“, bevor sie ebenfalls den Seidenwandler startklar machte.

Im selben Augenblick tauchte Diana, Royas jüngere Schwester an ihrer Seite auf.

„Sag Mum und Dad Bescheid, dass es heute ein wenig später wird. Ich bin bei Boudicca eingeladen. Abflug!“

Diana befolgte den strammen Befehl ihrer tapferen großen Schwester ohne Murren, denn Roya war für sie so etwas wie eine „kleine Göttin auf einem Podest“, zu der sie stolz aufblickte.

Im Nu waren sie, und die drei Helden des Tages verschwunden.

Während Diana Royas Eltern beruhigte, feierten Roya, Yelley und Kendrick in kleinem Rahmen in Boudiccas schmuckem Häuschen, bei einem großen Topf Kohlsuppe, fröhlich weiter.

Ich find' ihn zu hoch; den Preis für die Liebe. Man zahlt zu viel dafür, dachte Kendrick insgeheim, während er von großem schauspielerischem Können begleitet, brav seine Kohlsuppe löffelte. Er rührte bedächtig darin herum, als hätte er ein paar tote Käfer entdeckt. In dem sicheren Wissen, dass ihm das vielleicht noch öfter passieren konnte, scheiterte sein Theaterspiel kläglich. Er verzog gequält das Gesicht, während Roya ihn schelmisch angrinste, als wäre sie ihm das von Herzen vergönnt.

Der Wichtel, Bobby Nobody, wohnte in einer Zwei-Zimmer-Wohnung im Rüsthaus, in Fogwitch-Village, denn er war mit Leib und Seele Feuerwehrmann. Am meisten hasste er Verschwendung von Rohstoffen - wie zum Beispiel Aluminium. Darum sammelte er eifrig seit Jahren Dosen und anderes Zeugs aus diesem Material und hortet es, zum Ärger seiner Feuerwehrkollegen, im Feuerwehrdepot von Fogwitch-Village.

In früheren Zeiten bunkerte er es genau unter jenem Ort, an dem er es in unzähligen Nächten „gefunden“ und heimlich gesammelt hatte; in einem alten Abwasserkanal, der unter dem Vorplatz von Schloss Balmoral verlief.

So landete ein beträchtlicher Teil des Mülls, den die Touristen hinterließen, nicht *vor* dem Schloss der Königin, sondern *darunter*.

Fix besessen von der Idee, mit dem Müll reich zu werden, nervte er Monat für Monat Mr Angel-Lightner, den Gemischtwarenhändler, in Fogwitch-Village ein Dosen-Recycling-System einzuführen und reizte ihn dabei bis aufs Blut.

Bobby war trotz allem ein lustiges Kerlchen. Mit seinem breit-ovalen Kopf, dem dünnen Körper, der in einer feuerroten Feuerwehrmontur steckte, und den dünnen Armen und Beinen, sah er aus wie ein flach-ovales „O“ auf einem ausgehungerten „f“. Sein Grinsen reichte hundertprozentig von einem Ohr bis zum anderen, und sein lobenswerter Einsatz für die Brandbekämpfung war sogar tausendprozentig.

Bobbys Kollege in der Feuerwache, Glenn Flood, schüttelte oftmals den Kopf, denn er fragte sich, wo dieser Sitzriese den Elan hernahm, mit dem er durch den Tag marschierte. Da der rote Wicht sehr klein war, benötigte er zum Lenken des Feuerwehrautos, außer seinen beiden großen Händen, zwei Aluminiumstangen und zwei Holzwürfel, damit er mit den großen Füßen an die Pedale des Autos gelangte. Radio an - und los ging's! Jedoch nur, wenn die Sirene heulte.

Bobby Nobody hatte in Fogwitch-Village einen „besten“ guten Freund namens „Donald Publinsky“ - den Wirt des hiesigen Pubs, von dem er sich ab und zu gute Ratschläge holte. Leider war der Feuerwehrwichtel gutgläubig genug, die „Ratschläge“ des Pub-Betreibers für bare Münze zu nehmen, obwohl sie allesamt nur der Erheiterung der Gäste dienten.

Bobby hatte es bis jetzt nicht leicht im Leben. Fragte man ihn nach seiner Herkunft, antwortete er stets mit demselben Spruch - wie von einem Tele- Prompter abgelesen:

„Ich stamme aus einer gekreuzten Verwichtlungslinie zweier Wichtelinen und zweier Wichtelohnen, die irgendwo in Islands vernebelten Bergen thronen!“

In der besagten Gegend in Island hingegen flüsterten die Einheimischen heimlich über diese seltsame „gekreuzte Verwichtlungslinie“ und bezeichneten sie als:

„Die ›unheimlichen Nobodys‹, die edlen Metallen fronen, sich zwanghaft vermehren, und nur kurz in ein- und demselben Stollen wohnen“.

In Island, im Hólar í Hjaltadal geboren, vertrauten seine Eltern Bobby nach kurzem Überlegen (...? Holla – Trio!), der Obhut seiner drei Tanten an, weil Bobbys Eltern selber bereits dreizehn Wichtelkinder „besaßen“, und sich Bobby „Schicksals-mäßig“ nicht mehr leisten konnten.

„Die Vierzehn bringt Unglück!“, schrieben sie in dem beigelegten Brief, den der Postbote, gleichzeitig mit dem Paket, in dem der argwöhnische kleine Racker lag, überreichte.

Hrafnhildur, Hekla und Rakel Flickwick öffneten das Paket, aus dem seltsame Laute drangen, und stellten den Korb, in dem Bobby lag und protestierend brabbelte, eilig in die Küche. So überrumpelt, blieb den drei Wichtelinen nichts anderes übrig, als ihn bei sich aufzunehmen.

Aufgewachsen bei Hrafnhildur, Hekla und Rakel Flickwick in Reykjavík, wanderte Bobby, nachdem er richtig groß und Wichtel-ständig geworden war, nach Schottland aus, denn dort waren alle Leute genauso sparsam wie er.

Schloss Balmoral war ihm als fixer Aufenthaltsort auf Anhieb sympathisch. Sofort fiel ihm auf, dass die Begallitouristen Unmengen von Müll vor dem Schloss hinterlie-

ßen, von dem er sich das attraktivste Produkt zur Vermarktung aussuchte; Aluminium!

Er begann es nachts zu sammeln und einmal im Monat in Perth, Glasgow oder Edinburgh zu verscherbeln, um damit reich zu werden. Bobby blühte auf, wenn sein Geschäft zwischendurch kurz blühte.

In Fogwitch-Village landete er nur durch einen schicksalhaften Zufall, und weil das Dorf der Nebelhexen in direkter Nachbarschaft zu seinem Haupt-Dosenlager lag.

Luna Moonshiner fand ihn in einer fast mondlosen Nacht Wichtelblut- überströmt vor Schloss Balmoral, weil ein betrunkenener Begalli ihn, kurz vor Eröffnung der Schule, mit dem Auto überfahren hatte. Regulix Magus Griffin und Rosina Nurse hatten alle Hände voll zu tun, den Nefen der drei Flickwicks, flink und quick bis zu Schulbeginn, zusammenzuflicken.

Regulix unterbreitete ihm aus purem Mitleid das Angebot, die Feuerwache in Fogwitch-Village zu übernehmen und Bobby war natürlich Feuer und Flamme. Seinen Lebensunterhalt finanzierte er sich fortan mit Aluminium und seinem Wachdienst, von dem ihn nichts und niemand abhalten konnte – außer: Fiona Bentley brachte ihm ein „neues“ altes Autoradio. Dann verdrückte er sich klammheimlich in die Garage und begann sofort mit dem Einbau.

Von Bobby eine Auskunft zu bekommen, war insofern schwierig, da er von Haus aus begriffsstutzig war, leicht ins Grübeln verfiel, und vor lauter Überlegen, wie viel er dafür verlangen sollte, in der nächsten halben Stunde keine Antwort fand. Die meisten, die es bislang versucht hatten, gaben „w. o“, weil sie es „verdammte eilig“ hatten.

So überstrapazierte er Tag für Tag Nervenkostüm um Nervenkostüm und Terminkalender um Terminkalender, bis sich alle Bewohner von Fogwitch-Village einigermassen an ihn gewöhnt hatten.

Heute saß Bobby an seinem gewohnten Platz, im Rüsthaus, und betrachtete nachdenklich drei flachgedrückte leere Bierdosen, die nebeneinander auf dem Pult der Feuerwache lagen. Er runzelte die Stirn und suchte verzweifelt nach einer zündenden Idee.

Seit Jahrzehnten horte ich eifrig Aluminiumdosen - und mein Ziel, Dosenpfand im Dorf einzuführen, liegt in greifbarer Nähe - dachte er, während er die drei Exemplare, die vor ihm auf dem Pult lagen, mit gemischten Gefühlen taxierte.

Unzählige Verhandlungen habe ich mit Angel Lightner deswegen geführt; und alle ergebnislos! Der sture Gemischtwarenhändler will und will einfach nicht seine umweltfreundliche Seite hervorkehren, musste er sich schlussendlich selber eingestehen.

Bobby war trotz der festgefahrenen Situation zuversichtlich, denn er hatte einen Einkaufswagen mit leeren Dosen voll gefüllt, um damit erneut, samt schwerem Geschütz, beim Gemischtwarenhändler aufzufahren. Irgendwann würde es ihm gelingen, ein Dosenpfandsystem einzuführen und dasselbe einzufahren.

Die Menge der Dosen war mittlerweile auf über hunderttausend Stück angewachsen, aber der Wichtel - nicht auf den Kopf gefallen - hatte einfach das große nigelnagelneue Feuerwehrauto aus dem Feuerwehrdepot geworfen (hinausgefahren), um die Unmengen Aluminium sachgerecht lagern zu können, als wäre es kostbares Unoktanium. Alles in allem war das Ganze ziemlich abgefahren.

Das Glöckchen der Eingangstür zu Mr Angel Lightners Laden bimmelte, denn Bobby Nobody, der Feuerwehrwichtel, kam mit einem Einkaufswagen voll Dosen schnurstracks in den Laden gefahren.

Der Gemischtwarenhändler äugte argwöhnisch über seine Brille und ahnte Schreckliches. Die übliche monatliche

Dosen-Debatte war längst überfällig. Er seufzte. Na schön; das nächste Problem, dachte er, während er seine Brille bedächtig herunternahm und auf das Pult legte.

„Lass mich raten“, begrüßte er den Wichtel, der grußlos seinen Laden betreten hatte.

„Du hast auf dem Müll mehr Dosen gefunden, als im Keller des Feuerwehr Platz haben. Stimmt' s? Und du hast dir gedacht, du bringst sie schnell mal rüber zum alten Angel-Lightner, denn der hat sowieso nichts Besseres zu tun, als sich deine Aluminium-Gute-Nacht-Geschichten anzuhören. Hab' ich recht?!“

Bobby nickte mit argwöhnisch hergeleiteter Verzögerung.

„Dann hör mal gut zu, du roter Feuerwehr-Sitzriese von einer Nervensäge! Ich hab' dir schon tausend Mal gepredigt, dass dieses seltsam vernebelte Dorf viel zu klein für ein Dosen-Recycling-System ist! Geht das endlich in dein rotes Gehirn, oder bist du schon so vernagelt, verbrettert und verbohrt, dass kein Quäntchen Stroh mehr in dein breit-ovales Wichtelköpfchen reinpasst?!“

Bobby zog ein langes Gesicht, wodurch die Form seines Kopfes annähernd rund wurde. Sein übliches breites Grinsen, von einem Ohr bis zum anderen, blieb dadurch, und aus einem anderen unausgesprochenen Grund, aus.

„Dreihundert Dosen im Monat; macht dreitausendsechshundert Dosen in einem Jahr, und sechsunddreißigtausend Dosen in zehn Jahren. In dreißig Jahren sind das einhundertundachttausend Dosen und der Wert dieser Dosen lagert exakt in ›deinem‹ Feuerwehr-Dosen-Depot! Ich weiß! Du und ich könnten mit einem Schlag reich werden! Ich weiß! Barry Little müsste, wenn man die Dosen zerknautscht, mit seinem Lieferwagen wöchentlich bloß einmal extra hierher fahren und das ganze Zeugs abholen! Ich weiß! Hab' ich was vergessen?!“

„Ja! Stell’ dir vor: auf der ganzen Insel würde keine einzige Dose mehr rumliegen.“

„Entschuldige! Aber natürlich! Das hab’ ich völlig vergessen! Ich wusste, da war noch irgendetwas!“

„Außerdem könntest du eine Plakette mit dem Schriftzug: Erich T. Angel Lightner - der umweltfreundlichste Aluminium-Sammler von ganz Fogwitch- Is...“

Angel Lightner winkte ab und unterbrach den Feuerwehr-Mann nur zu gern.

„Bist ein pffiffiges Kerlchen, Bobby, aber nicht pffiffig genug!“

Er wandte sich ab und ließ den Feuerwehrtitel einfach wie einen Hutständer stehen; samt seinen leeren Dosen. Bobby Nobody war inzwischen allerdings heiß wie ein überhitzter Teekessel und knapp am Explodieren.

„Dosen ... nichts als Dosen; das wünsch’ dir lieber nicht, denn Plastik hat auch seine Vorzüge. Sieh nur ...!“

Der Gemischtwarenhändler warf eine verschlossene Pet-Flasche samt Inhalt einfach auf den Boden. Sie blieb, wie erwartet, total unversehrt.

„Siehst du?!“, erklärte Angel-Lightner beinahe ehrfürchtig.

„Das ist die Zukunft! Sie zerbricht nicht mal, wenn du sie auf den Boden schleuderst! Und wenn sie leer ist, kannst du sie oben abschneiden und im Winter als Futterhäuschen für die Vögel verwenden!“, fügte er belehrend hinzu, während sich hinter ihm fast ein waschechter Tornado zusammenbraute.

„Die schreddern die Dinger und bauen sogar Häuser damit! Das muss man sich mal lebhaft vorstellen! Ein unbedarfter Wichtel, wie du, kann da nur noch staunen! Ist es nicht so?!“

Bobby Nobodys roter Kopf erinnerte inzwischen an eine dieser reifen ovalen Tomaten.

„Und mit Dosen ist es genau dasselbe! Du kannst sie als Aschenbecher benutzen ..., als Zielscheibe für das Luftdruckgewehr ..., als ...!“

Schluss mit Lustig! Bobby war in Angel-Lightners totem Augenwinkel übergekocht. Er hatte an und für sich gar keine Lizenz, hier im Dorf zu zaubern, aber das war dem Wichtel im Augenblick völlig schnuppe. Er musste gehörig Dampf ablassen und tat es auch.

Der Laden-Leiter teilte den nächsten sarkastischen Schlag aus. „Glaubst du wirklich, *ich* sei das Riesen-Rindvieh, dass dir deine Sammlung von Dosen, die du aus halb Schottland hier zusammengetragen hast, auf der Stelle vergoldet?!“

Angel-Lightner wartete auf Antwort. Nichts. Okay, dachte er; Debatte beendet - bis zum nächsten Monat, doch diesmal hatte er sich geschnitten.

Er nahm seine Brille vom Pult, um sie wieder aufzusetzen, doch Bobby Nobody kam ihm zuvor. Er zauberte dem Mann hinter der Theke, der mit finsterner Miene einen Lieferschein betrachtete, zwei riesige Hörner an den Kopf, die den Hörnern eines schottischen Hochlandrindes verdächtig ähnlich sahen.

„Stur wie ein Ochse! Ja! Genau! Das bist du!“, stellte der Wichtel überzeugt fest, schnippte mit den Fingern und Angel Lightner hatte zusätzlich eine lange, zottelige braune Haarmähne zwischen den Hörnern.

„Geht nicht alles nach deinem Kopf; dann wachsen Hörner aus dem Schopf!“

Angel Lightner machte große Augen.

„Na hör’ mal! In meinem Laden kannst du nicht einfach ‘rum meckern und dich aufführen wie eine ...!“

Bobby kam dem unfreundlichen Mann wieder eine Sekunde zuvor. Dazu reichte ein einfacher Fingerzeig mit zwei gespreizten Wichtelfingern. Statt dem Wort „Ziege“

ertönte im Laden ein fröhliches Meckern. Darüber hinaus hatte der Gemischtwarenhändler auch plötzlich das Gesicht einer Ziege.

Nicht dass die Diskussion nun zu Ende gewesen wäre. Oh nein. Die Ziege mit den Stierhörnern meckerte ohne Unterbrechung weiter, bis es Bobby Nobody zu bunt wurde. Er zauberte dem Meckerer zu guter Letzt einen Anzug auf den Leib, der bunter als sämtliche Girlanden und Konfetti des letzten Dorffestes auf einem Haufen zusammen war

„So, du Dosen-Schreck! Sag’ mir Bescheid, wenn du dir deine Hörner abgestoßen hast!“

Der Wichtel verließ wütend den Laden. Das Glöckchen an der Tür war, wie immer, gut gelaunt und bimmelte fröhlich, als Bobby sich klammheimlich vom Acker machte. Er hatte absolut kein schlechtes Gewissen, denn: „Umweltsünder darf man nicht mit Glaceehandschuhen (aus Ziegenleder) anfassen!“, lautete seine umweltfreundliche Devise.

Keine drei Minuten später betrat Sarah Brown den Laden, um Erich T. Angel-Lightner mit ihrem Besuch und der „verhexten monatlichen Honigabrechnung“, die sowohl Apotheke als auch Gemischtwarenladen betraf, zu beehren. Ihr Weg hatte sie hierher geführt, nachdem sie in Donald Publinskys Pub ein paar Gesundheitsmagazine ergattert hatte.

„Niemand da?“ Niemand da. Auch gut. Gedankenverloren begann sie, in den Regalen nach genau denjenigen Dingen zu stöbern, die auf ihrer Einkaufsliste standen. „Abgelaufene Dosenpfirsiche ... (abgehakt und im Einkaufskorb verstaut) Abgelaufene Ravioli? Aaah! Da! Abgehakt und in den Korb gegeben. Abgelau...“ Sie unterbrach ihr geschäftiges Treiben, denn sie glaubte,

draußen im Magazin das verhaltene Meckern einer Ziege gehört zu haben.

„Blödsinn“, knurrte sie über sich selbst verärgert, während sie sich umdrehte, um weiter nach ihren Wunschartikeln zu suchen. „Abgelaufene Marmelade ... Sorte egal. Ah! Da! (Marmelade abgehakt und in den Korb gepackt). Nun zu den Soßen ganz hinten im Regal: Die einzig wahren Soßen von den Tartaren, diesen Barbaren, waren bei den wunderbaren Waren, die hinter den raren Exemplaren von den Kanaren in Scharen verborgen waren.

„Verdammt - keine einzige abgelaufen.“ Sie drehte sich um, um sich bei Mr Angel-Lightner zu beschweren, und die Sache mit der Honigabrechnung zu ...

Sie wurde jäh in ihren Gedanken unterbrochen, als eine bunt gescheckte, 1,80 Meter große Ziege mit Hörnern, so groß wie das Geweih eines Zwölfenders, urplötzlich vor ihr stand und „Määäh“ machte.

„Eine Ziiiiege?“ Regulix schüttelte hinter seinem großen antiken Schreibtisch ungläubig, aber relativ teilnahmslos den Kopf.

„Nein, ClanDux. Er ist nicht nur eine Ziege, sondern zugleich auch ein Rindvieh.“ Regulix horchte und blickte auf, fiel aus allen Wolken, und tat gerade so, als ob ein Rindvieh etwas wesentlich schlimmeres wäre, als eine Ziege.

„Ein Rindviiieh?! Mr Angel-Lightner?!“

„Ja. Publinsky behauptet zwar, das sei er im Prinzip schon immer gewesen, aber nun ist er wirklich eines. Genauer gesagt ist er nun eine Art ›Misch- oder Fabelwesen‹. Du weißt schon; ungefähr wie die Sphinx im alten Ägypten.“

„Ach du liebes Bisschen! Mir platzt der Kragen! Als ob ich nicht schon genug am Hut und um die Ohren hätte!“, stöhnte Regulix Magus Griffin inbrünstig, während er die Hände demonstrativ an den Hinterkopf legte.

Sarah Brown, die ihm die leidige Sache gepetzt hatte, hatte ihm, dreizehn Minuten später, natürlich mit viel Fingerspitzengefühl und so schonend wie möglich das veränderte Aussehen von Mr Angel-Lightner in allen Details beschrieben, und bei dieser Gelegenheit hatte sie auch gleich darauf hingewiesen, dass es neuerdings Probleme mit der abgelaufenen Ware gab.

Der ClanDux registrierte die Beschwerde, oder tat zumindest so.

„Normalerweise ist das nicht normal, aber heutzutage ist es anscheinend normal, dass *ich* alles ausbade, alle Fehler ausmerze, oder jeden Augiasstall ausmiste“, grummelte er missgelaunt, doch er machte sich sofort daran, den missglückten Tierzauberer ausfindig zu machen, der Mr Angel Lightner angeblich tierisch verunstaltet hatte. Er marschierte zielstrebig zum Tatort, begutachtete die meckernde Misere unverzüglich, und danach befragte er ebenso rasant alle Dorfbewohner freundlich, ob jemand nützliche Hinweise zu diesem seltsamen Vorfall geben könne.

„Mir läuft gleich die Galle über! Wer, zum Donnerwetter, hat Mr Angel-Lightner so übel mitgespielt?!“, brüllte er im Pub, inmitten der Gäste aus Leibeskräften.

„Niemand“, lautete die, teils banal, teils kleinlaut artikulierten Antwort aller Befragten, die mit gutem Gewissen behaupten konnten, sie hätten die Wahrheit gesagt, ohne Bobby *Nobody* zu verpetzen, denn das englische Wort für „Niemand“ lautet ohnehin schlicht und ergreifend „*Nobody*“.

„Soll das ein Witz sein?!“, bellte der ClanDux streitlustig. „der alte Angel-Lightner läuft herum wie der Sohn einer Rinderziege und keiner soll daran schuld sein?!“

Schlau und neugierig, wie der alte weißhaarige Druiden war, gab er sich mit der ungenauen Antwort nicht zufrieden.

William Fletcher war inzwischen aufgestanden und hatte Donald Publinsky um eine Dose Wankelgrundner (Bier) gebeten. Zischend öffnete er sie direkt neben dem Ohr des spitzhütigen Druiden. Regulix erschrak und wischte sich die Bier-Tropfen vom Gesicht, die er dabei abbekam, hatte jedoch im selben Augenblick einen genialen Einfall.

Sofort brach er die Befragung ab, wandte sich auf dem rechten Absatz, machte sich auf den Weg - hinüber zum Rüsthaus - und kitzelte höchstpersönlich die Wahrheit aus Bobby Nobody heraus.

„Ist schon seltsam“, zeigte er sich dem Wichtel gegenüber spitzfindig. „vor dem Feuerwehrdepot steht einer von Angel-Lightners Einkaufswagen - randvoll mit leeren Dosen - und du drehst hier Däumchen und könntest schon längst Millionär sein, wenn du ein bisschen mehr Diplomatie und Eifer an den Tag legen würdest.“

Das war ein Schlag in das Gesicht des Geschäftstüchtigen, der auf dem wichtigen Sessel des Feuerwehr-Wachhabenden saß und verlegen grinste.

„Muss ein echter Stümper gewesen sein, der den armen Mr Angel-Lightner so zugerichtet hat. Der Schmaldenker hat völlig vergessen, die Hände des Kaufmanns in Klauen umzuwandeln.“

Er wartete geduldig die Reaktion des Wichtels ab. Der begann plötzlich nervös zu zappeln, wobei er das Gesicht verzog, als ob er dringend aufs Klo müsse.

Regulix hatte genug gesehen und brachte Bobby durch eine Unwahrheit noch mehr in Bedrängnis.

„Du hast anscheinend noch weniger Grütze im Kopf, als ich bis jetzt angenommen habe, denn der Gute hat einen halben Roman über dich geschrieben, Bobby. Allerdings ist es ein schlechter Groschenroman“, log er gekonnt. Bobby fiel auf den gemeinen Trick prompt herein und rückte vorsichtig mit der Wahrheit heraus.

„Dieser sturköpfige Begalli!“, krakeelte er im säuerlichen Kreischton eines Überführten und setzte gequält hinzu: „Mit seinem starrsinnigen Gerede macht er mich noch komplett verrückt!“

„Als ob das überhaupt noch möglich wäre!“, schimpfte der Druidenhäuptling erbost.

„Du weißt ganz genau, dass du gegen die Richtlinien des Dorfes verstoßen hast, Bobby Nobody! Ich hätte gute Lust, dir die Feuerwehrlizenz zu entziehen! Das Zaubern ist dir, als Wichtel, nur in Notfällen gestattet! Und das, was du vorhin gemacht hast, fällt ganz bestimmt nicht in diese Kategorie, mein kleiner isländischer Freund!“

Der kleine Feuerwehrmann wurde vor Scham rot im Gesicht: fast so rot wie seine Feuerwehrmontur. In diesem Augenblick wäre er wohl das beste Vorzeigestück für den Begriff „Beschämung“ gewesen, dass man sich denken konnte.

„Jetzt pass mal gut auf, du Dosen-Genie! Ich mach’ dir folgenden Vorschlag: Barry Little nimmt ab sofort jeden Montag, wenn die Fähre kommt, einen Teil deines Lagerbestandes nach Edinburgh mit - und zwar so lange, bis das gesamte Feuerwehr-Depot besenrein ist! Barry bekommt dafür von mir eine angemessene Entschädigung, die ich wiederum von sämtlichen Dorfbewohnern einkassieren werde! Gut möglich, dass beim Verkauf der Dosen auch für dich was herausspringt! Ab morgen stellen wir im Dorf einen großen Container für Aluminium auf, wobei der Erlös für die Dosen in die Feuerwehrtasche wandert. Natur-

lich entrichtest *du* dafür - spätestens bis zum Soltenebricus-Tag - auch sämtliche anfallenden Gebühren: angefangen von der monatlichen Müllentsorgungsgebühr bis hin zur Meerschweinchen-Steuer! Mr Angel-Lightner wird die Verwaltungsarbeiten für den Container übernehmen – dafür verwandelst *du* ihn in den ursprünglichen Begalli zurück, den alle sofort erkannten und mochten! Verstanden?!“

Bobby Nobody nickte unwillig und blickte beschämt zu Boden.

„Na dann ... Ist doch ein gutes Recycling-System! Oder etwa nicht?!“

Ein wenig widerwillig machte sich der Schuldige mit gesenktem Haupt auf, sein Vergehen rückgängig zu machen.

„Und über den Verstoß gegen das Zauberverbot reden wir später; wenn Mr Angel-Lightner seinen Kommentar dazu abgegeben hat!“

Der Feuerwehr-Wichtel nickte wieder und stakste hängenden Kopfes weiter Richtung Gemischtwarenladen. Ein verstecktes Lächeln huschte über das Gesicht des weisen alten Druiden, der sich indessen auf den Rückweg zur Schule machte. Noch am selben Tag bestellte er bei der zuständigen Abfallentsorgungsstelle, in Portree - auf der Insel Skye, einen Spezial-Container für Aluminium-Abfall. Danach erlebte er einen Moment des Frusts, denn er wollte die gemeinsame geheime Glückszahl aller Drunementone, die *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* zu Glück verhelfen sollte, nochmals in Anspruch nehmen, doch er bemerkte, dass die Impulse verbraucht waren. Es wäre das einzige gewesen, das er hätte beitragen können, um Yelley und alle anderen vor der dunklen Gräfin, Donella Feles Black, einigermaßen zu schützen. Unbestreitbar war es so, dass Yelley, Roya und Kendrick besonders viel Glück benötigen würden, falls die Großdunkel-

Hexe auf die Idee käme, ihre letzten Trümpfe ins Spiel zu bringen, doch das *Nördliche Drunementon* hatte keinen Glücks-Impuls mehr in Reserve. Regulix wurde blass im Gesicht, denn er wollte Yelley bei ihrem weiteren Kampf gegen Donella Feles Black wirklich aus vollem Herzen Unterstützung bieten. Täte er das nicht, würde Yelley im Falle eines Magischen Duells mit hoher Wahrscheinlichkeit scheitern. Das wiederum hätte schwerwiegende Folgen für den Lichtzirkel des Nordens.

Verdammt! Regulix schalt sich selbst einen Narren, den Großen Rat nicht rechtzeitig einberufen zu haben, um eine Eichung der Pulse vorzunehmen. Er griff sofort zu seinem Seidenwandler, um es nachzuholen, doch die zeitliche Lücke, die dabei entstand, galt es irgendwie abzudecken. Gegen eine Schwarzmagierin wie Donella lediglich mit ein paar Irrblinzlern im Gepäck anzutreten, war zwar glatter Selbstmord, doch vorerst blieb ihm nichts anderes übrig, als diese Variante zu wählen. Er ging zu einer Stellage und zog eine Buchattrappe heraus, die sich als geheimer Behälter für kleine Utensilien herausstellte. Unter den kleinen Kostbarkeiten, die sich darin befanden, war auch eine Viole, die er vorsichtig öffnete. Sogleich sprang dem alten Magier etwas ins Auge, das ihn kurz blendete, ihm jedoch keinerlei Schmerzen bereitete. Dieser seltsame Vorgang wiederholte sich ein paar Mal, bis er die Viole schloss und das Buch an seinen alten Platz stellte. Danach legte er die Spitze seines Zauberstabs an die rechte Schläfe und dachte intensiv an Yelley, Roya und Kendrick, bis sechs kleine Goldplättchen in der Größe einer Pupille aus seinen Augen fielen und durch die Luft schwebten. Bevor sie den Boden berühren konnten, war der elfenhaft anmutende Zauber vorbei.

Yelley befand sich, gemeinsam mit Roya und Kendrick, auf dem Weg zu Cedrella. Yelley ärgerte sich heute ein wenig über Royas schnippische Art, denn die Blondine hatte unnötigerweise vorhin gerufen „Dein Paladin ruft“, bloß weil Yelley ein wenig abgelenkt war. Dabei hatte Yelley durchaus gute Gründe, ein wenig abgelenkt zu sein, denn schließlich kam sie sich heute, dank vieler angenehmer Ratschläge, wie ein kleiner Packesel vor.

Sie hatte Bogen und Köcher dabei, James' Bowiemesser, die Florettklinge ohne Schutzkappe, ihren sperrigen Besen, drei zusätzliche und fast ebenso sperrige Zauberstäbe - samt Zauberstab-Tasche, ihre Amazona-Tasche, und was noch fehlte, war nur mehr ein Paar sperrige Skier und Ski-stöcke, die sie ebenso „bequem“ wie einen Besen auf die letzte freie Schulter hätte nehmen können.

Der Ausdruck „bequem“ stammte übrigens von Boudicca, die Yelley sogar noch einen alten Ritterschild mitgeben wollte, den sie zufällig in ihrem Keller gefunden hatte.

Einige Kinder kamen ihnen entgegengeläufig, die wie Gänse schnatterten und zwischendurch fröhlich lachten. Sie schienen mächtig Spaß zu haben und trugen Jogging-Anzüge, da sie sich anscheinend durch Laufen für das Große Amazona fit halten wollten. Alileen Breen, Ainsley Huxley, Jamielle Winter, Marjory Willoughby, Archie Bruce, Costello Pennington, Leroy Dunlop, Kanika Beebody und Roy Hynzelman waren es, die den Wald-Parcours in entgegengesetzter Richtung absolviert hatten, und nun, laut lachend und scherzend dem Dorf zustrebten. Sie schienen sich, mit Ausnahme von Jamielle, die den Kopf gesenkt hielt, allesamt großartig zu verstehen, denn sie waren so mit sich beschäftigt, dass sie Yelley, Roya und Kendrick von weitem gar nicht gewahrten.

Besonders gut vertrugen sich offensichtlich Aileen und Costello, sowie Ainsley und Leroy, denn die alberten herum, als wären sie völlig allein im Wald. Auch Kinella Macauley und Craig Jackson, der farbige Junge aus New York, verstanden sich prächtig; ein wenig zu prächtig für Royas Begriffe.

„Mann. Seht euch das an. Wenn Kinellas Mum das sehen könnte, bekäme sie einen Schreikrampf“, sagte sie mit kritischem Unterton, denn Kinella war gerade mal knappe neun Jahre alt.

„Lass sie doch. Ich schätze, sie ist bei Craig in guten Händen“, lautete Yelleys großzügiger Kommentar.

Wie zur Bestätigung, stolperte Kinella und stürzte beinahe kopfüber auf den steinigen Waldweg, wenn der Junge neben ihr sie nicht rechtzeitig am Arm gepackt hätte.

„Naaa?“, meinte Kendrick, der Royas Skepsis mitbekommen hatte, schnippisch. „... jetzt bist du wohl sprachlos?“

„Hmmm. Das war bloß ein natürlicher Reflex“, konterte Roya zickig, wobei ein merkbarer Anflug von Kabbellaune in ihrem Schnarren mitschwang.

„Sagte ich doch; eine ganz natürliche Sache“, fand Yelley, während sie zielstrebig weitermarschierte. Roya sparte sich die Antwort und bedachte Kendrick stattdessen mit einem schrägen Blick, doch der lachte nur und ärgerte die Blondine erneut, indem er seine volle Konzentration auf seine Füße richtete, um mit Yelley einen Gleichschritt zu erzeugen. Die sportliche Truppe kam indessen an ihnen vorbei. Gerade eben noch fröhlich gekichert und gelacht, verstummten alle neun wie auf Kommando, als sie Yelley erblickten, die bis an die Zähne bewaffnet war.

Jamielle geriet sogar vor Schreck ins Stolpern. Also stolperte sie missmutig hinter den anderen her, da sie anscheinend noch immer stinksauer war, weil sie bei Dominik ab-

geblitzt war. Nun war sie anscheinend hinter Dominiks Bruder, Roy, her.

Bei Roya verursachte auch das ein heftiges Kopfschütteln.

„Ralf Stanley war nicht unter ihnen“, fiel Kendrick auf, als die fröhliche Schar an ihnen vorbeigelaufen war. Die neun Sportlerinnen und Sportler hatten anscheinend noch etwas vor, denn ihre Zeit hatte im Vorbeilaufen lediglich für eine knappe Begrüßung gereicht. Das wiederum war Roya nur recht, denn sie hakte bei Kendricks Bemerkung sofort nach.

„Zum guten Glück. Soll er sich etwa an dem Glück von Marjory und Archie erfreuen?“

Royas Frage war berechtigt, zumal Ralf darüber zu Tode betrübt war.

„Keine Ahnung“, lautete Kendricks coole Antwort, denn so gut wusste er darüber auch wieder nicht Bescheid.

Yelley meinte dazu lediglich: „Lasst Joyvita nur machen; die weiß schon, was sie tut!“

Die kluge Palindroma hatte im Glashaus der Gärtnerei bemerkt, dass Ann Joy viel für Ralf übrig hatte. Darüber hinaus war Royas schnippische Bemerkung in Toms Schatzhöhle so etwas wie die „formale Bestätigung“ für die Richtigkeit dieser Annahme. Für Roya und Kendrick gehörte Yelley ohne Zweifel zu den Optimisten, aber nichtsdestotrotz hatte Sirene für ein hartnäckiges Chaos gesorgt, dass sich erst nach und nach legte; das musste jedermann ehrlicherweise zugeben.

Kurz nachdem auch die letzte der Gruppe winkend an ihnen vorbeigelaufen war, hatte Yelley wieder einen ihrer spontanen Einfälle. Sie wollte eine Abkürzung ausprobieren, um in Zukunft Zeit zu sparen, denn sie besuchten die Halbtrollin relativ oft.

„Geht ruhig weiter; ich will mir Williams neuen Parours ansehen! Wir treffen uns dann bei Cedrella!“

„Ist gut! Soll ich dir was abnehmen, Yelley?“

„Ja; das wäre nett. Bitte nimm’ das Messer und die Klinge, und sag’ Cedrella, sie soll die beiden Sachen in ihrem Schrank für mich aufbewahren, aber verpetzt mich hinterher nicht bei William und James.“

„Oki doki.“

Als Yelley sich von Roya und Kendrick vorübergehend trennte, winkte sie ihnen beim Abbiegen noch flüchtig zu. Dann lief sie querfeldein und zottelte danach am Weidezaun der Hochlandrinder entlang, wo sie einige Zeit später auf Una S. Livery traf.

Einer kleinen Unterhaltung mit Una war Yelley nie abgeneigt, was durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte. Das blonde Mädchen, das die Schafe und Rinder beaufsichtigte, konnte Yelley ebenfalls gut leiden, was sich stets an ihrem freundlichen Gesicht ablesen ließ.

Als sie sich begegneten, blieb die Schafhüterin bei der Palindroma stehen.

„Hallo, Una!“

„Hi, Yelley! Warum hast du denn deinen Bogen und einen x-liebsamen Besen dabei?!“

„Das ist eine reine Vorsichtsmaßnahme, Una; für den Fall, dass mir jemand die Aufhebung der Versteinerungen übel nimmt.“

Yelley hatte absichtlich leiser gesprochen.

Una war nicht auf den Kopf gefallen und hatte es sofort kapiert.

„Aaah; alles klar. Das finde ich sehr umsichtig von dir.“ Da Yelley auffiel, dass der Zaun der angrenzenden kleinen Weide kaputt war, fragte sie die Schafhüterin:

„Hast du keine Angst, dass die Schafe weglaufen?“

„Nein. Wieso sollte ich? Sie sind auf die Weide geprägt, auf der sie aufgewachsen sind“, antwortete Una wie aus der Pistole geschossen. Sie griff nach zwei am Boden liegenden Drahtschlingen, doch da das Flickwerk ohnehin viel zu kurz war, um die Enden zusammen kneten zu können, wickelte die Schafhüterin sie behelfsmäßig um die Pflöcke.

„So! Das sollte genügen, damit sich meine Lieblinge nicht in dem Gewirr verfangen.“

„Was hast du denn da an der Hand, Una? Verflixt, verhext, und drei Mal mit Krötenblut bekleckst! Das sieht ja echt schaurig aus?!“, stellte Yelley staunend fest, als Una mit ihrem Hüter-Stab neben ihr stand und die weidenden Hochlandrinder beobachtete.

„Das ist eine zeitlose Narbe.“

„Eine was?“

„Eine zeitlose Narbe.“

„Eine *zeitlose* Narbe?“

„Ja.“

„Wenn du mich fragst, sieht es eher wie eine Geschwulst aus, aus der jeden Moment eine Eidechse herauskrabbelt“, gestand das schwarzhaarige Mädchen offen, ehrlich, und ein klein wenig angeekelt. Ein leichter Schauer ereilte die Palindroma am ganzen Körper.

„Wenn man deine Hand betrachtet, bekommt man ja richtig Gänsehaut!“, fügte sie hinzu.

„Daran hab' ich mich schon gewöhnt, Yelley. Keine Angst! Das Ganze dauert nur ein paar Minuten und ist dann genauso schnell verschwunden, wie es aufgetaucht ist.“

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Glaubst du etwa, es sei das erste Mal, dass diese Erhebung auf meinem Handrücken erscheint?“

„Wie bitte? Das seltsame Ding kommt und geht, wie es ihm beliebt?!“

„Ja“, antwortete die blonde Schafhüterin knapp.

„... und weiter?“

„Was meinst du?“

„Na was wohl? Unternimmst du denn gar nichts dagegen?! Das tut doch sicher weh?!“

„Nein - kein bisschen. Es kribbelt lediglich manchmal, als ob die ganze Hand einschlafen würde, aber sonst stört es weiter nicht.“

„Mann o Mann! Hätte *ich* so etwas Gruseliges unter der Haut, hätte ich bereits sämtliche Londoner Krankenhäuser abgeklappert; das kannst du mir glauben, Una.“

„Tatsächlich?“

„Tatsächlich! Großes Palindro - Ehrenwort! Ein gutes Dutzend Ärzte hätte ich bereits verrückt gelabert.“

Una stieg geschickt über den Weidezaun, um den Bullen vom Kälbchen weg zu scheuchen.

„Läuft alles zu deiner Zufriedenheit?!“, fragte Yelley laut, denn Una hatte sich ein gutes Stück von ihr entfernt.

„Ja! Danke! Alles bestens!“, rief die Hüterin zurück.

„Hmm. Na toll“, murmelte Yelley nachdenklich. Sie winkte Una zum Abschied und marschierte weiter; querfeldein in Richtung Cedrellas Hütte, denn Roya und Kendrick waren, wie vereinbart, den alten Waldpfad entlanggelaufen.

Neugierig wie immer, freute sie sich schon auf eine nette kleine Plauderei mit der Halbtrollin. Danach wollten sie auf dem alten Waldweg zurück ins Dorf spazieren.

Den Hindernis-Parcours, den William in diesem Teil des Waldes für die Jugend errichtet hatte, fand Yelley großartig. Der bullige schottische Magier hatte bisher viel Fantasie bewiesen, weshalb die laufbegeisterten Mädchen und

Jungs mit gutem Grund darüber jubeln konnten, obwohl die Hindernisstrecke noch nicht ganz fertig war.

Yelley testete rasch ein paar Stationen im Schnellverfahren und machte die verlorene Zeit wett, indem sie den Rest der Strecke einfach mit dem Besen flog.

Cedrella hatte gute Laune, als sie dreizehn Minuten später fröhlich vereint an ihrem Tisch saßen.

„Stellt euch vor! Der ClanDux höchstpersönlich hat mir mitgeteilt, dass ich mir keine Sorgen mehr wegen des gestohlenen Buches machen muss! Er sagte, es sei urplötzlich in der Schulbibliothek aufgetaucht! Irgendjemand hat es mir geklaut, und dann, nachdem er oder sie es gelesen hat, bekam der oder diejenige ein schlechtes Gewissen und hat es doch tatsächlich in ein Regal in Islas Bibliothek gestellt! Isla Glass hat es beim Abstauben der Regale neben dem Kleinen Amazona - Handbuch gefunden! Was sagt ihr dazu?!“ Cedrella musterte ihre drei jungen Gäste erwartungsvoll. Die wiederum blickten sich gegenseitig unschlüssig in die Augen.

„Was ist? Freut ihr euch denn gar nicht?!“

Yelley war die erste, der dazu ein paar Worte einfielen.

„Das ist ja schön und gut, Cedrella. Wir freuen uns für dich, aber mir wäre, ehrlich gesagt, lieber, wenn ich wüsste, wer dieses seltene Buch aus deinem Haus geklaut hat. Wie seht ihr das? Roya! Kendrick! Sagt doch auch was.“

Kendrick nickte und meinte:

„Ja! Na klar. Abgesehen davon ist es ein sehr wertvolles Buch. Tlachtga wird sicher froh sein, dass sie es zurückbekommen hat.“

Nun wurde Cedrella stutzig.

„Tlachtga?! Das Buch gehört Tlachtga Brandish; der Herrin von Schloss Blackburn?! Wie in drei Teufels Namen kommst du denn darauf?!“

Kendrick zuckte mit den Schultern.

„Weiß nicht? Ich glaub', Yelley hat es irgendwann mal erwähnt. Außerdem hab' ich Demelza und Adain be-
lauscht; bei der Essens-Ausgabe am Schulbuffet. Adain er-
hoffte sich ›Mildernde Umstände‹ und Demelza meinte:
›Die olle Zicke in Blackburn kann das Buch gerne wieder-
haben; jetzt, wo es eine Kopie davon gibt und die Namen-
lose sowieso alles verdorben hat‹. Also muss es sich wohl
um das Echte Buch gehandelt haben.“

Nun machten Yelley und Roya es der Halbtrollin nach
und glotzten den Jungen ebenso verständnislos an.

„Das sagst du uns erst jetzt?!“, lautete Yelleys brüsker
Vorwurf.

„War das denn so wichtig?“

„Hast du vorhin überhaupt zugehört?! Ich glaub's ein-
fach nicht! Ich sagte zu Cedrella, ich wüsste für mein Le-
ben gern, wer ihr das Buch geklaut hat!“

„Glaubst du etwa, dass es sich bei den Dieben um De-
melza, Alison und Adain gehandelt hat? Vielleicht ist das
Buch nur durch Zufall in ihre Hände gelangt?“ Kendricks
Frage löste bei Yelley den nächsten Schub an Fassungslo-
sigkeit aus.

„Oh Mann! Deine Naivität ist manchmal echt rekordver-
dächtig.“ Jetzt klatschten Roya und Yelley sich gleichzei-
tig die flache Hand auf die Stirn. Sogar Cedrella musste
sich schwer hinsetzen, sodass ihr Sessel vor lauter Überra-
schung ächzte.

„Zu glauben, die drei hätten das Buch aus Cedrellas
Haus geklaut, wäre doch bloß eine Vermutung; oder etwa
nicht?“

Noch so eine Frage des Jungen und allen würde in stim-
miger Einigkeit das Gesicht einschlafen. Um das zu ver-
meiden, verfiel Yelley in eine zweideutige Art, die man
hierzulande auch als „Sarkasmus“ bezeichnete.

„Na toll! Wie viele kommen auf dieser Insel eigentlich, deiner Meinung nach, in Frage, die so etwas Verwerfliches tun könnten?!“

Kendrick runzelte die Stirn, überlegte und kam zu dem Schluss:

Jetzt wo du es sagst: eigentlich nur die drei vom Four-hour-tower (dem „Vier-Stunden-Turm“ in Trakt A).

„Siehst du? Und schon ist das Rätsel gelöst! Cedrella; du kannst jetzt getrost eine Flasche Wein aufmachen, und für uns bitte Trauben- oder Kürbissaft! Kendrick hat gerade etwas dazugelernt; das ist ein Grund zum Feiern.“

Yelley schubste Kendrick versteckt, aber forsch mit der Schulter.

„Hey! Was soll denn das?“, regte er sich über Yelleys neckischem Rempfer in einem Ton auf, als hätte sie ihn unsäglich beleidigt. Er stand tatsächlich kurz davor, zu schmollen, doch Yelley wusste das richtige Rezept.

„Ich wusste gar nicht, dass du manchmal so naiv wie Schneewittchen sein kannst“, feixte sie provokant.

„Oh, wie lustig. Ich bin bloß davon ausgegangen; das ganze Dorf wüsste bereits über die Beteiligung der drei Halbdunkler Bescheid. Und ich denke nicht, dass Cedrella die letzte ist, die solche Sachen erfährt!“

Roya hatte alles mitgekriegt und lachte boshaft hinter vorgehaltener Hand, weil ihr die Kabbelei mit Kendrick im Grunde genommen zunehmend Spaß machte.

Cedrella wusste nun, wer in ihr Haus eingebrochen war. Sie ärgerte sich zwar darüber und über die Tatsache, dass ein Dorfgetratsche nicht an ihre Ohren gedrungen war, doch sie wollte es dabei belassen.

„Willst du die drei Frech-Dachse gar nicht zur Rede stellen, Cedrella?“ Cedrella überlegte und antwortete:

„Ich denke nicht, Yelley. Meine Mutter hat sich vor vielen Jahren einmal vergessen, und ich hab’ mir damals fel-

senfest geschworen, in meinem ganzen Leben keine Genugtuung für etwas zu fordern, das lediglich meinen Stolz verletzt hat. Ich möchte nicht, dass es mir gleich ergeht wie ihr.“

Yelley und Roya musterten sich mit fragendem Blick. Dann meinte Roya: „Du lässt Demelza, Alison und Adain wirklich ungeschoren davonkommen?“

Diesmal antwortete die Halbtrollin spontan, aber ein wenig melancholisch:

„Ja. Genau das tu ich. Wir Wintreos haben schon genug erlebt, um mit fester Stimme behaupten zu können: das bringt nichts ein!“

Obwohl alle drei genau wussten, was die riesige Einsiedlerin meinte, taten Roya und Kendrick, als ob sie keine Ahnung hätten. Es war in jedem Fall besser, Cedrella ein andermal darauf anzusprechen, als jetzt und hier gehörig in ein Fettnäpfchen zu treten.

Yelley bildete allerdings, wie so oft, eine Ausnahme. Sie ergriff die günstige Gelegenheit beim Schopf und hakte nach.

„Was ist euch denn in der Vergangenheit widerfahren, dass du deswegen in deinem Sessel wie ein angestochenes Luftkissen in dich zusammenfällst und alles so trübsinnig zum Ausdruck bringst?“

Cedrella seufzte tief und erzählte ihren jungen Gästen, was sie und ihre Mutter vor vielen Jahren erlebt hatten, das den Wintreo - Halbtrollen in weiterer Folge nur Verdross und einen schlechten Ruf bescherte.

Die Kinder hörten ihr aufmerksam zu; besonders Yelley. Cedrella beichtete und begründete den Versteinerungsfluch, den ihre Mutter über ein ganzes Dorf abgeladen hatte, in allen Details und wurde dabei immer nachdenklicher und trauriger, weshalb die Kinder hinterher beschlossen,

dass einer oder eine von ihnen ein Weilchen bei ihr bleiben sollte, um ihr Trost zu spenden.

So machten sie es dann auch. Roya war die Auserwählte, die der riesigen Halbtrollin in der nächsten halben Stunde die Seele streicheln durfte, während die beiden anderen sich auf den Rückweg machten.

Kendrick verabschiedete sich als erstes.

„Mach’s gut, Roya ... und du auch, Cedrella!“

„Bis bald!“

„Danke, dass du die Klinge und das Messer für mich aufbewahrst! Bye bye Cedrella! Bis morgen, Roya!“

„Ja ... Tschüss, ihr beiden ... und verheddert euch nicht im Unterholz!“

„Ha ha! Guter Witz“, zeigte sich auch Yelley von der beschwingt humorvollen Seite.

Roya grinste verschmitzt und machte sich klappernd an Cedrellas Geschirr zu schaffen, während Yelley Bogen und Besen schnappte und in Kendricks Schlepptau zur Tür hinausmarschierte.

Der Kampf im Wald

Der Kampf mit Donella Feles Black war unausweichlich. Womit sämtliche Inselbewohner und Schulkinder gerechnet hatten, trat im nahe gelegenen Waldstück, zwischen der Schule und Cedrellas Haus, bereits an diesem Tag ein.

Die Großdunkel-Hexe war außer sich vor Wut. Hinterhältigkeit, Tücke und Rachedgedanken waren ihre Triebfedern, und was Donella mittels Hinterlist und Berechnung bezweckte, war durchaus nachzuzeichnen.

Sie lauerte Yelley und Kendrick, die zügig den Waldweg entlang marschierten, hinterhältig auf, und einmal mehr konnte man deshalb sagen; wo Yelley war, boxte der Papst im Kettenhemd.

Roya war inzwischen Cedrella beim Abwasch behilflich, tröstete sie, und ahnte nicht im Geringsten, welch enormen Schwierigkeiten sie dadurch entkam.

Yelley hatte es nun, nach der Unterhaltung mit Cedrella, eilig.

„Beeil dich, Kendrick! Boudicca macht mir die Hölle heiß, wenn ich zu spät zum Kampf-Training erscheine!“

„Na toll! Ich schätze, die Welt wird nicht untergeh'n, wenn du dreizehn Minuten zu spät kommst!“

„Das nicht, aber meine Eltern zeigen wieder mit dem Finger auf die Küchenuhr, wenn ich zu spät von Muniellos nach Hause komme! Also im Laufschrift!“; zeigte sich Yelley resolut. Dann grummelte sie mürrisch vor sich hin:

„... als ob ich die Uhr noch nicht kennen würde.“

Yelley seufzte und atmete ein paar Mal tief durch, während Kendrick mürrisch einen Gang zulegte. Er kickte mit dem Fuß ein paar Steine zur Seite und stolperte unbeholfen über eine Baumwurzel.

„Verfluchter Mist.“

„Reiß dich am Riemen, Magic. Wenn man stolpert, ist man meistens selber schuld.“

„Cedrella war heute gut drauf! Mann! War das eine spannende Geschichte! Findest du nicht auch, Yelley?!“

„Ja! Das kannst du getrost laut sagen! Ich wusste gar nicht, dass Halbtrolle den Mumm haben, ein ganzes Dorf samt Kindern zu versteinern!“

„Ich auch nicht! Kein Wunder, dass der Ruf der Wintreos total im Eimer ist!“

„Aber es ist zu Unrecht so, Kendrick. Irgendwann, wenn ich wieder mehr Zeit für mich hab’, werd’ ich die Schauer-märchen, die über die Wintreos im Umlauf sind, bekämpfen, damit Cedrella und ihrer Mutter späte Gerechtigkeit widerfährt!“

„Das ist wieder ’mal typisch Yelley! Bin schon gespannt, wie du das anstellen willst!“

„Ich hab schon eine Idee - lass mich nur machen!“

Kendrick staunte immer wieder über die Zuversicht und Kreativität seiner Abenteuer-Gefährtin. Ihre Energie und das Selbstbewusstsein, das Yelley ausstrahlte, verursachten bei ihm stets einen Anflug von Ehrfurcht. Dass ausgerechnet er sich zu Yelleys engsten Freunden zählen durfte, erfüllte ihn zudem mit Stolz. Kendrick machte zwar manchmal den Eindruck, als sei er Yelley gegenüber ein wenig respektlos, aber das war nur Schauspielerei. In Wirklichkeit hatte sie einen festen Platz in seinem Herzen, denn er war regelrecht in sie verschossen - auch ohne Zutun eines Extra-Zaubers. Daran waren, unter anderem, auch Sätze schuld, die sie manchmal - potzblitz - zu ihm sagte, wie:

„Das war ein bisschen gemein, oder?“ Oder: „Wenn ich nur eine Träne um dich vergieße, dann hab' ich sie einem Krokodil gestohlen“ Oder „Du bist vielleicht einzig, aber keinesfalls artig, Kendrick!“

So trotteten sie schnellen Schrittes weiter auf dem Waldweg dahin und Kendrick grübelte währenddessen über das seltsam bezaubernde Mädchen an seiner Seite, bis etwas passierte, mit dem die zwei in diesem Augenblick überhaupt nicht gerechnet hatten.

Genau dort, wo der Weg im Wald seine zweite Neunzig-Grad-Kurve machte, stellte Donella sie zum Kampf!

Kendrick und Yelley staunten nicht schlecht, als die schwarz gekleidete Hexe wie aus dem Nichts unmittelbar vor ihnen auftauchte.

Donella hatte das Überraschungsmoment auf ihrer Seite und konnte ihre Freude über diese Tatsache nicht verbergen. Yelley schossen hingegen zahllose verwirrende Gedanken durch den Kopf.

Beim ersten Gedanken ging es um die Wahl der Waffen. Yelleys Angstfeind nötigte jedem; egal ob Junghexe oder Großmagier, Respekt ab, und deshalb musste man gut abwägen, mit welchen Mitteln man Donella bekämpfen wollte oder konnte.

Dass Yelley zwei ihrer Waffen bei Cedrella gelassen hatte, war einerseits verständlich, da es in Donellas Augen lachhaft gewesen wäre, ihr mit einer Florett - Klinge entgegenzutreten zu wollen, doch andererseits sprach es für Yelleys Mut. Doch Yelley hatte ihre Waffen gewählt und sie machte sich in diesen Sekunden beileibe keinen Kopf, ob sie richtig gewählt hatte.

Sie machte sich vielmehr Gedanken, ob es gut war, dass Kendrick in die Sache involviert wurde, denn Yelley war der Stahl in Kendricks Rückgrat und obendrein hatte er keinen Palindrom - Schild, wie sie. Yelley blieb dennoch

nichts anderes übrig, als den zweiten Gedanken zu verwerfen, denn sie musste sich vorerst voll und ganz auf Verteidigung einstellen.

Dreizehn Sekunden nach dem Blickkontakt hatte sie immer noch keinen glasklaren Kopf, und dennoch war sie gut vorbereitet, denn sie hatte einige Geheimwaffen in petto. Das waren zum einen die geheimen Zauberkräfte rund um die drei erbeuteten Zauberstäbe, und zum anderen Boudiccas Spezialausbildung im Besenflug. Sie hatte gelernt, auf dem Besen - im Flug und stehend freihändig - Pfeile zu verschießen, und sie beherrschte mittlerweile sogar den Singular (den Unsichtbarkeits - Zauber).

Yelley ging in Stellung und brüllte: Lauf zurück zu Cedrellas Hütte, Kendrick! Ich geb' dir Deckung!“

Kendrick blieb stocksteif stehen, als würden ihn seine Beine nicht mehr tragen.“

„Was ist?! Los! Mach' schon! Lauf oder geh' drauf! Donella versucht, uns den Hals lang zu zieh'n!“

Nun ging alles Schlag auf Schlag.

Ohne Vorwarnung schleuderte die Dunkelhexe Kendrick mit einem grellen gebündelten Blitz aus ihrem Zauberstab zu Boden.

„Kendrick!“

Yelleys besorgter Zuruf machte dem Jungen Mut. Tapfer rappelte er sich hoch und überraschte dadurch Donella, denn damit hatte sie keinesfalls gerechnet. Sie wollte Kendrick eigentlich mit einem ersten gezielten Blitz ausschalten, um sich ganz und gar auf ihre mächtigere Gegnerin konzentrieren zu können.

Kendricks Reaktion verschaffte Yelley genau die paar Sekunden, die sie dringend benötigte, um hinter einem Baum Schutz zu suchen und einen der drei Zauberstäbe aus ihrer Tasche zu ziehen, die sie seit Regulix' und Boudiccas Warnungen ständig mit sich trug. Es war Yelley von

Herzen egal, ob es sich dabei um den ehemaligen Zauberstab von Donella, Lila Luna Della Morte oder Nymphoanna Garrancia handelte, denn die Wirkung war bei allen drei erbeuteten Zauberstäben ähnlich. Zirzes Zauberstab konnte ihr hingegen nicht helfen, denn der lag in Upottery auf dem Küchentisch ihrer Mutter, weil Yelleys Halbschwester, Rose, Yelley angebettelt hatte, ein Kärtchen samt Beschriftung anbringen zu dürfen. Kurzum: Yelley war selber schuld, denn sie hatte schlichtweg vergessen, ihn in das Futteral zu stecken.

„Pass auf, Yelley! Sie steht hinter dem Felsblock und zeigt mit dem Zauberstab auf dich!“

Kendricks Stimme hatte sich vor lauter Aufregung fast überschlagen, doch Yelley war sich der Gefahr bewusst.

„Geh' in Deckung, Kendrick!“, warnte sie den Jungen, denn sie benötigte für das, was sie sich gegen Donellas Angriff einfallen ließ, viel Platz. Auf diesen Kampf hatte sich die junge Palindroma seit Wochen innerlich eingestellt, und so konnte man guten Gewissens sagen: Yelley war aufgrund der Bücher, die sie aus Isabellas Felsenkammer entwendet hatte, bestens auf den Angriff vorbereitet. Das Buch „Feuersbrünste ohne Gegenzauber“ und der dazu passende Zauberstab verschafften Yelley nun die Möglichkeit, eine Wand aus Lava aufzutürmen, oder einen Feuerring zu errichten, der sich immer weiter ausdehnte, ausbreitete oder mit der eigenen Bewegung mitwanderte.

„*Salamander-Chaos*!““, kreischte sie beispiellos selbstsicher, während sie mit der Spitze des Zauberstabs direkt vor sich auf den Boden zeigte. Niemand hätte in diesem Augenblick angezweifelt, dass Yelley durch und durch eine Hexe war, vor der man sich fürchten musste, wenn man es sich mit ihr verscherzte, und genau das hatte Harry Coulumbo damals geradeheraus und in richtiger Weise zum Ausdruck gebracht. Yelleys Blicke konnten in diesem

Augenblick töten, denn wenn sie magische Gedanken bündelte, wich jeder Anflug von Freundlichkeit aus ihrem Gesicht.

Nun war Donella es, die überrascht war, denn mit dem ersten Zauberstab, den Yelley erwischt hatte - es war der rot gekennzeichnete - errichtete die wehrhafte Palindroma zwischen sich und ihrer Gegnerin eine Wand aus Feuer und glühender Lava, die Donella erschrocken zurückweichen ließ.

Danach brach die Hölle los!

Bäume begannen wie Zunder zu brennen, Vögel, Insekten und alle anderen Tiere flüchteten aus dem brennenden Wald. Sie nahmen vor den Flammen schleunigst Reißaus, während Yelley, Kendrick und Donella mitten in dem Inferno um ihr Leben kämpften.

Kendrick war nun wieder einigermaßen auf den Beinen und hielt seinen Zauberstab ebenfalls wacker in der Hand, um Yelley Hilfe zu leisten, so gut es eben ging.

„Sieh’ dich vor, Kendrick! Die Wand hält nicht mehr lange!“, warnte ihn Yelley besorgt. „... errichte schnell die stärkste Barriere, die du hast!“, rief sie ihm erregt und bewusst eindringlich zu, während sie bereits den nächsten Zauberstab zog. Donella war indessen nicht untätig gewesen. Sie hatte unzählige dicht gebündelte Blitze gegen Yelley abgefeuert, die allesamt in der dicken Wand aus Feuer und rot glühender Lava untergingen, ohne Schaden anzurichten.

„Das war ein Schuss in den Ofen, Yelley! Lass dir was besseres einfallen!“, schrie Kendrick panisch, denn er hatte bemerkt, dass Donella die Feuerwand mit ihren Blitzen beschädigte und zurückdrängte. Rings um sie stand der Wald in hell lodernden Flammen, was eine zusätzliche Gefahr darstellte, die Yelley und Kendrick nicht unterschätzen durften.

Kendrick saß an einer Stelle fest, die ihm nur wenig Schutz bot, während die Flammen aufgrund des Gegenwindes unaufhaltsam näher kamen.

„Hast du nicht gehört?! Tu doch was!“

„Was denn?!“

„Egal was, aber beeil dich und zeig ihr, was ‘ne Harke ist!“

„Keine Chance! So, wie die Dinge stehen, wäre es besser, wenn *du* den Zauberstab schwingst! Los! Komm wieder in die Puschen und fahr diesem Miststück von unten in die Parade!“ brüllte Yelley ungewohnt resolut.

Yelleys guter Rat in Ehren, aber Kendrick war am Ende seiner Weisheit, denn er agierte ohnehin mit Hängen und Würgen.

„Wie denn?!“

„Schieß auf irgendeine Bewegung, die du hinter dem Feuer siehst oder Ruf GorNix!“, brüllte Yelley noch eindringlicher, denn sie war sichtlich auf Krawall gebürstet.

Kendrick war nun, rechts von ihr, in einer Entfernung von ungefähr zehn bis dreizehn Metern hinter einer dicken Buche, die noch nicht lichterloh brannte, in Deckung gegangen. Die Hitze war unerträglich, doch er konnte sich keinesfalls aus der Deckung wagen, ohne sich von Donella den nächsten fürchterlichen Treffer einzuhandeln.

Kendrick setzte Yelleys Vorschlag endlich in die Tat um, und sprach drei Buddy- Zaubersprüche, die bewirkten, dass aus einem Kendrick drei weitere entstanden.

„*Macht GorNix*‘!“ (Nummer 1)

„*Tu (mach’) GorNix - ich mache nichts!*“ (Nummer 2)

„*Drei – Macht GorNix’, denn das macht nichts!*“ (Nummer 3)

Leider reichte Kendricks Zauberkraft aufgrund seiner Verletzung nicht aus, sich mit: „... *noch einen für GorNix - sonst bewegt sich nichts!*“, und „*Macht durch Gornix -*

es passiert jetzt!“ zu vervier- und zu verfünffachen. Ob das Vervielfachen der eigenen Gestalt überhaupt eine so gute Idee war, war dahingestellt, denn Donella Feles Black hatte Yelleys Zuruf gehört und befolgte ihren Rat ebenso wie Kendrick.

Nun standen Yelley und den drei „Kendricks“ plötzlich drei Großdunkel-Hexen gegenüber!

„Verdammt - jetzt haben wir den Salat“, fluchte Yelley leise vor sich hin, als ihr das klar wurde. Sie wusste auch: ich muss dringend etwas tun, weil der Wind aus Richtung Osten kommt und das Feuer, wenn wir einfach flüchten, Cedrellas Häuschen unweigerlich in Schutt und Asche legen wird. Sie schluckte die Kröte und zog den Kopf ein, was in Anbetracht der kreuz und quer durch die Gegend schießenden Blitze der drei Donellas und der drei Kendricks eine Spitzenidee war. Das „Genie“ von Yelleys Plan, bei Gegenwind eine Feuersbrunst auszulösen, war auch Kendrick nicht entgangen.

Ebenfalls sonnenklar war, was Donella vorhatte. Wie Feuer die Ameisen, wollte sie nun zumindest Yelley mit Hilfe der Feuersbrunst aus dem Wald treiben.

Da Kendrick ein helles Köpfchen hatte, dachte er instinktiv dasselbe wie Yelley und brüllte spitzfindig:

„Für was hältst du dich?! Die Jungfrau in Asbest?! Nimm den nächsten Dunkel-Stab, bevor du noch einen anderen schlaun Einfall hast, der uns umbringt!“, bevor er, gleich wie Yelley, den Kopf einzog. Er kauerte beinahe wie eine Schildkröte hinter seinem auserwählten Baum, der bereits im oberen Teil zu brennen begann, während vor Kendricks Deckung die Bären stiepten. Es mussten wohl eher Drachen sein, die eine feurige Show lieferten, denn über Kendricks Kopf knisterte es, während ab und zu kleine, brennende Äste herunter fielen, denen er geschickt auswich.

Die Feuerwand wurde weiter vorne schwächer und fraß sich jetzt links und rechts die Bäume entlang. Grass-Batzen versprühten Funken, die vom Wind davongetragen wurden und der Sauerstoff wurde verteufelt schnell vom Boden abgezogen. Die Folge davon war, das man kaum mehr atmen konnte, beim Luftholen Rauch in die Kehle bekam, und an dem darauf folgenden Husten beinahe ersticke. Als wäre das noch nicht genug, sammelte sich eine breite Feuerwalze, die sich schnell formierte, um noch rascher über die Köpfe der darunter Hockenden hinweg zu ziehen. Das Verweilen an dieser Stelle wurde alles in Allem zusehends lebensgefährlicher. Es sah ganz danach aus, als ob Donella die tumultartige Lage richtig eingeschätzt hätte und Yelley und Kendrick hier festnageln wollte, um sie bei lebendigem Leib zu rösten. Es war höchste Zeit, etwas zu unternehmen.

Yelley fluchte zum „Aufwärmen“ verhalten: „Shitti Shitti-Scheiße“, und entfesselte unmittelbar danach den geheimsten aller geheimen Flüche aus Briannas und Glens ehemaligem Buch mit dem Namen „Fassen und Loslassen von Wassermassen“.

Wie bei den beiden anderen erbeuteten Zauberstäben, konnte Yelley den Zauber mit dem blau gekennzeichneten Zauberstab nur einmal, aber dafür in zwei verschiedenen Ausführungen abladen.

Danach hieß es: Entweder sicher verbrennen oder fast sicher ertrinken.

„*Aquat zum Quadrat!*“, gellte es durch den brennenden Forst.

Wasser löste die Feuerwand ab. Es zischte wie auf der Brennfläche eines riesigen Grillofens, über dem ein Fesselballon voll Wasser geplatzt war, bevor dicker dichter Rauch und Wasserdampf empor stiegen. Das Höllenspektakel, das nun folgte, war unbeschreiblich. Man konnte vor

lauter Rauch und Dampf fast nichts mehr sehen. Sogar die drei Kendricks, die irgendwo rechts von Yelley sein mussten, waren nicht mehr zu erkennen. Wie eine dicke Nebelwand lagen Rauch und Dampf zwischen ihnen, doch eines wusste Yelley mit Sicherheit: Die Wand aus Wasser war schützend zwischen ihnen und den drei verfluchten Hexen, die direkt aus der Hölle gekommen sein mussten, denn ihre Zauberkräfte schienen unerschöpflich. Die drei Donellas feuerten mit unverminderter Durchschlagskraft; das konnte man gut am Aufleuchten der Blitz-Einschläge am gekrümmten Wasserfall erkennen. Schier grenzenlos musste auch der Zorn der Vier Dunkelhexen sein, denn sie schrien dabei, als hätte Yelley sie mit heißem Eibenpech übergossen.

Yelley konnte in dem Tohuwabohu nicht erkennen, ob sich der gewünschte Erfolg einstellte, oder ob sie mit dem Wasser-Fluch etwas angerichtet hatte, das Kendrick und ihr schaden konnte. Sie hörte das wilde Geschrei einer Hexe und danach ein seltsames Klatschen, als ob jemand aus großer Höhe ins Wasser gefallen wäre.

Zu dem vielen Dampf kam auch Yelleys sprichwörtlicher Dampf, unter dem sie innerlich stand, denn wenn sie hier mit heiler Haut rauskommen und Donella die Petersilie verhageln wollten, mussten sie erbitterten Widerstand leisten.

Zur Sicherheit änderte sie nach einiger Zeit die Wand, da sie, als der Dampf ein kleines Sichtfenster freigab, den Eindruck hatte, die Barriere sei nicht von Dauer und würde gegen die Hexen nicht mehr allzu lange standhalten.

„*Aquat zum Quadrat – vereise und entgleise!*“

Eine Wand aus drei Meter dickem Eis war die Folge. Doch auch diese Wand begann aufgrund der vielen Blitzeinschläge der drei Donellas nach einiger Zeit zu bröckeln und zu bersten. Das Schauspiel war so grandios, dass man

dafür Eintrittsgeld verlangen hätte können, denn Feuer, Wasser, Eis, Rauch und Lava hatten diesen Teil des Waldes in ein Inferno des Schreckens verwandelt.

Kendrick - das Original - machte sich fast in die Hose bei dem Fiasko, doch er und seine beiden Duplikate schlugen sich wacker. Die Blitze aus ihren Zauberstäben forderten ständig die Aufmerksamkeit und das Reaktionsvermögen der Donellas, denn Kendricks Duplikate standen nun seitlich neben der Wand und zum Teil sogar einige Schritte weiter östlich; auf der Seite der Donellas. Ob Kendrick sie absichtlich ins Sperrfeuer geschickt hatte, oder ob seine Duplikate freiwillig durch die Nebelwand marschiert waren, wusste Yelley nicht, doch sie staunte Bauklötze, als sie es mitbekam. Kendricks Doppelgänger kämpften wie die Löwen. Die Großdunkel-Hexen mussten deren Blitze abwehren oder ihnen ausweichen, um nicht Gefahr zu laufen, eine Beeinträchtigung ihrer Kampfkraft zu riskieren. Alles in allem war Kendrick, entgegen Yelleys ursprünglicher Erwartungen, eine Riesenhilfe, doch er selbst schien ernsthaft verletzt zu sein.

„Was ist mit dir?!“, schrie Yelley zu ihm hinüber, als Dampf und Rauch sich zwischenzeitlich verzogen.

„Ich bin an der Schulter verletzt!“, rief er mit gequälter Stimme zurück, wobei er tapfer versuchte, seine Schmerzen zu unterdrücken. Die Fürstin der Finsternis hatte ihn mit ihrem ersten Blitz knapp über dem Herzen getroffen und beinahe getötet.

Die Gefahr kam nun aus der Luft, da Donella aufgrund der dicken Eiswand vom Boden aus zu wenig gegen die beiden Kinder ausrichten konnte. Sie flog mit ihrem Besen einen ebenso waghalsigen wie kunstvollen Angriff, der sogar Boudicca beeindruckt hätte.

„Achtung Yelley! Sie kommt mit dem Besen!“ Als Yelley sie erblickte, war es bereits zu spät, die Kuh vom Eis

zu holen. Sie war durch Kendricks Verletzung zu sehr abgelenkt worden, sodass der Blitz, den die echte Donella gegen sie schleuderte, nicht, wie üblich, automatisch auf die Dunkelhexe zurückgeworfen wurde. Der Jagdbogen der Palindroma flog mit voller Wucht gegen einen nahe stehenden Baum, als Yelley von der mörderisch zielsicheren Energiezacke des Fluches erfasst wurde. Yelleys Palindro - Schutz hatte zum ersten Mal fast gänzlich versagt. Donellas gebündelter Blitz wurde durch die Palindro - Magie der Restbarriere zwar abgeschwächt, doch er traf sein Ziel in voller Zauberbreite und legte Yelleys Fähigkeit, die Gliedmaßen zu bewegen, für kurze Zeit lahm. Sie lag benommen auf dem Waldboden und hörte wie aus weiter Ferne Donellas triumphierendes Freudengekreische.

„Jetzt bist du erledigt, du verdammte begallische Missgeburt!“, grölte sie mit rauchiger Stimme. Die Großmeisterin der Dunkelmagie war sich sicher, dass ihre Gegnerin nicht mehr entfliehen konnte. Hämisch grinsend kreiste sie wie ein Geier über ihrer sicheren Beute.

Yelley wollte am liebsten vor Wut losheulen, doch der Schock, der ihren Körper von den Zehenspitzen bis zu den Haaren erfasst hatte, verhinderte es. Sie tastete benommen mit der Hand den Waldboden ab und spürte zuerst die schmale Bogensehne. Dann tastete sie weiter links und fühlte den Stiel ihres Besens, der direkt an ihrer Seite lag und den Jagdbogen in den weichen Waldboden drückte. Yelley war durch den Treffer wie gelähmt, doch sie hatte im letzten Augenblick eine rettende Idee.

Während Donella sich bereit machte, ihrer verhassten Gegnerin, die ihr eine Laus nach der anderen in den Pelz setze, per Schockfluch den Todesstoß zu verpassen, mobilisierte Yelley ihre Kraftreserven. Sie ächzte zwar vor Schmerzen, doch sie schaffte es, Donellas nächstem Blitz in letzter Sekunde auszuweichen, indem sie ihren Körper

herum wälzte. Dabei kam sie direkt auf dem Besenstiel zu liegen, ohne zu erkennen, in welcher Richtung das Stielenende des Besens lag, doch das war in diesem Augenblick völlig egal. Wichtig war nur, dass Yelley irgendwie aus der Gefahrenzone herauskam. Zugute kam ihr dabei, dass Donella durch die massive Eiswand, die mit donnerndem Krachen umfiel, abgelenkt wurde. Yelley nutzte Donellas Unaufmerksamkeit und klammerte sich mit Armen und Beinen am Besenstiel fest. Dann startete sie los, um sich wie Phönix aus der Asche zu erheben. Sie hatte Glück, denn der Stiel zeigte Richtung Osten, ungefähr zu jener Stelle, wo Donellas Duplikate hinter einem schützenden Felsen hockten. Zum guten Glück konnten sie Yelley nicht wie eine Tontaube abschießen, weil Kendricks Doppelgänger sie noch immer mit Blitzen eindeckten. Was Kendricks Duplikate leisteten, war schlichtweg ein Hammer, denn sie entlockten ihren Zauberstäben Energiebündel, die unentwegt gegen die beiden Felsbrocken krachten. Yelley war sich sicher, dass sie selber gerade eben zwei Mal hintereinander um Haaresbreite dem Tod entronnen war. Sie sah im Vorbeifliegen, dass das Kleid einer der beiden Hexen Feuer gefangen hatte. Das war nicht verwunderlich, da die Bäume ringsum wie Zunder brannten und laufend brennende Äste aus den Kronen fielen. Sie brachen, sausten mit zischenden Geräuschen hinab, und lagen schlussendlich kreuz und quer auf dem Boden herum, was dazu führte, dass man an dieser Stelle kaum mehr laufen konnte, ohne sich die Füße zu verbrennen. Seltsamerweise war die andere Doppelgängerin klitschnass, was darauf hindeutete, dass sie vorhin erfolglos versucht haben musste, den künstlichen Wasserfall zu durchlaufen. Yelleys Gesicht war hingegen vor lauter Hitze glühend rot. Ihr war heiß und die Haut brannte, als hätte Cedrella ihr altes Bügeleisen von der Herdplatte genommen und ihr den heißen Me-

tall-Boden direkt ins Gesicht gedrückt, doch sie schaffte es, das Brennen zu ignorieren. Sie zog einen Halbkreis – dann noch einen in entgegengesetzter Richtung – als würde sie zwei unsichtbaren Hindernissen ausweichen – und danach stieg sie mit ihrem magisch-hölzernen Fluggerät direkt über dem Flammenmeer in die Lüfte. Ein paar Flammen züngelten an dem Reisig des Besens, die Yelley eilig löschte, indem sie sich umdrehte und mit der flachen Hand fest darauf schlug. Sie sah mittlerweile aus wie eine Rauchfangkehrerin; mit Ruß im Gesicht und kohlrabenschwarzen Händen, doch sie freute sich, als sie das verutzte Gesicht ihrer Erzfeindin sah, die mit demselben Problem kämpfte. Die unbändige Hitze des Feuers machte auch ihr zu schaffen, was vor allem daran lag, da sie nun genau dort stand, wo das Feuer der brennenden Baumkronen auf den unversehrten Wald übergriff. Donella hatte zu lange siegessicher abgewartet. Sie wollte ihren Erfolg genießen, denn sie dachte, Yelley läge wehrlos auf dem Boden und könne sich nicht mehr rühren. Die Fürstin der Finsternis hatte falsch gedacht, denn die angeschlagene Palindroma machte zwar einen hilflosen Eindruck, doch sie kämpfte grundsätzlich so lange, bis sie ohnmächtig zusammenbrach. Einzig und allein im bewusstlosen Zustand hätte Yelley den tödlichen Treffer abbekommen, doch da dies heute, hier und jetzt nicht der Fall war, konnte Donella nur mehr zähneknirschend hinterher starren. Zugleich musste ihr nun bewusst werden, dass sich das Blatt langsam, aber sicher wendete, zumal Yelley mit ihrem Besen in Windeseile die dichten Rauchschwaden, die sich hoch über dem Wald gebildet hatten, ansteuerte. Donella und ihre Duplikate hatten sie jetzt gänzlich aus den Augen verloren. Das sah Yelley einerseits als Vorteil, doch andererseits konnten Kendrick und seine beiden Kopien ihr nun nicht mehr vom Boden aus beistehen. Yelley machte sich

überdies große Sorgen um Kendrick, denn allein war er den drei Dunkelgestalten haushoch unterlegen. Die erzwungene Teilung der Kampfkraft hatte ihr zwar das Leben gerettet, aber Kendricks Schicksal war nun äußerst ungewiss. Beißender Rauch drang in ihre Augen und brachte dieselben zum Tränen, als sie direkt an der Grenze der Schwaden flog, wo sie ihre neuesten Flugkenntnisse gut einsetzen konnte. Der Vorteil dieser Taktik bestand darin, dass sie Zeit gewann und Oberwasser bekam.

Als Yelley sich von Donellas Treffer einigermaßen erholt hatte, stellte sie sich - mitten im Flug - wie eine Akrobatin auf den Besen. Dadurch bot sie nur ein sehr kleines Ziel für die Dunkelhexe, da an bestimmten Stellen des Nebels nur ihr Kopf herausragte.

Donellas Blitze, die sie Yelley auf Gut Glück hinterher geschickt hatte, waren allesamt ins Leere gegangen. Das sollte sich in ähnlicher Form noch eine ganze Weile wiederholen, denn sobald das Mädchen irgendwo schemenhaft auftauchte, musste Donella ihre eigene Reaktionszeit samt Yelleys Wegstrecke einrechnen, was zur Folge hatte, dass sie in der Nebelküche lediglich einen Glückstreffer landen konnte. Der Grund, warum die Chance, Yelley zu treffen, minimal war, war leicht zu erklären, denn Yelley stand nicht *gerade* auf dem Besen, sondern schief oder in bewusst gekrümmter Haltung. Sie musste ständig die Balance halten, weswegen sie von Haus aus wackelte, doch sobald sie die Balance hatte, bog sie den Körper absichtlich durch. Bis Donella sich auf die erschwerenden Umstände eingestellt hatte und den nächsten Treffer gegen Yelley landete, hatte sich die schützende Aura des Palindro - Zaubers, der Yelley von Geburt an umgab, wieder vollständig aufgebaut.

Yelley fühlte es und atmete befreit auf, denn nun waren ihre Chancen, Donella die Stirn bieten zu können, um ein

Vielfaches gestiegen. Sie schwang den Zauberstab und rief ihren Jagdbogen, der noch an ein und derselben Stelle lag per Magneto - Magie herbei. Keine halbe Minute dauerte es, bis er angefliegen kam. Er hatte knapp neben Yelley auf dem Waldboden gelegen, doch sie hatte weder die Kraft, noch die Gelegenheit, ihn bei der übereilten Flucht mitzunehmen.

Nun war er jedoch da und das Schönste daran war; er war völlig unversehrt. Donella konnte sich auf einiges gefasst machen, denn Sengas Trick mit den Botch - Pfeilen war ähnlich gefährlich wie entfesselte Illusionspfeile. Yelley hatte jede Menge Pfeile verschiedenster Art im Köcher und strotzte vor Tatendrang. Donella beobachtete aus der Ferne argwöhnisch, was die Palindroma vorhatte. Sie erinnerte sich gut an den beeindruckenden Kampf am Muick-See und an die Gefährlichkeit der jungen Amazona. Deshalb suchte sie weiter westlich in den umliegenden Baumkronen, die bisher vom Feuer unversehrt geblieben waren, Deckung.

Die Pseudo - Palindroma, Senga Payap, hatte durch die genaue Vorführung ihrer besonderen Kunst ganze Arbeit geleistet. Ohne sich darüber Gedanken zu machen, ob Morrighu, die Göttin des Kampfes, damit eine Freude hatte oder nicht, legte Yelley los. Für Donella musste es wie die sprichwörtliche „Axt im Walde“ anmuten, was nun auf sie zukam.

Yelleys Halb-Pfeile durchschlugen aufgrund der Wucht sogar die stärksten Bäume, hinter denen Donella in Deckung ging. Als die Dunkelhexe bemerkte, dass Yelleys Botch - Pfeile ihre Deckung wie Weichkäse durchschlugen und teilweise haarscharf an ihrem Körper vorbei sirrten, überkam sie Panik. Sie verließ die Baumkronen und stellte sich Yelley in der Luft, und genau das war es, was alle

Mühe, die Yelley sich bei Sengas Unterweisung gegeben hatte, belohnte.

Donellas unverzeihlicher Fehler bestand darin, in der Aufregung für einen kurzen Augenblick zu vergessen, dass beinahe jeder Zauber, den man auf eine Palindro - Magierin ablud, auf den „Abladenden“ oder die „Abladende“ (also in diesem Fall auf Donella, die den Zauber aussprach) mit unverminderter Kraft zurückkam. Donella nahm wohl an, Yelleys unsichtbarer Schutzmantel hätte sich seit ihrem Treffer noch nicht ausreichend gefestigt. Der nächste Blitz, der Yelley erbarmungslos treffen und auf der Stelle töten sollte, kam daher mit voller Wucht auf die Großdunkel-Hexe zurück, warf sie von ihrem Besen, und schleuderte sie brutal zu Boden. Yelley staunte nur so über die Wirkung ihrer angeborenen Schutzbarriere, denn der zerfledderte Anblick, den Donella bot, war echt krass, um nicht zu sagen „heavy“.

Eine Feuerpause trat nun ein, die Yelley seltsamerweise unheimlich anmutete. Ihr Argwohn wollte sich nicht legen, doch ihre Gegnerin rührte wirklich keinen Finger mehr.

Damit hatte Donella, das Original, den Kampf so gut wie verloren, denn was Yelley nun machte, versetzte der Schwarzmagierin einen Schlag, der sie wieder für lange, lange Zeit außer Gefecht setzen sollte.

Yelley zog den dritten Zauberstab aus der Tasche, richtete ihn im Flug gegen die „Dunkle Fürstin“, und sprach, freihändig auf dem Besen balancierend, einen Spruch, der einen ohrenbetäubenden „Schall ohne Mauer“ erzeugte. Donellas eigener ehemaliger Zauberstab verlieh der kleinen schwarzhhaarigen Flugkünstlerin die Macht, Donella für kurze Zeit in einer dicken gläsernen Kuppel einzuschließen.

„Schwinge, Schall, mit Urgewalt – sodass im Glas es kräftig schallt!“

Der schockierend kraftvolle Zauber durchbrach mittels Schall den Schutz-Zauber der abtrünnigen Hexe und schloss sie in Sekundenschnelle - dreizehn Minuten lang - unter einer Glocke aus unzerbrechlichem Glas ein. Zudem war es in dieser Zeit innerhalb der Glasglocke stockdunkel, da das Licht unter der Kuppel durch die vielen kreuz und quer verlaufenden Schallwellen gänzlich blockiert wurde.

Der Zauber hieß, da es in der gläsernen Falle nicht nur finster, sondern auch brachial laut war, treffender Weise „Die ohrenbetäubende Nacht im Glas“. Der Schall, der sich in der Nacht-ähnlich anmutenden Kuppel ausbreitete, brachte beide Trommelfelle der Dunkelhexe nach wenigen Sekunden zum Bersten.

Sie schrie - mehr aus Wut, als vor Schmerzen - aus Leibeskräften, doch außerhalb der Kuppel hörte man davon nicht den leisesten Ton.

Yelley musste indessen ihren letzten Trumpf ausspielen, um Donellas Duplikate zu überwältigen. Zu diesem Zweck holte sie zwei gewöhnliche Knallfrösche aus der Hosentasche und sprach den zweiten und letzten Schallzauber, den sie noch zur Verfügung hatte. Er ermöglichte es, Schall gezielt und gerichtet hundertfach zu verstärken und damit einen Gegner außer Gefecht zu setzen. Nichts konnte den Schallstoß aufhalten, sodass jeder, der im Wege stand, hinterher nur mehr ein schrilles hohes Pfeifen im Ohr hatte, das ihn sofort kampfunfähig machte. Ein einfacher Knallfrosch reichte dazu vollkommen.

Yelley jagte mit dem Besen pfeilschnell im Bogen an Kendrick vorbei.

„Halt dir die steifen Ohren zu!“, warnte sie den Jungen mit ein paar rasch gegellten Worten, die eine gehörige Portion Galgenhumor beinhalteten.

Da noch zwei Gegnerinnen da waren, versuchte es Yelley mit einer Halbierung der Wirkung, indem sie die beiden Knallfrösche gleichzeitig in die Luft warf, mit Donellas Zauberstab eine Zündung auslöste, die die Frösche explodieren ließ, und danach mit ihrem eigenen Zauberstab den Schall in zwei verschiedene Richtungen lenkte.

„Schwinge, Schall, mit Urgewalt – sodass im Wald es kräftig hallt, schwinge schnell in freier Flur, viel höher als in höchste Dur!“

Der Schall bewegte sich nun, durch Zauberei verstärkt, unaufhaltsam auf beide Donellas zu. Wie sich herausstellte, reichte der halbe Schall völlig aus, die beiden unechten Dunkelhexen kampfunfähig zu machen. Sie wurden wuchtig von den Beinen gerissen, lagen am Boden und winselten nur mehr kläglich vor sich hin. Das schrille hohe Pfeifen in ihren Ohren musste unerträglich sein; das war an ihren Händen, die sie krampfhaft zuckend an die Ohren pressten, unschwer zu erkennen.

Yelley konnte sie in diesem Zustand seelenruhig an GorNix zurückgeben. Sie landete bei ihnen, richtete ihren eigenen Zauberstab auf sie, und rief zuerst:

„GorNix hatte die Macht!“, und danach: *„Es machte GorNix!“* Die beiden Duplikate waren, mit zwei „Kawumm“-Geräuschen von einer Sekunde zur anderen verschwunden. Zurück blieben nur zwei kleine blaue Bälle, die auf dem weichen Waldboden nicht einmal aufsprangen. Nach einer Weile explodierten auch sie mit je zwei Geräuschen, die sich wie „Peng“ anhörten. Zurück blieben nur ein paar bläuliche Körnchen Staub; die Reste der „Alices“ (so lautete die Fachbezeichnung der Bälle). Yelley hatte Donella in einem dramatischen Finale bezwungen!

Als sie zu Kendrick zurückflog, war Roya bereits bei ihm. Sie hatte sich auf den Weg gemacht, aus der Ferne das Desaster gehört, die dicken Rauchschwaden gesehen,

und war flugs herbeigeeilt. Das blonde Mädchen half Kendrick gerade auf die Beine, als Yelley neben ihnen landete.

„Kendrick! Was ist mit dir?!“, rief sie entsetzt.

Kendrick war nochmals vor Schwäche zusammengesackt. Er zitterte am ganzen Körper, und dennoch wirkte er tapfer, denn er drückte seinen Seidenwandler fest an die Schulter. Yelley umarmte ihn trotzdem in einer Mischung aus glücklich, beherzt und liebevoll.

„Du bist ein Hund, Kenny ... du bist ein Hund. Du Schweinehund du“ lobte sie ihn ein wenig derb anmutend.

Dann packte sie mit an, damit er seine schwachen Beine entlasten und sich sammeln konnte. Gemeinsam setzten sie ihn auf einen Baumstamm, wo Roya ihr Werk vollendete. Sie hatte vorhin begonnen, mit dem Tuch ihres Picknick-Korbes eine breite Schlaufe zu binden, um seinen Arm ruhig zu stellen, doch Kendricks Ohnmacht hatte ihr einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Zumindest wusste sie, was los war, denn Kendrick hatte, als Roya eintraf, noch ein paar Worte gestammelt.

„Ich kümmerge mich um Kendrick und du trägst Sorge, dass Donella uns nicht überrascht“, schlug sie erhitzt vor. Sie zitterte vor Angst oder Erregung und musste sich obendrein verbrannt haben, denn sie steckte ständig zwei Finger in den Mund, um sich Linderung zu verschaffen.

Yelley blickte sich um und stellte fest, dass sie sich vorerst nicht mehr um Donella kümmern musste. Das hatte sie schon zur Genüge getan, denn die schwarz gewandete Hexe hatte zwischen den angekohlten Baumstämmen eine mustergültige Bruchlandung hingelegt.

„Keine Panik, Roya. Donella ist vorerst außer Gefecht. Ich hab’ ihr zuerst eine magische Zigarre verpasst, und sie am Ende zwischen Kraut und Rüben eiskalt mit Nymphoannas Zauberstab erwischt.“

Roya kniff die tränenden Augen zu schmalen Schlitzern und spähte nervös durch die rauchenden Schwaden. Dann erblickte sie das Ergebnis von Yelleys tückischem Fluch.

Die massive Glocke stand, zwischen zwei Bäumen eingekleimt, in einer Entfernung von ungefähr dreißig Metern und ließ sich wahrscheinlich keinen Millimeter bewegen. In der gläsernen Glocke, die Yelley um Donella errichtet hatte, herrschte finsterste Nacht; und das würde auch in den nächsten paar Minuten so bleiben. Ohne Zweifel; Donella hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Yelley ließ trotzdem Vorsicht walten.

„Schnell; wir müssen machen, dass wir von hier wegkommen.“ Roya und Kendrick zögerten keine Sekunde.

„Ja ... du hast recht ... machen wir uns auf die Strümpfe“ sagte die Blondine.

Kendrick war blass wie eine Moorleiche, doch er ließ es sich nicht nehmen, seine Männlichkeit zu beweisen, indem er seine beiden Duplikate eigenhändig an GorNix mit einem einfachen und völlig unnötigem „Danke, Gornix!“, rückerstattete. Roya und Yelley mussten den schwer angeschlagenen Jungen beim Laufen stützen und trachten, dass sie so schnell wie möglich auf unversehrten Boden gelangten, wo man ein Seidentuch gefahrlos ausbreiten konnte. Hier war das so gut wie unmöglich, denn überall glommen trockene Gräser und Äste vor sich hin, die magische Seide im Nu zerstören würden.

„Halt durch; wir sind gleich da!“, munterten sie ihn mehrmals auf, während sie ihn in einer seltsamen Mischung aus „forscher Zielstrebigkeit“ und „mitfühlender Rücksicht“ unsanft mit sich rissen.

Kendrick stolperte wie ein Betrunkener über den schwelenden Waldboden dahin. Die Dunkelhexe hatte ihn in einem Moment völliger Schutzlosigkeit übel, aber ungenau

getroffen. Zehn Zentimeter tiefer und es hätte ein böses Ende mit ihm genommen.

Aus dem Dorf kamen ihnen nun gottlob einige Gestalten entgegengelauften; allen voran Sam Hallimasch. Sie mussten den Rauch und den Brandgeruch eher zu spät als zu früh bemerkt haben, zumal Fogwitch-Village nicht allzu weit vom Ort des Kampfgeschehens entfernt lag. Der Weg zu Cedrellas Häuschen führte, vom Dorf aus gesehen, fast in einem Neunzig-Grad-Winkel zuerst in nördliche, und danach in westliche Richtung, da die Waldmitte von unzähligen Fels- und Steinbrocken übersät und deshalb schwer begehbar war. Danach schwenkte der Pfad wieder neunzig Grad nach Süden, und im letzten Drittel zog er sich leicht Richtung Südwesten, über eine sanft abfallende Wiese hinweg, bis er schlussendlich eine Kurve nach Nordwesten machte und bei Cedrellas Refugium, in einem Wald endete. Dahinter war, laut Inselaufseher, gleich wie hinter dem Wald der Verliebten, der Kern des Naturschutzgebietes. Donella hatte Yelley und Kendrick genau an der strategisch besten Stelle abgepasst. Die lag dort, wo der Weg die zweite Kurve machte, also fast genau in der Mitte der Wegstrecke; zwischen der Schule und Cedrellas steinernem Haus.

„Jemand muss Cedrella warnen!“, rief Yelley Sam Hallimasch und den anderen, die aufgeregt angerannt kamen, von weitem mit sich überschlagender Stimme zu.

„... an der zweiten Kurve sitzt Donella unter einer magischen Glocke, die sich jeden Augenblick auflöst!“, setzte sie keuchend hinzu.

Was Yelley und die anderen zu diesem Zeitpunkt nicht wissen konnten war: Es war im Grunde unnötig, vor der Fürstin der Finsternis zu warnen, denn der unbändige Schallzauber hatte sie im Nu außer Gefecht gesetzt.

Enttäuscht, deprimiert und schwer angeschlagen, machte sie sich, unmittelbar nachdem die Kuppel sich auflöste, vom Acker. Donella musste ihr Fluggerät mühevoll zwischen den brennenden Baumstämmen suchen und hatte nebenbei sogar Glück im Unglück, denn das Feuer hatte es bereits bedenklich angesengt. Der vordere Teil des Stieles war schon stark verkohlt, sodass ein Funktionieren stark in Frage stand. Die Dunkel-Hexe musste zuerst das Feuer mit den Füßen austreten, bevor sie den Besen überhaupt benutzen konnte. Dann flog sie mit schlenkernden Flugbewegungen und zerstörte Trommelfellen in Richtung Nordosten davon.

Sam, Essylt Moonshiner, Brianna Flood, und einige Kinder hatten indessen ohne zu zögern ihre Seidenwandler aus den Taschen gezogen, um Kendrick und seine zwei Helferinnen vom Ort des Geschehens wegzubringen und Cedrella vor Donella und dem Feuer zu warnen.

Während Essylt zu der Halbtrollin wandelte und ihr half, das Haus gegen Funkenflug abzusichern, flog Catherine Blueberry zu Regulix, um die Schule in Alarmbereitschaft zu versetzen. Danach kreuzten Catherine und Essylt beinahe gleichzeitig in der Feuerwache auf, wo Bobby Nobody und Glen Flood bereits hektische Vorbereitungen trafen. Sie mussten so rasch wie möglich auszurücken und die Ausmaße des Feuers abschätzen. Beide waren von Sam alarmiert worden, denn er war seltsamerweise der erste, der den Rauch bemerkt und Bobby in Panik versetzt hatte. Der vor Aufregung zappelnde Wichtel hatte sogar von Regulix die offizielle Erlaubnis bekommen, den Brand per Zauberei zu bekämpfen. Gemeinsam mit Glenn und Brianna Flood konnte er den Waldbrand überraschend schnell unter Kontrolle bekommen. Auch Angus, William, Sam und einige andere halfen tatkräftig mit, die vielen Glutnestler zu löschen, indem sie ihren Zauberstab schwingen und

Unmengen Flusswasser vom Kinloch River herbeischafften. Bis zum Abend war auch der letzte kleine Brandherd restlos beseitigt - das katastrophale Feuer war gelöscht.

Donellas Plan, alle Lichtgestalten auf der Insel Rum zu versteinern, war, dank Yelley, Roya, Kendrick, Kanika, Torika und ein paar anderen Kindern, sowie einigen Magierinnen und Magiern im letzten Augenblick vereitelt worden. Eine mutige junge Palindroma hatte den schrecklichen Albtraum beendet, bevor die erste versteinerte Figur zu Staub zerfallen konnte, und nun hatte Donella auch noch im direkten Duell gegen Yelley, dank Yelleys Schläue und Kendricks Hilfe, abermals den Kürzeren gezogen. Was zum Henker wollte diese gleichermaßen gruselige wie hartnäckige Schwarzmagierin?

Die Großdunkel-Hexe, Donella Feles Black, wollte noch mehr Macht und Einfluss, was jedoch nur möglich war, indem sie eine bestehende Schule für Hexerei und Zauberei zu einer Institution für Halbdunkel- und Dunkelgestalten umkrepelte. Um ihr illustres Ziel zu erreichen, war ihr jedes Mittel recht. Prime Minister Chamberlain oder Kulturminister Lonsdale durch ihre bösen Aktionen unter Druck zu setzen, war ihr diesmal beinahe gelungen, doch ihre Anstrengungen, die Regierung zu erpressen, um in eine der beiden Schulen für Zauberei berufen zu werden, waren wieder einmal zielstrebig zunichte gemacht worden. Wer weiß, was Donella sich noch alles einfallen ließ, um an das ehrenwerte Amt einer Schulleiterin heranzukommen?

Richtig dramatisch würde es wahrscheinlich erst werden, wenn der Bau der Schule für Hexerei und Zauberei, „du-weißt-schon-wo“, seinem Ende zuing. Die besagte Insti-

tution, die zu jenen Zeiten, als Yelles Vater dort zur Schule ging, heiß umkämpft war, sollte Stein für Stein rekonstruiert werden und in neuem Glanz erstrahlen. Sie zu leiten, war Donellas Wunschtraum schlechthin. Würde sie dieses Zwischenziel erreichen, könnte sie als nächstes ihr eigentliches Ziel in Angriff nehmen, das darin bestand, der verhassten Licht-Magie ein für allemal, Stück für Stück ein Ende zu bereiten.

Im Grunde waren Donellas gedankliche Schritte gut gesetzt, denn die Schule für Hexerei und Zauberei am Muick, deren Namen man aufgrund eines Fluches derzeit nicht aussprechen durfte, war einst sehr ruhmreich.

Allein die Nachricht über die Wiedererrichtung dieser Schule hatte in sämtlichen Magischen Zirkeln einen Aufschrei sowie einen Wettlauf um die besten Positionen ausgelöst. Dort zu unterrichten, war dazumal für jede einzelne Lehrperson eine große Ehre. Ging es nach Queen E. und dem *Großen Rat der Drunementone*, sollte die Lichtseite der Vergangenheit dieser Schule wieder auferstehen und aufleben - so war es geplant und so hatte es die Monarchin des Landes, Queen. E., versprochen.

Sogar die örtliche Verbindungsstelle zwischen A- und Begallis sollte dieselbe wie früher sein, worüber sich Elizabeth Bloomsbury am meisten freute, denn sie wohnte gleich in der Nähe - in Braemar. Von ihrem Haus war es nur ein Katzensprung nach Dufftown – dem geheimnisumwitterten Portal des nördlichen Lichtzirkels.

Yelley erntete viel Zuspruch und Lob für ihre Leistungen bei der Bekämpfung der dunklen Verschwörung. Sie hatte es immerhin in relativ kurzer Zeit geschafft, Freundinnen und Freunde um sich zu scharen und, gemeinsam mit ih-

nen, die Rätsel der Versteinerungen zu ergründen. Es war ihr wieder auf spektakuläre Weise gelungen, zur rechten Zeit die abgrundtief bösen Pläne einer Großdunkelhexe zu durchkreuzen und sie im Kampf zu besiegen.

„Du hast in dieser kurzen Zeit, gemeinsam mit deinen Gefährtinnen und Gefährten, erneut Großes geleistet, Yelley! Dank deiner Unnachgiebigkeit und einer großen Portion kriminalistischen Forscherdranges, konntest du verhindern, dass den Bewohnern von Fogwitch-Insel noch mehr Leid geschieht. Gewiss hätten alle das Vertrauen in den Rat der Weisen verloren, wenn du nicht so beherzt vorgegangen wärst! Aus diesem Grund möchte der Große Rat der Drunementone dich, und alle, die an dieser tapferen Tat in besonderer Weise beteiligt waren, ehren! Kommt zu diesem Zweck bitte morgen - spätestens eine Stunde vor Mittag - zu uns in den Großen Saal der Schule - auf ein Wort der Anerkennung!“, sagte der ClanDux zu Yelley, die vor Stolz strahlte. Eine Ehrung durch den Großen Rat aller vier Drunementone hatte es in der Vergangenheit nicht allzu oft gegeben, weshalb Yelley überglücklich über die Anerkennung war, die ihren Helferinnen, ihren Helfern und ihr selbst widerfahren sollte.

Donella Feles Black war unbeschreiblich wütend. Zudem lief sie mit einem wollenen Kopftuch durch die Gegend, denn mit ihren kaputten Trommelfellen war sie so gut wie gehörlos. Dennoch ließ sie es sich nicht nehmen, denjenigen, dem sie die Schuld am Scheitern ihres Plans gab, zur Verantwortung zu ziehen.

Ihr erster Schritt bestand darin, Ben Silver, dem Koch des *Schwarzen Brennkessels*, eine schriftliche Nachricht zukommen zu lassen, in der sie ihn aufforderte, zu einem

geheimen Treffen auf den Berg „Lochnagar“, zum „Kleinen See der lachenden Geräusche“ zu kommen, um ihm ein Ultimatum des Zirkels der Finsternis zu stellen.

Entweder er würde in Zukunft seine Befragungen der Kristallkugel unterlassen, oder sie würde ihn, im Namen des Dunkel-Zirkels, gebührend für seine heimtückischen Einmischungen bestrafen.

Die Großdunkel-Hexe machte sich auf zur Trearddur Bay, an der englischen Westküste, wo Mog Coimhne (Mog der „Schöne“), anzutreffen war. Ihn wollte sie für den Kurierdienst einspannen, denn der mit geronnenem Blut versiegelte Brief musste Ben Silver unbedingt übermittelt werden. Die Chancen, Mog Coimhne um diese Zeit in seinem Wohnsitz anzutreffen, standen nicht schlecht.

Hier, in der Trearddur Bucht, in der Nähe des Hafens von Holyhead, konnte der Weltreisende und Angehörige einer Loge, die sich angeblich aus von Magierinnen versklavten Helden zusammensetzte, zurückgezogen leben, und sich dennoch jederzeit auf ein Schiff begeben und seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen.

Mog Coimhne staunte nicht schlecht, als er in seinem Haus, an der Küste, unerwartet Besuch von der unheimlichen Magierin bekam. Obwohl er es insgeheim befürchtet hatte, wollte er anfangs nicht glauben, dass es sich bei der dunkel gekleideten Gestalt, die auf der Bank vor seinem Haus hockte, tatsächlich um die Fürstin der Finsternis handelte.

Im *Schwarzen Brennkessel*, in Adlington, hatte es sich natürlich in Windeseile herumgesprochen, was sich auf Fogwitch-Island ereignet hatte. Mog war deshalb bestens im Bilde. Die Suppe wurde zum guten Glück nicht so heiß gegessen, wie gekocht. Donella Feles Black wollte lediglich, dass er die undankbare Aufgabe übernahm, einen Brief an Ben Silver weiterzureichen, denn die Hexe konnte

den Anblick des verräterischen Kochs in ihrem derzeitigen Zustand nicht ertragen.

Mog tat sich sehr schwer bei der Unterhaltung mit der Magierin, da sie kein einziges Wörtchen von dem verstehen konnte, was er sagte. Yelley hatte ihr ziemlich übel zugesetzt. Also schrieben sie sich gegenseitig kleine Zettelchen, doch letztendlich bekam Donella, was sie wollte. Mog kam nicht drum herum, den Brief zuzustellen, denn Donella drohte, ihn auf ihre Liste für „Besonderes“ zu setzen. Der Jolly Roger (ein Totenkopf), den sie ihm aufgezeichnet hatte, und der Satz: „Überlege gut ... versetz' meinen Zirkel und deine Herrin nicht in Wut!“, sprachen Bände. Der Brief selbst war, wie gesagt, rot versiegelt und trug Donellas Zeichen. Es war ein schwarzes Pentagramm aus Asche, auf einem kreisrunden Fleck aus echtem Blut, das von Donellas Daumen stammte.

Auf der großen freien Fläche einer Waldlichtung, im Sommer und Herbst einer wunderschönen Blumenwiese gleichbedeutend, in einem versteckten Seitental im Norden Englands, trafen sich, wie so oft, die vier ClanDux(x)e der Drunementone Nord, Süd, Ost und West, in dicke Pelzmäntel gehüllt, um erneut ihre Glücks-Pulse zu eichen. Bis zur Ehrung, am Nachmittag, die sich nun doch bis zum Winter hinausgezögert hatte, da es jede Menge Dinge und Schicksale einigermaßen in Ordnung zu bringen galt, hatten sie dafür noch genug Zeit. Der Tag war frühmorgens noch wie ein weißes Blatt Papier, und der Nebelschleier verwandelte die Landschaft in ein großes graues Geheimnis.

Regulix Magus Griffin hatte den Puls des Nordens, aufgrund von Donellas, Zirzes, Sirenes, Mnemosynes und

Medusas Komplott, stark in Anspruch genommen und das verfügbare Glückspotential verbraucht. Seinem Ansuchen zur Eichung der Pulse war freundlicherweise stattgegeben worden, und so hatte man die dafür notwendige Zeremonie auf den heutigen Tag festgelegt. Druiden legten allgemein keinen allzu großen Wert auf Prunk und Herrlichkeit, weshalb Regulix sich nicht sonderlich dabei anstrengen musste, den Versammlungsort einladend genug zu gestalten. Es reichten eine gemütliche Blockhütte mit Bänken, ein runder Eichentisch, ein Herd, auf dem man Tee auf natürliche (begallische) Weise zubereiten konnte, und ein zünftiges Pfannengericht mit Schinken und Eiern. Hier, nördlich von Hexham, konnten sie ungestört an einem mystisch kraftvollen Ort zusammenkommen, um, den Gesetzen der Druiden entsprechend, das Ritual der „Eichung der Pulse“ zu vollziehen. Die Gesetze des Volkes der Druiden waren im Großen Keltischen Buch (genannt: „Codex Spectio Causa“) unmissverständlich festgelegt und unerschütterlich verankert. Beschlossen wurden sie im Großen Rat der Drunementone. Dieser setzte sich aus den vier Stammeshäuptlingen zusammen (Regulix Magus Griffin, Magnolita Tortuga, Bella Vesuviana il Monde, und Russel Taigor). Probleme, welche einzig und allein die Eulen angingen, wurden hingegen im so genannten „Rat der Schrulligen“ (auch „Rat der schrulligen Käuze“, „Eulerrat“, in seltenen Fällen auch „Rat der Gefiederten“ genannt) gelöst, wobei der Rat sich ausschließlich aus den dreizehn Eulen zusammensetzte.

Probleme, die lediglich die Magier und Magierinnen betrafen, wurden (unter Ausschluss der Eulen), im so genannten „Rat der Zausel und Zauselinen“ abgehandelt.

Betraff ein Problem sowohl Magier als auch Eulen, war dafür der „Rat der Magiculixe“ zuständig - daran nahmen alle dreizehn Agallis des jeweiligen Drunementons und

deren Eulen teil.

Das Ritual der „Eichung der Pulse“ begann damit, dass die vier magischen Pulse unaufgefordert auf den Tisch gelegt wurden. Die metallisch leuchtenden und ab und zu in allen Farben blinkenden Dinger waren wie ein Heiligen-Relikt für die Druiden und sahen aus, wie eine dreizehneckige Mischung aus Silbermünze, Medaille und Medailon. In der Mitte jedes der vier Pulse war der betreffende Buchstabe zu sehen, der das jeweilige Drunementon kennzeichnete („N“ für Norden, „S“ für Süden, „O“ für Osten und „W“ für Westen). Rund um diesen Buchstaben standen dreizehn Nullen kreisförmig angeordnet, und außen herum die Zahlen Eins bis Dreizehn in römischen Ziffern.

Wenn man so einen „Magischen Puls“ in verschiedene Richtungen kippte und drehte, schillerte er in allen Regenbogenfarben und strahlte dabei auf mystische Weise. Das Sonderbarste an so einer Insignie war: nahm man sie in die Faust, wollte oder konnte man sie vor lauter Glücksgefühl fast nicht mehr loslassen. Zum guten Glück hatten heute alle Anwesenden ihren Glücks-Puls dabei.

Sogar Magnolita Tortuga hatte den Puls des Westens aus ihrer Tasche geholt und stolz auf den Tisch gelegt. Er war in der Vergangenheit für einige Zeit verschwunden, was Magnolita wohlweislich verschwiegen hatte, bis Regulix hinter ihr Geheimnis kam und den Puls der Westlichen zurückbrachte.

Alle vier Anwesenden hatten einer neuerlichen Eichung der Pulse zugestimmt, weil ein bestimmter Paragraph im Großen Keltischen Buch vorsah, dass jedes Drunementon stets eine bestimmte Portion Glück in Reserve haben musste. Angehörige Magischer Zirkel hatten in erster Linie danach zu trachten, ihre Schulen für Hexerei und Zauberei unter einen glücklichen Stern zu manövrieren. Im Großen Keltischen Buch stand das auf Seite eintausend-

dreihundertdreizehn ausführlich, schwarz auf Magieweiß geschrieben, und alle ClanDux(x)e hielten sich strikt daran.

Die Eichung der magischen Insignien war sehr spannend, und der Ablauf selbst war feierlich und zeremoniell. Alle vier ClanDux(x)e nahmen abwechselnd jeden einzelnen Puls in die Hand, umschlossen ihn und fühlten ihn. Dabei zählten sie mit und stoppten bei der Zahl, von der sie annahmen, dass das Glück zu diesem Zeitpunkt am stärksten empfunden wurde. Dann schlossen sie die Augen und berührten mit dem Ende ihres Zauberstabes die Faust. Es knisterte hörbar, ein paar Funken stoben seitlich weg, danach schrieben die Magier und Magierinnen ihr Bewertungsergebnis auf ein Blatt Papier. Am Ende wurden die Bewertungen verglichen und alle vier Pulse im Kreis auf den Tisch gelegt. Dann zeigten die Stammeshäuptlinge mit ihren Zauberstäben gleichzeitig auf die Insignien und nannten die Durchschnittszahl, die sich aus ihren sechzehn Zahlen ergeben hatte. Diese Zahl sprachen sie laut aus. „Siebenhundertdreiundsiebzig-Dreizehn und zwei plus x Strich...“ Der Rest war geheim und durfte nirgends aufgeschrieben werden, da jedes Blatt Papier, das die Zahl preisgab, auf der Stelle Feuer fing. Die neue, gemeinsame (geheime) Glückszahl setzte sich, dank dieses Verfahrens, aus drei Zahlen zusammen und versprach den Magischen Zirkeln aller Drunementone Glück für die Zukunft. Sie konnte im Bedarfsfall viermal abgerufen werden und eine Pechsträhne von vornherein durch einen Glücksschub (auch „Glücks-Impuls“) verhindern. Waren die vier Glücksimpulse verbraucht, behalf man sich bis zur nächsten Eichung, als kurzfristige Überbrückung, mit eingefangenen Glücks-bringenden Irr- Blinzlern, so wie Regulix es zuletzt gemacht hatte, um Yelley ein Mindestmaß an Glück für den bevorstehenden Kampf mit Donella zu ver-

schaffen. Hätte er das nicht getan, hätte vielleicht ihr Besen woanders gelegen, ihr Bogen Feuer gefangen, oder Kendrick keine Duplikate zustande gebracht. Wer weiß?

Im Vergleich zur letzten Eichung war die Glückszahl diesmal etwas niedriger, denn das *Nördliche Drunementon* hatte seinen Puls in der Zwischenzeit fast zum Stillstand gebracht. Ereignete sich im kommenden Jahr nichts, das ein Abrufen des Pulses erforderte, war die Glückszahl bei der nächsten Eichung wieder höher. Die Aussichten dafür standen im *Nördlichen Drunementon*, wegen Donella Felles Black, denkbar ungünstig.

Nachdem sie ihre Pflicht gegenüber dem *Vereinigten Magischen Reich* getan hatten, gingen die weisen Ratsmitglieder zum gemütlichen Teil über.

Regulix servierte als Gastgeber Essen und Getränke und besprach mit den anderen Privates oder Nebensächliches aus dem Tagesgeschehen der Lichtzirkel. Dabei kamen allerhand Dinge zur Sprache, von denen vor allem die Beschreibung der Lebensumstände der Anwesenden interessant schien.

Bella Vesuviana war die ranghöchste Druidin des *Südlichen Drunementons*. Sie wohnte, unter einem falschen Namen, in einem kleinen Ort an den Hängen des Vesuvs in Italien. Bella Vesuviana unterrichtete, im Gegensatz zu ihren Ratskollegen und ihrer Ratskollegin, in der Akademie für Zauberei nicht, war jedoch beratend im Schulrat tätig. Daher reiste sie relativ häufig nach Südfrankreich - in den Naturpark „Verdon“, wo die „l'académie de magie de Belles étincelles“ („Akademie für Zauberei“) in der Nähe des Sees „Lac de Sainte Crox“ beheimatet war. Geleitet wurde die Schule provisorisch von „Victoire Dela Magique Mutilait“, einer abgehobenen Nichte von Yelleys Ziehvater.

Bella Vesuviana hatte eine Kräuterkundige Schwester,

namens Joy Bella, die dem Magischen Zirkel des Südens angehörte und sehr erfolgreich Brandverletzungen heilte. Die ClanDuxx des Südens war sehr korrekt und hinterfragte, wenn nötig, jedes noch so kleine Detail mit Feuereifer. Manchmal lieferte sie bei Diskussionen hitzige Wortgefechte, die bisweilen an Gefühlskälte grenzten. Ihre allergrößte Leidenschaft war „Kochen“. Dabei bevorzugte sie heiß gekochte Nudeln, die sie kalt abschreckte. Bella Vesuvianas größtes Mysterium: Sie war eine fantastische Köchin, doch sie war gertenschlank. Außerdem besaß die ClanDuxx des Südens eine kleine mutige Schleiereule namens „Leontis“, die ihr nicht zu widersprechen wagte, aber ihrem aufgestauten Ärger sogar bei großen Eulen Luft machte.

Der bullig, bärtige ClanDux des Ostens, Russell Taigor, stammte aus einem Ort namens Jokkmokk - im Norden Schwedens. Über ihn war wenig bekannt, da das „Heavy-Storm-Institut für Zauberei“ (die Institution „Svär Storm den Magi“) im Sarek Nationalpark - im Osten des Vereinigten Magischen Reiches, in den letzten Jahrzehnten traditionsgemäß sehr wenige Informationen nach außen dringen ließ. Regulix Magus Griffin erfuhr von ihm nur, dass die Anzahl der Hexen und Zauberer in den östlichen Ländern fast ebenso dramatisch zurückgegangen war, wie in weiten Teilen der anderen europäischen Drunementone. Sogar Siebenwürgen war dabei keine Ausnahme, gestand Russel Taigor beim heutigen Arbeitstreffen in Nordengland erneut.

Russel Taigor stammte angeblich aus einer Familie von Zauberern, die ursprünglich im Norden Fennoskandinaviens beheimatet war. Regulix fragte Russel ab und zu, ob seine Großeltern aus dem Kunjok-Tal, im Norden des Khibiny-Gebirges - von der Kola-Halbinsel stammten, doch er bekam keine Antwort. Russels Vorfahren bildeten schon

seit ewigen Zeiten hoffnungsvolle magische Talente aus, handelten aber auch mit Erzen und Edelsteinen. Der ClanDux des Ostens war ein außergewöhnlich verträglicher und gutmütiger Zauberer, was im krassen Gegensatz zu dem Ruf stand, den sein Arbeitsplatz seit Jahrhunderten genoss. Er lehrte in der Schule des Ostens mitunter auch die Dunklen Künste. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern gab er das sogar offen zu. Dennoch war Regulix froh, ihn aus Mangel an Alternativen an der Führungsspitze zu sehen, und hoffte sogar, dass es noch lange so bliebe.

Magnolita Tortuga war die ClanDuxx des *Westlichen Drunementons*. Königin Jaqueline Francoise Marie Laveau leitete die Schule für Hexerei und Zauberei am Cow Island Lake (in der Sirius Bay, in der Nähe von New Orleans) offiziell, doch Magnolita war quasi ihre „Dauer-Vertretung“, da Jaqueline häufig auf Reisen war.

Neben dieser Schule (manchmal auch hinter vorgehaltener Hand „Voodoo-“ oder „Red-Bone- Akademie“ genannt) gab es im *Westlichen Drunementon* angeblich auch eine separat geführte Schwestern-Schule der Schule für Hexerei und Zauberei (du weißt schon wo) mit „Elite-Jahrgangsklassen“, von der niemand wusste, wo sie war, und ob sie wirklich existierte. Magnolita war die engste Vertraute der Königin, die in vielen Magischen Zirkeln auch als „Witch-Queen von New Orleans“ bezeichnet wurde.

Obwohl Magnolita nicht viel für Voodoo-Zauber übrig hatte, waren Jaqueline Francoise Marie und sie beste Freundinnen. Auch mit Boudicca war Jaqueline sehr eng befreundet. Die ClanDuxx, Magnolita Tortuga, machte ihre Arbeit an der Schwesternschule von „du-weißt-schon-wo“ („School of Witchcraft and Wizardry“) hervorragend. Magnolitas einzige Schwäche war ihre Schlamperei, die sie manchmal im Umgang mit den Beständen des Ratsar-

chivs an den Tag legte.

Die Kinder-freundliche Magierin stammte aus einer Familie von Südseezauberern, die einst auf der Schildkröteninsel beheimatet war. Am Cow Island Lake unterrichtete sie „Triangel-Illusion“, „Schmutzige Zaubertricks“, „Zauberstabmagie“, „Zauberhafter Karibik-Nachtzauber“, „Besen-Meeresflüge“, „Wetter-Kunde in knapper Stunde“ (ein Schnellkurs in „Wetter-Machen“), „Magische Gegenstände“, „Inselmagie“ (Vernebelung und sinnvolle Verschleierung von Inseln und Seen), „Magische Vernebelung von Gedanken“ (Verschleierung von benebelten Einfaltspinseln samt deren sinnlose Ideen) und „Magogik“.

Magnolita fischte leidenschaftlich gerne in den Bayous nach Katzenwelsen und Krabben und wohnte in einem Haus am Atchafalaya River - in der Nähe von Butte la Rose. Sie hatte eine Tochter, die ein Praktikum bei einem Hexenmeister machte, den die Einheimischen in der Gegend um Butte la Rose nur den „Weißen Eremiten“ nannten.

Meistens wurde bei den Arbeitstreffen der ClanDux(x)e auch über Jaqueline Francoise Marie Laveau gesprochen. Sie war die amtierende Königin des *Großen Vereinigten Magischen Reiches*. Als „Duchess of Vixx“ war sie auch Ehrenbürgerin verschiedener Orte wie „Witch City“ (Salem). Ihr folgte nach Beendigung ihrer Amtszeit die Prinzessin und „Duchess of Vixx“ nach, das war derzeit Boudicca Witch Craft, die, wie gesagt, auch eine ihrer besten Freundinnen war. Angeblich gehörten Jaqueline, Boudicca, Tlachtga Brandish, Eovyn Fox und eine in einen Jungbrunnen gefallene Magierin, namens Leola Cruella Scavenger, einer alten und geheimnisvollen Hexenloge an, die bestimmte Magier, wie Mog Coimhne, unterjochte und sie auf extrem waghalsige Missionen schickte.

Über Jaqueline Francoise Marie Laveau war auf der an-

deren Seite des Ozeans ansonsten nicht viel bekannt. Man wusste lediglich, dass sie die oberste Voodoo-Hexe des *Westlichen Drunementons*, und somit die Ober-Voodoo-Hexe des *Vereinigten Magischen Reiches* (auch „Fantastisches Reich ohne Grenzen“) war. Bekannt war auch, dass sie eine perfekte Illusions - Magierin war, und derzeit das beste Medium darstellte, das man beispielsweise benötigte, um eine üble Verwünschung aufzuheben. Jaqueline Francoise Marie besaß angeblich in ihrem Domizil - in den Sümpfen Louisianas, eine Krokodil - Zucht mit ein paar zahmen, über fünf Meter langen Mississippi - Alligatoren, die ihr aus der Hand fraßen. Die Voodoo-Zauberin unterrichtete am Cow Island Lake „Voodoo-Zauber“, „Böse Verwünschungen“, „Zaubertränke“, „Kristallkugelmagie“, „Werwolf- und Vampirzauber“, „Mondzauber“, „Flugnavigation – Nacht“, und einige andere Fächer. Außerdem hatte sie zwei Bücher geschrieben: ein wissenschaftliches Buch mit dem Titel „Der Sumpf im Sumpf Schwarzer Magie“, und einen Roman mit dem Titel „Als Dilara ihre Puppe Dilruba stach – einmal gestochen, Herz gebrochen“.

Jaquelines Verwünschungen waren sehr gefürchtet, denn sie waren ziemlich übel.

„*Versprochen, oder von Jaqueline gestochen!*“, lautete beispielsweise ein berüchtigter Schwur, der, wenn man ihn brach, tödliche Folgen haben konnte. Noch überzeugender war der Schwur „*Versprochen - oder dreimal von der Witch-Queen gestochen!*“ Brach man diesen Schwur, war man so gut wie mausetot!

Stunde um Stunde war vergangen, und am Ende machten sich die hochrangigen Druidinnen und Druiden auf den Weg nach Fogwitch-Insel, um die tapferen Taten der jungen Heldinnen und des jungen Helden zu ehren.

Natürlich war auch Fogwitch-Village inzwischen vom Winter heimgesucht worden, und so schlängelte sich der zugefrorene Fluss im Wald der Verliebten wie eine Milchstraße zwischen den Bäumen hindurch.

„Frag nicht. Du weißt genau, was ich sagen würde“, flüsterte Roya Yelley zu, nachdem sie mitbekommen hatte, dass Yelley nach der Ehrung wieder mit Kendrick unaufällig nach Spanien verschwinden wollte.

Yelley und Roya hatten ihre schönsten Kleider angezogen; gleich wie die beiden Jaquelines, Torika, Ann und Kanika. Die beiden Jaquelines zankten sich wieder wegen Pierre und trübten dadurch ein klein wenig die Stimmung.

Yelley trug sogar ihren Glücks- Amazona- Schmuck, den sie am Vorabend mit einer speziellen Paste blitzblank geputzt hatte. Er glänzte an ihrer Stirn und schleuderte allen, die ihn betrachteten, kleine funkelnde Sternchen entgegen, als ob der Kopfschmuck Libellas Feen-Magie in sich bergen würde.

Kendrick war in einem eleganten blauen Anzug erschienen, obwohl er seinen Arm immer noch nicht normal bewegen konnte. Er trug zwar keinen Verband mehr, hatte den Arm auch nicht mehr in der Schlinge, und dennoch bereitete ihm die Feier aufgrund der Schmerzen, die er noch hatte, kein Vergnügen. Die Tatsache, dass er überhaupt hier war, grenzte in Yelleys und Royas Augen an ein Wunder, denn seine Eltern hatten, als sie davon erfuhren, einen Tobsuchtsanfall bekommen. Da er zudem ein paar Tage in einem Rollstuhl saß, den Rosina Nurse ihm geborgt hatte, glaubten sie, die Welt sei nahe am untergehen.

Auch Dorfangehörige, Magier, Magierinnen und viele Kinder waren gekommen, um der feierlichen Zeremonie beizuwohnen.

Jamie Winner filmte die Ehrung sogar und machte Roya bei dieser Gelegenheit inmitten der Menschenmenge ein Kompliment, das Roya schwer in Verlegenheit brachte. Sie stellte wahrlich einen Weltrekord in „Aufziehen der Schamesröte“ auf und begann zu zappeln wie ein frisch herbeigezauberter Konturo, weil er sagte:

„Wow! Siehst Klasse aus! Bleib einen Augenblick so steh' n; ich halt es mit der Kamera fest!“

Wie so oft, entfernte sie rasch ein paar Haare und Füsseln von ihrem Kleid, bevor Jamie die Sonnenbrille wegsteckte und den Startknopf drückte.

Sogar die „Lausport-Truppe“ war geschlossen angetreten. Ainsley Huxley und Leroy Dunlop, Aileen Breen und Costello Pennington, sowie Kinella und Craig führten das Team an und strahlten wie die Jogging-Weltmeister.

Kanika hielt sogar in der Öffentlichkeit mit Dominik Händchen und kassierte dafür von Minerva einen der gefürchteten strengen Eulen-Blicke, die sich im Bogen den Weg über Minervas Brille bahnten.

Tibby hängt sich, aus lauter Jux, hinter Minervas Rücken bei Islays Arm ein und begann mit ihm eine fröhliche Schunkelei, verbunden mit heftigem Knutschen. Der Spaß endete, als die Schulleiter-Stellvertreterin sich abrupt umdrehte.

Ann Joy und Ralf Stanley verhielten sich, vergleichsweise dazu, ganz manierlich und zurückhaltend; ernteten aber trotzdem einen kritischen Blick von Minerva McOwles, denn sie erkannte einen kleinen Flirt auf hundert Meter Entfernung - und das wohlgermerkt: sogar bei einhundert Stundenkilometern Gegenwind.

Ralf war dabei ganz unschuldig. Sein Zustand konnte eigentlich nur durch eine Rosskur geändert werden, denn Marjory Willoughby hatte ihn mit ihrem Outfit und dem Küsschen unter der Kuppel total verhext.

Als auch noch Ealasaïd und Seoc Mivervas Weg kreuzten, und Romeo und Julia ihr Händchen haltend den Weg zur Rednerbühne versperrten, fasste sie sich mit der Hand an die Stirn und seufzte tief. Flugs ging sie um die beiden herum und zischte im Vorbeigehen:

„Macht nur alle so weiter; und wir erleben hier bald ein Drama, wie Shakespeare es nicht besser hätte erfinden können.“

Jaqueline Lemonde war ganz ihrer Meinung, denn Trystan war nahe daran, Minerva Beifall zu zollen. Er fand Jaqueline Estiennes Blicke, die sie Pierre Petit zuwarf, „ekelerregend“.

Magnolita Tortuga war in Begleitung von Old Don Fountain von Cold Mountain erschienen, der jedoch nicht am Treffen der ClanDux(x)e teilnehmen durfte.

Er unterrichtete an der „Voodoo-Akademie“ - der Schule für Hexerei und Zauberei des *Westlichen Drunementons*. Auch Nora Nockberg und Willibald Sindelar von Grindelwald waren angereist. Sie sollten, in Victoire Dela Magique Mutilaits Auftrag, für ein französisches Regionalblatt namens „Magie de Verdon“ einen Artikel über Yelley verfassen.

In der französischen Akademie für Zauberei wollte man Yelley unbedingt näher kennen lernen, da die Schülerinnen und Schüler schon viel von ihr gehört oder über sie gelesen hatten. Vor allem die abenteuerlichen Berichte und Yelleys veröffentlichtes Gedicht im Magischen Applaus waren es, die auf die erstaunlichen Fähigkeiten der jungen Palindroma hinwiesen. Manche vermuteten sogar, Victoire hätte im Stillen die Absicht, Yelley für das Amazona - Team der l'académie de magie de Belles étincelles abzuwerben.

Regulix stand nervös im großen Festsaal, auf dem steinernen Tridecagon, begrüßte die versammelten Gäste, und hielt vor dem gespannten Publikum seine Dankesrede.

„Liebe Jungbanfilis und Jungwitches, liebe Füchsin, lieber Jungmagic, sehr geehrte Anwesende!

An dem Tag, als Allucilla, Alba, Isla, Femke und ein paar andere meiner geschätzten Kolleginnen und Kollegen euch in den Grundschulen der Begallis ausfindig machten, entschied sich, ob ein Teil der Welt der Agallis weiter besteht, oder ob er für immer in der dunklen Welt der Dämonen und der ewigen Nacht der Vergessenheit versinkt!

In den vergangenen Wochen habt ihr eindrucksvoll bewiesen, dass ihr ›ESSS‹ im Blut habt und dem Zirkel der Finsternis Paroli bieten könnt, wo immer euch seine Anhängerinnen und Anhänger begeben!

Der Große Rat der Drunementone ist zusammengekommen, um die Glückspulse zu eichen, sowie die schulischen Belange des Reiches, die, laut Queen E., ab dem kommenden Jahr eine einschneidende Veränderung erfahren sollen, zu besprechen. Vor allem aber sind meine geschätzten Ratskolleginnen und mein lieber Ratskollege, Russell Taignor hier, um die besondere Leistung einiger unserer Schülerinnen und eines Schülers unserer Schule besonders zu würdigen!“

Der große weise Druide schlug das *Große Keltische Buch* (das „Codex Spectio Causa oder auch „CSC“) auf.

„Was das Große Keltische Buch der Druiden vorsieht, wenn jemand ein ganzes Drunementon vor der Vernichtung bewahrt, möchte ich euch nun liebend gerne vorlesen:

„Bewahrt jemand ein ganzes Drunementon, oder gar mehrere, vor dem sicheren Untergang, gebührt ihm dasselbe Recht wie dem Stammeshäuptling desselben oder derselben Reiche! So steht geschrieben, dass ein bestimmter

Rang dafür als Anerkennung zusteht, und so soll der oder die Betreffende in diesen erhoben werden, sofern er oder sie ihn nicht schon zuvor erklommen hat!

Darüber hinaus soll ein wertvolles Beweisstück überreicht werden, das davon Kunde gibt, dass man dieses Lichtwesen, aufgrund seiner besonderen Leistung im Fantastischen Reich ohne Grenzen respektvoll zu behandeln hat! Ein ›Goldener Puls zur Überwindung dreier Dämonen‹ gebührt einer treibenden Kraft, die dem Drunementon stets erhalten bleiben soll! Ein ›Silberner Puls zur Überwindung zweier Dämonen‹ oder ein ›Bronzener Puls zur Überwindung eines Dämonen‹ gebührt all jenen, welche die treibende Kraft aus tiefstem Herzen tatkräftig unterstützt haben, wobei die Rolle das Maß für die Ehre sein soll, um die Beschenkten noch mehr für das Drunementon zu begeistern!“

Der große Druide schlug das weise Buch wieder zu. Regulix Magus Griffin - ClanDux des Nordens, Magnolita Tortuga - ClanDuxx des Westens, Russell Taigor - ClanDux des Ostens, und Bella Vesuviana il Monde - ClanDuxx des Südens, gratulierten und dankten Yelley, Kendrick und Roya. Sie ehrten auch die anderen fünf Mädchen, die vor Stolz und Überwältigung allesamt leicht erröteten.

Yelleys Leistung wurde besonders hervorgehoben. Und nicht nur das: Yelley wurde sogar als „treibende Kraft, Donella Einhalt zu gebieten und der Dunkelhexe ein Waterloo erleben zu lassen“ eingestuft und bezeichnet.

Zum Dank für ihren Einsatz und die „Abwehr der Dunkel-Flüche und der Schwarzen Mächte“, bekam sie, dem Großen Keltischen Buch der vier Drunementone entsprechend, eine goldene Erinnerungsmedaille, die dem Puls des Nordens verblüffend ähnlich sah.

Dieselbe Medaille erhielten Roya, Kendrick, Torika, Ann, Kanika, und die beiden Jaquelines in Silber.

„Das Versprechen der gegenseitigen Hilfe und Wohltätigkeit, das ihr an eurem ersten Schultag gegeben habt, habt ihr wahrlich gehalten, meine lieben Jung-Witches und mein lieber Jung-Magic! Ihr habt einen ganz besonderen Beitrag zur Verwirklichung unserer neuen Ziele geleistet, welche in erster Linie mit gesellschaftlicher Anerkennung und dem glücklichen Fortbestand unserer alten Kultur in dieser modernen Welt zu tun haben! Nur Jungmagierinnen und Jungmagiern wie euch ist es zu verdanken, wenn wir auch morgen ein freies und menschenwürdiges Dasein genießen können! Darum erhebe ich euch hiermit in den Grad von ›Witches bzw. Magic vom Fantastischen Reich ohne Grenzen! Ab dem heutigen Tag darf niemand in den vier Drunementonen euch den Zugang zu den Versammlungsplätzen der ClanDux(x)e, Magiculixe, Zauselinen und Zausel, und der Schrulligen Käuze verwehren! Ohne vorherige Anmeldung, ohne Einladung, ohne Hindernisse und Hemmungen dürft ihr im Kreise aller Ratsmitglieder ungehindert und sofort das Wort ergreifen, sofern es euch dringlich erscheint! Darauf habt ihr das Wort der hier anwesenden Druidenhäuptlinge!

Wie ich euch kenne, werdet ihr trotz alledem an euch weiterarbeiten und euch für den Zirkel des Lichts einsetzen und begeistern, denn eure Aufgabe ist es, die Werte und Tugenden zu leben, euch mit den Künsten der heutigen und alten Zeit auseinanderzusetzen, inne zu halten, und euch Zeit für euch selbst zu nehmen! Auch sollt ihr Momente wie diesen genießen lernen und mit Argumenten, welche das Herz und die Seele berühren, neue Bande hier bei den Nördlichen bilden!

Neue Sichtweisen sollt ihr mit den Magiculixen aller Drunementone diskutieren, und euch in einem Gespräch mit den anderen vertrauensvoll austauschen!

Die Ehrung, die euch heute zuteil wird, wollen wir, als wichtigstes Fest dieses Jahres, für euch in der Zwischenwelt (mitten im Jahr der Druiden) abhalten, und dadurch den Zusammenhalt der Druiden und Druidinnen des Nordens, des Ostens, des Südens und des Westens bestätigen! Da unsere Stämme die Götter und die Gesetze der Natur in ausreichendem Maße achten, sage ich hier und jetzt:

Auf eine gute Konstellation mit der Anderwelt, und darauf, dass es den Göttern gefällt!“ sagte Regulix ohne Komma und Beistrich.

Er erhob sein Glas und alle Anwesenden im Saal taten es ihm gleich; auch die acht Kinder, die ausnahmsweise einen Schluck Rotwein trinken durften, obwohl er ihnen überhaupt nicht schmeckte.

So wurde an diesen Tag gemeinsam getrunken, gegessen, und die Tugend der Geselligkeit gelebt; während des laufenden Jahresrades, außerhalb der vier Mondfeste und der vier Sonnenfeste.

„Im Anschluss wollen wir als Zeichen der Ehrung Rauchzeichen am Ufer des Meeres aufstellen; dort wo der Fluss in die See mündet! Zum Abschluss sollen ein paar erlesene Köstlichkeiten gereicht werden, wobei die Gesellschaft die Gelegenheit hat, bei Speise und Trank den Abend gemütlich ausklingen zu lassen!

Die Rauchzeichen sollen, zu Ehren unserer Flussjungfer, Ciola Libella Elektra, in deren Farbe aufsteigen, denn auch sie hat ihre Treue zum Zirkel des Lichts deutlich unter Beweis gestellt! Der Rauch soll die Ehrung und den Zusammenhalt aufzeigen, und so auch zur feierlichen Stimmung beitragen! Nehmt alle an der Zeremonie teil, und hinterlasst ein Zeichen, das die gemeinsame Handlung noch verschönert!“

Damit beendete der ClanDux des Nordens seine feierliche Dankes-Rede. Die Feier selbst dauerte bis zum Abend.

Feuer wurden am Ufer des Meeres und in den Hügeln entzündet, um die Freude der Bewohner weithin anzuzeigen, und bösen Geistern, die das Treiben eventuell beobachteten, Furcht einzujagen.

Wendelin Moonlight gab vom Leuchtturm der Insel Skye Lichtzeichen zurück, denn er freute sich offensichtlich mit seinen Nachbarn oder tat es aus purer Höflichkeit.

Essylt Moonshiner hatte Kuchen gebacken und zum Vergnügen der Festgäste allerlei Dinge darin versteckt; Münzen, Ringe oder Fingerhüte zum Beispiel. Eine gefundene Münze bedeutete Reichtum, ein Ring sagte eine baldige Hochzeit vorher, der Fingerhut besagte, dass der Finder sein Leben lang unverheiratet bleiben würde, doch nicht alle glaubten felsenfest daran. Schon gar nicht im Falle von Kendrick, denn der hatte einen Ring in seinem Kuchenstück, gleich wie Yelley.

Roya lächelte die beiden verschmitzt an und freute sich über die Münze, auf die sie beinahe gedankenlos gebissen hätte. Spät am Abend verabschiedeten sich die Häuptlinge der anderen Drunementone. Russell Taigor, der ClanDux des Östlichen Drunementons, reichte den Kindern die Hand und sagte zum Abschied:

„Wir Stammeshäuptlinge gelten als ›Eingeweihte‹, wir beherrschen Übersinnliches, haben einen hohen geistigen Rang, und dürfen sogar das Wort ergreifen; noch bevor Könige es tun. Wir lehren Astronomie, Geographie, Medizin, Theologie, besitzen hohe Kenntnisse über die Natur, errechnen die günstigsten Tage für die Aussaat und den Zeitpunkt der Ernte, doch was ihr für das Fantastische Reich ohne Grenzen getan habt, war nicht minder ehrenvoll!“

Bella Vesuviana il Monde – die ClanDuxx des Südens, meinte zum Abschied:

„Wir im Süden beginnen das Jahr, gleich wie ihr, mit der dunklen Hälfte, denn das Dunkel setzt das Licht in die Welt, und der Tag entsteht aus der Nacht, sowie das Leben aus dem Tod entsteht. Deswegen teilen wir die Monate nach ›dunkel‹ oder ›hell‹ ein und die Tage nach ›günstig‹ oder ›ungünstig‹. Was ihr getan habt, ist eines jener Dinge, die geeignet sind, die Fixpunkte, welche die Jahreszeiten-Feste ergeben, zu verändern, jedoch im guten Sinn, denn ›mehr Licht‹ bedeutet ›weniger Schatten‹ und weniger Schatten bedeutet ›reiche Ernte‹.“

Sie reichte ihnen die Hände, winkte ihnen zum Abschied, und verschwand mit dem Seidenwandler seltsamerweise schneller wie gewohnt.

Magnolita Tortuga, die ClanDuxx des Drunementons des Westens, verabschiedete sich scherzend:

„Die beiden haben euch schon genug bequatscht; also fasse ich mich kurz. Habt vielen Dank für das, was ihr für die Westlichen und für euer eigenes Drunementon getan habt! Macht's gut und nehmt euch in Zukunft noch mehr vor Donella in acht; das müsst ihr mir hoch und heilig versprechen! Und wenn euch irgendwann einmal langweilig sein sollte, dann besucht mich doch einfach am Cow Island Lake in New Orleans! Die Witch-Queen würde sich sicher sehr darüber freuen!“

Yelley und die anderen versprachen beides, reichten Magnolita zum Abschied die Hand, und freuten sich über ihre freundliche Miene, die sie zeigte, als sie den Wandelspruch sprach und verschwand.

So ging ein anstrengender Tag zu Ende, der Yelley, Roya, Kendrick, Kanika, Torika, Ann und den beiden Jaquelines für immer in Erinnerung blieb!

Palindromas

Einige Helferinnen und Helfer, die bei der Aushebelung des Versteinerungsfluches am Rande beteiligt waren, wie beispielsweise Senga Payap, Cassandra Giasta, und Iona Fisher, erhielten im Nachhinein bronzene Puls-Medaillen, und Libella, Angus, Cedrella, Essylt, Luna, Isla, Boudicca und ein paar andere wurden im Rahmen einer Zusammenkunft der Lehrerschaft gesondert geehrt.

Regulix vergaß auch nicht, Harry Coulumbo, Ben Silver, Mog Coimhne, und Andwari einen Besuch abzustatten, um ihnen ein Zeichen seiner Dankbarkeit zu überreichen, und sowie er damit fertig war, ging in Fogwitch-Village alles seinen gewohnten Gang.

Gebeutel von Tagen trostloser Stille, schien die Zeit danach den Atem angehalten zu haben und dennoch kehrte irgendwann mal der Frühling ein.

Das Land hatte die Fesseln des Winters abgeschüttelt und nun hieß es „Land unter“, denn nach der Schneeschmelze war es überall nass und glitschig. Der ergiebige Regen hatte Teile der Insel zu einem Labyrinth aus Pfützen, Rinnsalen, Bächen, kleinen Tümpeln und Lagunen gemacht, was Una Sabrina Livery allerdings nicht davon abhalten konnte, für ihr Projekt und ihre geliebten Tiere Geld aufzutreiben.

Die Bewohner des Dorfes begegneten Yelley, Roya und Kendrick seit Beendigung der Versteinerungen mit großer Ehrfurcht.

Alfonso Comb zog sogar seine Kopfbedeckung, als die tapfere Palindroma ihm auf dem Dorfplatz begegnete. Sein freundliches Angebot, Yelley kostenlos die Haare um ein paar Spitzen zu kürzen, nahm das schwarzhaarige Mädchen gerne an.

„Willkommen in meinem bescheidenen Laden, Ms Yelley! Ich kann es kaum glauben, dass ich persönlich Ihre schönen, schwarz- glänzenden Haare stylen darf!“

„Sie bringen mich echt in Verlegenheit, Alfonso“, gestand die Palindroma aufrichtig, während sie es sich im Drehsessel vor dem Spiegel gemütlich machte.

Während der Majstro ein Tuch um Yelleys Schultern schwang und an ihren Haarspitzen herumzuschneipeln begann, erzählte er ihr locker plaudernd einige völlig belanglose Dinge. Dorfgetratsche - nichts Aufregendes; eher das Gegenteil war der Fall.

Nach einer Weile kam er jedoch auf Unas Schwächeanfall, den sie direkt vor seinem Haar- (zu Berge-) Studio erlitten hatte, zu sprechen. Vermutlich hatte er sie gerade eben durch das Fenster beobachtet, wie sie geschäftig an seinem Laden vorbeimarschierte.

Der Vorfall, der sich Monate zuvor vor seinem Geschäft ereignet hatte, ließ ihn eine Gemeinsamkeit zwischen Yelley und Una erkennen, die er der jungen Palindroma unbedingt mitteilen wollte.

„Wenn junge Menschen, wie Sie, Kendrick Shelby, oder die Schafhüterin des Dorfes, sich so engagieren, dass sie dabei sogar ihr Leben riskieren, oder vor Erschöpfung zusammenbrechen, dann ist das aus meiner Sicht ein Zeichen für einen sehr starken und guten Charakter, Ms Yelley.“

„Danke, Alfonso.“

„Bitte. Ich hab’ natürlich sofort Hilfe herbei gerufen, als Ms Livery vor meinem Laden zusammensackte; keine

Frage“, informierte der Friseur stolz seine prominente kleine Kundin, obwohl es ohnehin das ganze Dorf wusste.

„Arme Una“, sagte Yelley mitfühlend, „... dieser Zikaden-Biss und der unermüdliche Einsatz, rund um die Anschaffung der Hochlandrinder, haben ihr viel Kraft abverlangt.“

„Ja, Ms Yelley. Das können Sie getrost laut sagen. Als sie da draußen zusammenbrach und bewusstlos auf der Erde lag, sprach sie sogar im Delirium. Ich weiß noch jedes einzelne Wort, das sie von sich gegeben hat, als ich sie fand. Sie hatte feuerrote Pupillen und alles klang irgendwie gruselig - nein - eigentlich war es sogar haarsträubend. *Durch mich spricht Hannah. Bist du ein guter Hexer, der Feuerdämonen hasst, wie nichts anderes auf dieser Welt ..., oder bist du eine segensreiche Wicce, die selbst dem Feuer der Hölle trotzt, und die den Mut besitzt, sogar Salamandern die Stirn zu bieten? Wenn ja; so hilf mir ... bitte hilf miiiiir!*“

Yelley machte große runde Augen.

„Das hat Una im Delirium gesagt?“

„Ja, Ms Yelley; genau das waren ihre Worte, die sie schaurig stöhnend von sich gegeben hat.“

Yelley musste bei den Worten „Feuer“ und „Salamander“ sofort an das Buch denken, das sie aus Isabellas Büchergruft entwendet hatte, wobei sich ihre Gedanken automatisch mit jenen, die mit der Attacke der roten beißwütigen Zank-Zikade auf Una zu tun hatten, vermischten.

Zank-Zikaden – Salamander?

In Yelleys Gehirn braute sich etwas zusammen, das sie mit ihrem eigenen Erlebnis auf dem Vulkan, an der Grenze zwischen Argentinien und Chile verknüpfte. Beinahe wäre auch sie selbst damals von einer roten Zank-Zikade gebissen worden, wenn sie nicht so reaktionsschnell gewesen wäre.

Nun, da sie Alfonsos Worte vernommen hatte und dieselben richtig deutete, begannen ihre Grauen Zellen sich beinahe zu überschlagen: Die Zank-Zikade, die Una gebissen hatte, war genau jene rote Zikade, die Kendrick von Argentinien mitgebracht und am River Dee freigelassen hatte! „Normale“ grüne Zank-Zikaden hatten hierzulande noch nie jemanden gebissen! Eine gewisse „Hannah“ verbreitete, mithilfe roter Zank-Zikaden, eine geheime Botschaft! Es war nichts anderes, als ein versteckter Hilferuf einer Wicce an alle magisch talentierten Geschöpfe, den Una als sichtbares Zeichen in ihrer Hand transportierte! Der Feuersalamander auf Unas Handrücken sollte auf die Notlage einer Hexe namens „Hannah“ hinweisen!

War es eine Erkenntnis?

War es eine Erleuchtung?

War es ein Geistesblitz?

War es eine Eingebung?

„Shitty, Shitty, Scheiße“, murmelte Yelley, denn dieses Rätsel würde sie wohl niemals lösen können.

„Sorry, Ms Yelley; was sagten Sie gerade eben?“

Yelley war nun meilenweit weg ... viel zu weit, um Alfonsos Frage hören zu können. Es war wie ein Tunnel, in dem sie sich jetzt gedanklich bewegte.

Doch diese Phase der übersteigerten Aufregung dauerte nur kurz, denn was folgte, war abermals eine Phase des kaum erträglichen Aufgewühlt-Seins, verbunden mit klaren Konturen und einer Verwunderung, warum Yelley dieser Gedanke ausgerechnet in Alfonsos Friseurgeschäft erteilt hatte.

Mann oh Mann! Jemandem war es gelungen, eine geheime Botschaft zu vermitteln, und Yelley hatte das besondere Glück, das Rätsel zur rechten Zeit, am richtigen Ort zu entschlüsseln! Das war schier unglaublich! Nur durch Zufall hatte sie, hier in Alfonsos Friseurladen, herausgefunden

den, was Unas „zeitlose Narbe“ in Wirklichkeit zu bedeuten hatte!

Yelleys Gehirn arbeitete auf Hochtouren und begann fast zu rauchen. Kreaturen aus Feuer - eine Wicce in Not?

„Die Salamander!“ - schoss es ihr diesmal noch alarmierender durch den Kopf.

„Ach du heiliger Strohsack!“, rief sie aufgeregt. Sie sprang von Alfonsos Drehsessel hoch, wie von einer Tarrantel gestochen, riss das weiße Tuch von ihren Schultern, warf es in das Waschbecken, und rannte los, als wäre der Startschuss für einen Inselmarathon an ihre Ohren gedrungen.

„Aber Ms Yelley! Wir sind doch noch gar nicht ...?“ Als Alfonso den Satz beendete, hatte Yelley seinen Friseurladen längst mit einem schnellen „Danke, Alfonso - bis zum nächsten Mal - ausgezeichnete Arbeit - auf Wiederseh'n!“ verlassen. Alfonso hob noch halb die Hand zum Gruß, und weg war sie.

„Na sooo was?“, wunderte sich der Friseur kopfschüttelnd und fügte murmelnd hinzu: „die war ja total aus dem Häuschen. Wahrscheinlich ist ihr etwas eingefallen, das sie noch dringend erledigen muss. Und ich Dummkopf hab' sie davon abgehalten.“

Er holte eine Kehrschaufel und einen Handbesen, um Yelleys schwarze Haarspitzen vom Boden zu entfernen, und grübelte dabei noch ein Weilchen ergebnislos über Yelleys seltsame Reaktion.

Yelley war, schneller wie der Wind, nach Hause gewandelt. Sie holte das feurige Buch mithilfe eines Geschirrtuchs aus dem Kamin und schlug es in ihrem Zimmer vor-

sichtig unter Verwendung des Kaminbestecks auf, denn sie wollte mehr darüber in Erfahrung bringen.

„Die Verliese der Salamander“ – eine Reise zu den Geistern des Flammenden Firmaments – von Esteban de Larra“, las sie leise, um die Aufmerksamkeit ihrer Mitbewohnerinnen und Mitbewohner nicht auf ihr Interesse für dieses spannende Werk zu lenken.

Vor ihren Halbgeschwistern, James, Albus und Lily, drohte keine Gefahr, denn die waren mit anderen „wichtigen“ Dingen beschäftigt. Außerdem klopfen sie immer an Yelleys Tür und steckten mit ihr unter einer Decke, wenn sie etwas ausheckte, das vielleicht in ein spannendes Abenteuer ausufern konnte.

Seit Jamie sich in Roya verknallt hatte, war er Yelleys zuverlässigste Rückendeckung, und bei Albus war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann Anne ihn endgültig um den Finger gewickelt hatte.

Folgendes stand in diesem Buch geschrieben:

„Anstelle von Naturgeistern, können auch Druiden, Hexen und Schamanen Flammengeister, Geister der Flamme (des Feuers) oder einfach: ›Feuergeister‹ heraufbeschwören. Feuergeister sind seit eh und je auf einer bestimmten Ebene des Feuers beheimatet. Beschwören Magie - begabte Elfen sie, nennt man sie ›Geister des Flammenden Firmaments‹.

Bekanntermaßen gibt es auch Herd-Geister, Vulkangeister, Feuersturm-Geister, Geister in kalten Sumpffeuern, doch nur die Eidechsen- ähnlichen Kreaturen aus reinem Feuer, die zusätzlich von einer Flammenaura umgeben sind, sind die wahren berufenen Wächter des Llullaillaco - daher nennt man sie auch schlicht ›Salamander‹.“

Yelley war über diesen Satz im höchsten Maße verblüfft, denn er stellte eine direkte Verbindung zu ihrem eigenen

Erlebnis auf dem Vulkan Lullailaco - an der Grenze zwischen Argentinien und Chile her.

Weiter stand geschrieben:

„Als Feuerkugeln erscheinen sie, als Feuersäulen, als menschliche oder tierische Gestalten, die aus Flammen und Glut geformt sind, aber auch als einzelne große Flamme, in der sich ein rot glühendes Gesicht als Fratze zeigt, treten sie in Erscheinung. Brennende Körper, Skelette oder kleine Sonnen wurden schon im tiefsten Inneren ihres Reiches beobachtet, und es wurde berichtet, dass sie oftmals von einer bestimmten Gefangenen schwärmten, auf deren Besitz sie mächtig stolz waren. ›La Cautiva‹ nannten sie sie – ›die Gefangene‹, und stets verkündeten sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit, dass selbst die Geister der mystischen Elemente nichts daran ändern konnten.

›Diejenige – die kein Wesen befreit – nicht jetzt und auch nicht in ferner Zeit.

*Weder Wasser, Metall und bewegte Luft,
noch Holz oder Erde dringen in uns're feurige Gruft!‹.“*

Yelley klappte das Buch vorsichtig zu und flüsterte leise vor sich hin: „Das muss die Wicce sein, die mithilfe von Unas Körper um Hilfe gerufen hat. Mann - ist das aufregend.“

Yelley lag mittlerweile bereits im Schein ihrer Taschenlampe unter der Bettdecke und verhielt sich so still wie ein Mäuschen. Nach einer gewissen Zeit des Grübelns stand sie auf, schlug das Buch in ein Tuch, nahm es vorsichtig in die Hand und brachte es heimlich ins Wohnzimmer. Dort legte sie es seitlich in den unbenutzten Kamin, wo es immer lag, seit sie es Isabella wie eine Elster stibitzt hatte.

Yelley war übervorsichtig. Sie wollte nicht, dass das Haus ihres Vaters wegen ihrer Gedankenlosigkeit bis auf die Grundmauern abbrannte.

Yelley witterte bereits das nächste spannende Abenteuer, aber was in diesem Augenblick noch viel wichtiger war: sie war das Paradebeispiel einer Leseratte, und das war sogar noch heillos untertrieben.

Gewiss hatte sie den Heißhunger auf Bücher mit der Muttermilch aufgesogen; soviel stand fest, denn wer Yelleys Mutter persönlich kannte, konnte mit ruhigem Gesicht behaupten „der Apfel ist nicht weit vom Stamm gefallen.“

So las Yelley das spannende Buch am nächsten Tag zu Ende und entnahm ihm noch weitere interessante Informationen über „La Cautiva“ – die Gefangene.

Bei der Geschichte handelte es sich um das bittere Schicksal einer unschuldig Verurteilten namens „Hannah W.“, die in den Händen der so genannten „Salamander“ war und in einem felsigen Verlies dahinvegetierte. Die Feuergeister hatten sie in „Skiisibar“ - einer Festung aus Feuer, Fels und Lava, im Inneren des Llullaillaco eingekerkert – genau in jenem Berg, auf dessen Gipfel Yelley und Kendrick schon gestanden hatten.

Auf die Ergreifung von Hannah W. war vor sehr langer Zeit eine hohe Belohnung ausgesetzt. Das hatte unzählige Kopfgeldjäger und Kopfgeldjägerinnen veranlasst, sie über den ganzen Globus zu verfolgen, sie fieberhaft zu suchen, und sie in den entlegensten und verborgensten Winkeln der Erde aufzuspüren. Eine beispiellose Hexenjagd wurde damals auf sie veranstaltet, die Yelley nur mehr den Kopf schütteln ließ. Was hatte diese Frau Schlimmes verbochen, dass man sie so abscheulich behandelte? Verachtet, verspottet, verfolgt, gejagt, bekämpft und wie ein wildes Tier eingesperrt hatte man sie – das war Yelley unbegreiflich. Yelley musste an den dramatischen Hilfe-Appell

denken, den Hannah W. per magischen Botenzauber, über Una, an sie gerichtet hatte, und las weiter.

„Die Gefangene von Skiisibar erhielt, in den Augen ihrer damaligen Verfolger, ihre gerechte Strafe. Unzählige Jahre in erkalteter Lava eingeschlossen, sollten ihre sterblichen Überreste erst im Jahr 3320, weitab des Vulkans – in der Nähe von Edinburgh - in Schottland begraben werden.

Ihre Vergangenheit, einschließlich ihrer Taten, egal ob gut oder böse, sollten auf ewig aus den Geschichtsbüchern verbannt werden – so wollte es das Gesetz und so stand es geschrieben.“

„Der absolute Hammer“, drückte Yelley es in gemurmelten Worten aus, wobei ihre nachdenkliche Miene Bände sprach. Sie kam aus dem Staunen einfach nicht heraus. Woher hatte dieser „Esteban de Larra“ all diese ausführlichen Informationen? Sogar der betreffende Richterspruch war, Wort für Wort, im feurigen, leicht entflammaren Buch vermerkt. Yelleys Neugier war ebenfalls entflammt und nicht mehr zu bremsen.

Was muss ein magisches Wesen anstellen, um so eine drakonische Strafe zu bekommen, fragte sie sich und bekam allein vom Lesen eine Gänsehaut.

„Das liest sich ja wie eine Horrorgeschichte. Ich muss unbedingt mehr über diese Sache in Erfahrung bringen“, stellte sie leise murmelnd fest.

Yelley begann noch am selben Tag, in allen Bibliotheken, die sie kannte, zu forschen. Sie wandelte mit dem Seidenwandler, mehrmals täglich, von einer Bibliothek zur anderen und stieß in einer Bibliothek in Edinburgh tatsächlich auf eine heiße Spur.

Dort stand in einem Buch mit dem Titel: Edinburghs Chronik der entrechteten Stadtbürger von 1320 bis 1913 folgendes geschrieben:

„Besonders verdächtig war die aus Edinburgh selbst Stammende schon immer, da sie sich fast ausschließlich mit Heilkunst, Wahrsagerei und ähnlichem befasste. Zur Sommerzeit wandelte sie viel in Felsen und Wäldern herum und suchte nach Kräutern. Sie gestand offen, durch Pflanzen, Wurzeln und Beschwörungen viele Leute gesund gemacht zu haben, worauf sie vorerst zu sechs Silberlingen Geldstrafe und Burgfriedensverweisung verurteilt wurde. Hannah W. tauschte ihr elendes, mehrfach ausgebeutetes und entrechtetes Dasein, indem sie durch Rauschmittel in einen Augenblick der Lust, Freude und Ausgelassenheit flüchtete. Hier konnte sie eine verdrängte Sinnlichkeit ausleben, die Grenzen der Wirklichkeit überschreiten, nackt, und mit gelöstem Hexenhaar. Während ihr Körper in ihrer armen Hütte lag, starr, mit geweiteten Pupillen, träumte sich ihre Seele in die große Ekstase von Freiheit und Lust. In dieser Phase der Berausung erkannte sie, wie das Universum und die Entstehung von Leben funktionierten. Ihre kläglichen Ausflüge in ein besseres Dasein, und ihre Behauptungen, sie wüsste, wo und wie Leben aus unbelebter Materie entsteht, musste sie mit dem Tod bezahlen.

›Blakulla‹ hieß der geheime Ort, und er war kein Berg, sondern eine wunderbar saftige Wiese, wo in Blutmond-Nächten das Fest stattfand, zu dem die Hexe, umgeben von anderen ihrer Art, von Magie beseelte Kinder gebracht hatte, um, gemeinsam mit ihnen, Schwarze Messen zu feiern und sie zu späteren Höllenritten auf Teufelscupidos anzustiften. Auch wollte sie die Seelen geopferter Kinder befreien, die von Priestern an die Erdgöttin ›Pachamama‹ zurückerstattet wurden.

Die Hexe, die sich selbst ›Wicce‹ nannte, schrieb alles nieder, doch ihre Schrift erregte Aufsehen und brachte sie ins Gefängnis. Durch ihre Bekämpfung von Teilen des be-

stehenden wissenschaftlichen Weltbildes, das Trachten nach der Gründung einer neuen Religion, und die Infragestellung alter Inka-Kulturen hatte sie sich unbeliebt gemacht. Die Hexe, die selbsternannte ›Wicce‹, Hannah W., meinte wortwörtlich: ›Göttliche Ekstase wird wahrhaftig zum Ursprung der Schöpfung, und die Schöpfung ist deshalb ein wollüstiger Prozess‹.“

Yelley hielt inne und kam zu der Erkenntnis: Dieser Bericht musste sich auf „La Cautiva“, die Gefangene der Salamander, beziehen - und sie war als Großdunkel-Hexe verurteilt worden, obwohl sie ausschließlich Weiße Magie anwandte! Sie musste die wahre Begründerin der Naturreligion „Wicca“ sein, die manche Hexen der Drunementone veranlasste, ab und zu sogar nackt zu feiern! Sie taten dies, um die kosmische Kraft ungehindert in den Körper eindringen zu lassen, und sie danach ebenso ungehindert weiterzugeben. Yelley war überzeugt: Hannah W. war die Große, in Fels (erkalteter Lava) eingeschlossene „Weiße Göttin“ – die dreifaltige, den Jahreskreis durchwandernde Göttin“, die im „Buch der Schatten“ des Magischen Zirkels des *Nördlichen Drunementons* als Grund für das Feiern einiger Feste angegeben war! Yelley konnte sich täuschen, aber es blieb die Tatsache, dass kein Mensch oder Magisches Wesen es verdient hatte, Jahrhunderte lang, in einem engen Felskostüm eingezwängt, eingesperrt zu sein oder zu werden.

„Ich werde Hannah W. - die erste Wicce des Nördlichen Drunementons befreien“, sagte sie leise zu sich selbst, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand ihren Worten lauschte. Der vollständige Name der Verurteilten war aus diesem Buch, wie auch aus allen anderen Büchern dieser Zeit, verbannt worden.

Wo konnte man einen letzten Hinweis, der vielleicht irgendwo übersehen worden war, finden?

Yelley nahm sich fest vor, den ClanDux zu befragen. Sie wandelte in einem unbeobachteten Moment per „Nicken“ nach Hause, um noch einmal das feurige Buch aufzuschlagen. Hatte sie möglicherweise etwas Wichtiges übersehen?

Nein - da war nichts. So aufmerksam sie Isabellas Buch auch las; sie konnte keinen weiteren Hinweis zu Hannah W.'s Person finden. Yelley saß allein in ihrem abgeschlossenen Zimmer auf ihrem Bett, und wollte das Buch bereits vorsichtig zuschlagen, als ein dünnes, versiegeltes Dokument heraus fiel, das uralt zu sein schien.

Schlechtes Gewissen beschlich die junge Palindroma, als sie nach kurzem Zögern das Siegel brach und das hauchdünne Papier entfaltete.

Es war, laut Verfasser oder Verfasserin, die mit Wachs geschützte Abschrift einer uralten steinernen Tafel aus einer früheren Kultur der Andenregion, die jemand, auf Bitte eines Mädchens, mit dessen Schicksal versehen hatte. Das Schicksal des Mädchens, das auf dem Gipfel eines Vulkans, kurz vor dem Eintreffen der Spanier in Südamerika, vor rund fünfhundert Jahren geopfert worden war, beschrieb das betreffende Mädchen darin selbst wie folgt:

„Was genau mit uns Dreien nach unserer Auserwählung geschehen sollte, konnten wir nur ungefähr erahnen, denn unser Volk wurde besiegt - so fürchteten wir um unser Leben. Der Grund war einer von mehreren, die sie allesamt stets als so wichtig erachteten - doch in Wahrheit wollten diese Männer damit nur die Macht ihres Reiches auf neu hinzugewonnene Gebiete unterstreichen.

Opfer, wie jene, die mit uns zu tun hatten, erachteten sie stets als Zeichen der Macht. Einen komplizierten Zeremonien-Kalender führten sie – undurchschaubar für mich und meinesgleichen – einen Kalender mit jährlich wiederkehrenden Anlässen. Aber auch der Tod oder die Krankheit

des Sapa Inka, der Tod oder die Krankheit der Coya, die Geburt eines Königs, eine gewonnene Schlacht, eine Dürre oder Seuche konnten der Grund für unsere ungewisse Reise sein.

›Jung, schön und gesund seid ihr‹, sagten sie und nickten zufrieden, während sie uns neue Namen gaben, uns fest am Arm packten und uns einfach mitnahmen, obwohl wir Tränen in der Größe einer Perle vergossen.

›Wagt es nicht, die Namen, die eure Mütter euch gegeben haben, noch einmal auszusprechen. Ein rituelles Bad im Wildwasser eines Bergbachs wird eure Erinnerung daran fortspülen - und mit ihr jede Sünde und Schuld! Ab diesem Augenblick werdet ihr in die Woge des Wartens eintauchen, die von den Göttern eigens erschaffen wurde‹, versprochen sie - doch ebenso sollten wir wissen:

›In der Zeit des Wartens werdet ihr euch einer Wahl stellen müssen – einer Auswahl, die vielleicht, mit Erlaubnis des Sonnengottes, eine Göttin oder einen Gott aus euch machen wird! Ob Göttin, Gott, Weib, Dienerin oder Diener eines Adligen, eines Kriegers oder eines Würdenträgers; die Farbe des Gewandes, das ihr tragen werdet, wird es euch zeigen‹, erklärten sie uns würdevoll, wobei sie ihre Fingerspitzen über ihre eigene Tunika gleiten ließen.

Auf der Reise hörte Amaru, nein ... El Nino, wie sie davon sprachen, uns auf den höchsten Gipfel der entlegenen Atacamawüste steigen zu lassen - in der schmutzigen Lagune - so, wie sie es seit ewigen Zeiten praktizierten. Jedoch war es dort eisig kalt, auf dem Gletscherlosen Vulkan des Llullaillaco, obwohl er einst Feuer spie – so hörte man es allerorten. Das einzig Gute an ihm waren seine Quellen, die aus seinen Flanken traten – und darum, und seiner Größe wegen, war er heilig - für sie wie für uns.

›Ihr seid kräftig‹, sagten sie, und: ›... ihr werdet es schaffen - bis zu den steinernen Treppen und Terrassen - hoch oben, wo Pachamama euch sehen und hören kann‹!

›Warum will Pachamama ausgerechnet *uns* sehen?‹, fragten wir vorsichtig und ängstlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Wir bekamen immer dieselbe Antwort, die nur die ältesten Priester geben durften, und die uns umso mehr bekümmerte, je knapper und ruppiger sie aus ihren zahnlosen Mündern drang:

›Das weiß allein Pachamama, die Erdgöttin. Zu ihren Ehren sollt ihr euch fügen; ruhig und ehrfürchtig, denn Angst ist etwas für Besiegte und nicht für künftige Götter und Göttinnen! Denkt nicht an eure Eltern; Pachamama könnte euch zürnen! Denkt stets daran, wenn ihr glaubt, dass die Traurigkeit in euch obsiegen will, dass es eine große Ehre für euch und eure Sippe ist‹!

In den Ohren jener, die uns beschützten, ein Stück des Weges begleiteten oder das Vieh trieben, hörten sich die Worte der Priester einzigartig und vielversprechend an, doch ich trotzte ihnen und sagte mir und dem Wagenlenker, der die Kinder hinter mir sah, und Niña del Rayos und El Ninos Weinen förmlich spüren konnte:

›Ich und die beiden anderen da hinten; Kilya und Amaru - sind verloren. Was wollen die Geister von uns? Kinder sind wir; verspielt und ohne Erfahrung. Soll das allein Pachamama und uns zur Ehre gereichen?‹

Der Kutscher war ein guter Mensch, dem es, gleich wie allen anderen, verboten war, uns zu berühren. Und dennoch strich er uns abends oder nachts tröstend über den Kopf, wenn wir unter uns waren und niemand es in der Dunkelheit sehen konnte.

›Wir sind da‹ verkündeten sie stolz im Sonnentempel von Cuzco, wo sogar die Gänge und Mauern vor Gold,

Silber und Schmuck strotzten - und ließen uns viel Zeit, damit wir uns an die Pracht der Sonnenscheibe gewöhnen konnten.

›Vergesst die vielen Kartoffeln«, sagten sie, als wir in der Stadt der Könige sprachlos dastanden und wie Lemminge staunten, die sich plötzlich in den Krallen eines Kondors befanden. Die Auswahl, über die Kilya, Amaru und ich uns nächtelang den Kopf zerbrochen hatten, fiel ihnen nicht sonderlich schwer. Es bedurfte lediglich der Stimme Pachamamas, die ein Schamane tief im Inneren seiner be rauschten Seele zu spüren vermochte, bevor er besinnungslos zu Boden taumelte. Die Wahl war auf uns gefallen, das war so sicher wie die Macht der Priester, die mit den Spitzen ihrer goldenen Stäbe auf uns zeigten, bevor sie würdevoll zu uns schritten und andere Kinder achtlos beiseite schoben.

›Ab nun wird es euch an nichts fehlen, denn wir wollen euren Mut ehren und Feste feiern! Mais, Fleisch von Lamas, und Getränke, die euch einen kleinen Einblick in Pachamamas mächtiges Reich gewähren, werdet ihr von uns bekommen«, hieß es - und sie hielten ihr Versprechen.

Wie die Berater des Inka wurden wir behandelt. Keine Schläge ... keine Flüche ... nichts. Nur ehrfürchtige Blicke wurden uns zuteil, denn das Capacocha machte es möglich, aus armen unseligen Geschöpfen, wie uns, mächtige Wesen zu erschaffen. Priesterinnen bekamen weniger Coca-Blätter wie ich, meine blutjunge Begleiterin und mein junger Schicksals-Gefährte. Warum? Sie tranken weniger Chicha wie ich, die kleine Niña del Rayo und El Nino. Warum? Fragen über Fragen, doch am Ende wisst ihr die Antwort.

Der Willaq Umu hatte die Macht über alles. Er konnte Priester ernennen oder abberufen und den Sonnengott be-

fragen. Selbst Sapa Inka und Quya konnte er krönen, und wundersame Dinge erkennen.

Er und die zehn Hatun Willaq beschlossen: ich allein, K'uychi, nein ... ›Doncella‹, sollte besonders viel Chicha trinken. Coca und Asche, nein ... Chicha, Coca und Asche - immer und immer wieder, und Pututus, die Töchter des Meeres, bekräftigten es, um die Aufmerksamkeit der Berggötter auf die Not der Menschen zu lenken.

Musik und Tanz, Geschichten über Kriegstaten und über den Heldenmut der Könige bekam ich zu hören, um mich auf Pachamama vorzubereiten. Ich, die Jungfrau ›Doncella‹, wollte es nicht, doch ich musste - Pachamama wegen.

Und am Ende taten wir drei, was sie vorschlugen - in unserem heiligen Rausch ohne Ende - nur um einen ununterbrochenen Augenblick lang ins Reich der Geister zu gelangen.

Zwölf, drei und vier Herbste hatten wir drei bis heute erlebt – nicht mehr und nicht weniger. Schweißperlen der Sonne und Tränen des Mondes vermischten sich mit unseren heimlichen Tränen, doch die wurden immer seltener. Ach - wie leicht hätte ich jetzt die Strafe meiner Eltern ertragen, die ich bisweilen für meinen Ungehorsam erleiden musste! Was sind schon ein paar Dornen, mit denen man deine Haut ritzt, oder ein beißendes Feuer aus Pfefferschoten, über das du gehalten wirst - im Vergleich gegen die vielen einsamen Nächte, die kein Ende nehmen wollen.

Und dann kam der Pilgerzug, um Pachamama vollends zu huldigen. Die alten Könige waren schnell aufgestellt und mit goldenen Masken und fein gewebten Stoffen dekoriert. Der Raum der Mondgöttin, wo sie für uns beteten, wurde mit den Tränen des Mondes benetzt - und draußen, im heiligen Garten, wurde es still, denn niemand, der Sand in die Stadt brachte, wollte sie versäumen – unsere Vorbereitung auf das Capacocho.

Sie flochten mir viele schmale Zöpfe, setzten mir ein dunkles Tuch und einen Federschmuck auf. Dann fragten sie uns, ob wir bereit wären, denn der Weg zum Tempel der Erdgöttin war weit - und der Fluss trug uns nur ein Stück davon vorwärts.

Als wir die prächtigsten Kleider bekamen, die die Welt je gesehen hatte, wussten wir: das ist unsere letzte Reise in dieser Welt.

Den Atem raubte es uns, denn es war ein endgültiger Hinweis auf das bevorstehende Treffen mit Pachamama.“

Yelley legte das Dokument für einen kurzen Moment zur Seite, denn ihr waren Tränen in die Augen geschossen, die sie mit dem Ärmel ihrer Bluse zu trocknen versuchte. Dann schniefte sie ein paar Mal und las weiter:

„Unsere Kleidung war wunderschön und dennoch war sie nicht gut genug. Endlos weit und beschwerlich war der Weg - zu dem Berggipfel, wo wir uns hinbegeben mussten, um der Gebetsstätte, die Pachamama geweiht war, zu noch mehr Ruhm und Glanz zu verhelfen.

Ich wurde krank davon.

›Dort sollen wir getötet und begraben werden?‘

›Ja‹, sagten sie tonlos. ›... dort sollt ihr unsterblich werden, denn Pachamama - die Erde - ruht auf Mamaqucha - der Unterwelt - und darüber wölben sich die Erde und der Himmel. Nur die Berge sind dazwischen, und Erde und Himmel sind die Brüste Pachamamas. Titicaca - der Mittelpunkt der Welt - und sein unterirdisches Meerwasser sind der Beweis; ebenso die Wasserfälle, Bäche und Flüsse - die Adern der Berge.

Nun wisst ihr es! Die Wasser dieser Wunder sind die Milch Pachamamas, in der ihr bereits baden und das Vertrauen der Göttin erlangen durftet. Seid glücklich und

fröhlich darüber, denn ihr seid nun rein und wir sind es nicht. Darum haben wir euch zu Ehren Feste gefeiert! Ihr beide werdet Göttinnen! Und du, El Nino, wirst ein Gott; daran soll niemand mehr zweifeln!

Wir, die Priester, werden bei euch bleiben, bis euer Geist die Erde verlassen hat, und wir werden die Energie und das heilige Capacocha solange nicht unterbrechen; das versprechen wir euch! Die Sonne wird ihren Weg, dank unserer Weisheit, nicht verlassen. Wir werden sie mit Intiwatanas im ganzen Land binden, und der Inka kann bei den Sternen zu seinen Vorfahren kommen!

Frag' nicht, wie es möglich sein konnte, dass Kilya, Amaru und ich die beschwerliche Reise bewältigen konnten, sondern frag', warum wir wie königliche Abkömmlinge bei den Stationen, die sie eigens für diesen Zweck errichtet hatten, empfangen wurden. Priester waren es; geweiht und gesalbt, die Dienst in diesen Lehmhütten verrichteten, auf unser Eintreffen warteten, und mit ihrem Leben dafür bürgten, dass unsere monatelange Pilgerreise sichergestellt wurde.

Mais und Dörrfleisch gaben sie aus freien Stücken Pilgern, die uns bis zum Rand des geweihten Wüstenbogens begleiten durften, doch was wir aßen, waren nur jene Dinge, die unsere Vorkoster mit uns teilten und überlebt hatten. Gewiss gab es auch Maisbrei, oder in Salz gelegtes Fleisch, doch beides war ebenso geweiht und mit Pachamamas Zustimmung beseelt, wie alles andere, worum es uns verlangte. Dann gab es nur noch uns und jene Männer, die ab und zu drohten, uns ihre hilfreichen Gebete zu verwehren, wenn es daran ging, rechtzeitig den Stern zu erreichen, den Pachamama vorübergehend an das Firmament des Vulkans gezaubert hatte, und einer oder eine von uns vor Kraftlosigkeit zusammenzubrechen drohte.

Schneestürme, Kälte und Trockenheit setzten uns zu - auf dem Weg zum Gipfel des Llullaillaco, wo man vor Jahren eine kleine, aber beeindruckende Tempelanlage errichtet hatte, in der eine Opferstätte nicht fehlen durfte.

Ich konnte immer schwerer atmen, musste unendlich oft husten und Kilya auch - der Junge hingegen war stark, denn er kaute Coca wie ich.

Warum wollte Pachamama, dass wir auf dem Weg zum Gipfel nichts tranken? War es der gefährliche Abgrund, der es nicht gestattete, sich mit Chicha leichtere Beine zu verschaffen? Nun gut - aber warum bekamen wir kein Wasser? Geziemte es sich nicht, Pachamamas Milch zu trinken, die unseren Schmutz fortgespült hatte? War das Wasser des Sees, in dem wir badeten, in Wolken gelangt, die es über das ganze Land verteilten? Oder war es lediglich zur Sicherheit - um die Gefahr; wir würden unsere Reinheit verlieren, abzuwenden?

Niemand wollte mit uns darüber sprechen.

›Seid still und schont eure Kräfte auf den letzten Metern. Nehmt euch ein Beispiel an den Trägern der Gaben. Pachamama weiß, dass ihr hier seid, doch sie ruht, um sich auf eure Ankunft vorzubereiten. Weckt sie voreilig, und all unser Bemühen, euch vom Dorf eurer Ahnen bis zum Tor der Götter zu geleiten, war vergebens.‹

So taten wir, wie geheißen, und waren still, ohne zu wissen, dass wir unsere letzten Worte unter freiem Himmel gesprochen hatten.

Dann - hoch oben auf dem Berg - am Ziel unserer Reise, lobten sie uns und gaben uns endlich reichlich Chicha zu trinken, damit wir unseren unsagbar großen Durst stillen konnten. Alles wurde dadurch so leicht und so unwichtig, dass El Nino, Niña del Rayo und ich dachten, wir könnten die Hänge des Llullaillaco hinab schweben - über die steinernen Treppen des Tempels hinweg - über die Hänge des

mächtigen Vulkans - wie der große heilige Vogel, der die Mütter der neugeborenen Vikunjas in Angst und Schrecken versetzte. So ruhig, aber ebenso schnell wie der Schatten dieses Göttervogels, zog alles an uns vorbei. Selbst das Ritual, das dem unseren voranging, floss Übergangslos in den Tagtraum, den die Cocablätter und das viele Chicha uns beschert hatten.

Was für eine großartige Geisterwelt – mitten in der trostlosen Wüste.

Viele schöne Sachen hatten sie mitgenommen, die sie uns alle schenken wollten, wenn wir uns nur, in unsere Decken gehüllt, am Ende der ersten Zeremonie in den steinernen Schrein setzen und uns dort ausruhen wollten.

Ich ging mit gutem Beispiel voran, denn mein Kopf war leer - und so tat ich alles, was sie mir rieten.

Sie halfen mir dabei, als sie feststellten, dass meine Beine mich nicht mehr trugen und mein letzter Blick auf einen der Träger fiel, dessen Augen feucht glänzten. Er wurde von einem der Priester gerügt und zum Verwalter der Tempelanlage geschickt. Was hatte er verbrochen? Auch das war nebensächlich.

›Mit überkreuzten Beinen - so wie wir es besprochen haben‹, verlangten sie wie aus weiter Ferne von uns. ›Das alles werdet ihr in der neuen Welt dringend benötigen! Teller, Schalen, Werkzeug, Spielsachen ..., aber vergesst nicht, brav eure Blätter zu kauen! Tut ihr es nicht, wird Pachamama euch zürnen!‹

Ich war betäubt, als ich die Federkrone herunternahm, den letzten Schluck Chicha trank, hineingesetzt wurde und die Geschenke, links von mir, preisen sollte. Mein geflochtenes Haar wollte im Winde fliegen, doch das Tuch war dagegen. Kilya und Amaru weinten, doch ihr schwaches Schluchzen war viel zu leise, um den einzigen, den man damit zu Tränen rühren konnte, zu erreichen. Die

Priester hatten ihn wohlweislich von der Opferstätte vertrieben, um Pachamama nicht zu zürnen.

›Pachamama - wir geben sie dir zurück‹, riefen sie demütig, als sie den Mut aufbrachten, die mächtigste Göttin der Erde zu wecken.

„Zurück“? Ist Pachamama denn unsere wirkliche Mutter, fragten wir uns - doch es war uns längst egal. Eng kauerten wir uns zusammen, als sie den Schrein über uns schlossen, die Quelle des Windes scheinbar versiegte, und alles dunkel um uns wurde. Nun musste mein Haar nicht mehr gegen das Tuch kämpfen. Sich im Dunkeln ziellos in alle Richtungen zu verteilen - dazu fehlte es ihm an Luftbewegung. Unser schwacher rasselnder Atem war das einzige, das die Kälte ein klein wenig in Unordnung brachte. Uns war bitter kalt und wir waren hundemüde. Schlafen, nichts als schlafen ... oder doch lieber wach bleiben? Warum?

›Ihr müsst keine Angst haben! Pachamama beschützt Mutige wie euch!‹, hörten wir ihre Stimmen wie aus weiter Ferne. Wir hatten dennoch große Angst, denn wir fühlten uns eingeschlossen ... aber auch *das* war uns bald egal.

Schließ‘ die Augen, K'uychi - Regenbogenmädchen - und vergiss deinen neuen Namen, hier, wo niemand, außer dir und deinen Schicksalsgefährten ihn hören kann. Schließ‘ sie und denk daran, wie schön es einst war und wie schön es hätte werden können - in einem fernen Land ... weit weg von hier, dachte ich. Und so tat ich es.

Dort, nahe dem Gipfel, hörte ich Kilyas und Amarus Wimmern und Flehen um ihre ›wirkliche Mutter‹ zum Glück nur spärlich. Auch schmeckte ich das Coca-Blatt nicht mehr – und plötzlich war ich in diesem Land! Schön war es dort - schön und warm.“

Yelley legte das alte zerschlissene Dokument mit zittrigen Fingern auf das Bett und wischte sich ihre Tränen ab. Sie weinte und war nahe daran, wie ein Schloshund loszuheulen, denn sie wusste: K'uychi, das Regenbogenmädchen, wurde am Llullaillaco, zusammen mit zwei anderen Kindern, denen man die Namen „El Nino“ und „Niña del Rayo“ gegeben hatte, berauscht in den Tod geschickt.

Hannah W. wollte die Seelen dieser armen Kinder trösten und wurde dafür bestraft.

Yelley hatte großes Mitleid mit den Kindern, aber sie verspürte auch unsagbar viel Mitgefühl für Hannah. Dieses arme Wesen war völlig unschuldig eingesperrt worden! Deshalb beschloss sie, das feurige Buch vorerst sicher zu verwahren und Regulix zu der Sache zu befragen.

Boudiccas Töchter hatten einen wunderschönen Tag in Irland verbracht. Sie hatten sich, wie so oft, in enge, weiße Jeans gezwängt, sich, wie vereinbart, mit Zachary und Evric getroffen, und zu viert Dublin unsicher gemacht.

Kurzum: sie waren lustig genug, mit den Jungs eine schöne und vergnügliche Zeit zu verbringen.

Der Sprachfehler der beiden schwarz bezopften Riesen-Barbies störte die irischen Jungs nicht im Geringsten. Sie aßen Eis und vergnügten sich im Phönix Park, der so groß wie ein ganzer Stadtteil war.

Anschließend schlenderten sie in den Zoo von Dublin, besichtigten das kleine „Ashtown Castle“ (ein Schloss), erfreuten sich über ein zahmes Hirschrudel, das sich von ihnen Futter erhoffte, und aßen gemeinsam in einem feinen Restaurant Fisch.

Als sich die beiden Mädchen von den begallischen Jungs verabschiedeten, bekamen sie je ein Küsschen auf die lin-

ke und rechte Wange. Zeide und Enya waren überglücklich.

Am Abend, als Boudicca ihnen wieder, wie üblich, Melissen-Tee verabreichen wollte, lehnten sie dankend ab und kicherten, wie zwei riesige, zu Fleisch gewordene Kichererbsen. Sie erledigten brav die Hausarbeit, telefonierten draußen vor dem Haus, und gingen danach früh zu Bett. Boudicca beobachtete ihre Mädchen argwöhnisch, schob die Nase hoch, runzelte die Stirn, kam aber zu keinem passenden Resultat, als sie sich dabei die Frage stellte, was diesen plötzlichen Sinneswandel der Zwillinge hervorgeufen hatte.

Regulix lehnte am Fenster seines Arbeitszimmers und blickte gedankenverloren hinaus auf das Blau des Wassers.

„Ich erinnere mich gut an den traurigen Fall, Yelley. Einerseits hat mein bester Freund mir vor langer Zeit viel darüber berichtet, und andererseits gab es viele Geschichten darüber im Magischen Applaus - den Klatsch-Anzeiger des Vereinigten Magischen Reiches, zu lesen.

Die arme Gefangene, die noch immer im Kerker der Salamander schmachtet, ist eine Palindroma wie du, Hannah Monterey oder Allucilla Alliculla. Im Grunde kennst du sie, denn wie ich weiß, betest du sogar fallweise zu ihr.

›Hannah White‹ ist ihr vollständiger Name. Sie hatte sich für eine Vision begeistert und wurde letztendlich eingekerkert, weil sie die Seelen geopferter Kinder befreien wollte, die bereits viele Jahre davor an die Erdgöttin Pachamama rückerstattet wurden. Aus demselben Grund nennen wir sie, hier im Kreise des nördlichen Lichtzirkels, die ›Weiße Göttin‹.“

Yelley staunte nicht schlecht und fragte zutiefst betroffen:

„Die *Weißer Göttin* höchstpersönlich ist es, die seit Jahrhunderten im Verlies der Feuergeister schmachtet?“

„Ja! Ganz genau! Hannah White hatte bestehende Elemente religiöser Ideen und Philosophien bewusst aufgenommen und zu einem neuen Weltbild geformt, das einigen mächtigen damaligen religiösen Oberhäuptern nicht gefiel. ›Wicca‹, das heute Keltisches mit Mystisch-Magischem der heutigen Zeit verbindet, hätte sich in sehr ähnlicher Form bereits viel früher verbreitet, hätten sie Hannah White damals nicht Einhalt geboten. Mit ihrer Verurteilung wurde der Bau einer Brücke abgebrochen, deren Ziel es war, eine neue Religion leichter zu etablieren.

Bei der ›Wicca‹ sind heute römisch-katholische Elemente auszumachen - wer weiß, wie sich dieser Kult früher dargestellt hätte. Die Verschmelzung von Kulturelementen zu neuen Formen ist immer eine spannende Sache, Yelley. Ideen, wie Hannah White sie hatte, waren in der Vergangenheit oft Ausgangspunkt für, als ›ketzerisch‹ bezeichnete Glaubensvorstellungen. Sie wurden anfangs toleriert, beobachtet und nach einer gewissen Zeit verfolgt. Manchmal bewegten sie sich am Rand der offiziellen Meinung der Gelehrten, ohne deren Aussagen infrage zu stellen, so dass sie von der Kirche geduldet wurden. Heiligenverehrung, Lichter- Kulte, bäuerliche und jahreszeitliche Bräuche nenne ich dir hier als Beispiel. Viele solche Ideen und Kulte finden sich heutzutage auch in der Dritten Welt, wie zum Beispiel Jaqueline Laveaus Voodoo-Zauber, den du ja gut kennst und sogar als Hobby betreibst. Isabella tat übrigens gut daran, ihn im Rahmen einer eingeschobenen Stunde vorzuführen.“

„Wo hat man Hannah verhaftet und wo hat man ihr den Prozess gemacht?“

„Geschnappt hat man sie, meines Wissens, bei einem Treffen von Banfilis auf dem Ben Cruachan – vor dem Tor zur Anderwelt. Isabella wohnt in dieser Gegend, wie du ja weißt. Von dort brachte man sie an den Ort, wo sie den meisten ›Schaden‹ verursacht hatte. Man hat sie in der Nähe von Salta, in Argentinien, zu ihren angeblichen Missetaten befragt und im Kreise der damaligen religiösen Führer der betroffenen Länder zu lebenslangem Kerker verurteilt. Sowohl Englands, als auch Schottlands, Irlands und Argentinien's Religionsoberhäupter waren vertreten ..., und soviel ich mich erinnere, waren wegen des Frevels gegen Pachamama - der Erdgöttin der Inkas - noch ein paar weitere Priester dabei, die aus den restlichen südamerikanischen Ländern angereist waren.“

Yelleys Lippen zuckten nervös.

„Ich könnte versuchen, die Weiße Göttin zu befreien“, schlug das abenteuerlustige Mädchen spontan und allen Ernstes vor.

„Davon rate ich dir dringend ab, Yelley, denn die Sache hätte einen riesigen Pferdefuß. Diese Salamander in Chiles Wüste sind eine überaus gefährliche Geister-Sippe!“, warnte der ClanDux eindringlich und hatte dabei das Gefühl, als hätte Yelley bereits einen Entschluss gefasst.

„Außerdem ist die Gefahr, Donella könne davon erfahren und sich mit den Dämonen verbünden, viel zu groß!“

„Vor Donella hab' ich keine Angst, Regulix. Sie weiß bis heute nicht, aus welcher Familie von Magiern ich stamme - und ich wüsste nicht, aus welchem Grund sich das in absehbarer Zeit ändern sollte. Wie auch; wenn niemand im Dorf meine richtige Herkunft kennt? Eine ›begallische Missgeburt‹ nannte sie mich in Cedrellas Wald, als wir zwischen brennenden Bäumen auf Leben und Tod gegeneinander kämpften. Auf diese Weise hat sie es mir selbst unabsichtlich verraten. Das beweist, dass weder sie noch

ihre Pläne perfekt sind. Palindromas müssen zusammenhalten. Wie ist das nur möglich, dass Hannah noch immer im Kerker schmachtet? Nach so langer Zeit müsste sie doch längst tot sein?“, stellte sich das Mädchen verwundert selbst die Frage, die praktischerweise zugleich an den Clan-Obersten gerichtet war.

„Diese Frage ist berechtigt, denn es sind inzwischen immerhin rund drei Jahrhunderte vergangen. Und um sie beantworten: Hannah bekam, wie alle Gefangenen der Salamander, den ›MM-Status‹.“

„›MM-Status‹?“, fragte Yelley gleichermaßen verwundert wie wissbegierig. „Was ist das, Regulix?“ Der weise Druide antwortete ein wenig zögernd:

„Das ist der ›Magic Methusalix‹. Am besten befragst du dazu Angus. Du wirst seh'n; er kann dir darüber genauestens Auskunft geben.“

Yelley war infolge der halbherzigen Ausführungen des ClanDux' verwirrt, doch im Großen und Ganzen war sie sehr dankbar. Als er eine Schulakte unter den Arm klemmte und sich anschickte, den Raum zu verlassen, merkte er wie beiläufig ein wenig ruppig an:

„Schlag' dir das Abenteuer am Lullaillaco schnellstens aus dem Kopf. Die Festung von Skiisibar ist für unsereins uneinnehmbar! Ich bin zwar noch nicht da gewesen und ich will auch nicht hin - und wenn du noch einen Funken Verstand besitzt, so willst du das auch nicht - aber eines weiß ich gewiss: vom Inneren des Lullaillaco ist noch keiner lebend zurückgekehrt - außer Einem“, ergänzte er leise grummelnd. „... und darum ist es besser, wir sprechen nicht mehr davon, denn das Ganze geht uns nichts an - weder dich noch mich. Und im Grunde frage ich mich ernsthaft, warum sich Gottheiten untereinander nicht zu Hilfe kommen.“

Dann schloss er die Tür hinter seinem Rücken und Yelley war verwirrter denn je. Hatte sie erst einmal Abenteuerwitterung aufgenommen, war sie hartnäckig und nicht mehr zu bremsen. Es verstand sich von selbst, dass sie den Rat des ClanDux' befolgte und sich bei Angus schlau machen wollte.

Den zweiten Rat, die Finger von dieser heißen Sache zu lassen, schlug sie hingegen bereits in der ersten Sekunde aus.

Mog Coimhne, der geheimnisvolle „Sklave einer rätselhaften Herrin“ sowie Weltreisender in deren Auftrag, übermittelte Ben Silver, wie mit Donella vereinbart, Donellas versiegelte Botschaft.

„Was könnte passieren, wenn ich nicht darauf eingehe, Mog?“

„Erscheinst du nicht am vereinbarten Treffpunkt, wird es dein Tod sein, Ben; so wahr ich hier sitze!“

Ben Silver wurde aschfahl im Gesicht.

„Was glaubst du, was die entartete Bandrúid vorhat?“

„Nun: ich denke, sie wird dir ein Ultimatum stellen, das in Zusammenhang mit deinen teils unerwünschten Kristalldeutungen steht. Das einzige, was dich jetzt noch retten kann, ist entweder ein As im Ärmel oder ein Bluff, den weder Donella noch ihr Begleiter oder ihre Begleiterin kennt.“

„Du glaubst, dass sie im Gegensatz zu mir nicht allein aufkreuzt?“

„Ja, denn das wäre meines Wissens das erste Mal, das ein Standgericht am See der lachenden Geräusche ohne Zeugen abläuft. Im Übrigen wird es, meiner persönlichen Einschätzung nach, diesmal nicht bei der üblichen Kopf-

nuss in Form eines vorübergehenden Lähmzaubers bleiben. Ihre Laune war sichtlich im Keller, als sie mir diesen Schrieb in die Hand drückte. Mit viel Glück lässt sie es vielleicht dabei bewenden, bloß einen Schuss vor den Bug abzugeben.“

Allein aufgrund der Tatsache, dass Ben pausenlos Fragen stellte, wurde Mog Coimhne bewusst, wie schlimm der Koch sich in diesem Augenblick fühlen musste.

„Was meinst du, Mog; ob sie sich diesmal zumindest an die Regeln ihres eigenen Zirkels hält?“ Zu Ben Silvers Leidwesen schüttelte der Weltreisende verneinend den Kopf.

„Wohl eher nicht, mein blauäugiger Freund. Jenseits aller gesetzlichen Ordnung wird sie dir diesmal beibringen oder beibringen wollen, was es bedeutet, einer Schwarzmagierin, die noch dazu das Ideal einer abtrünnigen Großhexe verkörpert, in die Suppe zu spucken.“

„Verdammt und zugenäht; dieses Blut saufende Unge-
tüm muss irgendwie herausgefunden haben, dass die Nördlichen von mir vorgewarnt wurden!“, stellte der Koch respektlos fest.

„Das wird es wohl sein, Ben. Das und vieles andere in der Vergangenheit.“

„Bei meinem gusseisernen Austern-Bräter: sie wird diesmal wirklich Klartext mit mir sprechen wollen, nehme ich an!“

Mog Coimhne ließ sich von der schauspielerisch glanzvollen Darbietung des Kochs nicht in die Irre führen. Die Furcht vor einer Konfrontation mit einer Großdunkel-Zauberin, wie Donella Feles Black, war ihm, sofern man einen geübten Blick dafür hatte, gut anzusehen. Aber nicht nur das. Auch eine riesengroße Unsicherheit stand in seinem Gesicht geschrieben. Also machte Mog ihm ein wenig Mut.

„Nun ... wie gesagt; da sie deine Dienste selber ab und zu in Anspruch nimmt, könnte es durchaus sein, dass du mit einem angesengten Fell und einem blauen Auge aus der Sache ’rauskommst, aber ungeschoren wird sie dich sicher nicht von dannen ziehen lassen; soviel steht fest, wenn du mich fragst.“ Beide schwiegen einige Sekunden lang.

„Wird wohl besser sein, wenn du sogar zwei oder drei Trümpfe im Ärmel hast; nur, um sicherzugehen, dass sie dich nicht in den Abgrund der Welt verfrachtet. Ich denke da an Nexkrux - Magie, einen Doppelgänger oder etwas in der Art“, zeigte sich Mog ideenreich.

„Verflixt, verhext und von Jaqueline gestochen! Du machst mir vielleicht Mut! Recht schönen Dank auch!“, fluchte der Koch überbordend.

„Ich könnte dich auch ohne weiteres belügen, doch ich täte dir damit gewiss keinen Gefallen, mein Freund. Das kannst du mir gerne glauben. Ich kenne Donella eine halbe Ewigkeit und glaube zu wissen, wie sie ungefähr tickt.“

„Wenn du mich fragst, tickt dieses Ungeheuer wie eine Zeitbombe!“

„Na, dann wollen wir hoffen, dass die Bombe nicht ausgerechnet am Kleinen See der lachenden Geräusche hochgeht.“

„Hast du den Brief etwa gelesen?!“, fragte Ben aufgebracht.

„Natürlich nicht! Er war schließlich versiegelt, aber ich kann zwei und zwei zusammenzählen. Als du mir von deinem Fernblick erzählt hast, in dem Isabella am See zu sehen war, wusste ich sofort, dass das nichts Gutes zu bedeuten hat.“

„Du könntest mich mitnehmen auf eine deiner monatelangen Questen (*). Was hältst du davon?“

Mog überlegte angestrengt und kam zu einem bedrückenden Ergebnis.

„Hmm. Das würde die Sache nur hinauschieben und Donella zusätzlich verärgern.“

„Ich schätze, du hast wohl Recht. Na schön. Dann bleibt mir wohl oder übel nichts anderes übrig, als mich in Teufels Küche zu begeben!“

„Ich wünsch’ dir jedenfalls viel Glück in dieser felsigen Hexenküche. Nimm es nicht zu schwer, wenn sie diesmal das große Messer wetzt, und dich, im wahrsten Sinn des Wortes, um einen halben Kopf kürzer macht.“

„Es wäre mir lieber, wenn du draußen an deinem Tisch weiter quasselst, bevor du mir hier noch mehr von deinen Schauergeschichten ‘rein drückst und mir die Lust am Barbecue verdirbst, du alter Seestrolch!“

Mog lachte und stand auf. Er tippte sich mit der Hand an die Stirn.

„Du weißt genau, was ich damit sagen will, Ben. Sei auf jeden Fall auf der Hut.“

„Bin ich ... bin ich bestimmt!“

Damit war die Unterhaltung beendet. Mog ging, drei Mal um sich blickend, nach draußen und warf an der Tür einen letzten Blick auf den zerknirschten Mann in der Küche, der krampfhaft, aber vergeblich versucht hatte, nach außen hin tapfer und selbstsicher zu wirken.

Nachdenklich erhob sich nun auch der Koch und machte sich langsam wieder an seine Arbeit. Er machte einen sehr geknickten Eindruck, der in starkem Kontrast zu der Art stand, die man ansonsten von ihm gewohnt war.

(*) Epische Reisen und so genannte „Questen“ waren in keltischen Legenden weit verbreitete Motive. Während Schlachten und Kämpfe eher den Göttern und göttlichen Helden als Aktionsfeld dienten, wurden solche abenteuerliche, teils auch romantische Reisen meist von Menschen (oftmals von Abenteurern, wie Mog Coimhne, die walisi-

scher Abstammung waren) unternommen. Allein, oder zusammen mit Kundschaftern, aus Sehnsucht und in ritterlicher Manier Segel zu setzen, in See zu stechen, merkwürdige Eilande oder paradiesische Inseln kennen zu lernen, eine holde Jungfer aus den Fängen eines Kinder fressenden Riesen oder eines Feuer speienden Drachen zu befreien, und geläutert zurückzukehren waren beispielsweise Ziele.

Symbolisch gedeutet, begab man sich auf eine Suche nach dem Ende einer Schreckensherrschaft (Bsp: Gralsritter, die nach einer Schale des Lebens und des Reichtums suchten), oder auf eine Suche nach Fruchtbarkeit, Leben und Königtum; denn all dies verkörperte die Frau, weshalb man gut erahnen konnte, welches anrühige, obszöne, oder gar bizarre Verhältnis zwischen Mog Coimhne und seiner rätselhaften „Herrin“ tatsächlich herrschte. Dass Mog kein Einzelfall, sondern nur ein „benutzter Teil“ einer aus mehreren einflussreichen Hexenhuren bestehenden Loge war, verlieh diesem Umstand eine noch subtilere Nuance.

Questen und Abenteuerreisen dienten normalerweise nur scheinbar der Suche nach Gegenständen oder der Erfüllung einer Aufgabe, denn der eigentliche Sinn der Queste war eine Selbstfindung, eine innere Klärung, Reinigung oder Läuterung. Übernatürliche Elemente, wie etwa merkwürdige Tiere in magischen Welten, dienten dabei der Darstellung des Inneren der „Helden“ und zeigten ihnen symbolisch, welche Tugenden ihnen fehlten, und dass selbst Yelley sich in einigen Jahren mit der von Geheimnissen unwitterten Hexenhurenloge verbünden musste, um das Vereinigte Magische Reich vor dem Untergang zu bewahren, bestätigte diese Doppeldeutigkeit.

Yelley befragte den kleinen dicken Freund des Claudux', der, laut Regulix, mehr über diese Sache wusste. Sofort, nachdem sie das Büro des Druidenhäuptlings verlassen hatte, zog Yelley ihr Wundertüchlein.

Ihr Seidenwandler transportierte sie zielsicher bis vor Angus' kleines steinernes Häuschen auf der Halbinsel Knoydart.

„Hallo, Egoli! Naaa? Wie ist das werthe Befinden und wie sind die vergangenen Wochen für dich verlaufen?“

Wie in früheren Zeiten wurde sie von Egoli mit einem freudigen Flattern begrüßt, was wohl soviel wie „danke ... gut“ bedeuten sollte.

Auch in Angus' Haus war wieder der normale Alltag eingeleitet. Auf Yelleys Frage bezüglich des mysteriösen „MM-Status“ erklärte der zwar neugierige, aber von Yelleys Fragerei wenig begeisterte Druide:

„Den ›MM-Status‹ erhalten Gefangene der Salamander, die, in Stein eingeschlossen, eine lebenslange Haft zu verbüßen haben.“

„Und warum?“

„Ganz einfach, Yelley: Um ihr Leiden zu verlängern“, antwortete der steinalte Druide nüchtern.

„Das ist ja fürchterlich!“ Yelley war sichtlich schockiert.

„Wie lange müssen sie denn leiden?“

„Nun; es ist eine magische Verlängerung der Lebenszeit, durch die man annähernd eintausend Jahre alt wird - genauer gesagt sind es nur neunhundertneunundsechzig.“

„Sooo lange?!“ Yelley konnte kaum glauben, was sie soeben vernommen hatte.

„Das ist so was von schrecklich, Angus! Man findet einfach keine Worte für so viel Grausamkeit! Die arme Weiße Göttin!“

„Das kannst du laut sagen, Yelley. Ich hatte damals großes Glück. Kurz, nachdem ich den Magic-Methusalix-Status erhielt, konnte ich, wie durch ein Wunder, entkommen.“

„Du warst ein Gefangener der Salamander?!“, staunte die junge Palindroma noch eine Spur ungläubiger.

„Ja. Gewiss. Der Kuckuck soll diese Bestien holen.“

„Was, um alles in der Welt, hast du verbochen, Angus?“

Viel Zeit war seitdem verstrichen, weshalb Angus heute darüber lachen konnte.

„Ha! Das ist fürwahr eine gute Frage! Spitz die Ohren. Ich erzähl dir die Geschichte, die mit einem Verbrechen nicht das Geringste zu tun hat. Es ist zwar schon sehr lange her, aber ich erinnere mich noch sehr gut an die Begebenheit. Ich war damals schon im fortgeschrittenen Alter, aber, gleich wie du, durstig nach Taten und Abenteuern.

Dubhghlas MacDonald hatte ein achtköpfiges Team für einen Rettungseinsatz zusammengestellt, um einer gefangenen Hexe, die an der Stufe des Abgrundes der Welt stand, zu helfen.

Ehemals befeindete Clans hatten sich sogar extra wegen dieses Vorhabens verbrüdet. Leider hatten ein paar von ihnen keinen Tropfen magisches Blut in den Adern.

Einiges ging dabei schief, weshalb die Wachen der Salamander es nicht sonderlich schwer hatten, uns bei dem stümperhaften Befreiungsversuch zu erwischen. Den traurigen Rest kannst du dir sicher gut ausmalen. Tevin MacLeod, Dorchadas MacDuff und der gute Lochlann MacLean, der unter einer Gerölllawine verblutete, kamen dabei ums Leben. Dubhghlas MacDonald wurde bereits bei der Anreise am Fuße des Lullaillaco von einer Giftschlange gebissen. Er starb an Ort und Stelle. Carson Campbell und ich wurden für den Befreiungsversuch zu lebenslanger Haft im steinernen Kleid verurteilt.“

Plötzlich ganz trübsinnig und nachdenklich, als wäre er von einem schlechten Gewissen geplagt, sagte Angus:

„Bis zum heutigen Tag weiß ich nicht, ob es sich um eine Verkettung unglücklicher Zufälle wegen Fortunas Abwesenheit handelte oder um Verrat. Wenn es einem Mann an Loyalität mangelt, ist es nicht weit zum Betrug.

Du willst die sagemuwobene Wicce vermutlich aus der Gewalt der Feurdämonen befreien. Darum frage ich dich: Sagt dir der Name Goldsworthy was?“

Der Name „Goldsworthy“ sagte Yelley gar nichts. Sie schüttelte verneinend den Kopf, weshalb Angus erklärte:

„Das war das Losungswort für unseren Befreiungsversuch, den meine Freunde und ich dereinst aus demselben Grund starteten, und alles in allem mutete das Unternehmen von Anbeginn an, als hätte es unter keinem guten Stern gestanden. ...“

Angus seufzte abgrundtief und hielt sogar im Denken inne, bis Yelley die Stille brach.

„Wie bist du freigekommen, Angus?“

„Meine Freiheit habe ich meinem adeligen Urugroßonkel, Gregor Botch, zu verdanken. Er gab mir einen treuen Begleiter mit auf die Reise, der ein geheimes Elixier mit sich führte, das den steinernen Mantel um mich lockerte. Es lief rund um mich, an meiner Gestalt herunter und schaffte einen breiten Luftspalt zwischen mir und dem Stein; breit genug, dass es mir möglich war, in der Nacht heimlich aus dem Felsverlies zu entkommen – unmittelbar bevor sie sich aufmachten, mir die Stimme und das Augenlicht zu nehmen. Mein Helfer wusste sogar das magische Passwort, das das Gefängnistor ins Freie für dreizehn Sekunden öffnete. Auf diese Weise konnte ich über die Hänge des Lullaillaco entkommen, wo zwei von uns im Basislager zurückgeblieben waren. Leider musste ich meinen Gefährten, Carson Campbell, im Verlies dieser Teufel zurücklassen. Mein Seidenwandler und mein Zauberstab waren weg; beides von den Feuergeistern konfisziert und verbrannt. Deswegen mussten Glen Kincaid, Seumas MacNeill und ich selbst, wochenlang durch die Atacamawüste laufen.“

„Warum habt ihr euch nicht mit Zauberei beholfen?“

„Ich war der einzige überlebende Magier, Yelley; und selbst wenn ich meinen Zauberstab besessen hätte, wäre er nutzlos gewesen, denn die Sache hatte einen Haken. Die

Feuergeister können Zauberei über hunderte von Meilen ausmachen. Wir teilten deshalb den Proviant und hielten uns mit Eidechsen und Wasser aus Kakteen am Leben. Halbtot kamen wir in der Wüstenoase San Pedro de Atacama, in Chile an.

Nun sitze ich da, mit einem großen Reichtum an Erfahrung und einer Lebenserwartung von neunhundertneunundsechzig Jahren. Wenn ich sterbe, bist du schon hundert Jahre tot.“

„Wer war dein Helfer, Angus?“

Angus blickte mit glasigen Augen in die Ferne.

„Angus? Dein Helfer? Wer war es, der dich aus dem steinernen Mantel befreit hat?“ bohrte Yelley nach, und musste den abwesenden Druiden, der gedanklich buchstäblich in einem Tunnel steckte, dadurch beinahe regelrecht wecken.

„Oh!“ Angus zeigte auf seinen Hut.

„Es war dieser Hut! Das Elixier war unter seiner Krempe versteckt und lief nach einer bestimmten Zeit automatisch an meinem Kopf hinunter, bis zu den Zehen. Das fantastische aber übel riechende Zeug löste im Nu den Felsen von meinem Körper, bis ich wie ein Röhrenwurm aus der steinernen Hülse kriechen konnte.“

„Konntet ihr die Gefangene aus der steinernen Umklammerung befreien, bevor sie euch erwischten?“

„Leider nicht. Sie schnappten uns, kurz bevor wir ihre Felsfessel lösen konnten.“

„Wie hieß die Arme? War es Hannah White - die sagenumwobene Heilige, zu der ich manchmal betete, weil ich glaubte, sie sei längst tot?“

„Ja! Erraten! Er war Hannah, die wir aus freien Stücken befreien wollten. Sie ist die eigentliche Begründerin des Wicca - Kultes; so behaupteten es zumindest meine alten, schottischen Freunde, die allesamt längst nicht mehr am

Leben sind. Woher sagtest du noch, kennst du ihren Namen?“

Yelley saß mit großen Augen an Angus' Küchentisch.

„Regulix hat mir darüber erzählt und mir geraten, mit dir darüber zu sprechen, Angus. Außerdem hab' ich darüber in Isabellas Buch gelesen. Ihr wusstet, dass Hannah zu Unrecht in diesem fürchterlichen Gefängnis schmachtet. Habe ich recht?“

„Ja; das war uns allen sonnenklar. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätten wir das Wagnis nicht auf uns genommen.“

Wieder war es einige Zeit ruhig. Dann versprach das schwarzhäufige Mädchen:

„Ich werde alles daran setzen, Hannah und deinen Gefährten, Carson Campbell, zu befreien. Kannst du mir dabei in irgendeiner Weise helfen, Angus?“

Der kleine dicke Druide war zuerst ein wenig schockiert, überlegte jedoch angestrengt.

„Was du in Angriff nehmen willst, ist fürwahr eine Kugelfuhr sondergleichen. Ich schätze, das einzige, was ich aufgrund meines ansehnlichen Alters für dich tun könnte, wäre; dir einen genauen Plan zu zeichnen, auf dem du sehen könntest, wo der Eingang zum Verlies liegt, und wo sich die Kerker der Salamander befinden. Der Eingang - an der Westseite des Llullaillaco - liegt, gut versteckt, in einer Schlucht. Außerdem kommt noch dazu, dass die Sicherheitsmaßnahmen wegen meiner erfolgreichen Flucht verstärkt wurden. Außer mir ist bis jetzt noch niemandem die Flucht aus den Verliesen der Feuergeister gelungen!“ , sagte der alte Druide mit stolz geschwellter Brust.

„Seit ich damals auf abenteuerliche Weise entkommen konnte, dürfen Gefangene keine Kopfbedeckung mehr tragen. Das bedeutet: ich kann dir zwar das Elixier beschaffen, das nötig ist, ein gallisches Wesen vom Stein zu be-

freien, aber du hast keinen Begleiter, der es um dich verteilt, falls du bei der Mission gefangen und mit Stein ummantelt wirst. Wie willst du in diesem Fall vom Lavamantel freikommen?“

Yelley überlegte fieberhaft.

„Wie wäre es mit einem Stirnband ... oder einem Haarreifen?“

„Alles strikt verboten! Leider! Das habe ich, lange Zeit nach meiner Flucht, von einem chilenischen Seefahrer im Schwarzen Brennkessel durch Zufall erfahren. Du bist ab dem Zeitpunkt, wo du in die Verliese der Salamander eindringst, ganz auf dich allein gestellt. Wirst du dabei erwischt, bist du hoffnungslos verloren! Das ist auch der Grund, warum seither niemand mehr versucht hat, Hannah und Carson zu befreien.“

Yelley und Angus schenkten sich gegenseitig Blicke, als ginge es um eine Wette, wer von ihnen mit den traurigsten Augen aufwarten konnte.

„Du hattest großes Glück, Angus“, meinte Yelley nachdenklich. „Hast du sie zumindest geseh’n?“ Angus starrte wieder ins Leere.

„Angus!“

„Jaaa?“

„Hast du Hannah White in den Kerkern geseh’n?!“

„Oh ja! Natürlich hab’ ich sie geseh’n. Es war zwar stockdunkel in ihrem Verlies, obwohl draußen, in der Gefängnishalle, überall an den Wänden Lava brodelte, doch geseh’n hab’ ich sie. Du musst dir vorstellen; es ist da schrecklich heiß und ...“

„Angus!“, unterbrach das Mädchen. „... wie konntest du sie erkennen, obwohl es im Verlies finster war?“

Angus lächelte verschmitzt.

„Ich hatte eine Taschenlampe dabei!“ Bei diesen Worten zog der Magier seinen Zauberstab aus der Tasche und brachte ihn mit „*Lumen Circumlustro*“ zum Funkeln.

„Konntet ihr mit Zauberei nichts gegen die Geister ausrichten?“

„Nein! Genau da liegt ja der Haken an der Sache. Die Salamander - Geister haben das gesamte Innere des Vulkans gegen magische Anwendungen gesichert. Wie sie das gemacht haben, ist jedem Agalli ein Rätsel, doch es hat sicher mit magischer Verderbelung zu tun. Das Einzige, was anno dazumal noch halbwegs funktionierte, war das schwache Leuchten der Spitze des Zauberstabs.“

„Hat Hannah etwas zu dir gesagt, bevor sie dich geschnappt haben?“ Angus schüttelte verneinend den Kopf.

„Die Gefangenen der Lava-Geister sind dazu verdammt, stumm und blind; praktisch wie scheinot in ihrem Steinmantel dahinzuvegetieren.“

Yelley war schon wieder den Tränen nahe.

„Das ist wirklich schrecklich, Angus. Kaum zu glauben, dass ein Wesen einem anderen so etwas antun kann. Man sollte den ganzen verdamnten Vulkan, samt Gefangenen und Lava-Geistern in die Luft jagen und auf diese Weise alle armen Wesen, die dort auf so schreckliche Art gefangen gehalten und gequält werden, endlich erlösen!“

Angus war ganz und gar Yelleys entrüsteter verkündeter Meinung.

„Da hast du völlig recht, Yelley. Die Salamander sind keine ›Wesen‹, sondern hassenswerte Monster“.

Angus und Yelley stimmten mit ihrer Einschätzung der chilenischen Lava- Geister in vollkommener Weise überein und beendeten das traurige Thema, nachdem Angus der jungen Palindroma eine genaue Skizze gezeichnet hatte, aus der die Lage des Berges, der Eingang zu den Verlie-

sen, und das Innere, das die Feuerwesen zu einem Gefängnis umgestaltet hatten, exakt hervorgingen.

„Danke, Angus. Du bist ein wahrer Freund.“

„Nichts zu danken, Yelley. Aber eines musst du mir versprechen, weil ich nicht an deinem Tod schuld sein möchte: Überlege gut und sag' auch dem ClanDux, dass du dir der Gefahr bewusst bist, in die du dich begibst. Falls du wirklich versuchen solltest, Hannah zu befreien, und ein Unglück geschieht, möchte ich mir deswegen nämlich nicht bis zum Rest meiner Tage den Kopf zermartern müssen. Auch ist mir persönlich vollkommen klar, dass es sinnlos wäre, dich davon abhalten zu wollen, zumal du, gleich wie alle anderen Hexen und Magics, einen eigenen Seidenwandler besitzt. Abgesehen davon können wir dich ja nicht bis zu deinem Lebensende einsperren; bloß, damit du keine Dummheiten anstellst.“

„Da hast du wohl recht, Angus. Das Versprechen; alles mit Regulix abzusprechen, gebe ich dir gerne. Mach' dir keine Sorgen. Auch so heimtückische Wesen wie die Salamander finden irgendwann einen ebenbürtigen Gegner oder eine Gegnerin, wie mich, die ihnen zeigt, wo ihre Grenzen liegen!“

Mit diesen selbstbewussten Worten und einem freundlichen Winken, verabschiedete sich das wagemutige Mädchen. Der Rückwärtsknall, den ihr Abflug verursachte, lag Angus hinterher noch lange in den Ohren, obwohl es gar kein eigentlicher Knall, sondern eher ein sanftes „Plopp“ war.

Arrow-Witches and Robin Hoods

Tlachtga Brandish und William Fletcher hatten in diesem Jahr alle Hände voll zu tun, auch den neuen „Amazonas“, unter denen sich bereits einige hoffnungsvolle Talente befanden, dieselbe gute Betreuung zu bieten.

Die Generalprobe für das Große Azamona war in diesem Schuljahr aufgrund der tragischen Ereignisse entfallen, obwohl Yelleys Umfeld (was die Anzahl der Sportbegeisterten betraf) annähernd gleich geblieben war.

Im selben Gebäude-Trakt - dem Abschnitt „Four hour tower“ (also bei den Neuen) - waren es zweiundvierzig Mädchen und sechsundzwanzig Jungs, die sich für den Lauf- und Schießwettbewerb angemeldet hatten. Sogar die Bedingung; den Erste-Hilfe-Kurs im Vorfeld zu absolvieren, war von allen ohne Widerrede erfüllt worden, denn Tlachtgas Gerüchte- auslösende „Randbemerkung“: die Ausübung des Kampfsportes „Amazona“ sei möglicherweise Grundbedingung für die Teilnahme an einem Ausscheidungsverfahren zur Ermittlung der nächsten Reichsprinzessin, zeigte Wirkung.

Die Aufmerksamkeit für die Freigegegenstände „Fechten“, „Schach“ und „Zauberfreies Kochen“ hatte jedoch unter den gegebenen Umständen in beiden Schuljahrgängen

(also im gesamten Trakt A) gelitten.

Das Amazona- Training beschränkte sich, bis Yelley das Rätsel der Versteinerungen geknackt hatte, auf einfache Trainings-Wettbewerbe, die lediglich über zwei Stunden pro Spielhälfte gingen.

Das erste Training der Neulinge fand in diesem Schuljahr auf der Nachbarwiese der Hochlandrinder statt, wo William Fletcher dreißig Zielscheiben in einer Entfernung von dreizehn Metern aufgestellt hatte. Dort brachten William und Tlachtga den neuen blutjungen Sportlerinnen und Sportlern die Spielregeln bei und machten sie eindringlich darauf aufmerksam, beim Laufen im Gelände vorsichtig zu sein.

Bis zu Beginn der ersten Versteinerungen waren alle noch Feuer und Flamme, doch danach herrschte auf dem Amazona- Feld manchmal gähnende Leere, obwohl die beiden Coaches an der Weiterführung der sportlichen Aktivitäten eisern festhielten.

Da nun alles zu einem glücklichen Ende gekommen war, fand das Große Amazona (auch „Abschluss des Unomammia“ genannt) wie geplant statt.

Im Gegensatz zu dem turbulenten Schuljahr konnte man das Amazona in diesem Jahr als das „genaue Gegenteil“ bezeichnen; es war aus Yelleys Sicht schlichtweg „unspektakulär“.

Alle waren ausgeruht und frisch mit dem Wandler an den Start gegangen, nachdem eine Woche davor - pro Jahrgang - je zwei Teams von William per Monitor-Frustration ausgewählt worden waren.

Weil es auf Fogwitch-Insel für den Lauf- und Schießwettbewerb zu wenige gut geeignete Wälder gab, wählten William und Tlachtga diesmal als Ort der Austragung die Halbinsel Knoydart. Der Wald der Verliebten und das Naturschutzgebiet, in dem Cedrella hauste, reichten zwar für

das Training aus, doch die Voraussetzungen für einen Wettbewerb konnten diese Wälder nicht voll erfüllen, und obendrein war es ein streng behütetes Naturschutzgebiet. Gewiss hätte der Inselaufseher deswegen den totalen Aufstand geprobt.

Doch diese Frage stellte sich, wie gesagt, nicht, was vor allem daran lag, dass die Stufe „Unsereins“ (auch „unser Problem“ genannt) eine bestimmte Breite des Spielfeldes vorschrieb, die der lang gezogene Gelände-Streifen, der den Wald der Verliebten mit einschloss, nur stellenweise aufwies.

Angus und Libella waren natürlich begeistert, dass die Wahl des Turniergeländes diesmal ausgerechnet auf ihre Heimat gefallen war. Immerhin war es die Amazona - Vorstufe „zwei“ für das größte Turnier, an dem alle vier Druementone teilnahmen.

In diesem Jahr wurde, im Gegensatz zum Vorjahr, der Bewerb für die Neulinge separat ausgetragen, obwohl auch unter ihnen verschiedene Altersgruppen vertreten waren. Es hatten in diesem Schuljahr zwar einfache Trainingsläufe auf Fogwitch-Insel stattgefunden, doch die Erstklässler trugen ihren Bewerb auf der leichteren Stufe „Deins“ („dein Problem“) aus. Das heißt: sie spielten zwar ohne Landkarte im Kopf, doch mit vier freien Kampfbolden, die auf einem halb so großen Spielfeld herumliefen. Viele der Kinder verwendeten daher Kompass und Geländekarte sowie jede Menge andere Orientierungshilfen.

Das Amazona wurde normalerweise jedes Jahr stufenweise schwieriger, doch William und Tlachtga wollten in Yelleys Lernjahrgang sogar ausnahmsweise einer niedrigeren Schwierigkeitsstufe wie im vergangenen Schuljahr den Vorzug geben. Nicht die Stufe „Unsereins“, sondern die leichtere Stufe „Deins“ sollte auf Knoydart zur Anwendung kommen, da viele Trainingseinheiten wegen Donel-

las Angriff auf die Schule verloren gegangen waren. Die Versteinerungen hätten somit beinahe sogar beim traditionsreichsten Schulsport Spuren hinterlassen, doch es gab Protestkundgebungen, die das verhinderten.

Zum guten Glück ließ sich William Fletcher von den Kindern zu mehr Risiko überreden, weshalb am Ende auch Tlachtga zögerlich derselben Stufe wie im Vorjahr zustimmte.

„Es ist doch immer wieder dasselbe!“, schimpfte Tlachtga erbozt, während ihr gutmütiger Kollege den Kopf einzog. Gut möglich, dass William sich in Tlachtgas Gesellschaft bisweilen recht passabel in Mog Coimhne hinein fühlen konnte, doch selbst der große bärtige Schotte konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich bei der temperamentvollen Baronesse tatsächlich um eine der geheimnisvollen herrischen Logenschwestern handelte.

„... du kannst einfach nicht ›nein‹ sagen - gleich wie im vergangenen Jahr! Da hatten wir ursprünglich ebenfalls eine niedrigere Stufe ausgewählt; die Stufe ›Dein Problem‹! Nein - was machst du? Du lässt dich von den Achtjährigen beknien und einkochen!“, schimpfte sie pausenlos verdrossen dahin und machte den stämmigen Schotten deswegen beinahe um einen halben Kopf kürzer.

Nichtsdestotrotz musste Tlachtga sich mit der riskanten Entscheidung abfinden, denn hätte sie das nicht getan, wären sämtliche Kinder auf die Barrikaden gestiegen; angeführt von Yelley und Torika Mahoutsukai.

Die Regelung zur Festlegung der Spielfeldgröße und Schwierigkeit sah folgendermaßen aus:

Stufe Keins (kein Problem) – mit Kopf-Karte

Stufe Meins (mein Problem) – ohne Kopf-Karte

Stufe Deins (dein Problem) – ohne Kopf-Karte

+ 4 freie Kampfbolde!

Stufe Unsereins (unser Problem) – ohne Kopf-Karte +

vier Kampfbolde + doppelte Größe der Spielfläche.

Darüber hinaus gab es noch erschwerte Bedingungen bei einem Turnier.

Die Anmeldungen zur Turnierstufe waren erst kürzlich erfolgt, weshalb das eigentliche Auswahlverfahren für das Tetra-Magische Turnier erst im nächsten Jahr beginnen konnte. Es fand voraussichtlich in Halma (Belgien) statt, sofern kein Ersatz-Feld gefunden wurde, welches dieselbe Schwierigkeitsstufe wie jenes in Halma bot.

Die Azamona - Turnierstufe „Problematisch hoch drei“, fand (bei Zustandekommen) auf einem Triangelfeld statt, wo die Teilnehmer nach und zu zwei verschiedenen „Eckhausen“ (anstatt „Randhausen“) laufen mussten. Die höchste Turnierstufe - „Problematisch hoch vier“ (auch „Tetra-Magisches Turnier“) genannt - war (angeblich) eine äußerst gefährliche Angelegenheit, denn es war (angeblich) ein inoffizielles Auswahlverfahren zur Ermittlung der nächsten Reichsprinzessin! Ungeheuer und böse Gestalten wurden als Hindernisse eingesetzt, denn im Endturnier kämpften die Besten der Besten um den Sieg.

Trotz Beibehaltung der Schwierigkeitsstufe „Unsereins“, ging also das Punkte-Sammeln beim diesjährigen Amazona - Wettbewerb für den Verbleib im Turnier weiter.

Als „eine“ oder „einer“ der „Achtzehn von Halma für alle des Nordens“ bezeichnet zu werden, war schon eine sehr große Ehre für die Sportlerinnen und Sportler der dritten oder gar zweiten Jahrgangsklasse.

Tja; und nun war es soweit; Akira Bekingsale hatte zwölf oder dreizehn Mal fröhlich „Hallöchen“ geträllert, und der Pistolenschuss für den Start des diesjährigen Amazona – Wettbewerbes stand kurz bevor.

Angus und Libella hatten eine kleine Labe - Station am Rand des Spielfeldes eingerichtet und versorgten alle Anwesenden mit süßen Speisen, Getränken und belegten Broten. Der kleine dicke Druide hatte sogar eine eigene Holzkiste für seine Pfeile aufgestellt.

Libella und Angus verstanden sich, wie eh und je – wie Hund und Katz. Libella hasste die gelben Botch - Pfeile, denn sie konnte die Hölzer nach dem Abschuss seltsamerweise nicht mehr sehen und geriet manchmal fast in die Schusslinie. Gut möglich, dass Angus die Pfeile genau aus diesem Grund gelb eingefärbt hatte.

Um Angus zu ärgern, ließ sie den schweren Deckel der Kiste bei der Ausgabe der Pfeile andauernd heimlich, aber wie zufällig zufallen, sodass Angus sich ein paar Mal schmerzhaft die Finger einklemmte.

Die Kinder, die das erste Schuljahr absolvierten, durften das Amazona - Feld eine Woche früher benutzen. Sie hatten aufgrund der Versteinerungen in Griffins Zauberschule einiges nachzuholen, weshalb sich William und Tlachtga intensiver um sie kümmern mussten.

Die Amazona - Profis hingegen wussten bereits, aufgrund der gut funktionierenden Gerüche-Küche, dass die Wettkämpfe der ersten drei Jahre zur Ermittlung der achtzehn besten Spielerinnen und Spieler aus zwei Jahrgangsklassen dienten. *Wo* das entscheidende Amazona (das „Magische Qualifying“) im dritten Jahr stattfand, war jedoch noch ein gut gehütetes Geheimnis. Das machte die Sache umso spannender, denn das dritte „Große Amazona“ war die letzte Gelegenheit, in die Auswahl für das Turnier der vier Drunementone zu kommen, bei dem es sich angeblich um eine äußerst gefährvolle Veranstaltung handelte.

Heute handelte es sich jedoch um eine der harmloseren Vorstufen. Erst, wenn die Neulinge die erste Hälfte des

„Großen Amazona“ absolviert hatten, durften die „Großen“ (die Schülerinnen und Schüler des zweiten Jahrgangs) ihren Bogen- und Armbrust - Wettbewerb austragen.

Kendrick konnte leider nicht daran teilnehmen, denn er lag zurzeit in einem Krankenhaus in seiner Heimatstadt London. Wie sich bei einer Nachuntersuchung herausgestellt hatte, steckte noch ein materieller Teil des Fluchzackens oder der Splitter eines Felsens in seinem Körper, was auch der Grund für die hartnäckigen Schmerzen war.

Yelley, Roya und Torika waren, infolge eines Zufalls bei der Auslosung, im selben Team, was natürlich bei der gegnerischen Mannschaft für große Aufregung sorgte. Tlachtga Brandish hingegen freute sich über das Ergebnis der Auslosung der Mannschaften, denn die zufällige Zusammensetzung ihres Teams bot sehr optimistische Aussichten, den Sieg als Mannschaft und den Sieg bei der Einzelwertung durch Yelley oder Torika davonzutragen. Tlachtga sah dem Wettbewerb diesmal daher eher gelassen entgegen, während William Fletcher nervös auf und ab spazierte. Er gab noch letzte Spielanweisungen, hatte „absolut geheime“ Tipps auf Lager, und war selbst am meisten gespannt, ob es einem „seiner“ Jungs oder Mädchen gelingen würde, überhaupt einen Platz unter den ersten drei Rängen zu erkämpfen.

William blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls die Besten seiner Mannschaft in einer Kern-Gruppe zusammenzuscharen; das waren in jedem Fall Machara Anderson und Shona Shagona, die sich von der Abercorn Schule in London gut kannten. Sie gingen dort zwar in verschiedene Klassen, waren jedoch die besten Freundinnen. Lynn Hurley gehörte ebenfalls zu Williams Spitzengruppe; sie war so etwas wie Williams „Geheimfavoritin auf den Sieg“. Eigentlich war das diesjährige „Große Amazona“ jedoch,

objektiv betrachtet, eher ein interner Wettkampf zwischen Yelley und Torika, denn eine von den beiden würde mit Sicherheit die meisten Punkte abräumen und den Einzelsieg davontragen; so schätzte es zumindest die Mehrheit der Anwesenden ein.

Yelley flocht, mit Kanikas Hilfe, ihre Haare zu einem Zopf und legte ihren Amazona - Kopfschmuck an. Für sie war er so etwas wie ein „Glücksbringer“; wie überhaupt das ganze „Zopf-Ritual“, das von manchen teils aufmerksam, teils argwöhnisch, im Falle der „Halbdunkler“, wie Demelza Murdock, aber auch in spöttischer Weise beobachtet wurde.

„Ich weiß überhaupt nicht, warum ein Amazona - Wettbewerb unbedingt in einem so engen schwarzen Kampfanzug ausgetragen werden muss!“, beschwerte sich Lena Hannigan, das „Pummelchen“ aus Yelleys Mannschaft, das sich direkt neben der Palindroma mit der hautengen Bekleidung abmühte. Es war nun bereits die dritte Hose, die an einer bestimmten Stelle aus allen Nähten platzte.

„Ich seh’ auch ohne diese schwarze oder grüne Wursthaut schon viel zu dick aus!“, fügte sie quengelnd hinzu. Yelley wollte sie anfangs darüber aufklären, dass es beim Amazona grundsätzlich keine Bekleidungs Vorschrift gab, doch sie ließ es dann bleiben, weil sie den Eindruck hatte, dass Lena das „Künstlich-Aufregen“ als Hobby betrieb.

Lara O Cuinn und Alexander Scott hatten Probleme anderer Art, denn sie alberten neuerdings nur mehr herum und nahmen den Schulsport überhaupt nicht ernst.

Lorna Light Array und Hugh Clancy ging es genauso, weshalb Davina Dragween bitterböse war und wie ein aufgescheuchtes Huhn an der Randlinie auf und ab lief.

Lena und Davina wurden von ihrem Ärger abgelenkt, denn Tlachtga Brandish machte eine interessante Ankündigung.

„Alle mal herhören!“, rief sie in einer seltsamen Mischung aus „wichtig“ und „geheimnistuerisch“.

Leider bekam sie aufgrund der eiligen Vorbereitungen zu wenig Aufmerksamkeit und musste einen zweiten Aufruf starten.

„Jung-Magics, Jung-Banfilis und Jung-Witches! Bitte aufgepasst! Wie ihr wisst, gab es beim Amazona in früheren Zeiten eine verkürzte Winter-Variante in den österreichischen Alpen, die mit Schneeschuhen ausgetragen wurde! Ich habe im Vorjahr schon angedeutet, den Schulsport teilweise – und je nach Möglichkeit, auch in die Wintermonate zu verlegen! William und ich haben in Absprache mit der Schulleitung beschlossen, diese Variante im nächsten Schuljahr im Zuge des Abschlusses auszuprobieren!

Das Vorbereitungstraining wird im nächsten Jahr in dritter Folge auf der Stufe ›Unsereins‹ ausgetragen! Somit ist es, laut Sport-Statuten, zulässig, als Austragungsort für das nächste Große Amazona ein Triangelfeld auf der Turnierstufe ›Problematisch hoch drei‹ zu wählen, das dieselben Grundvoraussetzungen wie Halma bietet! Die paar Kandidaten, die dabei aus den Reihen der Erstklässler stammen werden, werden das Projekt nicht zum Scheitern bringen, sofern niemand ein Wort darüber verliert und unser kleines Vergehen nicht aus einem anderen Grund über die Grenzen des Nördlichen Drunementons hinaus dringt! Der Wettkampf auf einem winterlichen Triangelfeld ist als ›Amazona Vorstufe 3‹ - und somit als erste Vorausscheidung für Halma zu werten, womit wir uns im kommenden Jahr die Mühen einer Reise nach Belgien sparen können! Dankt unserem ClanDux für diese Art von Sportförderung, durch die das Nördliche Drunementon bei dieser Form des Wettbewerbs eine Sonderstellung einnimmt!“

Yelley warf einen raschen Blick zu Torika, die es irgendwie geschafft hatte, ihre geweiteten Mandel-Augen rund

zu formen, und unterbrach Tlachtga mittels einer empor gestreckten Hand und eines Zwischenrufes, denn eine Frage brannte ihr nahezu höllisch auf der Zunge.

„Findet der Abschluss des Unomammias im nächsten Jahr in Schottland, im Wald von Bowland oder in Österreich statt?!“

„Die letzte Gelegenheit, in die Auswahl für das Turnier der Drunementone zu kommen, habt ihr in Österreich! Es handelt sich um ein Triangelfeld mit zwei ›Eckhausen‹ auf der Schwierigkeitsstufe ›Problematisch hoch drei‹ - mitten in den winterlichen Alpen! Das Feld liegt auf dem so genannten ›Köckensattel‹ - auf einem Berg namens ›Tribein‹! Auf diesem Berg befindet sich ein wunderschönes Hochplateau, und die ganze Landschaft wird um diese Zeit in Weiß gehüllt sein, weil wir den Zeitpunkt der Veranstaltung exakt auf die Wetterbedingungen ausrichten werden! Ihr bekommt warme weiße Bekleidung und riesengroße Schneeschuhe, damit ihr beim Laufen nicht stecken bleibt! William und ich versprechen euch eine fantastische Veranstaltung in einer der schönsten Gegenden Österreichs! Manche eurer Zauberstäbe kommen von der Steiermark – und zwar jene, die aus Apfelholz gedrechselt wurden! Alucilla und Donnan haben sie in Puch bei Weiz geschnitten - das liegt im südlichen Teil dieser Region!“

Manche Kinder zückten, wie auf Kommando, ihre Zauberstäbe, um sie zu betrachten, während ein donnernder Applaus für diese Ankündigung losbrach. Ein Amazona in Schnee und Eis hörte sich für die meisten sehr aufregend an - auch wenn es nicht am Ende des Schuljahres stattfand.

„Ihr könnt euch das besagte Amazona - Gelände jederzeit anschauen! Die Koordinaten für den Wandler lauten: ›Salt a hammer - tree and Bone - Eight and Six – five Teens alone – thirty two is nearly true – it’s a help fo find

for you! Es dürfen jedoch immer nur maximal dreizehn Kids, in drei gut verteilten Gruppen, gemeinsam anreisen - und niemals weniger als vier in einer Gruppe! Das ist sehr wichtig, da ihr einerseits in einem fremden Land gegenseitig aufeinander aufpassen müsst, und andererseits die Bürgerinnen und Bürger des kleinen Ortes - bei mehr als einer kleinen Schulklasse von Agallis, zu sehr durch die vielen fremden Gesichter und euren Schabernack verschreckt würden! Außerdem hat es etwas mit dem Ausscheidungsverfahren für die nachfolgenden Wettbewerbe zu tun! Wir wollen keinen Fluch auf uns ziehen, indem wir eine unpassende Zahl vorbereiteter Magischer Wesen auf ein unvorbereitetes Triangelfeld, zu noch weniger vorbereiteten Be-gallis schicken! Alles klar?!“

Ein gemurrtes „Ja“ war zu hören, doch das fröhliche „Magische Summen“ blieb aus.

„Sehr schön! Na dann: - los geht's! Und gebt gut acht, denn auf dieser Halbinsel gibt es ein paar sumpfige Stellen – vor allem in jener Ecke, in der Libella Elektra wohnt!“

Die Kinder schnellten wie gallische Sprung-Federn zu ihren Startplätzen. Gespannt waren die Amazona - Teilnehmerinnen und Teilnehmer ohnehin, denn sie freuten sich schon darauf, ihre Gegner auf dem Spielfeld auszutricksen. Libella Elektra gestaltete das Ganze sogar noch aufregender, denn sie hatte jedem Kind fünf goldene Reset-Sternchen auf die Stirn gezaubert, die für zusätzliche Sicherheit sorgen sollten. Geriet man in ernste Gefahr, konnte man eines der Sternchen mit dem angefeuchteten Mittelfinger „bemühen“, geriet dann in eine Zeitschleife, und durfte wieder ganz von vorne beginnen. Was die Sache so spannend machte, war die ungewisse Frage, ob jemand die Courage aufbringen würde, Libellas grandiose Erfindung für einen unfairen Spielzug zu missbrauchen.

Yelley musste beim diesjährigen Amazona den Taschenspiegel-Trick nicht wegen Kendrick, sondern wegen Shona anwenden, da sie sich im gegnerischen Team befand. Mit Hilfe des kleinen Spiegels konnte sie Shona bei Schönwetter heimlich warnen, wenn Yelleys eigene Mannschaft sie umzingeln wollte. Es war ein versteckter Freundschaftsdienst, den Shona selbstverständlich auch Yelley im Gegenzug erwies.

Der Lauf- und Schießwettbewerb im offenen Gelände war im Grunde ein harmloses Spiel, das mit wenig Verletzungsgefahr verbunden war. Trotzdem war es sehr abenteuerlich. Verletzen konnte man sich dabei nur aus Unachtsamkeit, oder wenn man sich beim Laufen ungeschickt anstellte, denn geschossen wurde dabei nur mit magischer Munition. Zauberstab, Luftwandeltuch, Erste-Hilfe-Paket und Proviant waren immer in der Gürteltasche zu tragen, und bei Gefahr wurde das lebensnahe Spiel sofort abgebrochen. Es konnte gar nichts Schlimmes passieren, denn die Position der Spieler war auf einem Monitor in der Schule gut erkennbar. Wenn es aus irgendeinem Grund brenzlig wurde, kam sofort Hilfe aus dem Dorf. Außerdem standen an den jeweils gegenüberliegenden Rändern des Spielfeldes, die zugleich die Zielorte für beide Gruppen darstellten, die beiden Trainer. Sie standen meist auf einer erhöhten Gelände-Formation und beobachteten den Spielverlauf, während sich auf dem Spielfeld ihre Schützlinge begegneten und (wie beim Spiel „Jäger und Hase“) mit ungefährlicher Munition gegenseitig abschossen.

Schelte gab es für ein Kind nur, wenn es sich sportlich unfair verhielt oder sich zu weit vom Spielgelände entfernte, denn das Verlassen des Spielgeländes war gefährlich und daher von den Erwachsenen unerwünscht.

Yelleys Team startete auch diesmal wieder - teils gestaffelt, teils in Formation, wobei alle aus dieser Gruppe die

rote Amazona- Brille auf der Stirn trugen. Mit Armbrust und magischen Bolzen, oder Langbögen und magischen Pfeilen ausgerüstet, liefen sie voller Tatendrang ins Spielfeld. Sowohl Bolzen als auch Pfeile waren im Wettbewerb beim Aufprall völlig harmlos, denn sie hinterließen bloß eine magische Markierung oder blieben haften – je nach Art der Munition.

Das Große Amazona dauerte zwei Mal acht Stunden, wobei am zweiten Tag, der eine Woche später stattfand, ein Seitenwechsel erfolgen musste. Erreichte man Randhausen nicht, gab es Punkteabzüge. Mit Ausnahme von Ealasaïd McNeacails Freundinnen (Vishaya Volant, Alana Clancy und Alison Mc Games) trugen alle Teamspieler und Teamspielerinnen zu Beginn schwarze Bekleidung. Damit keine heillose Verwirrung entstehen konnte, durfte man die Bekleidung anfangs nur im Notfall wechseln, jedoch durfte man die Farbe der Kleider im Wald oder auf der Wiese, zwecks Tarnung per Zauber in verschiedene Grün-Töne umfärben. Jeder andere Spielbeeinflussende Zauber war unerlaubt, außer man benötigte dringend Proviant oder Verbandszeug.

Yelley legte auf die Farbe der Bekleidung eher weniger Wert. Sie sorgte sich zu Beginn vielmehr um die korrekte Anzahl der Pfeile, die sich in ihrem Köcher befanden.

Bogenschützen bekamen davon einundzwanzig Stück – und zwar in drei verschiedenen Ausführungen. Armbrustschützen hingegen bekamen ebenso viele Bolzen in drei verschiedenen Varianten.

Yelley kontrollierte immer alles doppelt und dreifach, doch was auf ihrem ausgebreiteten Wandeltuch lag, war immer dasselbe: Sieben Botch - Halb Pfeile, sieben grüne Aura - Pfeile mit einer ultraflachen Spitze - die eine grüne Aura um den Getroffenen erzeugten, und sieben „Illusionspfeile“, die imstande waren, eine magische Schutzaura

zu durchbrechen. Das wusste Yelley, seit sie im Kampf gegen Nymphoanna Garrancia einen dieser Pfeile verbottenweise magisch entfesselt, und nach dem Desillusionieren - als der Pfeil in Nymphoannas Herz steckte - sogar ohne Brille gesehen hatte.

Yelley begann zu rechnen.

Mit 21 Pfeilen im Köcher kann ich, samt Magischem Schwerpunkt, der neun-dreiviertel Punkte zählt, 36 Zähler erreichen, zu denen noch die Punkte für die Kampfbolde dazukommen. Das macht dann insgesamt 26 Punkte für alle vier - und total somit 62 mögliche Punkte.

Yelley hatte ihre Munition gerade erst bekommen und drei Mal abgezählt, als auch schon das Startsignal ertönte.

Mache Kinder bewegten sich sehr langsam vorwärts, nutzten jede Deckung, und versuchten Jagd auf die Kampfbolde zu machen. Andere wiederum liefen eilig bis zur Feldmitte, um sich dort auf die Lauer zu legen oder den Magischen Schwerpunkt als Erstes abzuschießen.

Yelley rannte ohne Deckung, um möglichst nahe an die Mitte des Spielfeldes heranzukommen. Sie wollte zumindest einen der beiden Kampfbolde „magisch rückerstatten“ (abschießen) oder den „Magischen Schwerpunkt“ ergattern, und sich danach - rechts vom Spielfeld - ins „Niemandland“ verdrücken.

Genau das tat sie dann auch, denn sie war der Wildfang schlechthin, der sich von der Grenzlinie eines Spielfeldes nicht zähmen ließ. Sie konnte es sich wieder einmal nicht verkneifen, außerhalb des Spielfeldes einen Abstecher – diesmal querfeldein über die Halbinsel Knoydart - zu machen. Besonders interessant schien ihr die Meeresbucht, die in der Nähe von Angus' Häuschen in nordöstlicher Richtung lag, denn bisweilen berichtete er von seinen Geschäften mit den „Seefahrern“. Als Palindroma hatte Yelley die besondere Gabe, Körpersprache zu deuten, weshalb

sie von den Ausführungen des kleinen dicken Druiden gut in Erinnerung hatte, dass er sich bei dem Wort „Seefahrer“ stets räuspern musste, was aus Yelleys Sicht auf eine kleine verborgene Unwahrheit hinwies. So etwas konnte einmal vorkommen ... auch zweimal, aber nicht jedes Mal.

Yelley handelte also wieder einmal niedrig, ungehörig, und schlichtweg in verbotener Weise, indem sie sich vom Spielfeld absonderte und kurzerhand auf Entdeckungsreise ging. Es war wie ein Drang oder ein Sucht, der sie einfach nicht entrinnen konnte.

Zielstrebig lief sie in Richtung des Meeresarmes, der den Namen „Loch Hourn“ trug. Das weiträumige Verlassen des Amazona- Geländes brachte im Normalfall eine gehörige Schelte von Tlachtga, William oder sogar von Regulix ein, aber das nahm Yelley in Kauf. Überdies hatte es den Vorteil, dass man erst später, zu einem Zeitpunkt wo die Kampfbolde meist schon ein- oder zweimal angeschossen waren, zurück ins Spiel kam. Die halbillusorischen Kampfbolde, die sogar am Hinterkopf (je nach Mondphase) mindestens ein Auge hatten, zerfielen erst, wenn sie drei Mal getroffen waren, zu leicht bläulicher Brause. Die restlichen Punkte musste sich Yelley bei den Gegnern oder durch den Abschuss des „Magischen Schwerpunkts“ holen. Der „Magische Schwerpunkt“ war das „Highlight“ oder „Kronjuwel“ des Spiels. Er bestand aus einer fliegenden, sich langsam drehenden schwarzen Scheibe in der Größe einer normalen Zielscheibe für Dart-Pfeile. Traf man sie, bekam man dafür die meisten Punkte, denn es war außerordentlich schwer, den „Heavy“ (das war der Spitzname, den die Kinder ihm gegeben hatten) im Flug zu treffen.

Am Ufer des Loch Hourn, wo ein großes Segelschiff vor Anker lag, ging Yelley hinter einem Gebüsch in Deckung.

Sie beobachtete ein paar Männer, die sich damit beschäftigten, Fässer an Bord des Schiffes zu hieven.

„O oh; Piraten“ schlussfolgerte Yelley anhand des Verhaltens und des Aussehens der Männer folgerichtig im leisen Murmel-Ton.

Die üblen Kerle verhielten sich zwar sehr zurückhaltend, was vermutlich an der Schlappe lag, die sie auf der Westseite von Fogwitch-Inseln erlitten hatten, doch unterschätzen durfte man die Gefahr, die von ihnen ausging, trotzdem nicht. Gewiss; sie waren wahrscheinlich immer noch ein wenig eingeschüchtert, doch ebenso sicher hegten sie in ihrer Verbitterung Rachedenken. Allerdings waren sie, selbst hier, gegen Yelley machtlos, denn nicht allzu weit entfernt gab es jede Menge Verstärkung für sie. Gerade eben versammelten sich die Piraten um eines der Beiboote.

Der große blonde Pirat mit dem großen Adamsapfel, dem Kendrick im Kampf die Hand eingefroren hatte, und Sebastian Organ waren darunter. Wahrscheinlich mussten sie Süßwasser aufnehmen. Fass um Fass wurde, fein säuberlich, im Laderaum des Schiffes verstaut, bis die Männer schlussendlich alle an Bord des Schiffes waren und den Anker lichteten. Danach setzte sich das Segelschiff wegen der schwachen Brise nur langsam und behäbig in Bewegung, doch der Steuermann manövrierte es geschickt auf dem Meeresarm in Richtung Bucht-Einfahrt.

Yelley hatte genug gesehen und lief zurück zu den anderen. Für sie war es nicht sonderlich schwierig, in weiterer Folge alle ihre Pfeile treffsicher ins Ziel zu bringen. Die Gelegenheit, den schwarzen Kampfbold im Sumpf zu erwischen, konnte sie sich ebenfalls nicht entgehen lassen, denn er hing mit dem Fuß in einer Schlingfalle fest, die Libella in der Nähe ihres Baumhauses in ihrer Boshaftigkeit für Angus ausgelegt haben musste. Gut möglich, dass es

aber auch einen oder mehrere Wilderer in dieser Gegend gab.

Bei der Annäherung an die Ziellinie geriet Yelley allerdings in unbeschreibliche Aufregung, da sich eine bunt zusammengesetzte Gruppe aus dem gegnerischen Team kurzerhand gegen sie verschworen hatte. Die Idee stammte wahrscheinlich von Catriona Eastminster, denn es handelte sich bei den sieben Junghexen und den sechs Magics ausschließlich um Angehörige ihres adeligen Clubs.

Yelley nahm vor der Tatenlustigen Herde, die bereits vor Nervosität mit den Hufen scharrte, Reißaus und rannte querfeldein zurück durch das Moor, bis sie außer Sichtweite war und eine passable Deckung fand. Dann wartete sie schnaufend auf die Verfolger und Verfolgerinnen, und sowie die ersten Gestalten in Schussweite waren, schoss Yelleys jede einzelne von ihnen jeweils zwischen zwei Herzschlägen ab. Das musste sie tun, da sie völlig außer Puste war, doch da sie die beste Läuferin war, war das ihre einzige Chance, selber Kapital aus dem hinterhältigen Angriff zu schlagen.

Zum Glück hatte Roya sie, auf einem kleinen Hügel stehend, per Spiegelreflexion in die richtige Richtung gelenkt, was ansonsten eigentlich Kendricks Part war. Dass Roya freiwillig für ihn eingesprungen war, wertete Yelley als echten Freundschaftsbeweis und dasselbe in versteckter Art auch Kendrick gegenüber.

Nach Ende der ersten Spielhälfte des „Großen Amazona“ trafen sich Roya und Yelley in Inveries kleinem Pub. Roya hatte auch selber wie eine Löwin um Punkte gekämpft und lag gut im Rennen. Weil Shona und sie sich beinahe ebenbürtig waren, hatte sie sich bei Shona einen Punkt geholt, um von ihr in den kommenden Jahren nicht zu sehr abgehängt zu werden, doch allzu glücklich schien sie über ihren fragwürdigen Erfolg nicht zu sein.

„Was hältst du davon, Tlachtgas Vorschlag aufzugreifen und uns in den nächsten Tagen das Gelände für das Winter-Spiel anzusehen? Wir könnten Kendrick besuchen, und danach fliegen wir für ein-zwei Stunden nach Österreich. Ich will mir unbedingt das Triangelfeld anschauen. Immerhin ist es die erste große Vorausscheidung für das Tetra-Magische Turnier!“

Roya beendete die Grübelei und blickte auf. Sie schien von der Idee begeistert, hatte aber einen Einwand.

„Tlachtga sagte doch, wir müssen mindestens vier sein, wenn wir uns auf das österreichische Triangelfeld begeben.“

Yelley winkte leichtmütig ab. Ob ihre sorglose Art nur gespielt war oder ob sie Tlachtgas Anordnung wirklich so beherrscht in ein gedankliches Abstell-Kämmerchen verfrachtete, konnte Roya nicht enträtseln, doch sie war nahezu schockiert. Yelley konnte Royas Mienenspiel mittlerweile exzellent lesen. Darum sagte sie:

„Das hat sie sich nur deswegen ausgedacht, damit Donella keine Gelegenheit bekommt, ihre Wut an irgendjemandem von uns auszulassen. In Wahrheit habe ich Tlachtgas Halbschwester für einige Monate aus dem Verkehr gezogen - da bin ich mir ziemlich sicher. Außerdem kann ich ja Zirzes Zauberstab mitnehmen - für alle Fälle.“ Nun war Roya einigermaßen beruhigt.

„Was ist denn nun? Wann starten wir los?“, fragte das schwarzhaarige Mädchen hartnäckig.

„Am ehesten geht es bei mir übermorgen. Morgen klappt das keinesfalls; da habe ich eine Arbeit in Mathe.“

„Oki doki! Ich ruf' dich an! Wollen wir Joyvita mitnehmen?“ Roya winkte eilig ab.

„Du hast doch gehört, was Tlachtga gesagt hat. Die Begallis dort sind ein wenig schüchtern und du kennst ja Ann!“

„Auch wieder wahr. Dann eben nicht. Wird sicher auch zu zweit lustig; da verwette ich meine blonde Halloween-Perücke.“

Die Schulkinder hatten in der Amazona - Pause ein neues Freizeitspiel entdeckt: „Verstecken-Spielen im Dorf“ – und zwar nach Einbruch der Nacht.

Zwei Kinder wurden ausgewählt, die nach den restlichen suchen mussten. Die Freude über Yelleys Erfolge im Kampf gegen das Böse hatte die Erwachsenen zuversichtlich und optimistisch gestimmt, weshalb ungewöhnlich viele Jugendliche von ihren Eltern die Erlaubnis bekommen hatten, sich bis spätestens zweiundzwanzig Uhr in Fogwitch-Village aufzuhalten.

Bei dem weiträumigen Versteckspiel stand den Suchenden einer von Williams Transformatoren zur Verfügung, und dazu ein Scheinwerfer, den Fiona Bentley großzügigerweise aus dem Ersatzteillager geholt hatte. Zeide war eine Art „Aufsichtsperson“, was insofern von Vorteil war, da die Zwexe das Talent besaß, Sachen zu organisieren. Sie war diejenige, die Fiona so lange belabert hatte, bis die Automechanikerin den halb verrosteten Scheinwerfer herausrückte.

„Bittääää, Fionaaa!“

Als auch noch Enya (die zweite, eine vergammelte Hupe nachahmende Zwillingshexe) dazukam und sich einmischte („Jeetzt seiii doooch niicht sooo! Bittäää Fiooonaaa! Bittäää ... bittäää ... bittäää ...“), war die Sache endgültig geritzt.

Die Kinder, einschließlich Yelley, Roya und den Zwillingen, hatten einen Riesenspaß. Leider übersahen Yelley und Roya die Zeit und mussten sich für dreizehn Minuten Ver-

spätung von ihren Eltern eine Gardinenpredigt anhören. Grund für ihre Verspätung war Ealasaïd MacNeacail, eine Erstklässlerin, die aus einer seltenen „Pferdehexen-Linie“ stammte, und die einem ihrer Mitschüler, einem niedlich aussehenden Knaben, namens Baxter Williams, grundlos und mit aller Kraft in die Weichteile getreten hatte. Allerdings war es nicht das erste Mal, dass sie auf diese Weise austickte, weil sich ein Junge „unnötigerweise“ im toten Winkel ihres Sehfeldes aufgehalten hatte.

Als die Zwillinge sie fragten, warum sie es getan hatte, sagte sie zackig und nüchtern:

„Weil er mit seinen blauen Augen wie ein Teufelscupido aussieht, sich von hinten genähert und mich erschreckt hat“, während der überrumpelte Junge sich immer noch vor lauter Bauchschmerzen auf dem Boden krümmte.

Tags darauf besuchten Yelley und Roya Kendrick in einem Spital in Westham. Donellas halb materielle Fluchzacke hatte mehr Schaden angerichtet, als Rosina Nurse auf der Krankenstation zugeben wollte. Die Schmerzen ließen, entgegen ihrer Prognose, nicht nach, sodass Kendrick zuhause auf die Schnelle eine Ambulanz aufsuchen musste, wo ihm in weiterer Folge ein seltsamer grüner Splitter auf einem Teller präsentiert wurde, den eine Ärztin, nachdem eine örtliche Betäubung ihren segensreichen Zweck erfüllt hatte, aus seiner Schulter geholt hatte.

Doch jetzt ging es ihm schon wesentlich besser, denn er ging schon auf den Gängen spazieren, freute sich riesig über den Besuch, und spendierte den beiden Mädchen sogar eine Limo.

Yelley und Roya unterhielten sich eine ganze Weile mit dem attraktiven jungen Patienten, denn sie mussten ihm

auf schonende Weise klar machen, dass er wegen der Abwesenheit beim Amazona keinen geringen Teil seines Punktevorsprunges einbüßte. Wollte er die Chancen auf eine Teilnahme beim Turnier wahren, musste er sich im nächsten Jahr mächtig ins Zeug legen.

Sie berichteten ihm auch schulische Dinge, und kamen dabei noch mal auf das von Tlachtga und William festgelegte Amazona - Programm zurück. Tja. Und danach musste sich Yelley schweren Herzens verabschieden und sich von ihm trennen. Liebevoll drückte Yelley ihrem heiß umschwärmten Charmebolzen im Beisein einer kopfschüttelnden Blondine ein Küsschen auf die Backe, und im Anschluss werkelte sie mit glücklicher Miene auf der Toilette an ihrem von oder wegen Kendrick zerzausten Zopf.

Minuten später brachen sie in typisch palindromischer Hexenmanier (also mithilfe eines tibetischen Seidentuches) nach Österreich auf.

Bei ihrem Zielort angekommen, aalten sie sich auf einer schräg abfallenden Betontafel, über die man überschüssiges Wasser von einem Wasser-Kanal in den Fluss nebenan leiten konnte, in der Sonne. Das war eine hervorragende Methode, die Krankenhaus- Atmosphäre so rasch wie möglich zu vergessen. Die derzeit trockene Betonfläche, die - zusammen mit einem Durchlass an der Kanalmauer - für eine konstante Wasserhöhe im Kanal sorgte, gehörte zu einem kleinen Wasserkraftwerk, das die kleine Ortschaft „Salzahammer“, aber auch Teile der Umgebung mit elektrischem Strom versorgte. Bei Sonnenschein war es hier sehr angenehm – darum lagen die beiden Mädchen auf der schrägen „Betonliege“ faul in der Sonne und genossen einerseits die gespeicherte Wärme des Untergrundes und andererseits die wärmenden Strahlen, die von oben kamen.

Aaah! Herrlich! Yelley kam sich vor wie in einem riesigen auf „Vorwärmen“ eingestellten Backofen.

Im Fluss nebenan lagen einige große alte Mühlsteine, die auf Roya eine gewisse Anziehungskraft ausübten. Roya stand behände auf, lief hinunter, und krabbelte auf eines der runden Dinger, um schon kurz danach von einem Mühlstein zum anderen zu springen. Es war gar nicht so einfach, auf den glatten Steinen zu balancieren, zumal ein paar von ihnen extrem schräg im Grund des Flusses steckten. Forellen und Äschen tummelten sich im klaren Wasser, rund um die kaputten Mahlsteine, doch sie verschwanden recht schnell, da Roya sie mit kleinen Steinchen regelrecht und ein wenig boshaft dreinblickend aufscheuchte.

„Sieh’ mal, Yelley! Hier muss irgendwann mal eine richtige Mühle, mit allem was dazugehörte, gestanden haben!“

„Stimmt auffallend!“, bestätigte eine gut gelaunte und zufrieden dreinblickende Palindroma lobend. Yelley lächelte sogar in einem fort, denn sie war auf ihre blonde Freundin in diesem Augenblick besonders gut zu sprechen, da Roya im Krankenhaus die Rücksicht aufgebracht hatte, nicht mir Kendrick zu kabbeln.

„Lass uns jetzt das Amazona - Gelände inspizieren“, schlug Yelley vor, denn sie hatte Tlachtgas Rat eigentlich nicht deswegen befolgt, weil sie sich, hier in Österreich, in einem kleinen verträumten Ort von der Sonne bräunen lassen wollte, sondern aus purer Neugier.

Gleich wie Roya, war sie begierig darauf, das Gelände zu durchstreifen, das Tlachtga und William für das erste Winter - Amazona ausgewählt hatten.

So brachen sie den erholsamen Zwischenaufenthalt in Salzhammer relativ abrupt ab, und sofort, nachdem sie auf dem Hochplateau der „Tribein“ gelandet waren und das besagte Waldstück ausgiebig bestaunt und besichtigt hatten, stellte Yelley ehrfürchtig fest:

„Die Begallis, die in dieser waldreichen Gegend hausen,

müssen bereits vor Jahrhunderten ein schlaues Bergvolk gewesen sein. Stell' dir vor; die haben doch glatt die schweren Baumstämme von diesem Hochplateau, mithilfe einer schmalen Rinne, aber ohne Zauberkraft, bis in's Tal befördert.“

„Woher willst du das denn so genau wissen?“

„William hat es mir gestern Nachmittag erzählt. Außerdem sieht man stellenweise noch die Gräben, die sie dafür in den Fels gesprengt haben. Sieh nur! Genau hier haben sie den Weg für die Rutsche frei geschlagen!“

Yelley hatte sich ein paar Meter entfernt und deutete mit der Hand auf eine Felsformation, durch die ein Spalt führte, der tatsächlich wie ein von Menschenhand geschaffener Durchlass aussah.

Roya schlug mit den Armen umständlich eine Bresche in die Himbeerstauden und stapfte noch umständlicher durch zwei nebeneinander platzierte Ameisenhaufen, um die handwerkliche Sensation aus der Nähe zu betrachten.

„Unglaublich“, staunte auch die blonde Neunjährige, während sie eilig eine Schar Ameisen von den Beinen klopfte, die sich in Windeseile auf ihr verteilt hatten, als wollten sie den kecken Störenfried mit vereinten Kräften umwerfen und in den Bau zerren.

„Aber die pure Wahrheit“, bestätigte Yelley in gewohnt überschlauser Manier. Ebenso erklärte sie; „In dieser Richtung muss das südöstliche Eckhausen liegen - und weit hinter uns das nordöstliche.“

Da drüben ist Westen - und wir befinden uns hier am südlichen Rand des Feldes - etwa in der Mitte.“

„Aha! Alles klar! Du wirst seh'n; das wird sicher spannend. Stell dir vor, Yelley: rings um uns alles weiß vor Schnee und, außer Hasen, Rehen Füchsen, Dachsen und Mardern, nur wir. Vielleicht noch ein paar Hirsche und Vögel - und das war' s dann auch.“

„Du sagst es. Was Besseres konnte William und Tlachtgar nicht einfallen.“

Die zwei Jung-Witches hielten sich noch einige Zeit im Wald des weitläufigen Hochplateaus auf, bewunderten die Vielfalt an Tieren und Pflanzen, packten die mitgebrachte Verpflegung aus, und stärkten sich. Dann sprang Yelley plötzlich tatendurstig hoch, und sagte zu ihrer besten Freundin:

„Ich möchte mir noch etwas Interessantes ansehen! Flieg mir einfach nach - es liegt in südlicher Richtung!“

Yelleys geheimnisvolles Getue hatte Roya neugierig gemacht. Als sie von der jungen Palindro - Hexe die Koordinaten bekam, stellte sie fest, dass ihr Ziel nicht allzu weit vom Triangelfeld entfernt sein konnte.

Der Flug dauerte tatsächlich nur sehr kurz, was Royas Annahme bestätigte. Sie landeten, unweit des Triangelfeldes, in einem kleinen Ort namens

„Wegscheid“.

„Der Ort hat seinen Namen von der Straßengabelung erhalten, weil eine der beiden Straßen in südöstliche Richtung abzweigt“, erklärte Yelley, die sich offensichtlich auch über die Umgebung des Triangelfeldes schlaugemacht hatte. Als Roya ihre Blicke über das Tal schweifen ließ, stellte sie fest, dass eine weitere Straße, etwas weiter südlich - aus Richtung Westen führend in die Straße, die durch das Tal verlief, mündete.

„So - da wären wir!“, sagte Yelley, nachdem sie einen bewaldeten Hang erklommen hatten.“

„Sehr schön! Und was jetzt? Wo sind wir hier eigentlich?“, fragte eine um Atem ringende Blondine, der bereits am Waldrand ein paar Hagebuttensträucher und Disteln gehörig zugesetzt hatten.

„Das sind die sagenumwobenen ›Spielmäuer‹. Dominik stammt aus dieser Gegend.“

„Tatsächlich?“

„Ja! Er ist in dem Tal aufgewachsen, das vom Triangelfeld in Richtung Westen verläuft. Er freut sich schon riesig auf das Winter - Amazona.“

„Das kann ich mir gut vorstellen. Ich hänge auch immer noch an meiner alten Heimat, und gewiss ist es so, dass dafür sogar eine dumme Gans, wie Pickelgesicht Gray Verständnis aufbringen würde.“

„Bingo. Jedenfalls fiebert Dominik bereits jetzt, als hätte er Chancen auf eine olympische Goldmedaille.“

„Hmmm. Ich schätze, mir ginge es nicht anders, wenn das nächste Amazona in der Nähe von Honiton stattfände.“

Yelley gab dazu keinen Kommentar ab. Sie zeigte scheinbar unbekümmert mit dem Finger auf eine ungewöhnliche Anordnung von Felsen, die keine zwanzig Meter von ihnen emporragten, doch ihre Finger begannen leicht zu zittern.

„Siehst du diese Stein-Formationen?“

Roya übersah Yelleys Unsicherheit aus Achtlosigkeit und betrachtete stattdessen aufmerksam die steinernen Türme, deren seltsame Formen sich in gewisser Weise stark ähnelten.

Nach einer Weile wurde sie blass im Gesicht. Sie hatte nun erkannt, warum ihre Freundin sie ausgerechnet zu diesem entlegenen und mystisch anmutenden Ort, mitten in einem Waldstück an der Flanke eines Berges geführt hatte.

Schemenhaft waren die Umrisse riesenhafter menschlicher Gestalten zu erkennen, wobei die Anordnung der spitzkegeligen Felsen den Eindruck erweckte, als würden die verwitterten Figuren im durchbrochenen Kreis stehen.

Roya wagte fast nicht zu fragen, doch ...

„Sind das etwa ...?“

„Erraten!“

Die Blondine hatte den Nagel auf den Kopf getroffen und wurde deshalb noch blasser im Gesicht.

„Wer waren diese armen Kreaturen?“

Yelley staunte über den Scharfsinn ihrer Freundin und machte das auch deutlich, indem sie lobende Worte von sich gab.

„Ich hätte nicht gedacht, dass du es - nach so vielen Jahren - auf Anhieb erkennst. Kompliment, meine Liebe.“

„Yelley!“ Roya bedachte ihre Freundin mit tadelnden Blicken.

„Entschuldige. Ich wollte nicht respektlos erscheinen, aber du hast mich ganz und gar überrascht. Die Figuren sind schon ziemlich verwittert und als das, was sie einmal waren, fast nicht mehr zu erkennen.“

„Das ist ja alles schön und gut, aber was, um alles in der Welt, ist passiert, dass sie so grausam bestraft wurden und mitten im Wald ausharren müssen, bis Wind und Wetter sie geschliffen haben? Und - bei Merlins Bart - um welche bedauernswerten Geschöpfe handelt es sich dabei?“

„Was willst du denn nun zuerst hören? Die Story oder die Herkunft der monströsen Statuen?“

„Ist doch völlig egal. Verrat' mir meinetwegen zuerst, woher die bemitleidenswerten Kreaturen stammen.“

„Wie es Euer Hochwohlgeboren und Chlor-los erblondeten Nebelhexen- Wahrhaftigkeit beliebt“, feixte Yelley und setzte nahezu edelmütig anmutend hinzu:

„Die vier steinernen Götzen stammen im Grunde aus einem der Dörfer irgendwo da hinten!“

Yelley zeigte diesmal mit dem Finger in Richtung Südosten.

„Gut möglich, dass sie aber auch von woanders kamen - vielleicht von da!“ Nun deutete die kecke schwarzhäarige Palindroma in Richtung Norden.

Roya drehte sich auf dem Absatz und beschattete danach mit der Hand die Augen, bevor ihre Blicke über die fernere Umgebung schweiften. In Richtung Norden und Südosten waren nur Wälder und Berge zu sehen, doch in Blickrichtung Süden konnte man auf der Anhöhe eines Sattels, in weiter Ferne, ein paar kleine Häuser erkennen.

„Sie hatten nicht so viel Glück wie wir“, stellte Yelley indessen nüchtern, aber nachdenklich fest.

„War es Medusa?“

„Nein. Wo denkst du hin? Medusa würde ohne triftigen Grund niemals den sonnigen Süden mit einer kalten Gegend wie dieser tauschen.“

„Wer war es dann? Sag bloß, sie haben völlig den Verstand verloren und den Mut besessen, den Gott der Christen bis auf's Blut zu reizen?“

„Nö ... wohl kaum. An der Versteinerung dieser vier Gesellen muss wohl eher eine Cailleach oder der Fürst der Finsternis höchstpersönlich beteiligt gewesen sein.“

„Ach ja?“

„Gewiss, denn der Gott der Christen, den hierzulande viele anbeten, straft Menschen angeblich nicht auf so abscheuliche Weise.“

Roya wurde, so unglaublich sich das auch anhören mochte, noch eine Spur blasser, denn sie hatte einen Geistesblitz und ahnte Schreckliches.

„O oh! Wenn du mich fragst, kann es im Grunde nur eine Cailleach gewesen sein, weil sie die einzigen unter den vielen Wandel - Magierinnen sind, die bei einem rückwärts gelesenen Versteinerungsfluch ihre wahre Größe annehmen.“

„Jetzt, wo du es sagst, sehe ich das auch so. Im Übrigen ist das ihre bevorzugte Art, wenn es darum geht, Begallis so grausam und abartig wie möglich zu bestrafen.“

„Aber warum? Was haben sie denn Böses getan?“

„Sieh genau hin und versuch' dir auszumalen, was sie gerade tun.“ Roya folgte Yelleys Aufforderung und bot ihre ganze Vorstellungskraft auf.

„Hmmm. Ich finde, die einzigartige Anordnung der Figuren sieht aus, als würden sie untereinander tuscheln, oder über irgendetwas beratschlagen.“

„Beinah' richtig - aber noch ein wenig ungenau.“

„Sie stimmen über irgendetwas ab?“

„Nein – weit gefehlt, denn sie haben lediglich von ihrem Kartenspiel aufgeblickt, bevor sie sich zeitgleich erhoben und sich extrem darüber gewundert haben, warum sie sich urplötzlich mit auf Bäumen sitzenden Eichhörnchen auf Augenhöhe unterhalten konnten. Und nun stehen sie da und starren sich im Stehen immer noch gegenseitig an, obwohl bereits Jahrhunderte verstrichen sind. Kurzum; sie sind vor Schreck, weil sie sich am Ende keinen Millimeter mehr bewegen konnten, zu Stein erstarrt - wie es bekanntermaßen bei den meisten Versteinerungsflächen, die man rückwärts liest, der Fall ist! Sie staunen schlicht und ergreifend immer noch Bauklötze, weil sie es anno dazumal nicht fassen konnten, dass dreizehn Sekunden reichten, um sie von den Zehennägeln bis zu den Spitzen ihrer Haare in wie Kunst anmutende Felsklötze zu verwandeln“, verriet Yelley laut, fachkundig und furchtlos.

Roya legte den Kopf schief und sah diesmal noch genauer hin.

„Jetzt, wo du es sagst, erkenne ich es auch. Bei Merlins Bart; ja! Und was, bitteschön, soll an dem, was sie getan haben, schlecht gewesen sein? Haben etwa alle vier falsch gespielt und dabei einen gehörnten Fünften, mit Pferdefuß, namens ›Luzifer‹ betrogen?“

Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Wenn du willst, erzähl' ich dir die Geschichte. Ich hab' sie im S. P. Blacks Buch gelesen, und was, den Beschrei-

bungen nach, vorgefallen sein soll, hab' ich beinahe bildlich vor Augen!“

„Lass hören“, drängte Roya, denn der Spannungsbogen, den Yelley völlig unerwartet aufgebaut hatte, schillerte nicht nur in allen erdenklichen Farben, sondern er knisterte obendrein sagen... , nein rätselhaft, als hätte ein kleines mystisches Wesen in Royas Kopf soeben die Saiten einer winzig kleinen Laute angeschlagen.

Yelley zückte indessen bereits den Zauberstab, um sich auf magische Weise die aufgeschlagenen Seiten des Buches, das S. P. Black in mühevoller Kleinarbeit und über Jahre hinweg mit allen möglichen Geschichten über Versteinerungen gefüllt hatte, präzise ins Gedächtnis zu rufen. Und so begann sie beinahe in der Art einer strickenden Großmutter folgendes zu schildern:

„Die Geschichte trug sich in jener Zeit zu, als in dieser Gegend noch Erz verhüttet wurde. Es war im Dezember – und demzufolge war es bitter kalt, denn seit Tagen, Wochen, oder Monaten waren dicke Schneeflocken vom Himmel gefallen.“ Yelley hielt inne. Sie blickte nun besonders wichtig drein, weil sie es anscheinend für nötig erachtete, bei dieser Gelegenheit etwas ungemein Interessantes einzustreuen. Was in diesem “schicksalsträchtigen“ Augenblick noch fehlte, war lediglich eine Brille, über deren oberen Rand sie hätte schielen können, denn sie erklärte mit erstaunlich ernstem Gesichtsausdruck (und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von der gedanklichen Vorlage abweichend): „Daher stammt auch der Ausdruck „Im Jahre Schnee“.“

Hatte sie, noch Sekunden zuvor, eine Legende mit einer kräftigen Portion Mystik untermalt, und (gelinde ausgedrückt) ganz in der Manier einer eingefleischten Märchantante agiert, so war diese denkbar knappe Feststellung ein wenig zackig rüber gekommen. Doch egal (und vor allem

still), denn die spannende Geschichte ging wie folgt weiter:

„Esse, Schmiede und Hammer standen still, und sogar die Fuhrleute verzichteten an diesem bitter kalten Wintertag darauf, Eisenerz oder Holzkohle zu transportieren. Warum sie das taten, war rasch erklärt. Heizer und Knapen hatten ihr Feiertagsgewand, nämlich jenes mit den silbernen Knöpfen angezogen, und Holzfäller ihre Äxte beiseite gelegt, um sich in volkstümliche Trachten zu kleiden und gemeinsam Weihnachten zu feiern. Nur vier Burschen, Kumpel vom Bergwerk oder Holzknechte, hockten noch in einem Gasthaus, tranken, spielten Karten und wollten partout nicht nach Hause gehen. Sie spielten um Geld, kannten weder Religion noch Benehmen, besuchten keine Kirche und schalten in einem fort, so dass schier jeden gläubigen Christenmenschen das blanke Grausen überkommen musste.

Klarerweise wurden die Wirtsleute mit der Zeit ungehalten. Sie wollten ihr Gasthaus an diesem Tag früher zu sperren - schließlich war heute Heiliger Abend, und nicht nur das, denn sogar die ganze kommende Nacht war gewiss von Mystik und dem Lauschen der Engel getragen. Wahrscheinlich - oder sogar ziemlich sicher, wollten sich der Wirt und seine stramme Gemahlin, wie all die anderen Dorfbewohner auch, rechtzeitig in die Kirche begeben, um die Christmette zu feiern. Also drohten sie den grölenden Gästen, sie mit vereinten Kräften vor die Tür zu setzen, oder im Fall des Falles sogar einen Angehörigen der Gendarmerie zu verständigen. Allerdings wurde dieser Teil der Obrigkeit - sprich; der einfache Gesetzeshüter oder Beamte - damals weder als ›Polizist‹, und noch viel weniger als ›Bulle‹, sondern als ›Gemeindehirt mit Trillerpfeife‹ bezeichnet, doch die vier Burschen wussten trotz allem sofort, dass es keine leere Drohung war.“

„Kann ich gut versteh'n. Und? Wie haben die betrunkenen Gesellen darauf reagiert?“

„Wie sie reagiert haben, fragst du?“ Da Roya nickte, erklärte Märchentante Yelley Palindro:

„Wie sie sich anfangs verhielten, nachdem der Wirt und seine Frau ihnen verklickert hatten, dass sie die Fliege machen sollten, war an diesem Tag - und das ist es, trotz Wolkendecke, selbst heute noch - sonnenklar. Bergleute und Holzknechte sind hart gesottene Kerle, Roya. Wenn denen etwas gegen den Strich geht, beginnen sie zu fluchen, zu zetern, und zu meutern - und genau das haben die vier im Gasthaus getan. Sie sind aufgesprungen, haben geschimpft, geflucht, ein paar Silbertaler auf den Tisch geworfen, und danach sind sie polternd verschwunden.“

„Und was ist danach passiert?“

„Spitz die Ohren, denn jetzt wird' s nämlich richtig spannend. Anstatt nach Hause zu gehen und ihren Rausch auszuschlafen, haben sie sich auf den Weg zu einer flachen Anhöhe gemacht, die sie ›Pfeiferalm‹ nannten. Sie liegt ein gutes Stück hinter diesem Felsen!“

Yelley zeigte, wie eine Fremdenführerin, in Richtung Nordwesten – zu der Felswand, bei der sich die unglückseligen Versteinerten befanden. Der auffallend geradlinig verlaufende Felsabsturz ragte steil gegen Richtung Osten empor. Bei dem massigen hellen Kalk der „Spielmauer“ handelte es sich wahrscheinlich um einen Bruch, der gegen Westen unscharf von Dolomit getrennt war, jedoch konnte man, aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit, eine Zugehörigkeit zu Riffkalk nicht ausschließen. Yelley verfiel wieder ernsten Blickes in die nahezu unheimlich anmutende Erzählweise des Verfassers der Legende.

„Hinter diesen Felsen, aber weiter oben auf dem Berg, gab es dazumal eine Hütte, wo die vier Burschen, fernab aller Kritik, tun und lassen konnten, was ihnen beliebte“,

fuhr sie fort, denn sie hatte S. P. Blacks Zeilen glasklar vor ihrem geistigen Auge.

„Auch gab es dort dicke Wolldecken und mehrere Schlaflager. Nicht mehr und nicht weniger als Schlafstätten für Holzfäller waren es, auf, oder in denen man einen Rausch getrost und vor allem vorzüglich ausschlafen konnte. Und genau das lag den vier betrunkenen Kerlen im Sinn.

Hier, bei den Felsen - also ungefähr auf halber Höhe der Ostseite des Kammes angelangt, wurden sie jedoch müde. Der weite Weg bis zur Alm schien ihnen dann doch viel zu beschwerlich. Also beschlossen sie, ihr Kartenspiel einfach hier im Wald – mitten in der tief verschneiten Landschaft, aber umgeben von diesen kleinen steinernen Tischen und Stühlen ...“ Yelley wies mit der Hand bedeutungsschwer in Richtung einiger Felsbrocken, die aus irgendeinem Grund ein wenig flacher als die anderen waren „... fortzusetzen, zumal sie ohnehin Karten, Geld und genügend Schnaps, von dem sie sich erhofften, dass er sie die Kälte nicht mehr spüren ließ, dabei hatten.“

„Im Ernst? Sie sind nachts, im Dunkeln und bei eisiger Kälte, hier 'rauf marschiert, und haben es sich mitten im Schnee auf dem nackten kalten Felsgestein bequem gemacht, obwohl sie stockbetrunken waren und die Leute im Dorf Weihnachten feierten?“ An Royas Miene, die pures Misstrauen ausdrückte, konnte man gut erkennen, dass sie Yelleys verwunderliche Geschichte schwer nachvollziehen konnte. Kurzum; die argwöhnische Blondine wollte ihrer Freundin ein Ammenmärchen, wie dieses, nicht abkaufen, doch ...

„Ja! Echt verrückt! Oder ...?“, beteuerte Yelley ebenso geschickt wie hastig deren „Echtheit“, um das Unglaubliche nicht nur spontan zu bestätigen, sondern obendrein das magische Bild des Buches nicht vorzeitig im Geist ver-

blassen zu lassen.

„Die vier Jungs haben hier - an Ort und Stelle - frisch und fröhlich weitergespielt. Womöglich genau da, wo du gerade stehst!“

Roya hüpfte erschrocken einen Schritt zur Seite, denn sie stand tatsächlich genau neben einer kleinen gedrunge-
nen Felsanordnung, die wie ein natürlicher niedriger Tisch aussah.

„Wir könnten das Laub beiseite scharren. Vielleicht finden wir sogar, mit viel Glück, ein paar Silbertaler oder Herz König.“ Roya schüttelte missbilligend den Kopf.

„Na toll! Mach’ nur so weiter – du heidnische Schabernack-Hexe - wenn du mich nachher auf deinem Seidenwandler Huckepack nach Hause transportieren willst.“

Yelley lachte schelmisch. Dann fuhr sie noch gespenstischer fort:

„Sie spielten also, wie gesagt, gleich wie zuvor im Gasthaus, um Geld, sie tranken und tranken ... und tranken immer mehr, und sie verfluchten die Wirtsleute obendrein auf das verwerflichste. Stunde um Stunde verrann, und Christmette und Heiliger Abend waren längst vergessen. Als sie auch noch begannen, laut in der Gegend herum zu krakeelen, die wilden Tiere zu erschrecken, zu lästern, und abfällige Witze über die Frommen und Ehrfürchtigen zu machen, war es mit der Geduld der hiesigen Cailleach endgültig vorbei. Ich denke, es war eine Gebirgs-, eine Winter-, oder möglicherweise sogar eine Jahreszeiten-Hexe, die es, als Hüterin des Waldes - oder als Beschützerin der Alpen, nicht mehr ertragen konnte, dass die vier Kerle nachts weder auf Mensch noch auf Tier Rücksicht nahmen. Sie lachten und lärmten, als ob sie den ganzen Berg Rücken samt Wald gepachtet hätten. Meiner Meinung nach muss es sich - wohl oder übel - um eine Riesin gehandelt haben, die die Größe der vier Begallis änderte, um ihnen

bei der Versteinerung direkt in die Augen blicken zu können. Als Zauberinnen hätten wir, wie du ja weißt, an ihrer Stelle genau dasselbe tun müssen, damit der Fluch über längere Zeit wirksam bleibt. Nur auf Augenhöhe kann der Fluch seine volle Wirkung entfalten – darauf haben Eovyn und Isabella im Unterricht klipp und klar hingewiesen. Außerdem wollte die Cailleach sicher ein weithin sichtbares Mahnmal erschaffen, indem sie die Verfluchten auf diese Größe wachsen ließ.“

Roya nickte, denn sie war als Hexe eine Expertin auf diesem Gebiet und genau derselben Meinung, wie „Professor“ Yelley Palindro, die nun sogar noch eine Spur gruseliger fort fuhr.

„Um Mitternacht, als die Glocken der Kirche - während der heiligen Christmette - zur Wandlung zu läuten begannen, hatten die vier Rüpel den Bogen weit überspannt.

Der Langmut der übermächtigen Cailleach ging zu Ende und dunkle Wolken bedeckten die glitzernden Sterne und den silbernen Mond. Sie bekamen die Riesin zu Gesicht, wurden auf einmal ganz still und unbeweglich, spielten und tranken nicht mehr, und glotzten stattdessen einander ins bleiche Antlitz. Die mächtige Hüterin der Natur blickte streng und starr in vier entsetzte Gesichter, während die Glieder der Verwunschenen Zentimeter für Zentimeter ihren Dienst versagten, und die zu Tode erschrockenen Gestalten sich ob ihrer ständig anwachsenden Größe fühlten, als würden sie von einer unsichtbaren Kraft in die Wolken gehoben. Am Ende überragten ihre Köpfe die Wipfel der Bäume um ein Vielfaches, doch ihre steinernen Herzen standen für immer still, was selbige in diesem Augenblick mit den einstigen Gedanken der steinernen Türme, die nach dem letzten verklungenen Herzschlag um nichts mehr kreisten, auf ewig verband. Mahnmale waren sie ab nun, und das waren sie jetzt und fürderhin, denn

nichts und niemand konnten den unheimlichen Bann brechen.

Tja! So hatte die Cailleach die gottlosen Kreaturen für ihren sündhaften Übermut und den damit einhergehenden Frevel gebührend bestraft. Sie holte sich ihre rabenschwarzen Seelen - einfach so ...!“

Yelley schnippte vor Royas Gesicht mit den Fingern und sprach, obwohl Roya erschrak und zusammen zuckte, unverdrossen weiter.

„... um sie solange zu behalten, bis der letzte Besucher den Wallfahrtsort Mariazell verlassen würde. Aber weil dort Tag und Nacht pausenlos Pilger mit Seelen, weiß wie Schnee, aufkreuzen, oder selbige aufgrund einer Beichte wiedererlangen, werden die vier steinernen Gesellen wohl bis zum Sankt Nimmerleinstag über ihr frevelhaftes Kartenspiel grübeln und auf ihre Rückverwandlung warten müssen. Punkt, aus, Ende der Geschichte.“

Yelley hielt inne, um Royas Reaktion abzuwarten und ein dickes fettes Lob für ihre toll erzählte Geschichte einzuheimsen.

Die blutjunge blonde Wicce, die ihr direkt gegenüberstand, machte jedoch einen bestürzten Eindruck – wahrscheinlich deshalb, weil die spannende Geschichte schon zu Ende war.

Darum setzte Yelley netterweise das I-Tüpfelchen auf die fantastische Story, indem sie erklärte:

„Und nun halt dich fest, denn nun kommt das Sahnehäubchen. Ich kenn’ sogar den Spruch, mit dessen Hilfe die Cailleach die vier gottlosen Burschen zu Stein verwandelte. S. P. Black hat ihn in seinem Buch ›Verdammte, knifflige und verdammt knifflige Zaubersprüche‹ festgehalten! Frag’ mich aber nicht, von wem er diese brandgefährliche Information bekommen hat ..., ausgenommen, du willst, dass wir beide für den Rest des Tages eine Gän-

sehaut - doppelt so dick wie die von Luna Chicken - bekommen.“

Roya starrte ihre Freundin mit großen runden Augen an und lauschte gebannt ihren Worten.

Yelley begann nun absichtlich, gespenstisch und theatralisch zu kreischen, um dem Ganzen die passende Atmosphäre zu verleihen:

*„Ihr abscheuliches Pack, verflucht sollt ihr sein....
von nun an und für des Lebens Rest!
erstarren sollt ihr - zu Fels und Stein,
bis der letzte der Pilger Mariazell verlässt!
Schon aus weiter Ferne soll man euch hier seh'n,
und der Himmel bezeugt: ›es ist zu Recht gescheh'n‹.
D'rum erhebt euch - ihr Frevler, und haltet ein,
hört die Glocke der Kirche - nur sie ganz allein
soll den Fluch, der euch trifft, gediegen bewahren,
denn Gerechtigkeit soll euch erst widerfahren,
wenn ihr einseht, was euch zu Stein gemacht
vor so vielen Jahren - in der heiligen Nacht!“*

Yelley hatte S. P. Blacks Fluch ziemlich leidenschaftlich zitiert und starrte nun gebannt auf die Felsskulpturen, in der Erwartung, dass sich die Art und Weise ihres Vortrags nicht auswirkte - egal, ob positiv oder negativ.

Roya bemerkte es und schloss sich offensichtlich Yelleys Bemühungen, die Felsen, Zentimeter für Zentimeter ins Gedächtnis einzuscannen, an.

Anfangs war alles ruhig, und die Mädchen standen bereits kurz davor, tief durchzuatmen - bis ein großer Steinbrocken sich vom Felsen löste und mit polterndem Getöse, knapp an ihnen vorbei, in die Tiefe sauste. An einem dicken Fichtenstamm kam er zum Liegen. Der Schock der reaktionsschnellen Mädchen war beträchtlich, denn beide

waren in allerletzter Sekunde erschrocken zur Seite gesprungen.

Roya lief es eiskalt über den Rücken und auch Yelley war über den erschreckenden Zufall dermaßen entsetzt, dass ihr dazu nur ein einziges Wort einfiel:

„Krass.“

„Alter – du sagst es. Das war echt heavy“, lauteten die acht ehrfürchtig gehauchten Worte, die Roya über die Lippen kamen.

„Ja. Nicht wahr? Vor allem deswegen, weil die vier da drüben es angeblich nicht dulden, wenn man mit ihnen Spott treibt“, erklärte Yelley leise und geheimnisvoll.

„Das ist fürwahr mehr als gruselig, Yelley.“

„Ja. Gewiss. Was sich hier vor vielen Jahren zugetragen hat, ist richtig teuflisch, wenn du mich fragst“, stellte das schwarzhäufige Mädchen ebenso nüchtern wie kategorisch fest.

„Ich hoffe, wir haben weder ihren noch den Zorn der Riesin des Waldes auf uns gelenkt“, wünschte sich Roya aus tiefster und verängstigter Seele. Dabei wies sie mit dem Daumen rückwärts über die Schulter in Richtung Felswand und kontrollierte sicherheitshalber, ob ihr Zauberstab ordnungsgemäß in der Tasche steckte. Ihre Bewegungen wirkten sachte, ein wenig fahrig, und vor allem übervorsichtig, als sollten es die Versteinerten nicht mitbekommen.

„Denselben frommen Wunsch habe ich auch, meine Liebe. Donella und ihre Spießgesellinnen reichen mir für’s erste vollauf. Kendrick und ich werden von der Begegnung im Wald immer noch im Schlaf geplagt“, gestand Yelley indessen geradeheraus und nicht minder ehrlich. Sie verzog säuerlich den Mund und machte einen Vorschlag, der das gruselige Karma vertreiben sollte.

„Wird Zeit, dass wir von hier verschwinden. Hast du Lust, Zwischenstation bei einem nahen See zu machen? Es gibt da angeblich eine Veela, die einst als Müllerin am Erlauf...“

„Nein, danke!“, wurde sie von der verunsicherten Blondine harsch unterbrochen. „... du hättest, anstatt mir, besser Senga oder Akira Bailey Bekingsale mitnehmen sollen!“

Roya hatte für heute genug Aufregendes erlebt. Sie wirkte in diesem Augenblick müde, angespannt und total verängstigt.

Yelley versuchte, ihre mutlose Freundin aufzumuntern. Ein wenig Humor konnte dabei vielleicht Wunder vollbringen.

„Senga hätte sich an der gruseligen Atmosphäre erfreut und nicht nur das. Sie wäre wahrscheinlich in ein Trauer-Ritual verfallen, bei dem die steinernen Gestalten vor lauter Langeweile freiwillig umgefallen wären.“

„Hoffentlich finden die da drüben das genauso lustig“, feixte das blonde Mädchen leise, während es die Schuhbänder schnürte, ohne die Blicke von den unheimlichen Steinfiguren abzuwenden.

„Komm, Yelley. Lass’ uns schnellstens von hier verschwinden - dieser Platz ist mir, ehrlich gesagt, eine Spur zu unheimlich“, schlug die Blondine mit Vernunft betonter Stimme vor.

Yelley krümmte die Finger beider Hände zu Klauen, fletschte die Zähne wie ein Ungeheuer und machte:

„Grrrrr...!“

„Sieh an, sieh an: Rübezahls Braut; auf eineinhalb Meter geschrumpft!“, scherzte Roya im ermunternden Sog ihrer Aufbruchs - Laune, denn nun war es amtlich, dass ihre Stimmung sich ein klein wenig aufgehellt hatte.

„Nein; Cedrellas trollige Enkeltochter!“, korrigierte die

Palindroma erleichtert, denn einmal mehr hatte sie es in ihrer Eigenschaft als „Stimmungskanone“ geschafft, eine trübselige Aura in das genaue Gegenteil zu verwandeln.

Beide lachten herzlich und liefen kindlich vergnügt nebeneinander ein Stück durch den Wald, wobei sie manchmal Hindernisse geschickt übersprangen. Auf einer kleinen Lichtung, außer Sichtweite der Steinfiguren, blieben sie keuchend stehen, schöpften Atem, lachten wieder, und rauschten schlussendlich per Seidenwandler in vollkommener Art und Weise ab nach Hause.

Niemand wurde in Salzhammer, auf der Triben, oder bei den Spielmäuern in Wegscheid durch Zauberei oder den Ankunftsknall der Seidenwandler verängstigt. Weder Dorfbewohner noch Waldarbeiter waren auf die beiden Junghexen aufmerksam geworden. Lediglich ein paar Rehe, Hasen und Fische hatten die beiden Zauberschülerinnen, die zugleich auch angehende und vor allem sehr begabte „Lichtmagierinnen“ waren, bei ihrem Besuch aufgescheucht.

Was sowohl Yelley als auch Roya als „besonders positiv“ erachteten, war die Tatsache, dass von Donella Feles Black - der Fürstin der Finsternis - entgegen Tlachtgas Befürchtungen weit und breit nichts zu sehen war. Oder handelte es sich dabei lediglich um die wohlbekannte Ruhe vor dem nächsten Sturm?

Dank Catriona Eastminster und Sarah Leander erzielte Shona Shagona in der zweiten Amazona- Spielhälfte viele Punkte, denn die beiden Mädchen waren süchtig nach guter Musik. Sie trugen, wie im Vorjahr, Kopfhörer, die sie vom Kampfesgeschehen zu sehr ablenkten.

„Ihr beide habt nichts dazugelernt“, schimpfte Shona Team-bewusst, nachdem sie die zwei Mädchen aus dem Spiel geschossen hatte. Die gewitzte Neunjährige hatte außerdem einen listigen weißen Kampfbold durchschaut, der vorgab, wegen Krankheit auszuschneiden, aber in Wirklichkeit Shona nur übers Ohr hauen wollte. Als er sich umdrehte, um ein paar Schritte in Richtung Randhausen vorzutauschen, hatte er vergessen, die überkreuzten Poldi-Finger hinter seinem Rücken aufzumachen, weshalb Shona ihn hinterrücks abschoss, als wäre er eine Papp-Zielscheibe.

„Wenn man schon flunkert, dann wenigstens mit Köpfchen“, tadelte sie die prasselnde Poldi-Brause vor ihren Füßen, die ihr, ohne sich groß anzustrengen, fünf ganze Punkte eingebracht hatte. Shona grinste sich eins und war über ihren tollen Spielverlauf mehr als zufrieden.

Sie hatte Roya Punkte- mäßig abgehängt, was Yelley dazu veranlasste, auf den Trick mit dem Spiegel in Zukunft zu verzichten. Ihr lag natürlich viel daran, dass sowohl Roya, als auch Kendrick in die Turniermannschaft kamen.

Als das Große Amazona des heurigen Jahres vorbei war, sammelten sich alle bei den beiden Ziellinien. Die letzte, die diesmal gegen Spielende bei Randhausen eintraf, war Lena Hannigan. Sie war im Sumpf stecken geblieben und wurde deshalb mit einer Trost-Mond-Onze belohnt. Zum guten Glück hatte Libella sie aufgestöbert, die „unglückliche Kalorien- Wicce“ (so Libellas Bezeichnung) mit einem „Kran-Zauber“ (einem magisch herunter gebogenen Ast) befreit, und hinterher mit einem Gartenschlauch gereinigt. Lena war von dem diesjährigen Amazona nicht besonders angetan, doch sie freute sich mächtig über die blinkende Onze. Beim nächsten Spiel fiel es ihr dadurch wesentlich leichter, in den unbequemen Kampfanzug zu

schlüpfen, der sich übrigens im Moor als Kälte- abweisend heraus gestellt hatte.

Yelley gewann das diesjährige Große Amazona hauteng vor Shona Shagona. Die schwarz bezopfte Palindroma brachte den „Heavy“ nach „Hausen“, war somit „Witch des Tages“, und konnte auch den Titel „Sharpseeker“ erfolgreich verteidigen, da sie den Magischen Schwerpunkt bisher am öftesten abgeschossen hatte. Die dreißig Zentimeter breite Zielscheibe, die im Inneren eine rote Flüssigkeit als Doppellibelle eingeschlossen hatte, schwebte im Spiel senkrecht, lautlos und ruhig, eineinhalb Meter über dem Boden dahin, drehte sich dabei langsam mit konstanter Geschwindigkeit um die eigene Achse, und sendete einen roten Mess-Strahl zu Boden. Victoire Dela Magique Mutilaits magische Erfindung war schwarz, ideenreich konzipiert, und äußerst schwer zu treffen.

Diesmal hatte Yelley ausgesprochenes Glück, zumal sie den Heavy nur deshalb erwischte, weil er unmittelbar an ihr vorbei flog.

Zusätzliches Glück war ihr auch danach beschieden, denn sie wurde, als sie fieberhaft im Gestrüpp nach der schwarzen Hartgummi-artigen Scheibe suchte, und sich voll auf das kleine abgeschossene Ding konzentrierte, von Lynn Hurley beinahe aus dem Spiel geschossen.

Sie musste vor Lynn flüchten und sich bei Randhausen eilig in Sicherheit bringen. Zum guten Glück hatte sie nur mehr einen Botch - Pfeil im Köcher; die Flucht ins Ziel war somit nur ein „Vorzeitiges-Beenden“ des Spiels, das ihr lediglich einen halben Punkt kostete. Der Heavy brachte ihr hingegen neun-dreiviertel Punkte, was ihr letztendlich zum knappen Sieg verhalf.

William Fletcher freute sich über Shona Shagonas Leistung wie der Trainer einer Olympiasiegerin.

Torika Mahoutsukai wurde diesmal von Shona und Roya auf Platz fünf verdrängt, da die kleine Japanerin in letzter Zeit Konzentrationsprobleme hatte. Sie ärgerte sich über den Verlust ihres Jade-Kamms und laborierte immer noch an den Folgen einer beginnenden Blutvergiftung, die sie sich in Isabellas Keller eingehandelt hatte. Rosina Nurse hatte die Sache schnell im Griff, doch Torika erweiterte die Wunde mit einem Taschenmesser, weil sie die daraus entstehende Narbe in der Umkleide stolz präsentieren wollte. Wahrscheinlich hatte es damit zu tun, dass die nächtliche Aktion ihr erster „offizieller“ Einsatz als „Kunoichi“ war.

Sechste wurde Lynn Hurley, die sich mit der Platzierung zufrieden gab. Enttäuscht waren hingegen Akira Bekingsale und Pandora Postley. Akira versuchte zu Beginn der zweiten Spielhälfte, über einen breiten Graben zu springen und verstauchte sich dabei den Knöchel. Pandora Postley half ihr auf die Beine und unterstützte sie, als sie mit schmerzverzerrtem Gesicht nach Randhausen humpelte. Beide gaben auf und wandelten sofort zu Rosinas Krankenstation.

Leider wurde das Große Amazona auch von einem zweiten Unfall überschattet. „Affenkind“, Adain Graves, brach sich ein Bein, weil er Alison Gray imponieren wollte und auf einen hohen Baum kletterte, auf den ein Kampfbold ihren Bogen geworfen hatte. Er hatte den Bogen schon mit der Hand berührt, als der Ast, an dem er sich festklammerte, brach. Während er mit einem Affenzahn hinunter sauste und den Ast dabei immer noch umklammerte, zerkratzen ihm ein paar weitere Äste das Gesicht, bis er endlich hart auf einem Stein aufschlug.

Rosina Nurse hatte alle Hände voll zu tun, um ihn wieder einigermaßen zusammenzuflicken.

Die größte Überraschung des diesjährigen sportlichen Abschlusses war Willow Longfellow. Sie wurde, völlig unerwartet, strahlende Vierte, da es eine Kette von Glücksfällen bei ihren beiden Feldüberquerungen gab.

In der ersten Spielhälfte traf sie beispielsweise auf ihre farbenblinde Mitschülerin, Amanda Roades, die sich zu lange und zu ferngesteuert über Willows grüne Amazona-Brille wunderte. Fünf Illusions-Pfeile zu spät erkannte sie den fatalen Irrtum. Dann fand Willow, dreißig Meter weiter, durch Zufall Adains vollen Köcher, den er bei seinem Unfall unter dem Baum, den er bezwingen wollte, verloren hatte.

Die Spielregeln besagten, dass man gefundene Waffen und Munition selber verwenden durfte. Das galt vor allem für die Sachen, die von Kampfbolden hoch in die Baumkronen geschleudert wurden.

In der zweiten Spielhälfte traf Willow auf Marlin McCook, der es nicht übers Herz brachte, auch nur einen Bolzen auf seine „Angebetete“ zu schießen. Er war somit die perfekte Zielscheibe, denn Willow betrachtete die Sache ganz anders. Nach dem Wettbewerb würde sie es sicher wieder mit einem Küsschen auf die Wange gutmachen.

Francis Lightmo war Willows nächster Glücksfall. Zugegeben: diesmal war auch ein wenig Köpfchen dabei, denn Willow Longfellow überlistete Francis mit einem plumpen Trick. Sie leuchtete der Schatten-Morpho mit ihrer Taschenlampe ins Gesicht und rief: „Licht und Schatten!“, woraufhin Francis vor lauter Überraschung das Geschlecht wechselte. Während ihre Gestalt in sich zusammenstürzte und Francis danach als Junge aus dem Schatten trat, hatte Willow bereits den ganzen Köcher Pfeile, den sie gefunden hatte (Adain Graves „Munition“) in die (und nach dem Geschlechter-Wechsel in den) Morpho geschossen.

Dann rannte sie wie eine Weltrekord-Sprinterin zur Ziellinie.

Jamie Winner spendete Applaus - jedoch nicht für sie, sondern für Roya. Sie hatte diesmal mit ihrem dritten Platz gleich viel Erfolg wie im vergangenen Jahr, da sie zwei Verletzungen der Spielregeln beging, die Libella Elektra unglaublicher Weise übersah. Die kleine Flussjungfer flog diesmal wieder kreuz und quer über das Spielfeld und ahndete ehrenamtlich die vielen kleinen Regelverletzungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen.

Weil Tlachtga ihr für ihre „wichtige Arbeit“ zwei klitzekleine (Sechzehntel-) Gold-Onzen versprochen hatte (für jede Spielhälfte eine) war Ciola beim diesjährigen Abschluss des Unomammias besonders gut gelaunt und drückte ab und zu eines ihrer beiden gelben Elfen- Äuglein zu.

Welche verdammenswerten Straftaten hatte Roya auf dem Amazona - Feld unbemerkt begangen?

Das war schnell und einfach erklärt.

Roya war frech genug, sich eine Tafel „auszuborgen“ (nämlich per Zauberei von einem Baum abzumontieren), die einen Weg markierte, und sie als Schutzschild gegen zwei Illusionspfeile zu verwenden, die sie unweigerlich getroffen hätten. Nicht die Zuhilfenahme des Schildes war die eigentliche Verletzung der Spielregeln, sondern das Entfernen der, für Wanderer so wichtigen Weg-Markierung.

Der zweite Regelverstoß bestand darin, einen Botch - Pfeil mit einem Schnürsenkel, oder mit Klebeband, an einen Aura-Pfeil zu binden und beide Pfeile gleichzeitig abzuschicken. Es war ein völlig neuer Trick, durch den Roya einen halben Punkt dazu gewann, da der Botch - Pfeil dadurch gleich viel wie der Aura-Pfeil zählte.

Tja! Das Mädchen mit den kurzen blonden Haaren war nicht umsonst als „einfallsreiche Schulsprecherin“ bekannt.

Die „Robin Hoods“ erlitten beim diesjährigen Abschluss des Unomammias eine schwere Blamage – in beiden Schuljahrgängen.

Alexander Scott errang den siebenten Platz, gefolgt von Murray Cloudertale und Dirk Woodward.

Das Amazona der Neuen, die ihren Bewerb früher ausgetragen hatten, gewann Shona Shagonas jüngere Schwester, Eilidh. Zweite wurde Ealasaid MacNeacail, und Dritte Guinivere Flaherty.

Die Jungs unter den Neuen schnitten, im Vergleich zu den „Großen“, sogar eine Spur besser ab. Sie belegten die Plätze Vier bis Zehn, wobei Leslies, Akiras und Mandys jüngere Brüder die besseren Ergebnisse erzielten, da sie sich inzwischen viel von ihren Schwestern abguckt hatten. Kenny (Leslie Rabbits Bruder) wurde Vierter, Scotty (Akira Bekingsales Bruder) strahlender Fünfter, und Kennedy (Mandy Madigans Bruder) Sechster. Auf den restlichen Rängen - unter den ersten Zehn, waren Kegan Teigen, Archie Bruce, Gilmore Preston und Mac Trembley zu finden. Insgesamt war es somit eine überragende Leistung der Mädchen, die den beiden besten Jungs dennoch Respekt zollten, indem sie Alexander und Kenny jeweils die inoffiziellen Titel „Robin“ verpassten, denn das war beim abschließenden Wettkampf so Brauch.

Mit nahezu hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit gab es hinterher meist auch ein paar Amazonas (hinter vorgehaltener Hand „Maid Marians“ genannt), die dem „Robin“ unter den Jungs sogar mehr Beachtung als den anderen schenkten.

Am Abend wurden die Monitor-Auswertungen mit den Punkteaufzeichnungen der Teilnehmer, die ihre Punkte

mitnotiert hatten, verglichen und strategische Fehler besprochen.

William Fletcher war bei der Auswertung am Monitor von Shonas und Willows Taktik hellauf begeistert und spendierte Willow aus eigener Tasche einen kleinen Pokal - zur Erinnerung an ihre starke Leistung.

Yelleys „Abstecher“ nach Loch Hourn übersah er in seiner Aufregung, weshalb es keine Schelte von Tlachtga gab, obwohl Yelley sich wieder viel zu weit vom Spielfeld entfernt hatte.

Am nächsten Tag fand die Siegerehrung statt. Die drei Erstplatzierten beider Jahrgänge wurden für ihre sportliche Leistung geehrt und belohnt.

Yelley und Eilidh Shagona wurden „Arrow - Witches des Schuljahres 2014-2015“, und Yelley behielt durch den Abschuss des „Heavy“ auch den schwarz-goldenen „Sharpseeker“- Anstecker. Die besagte Anstecknadel war eine beeindruckend kunstvolle Wandertrophäe, die man behalten durfte, sofern man sie länger als ein halbes Schuljahr getragen hatte. Bei Eilidh hatte es für den Titel „Sharpseeker“ leider noch nicht ganz gereicht, denn Guinivere Flahertys Vorsprung war, aufgrund ihrer hervorragenden Trainings-Leistungen, riesengroß.

Der kleine Sieges-Pokal, der eine Mädchenfigur mit Pfeil und Bogen darstellte, war aus purem Gold und trug eine Inschrift, die Yelleys Namen, den Zeitraum des Wettbewerbs, und die Bezeichnung „Arrow - Witch des Jahres 2014-2015 – Stufe Unsereins“ beinhaltete.

Die Siegestrophäe, die kein Geringerer als OnzNix gestiftet hatte, landete zuhause auf Yelleys Regal – direkt neben dem Pokal des Vorjahres.

Als Siegerin bekam Yelley außerdem wieder eine Woche Praktikum ihrer Wahl geschenkt, denn das war im Preis für Amazona - Gewinner inbegriffen. Eilidh und sie konnten sich zwischen: Werwölfen, Vampirschlössern, dem Reich der Zwerge, Wichteln oder Kobolden, sowie Kursen in Magic - Kriminologie, Astrologie, oder Kampfkursen vielerlei Arten entscheiden, denn dies alles, und vieles mehr, stand zur Auswahl.

Sogar eine Begleiterin oder einen Begleiter durften die beiden Mädchen aus dem Kreis der Schüler und Schülerinnen auswählen, damit sie die Bildungs-Woche nicht allein verbringen mussten.

Die Wahl des Praktikums fiel bei Yelley diesmal „zufälligerweise“ auf eine Forschungs- und Studienreise nach Südamerika – natürlich inklusive Besichtigung vieler Museen. Yelley wählte diesmal, zum Dank für seine Unterstützung im Kampf gegen Donella, und als Trost für das Fehlen beim Großen Amazona, Kendrick als Begleiter aus dem Kreis der Schüler und Schülerinnen aus. So kam auch er voraussichtlich in den Genuss der kommenden Bildungswoche, die auf ein eindrucksvolles Erlebnis hoffen ließ.

Der Zeitpunkt, an dem Yelley und Kendrick ihre Reise antreten sollten, stand noch nicht fest, denn dazu bedurfte es diesmal einer speziellen Absprache. Außerdem lag Kendrick noch im Krankenhaus und hatte keine Ahnung, dass Yelley ihn als Begleiter für die Zeit des Praktikums ausgewählt hatte. Die junge Licht- und Schattenmagierin wollte (so die offizielle Version) die Inka und ihre geheimen Zauberkunstformen kennen lernen doch:

„Yelley - jetzt mal ganz ehrlich: glaubst du wirklich, Kendrick kann sich für ein Abenteuer in Lateinamerika von zuhause lösen?“, unterbrach Roy - die „ewige

Dritte“ des Wettbewerbs - den Gedankengang ihrer Freundin.

In Royas Einwand schienen leichte Anzeichen von Eifersucht mitzuschwingen.

Yelley überlegte krampfhaft und verbissen, während die blonde Schulsprecherin ihren zweiten bronzenen Amazona - Pokal nervös in ihren Händen hin und her drehte.

„Wir werden irgendeinen Weg finden - und wenn ich die Shelbys mit einem Vergessenszauber belegen muss - du wirst seh'n. Alte Zöpfe, die nicht mehr zeitgemäß sind, soll man einfach abschneiden.“

Roya staunte nicht schlecht.

„Ich weiß: du hast das gerade eben aus Jux gesagt, aber - verflixt, verhext und drei Mal mit Krötenblut bekleckst - die Idee ist nicht von schlechten Eltern.“

Royas Stimme war dabei immer leiser geworden, weshalb Yelley aufhorchte.

„Bei Merlins Bart“, sagte sie nun ebenso leise. Sie spähte verschwörerisch um sich und begann nervös zu zappeln.

„Langsam bin ich selber über meine eigenen Ideen erschrocken“, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Dann sahen sie sich gegenseitig an, bis beide plötzlich über das ganze Gesicht grinsten und sich wieder der feierlichen Zeremonie zuwendeten.

Die steinerne Tafel in der Eingangshalle der Schule hatten Regulix und Boudicca eigenhändig entworfen. Sie zeigte die Amazona - Gewinner nach Häufigkeit, Schwierigkeitsstufe und Schuljahr durch eine Gravur an. Ehrfürchtig standen alle davor und bestaunten die Inschrift, bei der an erster und zweiter Stelle Yelleys, und an dritter Stelle Eilidh Shagonas Name eingraviert war:

„Arrow Banfilis, Arrow-Witches und Arrow Magics des Nördlichen Drunementons“:

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2013 / 2014 – Stufe Unsereins“

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Unsereins“

„Eilidh Shagona – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Deins“

In Absprache mit der Monarchin des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland*, der Regierung des Landes, und den ClanDux(x)en der anderen Drunementone, schickte Regulix per Eulen oder Begalli-Post folgenden Brief an Ewan Barnards Eltern und in selber Form an die Eltern bestimmter anderer Schülerinnen und Schüler:

Sehr geehrte Familie Barnard!

Ich möchte Ihnen zuerst, im Namen der Schulleitung von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei, von ganzem Herzen für die Unterstützung Ihres Sohnes, Ewan, danken! Ohne Zweifel hat die Art und Weise, in der Sie mit unserer jungen Bildungseinrichtung zusammenarbeiten, wesentlichen Anteil an seinen außergewöhnlichen Lernerfolgen!

Wie Sie bereits wissen, wurden in den ersten zwei Jahren nach Eröffnung der Zauberschule, aufgrund der besonderen Umstände, auch Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 2002, 2003 und 2004 aufgenommen, für die nun, im Auftrag unserer Monarchin und der Regierung unseres Landes, eine weiterführende Schule am Muick-See im Cairngorms Nationalpark errichtet wird.

Aus diesem Grund bietet Griffins kleine großartige Tür

zur Welt der Zauberei ihrem Sohn ab dem kommenden Schuljahr die Möglichkeit, in die erste Klasse dieser neuen Schule für Hexerei und Zauberei überzutreten, die auf Fogwitch-Insel in diesem Jahr provisorisch geführt wird. Der Unterrichtsplan entspricht dem künftigen Leistungsangebot der Schule für Hexerei und Zauberei und ist demzufolge mit hohen Erwartungen unsererseits verbunden.

Die Erstellung des Lehrplanes für die Übergangsklasse erfolgte in Absprache mit den Schulen für Hexerei und Zauberei der Drunementone Süd, Ost und West. Der Name der neuen Schule wird, ebenso wie die Lerngegenstände und die erforderlichen Unterlagen, im kommenden Jahr gesondert bekannt gegeben.

Die Eröffnung erfolgt voraussichtlich am 13.09.2016 um 13.13 Uhr. Die feierliche Aufhebung der üblen Verwünschung, die derzeit auf dem Standort lastet, erfolgt am kommenden Soltenebricus-Tag. Das erforderliche Medium zur Ergründung des Fluches wird vom Westlichen Drunementon gestellt. Jaqueline Françoise Marie Laveau, die Witch-Queen des Magischen Reiches ohne Grenzen, wird uns höchstpersönlich die Ehre erweisen und den unseligen Fluch von „Du weißt schon wo“ für immer vertreiben!

Ich wünsche Ihnen und Ihrem Sohn weiterhin viel Erfolg und alles erdenklich Gute!

Regulix Magus Griffin

Minerva McOwles

Im Auftrag des Bildungsministeriums des Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland.

Yelley löste an diesem Tag, genauer gesagt war es am Abend, kurz vor dem Zu-Bett-Gehen, den schwarzen Zopf, und die Haare fielen ihr des Flechtens wegen sanft gewellt auf die Schultern. Dann setzte sie sich den silbernen Stirnschmuck auf das Haupt und stellte sich vor den großen Spiegel, der eine Anrichte zierte, die sich wiederum auf dem Gang, unmittelbar neben ihrer Zimmertür befand.

„Hmm. Hmmjaaa ...“ Das rote Gewand stand ihr am besten, mochte sie auch noch so prächtig gekleidet sein. Obwohl die Feierlichkeit erst in dreizehn Stunden stattfand, zitterten Yelleys Finger schon jetzt vor Aufregung, denn schließlich kam es nicht alle Tage vor, dass man von einer Königin höchstpersönlich eine Ehrung entgegennehmen durfte. Wie es wohl Roya und Kendrick in diesem Augenblick ging? Und Torika, Kanika und Jaqueline? Was war mit ihnen? Waren sie auch so nervös, wie Yelley?

Yelley blickte auf die Uhr und verwarf schlagartig und bewusst alle Gedanken, denn je eher sie zu Bett ging, desto besser konnte sie in den morgigen Tag starten. Das war eine Binsenweisheit, die keiner weiteren Erklärung bedurfte, und dennoch war es so, dass Yelley in dieser Nacht vor lauter Aufregung fast keinen Schlaf fand. Immer und immer wieder stellte sie sich vor, wie es wohl im Innern des Buckingham-Palasts zuging, wie es dort aussah, und wie die feierliche Zeremonie vonstatten gehen würde.

Isabella von Fedelm und Donella Feles Black, die Vierte, jagten am selben Tag mit ihren Besen in der Dämmerung über das schottische Hochland. Es war der Tag, an dem das geheime Treffen mit Ben Silver stattfand, und wie von

dem „verräterischen“ Koch befürchtet, wollte Donella ihm eine Lektion erteilen, die sich gewaschen hatte.

Der „Lochnagar“ war ein schottischer Berg im Gebirgszug der Cairngorms, die einen Teil der schottischen Highlands darstellten. Er lag nicht weit von jener Stelle, an der das erste Dorf der Druiden, „Fogwitch-Village 1“, errichtet wurde.

Auch war der Lochnagar die höchste Erhebung der südlichen Cairngorms, die vom nördlichen Teil des Gebirges weitgehend durch das Flusstal des River Dee getrennt wurden. Unterhalb der Nordwand des Berges lag ein kleiner See, den die Angehörigen Magischer Zirkel den „Kleinen See der lachenden Geräusche“ nannten. Der Name besagte, dass sämtliche Geräusche, die häufig über dem See zu hören waren, von der halbrunden, zweihundert Meter hohen Nordwand des Berges, die den See einkreiste, zu ihrem eigenen Vergnügen zurückgeworfen und, wie ein Gelächter anmutend, verstärkt wurden – wie in einem klassischen Amphitheater.

Als die beiden Hexen im Felsenkessel ankamen, war Ben Silver bereits da. Fall- und Steigwinde sorgten an diesem Tag für eine unheimliche Atmosphäre auf dem Hochplateau des Lochnagar, das nur karg bewachsen und mit vielen kleinen Steinhügeln übersät war. Sie erzeugten, als wären es Geisterwinde, zusätzliche Geräuscheffekte, bis sie die Scharte des Berges erreicht hatten.

„Ladys!“ Ben zog höflich und betont respektvoll den Hut und legte ihn auf einen flachen Felsen.

Donella und Isabella bedachten sich gegenseitig mit undefinierbaren Blicken, und dennoch konnte man leicht erahnen, dass ihnen dieselben Gedanken durch den Kopf gingen, als sie Ben Silver direkt gegenüberstanden. Die ansonsten respektlose Art dieses Kochs ging ihnen auf den

Geist, doch sie verbargen ihre Gedanken geschickt hinter starren düsteren Mienen.

„Ben Silver! Du hast großes Glück, dass du Donellas Einladung gefolgt bist! Sie hatte bereits beschlossen, dich für deinen Verrat zu töten! Auch die Sumpf- und Ruinen-Sheeries stießen spitze schrille Schreie aus, als dein Name zur Sprache kam! Noch lauter vor Zorn kreischten sie, als sie von deinem Verrat erfuhren! Wären Donellas Trommelfelle nicht schon geborsten, so wäre es mit Sicherheit während der Zirkelzonenzzeit passiert, in der die Sheeries unser aller Blut so stark in Wallung brachten, dass wir beinahe, gleich wie diese unseligen Begallis, den Verstand verloren! Auch Puck, Donellas Cailleach, und eine Banshee waren fuchsteufelswild auf dich! Nur den Tuatha de Danaans, zwei Küsten-Merrows, der Banshee des Scheintodes, Dhubh, der irischen Höhlengreisin, und der braunhaarigen Stiefel flickenden Pygmäe, Donnchadh, hast du es zu verdanken, dass du deine Pfannen und Töpfe weiterhin schwingen darfst! Sie haben uns überstimmt, als wir über dein weiteres Schicksal entschieden.

Wäre es hingegen ausschließlich nach Donella und mir gegangen, hätte dich die Cailleachische Teufelsanbeterin auf der Stelle in den Abgrund der Welt gestürzt – so wahr ich hier stehe!“

„Ah! Was du nicht sagst, Isabella! Warum kann Donella mir das nicht selber sagen? Hat sie etwa gesundheitliche Probleme irgendwelcher Art? Oder bist du neuerdings ihr stimmgewaltiges Sprachrohr? Mit deinem theatralischen Auszug aus dem letzten Protokoll eurer zweifelhaften Versammlung kannst du mich nicht beeindrucken, Fedelma vom Awe! Wie es scheint, gibt es nämlich doch noch ein paar Witches und Magics mit Köpfchen im Zirkel der Finsternis, die obendrein den Mut aufbringen, deiner Her-

rin bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Lektion zu erteilen!“

Ob es mutig, dumm, oder beides zugleich von ihm war, war schwer zu sagen, doch fest stand: Ben Silver hatte es bereits in den ersten Minuten geschafft, die Situation hoch zu schaukeln.

Nun wurde Isabella wirklich zornig.

„Kopflös wie ein Dullahan würdest du herumlaufen, wenn Donella und ich allein darüber bestimmen könnten! Ich bin heute lediglich als magisches Medium mitgekommen! Donella wollte mich als Zeugin der Anklage an ihrer Seite wissen - sofort, nachdem sie erfahren hat, dass du für deine verräterischen Informationen einen Teil von Toms Schatz bekommen hast!“

Isabella starrte dem Koch eindringlich in die Augen, während Donella ihn mit wachsender Abneigung musterte. War sie bis zu diesem Zeitpunkt noch einigermaßen in der Lage, ihre Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten, konnte sie es sich nun nicht mehr verkneifen, abfällig die Nase zu rümpfen. Bei ihr war Ben Silver „unten durch“ - sie behandelte ihn ab sofort wie einen Wechselbalg, den man am besten mit einem Zauberstab verprügeln und, an Händen und Füßen gefesselt, in einen Tümpel werfen, oder in Froschlaich kochen sollte.

Die Situation, in der er sich befand, war nicht ungefährlich. Ein unbeteiligter Zuschauer musste den Eindruck bekommen, der Koch stünde bereits mit einem Bein im Grab.

Ben Silver hatte, so gut es ging, vorgesorgt, indem er sich vor der Zusammenkunft selbst eine gehörige Portion Baldrian verschrieben hatte - und er hatte sich auch sonst gut vorbereitet. Die zündende Idee kam ihm in einer ruhigen Minute, jenseits der Sperrstunde, in der alten Spelunke

in Adlington. Darum blieb er relativ gelassen und antwortete:

„Denkt ihr nicht auch, dass ich dabei noch ein Wörtchen mitzureden habe?! Wer, außer mir, würde dir in Zukunft deine Bilder erstellen, die du doch so dringend benötigst, um deine Position im Zirkel der Finsternis zu behaupten, Donella?! Und was ist mit dir, Isabella von Fedelm?! Wenn nicht ich, wer sonst käme auf die Idee, dir für ein paar Flaschen Ouzo vorherzusagen, wann der beste Zeitpunkt ist, deinen griechischen Großhändler zu übertölpeln, oder dich an einer geheimen Buchauktion zu beteiligen?! Wer sonst, außer ich, würde dich auf die Fährte eines Antiquitätenhändlers führen, der knapp davor steht, seinen Laden samt allen Büchern zu verbrennen und sich selbst zu erhängen?! Keiner würde das tun - außer dem alten Ben Silver, diesem gutmütigen Idioten, der nichts als nur seinen glückseligen Frieden will, damit er in einer halbverfallenen Schenke sein tägliches Barbecue zubereiten darf! Einzig und allein ich bin es, der dem einen oder anderen in eurer finst'ren Mitte ab und zu aus der Klemme hilft! Und das ist die pure Wahrheit - so wahr ich hier vor euch stehe!“

Ben und die beiden Hexen taxierten sich eine spannende Zeitlang schweigend und ohne erkennbare Gefühlsregung. Dann bückte sich Isabella nach ein paar flachen Steinen, während Donella die Lippen schürzte und dabei die Nase rümpfte, als hätte ihr jemand eine frisch zur Welt gekommene Kuhflade hingehalten. Die Großhexe schnarrte:

„Na schön, du armselige Kreatur von einem abtrünnigen Koch! Ich hab' zwar fast kein Wort von dem verstanden, was du da gelabert hast, aber ich werde dich ein letztes Mal verschonen, wenn du mir einen fernen Blick in die Zukunft gewährst und mir Auskunft gibst, was diese kleine, schwarz bezopfte Schreckschraube von Palindroma

vorhat, die meine Geduld seit fast zwei Jahren auf die Probe stellt! Ich hoffe, du hast deine Kristallkugel mitgebracht - so, wie ich es dir in meiner Nachricht angeraten habe!“

„Jawohl, Ma'am! Hab' ich! Immer zu Diensten!“, lautete die schlagfertige Antwort eines schlauen Magiers, der sich gewandt umdrehte und eine in eine Decke gewickelte Kristallkugel aus einer Ledertasche holte.

Während Isabella ihre Steinchen auf der Oberfläche des Sees magisch bis ans andere Ende des Ufers springen ließ, machte sich der Koch daran, seine wundersame Kugel auspacken. Nachdem er die Decke entfernt hatte, stellte er einen wunderschönen hellgrünen Kristall auf eine Art „natürlichen dreizehnteiligen steinernen Tisch“, der genau vor dem „Kleinen See der lachenden Geräusche“ - über dem Zentrum einer Kraftquelle stand. Der Tisch kennzeichnete zugleich jene Stelle, an der sich gelegentlich Hexen und Zauberer einfanden, um einander die Ehre zu geben, ein Urteil zu fällen oder dasselbige zu verkünden. Die Angehörigen Magischer Zirkel bezeichneten die Ansammlung von aufgeschichteten Steinen, wo wie sich an und ab ein Stelldichein gaben, als „Orakel-Tisch der Finsternis“ und das dazu gehörende Ritual als die „Finstere göttliche Vorsehung“.

Ben hingegen bezeichnete den unförmigen Steinhaufen, wenn er sich im Schwarzen Brennkessel mit jemandem darüber unterhielt, respektlos und scherzhaft als „Debakel-Tisch für nicht ganz Helle“ und das Ritual als „tödlichen Vor-See-Unk“, weil sich das umstrittene Ding unmittelbar vor dem See befand und in Wirklichkeit nichts anderes war, als eine kunstvolle Ansammlung von großem flachen Geröll.

„Worauf wartest du noch?! Los! Mach' schon! Oder sollen wir deinem Smaragd etwa selber auf die Sprünge helfen?!“

Donellas Worte entlockten dem Koch lediglich ein müdes mitleidiges Grinsen, denn er wusste haargenau, dass dies nur ein frommer Wunsch der Großdunkel-Hexe war, denn sie verfügte über keinerlei Kenntnisse in der Kunst des Fernblicks mit einer Kristallkugel - nicht im Gerings-ten - weder mit Smaragd, noch mit Aquamarin, Bergkristall, Amethyst oder Citrin. Nicht, dass sie und andere ihres Zirkels es nicht schon des Öfteren probiert hätten - doch es gelang ihnen einfach nicht. Da half weder Fluchen noch ein exzellentes Glasputzmittel.

Ben hingegen konnte man fast alles in die Hand drücken, was einigermaßen durchsichtig war: angefangen von einem Rauchquarz, bis hin zu den seltensten Edelsteinen - wenn sie nur groß genug waren, um ein Bild zu projizieren, das man als „Frame“ verstehen, verwenden, wandeln und anpassen konnte.

Sowohl Donella, als auch Isabella schauten dem Koch zum hundertsten Mal wie Luchse auf die Finger, als er sich daran machte, seinen runden trüben Smaragd - Kristall zu befragen, doch nichts deutete auch nur annähernd darauf hin, wie er es anstellte, eine Langzeitdeutung innerhalb der Kugel hervorzurufen. Der Vorgang, den er offenbarte, entsprach haarscharf der Anleitung, die im zerfledderten gelben Handbuch für Wahrsagerinnen von „China Blue Greenwich“ (herausgegeben im Jahre 1313) stand.

„Tu es für dich, für Donella und mich! Zeig mir, was heute und morgen passiert, zeig mir, was Donella und mich ... in... tre...sssiiert!“, kreischte er laut, wobei er den richtigen Spruch schlauerweise, fast unhörbar, im Nachhinein zu dem Kristall murmelte:

„Zeig’ mir, was in all den Jahren passiiert. Zeig’ mir, was Donella am meisten schockiiert!“

Donella hörte zurzeit sowieso nichts, aber Ben Silver musste höllisch aufpassen, dass Isabella und sie den Zauberspruch weder akustisch noch gedanklich aufschnappten, oder von seinen Lippen lasen.

Der nächste Unterschied zu einer ganz gewöhnlichen Kristall-Befragung bestand darin, dass seine Stimme, hier im Felsenkessel - am Kleinen See der lachenden Geräusche, beim ersten Spruch so laut und seltsam gellte und kratzte, dass Donella sich aufgrund der ungewöhnlichen Schwingungen vor Ohrenschmerzen krümmte und verbog. Sogar Isabella musste sich die Ohren zuhalten, um keinen Gehör-Schaden davonzutragen. Die Haare standen ihnen zu Berge, doch der ganze Aufwand lohnte sich.

Ben Silver sah Donellas Schicksal an diesem magischen Ort auf Jahre voraus, ohne dass die beiden Hexen den richtigen Spruch mitbekamen. Was er sah, rief in ihm selber fast Panik hervor, da er Schreckliches ahnte. Die Dunkel - Hexe und die Halbdunkel - Hexe rechts neben ihr achteten genau auf seine Gesichtszüge und versuchten, seine Gedanken zu lesen, damit er ihnen keine Märchen andrehen konnte. Ben Silver war sich dessen vollkommen bewusst. Er hatte nicht im Geringsten die Absicht, den beiden finsternen Gestalten Märchen aufzutischen und zögerte nicht, nachdem er mit der Befragung des Kristalls fertig war, mit der Wahrheit rauszurücken. Dennoch schrumpfte er auf seinem Platz vor lauter Angst beinahe auf die Größe von Angus Botch zusammen.

„Ist wohl besser, du setzt dich da drüben auf den Felsen, Donella! Was ich dir auf deinen eigenen Wunsch mitteilen soll, scheint mir nämlich bestens geeignet, ein Schwächeln hervorrufen, das deine Beinmuskulatur betrifft!“

Donella verstand nicht genau, was Ben Silver meinte; bei ihren kaputten Trommelfellen war das nur allzu gut verständlich. Also bat sie Isabella, ihr zur Sicherheit noch-

mals per Gedanken zu vermitteln, was der Wahrsager damit ausdrücken wollte; nur zur Kontrolle, damit Ben sie auf keinen Fall reinlegen konnte.

Was Isabella für sie übersetzte, löste bei Donella einen Tobsuchtsanfall aus.

„Du respektloser Halunke von einem Küchengehilfen! Denkst du etwa, ich könnte die Wahrheit nicht verkraften; gleich wie du und deine trunksüchtigen Spießgesellen im Schwarzen Brennkessel?! Weder hast du es mit einem einäugigen Schluckspecht, wie Tom zu tun, noch mit einer sitzen gelassenen Schnapsdrossel, wie Essylt! Isabella wird ab sofort deine Gedanken verstärken und du wirst es zulassen; und das, wohlgemerkt, solange du in diesem Felsenkessel verweilst! Habe ich mich klar genug ausgedrückt?!“

Ben Silver nickte und konzentrierte sich auf das, was er in seiner Smaragd - Kugel gesehen hatte. Donella las in Gedanken mit, was ihr aus zwei verschiedenen Richtungen - beinahe gleichzeitig, vermittelt wurde.

„Heiße Kämpfe sehe ich ... die du allesamt überstehen wirst. Doch Unglück wird kommen ... über dich, deine Gefährtinnen und Gefährten ... und nicht zu knapp. Ich sehe ein nasses Grab ... und ich sehe dich am Grund dieses Grabes, das dem üblichen Bild eines anmutigen Sees den Rücken gekehrt hat. Zerbrochen ist dein Körper, der sich unfreiwillig an eine dicke schwere Hülle klammert. Viele dicke Regentropfen und unheimliche, schaurig geformte Nebelfetzen sehe ich, die an der Oberfläche des Sees ziel und rastlos umherirren, bis sie anderen ihresgleichen zaghaft folgen und die umliegenden Berghänge hinaufziehen, um ihre Tränen zu trocknen. Gequält sehen sie aus, bevor sie sich auf den höchsten Erhebungen in Nichts auflösen. Was ich sonst noch sehe, ist deine einzige noch lebende Verwandte, die auf einem Hügel steht und echte

Tränen um dich vergießt, was in Anbetracht eures schlechten Verhältnisses ziemlich grotesk anmutet.

Auch sehe ich eine geheimnisvolle unterirdische Kammer, in deren Wand das Zeichen der Schlange eingemeißelt ist. Gut möglich, dass es sich dabei um eine Höhle handelt, doch sicher bin ich mir dessen nicht. Im Klaren bin ich mir jedoch über den viereckigen Gegenstand, der in der Mitte des Gewölbes steht, denn dabei handelt es sich zweifelsfrei um einen offenen Sarkophag, dem irgendjemand entstiegen sein muss. Das konnte man gut an den großen zerrissenen Spinnennetzen erkennen, an den vielen abgebrannten Kerzen, die auf dem achtlos beiseite gelegten Deckel lagen, und an dem Son-Sunja- Spiegel, dessen Oberfläche heller denn je glänzte. Gut möglich, dass Jacqueline in absehbarer Zeit einen Weg, samt Rückversicherung findet, der es der Hexenhuren - Loge gestattet, die Prophezeiung zu verwirklichen, indem eine von ihnen auf einem Teufelscupido in die Hölle reitet, um deiner Freundin, Satanella, das Fürchten zu lehren.“

Donella merkte, dass die Ausführungen des Kochs zu Ende waren, und wie üblich, konnte sie sich eine spitzfindige Bemerkung nicht verkneifen.

„Wie mir scheint, hast du dir redlich Mühe gegeben, Satanella, Isabella, und mir mein vorschnelles Ende vorzugaukeln! Ich habe nichts gegen düstere Szenarien, die mich persönlich betreffen – insbesondere dann, wenn das makabre Ende meine Erhebung in den Rang einer Dämonin beschreibt!“

Ben Silver holte die Schwarzmagierin mit folgenden Worten auf den Boden der Realität zurück, obwohl er fühlte, dass ihm das Wasser bis zum Hals stand:

„Du täuschst dich, Donella! Der Sarg, den ich gesehen habe, war klein! Nicht du bist es, um die es bei dem Ritual ging, sondern um einen Menschen von der Größe eines

Teenagers oder eines Kleinwüchsigen! Es könnte sein, dass einer der vier Zirkel des Lichts die Heiligen Relikte in die Hände bekommt und sie Jacqueline anvertraut! Deshalb rate ich dir dringend, in dich zu gehen und dem Zirkel der Finsternis den Rücken zu kehren! Vielleicht kannst du das düstere Schicksal, das dir bevorsteht, auf diese Weise abwenden!“

Donella hatte versichert, den Koch trotz seines Verrats zu verschonen, und ihn aus Gründen der Zweckmäßigkeit unbehelligt von dannen ziehen zu lassen, doch das, was er ihr soeben schonungslos offenbart hatte, war starker Tobak. Den Dunkelzirkel auf diese unterschwellige Art zu verhöhnen, war zu viel des Guten.

Das Treffen am Kleinen See der lachenden Geräusche geriet ab diesem Zeitpunkt für Ben Silver zu einem Debakel. War Donella, noch zu Beginn und auf Isabellas Anraten, auf eine gemäßigte Unterhaltung eingestiegen, verpasste sie ihm nun, aufgrund der schonungslosen Art seiner Voraussage, und überhaupt, des Triumphes wegen - den eine junge schwarzhaarige Keltengöre in ein paar Jahren angeblich über sie und den Zirkel der Finsternis erleben sollte, ein Brandmal, das ihn auf ewig als Verräter kennzeichnen sollte.

Ein rücksichtsloser Zorn hatte sie überwältigt. Der Koch ahnte es eher, als dass er es kommen sah. Ein dünner Schnur-artiger Strahl fuhr aus Donellas Zauberstab, der Ben Silver von den Beinen riss und ihn geradewegs in den See schleuderte; zu seinem großen Glück musste man sagen, denn es prasselten weitere Blitze auf ihn ein, von denen einer auf ihn niedersauste, der wahrscheinlich ein tiefes klaffendes Loch in seine Stirn gerissen hätte, sofern er nicht von dem Element „Wasser“ geschützt worden wäre. So verursachte der Zacken lediglich einen großen, schwarzen, verbrannten Fleck auf Bens

Kopfhaut. Das Mal sollte den Magier dennoch für alle Zeit als Verräter brandmarken, da er weder Haare hatte, die es verbergen konnten, noch gewillt war, eine Perücke zu tragen.

Abgesehen davon verfluchte Donella, als der Koch aus dem Wasser torkelte, jenes Bein, das er als erstes auf trockenem Boden aufsetzte. Sie behexte es mit einem schmerzhaften Voodoo-Zauber, um ihn in Zukunft durch stetige Nadelstiche an sein Vergehen erinnern zu können. Es war die Backbordseite (das linke Bein), die ihm durch Fäule abhanden kommen sollte, noch bevor seine Prophezeiung sich bewahrheitete.

Eine lähmende Todesangst ergriff in diesem Augenblick von dem Koch Besitz, doch wie es aussah, war vorerst und zu Ben Silvers späterer Erleichterung tatsächlich nur sein Bein von Donellas Fluch betroffen.

Einigermaßen zufrieden betrachtete die Fürstin der Finsternis ihr übles Werk, während Ben Silver sich vor Schmerzen auf dem steinigen Boden des Ufers krümmte. Dann rümpfte sie ein letztes Mal verächtlich die Nase, bevor sich Isabella und sie auf den Besen schwingen und ungerührt und lautlos davon schwirrten.

Während sich der schwer gezeichnete Koch mühsam aufrappelte, seine Habseligkeiten zusammen kramte, und sich mit schmerzdem Kopf und stechendem Bein daran machte, den Seidenwandler auszupacken, jagten die beiden Oberhäupter des Dunkelzirkels über den Rand des Amphitheaters und verschwanden schlussendlich als kleine schwarze Punkte am Horizont.

Ben trat mit dem Seidenwandler unverzüglich den Heimweg an, denn er wollte keine Sekunde länger an diesem verfluchten Ort zubringen, der ihm heute so viel Unglück beschert hatte. Dennoch war er heilfroh, relativ glimpflich davongekommen zu sein. Eine ernsthafte Aus-

einandersetzung mit einer erzürnten Großhexe überlebt zu haben - dessen konnten sich nur äußerst wenige Sterbliche rühmen.

Das königliche Geschenk

Der Buckingham Palast, im Stadtbezirk „City of Westminster“, war Mittelpunkt einer feierlichen Zeremonie.

Vor dem Londoner Palast standen bewaffnete Wachtposten, die sich gerade abwechselten, als Yelley und die anderen Gäste eintrafen.

„Was denn? Hat die Königin nur diese beiden zu ihrer Sicherheit aufgestellt?“

„Wo denkst du hin, Mädchen? Sie hat natürlich eine eigene Polizeistation in ihrem Palast. Außerdem gibt es ein paar Kasernen - gleich in der Nähe des Schlosses, wo die königliche Garde Tag und Nacht bereitsteht.“

Torika war beruhigt. Die japanische Füchsin hatte sich, fein herausgeputzt. Sie steckte in einem schmucken traditionsreichen, aber zugleich modernen schwarzen Kimono, und darüber hinaus war ihre schwierige Frage von Baroness Tlachtga Brandish ausreichend und zufrieden stellend beantwortet worden.

Die Magierinnen und Magier schritten durch die wunderschönen Gärten des Buckingham Palasts - vorbei am Abstellplatz der goldenen königlichen Kutsche - vorbei an einem Sommerhäuschen - an einem tonnenschweren weißen Elefanten, und vorbei an einem prächtigen See.

Mit Augen, so groß wie jene des besagten Elefanten, bestaunten sie die gepflegten Anlagen, die häufig die Kulisse von Festen bildeten, die von der Königin veranstaltet wurden.

Von einem Empfangskomitee begleitet, führte sie danach ihr Weg geradewegs in den Palast, denn heute war ein großer und würdevoller Tag für die Gäste, die britische Monarchin und die Vertreter der Regierung.

Queen E. hatte eine Einladung an die Angehörigen der „Magischen Zunft“ (die „Schamanen“) ausgesprochen, um Yelley und den anderen Kindern, die an der erfolgreichen Bekämpfung des finsternen Fluches beteiligt waren, zu danken und ihren Einsatz gebührend zu würdigen.

Nicht der viktorianische Ballsaal, sondern der prunkvolle Blaue Salon war an diesem Tag Ort des Geschehens. Er war über zwanzig Meter lang und wies eine glanzvolle Inneneinrichtung sowie eine wunderschöne Decke auf. Viele der Magierinnen und Magier fanden, es sei der schönste Raum im ganzen Buckingham Palast.

Die Gäste schritten, wie in einer Prozession, durch die lange Gemäldegalerie, die als Korridor diente und die Staatsgemächer miteinander verband. Die Galerie verfügte über Oberlichter, Gemälde berühmter Maler hingen an den Wänden, und große beidseitig verspiegelte Türen und spiegelglatte Wände reflektierten die zahlreichen Kristallkronleuchter und Wandleuchter, was eine beeindruckend schöne Illusion von Raum und Licht erzeugte.

Jemand tippte Yelley von hinten auf die Schulter und flüsterte ihr hektisch irgendetwas zu, das man nur verstehen konnte, wenn man eine schnelle Auffassungsgabe hatte.

„Weißt du, dass es hier fast achthundert Räume gibt, Yelley San - mit chinesischen und orientalischen Motiven und ...“

„Schhh“, machte der ClanDux und sah Torika, die kleine Japanerin, vorwurfsvoll von oben herab an.

Torika kniff verlegen ihre Mandel - Augen zu und stolperte dabei fast über ihre eigenen trippelnden Füße.

„Kuso (verdammte) ...“

Auch der Thronsaal und der Grüne Salon lagen neben der Gemäldegalerie, wobei der Grüne Salon als Vorzimmer diente. Das Zentrum dieser geschmückten Suite von Staatsgemächern bildete das Musikzimmer. Dessen großer Bogen war das heraus stehende Merkmal der Fassade, und zu seinen beiden Seiten lagen der Weiße und der Blaue Salon, wo sich am Ende alle versammelten. Nicht nur der Prime Minister und die meisten anderen Regierungsvertreter waren anwesend, sondern auch Wächter in altertümlichen Uniformen sowie viele andere Hofbeamte.

Die Königin ließ nicht lange auf sich warten. Sie erschien, gemeinsam mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohn und ihrem Enkel, Joffrey, aus dem Gewölbe, schritt langsam durch die Reihen, und begrüßte letztendlich einige für diese Ehre ausgewählte Gäste.

Der Große Rat der Drunementone war vollzählig anwesend. Darüber hinaus waren auch Jaqueline Francoise Marie Laveau, Boudicca, und einige andere Magierinnen, Magier, sowie Gastprofessorinnen und Gastprofessoren hier. Henry Porter (ein sturköpfiger Gastprofessor, der das Grundlos abgelehnt hatte) und eine nicht minder sturköpfige Gastprofessorin, namens Hermine Easley (die im Gegensatz zu ihm das Grundlos akzeptiert hatte) waren ebenso vertreten wie Victoria Brown, Henrike Miller und Anna Blueberry, die ihren Schwur gebrochen hatten, und von nun an wieder zauberten.

Die beiden Erstgenannten erteten seltsamerweise von allen Umstehenden ehrfürchtige Blicke.

„Was machen *die* denn hier?“, fragte Torika Mahoutsukai - begleitet von dem (bekanntermaßen) höchst argwöhnischen Gehabe einer angehenden Kunoichi. Sie deutete dabei höflich - mit verdrehten Augen und leicht geneigtem Haupt, in Richtung Henry Porter, der sich angeregt mit

Hermine Easley unterhielt. Beide schielten ab und zu auf Yelley, als hätten sie die Palindroma zufällig als Fixpunkt zur Kontrolle ihrer Sehschärfe vereinbart.

„... und warum, bei Tsuki no Usagi, machen vor denen alle ein Buckelchen?“

Yelley wurde knallrot im Gesicht, was äußerst selten vorkam. Sie zuckte mit den Schultern und beantwortete Torikas Frage mit ein paar knappen Worten, die sich für das kleine japanische Mädchen beinahe wie eine Floskel anhörten.

„Sie werden von Queen E. eine Einladung bekommen haben ... schätze ich.“

„Was denn? Nur die beiden, Yelley San? Und wo sind Ginny Porter, Ronald Whiskley ... und die ganzen anderen Agallis? Die restlichen Gastprofessorinnen und Gastpro...?“

„Schhh!“

Regulix hatte das Mädchen mit den dunklen Mandelaugen durch einen Zuruf, begleitet von einem an die Lippen gelegten Zeigefinger, unterbrochen und setzte noch eine Ermahnung extra drauf.

„Pssst.“

„Gomen Nasai (Entschuldigung), Regulix San.“

Tja ... das war' s dann. Mit diesen knappen Worten musste Torika sich fürs erste zufrieden geben, denn mehr war aus Yelley nicht rauszukriegen - was Torika beinahe wieder ein leises „Shimatta“, „Kuso“, oder „Chikushou“ entlockte.

Gerade rechtzeitig, bevor das passieren konnte, hatte Roya Torika ein klares „Nein“ mit dem Kopf signalisiert, indem sie denselben fast unmerklich nach links und rechts bewegte.

Kendrick hingegen grinste sich schon wieder eins. Er war mittlerweile gesund und hielt sich die Hand vor den

Mund, um nicht unkontrolliert los zu kichern. Roya erbarmte sich um die kleine neugierige Japanerin.

„Die beiden sind angeblich der Grund, warum es überhaupt noch ein paar von den alten Lichtmagierinnen und Lichtmagiern gibt. Alles klar, Madame Butterfly?“

Jetzt war Torika mit gutem Grund sprachlos. Sie kniff die Augen noch mehr zusammen und beäugte die beiden besonderen Gäste der Königin noch aufmerksamer als zuvor. Ihre Blicke glichen nun exakt denen einer Ninja-Kriegerin. Trotzdem vergaß sie nicht, sich bei Roya in aller Form für die Auskunft zu bedanken. Leider tat sie es vor lauter Aufregung auf Japanisch, weshalb Roya kein einziges Wort verstand.

„Anata no shinsetsu ni kansha shite imasu (ich danke für deine Freundlichkeit).“

Nach der Begrüßung schritt die Königin sogleich zum wichtigsten Teil: zu den Ehrungen ihrer jüngsten Gäste. Queen E. saß bei der feierlichen Zeremonie nicht auf einem Thron, sondern sie stand auf einem Podest, während die Empfänger der Belobigungen sich der Monarchin nähern und ihre Ehrungen entgegennehmen durften.

Die Magier boten einen seltsamen Anblick in ihren Anzügen, Smokings oder Fracks, doch die Magierinnen machten das ungewohnte Aussehen ihrer Zauberbegabten Kollegen wieder wett, denn sie trugen, passend zu ihren wunderschönen Kleidern, ausnahmslos Diademe, obwohl man es offiziell gar nicht von ihnen verlangt hatte.

Das passende Gewand und wertvollen Goldschmuck herbeizuzaubern, war für jedes einzelne Mitglied der Magischen Gilde ein Kinderspiel. Das eine oder andere Schmuckstück davon war sogar echt. Es stammte entweder aus Tom Collins' Schatztruhe, oder es war eine Leihgabe von Tyra R. Claw - und den Rest besorgte der gute alte „OnzNix“.

Jemand zupfte Yelley am Kleid.

„Sieh’ dir diese wundervollen Möbel und Kunstwerke an, Yelley San. Der Marmorkamin, die schönen Verkleidungen und Ausstattungsstücke müssen ja ein Vermögen ge....“

„Schhh“, mahnte Boudicca diesmal das kleine japanische Mädchen, das seine Eindrücke so gerne überschwänglich an Freundinnen und Freunde vermittelte. Ob bei passender oder bei unpassender Gelegenheit - Torika konnte es einfach nicht lassen.

„... hier arbeiten über vierhundert Personen ... stell’ dir das mal vor, Yelley San“, flüsterte sie Yelley hastig zu, und kam diesmal sogar ohne Rüge davon.

Auch Yelley konnte nicht mehr still sein.

„Das da vorne ist Charles Chamberlain, der Premierminister - der Mann, der uns andauernd zulächelt. Rechts neben ihm steht noch so ein Freundlicher - Mister Lonsdale, der Kulturminister ..., und noch weiter rechts, das ist Harry Coulumbo - der Polizeipräsident von England. Der sieht sich alle Gesichter immer ganz genau an und deswegen vergisst er meistens auf eine freundliche Miene“, raunte sie Torika gewitzt zu.

„Aufgepasst, Torika: gleich wird die Königin eine Ansprache halten“, verkündete Boudicca lächelnd, was Torika erneut einen Grund gab, sich zu Yelley hinüber zu beugen.

„Sugoi ... ich fass’ es nicht“, sagte die kleine aufgewühlte Asiatin. Sie richtete sich vor Aufregung das bauschige Kleid, das etwas völlig Ungewohntes für sie war, und fügte mit pffiffigem Gesicht hinzu: „und wir dürfen hier dabei sein. Das ist echt der Wahnsinn, Yelley San.“

Torika konnte es sich einfach nicht verkneifen, ihre Freude kund zu tun. Sie war sehr stolz und übergücklich. Erst jetzt wurde ihr so richtig bewusst, was für einen guten

Dienst sie dem nördlichen Lichtzirkel in ihre Eigenschaft als „schlagkräftige Kunoichi“ erwiesen hatte.

Nun zupfte Yelley Regulix hinter Torikas Rücken am Frackärmel.

„Wer sind all die Leute, die hinter Mister Chamberlain stehen?“, fragte sie im Flüsterton. Regulix antwortete leise:

„Der Mann mit dem strengen Blick ist Rufus Atkins. Er passt auf, dass es zu keinen Problemen mit Verwaltungs-Angelegenheiten kommt. Dann sind da noch Jeremy McLaughly - der neue Zauberei-Minister, und Oliver McCartney - auch ein Neuer. Er fungiert als Verbindungsmann zwischen Welt der Magie und Regierung. Beide sind sehr wichtige Leute für uns.“

„Und was ist mit den Frauen und Männern, die auf der anderen Seite des Raumes stehen? Kennst du von denen auch welche?“

„Nun: ich sehe zum Beispiel Sir Benjamin Frankson - den Bildungsminister, und Claire Simmens - seine Schattenministerin. Dann ist da noch Ronald Sullivan - der Innenminister, den du ja von der Eröffnungsfeier kennst - oder auch nicht, denn da trug er nämlich eine Gilli Gilli-Mähne ...“

Regulix hielt kurz inne, schmunzelte ungebührlich schelmisch, und fuhr fort:

„Tja; und zu guter Letzt sind da noch Rebekah Mirren - die Nachfolgerin der Außenministerin - Corina Blake, Malcolm McBee - der Staatssekretär für Schottland, und Lily Winfield - Orville Westwoods Nachfolgerin als Staatssekretärin für Erziehung.“

Yelley Neugier wollte kein Ende nehmen.

„Und wer sind die beiden Männer, der sich fast hinter der Säule verstecken?“

„Der eine ist James Rushmore - der Protokollschreiber, und der zweite ist Sam Porter - der Staatssekretär für Sicherheit. Er wird heute besonders zurückhaltend sein, schätze ich. Seine persönlichen Erfahrungen, die er mit Gilli Gilli gemacht hat, als er bei der Eröffnung der Schule neben dem Innenminister gesessen hat, waren wahrhaftig noch haarsträubender, wie die von Mister Lonsdale und Mister Chamberlain“, plauderte der Druidenhäuptling aus seiner privaten Schabernack-Kiste und musste dabei schon wieder versteckt grinsen.

„Danke, Regulix.“

„Bitte gerne, Yelley“, flüsterte der ClanDux unauffällig zurück.

Die Kinder trugen, gleich wie die Magierinnen und Magier, ihre schönsten Kleider. Ganz besonders stolz war Torika auf ihr wunderschönes schwarzes Kleid, doch die anderen standen ihr in Bezug auf das wundervolle äußere Erscheinungsbild in nichts nach.

Yelley hatte die Farbe Dunkelrot gewählt, Roya trug ein hellblaues Kleid, denn Blau war die Farbe der Verlässlichkeit, und Kendrick strahlte in seinem dunkelblauen Anzug, weshalb Roya ihm einmal mehr gleich zu Beginn die Leviten gelesen hatte. Sie behauptete, er hätte absichtlich die Farbe „Dunkelblau“ gewählt, um damit anzudeuten, auf ihn sei mehr Verlass, als auf sie.

Tja. Wie dem auch sei. Torika trug, wie gesagt, Ninja-Schwarz, Ann Joy hingegen hatte sich - passend zu ihren Haaren - für Hellrot entschieden, wohingegen die beiden Jaquelines in eleganten weißen Kostümen erschienen waren. Es sah beinahe so aus, als hätten sie es abgesprochen und die Sachen gemeinsam bei einem Einkaufsbummel in Paris gekauft.

Kanika Beebody wollte ursprünglich eigentlich ein Lein farbenes Kleid anziehen, doch sie hatte im letzten Augenblick die Farbe „Blüten-Weiß“ gewählt.

„Diese unschuldige Farbe passt gar nicht zu Kanika“, sagte Yelley wie beiläufig und total ernst, woraufhin Kendrick sich sehr zusammennehmen musste, um nicht laut hals zu lachen, denn Kanika machte heute wieder ihre unschuldigste Miene zu einer formalen Angelegenheit; gerade so, als ob sie kein Wässerchen trüben könnte.

Yelley und Regulix wurden vom Zeremonien-Meister als erste nach vorne gebeten. Yelley war gerade in Gedanken versunken und stand gewissermaßen „auf der Leitung“. Ihr beinahe verpasster Auftritt war keinen schalkhaften, sondern eher sorgenvollen Gedanken geschuldet.

Sie stellte sich in diesem Augenblick vor, was geschehen würde, wenn es Donella plötzlich einfiel, in die Zeremonie zu platzen. Da drüben standen ihre Zieheltern, die der Zauberei abgeschworen hatten und mit denen sie sich nicht vor allen Leuten unterhalten konnte. Was würde passieren? Würden die beiden per Magie einschreiten oder würden sie tatenlos herumstehen und mit ansehen, wie die Schwarzmagierin ein blutiges Gemetzel veranstaltete?

„Psst ... Yelley San.“

Yelley bekam von hinten gleichzeitig zwei stramme Schläge auf die Schulter, die sie beinahe ins Stolpern brachten und sie zugleich aus den unentwirrbaren Gedanken rüttelten.

Torika und Roya waren es, die die Aufforderung, im Gegensatz zu Yelley, nicht verschlafen hatten.

Die Königin höchstpersönlich überreichte der tapferen jungen Palindroma - im Beisein der Witch-Queen und des Großen Rates des *Nördlichen Drunementons*, ein Geschenk, das Regulix eigenhändig ausgesucht hatte. Es war eine wunderschöne Kristallkugel aus Aquamarin!

Dass Yelley spürte, dass die Blicke der Witch-Queen ebenfalls auf ihr ruhten, bescherte ihr ein warmes und wohlige Glücksgefühl, das mit nichts anderem vergleichbar war.

Queen E. sprach:

„Liebe Miss Palindro! Was ich Ihnen hiermit überreiche, ist etwas, wofür ich den Stammeshäuptling Ihres Drunementons extra nach ...“ Sie beugte sich zu Regulix und fragte ihn leise: „Wie hieß es noch, Mister Griffin?

„Teak Agwan Tau, Königliche Hoheit.“

„... nach Teak Agwan Tau geschickt habe! Es soll Ihnen und Ihrer Familie eine wertvolle Hilfe bei der Bewältigung des Alltags sein, doch es soll auch dazu beitragen, unser gemeinsames Vorhaben zu verwirklichen, das für das Volk des Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland von großer Bedeutung ist!“

Yelley erkannte am Innehalten der Königin, dass sie nun etwas sagen sollte, durfte oder musste. Sie schluckte den seltsamen Kloß, der sich in ihrem Hals gebildet hatte, mit einem „Umpf“ hinunter und sagte:

„Danke vielmals, Königliche Hoheit! Was für ein herrliches Geschenk!“

Genau so ein wundersames Ding, wie Yelley in ihren Händen hielt, besaß auch Boudicca Witch Craft – die ClanDuxCognitora des Nordens. Yelleys blaue Beryllkugel war etwas kleiner wie Boudiccas brasilianischer Aquamarin, aber sie war um ein Vielfaches schöner, denn sie war klarer und dunkler. Mit Sicherheit war sie auch viel kostbarer, denn der Kristall, aus dem man sie sorgfältig heraus geschliffen hatte, stammte aus dem pakistanischen Bezirk „Gilgit“ - wo wunderschöne dunkelblaue Aquamarine gefunden wurden.

Yelley bildete sich ein, die Kugel, die sie in den Händen hielt, bereits in einer Vitrine des Klosters in Tibet bestaunt zu haben.

„Möchten Sie den Kristall nicht ausprobieren, meine Liebe? Es wäre mir höchst unangenehm, wenn er fehlerhaft oder für eine Schamanin, wie Sie, nicht geeignet wäre.“

Die kleine schwarzhaarige „Schamanin“ freute sich über die Aufforderung der Königin, eine kleine Probe ihres Könnens unter Beweis stellen zu dürfen.

Die blaue Kristallkugel überstrahlte die Feierlichkeit, als Yelley sie mit beiden Händen hochhob und ihre magische Kraft, demonstrativ, geheimnisvoll, und kreischend erprobte.

„Tu es für dich, für die Königin und mich! Zeig’ uns, was in ein paar Wochen passiert, zeig mir, was Queen E. und mich ... in... tre...sssiiert!“

Die Begallis gaben ein erstauntes „Oooh!“ von sich, als im hellen Schein des Kristalls - vor den Augen aller, den großen Augen zweier Königinnen, sowie denen eines hochkonzentrierten Mädchens, das eine funkelnde Haarspange trug, zuerst ein Vulkan auftauchte, und danach ein rotes feuriges Flammenmeer. Danach sah man Queen E. im Nachtgewand - mit einem Zettel in der Hand, in ihrem Schlafzimmer im Kreis herumspazieren. Queen E.’s Leibgarde, ein paar Leute von Scotland Yard, und der Chef der Sicherheits- Abteilung (mit Queen E.’s Socke in seinen behandschuhten Fingern), standen um sie herum und machten einen total rast- und ratlosen Eindruck.

Weil Yelley ein sehr gut erzogenes Mädchen, und daher „stets“ höflich war, blickte sie nur ganz kurz in die Kugel und beendete danach rasch die Vorschau, bevor Queen E.

stutzig werden konnte. Dank Ben Silver beherrschte die begabte junge Hexe nun auch den Fernblick einigermaßen, darum war das edle Geschenk für Yelley von doppeltem Wert. Es funktionierte großartig – das konnte man vor wenigen Augenblicken klar und deutlich sehen. Bei Yelleys nächsten Abenteuern würde es, aller Wahrscheinlichkeit nach, von großer Hilfe sein.

Das war auch Kendrick vollkommen klar. Deshalb bedachte er seine Freundin mit viel sagenden Blicken, so dass ihm die Neunjährige ein schelmisches Grinsen zurückwarf. Jaqueline Laveau goutierte es mit einem amüsierten Lächeln, wohingegen Yelleys Eltern eine sorgenvolle Miene aufzogen.

„Das war im wahrsten Sinn des Wortes zauberhaft.“

„Vielen Dank, Ma'am.“

„Ich danke *Ihnen*, Miss Palindro. Bleiben Sie weiterhin kraftvoll und gesund, und gehen Sie getrost davon aus, dass sich unser Pfade in nicht allzu ferner Zukunft abermals kreuzen werden.“

„Darüber würde ich mich sehr freuen, Königliche Hoheit.“

Roya, Kendrick, Torika, Kanika, Ann und die beiden Jaquelines (Jaqueline Estienne und Jaqueline Lemonde) verzichteten bei Übergabe ihres Geschenkes darauf, ihre Kristallkugeln zu testen, was vor allem daran lag, dass der Berater der Königin bereits verstohlen auf die Uhr blickte und der Monarchin irgendetwas ins Ohr flüsterte.

„Hoffentlich gibt es eine Garantie auf das zerbrechliche Ding“, murrte Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed misstrauisch, doch der ClanDux, der zufällig neben ihr stand, beruhigte sie sogleich im sarkastisch untermalten Flüsterton.

„Keine Angst - kleine Giftmischerin. Ich habe alle Kugeln eigenhändig geprüft. Die Bergkristalle kommen aus

der Schweiz und aus Österreich und funktionieren so zuverlässig wie dein Kräuter-Flutsch-Patent.“

Kanika hatte den kleinen Seitenhieb verstanden, der sie sachte, aber gezielt daran erinnern sollte, dass sie im vergangenen Jahr Isabella von Fedelm mittels Leinsamentee, den sie gegen ihre Verstopfung angewandt hatte, beinahe unabsichtlich um die Ecke brachte.

Nur Regulix, dem Kräuterkundigen, war es zu verdanken, dass die Halbdunkel-Magierin noch unter den Lebenden weilte und Kanika ohne Warnhinweis im Klassenbuch davongekommen war (du weißt schon: das Zeichen, das man auch auf einer Piratenflagge häufig sieht).

So ging eine feierliche Zeremonie (fast) ohne Panne zu Ende, was der einzigen anwesenden Eule, Liese, anscheinend nicht sonderlich behagte. Sie war wieder kerngesund und hatte es sich nicht nehmen lassen, ihre „Freundin“ - die Königin, die so viele, schöne große Glitzersteine besaß, zu besuchen.

Die beiden Bodyguards hatten ein aufmerksames Auge auf sie, doch Lieses scharfe Werkzeuge waren denen der Leibwächter haushoch überlegen. Sie hatte auf dem antiken Schreibtisch - neben dem Laptop des Zeremonienmeisters, etwas erspäht, das ihre Aufmerksamkeit längst hervorgerufen hatte – einen USB-Stick in rosa Leuchtfarbe.

Bis die beiden Leibwächter bemerkt hatten, was die kleine Eule vorhatte, war sie - mit dem wie magisch anziehenden Ding in ihren Krallen, längst über alle Berge.

Fast klammheimlich hatte sie es hinter dem Rücken aller Anwesenden stibitzt. Nur Donnan, Angus, Kendrick und Velda Sunbury hatten es mitgekriegt, und dass wiederum bloß, weil Liese es sich vor dem Abflug nicht verkneifen konnte, ein leises, aber zufriedenes Schnabelklackern von sich zu geben.

Zum guten Glück wurden alle von der Ankündigung, sich nun ins Musikzimmer zum Festmahl hinüber zu begeben, abgelenkt.

Regulix tastete nach dem Inhalt seiner Taschen, unter dem sich auch zwei Fläschchen Haarwuchsmittel befinden mussten, das er vorsorglich mitgebracht hatte.

Wer den Kindern gegenüber unfreundlich wäre, sollte beim anschließenden Buffet dafür magisch „belohnt“ werden, indem er es einfach in das Getränk der jeweiligen Person schüttete. Ronald Sullivan, der Innenminister, war beispielsweise einer der Glücklichen. Er war zwar sehr zurückhaltend, benahm sich jedoch, den Agallis gegenüber, schon wieder ziemlich herablassend. Regulix verabreichte ihm heimlich, zum zweiten Mal, eine anständige Dosis Gilli Gilli - diesmal für eine Woche reichend, um einen besseren Menschen aus ihm zu machen. Auch Angus teilte anscheinend Regulix' Meinung, obwohl er Harry Coulumbo anstarrte und in einem völlig anderen Zusammenhang sagte:

„Es stimmt wirklich: Menschen ändern sich.“

„Ja ... die Hoffnung stirbt zuletzt“, lautete die geflüsterte Ansicht des großen weisen Druiden, die er Angus leise mitteilte, wobei er bereits unauffällig das Elixier in Sullivans Glas schüttete.

Angus amüsierte sich, nebenbei bemerkt, königlich bei diesem Fest. Am meisten faszinierte ihn das Buffet mit den vielen, verschiedenen Fisch- und Biersorten. Einem Glas Spezial-Bier folgte ein Fischbrötchen, und diesem folgte wieder ein Glas Bier. Das wiederholte sich so oft, bis Angus der Bauch vor lauter Essen und Trinken wehtat.

Anne und ihre große Schwester, Marilyn, waren erfreulicherweise auch da. Sie standen bei ihren Eltern, Jack und Priscilla Lonsdale, und wirkten ein klein wenig eingeschüchtert. Die Lonsdales beobachteten ihre jüngere Toch-

ter besonders argwöhnisch. Yelley kamen sie wie zwei Jäger vor, die eine kleine tickende Zauberbombe belauerten, die überall und jederzeit hochgehen konnte.

Anne spürte ständig die Blicke von vier Luchsaugen auf ihrer Gestalt ruhen und bemühte sich sehr, ganz brav zu sein. Ihren Zauberstab hatten die Lonsdales vorsorglich zu Hause eingeschlossen, doch Anne beherrschte auch die „einfach-“ und „mehrfach verkehrten“ „Nicks“. Mit der Treffsicherheit eines Infrarot-Torpedos passte sie genau den richtigen Augenblick ab, Sam Porter, dem Staatssekretär für Sicherheit - der den Kindern gegenüber ziemlich mürrisch war, sicherheitshalber zwei Strumpfbänder an die Hose zu zaubern (dazu reichte ein „einfach falsch verkehrter“ Nick), damit sie ihm nicht noch weiter runterrutschte. Dann nickte Anne nochmals - diesmal zweimal blitzartig hintereinander („doppelt, aber richtig verkehrter Nick“) - und Sam Porter hatte rosafarbenes Lipgloss - dick auf seinen Lippen aufgetragen, und trug zudem ein Kettchen um den Hals, auf dem in großen goldenen Lettern der Name „Norman“ stand.

So etwas Ähnliches musste Anne irgendwo schon einmal gesehen haben, denn wer käme sonst auf so eine verrückte Idee? Der Schabernack war aus Annes Sicht „klein“, „unauffällig“ und dennoch „bezaubernd“, aber alle anderen waren anderer Ansicht. Sie sagten zwar nichts, schenkten dem Staatssekretär für Sicherheit jedoch eigenartige Blicke. Nicht wenige Magierinnen und Magier sahen sich nach dem Übeltäter oder der Übeltäterin um, doch sie schafften es nicht, den Täter oder die Täterin ausfindig zu machen. Anne lächelte verschmitzt, sodass Jack Lonsdale eine Ahnung überkam. Er wollte schon voreilig ein kleines begallisches Gewitter über seine Tochter abladen, doch Yelley hatte es bemerkt und sprang helfend ein.

„Ich war’s, Mr Lonsdale. Tut mir schrecklich leid - ich hab’ mich in meiner Zauberspruch - Schatulle vergriffen. Eigentlich wollte ich Mr Porters Hose ein Stück weit nach oben rutschen lassen – bis zu seinem dicken Bauch.“

Yelley hatte leise gesprochen, sodass es nur der Kulturminister und seine Frau hören konnten, und das war gut, denn es stellte sich heraus, dass die Königin selbst davon gar nichts mitbekommen hatte. So schnell, wie Sam Porter zu Strumpfbändern, rosa Lip-Gloss und Gold-Kettchen gekommen war, waren Annes „Verschönerungen“ auch schon wieder verschwunden.

Yelleys gute Laune wurde dadurch nicht getrübt, wohl aber durch eine zufällige Begegnung.

Auf dem Weg zur Toilette rannte sie fast ein Mann über den Haufen, der ihr bekannt vorkam. Verdutzt und mit offenem Mund stand sie wie angewurzelt unmittelbar vor ihm. Es war der geheimnisvolle Mann, den sie in der Kristallkugel ihrer Stiefmutter bei der Langzeit-Befragung gesehen hatte – Oliver McCartney - der neue Verbindungsmann zwischen Welt der Magie und Regierung!

Regulix und Angus saßen vor dem bezaubernden Häuschen in den Pyrenäen, das der große weise Druide zwischendurch bewohnte. Regulix hatte das steinerne Türmchen vor Jahren mitten in eine steile Felswand gezaubert, und ab und zu musste er natürlich auch hier ein Schwätzchen mit Angus halten ...

„Ich frage mich, warum Donella gleichzeitig mehrere dieser völlig verschiedenartigen Hexen und Göttinnen auf uns losgelassen hat“, schnitt der kleine dicke, aber überaus wissbegierige Druide - Angus Botch, ein besonders kniffliges Thema an.

Der große weise ClanDux legte seine Zeitung bedächtig beiseite und antwortete:

„Das sieht nur auf den ersten Blick so aus, Angus. So chaotisch, wie du vielleicht meinst, war die Aktion keineswegs. In Wirklichkeit hat Donella das perfekt ausgetüftelt. Sirene sollte heillose Verwirrung stiften und von Zirze ablenken. Währenddessen konnte Zirze in aller Ruhe den Brückenzauber für Medusa ausüben, die mit Mnemosyne um Macht konkurrierte. Isabella war für Donella, Zirze, Medusa und Mnemosyne lediglich eine Gehilfin. Allerdings war sie keine besonders geschickte Handlangerin, was mich wiederum nachdenklich stimmt.“

„Warum?“

„Das stümperhafte Verhalten, das sie an den Tag gelegt hat, ist für eine erfahrene Halbdunkel-Hexe ungewöhnlich. Manchmal habe ich fast das Gefühl, als hätte Isabella anstatt einem sogar zwei oder drei letzte Zehntel.“
Regulix wechselte das Thema fließend.

„Gottlob haben wir ausgezeichneten Nachwuchs mit Köpfchen in unserer Schule, dem es gelingt, diesen Umstand zu unserem Vorteil zu nutzen.“

Er meinte damit aller Wahrscheinlichkeit nach Yelley, doch er ließ Angus darüber grübeln und fuhr fort.

„Weißt du eigentlich, dass Finley eine uneheliche Tochter hat, Angus?“

„Nein. Was du nicht sagst!“

„Ja. Jaqueline Lemonde, das französische Mädchen, das Yelley geholfen hat, Esmeralda auszutricksen und dafür von Queen E. einen Kristall bekommen hat!“

Angus dachte angestrengt nach und hatte plötzlich eine Eingebung.

„Aaah! Darum hat Finley den seltsamen Spitznamen ›Lemond‹!“, stellte er stolz fest. „Jetzt geht mir ein Licht auf“, freute er sich gesellig, aber nahezu maßlos. Noch mehr

Freude kam bei ihm auf, weil es ihm gelang, ein zweites Puzzle-Teilchen beizusteuern:

„Deshalb sind Finley und dieses aufgeweckte Mädchen so oft zusammen. Egal, ob beim Dorffest oder bei sonstigen Feierlichkeiten: die beiden nutzen jede Gelegenheit, herumzualbern und sich ausgiebig zu unterhalten. Ich fand es bis jetzt seltsam und beobachtete die beiden manchmal sogar misstrauisch, doch ich hielt es für unhöflich, Finley darauf anzusprechen.“

„Das war sehr rücksichtsvoll von dir, Angus. Vor allem deswegen, weil er seit Jahren versucht, die Liebe seiner Frau zurück zu gewinnen. Die andere französische Schülerin, die ebenfalls Jaqueline heißt, stammt aus Laval - das geht aus ihrer Akte hervor. Sie hat mir übrigens kurz nach Schulbeginn erzählt, sie sei eine Nichte von Anna Remer, die seit Jahren in einem begallischen Krankenhaus arbeitet. Fast hat es den Anschein, als liefen einige unsichtbare Fäden bei diesem Mädchen zusammen, denn Yelley fragte mich neulich, woher die kleine Französin ihren zweiten Namen kennt. Sie grübelte und grübelte, und ich war wieder mal derjenige, der sich das Gehirn verknotete und am Ende gleich viel wie am Anfang wusste. Sag' mal, Angus; hast du auch manchmal das seltsame Gefühl, als wären wir beide nichts anderes, als zwei nebensächliche Figuren in einem Spiel, dessen Verlauf wir in keiner Weise beeinflussen können?“

„Nein. Und selbst wenn es so wäre; du weißt doch, dass ich am liebsten meine Ruhe habe und sorglos in den Tag lebe, sofern die Umstände es zulassen.“

„Hmmm.“ Regulix schenkte seinem besten Freund unbestimmbare Blicke. Angus fühlte sich deswegen unwohl und wandte sich einfach nach der Eule seines Freundes um. Dignita, das riesige Uhu-Weibchen des ClanDux', döste auf einem dünnen Baum vor dem Fenster des Türm-

chens vor sich hin und war Angus aufgrund der Stille aufgefallen. Noch ein paar Augenblicke war es ganz ruhig. Nur die kleine Felsenquelle, die fröhlich vom überhängenden Felsen in den Brunnen plätscherte, durchbrach die Stille.

Regulix genoss die Stille und rauchte Pfeife, doch nun schien er sich über etwas neues Gedanken zu machen. Das wurde auch Angus klar, als sein Freund die Pfeife aus dem Mund nahm und herzlich lachte.

„Ha! Donnan kann einem wirklich Leid tun – jetzt, wo Liese wieder ganz die Alte ist!“

Angus lachte ebenfalls und begann zu scherzen:

„Ja – bei Merlins Bart. Und bei den Sunburys ist es genau umgekehrt. Andwari ist mittlerweile der Held unter den Eulen, obwohl er sich sogar manchmal vor Sperlingen fürchtet, sofern sie größer sind wie er, weil sie sich aufplustern.“

Regulix lachte wieder und tat einen kräftigen Zug an seiner Pfeife, die nun, dank Angus, einen langen Stiel hatte, der den Rauch abkühlen ließ, bevor er in den Mund gelangte. Der weißhaarige alte Druide begnügte sich wieder damit, wortlos da zu sitzen, denn das viele Nachdenken hatte ihn müde gemacht.

Angus nickte nachdenklich und blies ebenfalls ein paar dicke Kringel in die Luft.

„Sebastian Organ hat bei dem Kampf, auf der Westseite der Insel, sein eigenes Messer abbekommen. Ist es nicht so. Regulix?“, fragte er wie beiläufig, obwohl Regulix es als sehr heikles Kapitel schriftlich in den Annalen der Zauberschule festgehalten hatte.

„Ja. ... bei Merlins Bart. Hast du das bei der Besprechung der Magiculixe verschlafen, Angus?“, fragte er, wobei er säuerlich beide Mundwinkel in Gegenrichtung verzog.

„Ja, was allerdings keine Kunst war bei deinem stundenlangen Brimborium, das sogar sämtliche Eulen zum Gähnen brachte.“

„Hmmm. Wie dem auch sei. Yelley und ihr abenteuerlustiges Gefolge haben ihm übel mitgespielt, doch ich schätze, er wird es überleben. Wir wollen nur hoffen, dass er sich weiterhin an seinen Eid, nie mehr zu zaubern, hält. Laut Essylt hat er einen zweiten Schwur geleistet, der mir viel Kopfzerbrechen bereitet“, setzte der ClanDux hinzu.

Angus blickte neugierig in das Gesicht seines Freundes, der sich wiederum erbarmte und seine Andeutung, ohne Extra-Aufforderung präziserte.

„Kurzum: er will angeblich, laut Essylt, den Tod seines Vaters rächen.“

Angus sagte dazu nichts, sondern stieß lediglich einen tiefen Seufzer aus, was klar darauf hindeutete, dass er ebenfalls begann, sich um einige Kinder berechnigte Sorgen zu machen. Er meinte:

„Henry Morgan hat sein gerechtes Schicksal ereilt, ClanDux. Blayne Mackay hat es mir am Loch Hourn unter vier Augen verraten. Er hat Henry dabei beobachtet, wie er für Tom Collins den Zauberstab schwang und ihm einen großen Beutel Mond-Onzen überreichte.“

Regulix schüttelte den Kopf, aber zugleich war er über diese wertvolle Information sehr froh.

„Wir wollen Henry trotz allem in guter Erinnerung behalten. Er war über lange Zeit ein rechtschaffener Magier, bis er in Tortuga in schlechte Gesellschaft geraten ist.“

Angus nickte und beendete das heikle Thema, indem er abschließend feststellte: „Hauptsache, den Kindern ist nichts passiert.“

„Genau! Du sagst es, alter Freund. Adain Graves war, neben Kendrick, in diesem Jahr der größere Pechvogel unter den Kindern, doch auch er wird bald wieder auf den

Beinen sein“, informierte der ClanDux den kleinen Dickchen, der neben ihm saß und mit dem rußgeschwärtzten Daumen den glimmenden Tabak in seiner Pfeife fest drückte.

„Hmmm ...“ Angus wusste nicht genau, ob er auf diese Nachricht freudig oder trübselig reagieren sollte. Darum sagte er nichts und beobachtete stattdessen die Falken, die über der Schlucht ihre Kreise zogen, als könne er sich von ihnen einen hilfreichen Tipp erwarten. Dann fiel ihm plötzlich etwas viel Wichtigeres ein.

„Und Isabella - was ist mit Isabella?!“

„Was soll mit Isabella sein? Sie hat Yelley, ohne es zu wissen, geholfen, Donellas Anschlag zu vereiteln. Nur dank ihrer Unachtsamkeit konnte Yelley Donellas Pläne durchkreuzen und Medusa überlisten. Isabellas geistige Unterlegenheit ist unser Joker gegen die Dunkelmagie - und so soll es vorerst auch bleiben. Wer weiß, in welchem gefährlichen Abenteuer sich die kleine tollkühne Palindroma noch stürzt. Ihre Abenteuerlust kennt keine Grenzen, Angus. Neulich sprach sie sogar davon, Hannah White zu befreien!“

Angus wusste darüber zwar schon Bescheid, zeigte sich aber dennoch genauso schockiert wie sein großer weißhaariger Freund. Er seufzte schon wieder, schüttelte den Kopf, und meinte: „Ich weiß - aber du kennst sie ja. Hat sie sich etwas in den Kopf gesetzt, können keine zehn Pferde sie davon abhalten, ein gefährliches Wagnis auf sich zu nehmen.“

„Ich mach' mir doppelt große Sorgen, Angus. Wie es aussieht, verliert unsere jugendliche Heldin im nächsten Schuljahr einen guten Freund.“

Angus hob den Kopf und starrte seinen Freund in einer Mischung aus Verwunderung, Neugier und Bestürzung an.

„Die Shelbys haben ihren Sohn in Rosinas Krankenstation besucht, als Rosina ihn für die Dankesfeier aufpäppelte. Anschließend baten sie mich um ein vertrauliches Gespräch, bei dem sich herausstellte, dass das vergangene Schuljahr das letzte Jahr des Jungen auf Fogwitch-Insel war. Sie haben beschlossen, ihrem Kind den Besuch der Zauberschule in Zukunft zu verbieten, Kendricks Zauberstab wegzuschließen, und das Sebomunkel-Dunkel-Ritual durch Minister Lonsdale annullieren zu lassen. Mr und Mrs Shelby beklagten das gefährvolle Leben auf der Insel - und sie sind zweifelsfrei im Recht. Die Versteinerungen, Kendricks Verletzung beim Kampf mit Donella, und vieles mehr sind gute Gründe für ihre Entscheidung.“

Angus regte sich wegen dieser Neuigkeit sichtlich auf.

„Ich finde das ungeheuerlich. Wissen sie denn nicht, dass der Junge drauf und dran ist, einer der besten Magier des Vereinigten Königreiches zu werden?“

„Das ist einem begallisch denkenden Wesen völlig egal, Angus. Uns bleibt wohl oder übel nichts anderes übrig, als einen Glückspuls anzuwenden, oder vorerst abzuwarten und dem Schicksal einfach seinen Lauf zu lassen.“

„Weiß es Yelley schon?“

„Nein! Wo denkst du hin?! Niemand weiß es! Bei Merlins Bart! Glaubst du etwa, ich will Yelleys und Royas Ferien total verderben?!“

„Warum nicht? Du könntest sie ja mit einem Entschluss, Demelza, Alison und Adain fix und offiziell vom Unterricht in Dunkler Magie auszuschließen, aufheitern.“

„Yelley und Roya sind nicht auf den Kopf gefallen, Angus. Denkst du nicht, sie wissen ebenso wie wir, dass Isabella den dreien, bei sich zuhause, am Loch Awe alles beibringen würde, was auf dem Lehrplan steht - und darüber hinaus noch einiges mehr? Isabella unterrichtet für ihr Leben gern. Rabenschwarze Magie, Halbdunkel - Magie,

Nexkrux - Magie, üble Gifte, üble Flüche, Besenflug für x-liebende Schattenflüge, und überhaupt alles, was sie selbst beherrscht, würde sie ihnen mit größtem Vergnügen privat und im Handumdrehen lehren - verlass dich drauf. Mit Demelzas, Alisons und Adains vorübergehendem Ausschluss aus dem Unterricht in Dunklen Künsten der Magie will ich lediglich ein Zeichen setzen, dass man das Gemeinschaftsleben auf der Insel nicht ungestraft in Gefahr bringt. Verstehst du das, Angus?“

„Natürlich - das ist mir klar. Was sie getan haben, geht über einen Jugendstreich weit hinaus“, war Angus mit dem ClanDux einer Meinung. „Die drei sind ganz einfach einem Trugbild verfallen, das Donella ihnen wie ein bösesartiges Gewächs ins Gehirn gepflanzt hat. Ich glaube nicht, dass wir daran Wesentliches ändern können. ›S‹ liegt den Dreien einfach richtig im Blut - das ist nun leider einmal so und nicht anders!“, fügte er Professorenhaft hinzu.

„Da hast du höchstwahrscheinlich recht, Angus, und darum schwöre ich - bei meinen seligen Vorfahren: wenn sich die drei nicht ändern, fliegen sie im nächsten Schuljahr hochkantig bei unserer kleinen großartigen Tür zur Welt der Zauberei raus!“

Angus blickte den großen weisen Druiden erstaunt an.

„Das wären allerdings die ersten Rauswürfe trotz Eintragung ins Magische Schulregister“, stellte er klar.

„Und wenn schon; der Große Rat der Drunementone wird einer Änderung des betreffenden Paragraphen zustimmen - da bin ich mir ganz sicher, mein Freund.“

So gab ein Wort das andere, aber eine Sache ließ Angus noch immer nicht zur Ruhe kommen.

„Yelley wird einen neuen Freund finden“, versuchte er sich selbst einzureden.

Regulix blickte seinen Freund verwundert an.

„Das ist nicht dein Ernst, Angus. Yelley verguckt sich doch nicht in jemand anderen!“

„Hmmm ... natürlich nicht ... so hab' ich das nicht gemeint.“

„Wie denn sonst?“

Der kleine dicke Druide seufzte schon wieder, sagte jedoch diesmal nichts und wechselte diplomatisch das Thema.

„Lässt du Esmeralda etwa auch ungeschoren davonkommen?“ Regulix wusste auch darauf eine Antwort.

„Auch unsere Schneiderin vom Lande und deren Lakai, Rowan Gallagher, werden sich nie mehr ändern, fürchte ich. Was soll' s, Angus. Rowan ist ein höriger Handlanger, der sich wegen Donella in die Hose donnert, und Esmeralda ist nur ein kleines Rädchen, das manchmal, rein zufällig, in Donellas Getriebe von finsternen Gedankenspielerien passt.“

„Hmmm. Wir wollen nur hoffen, dass sie und Isabella den Wiederaufbau der neuen Schule - ›du-weißt-schon-wo‹, nicht gefährden. Schließlich muss der Bau bis Mitte September fertig werden.“

„Keine Angst, mein Lieber. Da werde ich ein besonderes Auge d'rauf haben. Da bereits an den weithin sichtbaren Türmen gebaut wird, schlage ich bei der nächsten Versammlung vor, die Baustelle magisch zu umnebeln und eine Verbindungsstelle zu unserem Dorf einzurichten. Jemand aus unseren Reihen, der nur fallweise unterrichtet, könnte das übernehmen - vielleicht aber auch nur ein paar Eulen, die sich ständig abwechseln.“

Angus nickte, um zu bekunden, dass ihm diese Idee persönlich ganz gut gefiel.

„Die Königin machte den Vorschlag, die beiden Schulen zusammenzulegen - ich denke, wir wissen warum. Der

Große Rat hat sich einstimmig dagegen ausgesprochen und ich muss dir sagen, Angus: ich bin darüber heilfroh. Sobald die neue Schule am Muick-See fertig ist, und feststeht, wer sie leitet, wird Donella unserer Kleinen großartigen Tür zur Welt der Zauberei weit weniger Aufmerksamkeit schenken - das hoffe ich zumindest. Wir und die Begallis werden diese Grundschule für Zauberei, auf Fogwitch-Island, zur Erreichung unserer gemeinsamen Ziele in den nächsten Jahren noch dringend benötigen - vielleicht dringender als uns lieb ist.“

Regulix hatte mit seinen eindringlichen Worten bewirkt, dass sich beide am Bart kratzten und ins Grübeln verfielen.

Angus brach die unangenehme Stille.

„Ja ja! Wer weiß das schon? Wie läuft übrigens die Sache mit der Königin? Hat sie ihn nun oder hat sie nicht - ihren geliebten Stopfen - Trudel?“, fragte er in den Bart schmunzelnd.

„Sie *hatte*. Aber glaub' mir: sie zitterte im Nachhinein mindestens gleich lange wie Essylts frisch gebackene Mehlspeise, als sie die Sache mit dem Ablaufdatum von Prime Minister Chamberlain erfuhr.“

„Sie zitterte?“

„Ja.“

„Warum?“

„Sie war dabei, als Essylt das Ding im Kühlhaus des Imperial College produzierte. Durch den Spalt der Kühltür konnte sie die Entstehung der keltischen Speise genau beobachten.“

„Und weiter? Los, erzähl schon! Mach' es doch nicht immer so spannend!“

„Na schön. Der Stopfen - Trudel löste sich, nachdem Essylt fertig war, wegen der ungünstigen Sternkonstellation binnen dreizehn Minuten in Nichts auf. So etwas pas-

siert eben, wenn man ihn nicht innerhalb des empfohlenen Haltbarkeitsdatums verspeist. Niemand, außer uns beiden, weiß das, Angus - was auch absolut einleuchtend ist. Welcher Magier oder welche Magierin lässt schon einen frisch gebackenen Trudel länger als dreizehn Minuten stehen, ohne ihn überhaupt anzurühren? Die Reaktion der Königin kann ich gut verstehen.“

„Trotz allem ist das kein Grund zum Zittern“, äußerte Angus sein Unverständnis über Queen E.'s höchst merkwürdige Reaktion.

„Ich denke schon. Erstens wird sie langsam alt, zweitens war ihr bitter kalt, drittens sah sie durch den Spalt, und viertens stellte sie fest: hey, der Trudel verschwindet bald. Lange Rede kurzer Sinn: die Klausel mit dem Ablaufdatum gefiel ihr überhaupt nicht. Vielleicht war sie auch einfach nur schlecht gelaunt.“

„War das kurze Ablaufdatum von Essylt und dir beabsichtigt oder entsprach es einer Vorschrift - gemäß CSC?“

„Beides. Angeblich hatte der Trudel, den sie zuletzt einpackte und mit nach Hause nahm, zu Beginn das ganze wissenschaftliche Team des Imperial College kräftig durcheinander gewirbelt.“

„Hmmm ... schlüpfrige Angelegenheit für Queen E. - und dann klaut Liese ihr noch dazu schon wieder etwas.“

„Wie bitte?“

Regulix war verblüfft, da es äußerst selten vorkam, dass er über etwas nicht Bescheid wusste.

„Liese! Bei der Übergabe der Geschenke hat sie wieder zugeschlagen!“

„Oh neiiiiin!“

„Oooh doch!“, bekräftigte der kleine Dicke unzweifelhaft sicher und überzeugend.

„Was hat sie diesmal stibitzt?“

„Ein kleines komisches Ding, das auf dem antiken Schreibtisch des Blauen Salons lag - ungefähr zehn Zentimeter lang und hübsch rosa leuchtend.“

„Wird schon nichts Besonderes gewesen sein, Angus. Liese hat wahrscheinlich bloß Gefallen an der Farbe gefunden.“

„Hmmm. Warum steh'n plötzlich alle im Dorf auf Rosa?“, wunderte sich der kleine Methusalix.

„Angus, mein Freund! War das heute schon alles?“

„Wenn du mich so direkt fragst: bei der Weitsichtigkeit meiner Hühneraugen; ja!“

„Gut! Dann wäre bloß noch diese eine Sache.“

„?“

„Die Tochter des Kulturministers treibt ihren Vater ab und zu in den Wahnsinn.“

„Meinst du die aufgeweckte Kleine, die Yelley bei jeder Gelegenheit nachläuft?“

„Ja ... genau! Die kleine ›schüchterne‹ Anne. Sie zaubert bisweilen in Bristol leidenschaftlich gerne am Marktplatz, im Hafen, in der Schule, beim Einkaufen, im Kino, beim Spaziergehen, zu Hause, im ...“

„Das ist ja ungeheuerlich!“, stellte Angus bärbeißig fest. Er war so entrüstet, dass er sich nicht einmal beim Clاندux dafür entschuldigte, dass er ihn unterbrochen hatte.

„Nun; so schlimm, wie es sich anhört, ist es auch wieder nicht. Anne treibt nur klitzekleinen Schabernack. Aber immerhin: die Leidtragenden dabei sind ihre Eltern.“

„Bin ich froh, dass nicht *ich* es war, der ihr magisches Talent entdeckt hat. Wer ist denn vor dem Schulgremium für das Schlamassel verantwortlich?“

„Tja! Ich schätze, gar niemand! Das ist ja das Verzwickte an der Sache. Dahinter gekommen ist nämlich unser kleines, schwarz bezopftes Kronjuwel. Und wer könnte ei-

ner Neunjährigen schon wegen ein paar Missetaten ihrer zufälligen magischen Entdeckung böse sein?“

Angus machte sich darüber seine eigenen Gedanken und nahm das Ganze plötzlich ebenso gelassen, nachdem er nun genauer darüber Bescheid wusste.

„Bis zu Schulbeginn werden sich alle wieder beruhigt haben“, zeigte sich der schrullige Freund des ClanDux’ nun vorsichtig optimistisch.

„Wenn du meinst?“ Regulix lächelte verschmitzt in sein langes weißes Bartgestrüpp.

„Ja. Da bin ich mir fast sicher“, betonte Angus nach einer weiteren kurzen Nachdenkpause „felsenfest“. Angus betrachtete das Gesicht seines Freundes von der Seite und meinte:

„Seltsam; ich sehe, dass du grinst wie ein Dieb, und dennoch habe ich das seltsam sichere Gefühl, du wärst das Paradebeispiel eines unzufriedenen Druiden. Ich frage mich wahr und wahrhaftig, worauf dieses Paradoxon zurückzuführen sein könnte.“

Eine Weile war es ruhig, doch dann rückte Regulix mit ein paar Dingen heraus, die einen guten Grund für negative Schwingungen darstellten, die Angus empfangen oder aufgefangen haben wollte. Das war insofern bemerkenswert, da Angus keineswegs als „feinfühlig“ verschrien war.

„Nun denn; das Schuljahr ist gelaufen und da wir schon eine halbe Ewigkeit befreundet sind, werde ich dir jetzt und hier mein Herz ausschütten. Aber nur, wenn du mir versprichst, dass du es weder Cedrella auf ihre Knollennase bindest, noch sonst jemandem erzählst.“

„Was für eine Frage; das versteht sich doch von selbst.“

„Wir beide sind Relikte einer Epoche oder vielmehr einer Zeit, in der es noch echte Freundschaft gab, Angus. Und gäbe es in der heutigen Zeit nicht Lichtblicke und

Eintagsfliegen wie Yelley, würde ich glauben, die Gemeinschaft der Menschheit sei verkümmert oder verdorrt.

Auch kommt es mir manchmal vor, als sei Wissensdurst als solcher in dem raschen Wandel der Zeit scheinbar verloren gegangen. Alles, was noch wusste, was ein Buch war, wird heute als ›Grandma‹ und ›Grandpa‹ bezeichnet, nachdem man deren Bestes, nämlich das Geld, herausgekitzelt hat. Und wenn wir schon bei dem Thema Geld sind, sage ich dir: getrieben von Macht und Profit haben wir eine Welt erschaffen, die uns das Unergründliche vergessen lässt.

Glaube, Macht, Land, Ehrgeiz, Besitz; was soll das Ganze, frage ich mich auf meine alten Tage immer öfter.“

„Findest du nicht auch, dass du das Ganze schwärzer siehst, als es tatsächlich ist?“

„Ich weiß nicht, Angus. Ich glaube nicht, dass das etwas mit einer seelischen Verstimmung oder mit Schwarzmalerei zu tun hat. Selbst Mr Chamberlain klagte neulich am Telefon über Dinge wie Kapitalismus, Gier, und dergleichen mehr. Er meinte beispielsweise, der progressive Gedanke, dass jeder Erfolg haben kann und soll, sei in manchen Ländern noch nicht angekommen.

Aber sprechen wir von etwas anderem, etwas viel Erfreulicherem. Sprechen wir zum Beispiel über Yelleys Gedicht.“

„Gedicht? Was denn für ein Gedicht?“

„Sag bloß, du hast unser bevorzugtes Tagesblatt noch nicht gelesen. Yelley hat wieder ein Poem verfasst ..., genauer gesagt geht es dabei um das Zurechtrücken des Ansehens einer bestimmten Familie.“

„Du sprichst von Cedrella. Richtig?“

„Ganz genau“ sagte Regulix und zog genüsslich an seiner Pfeife. Dann griff er sich eine neben ihm auf der Bank liegende Zeitung und reichte sie seinem Freund.

„Yelley hat das elend lange Gedicht diesmal eigenhändig an den Elb und Troll-Boten geschickt. Muss ihr verdammt viel daran gelegen haben, denn sie hat es sogar als magisch versiegelten Eulenkurierbrief bei Viona abgegeben.“

„Sooo?“ Angus langte in die Tasche, angelte sich seine Brille, setzte sie auf, und nahm die Zeitung in die Hand. Er spähte neugierig auf die Titelseite, schlug ein paar Seiten um, und las laut vor, was im überdruidionalen Kulturteil geschrieben stand:

„Yelley Palindro, die mittlerweile wohlbekannte neun-jährige Palindroma des Nördlichen Drunementons, besticht nicht nur durch die Art und Weise, wie sie mit dem Zirkel der Finsternis umspringt, sondern auch durch die Form, in der sie den geschichtlichen Hintergrund eines Vorfalls im Bereich der Welt der Nördlichen Halbtrolle aufrollt, beleuchtet und die bisherige Darstellung korrigiert. Wir bitten Sie, das folgende Gedicht der mit Ehrungen überschütteten schwarz bezopften Nördlichen zu lesen, und sich unserem Urteil anzuschließen. Der einhelligen Meinung unseres redaktionellen Teams nach, ist die Familie Wintreo nunmehr, aufgrund der Recherchen dieser herausragenden jungen Magierin von jeglicher Schuld an dem geschichtlich dokumentierten Verteidigungsfluch des Jahres 1849, der dreizehn Jahre andauerte und die Zeit für dutzende hochmütige Begallis stillstehen ließ, zu entbinden. Aus der Sicht des Großen Rates, aber auch aus jener der Witch-Queen, Jaqueline Francoise Marie Laveau, sind die Wintreo - Halbtrolle ab sofort in vollkommener Weise rehabilitiert und ihr guter Ruf über jeden Zweifel erhaben!“

„Gut und Böse“ oder „Cedrella die Vierte“ - von Yelley Palindro aus dem Nördlichen Drunementon des Großen Vereinigten Magischen Reiches:

*Statt harmlose Trolle, wie manch and're, zu hassen,
dachte ich, es sei nötig, eine Schrift zu verfassen -
denn der Trollin, Cedrella, von der man sagt,
wegen ihr hätte einst ein Gericht getagt,
das ein Urteil sprach; für den Zirkel des Bösen,
um der Welt zu beweisen, sie sei ›übel‹ gewesen,
widerfuhr großes Unrecht, darum wäre es klug,
zu erkennen, wie es sich tatsächlich zutrug.
Cedrella verfluchte in vergangenen Tagen -
so hörte dereinst man Geschwätze sagen:
eine ganze Gemeinde, trotz Bitten und Klagen.
Doch in Wahrheit hat es sich, wie folgt, zugetragen:
Mit Bewohnern des Dorfes oft angeeckt -
hatten Knaben und Mädchen Cedrella geneckt.
Cedrella fiel dazu nichts Besseres ein
als zu warnen: ›Hört auf, oder ich mach' euch zu Stein!‹
›Das kannst du nicht tun; es war doch nur Spaß,
vergiss' es, Cedrella; über die Sache wächst Gras!‹
›Na schön, dieses eine Mal noch soll es sein,
dass der Friede obsiegt, anstatt Zorn oder Pein.‹
Sie legte den Zauberstab achtlos beiseite,
und suchte zum Frieden der Kinder das Weite.
Die Kinder jedoch, liefen hinter ihr her
und beschimpften und neckten sie noch viel mehr.
›Soweit, so gut‹ - könnte man nun sagen,
doch Cedrella die Vierte kam nach ein paar Tagen
zurück in das Dorf und zürnte nicht minder,
und so wütete sie und verhexte die Kinder.
Die Knaben und Mädchen erstarrten zu Stein,*

denn der Zauber war mächtig, und die Ehrfurcht war klein.

Cedrella, die Hexe, hatte alle besucht

und des Nachts mit folgenden Worten verflucht:

*›Hältst du Hexen und Trolle, wie mich, zum Narren
sollst du in dieser Stunde zu Stein erstarren!*

*Es soll schmerzlos und auf der Stelle geschehen,
denn du und alle anderen im Dorf sollen sehen:
eine Hexe wie ich, die kann es auch schaffen,
jedes noch so geringe Vergeh'n zu bestrafen!*

*Jedem Mann, der es wagt, dich fortan zu berühren,
sollen sämtliche Zehen am Fuße erfrieren!*

*Alle Haare und Finger sollen meterlang sprießen,
einen Kübel voll Tränen soll er gerne vergießen!*

*Jede Frau, die es wagt, dich als Stein anzufassen,
soll vor Gram einen Großteil der Haare lassen!*

*Rote Flecken sollen auf ihrer Haut erscheinen,
dreizehn Tage lang soll sie vor Kummer weinen -
bis mein Zorn sich gelegt hat und ich dich befrei',
weil sie sagen: bitte komm doch; Cedrella, verzeih!‹*

*So geschah es, dass Kinder zu Stein erstarrten
tagelang nichts mehr spürten und des Schicksals harren
während andere Glieder und Haare verloren -
weil ein Hexentroll wollte, dass ihre Zehen erfroren.*

*Es nützte kein Fluchen, kein Bitten, kein Hass,
kein Behandeln von Kopfhaut oder Zehen, sodass,
Frauen Flecken bekamen und tagelang weinten,
bis sich alle gegen Cedrella, die Vierte, vereinten.*

*Die Männer beschlossen, den Troll zu erschießen,
doch: ›Wie soll das funktionieren, wenn die Finger
sprießen?‹*

*Die Frage war berechtigt, denn kein einziger Mann
konnte schießen, mit Fingern; einen Meter lang.*

Die Frauen hingegen wollten Cedrella verbrennen,

*doch nach dreizehn Tagen mussten sie erkennen,
dass es besser sei, all diesen Zwist zu beenden.
›Lassen wir es bei einer Verwarnung bewenden,
sagte einer; sie nannten ihn Bürgermeister.
Ein anderer sagte: ›So ein Scheibenkleister!
Dann wird sie dein Amt recht bald übernehmen,
anstatt sich, wie versprochen, die Zeit zu nehmen,
die Kinder zu Kindern zurück zu verwandeln!
Wir sollten uns nicht mit Cedrella verhandeln,
sondern viele vor weiterem Schaden bewahren,
indem wir sie mit einem Fuhrwerk überfahren!‹
›Sag mal, spinnst du? - fragte eine der Frauen frech,
und schlug vor: ›wir nehmen Öl und einen Eimer voll
Pech,
gehen zu ihr - überschüttet - ein Streichholz gerieben,
in Sekunden, vielleicht sechs - oder maximal sieben,
ist Cedrella zu Asche und Rauch verkommen
wie der Blitz - eine Warnung hat sie nicht vernommen!
Wir könnten sie notfalls vorher auch warnen -
den finsternen Zauber sogleich zu enttarnen!
Cedrella, du Hexe, was hast du getan?!
Mach' es schnell wieder gut - oder wir zünden dich an!‹
›Eine tolle Idee ...! - fanden fünf, sechs Frauen,
›... einer Hexe wie ihr darf man keinesfalls trauen!
Ihr Versprechen ist keinen Schuss Pulver wert!
Wir fesseln sie, hängen sie dann verkehrt,
mit dem Kopf voran in unseren Brunnen,
wie vor vielen Jahren die barbarischen Hunnen -
als sie damals in Scharen zu uns herkamen
und uns Haus und Hof samt den Tieren nahmen›!
›Moment ...!‹, fiepte jemand mit zarter Stimme -
› ... bitte helft mir, wenn den Brunnenrand ich erklim-
me.
Meint ihr wirklich, es solle so schaurig geschehen?‹*

*Ein Mädchen war es; von Cedrella übersehen.
 Es hatte die Nacht im Brunnen verbracht -
 ein paar Stunden gezittert und ängstlich gewacht,
 hatte alles gehört, war heraus gestiegen
 und wollte den schrecklichen Fluch besiegen,
 indem es Cedrella um Verzeihung bat,
 doch die anderen hatten Ideen parat,
 die viel ›besser‹ und viel ›vernünftiger‹ waren.
 Sie wollten Cedrella an ihren Haaren,
 zur Schlachtbank zerren - für ihr böses Verhalten,
 um der Hexe, mit Wucht, den Kopf zu spalten.
 ›Oh nein! Hört doch auf!‹ - so flehte die Kleine,
 › ... ich bitte euch: tut ihr doch nichts, denn ich meine -
 Cedrella, die Vierte, ist diesmal im Recht,
 wir Kinder waren zu ihr gemein und schlecht!
 Beschimpft haben wir sie und ausgelacht,
 darum hat sie fast alle zu Stein gemacht!‹
 ›Sei still! Wir kennen die Hexe gut,
 und wir wissen genau, was Cedrella tut,
 wenn wir sie voller Gram um Verzeihung bitten,
 kommt sie auf dem Besen daher geritten
 und versteinert auch uns - ohne Wimpernzucken,
 darum sollten wir sie auch in Zukunft bespucken!
 Deine Meinung ist falsch - sie int'ressiert uns nicht,
 denn die Halbtrollin hält nicht, was sie verspricht!‹
 Das Mädchen verzweifelte fast und fand:
 ›Ich kann das nicht glauben! In unserem Land
 sind Versprechen noch immer hoch und heilig!
 Bitte hört doch auf mich und urteilt nicht eilig!
 Lasst es mich doch anstelle von euch versuchen!
 Sie hat völlig vergessen, auch mich zu verfluchen!
 Das muss doch eine gute Bewandnis haben,
 darum lasst mich für alle das Kriegsbeil begraben!‹
 Die Leute murrten, und ein Bursche sagte:*

›Na gut! Wenn von euch einer mich nun fragte ...‹
›Ach, halt's Maul! Was weißt du als Stallknecht schon?!
Cedrella muss sterben - denn das ist ihr Lohn!‹
›Und was ist mit den Kindern?! Sie blieben fortan
aus Stein gehauen! Ist das euer Plan?!‹
Das kleine Mädchen war von der Frage geplagt -
doch: ›Sei endlich still! Dich hat niemand gefragt!‹
Das Mädchen weinte, sprang in den Brunnen zurück,
eine alte Frau sprang ihr - zum guten Glück -
hinterher und fischte das Mädchen heraus.
Doch dann rief sie laut: ›Das Spiel ist nun aus!
Ich habe vernommen, was geschehen soll -
gerecht ist mein Hass und gerecht ist mein Groll
gegen diese Gesellschaft - und groß meine Wut!
Keine einzige Seele ist so rein und gut,
wie die Seele von diesem gelehrigen Mädchen -
leider ist es im Dorf nur ein kleines Rädchen,
darum sage ich hier und jetzt: schweigt stille!
Und hört, denn es ist Cedrellas Wille:
Ihr alle sollt nun zu Stein erstarren
und jahrelang auf Erlösung harren!
Als einzige werd' ich das Mädchen verschonen!
Sie ist meine Tochter und ich werd' sie belohnen!‹
Die alte Frau fingerte an einer Lasche
dann zog sie aus ihrer Manteltasche
einen Zauberstab, um alles wahr zu machen -
den gehässigen Frauen verging nun das Lachen.
Auch die Herzen der Männer schlugen wesentlich
schneller,
denn die Alte verwandelte sich zu Cedrella.
Sie blickte den Wortführer drohend an,
ihr Zauberstab zeigte genau auf den Mann.
Der fiel auf die Knie: ›Nein Cedrella - hör auf!‹ -
doch die Hexe, Cedrella, legte noch ein' s drauf.

*Sie sprach: ›Tut mir leid - ich werd' euch verfluchen!
Mich milde zu stimmen, könnt ihr zwar versuchen,
doch es wird euch mit Sicherheit nicht gelingen,
denn ihr wolltet mich allesamt schnell bezwingen -
außer meiner Prinzessin, darum seid bereit:
anstelle von euch werden die Kinder befreit!
Von dem steinernen Los werden sie nun bewahrt,
ihr wolltet es so - darum schweigt und erstarrt!‹
Kaum war es gesprochen, war es um sie gescheh'n -
Cedrella die Vierte, hatte zu viel geseh'n -
sie hatte erkannt, dass zu Recht sie grollte,
weil die gierige Meute ein Blutopfer wollte,
obwohl es dafür keine Gründe gab,
sondern alle Vernunft und Besonnenheit starb.
Cedrella tat nur, was ihr Gewissen vertrug,
was natürlich mit einschloss, dass Feinde sie schlug.
Doch im selben Zug stellte Cedrella auch klar,
dass ein Halbtroll, wie sie, keine Bestie war.
Sie befreite die Kinder von der großen Qual,
stellte ihnen in Ruhe und bedacht zur Wahl:
›Entweder ihr bleibt, um Figuren zu verehren
oder ihr kommt mit mir, denn ich möchte euch lehren:
wie man Menschen verzaubert und wieder befreit,
haltet Rat, wählet schnell - doch wählet gescheit!
Ihr dürft bei mir essen, bei mir schlafen und wohnen ...,
und Fleiß und Besonnenheit will ich belohnen!
Stets werde ich an eurer Seite bleiben ...
und versuchen, eure Ängste und Sorgen zu vertreiben!
Dieses Dorf ist nun dreizehn Jahre verflucht -
meine Tochter bezeugt: ich hab' alles versucht!
Diese Narren - sie wollten nicht auf mich hören,
und mein Glück, wie das eure, wollten sie zerstören!‹
Alle Kinder nickten, wussten, was passierte:
im Recht war die Hexe - Cedrella die Vierte!*

***Sie starrten sie an und willigten ein -
ihre Eltern, sie sollten, dreizehn Jahre aus Stein,
in diesem Dorf bleiben, bis sie wiederkamen,
und den finsternen Zauber von ihnen nahmen.
Jedes Kind durfte wieder bei den Eltern wohnen
- alles Böse bestrafen und Gutes belohnen!***

Angus war sehr nachdenklich geworden. Einerseits war er von Yelleys Klugheit fasziniert, aber andererseits machte er sich große Sorgen um sie. Er murmelte mit sorgenvoller Stimme:

„Isla sagte, Yelley hätte sie ein paar Mal besucht. Hoffentlich hat sie Yelley nicht mit dem Reimheimer – Fluch angesteckt.“

„Das hätte ich schon längst bemerkt, Angus. Wenn wir uns in meinem Arbeitszimmer unterhalten, fühlt sie sich immer pudelwohl - gleich wie alle anderen Besucher.“

Angus starrte den groß gewachsenen Druiden ratlos an und wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

Regulix räusperte sich, bekam Pfeifenrauch in die Atemwege, und erstickte beinahe an einem Hustenanfall.

Danach überzog den kleinen Teil des Gesichts, den man zwischen Bart und verrutschtem Spitzhut gerade noch sehen konnte, eine leichte Röte.

„Glaubst du nicht auch, dass sie sich damit bei den dunklen Gestalten des ganzen Vereinigten Magischen Reiches noch mehr Feinde schaffen wird?“

Angus Botch wartete gespannt auf die Antwort seines weisen Freundes. Die ließ, gottlob, nicht lange auf sich warten.

„Dasselbe habe ich mir in ersten Moment auch gedacht, als ich das Plädoyer gelesen habe. Wir werden in Zukunft ein noch schärferes Auge darauf haben müssen, in welche Abenteuer sie sich stürzt.“

Es war wieder ein Weilchen ruhig in den malerischen Schluchten des Verdon, dann drängte sich dem kleinen dicken Zauberer eine letzte Frage auf.

„Hat Isabella den Diebstahl ihrer Bücher eigentlich schon bemerkt?“

„Nein - ich glaube nicht. Aber auf kurz oder lang wird es sich nicht verhindern lassen.“

„Könnte man sie nicht zurückbringen und einfach ins Regal stellen - jetzt, wo alles vorbei ist?“

„Wir haben darüber im Rahmen des Zauselrates gesprochen, Angus - und du weißt: wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es besser sei, die Bücher zu verwahren. Ich persönlich finde es jammerschade, dass Yelley und Roya nicht noch *mehr* von den gefährlichen Schmökern mitgenommen haben.“

„Arme Isabella. Wenn sie dahinter kommt, wird es ihr den Schlaf rauben.“

„Ich denke nicht, dass sie deswegen schlechter schlafen wird, Angus.“

„Ach ja? Wie kannst du das so sicher sagen?“

„Weil sie meines Wissens zwei Dinge auf ihrem Nachtkästchen hat, die das verhindern.“

„So? Was denn für welche?“

„Eine Flasche Rotwein und einen Berg Watte.“

Angus starrte ihn wieder ungläubig an, denn er stand auf der Leitung – jedoch nur so lange, bis Regulix vorschlug:

„Frag’ doch Akira Bekingsale, wenn du es mir nicht glaubst.“

Nun mussten beide herzlich lachen, denn Akira war die Schabernack-Hexe schlechthin. Die liebenswerte kleine Londonerin knockte manchmal Hexen oder Magics im Handumdrehen aus, obwohl sie es gar nicht wollte.

Regulix und Angus zogen wieder genüsslich an ihren Pfeifen und ließen abwechselnd Rauch aufsteigen, der

langsam in westliche Richtung schwebte. Nachdenklich blinzelten die beiden gewitzten spitzhütigen Zausel den mystisch anmutenden Schwaden hinterher.

Der Horizont war in rotes Licht getaucht und eine wohlthuende Stille hatte sich, wie zufällig, über die Schlucht ausgebreitet. Jeder Laut war verstummt, kein Vogelgesang ertönte, kein Falter flatterte, nichts regte sich. Und dennoch war es ein Trugschluss, denn das Plätschern der Felsenquelle, das sich wie fröhliches Geplauder von Fluss-Kobolden anhörte, sorgte für unsichtbare Schallwellen, die mit den Wellen des Wassers im hölzernen Trog friedlich um die Wette schwangen.



Bücher der siebenteiligen Fantasy-Saga „Yelley Palindro“ sind mit persönlicher Widmung unter Berücksichtigung der Auflagenhöhe unter der E-Mail-Adresse yelley@gmx.at erhältlich.



Autorenbiografie



© Foto: Georg Mali

Werner Voitech wurde am 24.06.1961 in Gusswerk (Austria) geboren und lebt seit 1984 in Graz. Zum Schreiben kam er über seine Forschungen im Bereich Weinbau (2001 - 2014), deren Ergebnisse in einer österreichischen Fachzeitschrift veröffentlicht wurden.



Ausgehend davon folgte 2015 das erste Buch – ein wissenschaftliches Werk mit dem Titel „Das innovative Universum“, in dem erstmals das Wesen des Universums sowie die Entstehung von "Leben" (Entstehung von belebter Materie aus unbelebter Materie) schematisch in ihren natürlichen Abläufen beschrieben werden.

Um die Faszination der Natur auch der Jugend in kurzweiliger Form nahe zu bringen, folgte im selben Jahr der erste Band der siebenteiligen Fantasy – Romanreihe „Yelley Palindro“ („Yelley und der Puls des Westens“) in Form eines gedruckten Buches.

Infolge eines Wechsels zum Yelley Clubverlag wurde die Fantasy-Saga in weiterer Folge umgestaltet und - als „Hommage an Joanne Rowling und Harry Potter“ - den Harry-Potter-Fans gewidmet, was aufgrund einer Anreicherung mit Erotik, sowie der Überarbeitung des ersten Bandes mit einer Anpassung der Altersempfehlungen einherging.

Die ebenso spannende wie bezaubernde, teils auch „Hexen-mäßig“ anrühliche Heptalogie spielt in englischen Schulen, Nationalparks und in der unberührten Wildnis Schottlands, aber auch in Ländern wie Chile, Deutschland, Österreich, Frankreich, Rumänien, Slowakei, Saudi Arabien, Indien, Afrika (Ägypten, Kongo, Uganda), Irland, Island und Amerika, in dem Zeitraum zwischen Band Sieben und Epilog der Romanreihe „Harry Potter“, und beschreibt die Erlebnisse und Abenteuer einer zur Adoption freigegebenen Hexe, namens „Yelley Palindro“, die aufgrund eines düsteren Gelübdes einer Schwarzmagierin in den ersten dreizehn Jahren ihrer Kindheit bei zwei berühmten Familien von Hexen und Zauberern als deren rätselhafte „Tochter“ lebt und aufwächst.